Die Region Werdenberg

Carolin Krumm



Dieser Band ist der hunderteinundvierzigste des Gesamtwerks

Die Kunstdenkmäler der Schweiz

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK
mit eidgenössischen, kantonalen, kommunalen und privaten Subventionen

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2020

Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen, Band VI

Die Region Werdenberg

Carolin Krumm

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2020

Die Erarbeitung des Manuskripts sowie die Herstellung der Abbildungsvorlagen wurden durch den Kanton St. Gallen finanziert.

Kanton St.Gallen

Die Herausgabe dieses Kunstdenkmälerbandes wurde unterstützt von:

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Kanton St.Gallen Kulturförderung

SWISSLOS

Südkultur

CASINO BAD RAGAZ FÖRDERSTIFTUNG

Miteinander Evangelische Kirchgemeinde Grabs – Gams

Katholische Kirche Gams

FNSNF
Fonds national suisse
Schweizerischer Nationalfonds
Fondo nazionale svizzero
Swiss National Science Foundation

Projektleitung:
Ferdinand Pajor, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Wissenschaftliche Begutachtung:
Daniel Studer, St. Gallen

Redaktionskommission:
Nicole Pfister Fetz, Zug (Präsidentin)
Armand Baeriswyl, Bern
Moritz Flury-Rova, St. Gallen
Michael Hanak, Zürich
Brigitte Moser, Zug
Thomas Müller, Zürich
Brigitte Pradervand, Ollon

Lektorat:
Sandra Hüberli, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Satz/Gestaltung/Buchumschlag:
Philipp Kirchner, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Korrektorat:
Christoph Blum, Basel

Fotolithos/Druck:
Gutenberg AG, Schaan FL

Papier:
Munken Lynx naturweiss

Bindung:
Schumacher AG, Schmitten

ISBN 978-3-03797-658-6
ISSN 2235-0624
DOI 10.30429/KDS-SG-VI

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://www.dnb.de abrufbar.

© 2020 Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

CC BY NC ND

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte **S. 14**
Vorwort der Regierung des Kantons St. Gallen **S. 15**
Vorwort der Autorin **S. 16**

Einleitung

Lage, Landschaftsbild und Geografie **S. 22**
Geschichte **S. 25**
- Frühzeit **S. 25**
- Herrschafts- und Grundbesitz in der Region Werdenberg im Mittelalter **S. 25**
- Politische Ereignisse und ihre Auswirkungen vor 1800 **S. 28**
- Der Rhein – seine Entwicklung zum Grenzfluss und Wirtschaftsfaktor bis 1800 **S. 29**
- Wirtschaft der Region Werdenberg bis Ende des 19. Jh. **S. 30**
- Fortschritt mit Konsequenzen – von der Kantonsstrasse zur Autobahn **S. 32**

Der Charakter der regionalen Architektur **S. 36**
- Burgen **S. 36**
- Kirchen und Kapellen **S. 38**
- Profane Steinbauten bis 1800 **S. 44**
- Städtische und ländliche Holzbauten bis 1900 **S. 46**
  - Der Bohlenständerbau des 14. und 15. Jh. **S. 46**
  - Strickbauten (Blockbauten) bis 1900 **S. 48**
- Überblick zur Bauentwicklung ab 1800 **S. 50**
  - Mühlen **S. 50**
  - Wirtshäuser und Kurhäuser **S. 51**
  - Schulen **S. 52**
  - Fabriken **S. 52**
  - Wohnquartiere, Wohnbauten, Villen **S. 53**
  - Rheinbrücken **S. 54**
  - Die Ortsbilder heute **S. 55**

Wartau

Einleitung **S. 58**
Lage **S. 58**
Geschichte **S. 58**
- Schollbergstrasse **S. 66**

Palfris **S. 67**
- Walserhaus, sog. Althus, Hinderpalfris **S. 67**

Gretschins **S. 69**
Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 69**
- Evang.-ref. Kirche Gretschins, Kirchweg **S. 71**
  - Baugeschichte **S. 71**
    - Vorgängerbauten **S. 71**
    - Die heutige, spätgotische Kirche **S. 73**
  - Baubeschreibung **S. 74**
    - Äusseres **S. 74**
    - Inneres **S. 74**
  - Orgel, Glocken und Kirchenschatz **S. 75**
    - Orgel **S. 75**
    - Glocken **S. 76**
    - Kirchliche Kunstgegenstände **S. 76**
  - Würdigung **S. 76**
- Burg Wartau **S. 76**
- Kapelle auf dem Ochsenberg (abgegangen) **S. 78**
- Pfarrhaus Gretschins, Kirchweg 7 **S. 79**
- Dorfstrasse 118/120 **S. 80**

Fontnas S. 80
Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 80**
Erasmuskapelle, Dorfstrasse **S. 84**
Plattastutzweg 1 **S. 84**
Dorfstrasse 9 **S. 85**

Murris S. 85
Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 85**
Sog. Kornzehntenhaus, Murris 2/4 **S. 86**
Murris 7/9 **S. 88**

Malans S. 89
Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 89**
Ehem. Kapelle (teilweise abgegangen) und ehem. Schulhaus, Schulhausweg **S. 90**

Oberschan S. 91
Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 91**
Ehem. St. Oswaldkapelle (abgegangen)/Schulhaus, Schulhausweg 6 **S. 95**
Gasthaus Rössli und Wohnhaus Gafafer, Stutz 1/3 **S. 96**
Wohnhaus und Steinbau, Dorfstrasse 82 **S. 96**
Winkelstrasse 8 **S. 97**
Gässli 1 **S. 99**
Hammerschmiede mit Wasserschloss, Pradaweg 1 **S. 100**

Azmoos S. 100
Lage **S. 100**
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 100**
Evang.-ref. Kirche Azmoos, Kirchweg **S. 105**
Baugeschichte **S. 105**
Baubeschreibung **S. 107**
Äusseres **S. 107**
Inneres **S. 107**
Orgel, Glocken und Kirchenschatz **S. 108**
Orgel **S. 108**
Glocken **S. 108**
Kirchliche Kunstgegenstände **S. 108**
Würdigung **S. 108**
Kath. Pfarrkirche St. Augustinus, Poststrasse **S. 108**
Baugeschichte **S. 108**
Baubeschreibung **S. 110**
Äusseres **S. 110**
Inneres **S. 110**
Orgel und Glocken **S. 111**
Orgel **S. 111**
Glocken **S. 111**
Würdigung **S. 113**
Gasthaus Traube/Haus beim Brünnili, Poststrasse 56/58 **S. 113**
Poststrasse 60/62 **S. 115**
Kirchweg 2 **S. 116**
Kirchweg 4 **S. 116**
Sog. Graues Haus, Kirchweg 7/9 **S. 117**
Rathaus/sog. Rotes Haus, Poststrasse 51 **S. 119**
Riethof, Rietweg 1 **S. 122**
Ehem. Weberei Azmoos (heute Storit-Werke AG), Fabrikstrasse 50–58 **S. 123**
Maschinenhaus und Nebenbauten des Wasser- und Elektrizitätswerkes Azmoos, Eichwaldweg 20 **S. 124**
Berggasthof Lavadarsch, Lavadarsch 3 **S. 125**

Trübbach S. 127
Lage **S. 127**
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 127**
Gasthof Zum Löwen, Hauptstrasse 79/81 **S. 129**
Gasthaus Zur Krone, Hauptstrasse 65 **S. 131**
Mühle im Wolfgarten, Mühliweg 6 **S. 131**
Doktorhaus Saxer, Poststrasse 6 **S. 132**
Stickereifabrik Barchert & Cie., Hauptstrasse 27/Fabrikstrasse 1 **S. 133**

Weite (mit Ortsteil Plattis) S. 135
Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 135**
Schulhaus Weite, Schulhausstrasse 1 **S. 135**
Wirtshaus und Sust, Hohlweg 36 **S. 136**
Bürgerheim Wartau, Heuwiesenweg 9 **S. 137**
Dokumentation S. 138

Sevelen

Einleitung S. 148
Lage **S. 148**
Geschichte **S. 148**

Dorf Sevelen S. 150
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 150**
Ruine Herrenberg **S. 155**
Evang.-ref. Kirche Sevelen, Chirchgass **S. 155**
Baugeschichte **S. 155**
Baubeschreibung **S. 158**
Äusseres **S. 158**
Inneres **S. 159**
Orgel, Glocken und Kirchenschatz **S. 160**
Orgel **S. 160**
Glocken **S. 160**
Kirchliche Kunstgegenstände **S. 161**
Würdigung **S. 161**
Evang.-ref. Pfarrhaus mit Scheiterhaus und Pfarrgarten, Pfarrgass 478/480 **S. 161**
Baugeschichte **S. 161**
Baubeschreibung **S. 163**
Äusseres **S. 163**
Inneres **S. 163**
Würdigung **S. 164**
Pfarr- und Weingarten, zugehörig **S. 164**
Scheiterhaus, zugehörig **S. 165**
Rotes Haus, heute Rathaus, Hauptstrasse 54 **S. 165**
Histengass 60 **S. 166**
Histengass 72/74 **S. 168**
Gasthaus Zur Traube, Histengass 75 **S. 169**
Histengass 77 **S. 170**

Seveler Berg mit St. Ulrich S. 171
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 171**
Kapelle St. Ulrich (abgegangen) **S. 174**
Ansamühle, Bergstrasse 821 **S. 175**
Alte Schule Steig, Steig 909 **S. 175**
Ehem. Unterer Hof, Hof 875/871 **S. 175**
Bauernhaus, Flusa 1003 **S. 177**

Glat S. 177
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 177**

Rans S. 178
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 178**

Oberräfis S. 178
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 178**
Hostetgass 27/29 **S. 180**
Dokumentation S. 181

Buchs

Einleitung S. 186
Lage und Charakteristik **S. 186**
Geschichte **S. 186**

Buchs S. 190
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 190**
Leben am Buchser Wuhr im 19. Jh. (St. Gallerstrasse 40–48) **S. 194**
Evang.-ref. Kirche Buchs, Kirchgasse **S. 197**
Baugeschichte **S. 197**
Die Vorgängerkirche **S. 197**
Die heutige Kirche **S. 198**
Baubeschreibung **S. 199**
Äusseres **S. 199**
Inneres **S. 199**
Orgel, Glocken und Kirchenschatz **S. 201**
Orgel **S. 201**
Glocken **S. 201**
Kirchliche Kunstgegenstände **S. 201**
Würdigung **S. 201**
Kath. Herz-Jesu-Kirche, Pfrundgutstrasse 5 **S. 202**
Baugeschichte **S. 202**
Die Vorgängerkirche von 1898 **S. 202**
Der Neubau von 1965 **S. 204**
Baubeschreibung **S. 204**
Äusseres **S. 204**
Inneres **S. 204**
Orgel und Glocken **S. 206**
Orgel **S. 206**
Glocken **S. 206**
Würdigung **S. 207**
Villa am Wuhr, St. Gallerstrasse 40 **S. 207**
Wirtshaus Zur Traube, St. Gallerstrasse 7 **S. 208**
Ehem. Rat- und Gemeindehaus (heute Musikschule) und Arrestlokal (heute Wohnhaus), St. Gallerstrasse 6/Brunnenweg 1 **S. 211**
Wohnhaus Zur Sonne (heute Gemeindebibliothek), Kirchgasse 2 **S. 213**
Hammerschmiede mit Sägerei, Moosweg 3 **S. 214**
Quartier Schulhausstrasse **S. 214**
Bahnhof, Bahnhofsareal **S. 216**
Wirtshaus Zum Bären, Bahnhofstrasse 15 **S. 217**
Villa Sonnegg, Parkstrasse 1 **S. 218**
Villa Guardamunt, Groffeldstrasse 1 **S. 219**

Buchser Berg S. 219
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 219**
Sog. Rhynerhus, Buchserbergstrasse **S. 220**

Altendorf S. 221
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 221**

Burgerau S. 223
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 223**

Räfis S. 224
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 224**
Kapelle St. Katharina (abgegangen) **S. 225**
Schulhaus Räfis-Burgerau, Churerstrasse 119 **S. 225**
Ehem. Werdenberger Zollhaus, sog. Räfiser Zoll, Churerstrasse 140/Schläppliweg 15 **S. 226**
Obere Gasse 19 **S. 227**
Haldengasse 8 **S. 228**
Dokumentation S. 228

Grabs

Einleitung S. 234
Lage und topografische Besonderheiten **S. 234**
Die innere Gliederung der Gemeinde **S. 235**
Grundlagen zur Herrschaftsbildung der Grafschaft Werdenberg **S. 235**

Werdenberg S. 236
Schloss Werdenberg, Schlossweg 6 **S. 236**
Geschichte **S. 236**
Baugeschichte **S. 239**
Der Burgturm – die älteste Burg **S. 239**
Der Ausbau ab 1228 **S. 241**
Die Bauentwicklungen des Spätmittelalters **S. 243**
Die Entwicklung zum komfortablen Schloss vom 16. bis zum 20. Jh. **S. 244**
Baubeschreibung **S. 246**
Äusseres **S. 246**
Inneres **S. 247**
Turm **S. 247**
Wohnbau und Vorhallen **S. 247**
Würdigung **S. 253**

Städtchen Werdenberg S. 253
Forschungsgeschichtlicher Überblick **S. 254**
Baugeschichtliche Entwicklung bis 1500 **S. 255**
Die frühesten Baubefunde **S. 255**
Auf dem Weg zur Stadt – die Ausbauphase 1280–1320 **S. 257**
Die frühe Bewohnerschaft Werdenbergs nach historischen Quellen **S. 258**
Vom Lager- zum Wohnhaus – Werdenbergs Entwicklung um die Mitte des 14. Jh. **S. 260**
Der Stadtausbau auf Hochtouren – Werdenberg nach der grossen Pest 1349/50 **S. 261**
Der hoch- bis spätmittelalterliche Hausgrundriss **S. 265**
Historische Raumausstattungen in Werdenberg **S. 266**
Die spätmittelalterliche Stadtgestalt **S. 268**
Von der Hof- zur Ringmauer **S. 268**
Zur Frage nach dem Standort der Werdenberger Kapelle St. Nikolaus **S. 268**
Gräfliche und kommunale Bauten – Torkel, Mühle, Metzgerei und Rathaus **S. 269**
Zur Selbstversorgung im Städtli – Kleinviehställe **S. 270**
Gärten, Abwässer und Latrinen **S. 270**
Markt, Gericht und weitere bürgerliche Rechte **S. 271**
Das Städtchen Werdenberg und seine Burger nach 1500 **S. 272**
Handel und Gewerbe im Spiegel der Stadtbewohnerschaft **S. 272**
Die Stadtentwicklung bis Anfang des 20. Jh. **S. 272**
Einzelbauten **S. 276**
Unteres Tor, Städtli 1 **S. 276**
Sog. Torhaus, Städtli 1 **S. 276**
Städtli 2 **S. 278**
Städtli 3 **S. 279**
Städtli 4 **S. 281**
Städtli 5 **S. 281**
Städtli 7 **S. 282**
Städtli 8 **S. 282**
Städtli 9 **S. 283**

Städtli 10 **S. 283**
Städtli 11 **S. 284**
Städtli 12 **S. 284**
Städtli 13 **S. 284**
Städtli 14 **S. 285**
Städtli 15 **S. 287**
Städtli 16 **S. 288**
Städtli 18 **S. 288**
Städtli 19 **S. 288**
Städtli 20 **S. 289**
Städtli 21 **S. 289**
Städtli 23 **S. 289**
Städtli 24/25 **S. 290**
Städtli 26/27 **S. 290**
Städtli 28/29 **S. 292**
Städtli 30 **S. 294**
Städtli 31 **S. 294**
Städtli 34 **S. 295**
Städtli 35 **S. 295**
Städtli 37 **S. 296**
Städtli 38 **S. 296**
Städtli 39 **S. 296**
Städtli 40 **S. 296**
Städtli 41 **S. 296**
Städtli 42 **S. 299**
Vor der Stadt **S. 299**
Wirtschaft Zum Rössli, Städtli 43 **S. 299**
Schlossweg 4 **S. 301**

Dorf Grabs S. 301
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 301**
Frühe Nennungen von Grabs **S. 301**
Historische Belege zu frühen Bauten und zur Siedlungsstruktur **S. 301**
Evang.-ref. Kirche Grabs, Staatsstrasse **S. 305**
Baugeschichte **S. 305**
Baubeschreibung **S. 307**
Äusseres **S. 307**
Inneres **S. 307**
Orgel, Glocken und Kirchenschatz **S. 309**
Orgel **S. 309**
Glocke **S. 309**
Kirchliche Kunstgegenstände **S. 309**
Würdigung **S. 309**
Schwesternhaus (abgegangen) **S. 309**
Mühlen und technische Bauten am Mülbach **S. 310**
Der Mülbachkanal **S. 311**
Hammerschmiede, Glockenweg 3 **S. 312**
Mechanische Werkstätte mit Waschküche, Dorfstrasse 28 **S. 313**
Vordere Mühle (auch Mühle Vorderdorf), Vorderdorfstrasse 12 **S. 313**
Ehemalige (Woll-)Karderei Kürsteiner, Spinnereistrasse 10 **S. 315**
Der Mülbach zwischen Karderei und Staatsstrasse **S. 315**
Werkzeugschmiede, Unterdorfstrasse 28 **S. 316**
Maismühle, Mühlbachstrasse 1 **S. 316**
Schlosserei und Knochenstampfe, Mühlbachstrasse 5 **S. 316**
Tuchfabrik, Mühlbachstrasse 11/11a **S. 316**
Bauernhaus, Sporgasse 4 **S. 316**

Grabser Berg S. 317
Wirtschaftsgeschichte und Siedlungsentwicklung **S. 317**
Brücke am Schlussbach **S. 321**
Lehn **S. 321**
Schochenberg **S. 322**

Studen und Studner Berg S. 322
Lage und Siedlungsentwicklung **S. 322**
Staudenstrasse 9 **S. 325**
Studner Schulhaus, Rietliweg 2 **S. 326**
Sog. Lukashaus, Lukashausstrasse 2 **S. 327**
Hugobühlstrasse 21/23 **S. 327**
Kapelle St. Sebastian (abgegangen) **S. 328**
Dokumentation S. 328

Gams

Einleitung S. 334
Lage und Charakteristik **S. 334**
Geschichte **S. 334**

Dorf Gams S. 340
Burg Gams **S. 340**
Kath. Pfarrkirche St. Michael, Bsetzi **S. 340**
Baugeschichte **S. 340**
Vorgängerbauten **S. 340**
Der Kirchenneubau 1866–1868 **S. 341**
Die Kirchgestaltung 1923 unter Adolf Gaudy **S. 344**
Die Restaurierung von 1989/90 **S. 346**
Baubeschreibung **S. 347**
Äusseres **S. 347**
Inneres **S. 348**
Zur Bedeutung des Werkanteils Adolf Gaudys **S. 349**
Orgel, Glocken und Kirchenschatz **S. 350**
Orgel **S. 350**
Glocken **S. 350**
Kirchliche Kunstgegenstände **S. 351**
Würdigung **S. 352**
Mater-Dolorosa-Kapelle, Bsetzi **S. 352**
Schulhaus Bsetzi, Bsetzi 4 **S. 353**
Pfarrhaus, Michaelsberg **S. 354**
Untere Mühle, Müliweg 3/5 **S. 354**
Haus Burg, Burg 808 **S. 355**
Marktplatz-Metzgerei, Gasenzenstrasse 25 **S. 356**
Höfli, Höfli 1 **S. 357**
Oberfelsbachstrasse 9 **S. 357**

Gasenzen S. 358
Lage und Siedlungsentwicklung **S. 358**
Maria-Hilf-Kapelle, Gasenzenstrasse **S. 360**
Wirtshaus Zum Engel, Gasenzen 1 **S. 363**

Gamser Bergregion S. 364
Die Besiedlung am Berg **S. 364**
Hof Schneggen, Schneggen 344 **S. 364**
Berghof, Stoggweid 1127 mit Nebengebäude **S. 366**
Dokumentation S. 367

Sennwald

Einleitung S. 373
Lage S. 373
Geschichte S. 373
Wirtschaftsgeschichte S. 378

Sax S. 383
Lage, Geschichte und Siedlungsstruktur S. 383
- Burgruine Hohensax S. 383
- Burgruine Frischenberg S. 387
- Evang.-ref. Kirche Sax, Kirchgass S. 387
  - Baugeschichte S. 387
  - Baubeschreibung S. 389
    - Äusseres und Inneres S. 389
  - Orgel und Glocken S. 390
    - Orgel S. 390
    - Glocken S. 390
  - Würdigung S. 390
- Schlössli Sax/Haus Sax, Gaditsch 1 S. 390
  - Baugeschichte S. 390
  - Rekonstruktion des historischen Baubestandes S. 392
  - Baubeschreibung S. 393
  - Würdigung S. 395
- Gaditsch 12/12a S. 396
- Obere Mühle, Herrschaftsmühle oder Mühle Sax, Alte Müli 1 S. 396
- Rütigass 24/28 S. 397
- Untere Mühle, Kirchgass 2 S. 398
- Rofisbach 20 S. 398
- Wisflegge 6 S. 399

Sennwald S. 400
Lage, Geschichte und Siedlungsstruktur S. 400
- Evang.-ref. Kirche Sennwald, Anna Göldi-Weg S. 402
  - Baugeschichte S. 402
    - Die spätmittelalterliche Kirche S. 402
    - Umbauten des 18. Jh. S. 404
    - Umbauten des 19. Jh. S. 404
    - Restaurierungen des 20. Jh. S. 404
  - Baubeschreibung S. 405
    - Äusseres und Inneres S. 405
    - Dachstuhl S. 408
  - Wandmalereien und Wappenscheiben S. 408
    - Wandmalereien S. 408
    - Wappenscheiben S. 410
  - Orgel und Glocken S. 410
    - Orgel S. 410
    - Glocken S. 410
  - Würdigung S. 411
- Ehem. Weissgerbe, Äugstisriet 4 S. 411

Salez S. 413
Lage und Siedlungsstruktur S. 413
Geschichte S. 413
- Schloss Forstegg mit Burgruine und sog. Zeughaus, Schloss Forstegg 1, 2 S. 414
  - Baugeschichte S. 414
    - Die frühe Burg S. 414
    - Entwicklung zum Schloss Forstegg im 16./17. Jh. S. 415
      - Philippsbau S. 415
      - Zeughaus S. 415
      - Sternschanze S. 416

Schloss Forstegg und seine Einzelbauten vom späten 17. Jh. bis heute **S. 416**
Baubeschreibung **S. 417**
Kernburg **S. 417**
Zeughaus, Schloss Forstegg 1, 2 **S. 417**
Würdigung **S. 419**
Galgen, Galgemad **S. 419**
Evang.-ref. Kirche Salez, Kirchplatz **S. 419**
Baugeschichte **S. 419**
Baubeschreibung **S. 422**
Äusseres und Inneres **S. 422**
Orgel und Glocken **S. 422**
Orgel **S. 422**
Glocken **S. 422**
Würdigung **S. 422**
Wirtshaus Zum Löwen mit Nebengebäude, Sennwalderstrasse 2 **S. 423**
Zehntenhaus, Underdorf 4 **S. 425**
Baugeschichte **S. 425**
Baubeschreibung **S. 426**
Äusseres **S. 426**
Inneres **S. 426**
Würdigung **S. 427**
Dokumentation **S. 427**

Anmerkungen **S. 430**
Abkürzungs- und Literaturverzeichnis **S. 470**
Register **S. 477**
Abbildungsnachweis **S. 488**
Die Autorin **S. 488**

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Der sechste Band der Reihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen» ist der Region Werdenberg mit ihren sechs Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald gewidmet. Er zeichnet die Erschliessung dieser verkehrstechnisch bedeutenden Gegend nahe der Landesgrenze und deren wirtschaftliche Entwicklung nach. Davon zeugen vornehme Bürgerhäuser des 18. Jahrhunderts und zahlreiche Fabrikbauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sowie stattliche Pfarrkirchen in Grabs oder Gams als sichtbare Zeichen des Aufschwungs. Die Region insgesamt ist reich an mittelalterlicher und neuzeitlicher Bausubstanz. Besonders gewürdigt wird das namengebende Städtchen mit seinen prägenden Holz- und Steinbauten und dem Schloss. Akribische Beobachtungen und Untersuchungen am Bestand der ortsbildprägenden Holz- und Steinbauten führten zu zahlreichen Neuerkenntnissen über die Entwicklung Werdenbergs und seine gut 800-jährige Baugeschichte. Dr. Carolin Krumm portraitiert wissenschaftlich fundiert und stilistisch pointiert den facettenreichen Baubestand der Region Werdenberg.

Zum 140-jährigen Bestehen der GSK und 100 Jahre nach dem Start der Kunstdenkmäler-Inventarisation wird die Edition 2020 erstmals direkt in «KdS-online» implementiert. Somit wird der Grundstein für das band- und kantonsübergreifende Zusammenführen der Gesamtreihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» in dieser Referenzdatenbank gelegt.

Die GSK dankt der Autorin Carolin Krumm herzlich für ihr grosses Engagement. Sie wurde durch die kantonale Fachkommission (Steuergruppe) unter dem Vorsitz von Regierungsrätin Kathrin Hilber und Regierungsrat Martin Klöti begleitet. Dr. Daniel Studer wirkte als Gutachter. Die GSK bedankt sich bei allen Personen, die mit ihrem Einsatz zum Gelingen des Werks beigetragen haben. Besonderer Dank geht an die Regierung des Kantons St. Gallen, vertreten durch das Departement des Innern unter Regierungsrätin Laura Bucher, welche die erforderlichen finanziellen Mittel für das St. Galler Kunstdenkmäler-Projekt bereitgestellt und die Entstehung des vorliegenden Bandes mit grossem Interesse begleitet hat.

Für die substanzielle Förderung dieses Bandes dankt die GSK dem Bundesamt für Kultur BAK der Schweizerischen Eidgenossenschaft, dem Amt für Kultur Kanton St. Gallen, dem Verein Südkultur, der evang.-ref. Kirchgemeinde Grabs-Gams, der evang.-ref. Kirchgemeinde Buchs, der kath. Kirche Gams sowie einer Privatperson. Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF hat die Druckvorstufe sowie die Open-Access-Publikation in der digitalen Datenbank «KdS-online» unterstützt.

Nicole Pfister Fetz, lic. phil. I
Präsidentin der GSK,
Präsidentin der KdS-Redaktionskommission

Dr. Ferdinand Pajor
Vizedirektor der GSK,
Projektleiter KdS

Vorwort der Regierung des Kantons St. Gallen

Mit dem vorliegenden Werk entstand in den letzten neun Jahren ein Baustein zu einem Jahrhundertwerk. Lange Zeit für ein Buch, könnte man meinen, aber als Bestandteil eines gesamtschweizerischen, bald hundertjährigen Forschungsprojektes wieder ein überschaubarer Abschnitt. Der erste St. Galler Kunstdenkmälerband erschien 1951 über das Sarganserland. Vor genau 50 Jahren wurde der bisher letzte Band, verfasst von Bernhard Anderes zur Region Gaster, publiziert. In diesen Jahrzehnten hat sich nicht nur das Erscheinungsbild unserer Dörfer, Städte und Landschaften vollkommen gewandelt. Auch was den Forschungsstand und die Bemühungen um die Erhaltung von Kulturgütern angeht, hat eine grosse Veränderung stattgefunden. Die Kantonale Denkmalpflege wurde 1966 aus der Taufe gehoben, Gemeindeinventare ab 1975 erstellt. Dienten die ersten Kunstdenkmälerbände in vielen Bereichen noch der Erschliessung von Neuland, können wir heute auf viele Einzelforschungen und Inventare zurückgreifen.

Der vorliegende Band zeigt in vielen Aspekten ein völlig neues Bild der Region Werdenberg. Ein Gebiet, das als Randregion nicht oft zuvorderst im Rampenlicht steht, erhält erstmals überhaupt eine umfassende Darstellung seiner Baukunst. Die Autorin hat zwischen dem autobahngesäumten Rhein und den schroffen Felsabhängen des Alvier und des Alpstein eine erstaunliche Vielfalt an Baukultur aufgespürt und entdeckt und bringt diese mit der Geschichte und den Lebensbedingungen der Dorfgemeinschaften in Verbindung. Entstanden ist alles andere als eine trockene Bestandesaufnahme historischer Bauwerke – vielmehr werden die zum Leben erweckten Bauwerke dadurch zu offenen Geschichtsbüchern.

Ich hoffe, dass das Buch und durch das Buch auch die Bauten (neu) gelesen werden. Der Kunstdenkmälerband zeigt eindrücklich, dass es sich lohnt, historische Bauten und Ortsbilder zu erhalten und zu pflegen. Nur erforschte und in ihrem Alterswert respektierte Bauten machen unsere Vergangenheit lebendig erfahrbar. So trägt dieses Werk bestimmt zu einem besseren Verständnis und zu einer besseren Akzeptanz der historischen Baukultur im Werdenberg bei. Und es macht – als Bestandteil einer bereits 140 Bände umfassenden Buchreihe – die Kunstdenkmäler dieser peripheren Region in der Schweiz bekannt.

Der Dank des Kantons richtet sich in erster Linie an die Autorin, die in unermüdlicher Arbeit die Bauten der Region erforscht, bestehende Literatur verarbeitet und Archive durchsucht hat, sogar selbst bauarchäologische Untersuchungen tätigte und so viele neue Erkenntnisse gewann. Die kantonale Steuergruppe unter der Leitung meines Amtsvorgängers, Martin Klöti, hat die Arbeit begleitet. Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte gab dem Projekt einen Rahmen und war für die Herstellung des Buches verantwortlich. Die Freude am fertigen Buch über die Region Werdenberg verbindet sich mit der Freude, dass ein nächster Band bereits beschlossen ist – die Arbeit am Jahrhundertwerk geht weiter.

Regierungsrätin Laura Bucher
Vorsteherin Departement des Innern

Vorwort der Autorin

Nach genau fünfzig Jahren erscheint mit dem 141. Band der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» erstmals wieder eine Ausgabe über das Bauspektrum im Kanton St. Gallen. Sie widmet sich der Region Werdenberg an der Grenze zum Fürstentum Liechtenstein. Einen inhaltlichen Schwerpunkt bildet die pittoreske Kleinststadt Werdenberg. Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Region mit zahlreichen Kirchen und Burgen, intakten Bauernhäusern und attraktiven Ortsbildern sowie Industriearchitektur unerwartete Schätze zu bieten hat.

Den Werdenberger Dörfern ihre Geschichte zu liefern, zusammenzustellen, was an Bekanntem vorliegt, und zu erforschen, was sich – kaum sichtbar – hinter der Oberfläche verbirgt, war ein weiterer Anspruch des Buches. Neben der Bausubstanz rückte so die Geschichte der Region gleichwertig mit in den Vordergrund.

Dass dieses Buch nun vorliegt, ist letzten Endes der damaligen Regierungsrätin Kathrin Hilber und der damaligen und heutigen Leiterin des Amts für Kultur des Kantons St. Gallen, Katrin Meier, zu verdanken, die den langjährigen Wunsch der Kantonalen Denkmalpflege nach Wiederaufnahme der Kunstdenkmäler-Inventarisation aufgriffen, im Regierungsrat erfolgreich anpriesen und schliesslich umsetzen konnten. Antreibende Kräfte waren der ehemalige, langjährige Leiter der Kantonalen Denkmalpflege, Pierre Hatz, und der heutige Stellvertreter, Dr. Moritz Flury-Rova, die sich beherzt der Sache annahmen. Ihnen allen gilt mein persönlich herzlichster Dank.

Er gilt weiterhin dem bis Ende Juni 2020 amtierenden Regierungsrat Martin Klöti, der seit 2012 der Steuergruppe des Kantons als dem begleitenden Fachkomitee über Jahre vorstand. Mitgewirkt haben Dr. Daniel Studer (Hist. und Völkerkundemuseum St. Gallen), Dr. Ferdinand Pajor (GSK), Florian Eicher † und Andreas Schwarz (Stv. Leiter Amt für Kultur), Dr. Martin Schindler (Kantonsarchäologie St. Gallen), Michael Niedermann und Moritz Flury-Rova (Kant. Denkmalpflege) sowie Hans Jakob Reich und Heinz Gabathuler als Vertreter der Region Werdenberg.

Die Kunstdenkmäler-Inventarisation ist zunächst ein schönes und schwer begreifbares Wort; dahinter verbergen sich laufende Kubikmeter jahrhundertealter Akten und Dokumente, dunkle Archive, undurchdringbare staubige Bausubstanz und ab und zu auch echte Kunst. Alles in allem ein Potpourri spannendster Geschichte, die es zu entwirren, zu dokumentieren und zu vermitteln gilt. Dass dieses im nun vorliegenden Band gelungen scheint, ist ohne die Einbindung in das Team der Kantonalen Denkmalpflege nicht vorstellbar. Der fachliche Austausch und das rege Interesse bereichern, helfen verorten und tragen das Projekt in erheblichem Masse bis zum Erfolg. Allen Kolleginnen und Kollegen bin ich zu grossem Dank verpflichtet. Er gilt im besonderen Masse Michael Niedermann als Abteilungsleiter für sein Vertrauen in das Gelingen und Moritz Flury-Rova als Projektleiter für sein unermüdliches Interesse und sein Fachlektorat; für das Projekt war er eine der treibenden Kräfte, für die Autorin ein wertvoller Halt.

Anzuschliessen sind die Kollegen des Staatsarchivs St. Gallen, die mitgedacht, aufgemuntert, korrigiert und immer zuverlässig zugearbeitet haben. Zu danken ist Dr. Stefan Gemperli für seine wohlwollende Unterstützung des Projekts, Historiker Patric Schnitzer für zahlreiche wertvolle Hinweise und Korrekturen sowie Claudia Privatera für ihre Professionalität bei der Vorbereitung zahlreicher Druckvorlagen aus dem Fundus des Staatsarchivs sowie zahlreicher Exponate aus den Kirchgemeinde- und Gemeindearchiven.

Dass sich die Geschichte Werdenbergs fügte und formte und gleichzeitig ansprechend vermittelt, ist ohne folgende Personen nicht vorstellbar: Kaum aufzuwiegen ist der Einsatz von Markus Blumer, mit dem das unendliche Puzzle zur Topografie, Archäologie und Bauarchäologie über Jahre zeichnerische Gestalt annahm, ohne dass jemals das Engagement und die Freude an der Sache gelitten hätten – sein Einsatz für die zeichnerisch herausfordernden 3-D-Visualisierungen ist von grösstem

Wert für die darauf aufbauende, nun vorliegende Rekonstruktion des Städtchens Werdenberg. Ins rechte Licht rückte sie Patrick Frodl, der auch einen Grossteil der Gemeindepläne erstellte. Zu danken ist weiterhin Jürg Zürcher für seinen intensiven Einsatz und die Fotografien dieses Bandes. Mein Dank gilt zudem Sibylle Malamud, die parallel an ihrem Rechtsquellenband arbeitete und 2018 alle Arbeiten frei zur Verfügung stellte; sie war mir über Jahre eine wertvolle Ansprechpartnerin und Lektorin zur überaus komplexen regionalen Geschichte. Thomas Gnägi danke ich für allen regen Austausch, zahlreiche Impulse und die fachliche Unterstützung beim Forschungsschwerpunkt «Schloss und Städtchen Werdenberg» sowie sein immer gelassen-hilfreiches Beiseitestehen, Jean Pierre Hurni und Bertrand Yerly vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon für zahlreiche Auswertungen; ihre Datierungen bildeten eines der wissenschaftlichen, tragenden Grundgerüste für dieses Buch. Ich danke zudem Dr. Matthias Walter (Kant. Denkmalpflege Bern) für seine campanologischen Bestimmungen und inhaltlichen Ergänzungen.

Es war mir eine grosse Freude, dass sich ausnahmslos alle Hauseigentümer und Hausbewohner des Städtchens Werdenberg dem KdS-Projekt und damit einem Team aus Wissenschaftlerin, Architekten und Bauzeichnern öffneten; dieses Entgegenkommen, das über Monate etliche Besuche, Untersuchungen und Nachuntersuchungen bedeutete, legte die Grundlagen für die Erforschung der Stadt. Rund ein halbes Jahr wurde zusammen mit Björn Siegrist «unter Tage» vermessen und gezeichnet – zahlreiche bei der Denkmalpflege beschäftigte Zivildienstleistende komplettierten das Werk zum Städtchen und zu den anderen Dörfern Werdenbergs. Zu nennen sind Sandro Agosti, Samuel Barben, Beat Blatter, Markus Blumer, Patrick Britt, Marco Bruggmann, Moreno Bucher, Dominik Fietz, Patrick Goldinger, Patrik Hilber, Adrian Läser, Christian Manser, Jan Maico Santafé, Pascal Steiner, Valentin Surber und Manuel Züllig; in den Planverweisen erscheinen sie zusammengefasst als «KdSA».

Zahlreiche Werdenberger standen dem Projekt in aller Freundschaft und Offenheit gegenüber und waren mir in stürmischen Zeiten wichtige Ruhepunkte oder Helfer in der Not; ich danke Judith Kessler aus Gams für wertvolle Gespräche und freundschaftliche Unterstützung, Andreas Eggenberger und Albert Frehner für Spontaneinsätze in Grabs und Wartau, Susanne Keller als Präsidentin der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung der Region Werdenberg für wertvolle Hinweise sowie Irene Wenk, Michael Berger, Hans Lenherr und Adrian Göldi von den Kirchgemeinden Gams und Sennwald für ihren umfassenden Einsatz; Iris Heeb † und Werner Hagmann für ihr grosses Interesse und den freien Zugang zu ihrem Archivmaterial sowie Ernst Rissi und Hansruedi Rohrer für Abbildungen aus ihren Privatarchiven.

Ohne den unproblematischen Zugang zu allen Archiven wäre der wissenschaftliche Anspruch eines Kunstdenkmälerbandes nicht umsetzbar. Für ihren Einsatz und die Kontaktaufnahme zu den Orts- und Kirchgemeinden danke ich den Gemeindepräsidenten Beat Tinner, Roland Ledergerber, Dr. Daniel Gut, Rudolf Lippuner, Fredy Schöb und Peter Kindler sowie allen Verantwortlichen der weiterführenden Archive.

Mein abschliessender persönlicher Dank gilt schliesslich den Verantwortlichen der GSK für die konstruktive und überaus anregende Zusammenarbeit – sie ebneten dem Manuskript den Weg zum gedruckten Buch: Er gilt der Redaktionskommission unter dem Vorsitz von Nicole Pfister Fetz, insbesondere PD Dr. Armand Baeriswyl für sein wissenschaftliches Lektorat und Ferdinand Pajor für jahrelange wissenschaftliche Begleitung, Stephanie Ehrsam, Philipp Kirchner für Satz und Layout sowie Sandra Hüberli für ihren unermüdlichen Einsatz beim sicherlich herausfordernden, aber gelungenen Fachlektorat. Euch allen mein herzlichster Dank.

Nun bleibt zu hoffen, dass dieses Buch den Werdenbergerinnen und Werdenbergern ihre Heimat noch näher bringt, der restlichen Schweiz eine eher unbekannte Region erschliesst und zur Wertschätzung ihrer historischen Bauten beiträgt.

Carolin Krumm

Kanton St. Gallen
Die Region Werdenberg

Die Region Werdenberg

Wartau **S. 56**
Sevelen **S. 146**
Buchs **S. 184**
Grabs **S. 232**
Gams **S. 332**
Sennwald **S. 370**

ABB. 1 **Die Region Werdenberg. Ausschnitt aus der Landeskarte 1:100 000. Quelle: Bundesamt für Landestopografie.**



Einleitung

Lage, Landschaftsbild und Geografie

Die Region Werdenberg erstreckt sich im Osten des Kantons St. Gallen entlang des Alpenrheins, der rund 30 km weiter nördlich in den Bodensee mündet und die Grenze von Land, Kanton und Region markiert. Das Nebeneinander von Autobahn A13, Eisenbahnlinie, Rhein und begleitenden Rheindämmen trennt das Gebiet von dem auf der gesamten Länge parallel verlaufenden Fürstentum Liechtenstein. Gegen Norden stösst die Region Werdenberg an die Region Rheintal. Gegen Westen grenzt die Bergkette aus Alvier und Alpstein die Region vom Kanton Appenzell Innerrhoden sowie vom Sarganserland und vom Toggenburg ab, das nur über eine Senke zwischen Grabser Berg und Gamser Berg angebunden ist. In dieser flächenmässig gegen Westen weit ausgreifenden, von Bergmassiven bestimmten Region reihen sich die sechs Gemeinden – Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams, Sennwald (von Süden nach Norden) – auf 23 km Länge aneinander. Die besiedelte Fläche im Tal beträgt zwischen 1 und 4 km Breite. **ABB. 2, 3**

An der südlichen Grenze der Region Werdenberg zieht sich der Schollberg (Maziferchopf, 856 m ü.M., Gemeinde Wartau) als Teil des Gonzen (Alvierkette) bis fast an den Rheinlauf vor. Zusammen mit dem gegenüberliegenden Ellhorn (758 m ü. M., Graubünden) an der Grenze zum Fürstentum Liechtenstein wirkt er als natürliches Tor zu der östlich anschliessenden Bündner Herrschaft und zum Sarganserland.

Die Werdenberger Alpen wurden vor 5–10 Mio. Jahren durch Geschiebeprozesse ausgebildet, die sog. Helvetische Gesteinsschichten zum Rheintal hin abtauchen und von Osten her Schichtserien der Ostalpen aufschieben liessen.[1] Insofern markiert der Rhein eine klare geologische Grenze zwischen Liechtenstein und Werdenberg, das durch im Verwitterungsprozess befindliche Schrattenkalke, schiefrig-tonige Drusbergschichten, nährstoffreiche Kieselkalke wie Gault-Formationen (auch Garschella) und verwitterungsanfälligen Flysch charakterisiert wird.

Das St. Galler Rheintal wurde in der Struktur seiner Felsformationen während der letzten Eiszeit vor rund 15 000 Jahren gebildet, als sich mit dem abschmelzenden Rheintalgletscher der Rheintalsee als Vorläufer des Rheinlaufes ausbildete. Die damals absinkenden Gletscherwasser und Schmelzwasserströme förderten die Tiefenerosion und verschoben Moränenwälle aus Lockermaterial. Erosionsanfällige Gesteine wie der Flysch reagierten mit enormen Sackungen und Rutschungen, verwitterungsanfällige Kalke mit Bergstürzen.

Werdenbergs Landschaft wird dementsprechend von zerklüfteten Bergregionen, einer aufgeschotterten Talebene und einer wasserführenden Tiefenerosion geprägt, die – abgedichtet durch tonige Böden – Versumpfung und Durchfeuchtung, aber auch Seen und Quellaufstösse aus der Tiefe bewirkte. So wird etwa der Werdenberger See beim gleichnamigen Städtchen durch austretendes Wasser gespeist, das aus der abgedichteten Karstwanne des Voralpsees stammt. **ABB. 4**

Die Altsiedelbereiche der Region Werdenberg erstrecken sich einerseits auf den Schwemm- und Bachschuttkegeln, andererseits auf den Moränen der unteren Hangterrassen. Aus diesen Bereichen liegen die ältesten Ortsnennungen oder sonstige Nachweise früher Siedlungstätigkeit vor (römisch bis Frühmittelalter), so u. a. von Azmoos (Wartau, Flur Hof), Gretschins (Wartau), Sevelen Dorf, St. Ulrich (Sevelen, Seveler Berg), Buchs Dorf, Werdenberg (Schloss und Oberstädtchen), Grabs Dorf und Gams Michaelsberg. Aber auch die erst für das 13./14. Jh. fassbaren Siedlungen von Malans und Oberschan (beide Wartau), Gasenzen (Gams), Sax, Frümsen (beide Sennwald) sowie die Sennwalder Höfe Äugstisriet, Lögart, Läui und Understein liegen auf diesen Bodenkategorien. Alle diese Orte reihen sich wie an einer Perlschnur am

ABB. 2 **Blick in die Talebene der Region Werdenberg von Süden nach Norden, 1954. Der Rhein durchläuft in einem weiten Bogen die Region, auf Abstand begleitet vom weitgehend gerade geführten Bahndamm. Dazwischen erstrecken sich meliorierte Landwirtschaftsflächen mit wenigen in Reihen gepflanzten Bäumen und Sträuchern. Am unteren Bildrand ist der Wartauer Ortsteil Trübbach an der damals noch bestehenden historischen Holzbrücke erkennbar, während sich die älteren Dörfer bergaufwärts verteilen. Foto Foto Gross, St. Gallen 1954. (Gem Wartau, Nr. 1/1017).**

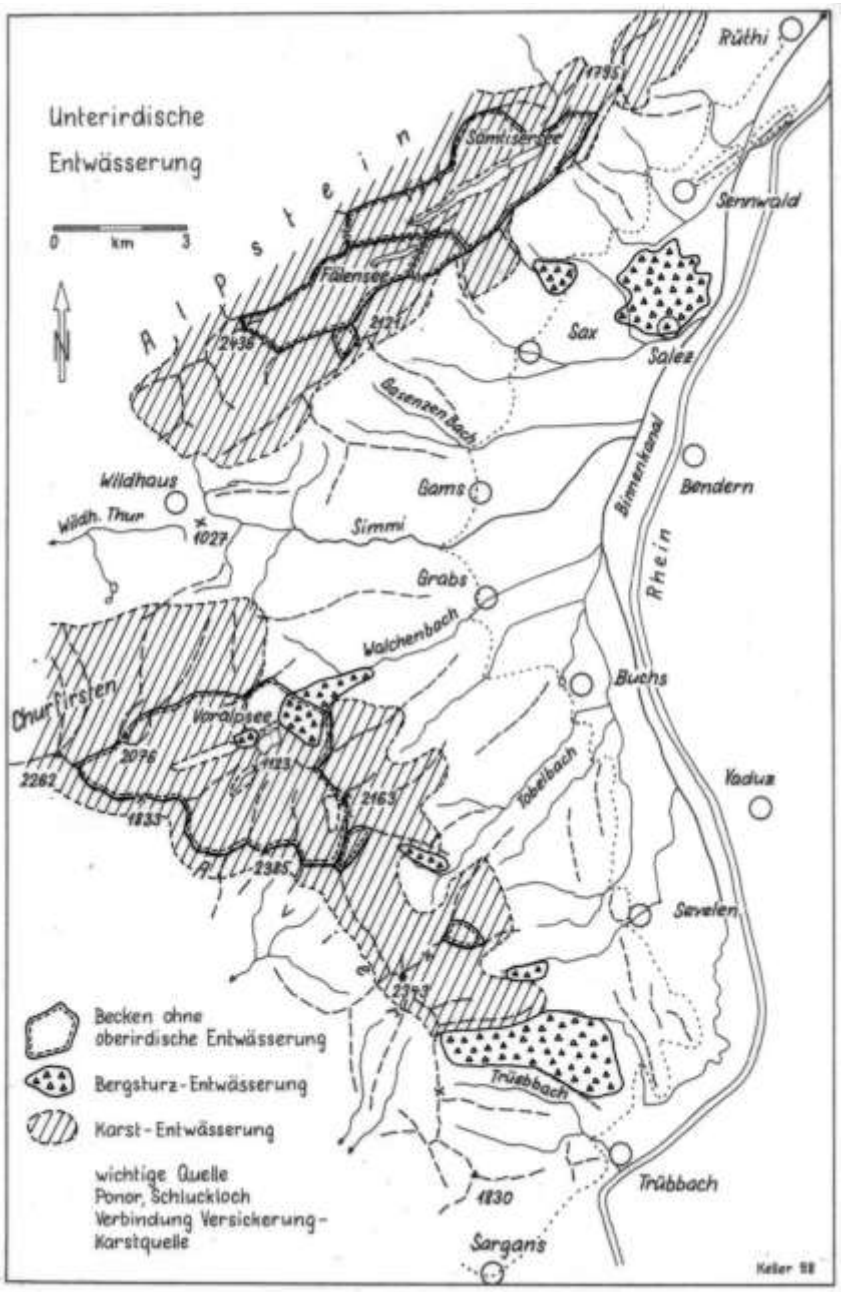
ABB. 3 **Blick in die Talebene der Region Werdenberg von Süden nach Norden, 2015. Sie wird heute von der ab 1962 ausgebauten Autobahn A13 geprägt. Das Dorf Trübbach ist deutlich gegen Norden und in nordwestlicher Richtung angewachsen und geht fast fliessend in Azmoos über. Zwischen Autobahn und Bahndamm haben sich Industrie und Gewerbe angesiedelt, Landwirtschaftsflächen bestehen in dieser südlichsten Region Werdenbergs entlang des Rheins nicht mehr. Foto Hans Jakob Reich, Salez 2015.**



2



3



4

ABB. 4 Schematische Darstellung der unterirdischen Entwässerung in der Region Werdenberg. Im Berggebiet herrschen Karstgesteingebiete vor, die wegen ihrer Kalkauswaschung und nachfolgender Zerklüftung Wasser ableiten. Im Tal erfolgt die unterirdische Entwässerung v. a. im Bereich der Lockermaterialien der Bachschuttkegel und der Bergsturzbereiche. Plan Oskar Keller, Eggersriet 1998.

unteren Hangfuss der Berge aneinander und greifen nur am Grabser und Studner Berg leicht auf die höheren Lagen aus. Erstaunlicherweise liegen die bereits im Churrätischen Reichsurbar 842/43 genannten Plätze Rans (Sevelen) und Räfis (Buchs) auf aufschlussarmen Magerböden im Verlauf des einst mäandrierenden Rheinstromes.

Die hochmittelalterlichen Herrschaftssitze nutzten hingegen scharf abgegrenzte Höhenlagen, unabhängig von geologischen Gunstfaktoren (Gretschins Ochsenberg, Sevelen Storchenbüel, Gams Burg). **ABB. 5** Ähnlich verhält es sich bei den Salezer Siedlungskernen (Sennwald), die ausnahmslos auf Bergsturz und sonstigen Schuttböden zu liegen kamen, analog zur Kirche von Sennwald, zur Burg Forstegg (Salez) oder zur Prochen Burg bei Gretschins (Wartau).

Die Gründung nachweislich jüngerer Siedlungen auf aufschlussarmen Talböden lässt auf einen gewissen Siedlungsdruck rückschliessen. Hierzu zählen die Dörfer Trübbach (Wartau), Burgerau (Buchs) sowie Haag (Sennwald).

Geschichte

Frühzeit

Unter den sechs Gemeinden setzt sich Wartau aufgrund seiner verhältnismässig reichen Befunddichte als prähistorische Siedlungskammer ab. Aussergewöhnlich sind die Nachweise von ersten Rodungen und frühem Getreideanbau in der Nähe eines kleinen verlandeten Sees bei Oberschan aus dem frühen 6. Jt. v. Chr.[2]

Erste Spuren bäuerlicher Siedlungen datieren ins ausgehende 4. und ins 3. Jt. v. Chr. und stammen wiederum aus Wartau, vom Ochsenberg und von der Flur Prochen Burg.[3] Sie verdichten sich während der frühen Bronzezeit um 1800–1600 v. Chr., wie Befunde auf dem Ochsenbergplateau, der Prochen Burg und am Fuss des Ochsenberges belegen. Alle drei Siedlungsplätze wurden über Jahrhunderte genutzt. Die Bedeutung des Ochsenberges, der bis ins 6. Jh. v. Chr. besiedelt war, wandelte sich um 500 v. Chr.: Auf dem exponierten Plateau wurde ein Brandopferaltar errichtet, der seine Funktion offenbar über Jahrhunderte behielt.[4] Nach intensiver Nutzung zu römischer Zeit, die über zahlreiche Funde des 1.–5. Jh. n. Chr. belegt werden kann,[5] erlebte der Ochsenberg eine neue Blüte mit dem Bau eines weitläufigen Herrenhofes im 7. Jh. n. Chr. (S. 59).

Auch wenn im benachbarten Sevelen oder in Grabs frühe Besiedlungen der Sporne und Kuppen nachgewiesen werden konnten, bleibt das Wartauer Gemeindegebiet aufgrund der Befunddichte aus archäologischer Sicht bemerkenswert.

Herrschafts- und Grundbesitz in der Region Werdenberg im Mittelalter

Die heutige Region Werdenberg entstand auf dem Boden der ehemaligen römischen Provinz *Raetia prima*, aus der sich im Frühmittelalter das territorial eigenständige Churrätien als Diözesangebiet des Bistums Chur entwickelte. Mit der Teilung Rätiens im 11. Jh. gelangte Unterrätien über Graf Ulrich an dessen Bruder, Graf Eberhard [von Bregenz],[6] und schliesslich an dessen Schwiegersohn, den Grafen von Montfort. Aus Unterrätien wurde die Grafschaft der Herren von Montfort. Aus ihnen gingen um 1260 die Werdenberger Grafen hervor, die der Region schliesslich ihren Namen gaben.[7]

Daten zur Entstehung der Grafschaft Werdenberg

Als vor 1158 Graf Rudolf von Bregenz erbenlos verstarb, gelangten mit Unterrätien und Oberschwaben Teile seines Erbes an den Schwiegersohn, den Pfalzgrafen Hugo II. von Tübingen (S. 235f.).[8] Dessen Sohn, Hugo I., übernahm nach dem Tod des Pfalzgrafen das Bregenzer Erbe und benannte sich 1208/09 nach der Burg Alt-Montfort in Vorarlberg. Nach 1234/37 gingen die Güter an dessen Söhne, Rudolf I. und Hugo II. von Montfort, über. Rudolf regierte die südlichen Teile der Herrschaft mit Sitz in Sargans, Hugo II. den nördlichen Teil von Feldkirch bis Tettnang. Nach dem Tod Rudolfs I. vereinigte Hugo II. die Gebiete wieder in einer Hand.

Erst die Söhne Rudolfs I. benannten sich erstmals als Hartmann (1259) und Hugo I. (1260) von Werdenberg. Ungefähr zu dieser Zeit begann die Trennung der Montforter von der Werdenberger Linie. Nach dem Tod Hartmanns um 1265/71 übernahm Hugo I. von Werdenberg die Alleinherrschaft über ein Herrschaftsgebiet, das den südlichen Teil Vorarlbergs, Liechtenstein, Werdenberg, Maienfeld, den Walgau und Sargans umfasste und den Grafen von Werdenberg zum mächtigsten Grafen der Ostschweiz erhob. Nachdem Hugo I. 1277 die Grafschaft Heiligenberg durch Kauf übernommen hatte, benannte er sich im Jahr seines Todes – 1280 – auch nach Heiligenberg. Erst Sohn Hugo II. begründete jedoch die Linie der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg, die den kleineren Teil der Herrschaft mit Werdenberg, den Kirchspielen Buchs und Grabs und u. a. die Stadt Bludenz besassen. Der grössere Teil der Grafschaft Werdenberg mit Sargans, dem Walgau und Vaduz wechselte hingegen in den Besitz von Hartmanns Sohn, Rudolf II., als Begründer der Linie Werdenberg-Sargans.

Nur wenige frühe Urkunden berichten von Schenkungen oder Käufen, nennen Persönlichkeiten oder Orte aus der heutigen Region Werdenberg.

Bereits um 935/49 trat das Kloster Einsiedeln als Grundbesitzer auf, als es neben weltlichen Gütern in Gams auch die auf königlichem Grund gelegene Grabser Kirche samt Reichsgut erhielt. Mit diesen Schenkungen war die Basis zum reichen Grundbesitz des Klosters in den heutigen Gemeinden Grabs und Gams gelegt.[9] Mit der 1050 erfolgten Schenkung eines von Matug (südliches Wartau) bis zum Lognerbach nordwestlich des Städtchens Werdenberg verlaufenden Reichsforstes treten zwei weitere Grundbesitzer in Erscheinung: das Bistum Chur als Empfänger der Schenkung und Graf Eberhard [von Bregenz], in dessen Grafschaft der Forst lag.[10]

Im Hochmittelalter waren in der Region Werdenberg gleich fünf Herren begütert:[11] Für die nördlichste Gemeinde Sennwald sind die Herren von Sax (die späteren Freiherren von Sax-Hohensax) bald nach 1200 als Grundherren fassbar, die vielleicht als Reichsvögte Einsiedler Besitz in Werdenberg verwalteten und möglicherweise aus dem schwäbischen Raum stammten.[12] **ABB. 5** Das Kloster Einsiedeln war noch im 13. Jh. ein bedeutender Grundbesitzer mit einer deutlichen Güterballung in Gams sowie in Grabs und Buchs. In Buchs waren auch die Grafen von Montfort begütert, wie ihre Schenkung der Buchser Kirche an das Kloster Einsiedeln um 1200 bezeugt.[13] Der Hof Sevelen gehörte 1228 nach wie vor dem Bistum Chur, während auf dem Boden der heutigen Gemeinde Wartau zu dieser Zeit vermutlich die Herrschaft Wartau als Grundherrschaft der Herren von Sagogn entstand.[14] Kerngebiet ihrer Herrschaft dürfte schon damals das Dorf Gretschins mit der Kirche und der Burg Wartau gewesen sein (S. 61, 76).

Bis zum Ende des 13. Jh. hatte sich die Verteilung der Herrschaften und Grundbesitzer geringfügig gestrafft. Offenbar blieben die Kirchen von Buchs, Gams und Grabs bis Ende des Jahrhunderts in Einsiedler Besitz, während die übrigen Klostergüter nach und nach in weltliche Hände übergingen.[15] Im nördlichen Werdenberg hatten die Herren von Sax vermutlich Einsiedler Güter auf Gamser Grund übernommen, während sich die um 1260 gegründete Grafschaft Werdenberg bereits über die Kirchspiele Buchs und Grabs erstreckte. 1304 wechselten auch Hof und Burg Sevelen in Werdenberger Pfandbesitz, was faktisch einer Eingliederung in die Grafschaft gleichkam.[16] Am Seveler Berg gehörte hingegen ein Grossteil der Güter territorial zur um 1280 abgeteilten Grafschaft der Grafen von Werdenberg-Sargans.[17] Zur Herrschaft Wartau fehlen nach wie vor konkrete Angaben. Vermutlich besass sie zu jener Zeit bereits die niederen Rechte über die der Herrschaft zugehörigen Leute und Güter, wie dies 1342 konkret zu fassen ist.[18] Das übrige Gebiet der heutigen Gemeinde Wartau gehörte jedoch zur Grafschaft Werdenberg-Sargans.[19]

Im 14. Jh. hatten sich die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg mit ihrer Präsenz in Sevelen, Buchs, Grabs und seit 1396 auch in Sennwald (Dorf Sennwald) als das mächtigste Adelsgeschlecht des Rheintals durchgesetzt,[20] wobei sie um/nach 1371 zusätzlich in den Besitz von Burg und Herrschaft Wartau gelangt waren.[21] Der Ausbau ihrer Stadt Werdenberg seit dem frühen 14. Jh. datiert in die Blütezeit ihrer Herrschaft.[22]

Die Freiherrschaft Sax-Hohensax wurde durch eine um die Mitte des 14. Jh. durchgeführte Teilung in die Herrschaften Hohensax-Gams, Sax-Frischenberg und Sax-Forstegg, die alle eine Zeitlang nebeneinander bestanden, geschwächt.[23] Familiäre Konflikte erforderten 1393 die Schlichtung durch Herzog Leopold IV. von Habsburg-Österreich, in deren Folge die Burg Hohensax zusammen mit Dorf und Kirche Gams dem Saxer Besitz ausgegliedert und dem Herzog von Österreich übergeben wurden (S. 373f., 386).[24] Bis 1411 erhielt Ulrich Eberhard II. von Sax-Hohensax die Saxer Kernlande nochmals als Lehen zurück, bevor sie Habsburg-Österreich an die Herren von Bonstetten verpfändete.[25]

Zur gleichen Zeit wurde mit der Fehde zwischen den Grafen von Werdenberg-Heiligenberg und den Grafen von Werdenberg-Sargans der Niedergang der Grafschaft Werdenberg eingeleitet (sog. Werdenberger Fehde). Schon 1360 hatten die Grafen



5

ABB. 5 **Werdenberg. Verteilung der Burgen bzw. Herrschaftsgebiete von Norden nach Süden. Im Bildvordergrund (Ecke links) eine der beiden jüngsten Burgen, Forstegg, gefolgt von der Burg Frischenberg. Beide wurden aufgrund ihres jüngeren Baudatums in Blau farblich abgesetzt. Die etwas höher gelegene Burg Hohensax entstand – wie auch die folgenden vier Burgen – bereits im 12./13. Jh. Sie dienten als Sitze der Herren von Sax (Sennwald), des Klosters Einsiedeln (Gams), der Grafen von Montfort (Werdenberg), des Bistums Chur (Sevelen) und der Herrschaft Wartau (Wartau). Zeichnung KdSA SG, 2019. Grundlage Panoramazeichnung Carl Liner, 1905.**

von Werdenberg-Heiligenberg im Zuge der Tosterser Fehde, eines Erbstreits mit den das Erbe beanspruchenden Grafen von Montfort-Feldkirch, erhebliche Einbussen und Rückschläge erlitten: Ihnen standen fortan nicht nur die ehemaligen verbündeten Grafen von Montfort-Feldkirch, sondern erstmals auch Habsburg-Österreich als gegnerische Kräfte gegenüber.[26] Es entzündeten sich Konflikte um umstrittene Rechte in Wartau und Sevelen, wobei sich die Auseinandersetzung durch das Bündnis der Sarganser Grafen mit Herzog Leopold IV. von Habsburg-Österreich 1395 erheblich verschärfte.[27] 1399 kam es dank dem Eingreifen von Heinrich IV. von Montfort-Tettnang zum Friedensschluss und zur Wiederherstellung des Werdenberg-Heiligenberger Besitzes in Wartau. Dennoch hatten die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg zuvor erhebliche territoriale Verluste im Rheintal erlitten bzw. Gebiete an Habsburg-Österreich verloren. Um 1401/04 wurde die Grafschaft Werdenberg an die als Schlichter hervorgetretenen Grafen von Montfort-Tettnang verpfändet,[28] bei denen sie bis 1483 verblieb.[29]

Die drei der Grafschaft Werdenberg zugehörigen Gemeinden Sevelen, Buchs und Grabs durchliefen im späten 15. Jh. eine vergleichbare, miteinander verbundene Geschichte. Zusammen mit der Herrschaft Wartau, die 1470 als Pfand an die Grafschaft Werdenberg kam, gingen sie nach stetigem Besitzerwechsel 1517 an den Stand Glarus über, wo sie bis 1798 blieben. Hochgerichtlich gehörten sowohl die Herrschaft Wartau als auch das Gebiet der heutigen Gemeinde Wartau nach wie vor zur Grafschaft Sargans. Von 1483 bis 1798 waren sie Teil der Gemeinen Herrschaft Sargans der sieben Orte Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Glarus, Zug und Zürich (ab 1712 auch Bern).

Ein Sonderfall blieb die Gemeinde Gams. Als Teil der Herrschaft Hohensax-Gams im Pfandbesitz der Herren von Bonstetten wurde sie 1497 an die Orte Schwyz und Glarus verkauft.[30]

Das Gebiet der heutigen Gemeinde Sennwald verblieb bis 1615 im Besitz der Freiherren von Sax-Hohensax. 1615 wurde es durch Kauf eine Landvogtei Zürichs.

Nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft 1798 bzw. in der Helvetik (1798–1803) gehörten alle sechs Werdenberger Gemeinden zum Kanton Linth, seit 1803 zum neu gegründeten Kanton St. Gallen.[31] Hier waren sie zunächst Teil des Distriktes Sargans und bildeten ab 1831 den neu gegründeten Distrikt Werdenberg. Seit 2003 trägt dieses Gebiet die amtliche Bezeichnung «Wahlkreis Werdenberg», das seit einigen Jahren als «Region Werdenberg» touristisch beworben wird.

Politische Ereignisse und ihre Auswirkungen vor 1800

Sind wir über die historischen Fakten von Krisenzeiten aufgrund schriftlicher Quellen zumeist gut unterrichtet, so bleiben die Auswirkungen auf die Dorflandschaft und konkret auf einzelne Bauten zumeist unerwähnt.[32] Der folgende Abschnitt, eine kurze Übersicht politischer Krisen und Konflikte, vermerkt im Zusammenhang stehende, mögliche oder nachgewiesene Zerstörungen als Spiegel der komplexen Bündnispolitik.

1395 gelangten Burg und Stadt Werdenberg vorübergehend unter österreichische Belagerung, nachdem Habsburg-Österreich als Sarganser Bündnispartner 1395 in die fortgeschrittene Werdenberger Fehde eingetreten war.[33] Anders als dies in Rheineck der Fall war, vermochten die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg ihre Stadt samt Burg erfolgreich zu verteidigen. Die schriftlichen Quellen schweigen zum Verlauf und zur Dauer der Belagerung. Auch sind ihre Auswirkungen für die Stadt weder archivalisch belegt noch zurzeit baulich zu fassen (S. 262).

Nur wenige Jahre später gerieten die nördlichen Gebiete der Region Werdenberg in die Mühlen politischen Kräftemessens, als Habsburg-Österreich als Bündnispartner des Abtes von St. Gallen in der Schlacht am Stoss 1405 eine verheerende Niederlage gegen das Land Appenzell erlitt. Appenzell stellte fortan die habsburgisch-österreichische Vorherrschaft im Rheintal in Frage – österreichische Verbündete wurden belagert, darunter auch die Herren von Sax-Hohensax. Da die von Habsburg-Österreich an Ulrich Eberhard II. von Sax-Hohensax als Pfand übergebene Burg Hohensax 1405 gegenüber Appenzell geöffnet wurde, überstand sie den Krieg (S. 386).

Im Zuge des Alten Zürichkrieges 1445/46 wurde die Freiherrschaft Sax-Forstegg nochmals in Mitleidenschaft gezogen, während die Grafschaft Werdenberg wegen der zurückhaltenden Bündnispolitik der Grafen von Montfort-Tettnang verschont geblieben sein dürfte.[34] Anders als vierzig Jahre zuvor wurden die Burgen Hohensax und Frischenberg nun zerstört, da ihre Besitzer, die Herren von Bonstetten (Burg Hohensax) und Ulrich VII. von Sax-Hohensax (Burg Frischenberg), als Gegner bzw. Parteigänger Österreichs und Zürichs galten (S. 374). Die Teilherrschaften Hohensax-Gams und Frischenberg gerieten damit unter Appenzeller Herrschaft (S. 335, 374). Nur die Freiherrschaft Sax-Forstegg blieb mitsamt ihrer Burg aufgrund der Annäherung an die an der Seite der Appenzeller kämpfenden Eidgenossen verschont (S. 374).

Die offensichtliche und erfolgreiche Herrschaftsarrondierung Habsburg-Österreichs war schliesslich einer der Gründe für die zunehmende Missstimmung bei der Eidgenossenschaft und letztlich einer der Auslöser des Schwabenkrieges: Nach einem gescheiterten Waffenstillstand rückte das Rheintal 1499 in das Zentrum des nun offen ausgetragenen Grenzkonfliktes. Zahlreiche Chroniken berichten von schwäbischen Truppen, die als Verbündete Habsburg-Österreichs bei Feldkirch den Rhein überschritten und Ende März 1499 innerhalb weniger Stunden Werdenberger Dörfer in Schutt und Asche legten. Archivalisch belegt und/oder baulich konkret nachzuweisen ist dies für die Dörfer Haag, Gams, Sax und Sennwald (S. 341, 383, 402). Offenbar waren eidgenössische Einheiten auch in Azmoos, Sevelen und in Werdenberg stationiert, gegnerische Angriffe blieben jedoch aus.[35]

Wegen ihrer Lage bzw. Bedeutung als Durchzugsgebiet zwischen Nord und Süd wurde die Region Werdenberg von den Wirren des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648) teilweise tangiert. So erfolgte vermutlich der Ankauf der Freiherrschaft Sax-Forstegg durch Zürich 1615 in weiser Voraussicht auf eine mögliche Landessicherung bzw. als eine Art Vorposten im entfernten Rheintal. Die im 16. Jh. zum Schloss ausgebaute einstige Burg Forstegg wurde ab 1622 mit einer Sternschanze grossräumig gesichert, ein bestehender Nebenbau als Zeughaus des Zürcher Landvogteisitzes aufgerüstet (S. 377, 416). Bauliche Verluste dieser Zeit sind hier wie in der gesamten Region nicht zu erfassen, wohl aber Leerstand, Umbauten und Neubauten in den Jahren der Pest 1629/30, an der rund ein Drittel der Werdenberger Bevölkerung verstarb.[36]

1798/99 geriet das Rheintal im Zuge der sog. Koalitionskriege letztmalig zwischen die Fronten fremder Mächte und durchlitt als Kriegsschauplatz Einmärsche, Durch-

züge und Besetzungen vor- und zurückgedrängter Truppen. Fünf koalierte europäische Länder stemmten sich der französischen Armee sowie den Ideen und Parolen der Französischen Revolution entgegen, konnten aber das Vordringen der Franzosen und schliesslich den Einmarsch von General André Masséna in Graubünden im März 1799 nicht verhindern. Die enormen Belastungen, die die Bevölkerung infolge der Einquartierungen durchziehender kaiserlicher oder französischer Truppen über Jahre zu ertragen hatte, sind v. a. für Wartau belegt, wo General Masséna in Azmoos vorübergehend Quartier bezog.[37]

Für die seit 300 Jahren von verschiedenen eidgenössischen Ständen fremdregierte Werdenberger Bevölkerung war die Französische Revolution, die wiederum die Helvetische Revolution auslöste, ein herbeigesehnter Auftakt in die Freiheit. Der 1798 verfassten und an Glarus adressierten Bittschrift der Werdenberger wurde entsprochen und Freiheit und Unabhängigkeit erteilt.[38] Die noch im gleichen Jahr ausgerufene Helvetische Republik wurde den Forderungen der Bürger jedoch nicht gerecht und mündete in gesellschaftspolitischen Konflikten und Umwälzungen. Wie zu ihrem Beginn, so entstanden auch an ihrem Ende kurzlebige Zwergrepubliken als Interimslösungen (1798: Saxische Republik, Republik Neu-Werdenberg; 1802: Republiken Gams, Wartau, Werdenberg und Sax).[39]

Der Rhein – seine Entwicklung zum Grenzfluss und Wirtschaftsfaktor bis 1800

Über Jahrhunderte bildete der Lauf des Alpenrheins keine starre Grenze; vielmehr ist in verschiedenster Weise ein Übergreifen von Zuständigkeiten, Gütern oder sonstigen Zusammenschlüssen belegt, fassbar bereits mit der sich beidseits des Flusses erstreckenden römischen Provinz *Raetia prima*.

Sowohl für das Kirchspiel der Pfarrei Bendern (12. Jh.)[40] als auch den Hof Sennwald (Ersterwähnung 1396)[41] ist eine Ausdehnung auf beiden Seiten des Rheins belegt. Der Hof Sennwald war zusammen mit den Sennwalder Dörfern Haag und Salez nach Bendern eingepfarrt, das wiederum eine Filiale des Klosters St. Luzi in Chur war. Um 1422/23 gelang es den Kirchgenossen zu Sennwald, sich von Bendern zu lösen,[42] während die Salezer nach wie vor auf den Weg über die Furten im Rhein angewiesen waren, um auf der anderen Seite des Rheins der Messe beiwohnen zu können. Mit der Erhebung der um 1508 errichteten Kapelle zur Kirche wurde Salez eine eigenständige Pfarrei (S. 419f.).

Erst über die Jahrhunderte entwickelte sich der Alpenrhein zu einer Rechts- und Herrschaftsgrenze. Seit 1342 fungierte er als solche auf der Strecke von Salez bis Ragaz, wo er die linksrheinischen Herrschaften Sargans, Werdenberg und Sax von der rechtsrheinischen Grafschaft Vaduz trennte. Die linksrheinischen Herrschaften erstreckten sich mitsamt ihren Rechten jedoch bis zum östlichen Ufer des Rheins und verfügten damit sowohl über Fischerei-, Jagd- oder Forstrechte auf der rechten Flussseite als auch über die Rhein-Fähr-Rechte.[43] Die Fähre Salez–Gamprin (1294) und ihre Nachfolgerin Haag–Bendern erbrachten wie jene bei Trübbach (Trübbach–Balzers 1415) einträgliche Einnahmen aus Fähr- und Weggeldabgaben. Dennoch lassen nur vereinzelte und darüber hinaus vergleichsweise spät datierende Quellen eine wirtschaftliche Bedeutung der linksrheinischen Seite als Transportweg erahnen. Zum einen ist es der Nachweis des Werdenberger Zolls 1390 in St. Ulrich (Sevelen), einem auf 530 m ü.M. gelegenen Weiler.[44] Zum anderen spiegelt auch die um 1490 neu erbaute eidgenössische Schollbergstrasse die wirtschaftliche Bedeutung dieser Rheinseite. Sie führte von Trübbach (Wartau) südwärts nach Vild im Sarganserland und umging mit ihrer Höhenlage die versumpften Flächen der Rheinniederungen (S. 65–67). **ABB. 6** Erst später wurde ein weniger beschwerlicher Weg von Trübbach über den jüngeren Räfiser Zoll (Buchs) und Haag nach Salez und Sennwald durch die Niederungen geführt, der von den hier entstandenen jüngeren Siedlungen mit Wirtschaften, Susten und Fähren wie bei Trübbach, Burgerau (18. Jh.) und Haag profitierte. Dennoch fiel die Qualität der hiesigen Strassen und der anliegenden Logisstationen gegenüber der rechtsrheinischen deutlich ab. Als Grund hierfür wurden um 1640 die



6

ABB. 6 **Wartau, Trübbach. Schollbergstrasse. Zeichnung von Jan Hackaert, 1655. Dieser unterhalb eines Felsvorsprungs verlaufende Strassenabschnitt blieb in seinem Aufbau mit Viadukt, Pflaster sowie sichtbaren Karrengleisen erhalten und wurde 2011/12 restauriert. Die Abbildung belegt, dass die Steilhänge durch Mauern, weniger gefährliche Partien durch einfaches Flechtwerk gesichert wurden. (Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Z143620400).**

fehlenden Zolleinnahmen für in Rheineck umgeschlagene «fremde» Güter und der zunehmende Warenumschlag in Höchst und Feldkirch angeführt, was Diskussionen mit der Erzherzogin von Österreich nach sich zog. Obwohl die Sachlage klar für den rechtsrheinischen Weg sprach, setzten sich die acht Orte der alten Eidgenossenschaft in ihrer Funktion als obrigkeitliche Verwaltung von Sargans verstärkt für den linksrheinischen Warentransport ein.[45] Den zuständigen Gemeinden gelang es aber bis 1800 kaum, die Strassen zufriedenstellend zu unterhalten.

Wirtschaft der Region Werdenberg bis Ende des 19. Jh.

Der älteste fassbare Wirtschaftszweig der Region Werdenberg als Lebensgrundlage war neben Ackerbau und Viehzucht der Rebbau. Er hinterliess seine Spuren in Flurnamen romanischen Ursprungs, so u. a. im südlichen Wartau[46] oder in Nennungen von Weinbergen.[47]

Die zerklüfteten Hänge mit Tobeln und reissenden Bächen liessen in Werdenberg das Mühlenwesen früh aufblühen – die älteste Nennung einer Mühle in Grabs stammt aus der Zeit vor 1217/22.[48] Ab dem späten 14. Jh. sind Mühlen, Schmieden, Sägereien oder Bleichen hingegen in deutlich grösserer Zahl über schriftliche Quellen nachzuweisen.[49] Alle diese Gewerbe waren zunächst rein herrschaftliches Recht und nur für ihre Besitzer und Pächter gewinnbringend, wobei die verliehenen Rechte häufig über Jahrhunderte im Besitz der jeweiligen Pächterfamilie verblieben. Zudem wurde die Anzahl dieser Gewerbebauten von den Obrigkeiten streng reglementiert, was nur durch den erheblichen Kostenaufwand für den Bauunterhalt erklärt werden kann.[50] Genossenschaftliche Zusammenschlüsse und Privatisierungen sind für Mühlen, Sägereien und Schmieden mit wenigen frühen Ausnahmen ab dem 16./17. Jh. vermehrt nachzuweisen.[51] Erst mit der Aufhebung obrigkeitlicher Privilegien und der Privatisierung der Gewerbe in der Helvetik (1798–1803) kam es überregional zum Bauboom von Mühlen, Schmieden und Sägereien. In der gesamten Region entstanden spezialisierte Mühlen- und Gewerbeviertel, darunter die Bauten am Oberschaner Mühlbach, im Seveler Stampf oder am Grabser Mülbach, wo rund dreissig Bauten des 19. Jh. in unterschiedlichem Erhaltungszustand die Wirtschaftskraft des Mühlenwesens dokumentieren (S. 310ff.).

Ein früher Sonderfall eines genossenschaftlichen Zusammenschlusses ist für den Weinbau in Azmoos (Wartau) belegt. Hier legte man zwischen 1618 und 1625



ABB. 7 Grabs, Werdenberg. Seeseitige Hauszeile. In den durch schmalere Vorbauten erweiterten Räumen der Erd- bzw. Obergeschosse befanden sich die privaten Stickmaschinen. Foto Walter Fietz, um 1960. (KDP SG, Best. 310.0185).

7

einen gemeinschaftlich verwalteten Rebgarten an und errichtete zwei Torkel; die Erträge dienten dem Ausbau eigener Schulen.[52] Der Werdenberger Weinbau brach, bedingt durch kühle und nasse Sommer zwischen etwa 1721 und 1750, im Verlauf des 18. Jh. ein. Die Klimaschwankungen wiederholten sich zu Beginn des 19. Jh. und gipfelten nach zahlreichen Missernten im Hungerjahr 1816/17.[53] 1898 wurden schliesslich noch knapp 35 ha Rebland erfasst.[54]

Dahingegen blühten im 18. Jh. die Pferde- und Rinderzucht und der damit verbundene Viehhandel in fast allen Werdenberger Gemeinden auf.[55] In der Folge verdrängten private, für die Viehwinterung genutzte Heuwiesen das alteingesessene Trattrecht am Berg, die Allmenden in der Niederung dienten mehr und mehr als Viehweiden Einzelner. Zweifelsohne war diese Spezialisierung nur einigen Grossbauern vorbehalten, was vorübergehend zur gesellschaftspolitischen Spaltung in den Gemeinden führte (S. 304).

Auch wenn die Obrigkeiten bis 1798 immer wieder regulierend eingriffen, z.B. Torkel errichten oder schliessen liessen,[56] die Viehschlachtung auf Herrschaftsmetzgereien beschränkten oder bestenfalls vorübergehend auf Tavernen ausweiteten, setzten sich in Fuhrwesen und Handel ab dem späten 17. Jh. nach und nach bürgerliche Interessen durch. Offenbar gelang es zunächst den mit Handelsmonopolen ausgestatteten privilegierten Personen, sich von obrigkeitlichen Bindungen zu lösen, sich Vermögen anzueignen und damit der soziale Aufstieg. Berufliche Etablierung, sei es im Söldnerwesen oder durch die Übernahme bedeutender Ämter wie das des Ammanns, waren dabei Grundvoraussetzung. Der Bau eines privaten Kornhauses am Buchser Wuhr vor den Toren des Städtchens Werdenberg 1674 steht exemplarisch für diesen Durchsetzungsprozess (S. 191, 272).[57]

Weniger deutlich ist der Aufstieg der in der Textilproduktion und im Tuchhandel erfolgreichen Familie Sulser in Azmoos (Wartau) nachzuvollziehen.[58] Als gegen Ende des 18. Jh. billiges Maschinengarn aus England auf den Markt gelangte, waren kräftige Absatzeinbussen die zwangsläufige Folge.[59] Der Baumwollhandel und die Azmooser Tuchweberei brachen ein, die Bevölkerung verarmte.[60] Auch die Sulser hielten dieser Entwicklung nicht stand und waren Anfang des 19. Jh. zum Verkauf ihrer Immobilien gezwungen (S. 103, 119).

Im 19. Jh. zählten Gastwirte grundsätzlich zu den ökonomischen Gewinnern in der Region. Viele profitierten von dem zu Beginn des Jahrhunderts aufstrebenden



8

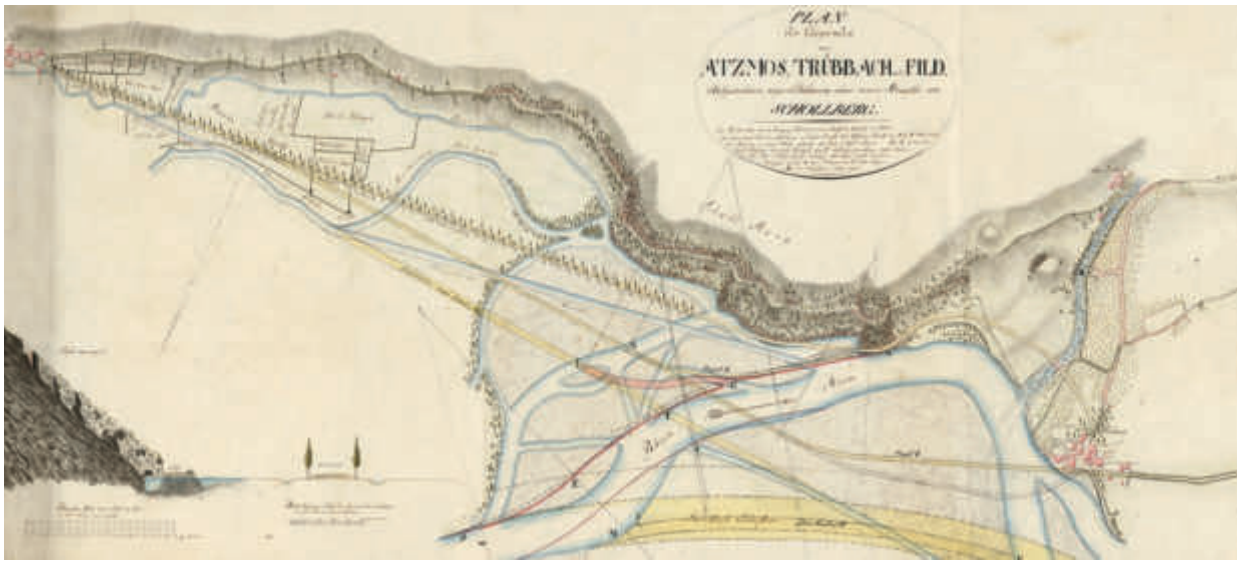
ABB. 8 **Rheintal bei Buchs. Die Radierung Johann Jakob Schmidts gibt einen Eindruck vom bereits begradigten, aber über seine Ufer tretenden Rheinlauf um 1825, hier bei Buchs. (Fürstliche Sammlungen Liechtenstein. The Princely Collection, Vaduz-Vienna; Scala Archives Florenz).**

Handel und Gewerbe, dem dadurch notwendigen Speditionswesen, den Susten, dem Postkutschenverkehr, dem wiederum Ställe zum Unterstand von Tieren und zur Instandhaltung von Fahrzeugen notwendige Schmieden folgten. An der Trübbacher Hauptstrasse ist diese Aufschwungphase an den sich gegenüberliegenden Susten, Wirtshäusern und Stallungen klar, an der Seveler Histengass noch streckenweise ablesbar (S. 128f., 152).

Ab etwa 1869/70 setzte sich fast im gesamten Werdenberg die Maschinenstickerei als Heimarbeit an Handstickmaschinen durch. Ihre einstige Bedeutung ist noch heute an den in allen Dörfern zahlreich erhaltenen Sticklokalen ablesbar. Der Aufstellung der gepachteten Maschinen dienten neben den einräumigen Lokalanbauten einfache Raumerweiterungen, wie sie z. B. an der Seeseite des Städtchens Werdenberg zu sehen sind. **ABB. 7** Die durch Garnschiffchen in ihrer Produktivität gesteigerte Schifflistickerei konnte sich dagegen aufgrund der kostspieligen Maschinen nie in privaten Räumen etablieren und wurde v. a. in Fabriken betrieben.[61] Mit dem Ersten Weltkrieg verloren die Stickereiprodukte an Bedeutung und zogen die einseitig auf diesen Produktionszweig ausgerichtete Region in eine tiefe wirtschaftliche Krise.

Fortschritt mit Konsequenzen – von der Kantonsstrasse zur Autobahn

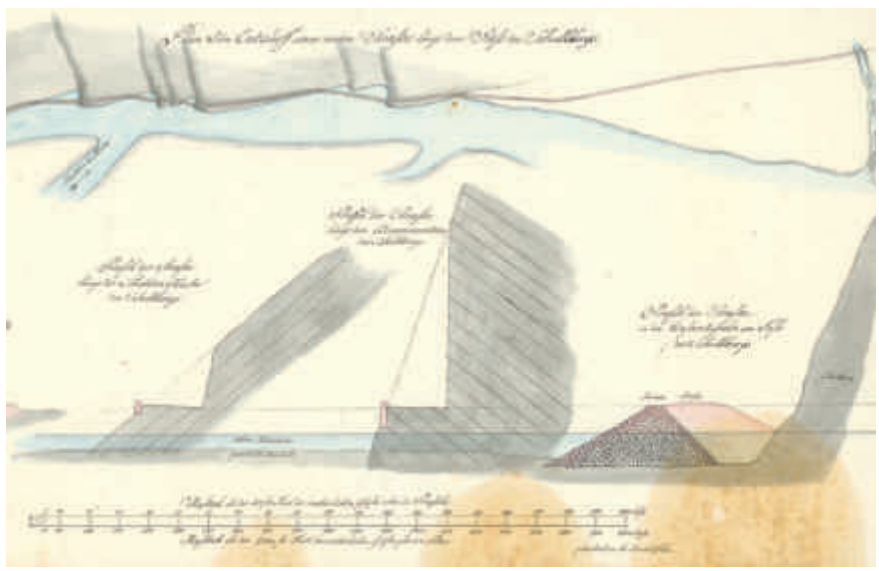
Der heute die Region Werdenberg an der Ostseite begleitende Strang aus Rhein, Rheindämmen, Autobahn und Eisenbahntrassee ist das Resultat einer nach 1800 einsetzenden Entwicklung. Trotz jahrhundertealter, wenn auch einfacher Konstruktionen und zahlreicher Bestrebungen, den Fluss zu zügeln und das Gemeindeland durch Wuhre zu schützen, blieben Überschwemmungen eine Bedrohung für die Anrainer. Daran konnten auch Johann Conrad Römers Vorschläge in seinem Rheingutachten von 1769 wenig ändern, da sich die verschiedenen Obrigkeiten Werdenbergs und Liechtensteins nicht auf ein gemeinsames Vorgehen verständigen konnten.[62] Sumpfige Brachwiesen prägten Werdenberg bis weit in das 19. Jh. hinein und trugen zu Armut und Abwanderung bei. **ABB. 8** Die intensiv diskutierte Idee einer grenzüberschreitenden Rheinkorrektion mit Flussbegradigung und Eindeichung kam annähernd zeitgleich zu Plänen zum Bau von Eisenbahntrassees und einer Kantonsstrasse auf, die alle eines benötigten: einen verlandet-festen und trockenen Untergrund.



9

ABB. 9 **Wartau, Trübbach. Schollbergstrasse, Projekt (Ausschnitt). Der Plan Johann Rudolf Dietzingers von 1810 dokumentiert verschiedene Varianten einer neu zu erbauenden Strasse durch das Rheintal (gerade farbige Linien). Auch die alte Schollbergstrasse wurde am oberen Bildrand in ihrem bogigen Verlauf mitsamt ihrer vier an den Steilstücken der Strasse durch Bepflanzungen abgesicherten Ausweichplätze korrekt verzeichnet. (StASG, KPM 1/83.1).**

ABB. 10 **Wartau. Strassenbauprojekt (Ausschnitt). Die Projekte des Linthkanalinspektors Hans Conrad Escher (um 1810) berücksichtigten mit ihrem Einschnittwinkel in den felsigen Untergrund bereits die geologische Struktur und die Ausbruchsgefahr der Gesteinsschichten des unmittelbar vom Rhein umspülten Schollberges. Dort, wo die neue Strasse durch flachere Gewässerzonen geführt werden sollte, gaben Dämme und Rheinwuhre den Strassenaufschüttungen Halt. Ziel war eine allmähliche Verlandung dieser Gebiete. (StASG, KPG 1/83.1).**



10

Dieser bestand zwar entlang der unteren Hangterrassen und verband die Bewohner von Sennwald bis Azmoos in ihren Interessen gegen die wenigen und jungen Siedlungen im Ried. Dennoch wurde hier 1821/22 die erste kantonale Kunststrasse im Zusammenhang mit dem Ausbau der eidgenössischen Schollbergstrasse in Wartau (S. 65) realisiert. Die unter der Leitung von Julius Boccobelli und Ingenieur Richard la Nicca ausgebaute Strasse verlief auf einem dammartigen Unterbau über Wiesen und Feuchtgebiete und führte von Vild dicht am Fuss des Schollberges vorbei bis zum «Trüben Bach», querte diesen und lief von dort hangabwärts auf die hofartige Ansiedlung Trübbach zu.[63] **ABB. 9, 10** Zunächst blieb die sich in Staatsbesitz befindliche Schollberg- oder Neue Strasse aus St. Galler Sicht ein nutzloses und kostenintensives Teilstück,[64] da es ohne Fortsetzung blieb. Bis 1828 gelang jedoch der Ausbau der massgeblich von den Gemeinden getragenen, Wartau mit Sennwald verbindenden Riedstrasse. Sie war trotz ihrer dammartig erhöhten Lage und sonstiger Sicherungsmassnahmen an die Beständigkeit der alten Rheinwuhre gebunden, für deren Bauunterhalt ebenfalls die Gemeinden zuständig waren. Die rheinnahen Gemeinden sahen sich insofern in doppelter Pflicht. Erst die Novellierung der St. Galler Staatsverfassung 1831 enthob die Gemeinden der kaum tragbaren Verantwortung.

Das Strassenbauwesen liegt seither in der Kompetenz des Staates, der mit dem 1834 gegründeten Strasseninspektorat fortan sowohl für das Wasser- und Wuhrwesen als auch für den Strassenbau planend sowie finanziell verantwortlich ist.

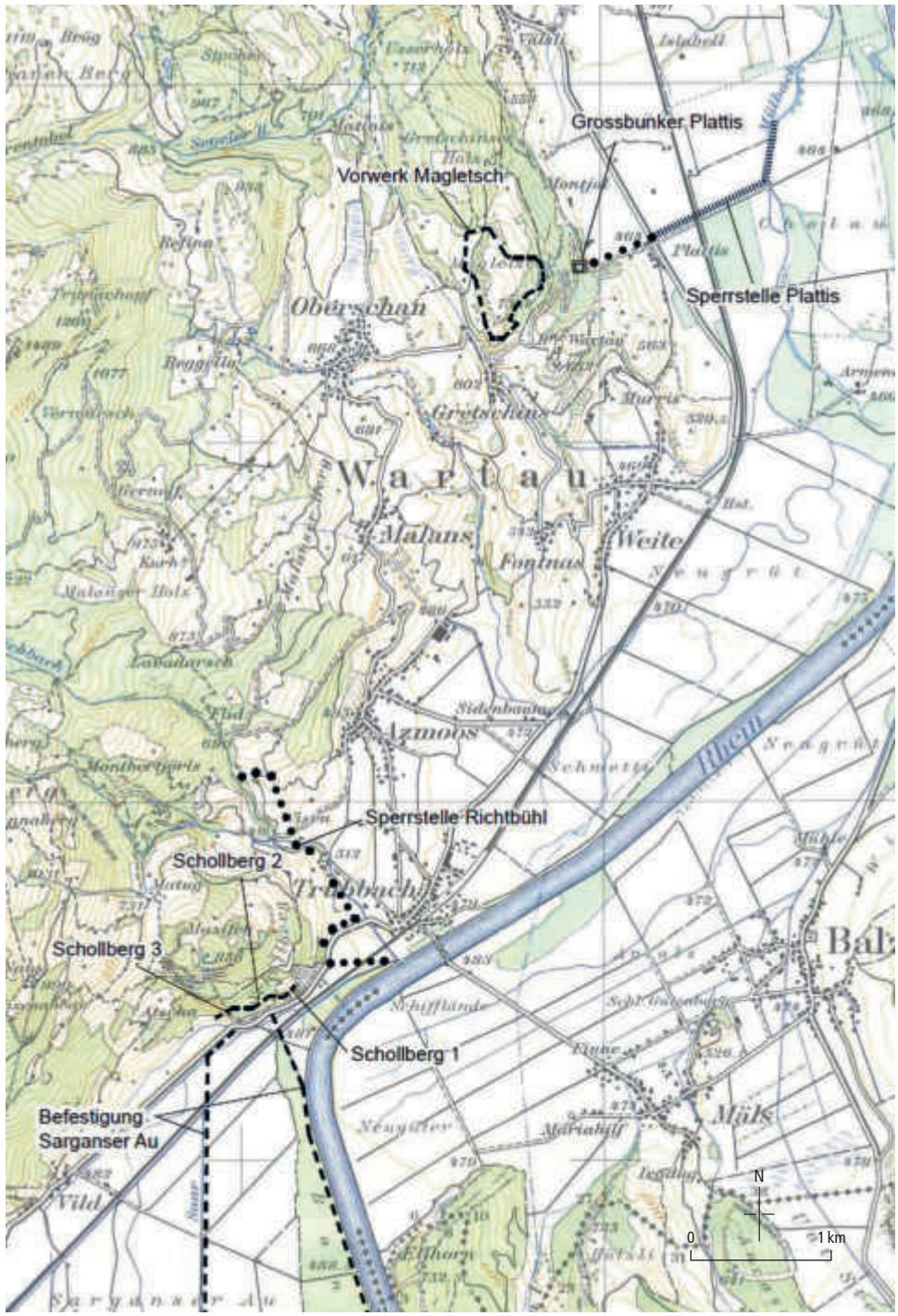
1858/59 gelang mit der Eröffnung der Rheintalbahnlinie von Rheineck nach Chur ein wichtiger Schritt in Richtung Modernisierung der Infrastruktur. Auch hier brauchte es Jahrzehnte der vorbereitenden Diskussionen, bis 1856 der Bau der Rheintalbahn angegangen werden konnte, die die Vereinigten Schweizerbahnen 1858 aus der Planung der Südostbahn übernahmen. Der Bahndamm wurde in gerader Flucht durch die Feuchtwiesen zwischen Rhein und Bergfuss geführt. V. a. die jüngeren, in der Rheinebene gelegenen Orte wie Trübbach, Haag und Salez konnten direkt an die Zuglinie angebunden werden, während Buchs, Gams und die Sennwalder Dörfer in deutlichem Abstand zu ihr lagen. Doch auch bei günstiger Lage waren einschneidende wirtschaftliche Folgen nicht immer zu umgehen. So verlor bspw. Trübbach (Wartau) seine Position als Hauptzollstätte – Susten und Speditionen vermochten sich gegenüber dem schnelleren Güterverkehr auf Schienen nicht zu behaupten (S. 129).

Ähnlich umstritten und zäh gestalteten sich die Bemühungen um die von kantonaler Seite dringend geforderte Rheinkorrektion, wobei unklar bleibt, was der konkrete Grund für das eher späte Engagement war. Die über Jahre nachvollziehbaren Verhandlungen führten – nach einigen teilweise verheerenden Rheindurchbrüchen – 1862 zum Baubeginn der Rheinkorrektion bei der Landquarter Tardisbrücke. Der begradigte Rhein wurde beidseitig mit sog. Hochwuhren eingedämmt, die immer wieder durch Geröllgeschiebe aufgehöhte Flusssohle abgetieft. Die an ihrer Krone 4 m breiten Rheindämme wurden auch in den folgenden Jahrzehnten und letztlich bis in unsere Zeit kontinuierlich verbessert, erhöht und gegen Unterspülungen geschützt. Sie geben der Werdenberger Rheinebene bis heute ihr prägendes Gesicht.

Mit diesem Grossbauprojekt, das die Region staatsübergreifend mit anderen Rheinanstössern verband, war auch die Korrektion der Werdenberger Binnengewässer verbunden, die zur Entsumpfung der Ebene beitragen und die Einmündung der Bäche in den Rhein kanalisieren sollte. Obwohl dieses Projekt bereits 1846/47 vom St. Galler Regierungsrat Johannes Matthias Hungerbühler angestossen worden war, brauchte es Zeit, bis sich der Widerstand der Gemeinden legte. Erst 1882 kam es zum Baubeginn dieser heute die Landschaft prägenden Gewässerlinie mit begleitenden Baumsetzungen, Brücken und Schleusen.[65] Verzögernd wirkten sich zunächst Diskussionen um die zeitliche Abfolge von Binnen- und Rheinkorrektion aus, wobei der Kanton den Vorrang der Rheinkorrektion, die Rheindörfer jenen der Binnengewässer vertraten. Das immer wieder aufgenommene und erneut fallengelassene Projekt erlebte erst 1881 den Wendepunkt, als Buchs ins Lager der Befürworter des Binnenkanals wechselte. Anlass dazu gab der österreichische Vorschlag, den geplanten Anschluss an die Arlbergbahn von Buchs nach Sargans verlegen zu wollen, um damit ungeeignetes Buchser Terrain zu umgehen. Tatsächlich bedeutete der Anschluss an die Arlbergbahn 1884 einen Quantensprung in der Profitabilität der Bahnstrecke und des Bahnhofes Buchs. Buchs wurde so als Ort eines Grenzbahnhofes der Weg zur wirtschaftlichen Drehscheibe des Rheintals geebnet. Diese Bedeutung blieb bis heute erhalten und half Buchs, sich als profitabler Industrie- und Gewerbestandort zu etablieren. Die Entwicklung mündete 2015 in der Erhebung zur Stadt.

Ein weiterer baulicher Meilenstein wurde mit der Errichtung der Festung Sargans ab 1939 gelegt, die als dritte Schweizer Bundesfestung das bereits im Bau befindliche, nur als Grenzbefestigung geplante Artilleriewerk Schollberg miteinbezog.[66] **ABB. 11** Die strategisch wichtige Nord-Süd-Passage entlang des Rheintals geriet nach der Besetzung Österreichs durch die deutsche Wehrmacht im März 1938 ins Blickfeld der Planer, zumal das Gonzenmassiv gegenüber dem Ellhorn vor Sargans einen natürlichen, Fortifikationen geradezu begünstigenden Engpass bot. Für die für 25 000 Mann Besatzung ausgelegte Festung Sargans war die ab Oktober 1939 ausgebaute Schollbergfestung mit zwei in den Schollberg getriebenen Festungswerken einer der wichtigsten militärischen Eckpfeiler. Als Réduit setzte sie sich aus Pan-

ABB. 11 Wartau. Festung Sargans. Die Hauptwerke Schollberg 1 (Artillerie) und 2 (Infanterie und Panzerabwehr) samt Munitionsstollen bzw. Festung Schollberg 3 dienten der Sicherung der zusätzlich durch sechs Befestigungslinien geschützten Sarganser Au (im Plan unten im Anschnitt) und der Sperrung der Schollberg-umgehung über den Sattel von Matug. Die Aussenverteidigung der Festungen erfolgte über zahlreiche Stellungen, Sperren und Panzersperren. Die nördlichste Sperrstelle Plattis mit Tankgraben und Panzergeländehindernis gehörte zur Nahverteidigung des zugehörigen Artilleriewerkes Magletsch. Zeichnung KdSA SG, 2014. Plangrundlage Schweizerische Landeskarte von 1952, 1:50 000. Quelle: Bundesamt für Landestopografie.



11

zersperren verschiedenster Art, Infanterie- und Artilleriewerken sowie zahlreichen Schutzbunkern und Unterständen rund um den Schollberg zusammen. Sie wurde durch das Artilleriefort Magletsch bei Gretschins als Vorwerk ergänzt und besass in der Sperrstelle Plattis ihren nördlichsten Abschluss. Ihre Tankgräben samt Höckerhindernis blieben – wie auch weitere Höckerlinien, Festungsbauten, Bunker, Unterstände und Beobachtungssolitäre – sichtbar in der Landschaft erhalten.

Jüngster landschaftsprägender Eingriff war der Neubau der Nationalstrasse N13 ab 1962.[67] Bis 1980 war der rund 15 km lange Streckenabschnitt der sog. Rheintalautobahn zwischen Haag und Trübbach vollendet.

Der Charakter der regionalen Architektur

Burgen

In der Region Werdenberg reihten sich im Hoch- und Spätmittelalter verschiedene Herrschaften sowie Grundbesitzer und mit ihnen mindestens fünf Burgen aneinander. **ABB. 5** Naturwissenschaftliche Datierungen zu den ältesten noch bestehenden Burgen fehlen bislang.[68] Insofern kann für einige von ihnen nur recht allgemein und aufgrund schriftlicher Quellen, z.B. zur lokalen Herrschaftsentwicklung, von einer Bauzeit gegen Ende des 12. Jh. bis in die erste Hälfte des 13. Jh. ausgegangen werden. Diese Datierung ist für die Burg Herrenberg in Sevelen (S. 155), den Baubeginn der Burg Werdenberg als Vorgänger des Schlosses Werdenberg (Turm, S. 239ff.) sowie die Burg Hohensax (S. 383ff.) anzunehmen. Diese drei Burgen waren Sitze des Bischofs von Chur (Sevelen), der Grafen von Montfort (Werdenberg) und der Herren von Sax (Sennwald). Ebenfalls zu nennen ist die Burg Gams, die als Sitz des Klosters Einsiedeln für die Verwaltung seiner Güter in Werdenberg denkbar ist (S. 340). Etwas früher dürfte nur die Prochen Burg in Wartau errichtet worden sein (um 1150), vielleicht ein festes Haus der Herren von Gretschins, das in der zweiten Hälfte des 13. Jh. wieder aufgegeben wurde (S. 59f.).[69]

Mit dieser Übersicht wird deutlich, dass sich mit der Zuwanderung und Erstarkung der Herren von Sax und der Grafen von Montfort die Herrschaftsansprüche in der Region konkretisierten und entsprechend über Burgen bzw. Verwaltungssitze gefestigt werden mussten. Grössendimensionen konnten, mussten aber nicht die Bedeutung der Herrschaft widergespiegelt haben. So übertraf die Gamser Burg als mutmasslicher Amtssitz eines äbtischen Ammanns mit ihrer Grundfläche ihre Nachbarn bei Weitem,[70] auch was die durch Mauern gesicherte Vorburg anbetraf (Gams: 80 × 60 m; Hohensax: 88 × 46 m).

Nach 1217/22 wechselte der Einsiedler Grundbesitz – mit Ausnahme der Kirchen – in weltliche Hände: Das Dorf Gams bildete ab etwa 1240 mit dem Dorf Sax den Kern der Teilherrschaft Sax-Hohensax. So ist es denkbar, dass die Saxer zunächst als klösterliche Reichsvögte auf der Burg Gams sassen und damit ihre Präsenz in der Region ausbauten. Möglicherweise war es daher kein Zufall, dass im benachbarten Grabs und in Wartau bis 1230 umfassende Burgenausbauten bzw. -neubauten entstanden (S. 76ff., 241ff.). Bauherren in Wartau waren wahrscheinlich die Herren von Sagogn (Gretschins, u. V. 1224–1228), in Grabs die Grafen von Montfort (Werdenberg, um/nach 1228–um/nach 1235). Im letzteren Fall handelte es sich um den Ausbau der bislang vielleicht nur als Turm bestehenden Burg zu einer von einer Ringmauer umgrenzten Anlage mit Wohnbau und offenem Innenhof, während ein zeitliches Nacheinander von Ringmauer und Wohnbau bei der Burg Wartau nicht zu erfassen ist. In beiden Fällen entstanden grosszügige, unterteilte mehrgeschossige Wohnbauten von 220 bis 250 m² Grösse, die neben erdgeschossigen Lagerräumen beheizbare Wohnräume im Oberbau aufwiesen. Anders als die Burg Wartau diente die vergleichbar komfortabel ausgebaute Burg Werdenberg nicht als alleiniger Wohnsitz der Montforter. Sie dürfte neben den Zwecken der Lagerung v. a. als ein von den Grafen zeitweilig aufgesuchter Verwaltungssitz gedient haben. Strukturell unterschieden sich die Anlagen jedoch kaum.

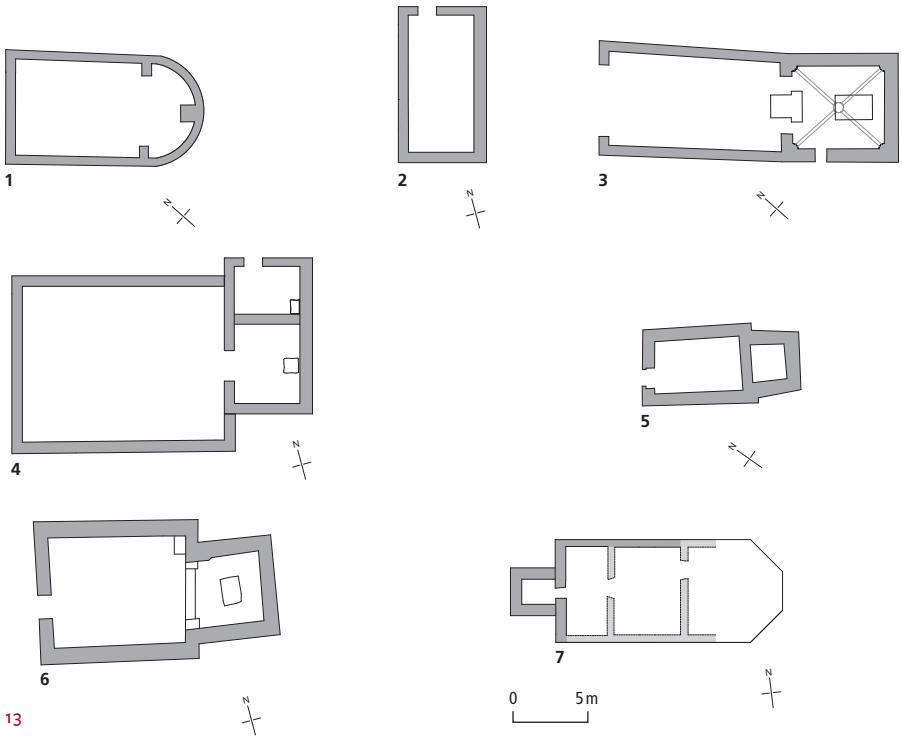
Dass die Anlage der Burg Werdenberg Ausdruck der verstärkten Präsenz der Montforter sein könnte, wie die Rechtshistorikerin Sibylle Malamud vermutet, ist angesichts der Herrschaftsentwicklung im nördlichen Werdenberg bzw. der zunehmenden Bedeutung der Saxer durchaus plausibel.[71] Die sich zu dieser Zeit mit königlicher Unterstützung etablierenden und erstarkenden Herren von Sax werden eine klare Abgrenzung der Montforter Herrschaftsansprüche herausgefordert haben – dass dem auch bauliche Massnahmen folgten, ist anzunehmen. Vielleicht ist der Bau der Burg Wartau als gesteigerter Ausdruck der lokalen Präsenz zu interpretieren, da zu dieser Zeit die Teilung des Hauses von Sagogn erfolgte und möglicherweise die Freiherren von Wildenberg ihr Erbe in Wartau antraten.[72] **ABB. 12**



ABB. 12 Wartau, Gretschins. Burgruine Wartau. Die in exponierter Lage errichtete Burg war der Verwaltungsmittelpunkt der Herrschaft Wartau, eine Grundherrschaft vermutlich der Herren von Sagogn. An ihr entzündete sich letztlich die Werdenberger Fehde von 1393, mit der der Niedergang der Grafschaft Werdenberg-Heiligenberg begann. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

12

Rund hundert Jahre später büsste die Herrschaft Sax infolge einer Erbschaftsteilung um 1356 erheblich an Bedeutung ein.[73] Um die neu abgeteilten Teilherrschaften angemessen repräsentieren zu können, wurden wahrscheinlich die heute nur noch als verfallene Baustruktur im Gelände erhaltene Burg Frischenberg und die Burg Forstegg erbaut. Die Burg Frischenberg wurde im Zuge des Alten Zürichkrieges fast völlig zerstört, so dass keine Mutmassungen über Aussehen und Grösse der Gesamtanlage getroffen werden können (S. 387). Auch der alte Herrschaftssitz Burg Hohensax hatte früh Schäden erlitten, wurde offenbar um 1315 teilweise erneuert und bald darauf mit Schildmauer, Wohnbau und Burghof zu einer grösseren Anlage ausgebaut (S. 383ff.). Bauherr der neuen Burg Forstegg war vermutlich Ulrich Stephan von Sax-Hohensax, der seine Teilherrschaft Sax-Forstegg mit der Heirat der Erbtochter von Bürglen erheblich stärken und konsolidieren konnte. Dass die Burg Forstegg zur Bauzeit einen gesteigerten Repräsentationswert besass, ist anzunehmen. Die durch eine dreifach gebrochene Frontmauer wirkungsvoll inszenierte, turmartig überhöhte Burg besitzt allein aufgrund ihrer Grundrissform Seltenheitswert (S. 414f.). Ein Bergfried, wie er z. B. im Polygon der Burg Lieli LU integriert war und der die ungewöhnliche Bauform erklären könnte, ist hier nicht festzustellen.



13

ABB. 13 Sakralbauten des 8./9. Jh. bis etwa 1450. Zeichnung KdSA SG, 2019.

1. Wartau, Gretschins, Vorgängerbau der evang.-ref. Kirche (8./9. Jh.)
2. Sevelen, St. Ulrich, mögliche Kapelle (abgegangen), evtl. profaner Vorgängerbau (ab Ende 10. Jh.)
3. Wartau, Gretschins, romanische Vorgängerkirche der evang.-ref. Kirche (um/nach 1200)
4. Sevelen, St. Ulrich, Kapelle, spätere Phase (vor 1350)
5. Wartau, Gretschins, Kapelle auf dem Ochsenberg (abgegangen, um/nach 1300)
6. Grabs, Grabser Berg, Kapelle St. Sebastian (abgegangen, 1350/1450)
7. Wartau, Malans, Kapelle (Turm 1464/65)

Kirchen und Kapellen

Frühe Schriftquellen belegen, dass in der ersten Hälfte des 9. Jh. Kirchen in Buchs, Grabs und Gams bestanden, wobei diejenigen von Buchs und Grabs Reichsgut waren, die Gamser Kirche weltlicher Eigenbesitz (S. 190, 301, 334).[74] Erhalten blieb keiner dieser frühen Bauten.

ABB. 13 fasst die ältesten in der Region Werdenberg partiell erhaltenen oder archäologisch erfassten Sakralbauten zusammen. Ein einheitliches Bauschema lässt sich dabei nicht ablesen. Die Grundflächen der einschiffigen Gebäude schwanken erheblich und reichen von 50 bis rund 150 m² Grösse. Vier dieser frühen Sakralbauten besassen einen zumeist quadratisch bis trapezoiden Chor mit frei- oder direkt an der Chorwand stehendem Altar, wobei der Chor in der Regel nach Osten oder Südosten wies.

Der älteste, rudimentär erhaltene Sakralbau stammt aus Gretschins (Wartau). Er war bis zu seiner Freilegung 1946 unbekannt und wird aus typologischen Gründen in das 8./9. Jh. datiert.[75] Seine im Inneren der evang.-ref. Kirche Gretschins erhaltenen Fundamente liessen einen kleinen Saalbau mit Zungenmauern sowie Apsis ohne Einzug rekonstruieren, der möglicherweise zum Herrenhof auf dem Ochsenberg gehörte. Beide Gebäude trennte allerdings eine Entfernung von ca. 450 m (S. 71f.). **ABB. 13** (1)

Ein weiterer archäologisch erfasster, möglicher Sakralbau stammt aus St. Ulrich bei Sevelen (Ende 10./11. Jh.). Der in nordsüdlicher Richtung orientierte kleine Rechteckbau **ABB. 13** (2) wurde vor 1350 in einen grösseren Kirchen- oder Kapellenbau einbezogen **ABB. 13** (4), weshalb eine sakrale Nutzung auch für den kleinen Vorgänger denkbar, aber typologisch nicht abzuleiten ist.[76] Die Zusammenhänge ihrer Entstehung sind in beiden Fällen unbekannt (S. 174).

Auch in Gretschins wurde um die Mauern der bereits erwähnten ersten Kapelle ein grösserer Sakralbau mit quadratischem Chor errichtet, der bündig zum Schiff anschloss. Diese nur an wenigen, rudimentären Baustrukturen abzulesende Kirche ist bislang naturwissenschaftlich nicht datiert, aber aufgrund ihres rekonstruierten Grundrisses und ebenso rudimentär erhaltener Wandmalereien um/nach 1200 denkbar. Es dürfte sich demnach um die älteste Pfarr- und Eigenkirche der Herrschaft Wartau handeln (S. 71f.). **ABB. 13** (3)

Sakralbauten mit eingezogenem Chor, wie dies beim zweiten Bau von St. Ulrich **ABB. 13** (4) der Fall war, sind in Werdenberg nur noch an zwei weiteren Orten nachweisbar, so bei einer um/nach 1300 auf dem Gretschinser Ochsenberg errichteten Kapelle und der nach typologischen Erwägungen um 1350/1450 erbauten Kapelle St. Sebastian auf dem Grabser Berg. **ABB. 13** (5, 6) Während die Kapelle auf dem Ochsenberg als Eigenkirche der Herrschaft Wartau denkbar ist und räumlich zur benachbarten, durch einen mehrere Meter tiefen Graben getrennten Burg Wartau gehört haben könnte,[77] bleiben die Bauherren der Grabser Bergkapelle unbekannt. Aufgrund ihrer Lage im Siedlungsgebiet des Grabser Berges ist eine Gründung als weltliche Privatkapelle vorstellbar (S. 328).

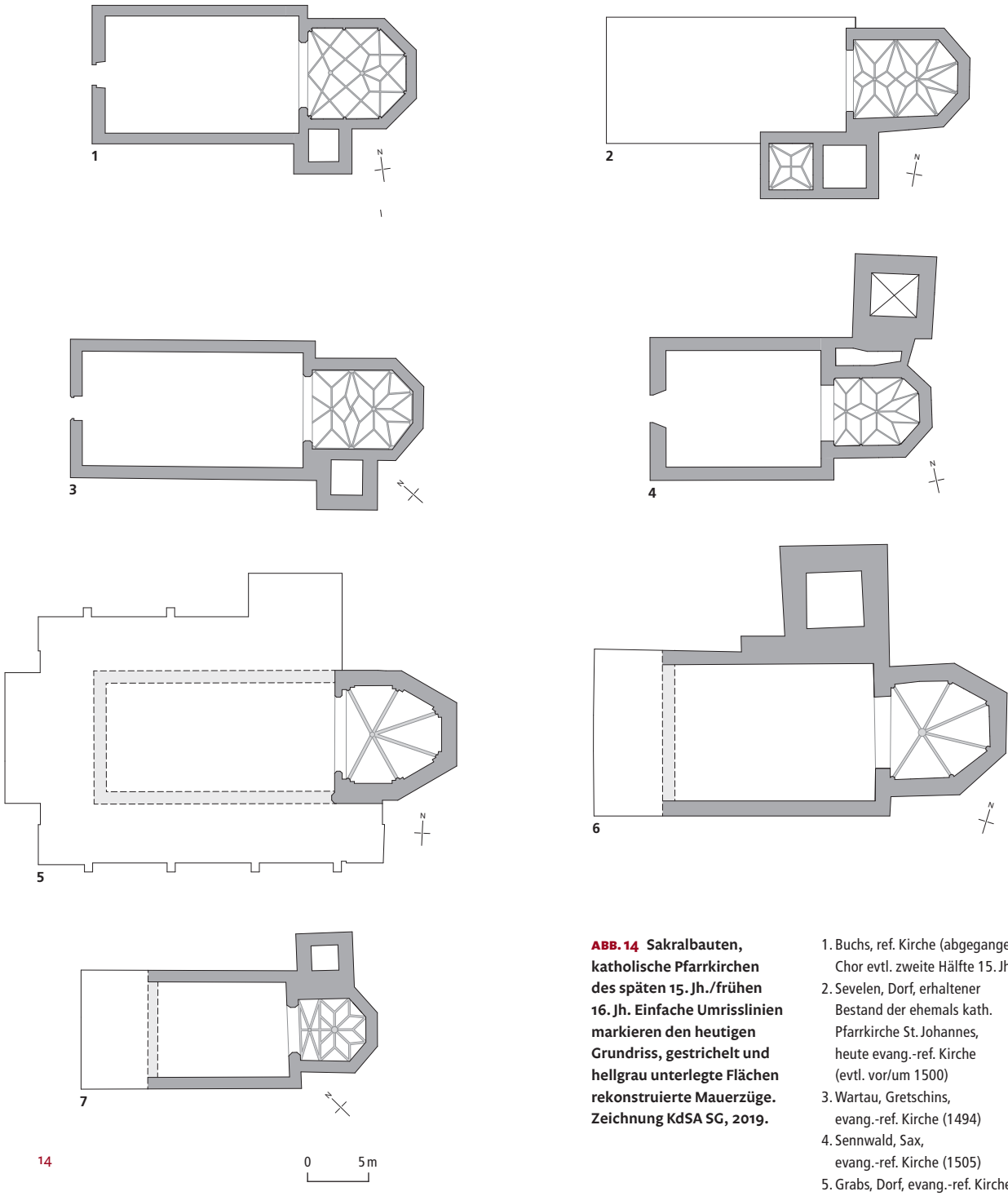
Die urkundlich ältesten Kirchen von Gams, Grabs und Buchs befanden sich bis Ende des 13. Jh. in Einsiedler Besitz, dürften aber zu dieser Zeit bereits erneuert worden sein. Keiner dieser Bauten überstand substantiell die Zeit: Die Gamser Kirche wurde 1868 (S. 340ff.), die Grabser Kirche 1901 (S. 305ff.) und die Buchser Kirche 1932 durch einen Neubau ersetzt (S. 197ff.). **ABB. 16** (2, 5) Auch die 1235 erwähnte Seveler St. Johanneskirche brannte 1892 bis auf Chor, Sakristei und Aussenmauern nieder (S. 155ff.).

So ist nur für die Saxer Kirche (Ersterwähnung 1236) zu vermuten, dass es sich bei ihr um den ältesten, partiell erhaltenen Kirchenbau der Region Werdenberg handeln könnte. Einen Hinweis darauf gibt ihr dendrochronologisch in die Jahre um 1206 datierter Kirchturm, der aufgrund seiner zum heutigen Kirchenschiff verdrehten Stellung auf ein älteres Gebäude Bezug zu nehmen scheint (S. 387ff.). **ABB. 14** (4)

Erst im 15. Jh. liegen vermehrt schriftliche Hinweise zu Kirchen und Kapellen, Neu- oder Umbauten vor. Allerdings ist der Kenntnisstand zu den weniger bedeutenden Kapellen ausgesprochen gering. Auch wenn nach dem heutigen Wissen in fast jedem Dorf im 14./15. Jh. eine Kapelle stand, so erhielt sich doch keine einzige in einem Bauzustand, der Rückschlüsse auf ihre Gestaltung im Spätmittelalter zulassen würde. Die älteste Nennung (1400) bezieht sich auf die Nikolauskapelle im Städtchen Werdenberg.[78] Alle weiteren Hinweise datieren später, darunter die Erwähnung der Katharinenkapelle in Räfis (1458, Buchs) sowie der Wartauer Kapellen «[…] zů Atzmans, ze Undermalans und zů Oberschan […]» (1497).[79] Ihre relativ späte Ersterwähnung schliesst jedoch eine frühere Bauzeit nicht aus, wie dies für die Malanser Kapelle wegen der Datierung ihres Glockenstuhls um 1464/65 konkret nachgewiesen werden konnte (S. 90f.; **ABB. 13** [7]).[80]

Die Jahre um 1500 waren eine Zeit des Neu- und Wiederaufbaus – damit steht Werdenberg durchaus im damaligen Trend.[81] Neben Erstnennungen zeugen auch die baulich erhaltenen (Grabs, Sevelen) oder nur fotografisch bezeugten Chorräume der Spätgotik (Gams) von Bauaktivitäten der Zeit. Inwieweit diese Sakralbauten damals neu entstanden oder nur einen neuen Chorraum angefügt erhielten, bleibt allerdings offen. Nur für drei Kirchen sind weitgehende Neuerrichtungen in den Jahren 1494 (Gretschins, S. 73, **ABB. 14** [3]), 1501–1505 (Sax, S. 387ff., **ABB. 14** [4]) und 1502/03 (Sennwald, S. 402ff., **ABB. 14** [6]) dendrochronologisch nachgewiesen, während die Salezer Kirche laut einer historischen Quelle um 1508 als eine der jüngsten Kirchen des Spätmittelalters entstanden sein dürfte (S. 419ff.). **ABB. 14** (7)

Trotz der zahlenmässig guten Basis ist über den Kirchenbau der Spätgotik in der Region Werdenberg nicht viel zu erfahren, da spätere Abbrüche und Teilumbauten die spätgotische Substanz überlagerten bzw. ausdünnten. Die Abmessungen der mutmasslich spätgotischen Kirchen schwankten mit ihren Längen zwischen 22 und 28,5 m sowie Breiten zwischen 9,5 und 11,5 m teilweise erheblich. Alle Kirchen, die unabhängig von ihrer Grösse immer über einen seitlich beigestellten Turm verfügten, ziert ein eingezogener polygonaler Chor mit $\frac{5}{8}$-Schluss. **ABB. 14** Gegenüber den schlichten Fächergewölben von Grabs und Sennwald sind die Sterngewölbe von Gretschins, Sevelen, Buchs, Sax und Salez vergleichsweise reich. **ABB. 15** Wer ihre Baumeister waren, ist aufgrund fehlender Inschriften oder zeitgenössischer Quellen unbekannt. Ausnahmen sind Christof Wetzel und Rudolf Gafafer, Baumeister und Zimmermann der spätgotischen Kirche Gretschins.



14

ABB. 14 Sakralbauten, katholische Pfarrkirchen des späten 15. Jh./frühen 16. Jh. Einfache Umrisslinien markieren den heutigen Grundriss, gestrichelt und hellgrau unterlegte Flächen rekonstruierte Mauerzüge. Zeichnung KdSA SG, 2019.

1. Buchs, ref. Kirche (abgegangen, Chor evtl. zweite Hälfte 15. Jh.)
2. Sevelen, Dorf, erhaltener Bestand der ehemals kath. Pfarrkirche St. Johannes, heute evang.-ref. Kirche (evtl. vor/um 1500)
3. Wartau, Gretschins, evang.-ref. Kirche (1494)
4. Sennwald, Sax, evang.-ref. Kirche (1505)
5. Grabs, Dorf, evang.-ref. Kirche (Chor spätes 15. Jh.)
6. Sennwald, Dorf, evang.-ref. Kirche (1503)
7. Sennwald, Salez, evang.-ref. Kirche (um 1508)



ABB. 15 Wartau, Gretschins. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 904). Das Scherengewölbe mit auslaufendem Stern von 1494 ähnelt jenem von Sax, das rund zehn Jahre später entstand (**ABB. 449**, **450**). Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

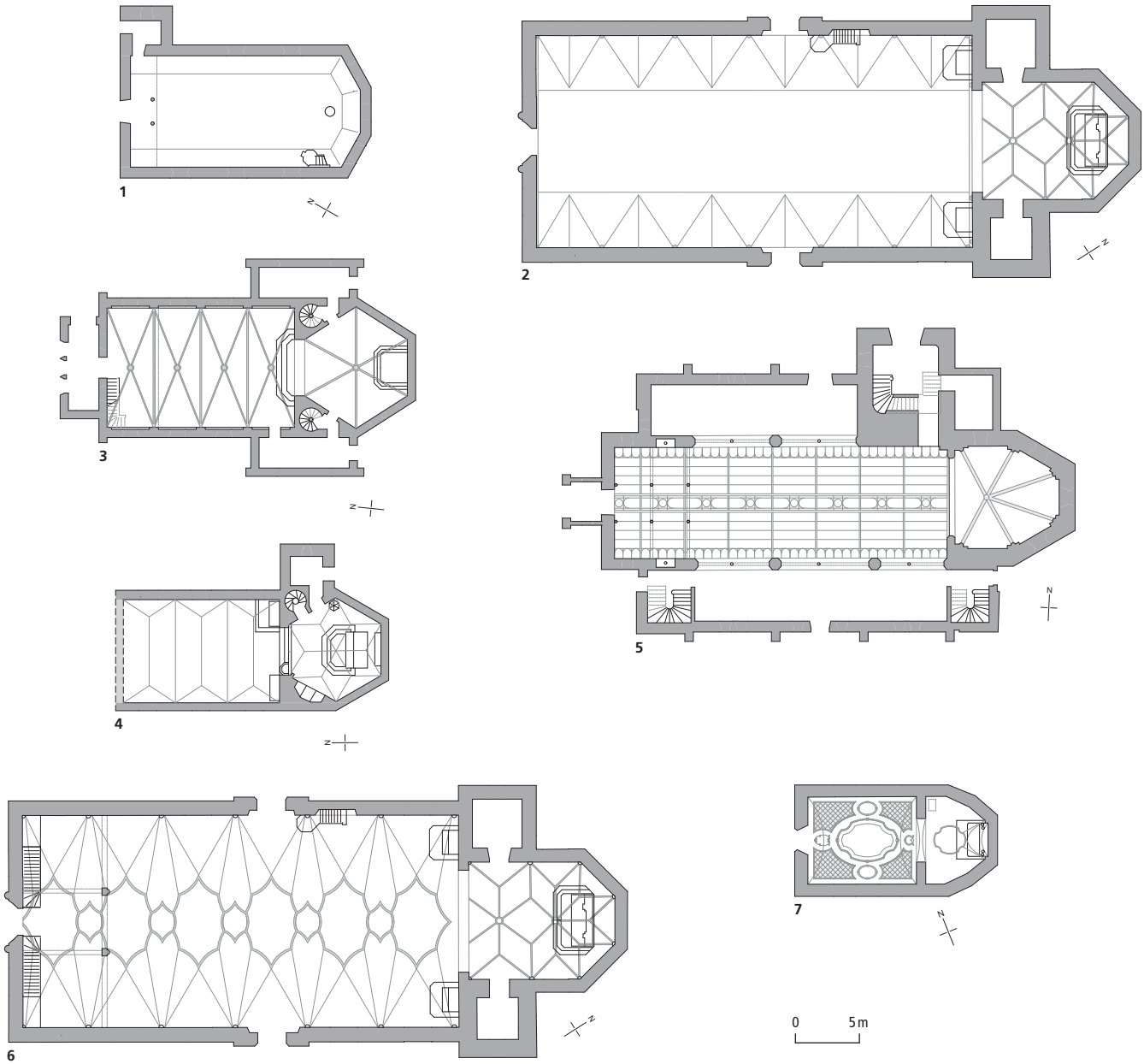
15

Im Glarner Untertanengebiet, wo sich unter dem Einfluss des Landvogtes Jost Tschudi 1526–1529 der reformierte Glauben etablierte,[82] setzte bald eine Neugestaltung der ehemaligen katholischen Kirchenräume ein: Die Reformation liess so schlichte Landkirchen entstehen, die über kaum mehr Zierde verfügten als die Gewölbe des gotischen Chores. Dagegen wurden fast alle der einstigen katholischen Kapellen nach der Reformation nicht mehr gepflegt und unterhalten, schliesslich abgebrochen oder im Fall der Malanser und Oberschaner Kapellen profaniert (S. 90, 95).

Nachdem auch in der Freiherrschaft Sax-Forstegg 1529 nach dem Gemeindeprinzip zugunsten der Annahme des neuen Glaubens entschieden worden war,[83] setzte Freiherr Ulrich VIII. von Sax-Hohensax 1531 die Rekatholisierung mit Nachdruck durch.[84] Als sein Sohn Ulrich Philipp 1565 wieder den reformierten Glauben zu etablieren versuchte, blieben die Dörfer Sax, Haag und Frümsen katholisch (S. 383). Sie wurden frühestens gegen Ende des 16. Jh. reformiert und ihre Kirchen purifiziert, während dies in den Dörfern Salez und Sennwald bereits 1565 geschehen sein soll.[85] Es ist daher umso erstaunlicher, dass sich in der reformierten Kirche Sennwalds die einzigen Wandmalereien katholischen Inhaltes in Werdenberg erhalten haben, wobei die jüngere – eine Mariendarstellung – frühestens um 1565 vorstellbar ist (S. 408ff.).

Um 1670 häufen sich Hinweise auf Umbauten, Reparaturen und Anschaffungen von Ausstattungsstücken in den Kirchen der Region Werdenberg, so u. a. in Sevelen, Grabs, Sax und Salez. Erdbeben, wie sie v. a. für Gams und Sennwald im Jahr 1652 und 1670–1672 belegt sind, könnten die Bauaktivitäten erklären (S. 420).

Auch das 18. Jh. war von intensiven Umbauten und Modernisierungen der Sakralbauten geprägt. Die wenigen Quellen, die zur Begründung dieser intensiven Baumassnahmen herangezogen werden können, betonen Unwetter, statische Mängel oder räumliche Enge der seit Jahrhunderten bestehenden Kirchen; vereinzelt ist auch von Erdbeben als Schadensquelle die Rede. In der Regel wurden die spätgotischen Kubaturen erhalten und nur die Innenräume durch weite Gipstonnen und grosse Fenster im barocken Sinn umgestaltet. Nur in Azmoos erfolgte, nach der Loslösung des dortigen Kirchensprengels von der Pfarrkirche Gretschins, 1735/36 ein Kirchenneubau, dessen bauzeitliche Ausstattung leider nicht erhalten blieb (S. 105ff.). **ABB. 16** (1)



16

Erst das 19. Jh. war, auch aufgrund der durch Zuwanderung erstarkenden katholischen Bevölkerung, ein Jahrhundert des Kirchenneubaus. Gut fassbar ist diese Entwicklung in Wartau, wo für zugezogene katholische Arbeiterfamilien ein Gotteshaus nachweislich fehlte. Seit 1866/67 diente ein Gehöft im Seidenbaum als sog. Kath. Mission. Dieses 1870 nochmals ausgebaute Provisorium wurde 1892 durch die kath. Kirche St. Augustinus in Azmoos ersetzt (August Hardegger, S. 108ff., **Abb. 16** [3], **17**), die der deutlich kleineren kath. Kirche Herz Jesu in Buchs konzeptuell als Vorbild gedient haben mag (August Hardegger, 1896–1898, S. 202f., **Abb. 16** [4]). In Grösse und Wirkung wurden die beiden Hardegger-Kirchen bei Weitem von der kath. Kirche St. Michael in Gams übertroffen. Stilistisch war sie wie die Vorgenannten ein traditioneller, historistischer Bau (Carl Reichlin, 1868, S. 341ff., **Abb. 16** [2]), der erst 1923 seine ausdrucksstarke Innengestaltung erhielt (Adolf Gaudy, S. 344ff., **Abb. 16** [6]). Im Vergleich zu diesen konventionellen Kirchenneubauten war die reformierte dreischiffige Hallenkirche Grabs gestalterisch wie bautypologisch ein No-

Abb. 16 Kapellen und Kirchen des 19. und frühen 20. Jh. Zeichnung KdSA SG, 2019.

1. Wartau, Azmoos, evang.-ref. Kirche (1736)
2. Gams, Dorf, kath. Pfarrkirche St. Michael (1868)
3. Wartau, Azmoos, kath. Pfarrkirche St. Augustinus (1892)
4. Buchs, kath. Kirche Herz Jesu (1898, abgegangen)
5. Grabs, Dorf, evang.-ref. Kirche (1901)
6. Gams, Dorf, kath. Pfarrkirche St. Michael (1868, Innengestaltung 1923)
7. Gams, Gasenzen, Maria-Hilf-Kapelle (1821, Innengestaltung 1923)



17

ABB. 17 **Wartau, Azmoos. Poststrasse. Kath. Pfarrkirche St. Augustinus (Ass. 1434). Der Azmooser Sakralbau war die ältere von zwei von August Hardegger in der Region Werdenberg nach gleichem Bauschema errichteten Kirchen. Über die ursprüngliche Farbfassung ist wenig bekannt. Die heutige Dekorationsmalerei ist eine Neuschöpfung des Jahres 1992 und ersetzte eine üppigere Malerei von 1920. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

vum in der Region Werdenberg: Erstmals wurde die traditionell gerichtete Kirche zugunsten einer gleichgewichteten Halle aufgegeben und diese grosszügig belichtet; die bislang vorherrschende Blickrichtung in Richtung Chor weitet sich hier auf den gesamten Kirchenraum (JOHANN STÄRKLE, 1901, S. 306ff., **ABB. 16** [5]).

Der einzige Kapellenneubau des Jahrhunderts entstand wohl 1821 in Gasenzen als Gemeinschaftswerk der dortigen Dorfgenossenschaft (S. 360ff.). **ABB. 16** (7)

Im 20. Jh. setzte sich der Trend stark anwachsender Gemeinden in beiden Konfessionen fort.

Die evang.-ref. Kirche Buchs, 1932 nach Plänen des Architekturbüros SCHÄFER & RISCH erbaut, setzte in der reduzierten Formensprache im Äusseren mit monumentaler Vorhalle und markanter Figurengruppe einen neuen Akzent im Kirchenbau der Region (S. 197ff.). Der schlanke, überlängte Spitzhelm betont ihre städtebauliche Präsenz und überspielt, dass sich in ihrer direkten Nachbarschaft die kath. Herz-Jesu-Kirche befindet. Dieser 1964 nach Plänen von JUSTUS DAHINDEN errichtete Kirchenbau zielt auf Kontemplation abseits des Tagesgeschehens: Porta, Garten, Wandelgang und Betstätte verbergen sich hinter strukturierten Betonwänden (S. 202ff.). Sowohl die Bruder-Klaus-Kapelle in Sevelen (1950) als auch die kath. Kirche Sennwald (1973, HANS MORANT) gingen stilistisch andere Wege und verbinden die liturgischen Ansprüche eines Kirchenraumes mit der möglichen Multifunktionalität moderner Gemeinderäume.



18

ABB. 18 Grabs, Werdenberg. Schemazeichnung zum Geländeverlauf im Bereich der seeseitigen Hauszeile. Zeichnung Markus Blumer, St. Gallen 2020.

Profane Steinbauten bis 1800

Forschungsgeschichtlich gilt die Region Werdenberg als Holzbaugebiet.[86] Erst in der neuesten Forschung wurde die im südlichen Teil der Region dominierende Massivbauweise erkannt und diese als Bündner Einfluss gewertet. Baumaterial war dafür aus lokalen Steinbrüchen insgesamt gut verfügbar.[87] Tatsächlich scheint sich mit zunehmender Kenntnis durch Bauuntersuchungen eine deutliche Verschiebung zugunsten des Massivbaus für das späte Hoch- und frühe Spätmittelalter abzuzeichnen. Dies ist allerdings nur kleinräumig nachzuvollziehen bzw. nur an den Orten, wo bauhistorisch sondiert werden konnte.

Zu den ältesten profanen Steinbauten der Region zählen – mit Ausnahme der Burgen – die kaum bekannten oder als Phänomen gewürdigten Kernbauten im Städtchen Werdenberg (S. 255ff.). Sie erhielten sich in fast jedem Haus der Stadt, wurden aber baulich dergestalt überprägt, dass sie nicht mehr als eigenständige Gebäude zu erkennen sind. Gebaut wurde aus einheimischem Stein, der direkt aus dem Baugrund gewonnen wurde – nur bei jüngeren, kleineren Instandsetzungen und Reparaturen wich man auf weniger hartes Karstgestein aus. Obwohl konkrete Datierungen der ältesten Gebäude nach wie vor fehlen, ist davon auszugehen, dass man sowohl in der vorstädtischen Phase des 13. Jh. als auch im 14. und 15. Jh. reine oder vorwiegende Steinbauten errichtete. Vermutlich handelte es sich bei den frühen Massivbauten des 13. Jh. um grössere Anwesen in Einzellage, deren Hofmauern einen Schutzwert suggerieren. Vielleicht handelt es sich um Wohnsitze des Dienstadels, dem bei Abwesenheit der Grafen von Montfort bzw. von Werdenberg-Heiligenberg die lokale Verwaltung der Herrschaftsgüter oblag.

Den jüngeren Gebäuden des 14./frühen 15. Jh. fehlt zumeist der Charakter einer geschützten Anlage. Sie entstanden als freistehende Bauten oder in kleineren Gruppen und schlossen teilweise bis dahin verbliebene Freiräume. Eine einheitliche Stellung innerhalb der heutigen Parzellen ist nicht eindeutig zu fassen, obwohl sich viele Bauten auf der hinteren Parzellenhälfte befinden. Dort wurden sie von der späteren Ringmauer geschnitten, lehnten sich an diese an oder hielten Abstand von ihr. Möglicherweise ist die Richtung See verschobene Stellung der frühen Häuser einerseits durch den erheblichen Geländeabfall zu erklären, infolge dessen das Gehniveau der Gasse ca. 2,5 m höher lag als die Kellergeschosse der Häuser. Aufgrund dieses Geländeabfalls fehlte es andererseits an tauglichem Baugrund an der Strasse, der an den Verlandungszonen des Sees offenbar besser zugänglich war. **ABB. 18**

Alle Bauten der früheren Massivbauphasen umfassten einen Raum pro Geschoss, waren mindestens zwei Geschosse hoch und besassen zumeist einen ebenerdigen und einen höher gelegenen Eingang. Die bauzeitliche Funktion dieser Gebäude ist unklar. Da bauliche Hinweise auf Wohnzwecke in der Regel fehlen, ist eine Nutzung als Lager- und Gewerbebau gleichermassen zu erwägen. Erst im Verlauf des 14. Jh. wurden ihnen weitere Räume vorgelagert, die Grundfläche bis zur Stadtgasse vergrössert. Mit dieser Ausbauphase, die allerdings nur in den Unter- und Erdgeschossen zu fassen ist, dürfte sich die Entwicklung zum mehrräumigen Stadthaus mit Wohnfunktion vollzogen haben, wobei Hinweise zur Rekonstruktion des Aufgehen-



19

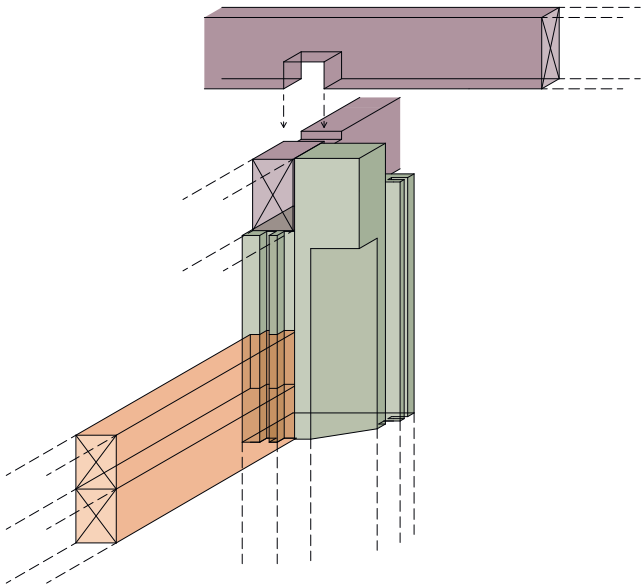
ABB. 19 **Wartau, Azmoos, Poststrasse 58. Haus beim Brünnili. Blick in den Gang eines Sulserhauses mit der für diese Gebäude charakteristischen Gewölbestruktur. Nur der Steinplattenboden wurde erneuert und die hintere Ausgangstür verglast. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.**

den fehlen; vermutlich handelte es sich – soweit vorhanden – um provisorische oder leichte hölzerne Aufbauten.

Die «städtischen» Steinbauten Werdenbergs stehen zeitlich isoliert. In der gesamten Region Werdenberg sind keine vergleichbar frühen profanen Massivbauten nachzuweisen, sieht man vom Burgenbau ab. Hier jedoch Rückschlüsse auf eine allgemein ausgedünnte Siedlungsdichte der Zeit zu ziehen, wäre sicherlich verfehlt. Möglicherweise ist die Befundleere auch auf ein Erdbeben zurückzuführen, das 1295 zwanzig Burgen zerstört haben soll, darunter die Burg Gams (S. 340).

Für die Gemeinde Sennwald konnte im Zuge der vorliegenden Bearbeitung nachgewiesen werden, dass sich ein eigener massiver Bautyp im Spätmittelalter etablierte, der allerdings noch nicht schlüssig zu beurteilen ist (S. 379f.). Die spätestens in der ersten Hälfte des 15. Jh. entstandenen Steinbauten von Sax (Wisflegge 4/6, vor 1477; Rütigass 24/28, vor 1421; S. 397f.) und Salez (Underdorf 4, vor 1441/42; S. 425ff.) ähneln mit ihren Einraumgrundrissen den Werdenberger Stadthäusern und könnten im Zusammenhang mit herrschaftlichen Gütern, aber auch freien Bauern oder Dorfgenossenschaften entstanden sein. Hier wie dort ist ein Gebrauch als Lagerturm möglich, eine vorwiegende Wohnnutzung aber bislang nicht nachzuweisen. Als Wehrbauten scheiden diese eher dünnwandigen Bauten grundsätzlich aus.[88]

Zeitlich schliessen sich die steinernen bzw. teilmassiven Bauten des südlichen Werdenbergs an, die sowohl in der Gemeinde Wartau als auch verschiedentlich in Sevelen (z. B. St. Ulrich) zu beobachten sind. Wegen des geringen Kenntnisstandes ist eine Datierung weit vor 1500 verfrüht, aber nicht auszuschliessen. Die häufig durch eine Brandwand oder eine leichte Wand in zwei Haushälften unterteilten Steinbau-



20

ABB. 20 **Sennwald, Salez. Underdorf 4. Zehntenhaus. Das Konstruktionsdetail eines Eckständers (grün) mit eingenuteter Wand aus Kanthölzern (orange) erhielt sich auch in einigen Bauten des Städtchens Werdenberg. Der in diesem Fall provisorisch aufgekämmte Unterzug (lila) schwächte die Konstruktion allerdings erheblich, da der Eckständer eingekürzt werden musste; die Kopfbänder wurden gleichermassen entfernt. Zeichnung KdSA SG, 2018.**

ten Wartaus lassen keine Entwicklung aus kleineren Kernbauten erkennen. Ältester Beleg ist zurzeit das sog. Zehntenhaus von Murris (Murris 2/4, 1475), ein offenbar zu (herrschaftlichen) Lagerzwecken errichtetes Doppelhaus (S. 86ff.).

Aus dem 16./17. Jh. stammen die in ihrem Bestand deutlich überprägten giebelständigen Gebäude von Oberschan und Fontnas. Mit ihren flach geneigten, plattengedeckten Dächern und dem geschlossenen Äusseren erinnern sie an Wohnhäuser der Bündner Herrschaft. Diese Bauten bewahren in der Regel mit Steinplatten ausgelegte, schlicht überwölbte Eingänge, deren massive parallele Treppenläufe durch überfangende Tonnen- und Kreuzgewölbe eine ästhetische Betonung erhalten. Dieser scheinbar gehobene Haustyp kennzeichnet schliesslich alle Wohn- und Handelshäuser der Azmooser Familie Sulser des 17. und 18. Jh. (Wartau, S. 112–122). **ABB. 19**

Städtische und ländliche Holzbauten bis 1900

Die Anzahl bekannter Holzbauten des 14./15. Jh. ist aufgrund fehlender Bauuntersuchungen erwartungsgemäss gering.[89] Die ältesten Belege der Holzbauweise in der Region Werdenberg stammen gesamtheitlich aus dem gleichnamigen Städtchen; dabei handelte es sich durchweg um Aus- und Umbauten bestehender massiver Kerngebäude. Ausserhalb des Städtchens fehlen – mit einer Ausnahme – Vergleichsbefunde, was einerseits durch den geringen Kenntnisstand, teilweise auch durch die oben beschriebenen Ereignisse und die vorherrschende Massivbauweise im südlichen Teil der Region erklärt werden kann.

Der Bohlenständerbau des 14. und 15. Jh.

Um die teilweise verschachtelten und unregelmässig zugeschnittenen Parzellen im Städtchen Werdenberg raumsparend überbauen zu können, boten sich idealerweise die Bohlen- oder die Kantholzständerbauweise an. Bei diesen werden die Ständerpaare durch dünne Bohlen oder stärkere Kanthölzer untereinander verbunden, ohne dass streng rechtwinklige, viereckige Grundrisse einzuhalten waren. Hierfür waren in den Ständer Nuten eingearbeitet, in die die 6–8 cm dünnen Bohlen oder 14 cm starken Kanthölzer eingeschoben wurden. Die deutlich stärkeren Kanthölzer griffen mit zwei ca. 5 cm starken Kämmen in zwei Nuten der Ständer ein und sind daher dort zu rekonstruieren, wo Ständer mit Doppelnuten erhalten blieben. Diese stabilisierende Bauweise wäre v. a. für Aussenwände zweckmässig. Sie ist aber dort aufgrund bestehender Verkleidungen in der Regel nicht, im Inneren zur Abgrenzung von Räumen seltener als die brettartig schmalen Bohlen zu beobachten. **ABB. 20** Eine definitive



21

ABB. 21 **Grabs, Werdenberg. Blick ins Oberstädtchen mit Städtli 25 und Städtli 26 (links) sowie Städtli 41 (rechts). Zu sehen sind die jüngeren Bauphasen der Stadt, als Strickbauweise und Fachwerkbau zur Anwendung kamen. Anders, als es heute Städtli 25 suggeriert, wurde konstruktives Fachwerk nicht offen gezeigt, sondern verkleidet oder überputzt und mit Zugladentäfer dekorativ aufgewertet. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Unterscheidung in Bohlen- oder Kantholzständerbau hat sich im Zusammenhang der Bearbeitung im Städtchen Werdenberg insofern als nicht zweckmässig erwiesen.

Der einzige eindeutige Kantholzständerbau in der gesamten Region Werdenberg stammt aus Salez (Sennwald, Underdorf 4, 1442), das zur ehemaligen Teilherrschaft Sax-Forstegg gehörte. Hier handelt es sich jedoch zweifelsfrei um einen nicht mehr in situ erhaltenen Kantholzständerbau als mögliche Erweiterung eines älteren massiven Kernbaus. Er repräsentiert zurzeit den jüngsten Vertreter dieser Bauweise in Werdenberg und weist die einzige profane Wandmalerei dieser Zeit der Region auf. Die Figur eines Reisläufers unter spätgotischer Rankenmalerei dürfte einige Jahrzehnte nach der Errichtung angebracht worden sein. Die Holzkonstruktion überstand den Alten Zürichkrieg und könnte grundsätzlich aus der unmittelbaren Umgebung bzw. von der gleichen Parzelle stammen (S. 425ff.).

Im Städtchen Werdenberg haben sich ausschliesslich zwei- bis zweieinhalbgeschossige Bohlenständerkonstruktionen erhalten, die vorkragend auf den massiven Unterbauten sassen und so eine erdgeschossige Laube entstehen liessen. Zur Aufwertung der Hauptstuben wurden häufig gewölbte und durch Medaillons bereicherte Bohlenbalkendecken verlegt. Ihre Wände waren als einfache Bohlenwände – selten Kantholzwände – gestaltet oder als Stabwand versetzt, bei der die vertikal stehenden Bohlen mit Nut und Kamm ineinandergriffen. Beide Formen, Bohlen- und Stabwände, kommen gleichermassen bei untergeordneten Kammern vor, waren hier aber häufig einfacher und aus dünneren Brettern gearbeitet. Alle Wände wurden mehrfach erneu-



22



23

ert, abgebaut oder versetzt, so dass klare Unterscheidungsmöglichkeiten zwischen Stuben- und Kammerwänden fehlen. Waren diese hölzernen Wände auch Feuerwände oder befanden sie sich in der Nähe von offenem Feuer, so diente ein durch Holznägel gefestigter Lehmputz als Brandschutz.

Ungeachtet der räumlichen Konzentration der Bohlenständerbauweise auf das Städtchen Werdenberg dürfte in der gesamten Region Werdenberg von einer Blütezeit der Konstruktionsarten zwischen 1375 und 1450 auszugehen sein.

Strickbauten (Blockbauten) bis 1900

Beim Strickbau (auch Blockbau) werden die an den Ecken vorstehenden Balkenenden verhälst bzw. «gestrickt», was der Bauweise ihren Namen gab. Diese statisch stabile Konstruktion hat einen geringfügig höheren Holzverbrauch als die ältere Bohlenständerbauweise. Dennoch eignet sie sich aufgrund der raumgreifenden Ecklösungen und notwendigerweise viereckigen Grundrisse nicht immer.

Ältester Vertreter dieser Art ist das sog. Althus in Hinderpalfris (Wartau). Dieses bäuerliche Wohnhaus wurde um 1410 in Einzellage inmitten der karstigen ehemaligen Weidefluren der Walser auf 1630 m ü.M. errichtet. In seiner Aussenansicht wird es von Kanthölzern mächtiger Ausmasse und von gerundeten Balkenköpfen an den Eckküberständen (Gwett) geprägt. Innen gliedert es sich in einen grosszügigen, bis zum Dach hin offenen Vorplatz mit Kochstelle sowie einen zweigeschossigen Wohntrakt, der in beiden Geschossen jeweils nur einen Raum umfasste. Der Bau dürfte den ältesten Beleg des ländlichen Bauernhauses der Region repräsentieren, das über ein flach geneigtes Satteldach, ein Tätschdach, verfügte. Lange Zeit waren diese Dächer auf dem Land und in den Dörfern mit langen Legschindeln eingedeckt, die durch Leisten verklemmt und durch Steine beschwert waren (Schwardach).

Mit Ausnahme einer Bauerweiterung in Strickbauweise von 1477 in Sax (Wisflegge 6, S. 399f.) fehlen weitere frühe Belege – jüngere Strickbauten folgen nach hundertjährigem Unterbruch gegen 1560, dann allerdings in grosser Belegzahl v. a. in den nördlichen Gemeinden und vereinzelt auch im Städtchen Werdenberg. **ABB. 21**

Aus dem 17. Jh. stammen einige der grossvolumigsten Strickbauten der Region, die in der Tradition des 15./16. Jh. ein Tätschdach, Winkelkonsolen und Würfelfriese aufweisen; häufiger kamen jedoch bereits zeitgemässe volutierte Konsolenformen zum Einsatz. Einige dieser verstärkt in Grabs, Gams und Sennwald nachzuweisenden Bauten entstanden zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges bzw. in den Pestjahren um

ABB. 22 **Grabs, Grabser Berg. Lehn (Ass. 2291). Das Fassadendetail zeigt verschiedene Varianten von Läden und Verzierungen am 1790 errichteten Wohnhaus. Zug- und Schiebeläden erhöhten den Wohnkomfort und boten der gestalterischen Aufwertung der schlichten Fassaden genügend Raum. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

ABB. 23 **Gams, Dorf. Burg 808. Haus Burg. Komplette Fronttäfer wie jener von Burg 808 sind erst ab dem 18. Jh. belegt und v. a. in den nördlichen Gemeinden Gams und Sennwald anzutreffen. Sie verliehen den Fassaden stattlicher Wohn- und Bauernhäuser ein homogenes Erscheinungsbild. Auch Haus Burg wurde 1790 errichtet und zeigt im Vergleich zu Lehn 2291, wie unterschiedlich Fassadendekore dieser Zeit ausfallen konnten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**



24

ABB. 24 **Sevelen, Dorf. Histengass 72/74. Klebdächer sind nicht typisch für Werdenberg und mit geringen Belegzahlen auf die südlichen Gemeinden Sevelen und Buchs konzentriert. Möglicherweise sind sie auf Toggenburger Handwerker zurückzuführen. Bis auf wenige Beispiele blieben sie holzsichtig oder monochrom. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

1625/30. Denkbar, dass die am Haus Oberfelsbachstrasse 9 in Gams (1629) erhaltenen christlichen Kurzzitate in Reflexion des Zeitgeschehens entstanden (S. 357f., 379). Gegen Ende des 18. Jh. datiert der bislang jüngste Beleg eines Tätschdachhauses, errichtet in Lehn am Grabser Berg (S. 319f.). **ABB. 22**

An den Bauten dieser jüngeren Gruppe finden sich erstmals aussen angebrachte Zugläden in Form schlichter Bretttäfer, wobei die Gleichzeitigkeit aller Aussenverkleidungen und Bauten bislang nicht überprüft wurde. Grundsätzlich blieb der Fassadenschmuck mit Ausnahme verschiedenster Varianten von Rillen- und insbesondere Würfelfriesen sowie Schmuckkonsolen unterhalb der vorkragenden Pfettenköpfe selten. Da in der Region Werdenberg kaum eine Fassade holzsichtig blieb, sondern unter Schindelschirmen oder jüngeren Eternitverkleidungen verschwand, ist die Kenntnis über Gestaltungsvarianten von Zugladentäfern oder die Fenster rahmenden Schweifhölzern gering. Die anschaulichsten Belege für Ausgestaltungen dieser Art und der insgesamt seltenen Täferschirme finden sich in Sennwald. **ABB. 23**

Sobald Erweiterungen an bestehenden Strickbauten notwendig wurden, kam die Bohlenständerbauweise zum Einsatz. Die Ständer wurden fast lückenlos neben die abgesägten Gwettköpfe der Eckverbünde gesetzt und die Wandpartien durch Bohlen geschlossen. Solche statisch eher weniger stabilen Konstruktionen eigneten sich nur zur baulichen Ergänzung und wurden ab dem späten 17. Jh. regelmässig verwendet, u. a. zur Schliessung der Laubenschöpfe.

Strickbauten des späten 18. Jh. weisen in der Regel ein Steildach mit einer Neigung von ca. 40–45 Grad auf. Zierliche Flugsparren und volutierte Pfettenkonsolen tragen die vorkragende Dachkonstruktion ab und geben den Fassaden der Zeit ihre unverwechselbare Gestalt, wobei es sich nicht immer um Neubauten, sondern auch um Um- und Ausbauten älterer Tätschdachhäuser handelt. Kleb- oder Wetterdächer sind im Bandgebiet selten anzutreffen, wobei ihre holzverschalten Untersichten sowohl holzsichtig bleiben als auch farbig gestaltet sein konnten. Gegenüber den häufiger erhaltenen Schablonenmalereien des frühen 20. Jh. sind bildhafte Darstellungen des 18. Jh. die Ausnahme (S. 227). **ABB. 24**

Wie andernorts im Kanton setzte sich der Fachwerkbau in der Region Werdenberg nicht durch – er ist im gleichnamigen Städtchen jedoch als bevorzugte Konstruktion bei Reparaturen und Erneuerungen ab dem 17. Jh. fassbar (S. 275). Noch bis 1900 war die Strickbauweise dominierend, allerdings in der konstruktiv variierten Form mit annähernd bündigem Eckverband. Anstelle der früheren Verhälsungen und



25

ABB. 25 **Wartau, Oberschan. Alpenstrasse 1a. Untere Säge, Zustand 2012. Blick auf die massive Fassung des Mühlbachabzweigs, wo sich das Wasserrad befand. Es trieb die Sägegatter im bretterverschalten Erdgeschoss an und wurde im späten 19. Jh. durch eine Turbine ersetzt. Foto Carolin Krumm, 2012. (KdSA SG).**

Verkämmungen der quadratisch bis rechteckig zugearbeiteten Balkenenden wurden diese nun trapezförmig zugesägt und gegenläufig aufeinandergelegt (Montafonerstrick). Der Zuschnitt sicherte ein Abgleiten der Einzelhölzer und ermöglichte den Verzicht auf Balkenvorstösse, so dass erstmals Fassadenverkleidungen wie Leisten und Fronttäfer problemlos anzubringen waren.

Diese Konstruktion prägt zahlreiche der grossvolumigen Wohnhäuser sowie bäuerlichen Anwesen der Region. Ganze Quartiere wurden in dieser Art errichtet, so u. a. in Buchs an der Widen- und an der Grofstrasse, die jeweils Streckhöfe flankieren. Bei diesem lokal als «Langgiebelhaus» bezeichneten Bautyp liegen Wohn- und Wirtschaftsteil in Firstrichtung hintereinander, während beim Kreuzfirsthof der Wohnteil traufständig dem Wirtschaftsteil vorgestellt wurde. Dieser in der Region eher späte Bautyp prägt u. a. die jüngeren Quartiere von Grabs. Beide Gemeinden, Buchs und Grabs, profitierten im 19. Jh. von florierenden Sägereibetrieben – daher blieben hier ausgearbeitete Zierhölzer an Stadt- und Bauernhäusern ausgesprochen zahlreich erhalten (S. 217f., 321f.).

Überblick zur Bauentwicklung ab 1800

Mühlen

Mit der Aufhebung herrschaftlicher Rechte bzw. der Privatisierung von Handel und Gewerbe spätestens zur Zeit der Kantonsgründung konnten sich neue Bautypen entwickeln und etablieren. Eine der wichtigsten, die Landschaft prägenden Baugat-



26

ABB. 26 **Buchs, Buchser Berg. Kurhaus. Im massiven Erdgeschoss befanden sich grosszügige Speise- und Aufenthaltsräume, darunter die rustikal gestaltete sog. Werdenberger Bauernstube. Etwas weiter hangabwärts lag die hauseigene Kegelbahn. Postkarte, um 1915. Art. Institut Orell Füssli Zürich. (Fotoarchiv Hansruedi Rohrer, Buchs).**

tungen war die im Einzelbetrieb oder genossenschaftlich geführte Mühle in ihren verschiedenen Varianten von der Stampfe bis zur Sägemühle. **ABB. 25** Von den zahlreichen, im 19. Jh. zumeist als zweckmässige Streckbauten errichteten Betrieben blieben etliche erhalten, am anschaulichsten am Grabser Mülbach (S. 310ff.). Einige der prosperierenden Mühlen wandelten im 20. Jh. ihr Erscheinungsbild: Aus den historischen, wasserbetriebenen Mühlbauten entstanden ortsbildprägende, mit hohen Silos ausgestattete Getreidemühlen in Betonbauweise (Strickermühle Grabs; Mühle Buchs Altendorf).

Wirtshäuser und Kurhäuser

Während sich Wirts- oder Gasthäuser unter der obrigkeitlichen Verwaltung zumeist aus bereits bestehenden Susten und Warenniederlagen entwickelten, wurden nach 1803 regelmässig neue Pinten- und Tavernenrechte vergeben. Nicht immer kam es offenbar zu entsprechenden Neubauten; vielmehr wurden für die einfachen Pinten Räumlichkeiten oder Geschosse in Privathäusern genutzt, die für den Ausschank genügten. Ein explosionsartiger Anstieg von Tavernen (den späteren Wirtshäusern) ist v. a. für Gams um 1820/30 und erneut um 1850/60 zu beobachten, wobei die Vielzahl der dortigen Neugründungen einzigartig für die Region Werdenberg ist (S. 338). Im Grundriss unterschieden sich die Wirtshäuser kaum von den Wohn- bzw. Bauernhäusern der Zeit, verfügten aber häufiger über zwei gleich grosse Stuben und zusätzlich untergeordnete Nebenstuben.

Eine Sonderform waren Kur- und Badehäuser mit angeschlossener Kost und Logis. Diese von den Niederungen bis in die Höhen von Palfris verstreuten grösseren und kleinen Häuser erlebten im 19. Jh. einen den Wirtshäusern vergleichbar grossen Aufschwung.[90] Von der Vielzahl dieser bis ins 20. Jh. touristisch erfolgreichen Betriebe blieb nur das Berggasthaus Voralp am Grabser Berg erhalten. Das 1821 eröffnete, mit 28 Wannen ausgestattete und 130 Bädern am Tag erfolgreich arbeitende Badhaus in Bad Rans (Sevelen, S. 178) wurde 2011, das Hotel Alvier in Oberschan (J. B. Angehrn, 1901) 1977, die Kurhäuser am Buchser Berg (1912) (S. 220) und im Stralrüfi (Palfris, erbaut 1906) 2014 abgerissen. **ABB. 26**



27

ABB. 27 **Grabs, Grabser Berg. Schluss 2373. Schulhaus. Die im Jahr 1813 erbauten drei Grabser Schulhäuser suggerieren aufgrund ihrer Baukubatur unter Walmdach einen eigenständigen Bautyp. Tatsächlich entwickelten sie sich durch einen allmählichen Ausbau und eine jeweils individuelle Erweiterung. Postkarte. (Fotoarchiv Hansruedi Rohrer, Buchs).**

Schulen

Um 1810/20 lösten ordentliche Schulbauten die älteren Provisorien in Privat- und Pfarrhäusern ab. Zu den ältesten erhaltenen Schulhäusern dieser Frühphase zählen die Bauten am Seveler und Grabser Berg (S. 175, 326f.). **ABB. 27** Sie bargen neben grossen Schulzimmern zudem die Lehrerwohnung. Spätere Schulen dienten häufig auch kommunalen Zwecken und nahmen Archive, Arrestzellen oder Schreibstuben auf (S. 353). Offenbar waren v. a. die ländlichen Gemeinden dieser spezialisierten Bauaufgabe nicht immer gewachsen. Kantonsbaumeister Theodor Gohl legte daher 1888 Empfehlungen vor, die sowohl in pädagogischer als auch hygienisch-gesundheitlicher Weise als Leitfaden für den modernen Schulhausbau dienen sollten. Seine Beispiele wurden vielen Bauprojekten zugrunde gelegt; konkret fassbar ist dies für die fast baugleichen Schulen von Weite und Räfis, die fast plangetreu nach Gohls Empfehlungen bzw. seinem Projekt VIII/Variante 1 entstanden (S. 135, 225f.).[91]

Fabriken

Fabriken wurden im Werdenberger Land nach der Kantonsgründung vergleichsweise spät errichtet. Die um 1830/40 gegründeten Spinnereien in Buchs Altendorf (S. 196, 223) und Grabs Dorf (S. 315f.) sowie die 1829 fassbare Weissgerberei in Sennwald (S. 411) zählen zu den frühesten nachweisbaren Betrieben des 19. Jh. Baulich blieb mit Ausnahme der Sennwalder Weissgerberei jedoch kaum etwas aus dieser Frühzeit erhalten.

Zunächst waren es die Stickereien, Zwirnereien und Spinnereien, die seit 1860/70 in grosser Zahl in den Dörfern Werdenbergs entstanden. Zahlreiche bestehen – wenn auch modernisiert – noch heute, da sich die zweigeschossig-langgestreckten und gut durchfensterten Bauten dieser Produktionssparte für Umnutzungen geradezu anboten.[92] Dieser Bautyp blieb über Jahrzehnte unverändert.

Bei den Webereien optimierten hingegen neuartige, eingeschossige Sheddachhallen den für das Weben notwendigen Lichteinfall. In Azmoos (Wartau) erhielten sich Partien einer solchen Halle der 1866/67 gegründeten Weberei Azmoos (S. 123f.), die mit 240 Webstühlen zu den grössten Schweizer Produzenten in der Frühphase gehörte. 1891 erhielt ihre Werkhalle einen Kopfbau vorgeblendet, um Teile der Fertigung mit dem Repräsentationsanspruch der Verwaltung zu verbinden. Ähnlich repräsentative Kopfbauten erhielten sich bei der ehemaligen Stickereifabrik Barchert & Co. in Trübbach (1912, S. 133f.) und der Tuchfabrik Sennwald (1916, S. 382f).



28

ABB. 28 **Wartau, Weite. Oberau. Diese Stickersiedlung ist die älteste bekannte der Region Werdenberg. Sie ist sowohl über die Einträge in den historischen Versicherungsbüchern als auch durch die hohen Erdgeschosse diesem in Heimarbeit ausgeübten Gewerbe zuzuweisen. Einige der Stickmaschinen erhielten sich hier bis weit in das 20. Jh. hinein. Ihre Bewohner lebten bis zu einem Steinschlag im September 1860 im benachbarten Murris, danach wurden sie zur Umsiedlung nach Weite gedrängt. Foto Carolin Krumm, 2012. (KdSA SG).**

In den 1930er Jahren traten in allen Sparten verstärkt funktionale Flachdachbauten auf. Für kleinere Fabriken wie etwa die Zwirnerei Grob (Altendorfer Strasse, Buchs) oder die Wollkarderei am Mülbach Grabs (S. 315) wurde diese Bauform ebenso genutzt wie für Grosskonzerne (Tuchfabrik Sevelen AG, 1935; seit 1954 Schoeller Textil) oder für die Erweiterungsbauten der Tuchfabrik Sennwald.

Alle vorgenannten Bauten der textilen Produktion sind – soweit sie noch heute bestehen – aufgrund ihrer Grösse oder Gestalt städtebaulich präsent. Das zwischen Buchs und Räfis seit 1925 in Einzellage (Mühläuli) bestehende Schotterwerk der Basaltstein AG ist im Äusseren hingegen funktional-schlicht und in der Grösse seiner Grundfläche überschaubar. 1925 zur Massenproduktion von Kies, Sand und Steinen errichtet, verfügt es über einen eigenen Gleisanschluss sowie Förderbänder, Silos und Zerkleinerungsanlagen.

Weniger intakt überstanden Brauereien die Zeit. Die ältesten schriftlichen Hinweise zu Brauhäusern in der Region Werdenberg stammen aus Gams (1839, 1840) und Buchs (1844).[93] Während sich die Spuren zu den ältesten Gamser Brauereien wie bei vielen anderen Werdenbergs in den folgenden Jahrzehnten verlieren, erhielt sich das Buchser Brauhaus im heutigen Restaurant Zur Traube (S. 208ff.). Die später Zirfass & Co. benannte Brauerei stellte 1982 den Betrieb ein, während die nur wenige hundert Meter entfernte und bereits 1883 gegründete Brauerei Hilty bis heute als «Locher Bier» firmiert. In Buchs erhielten sich insgesamt drei der zu den Brauereien gehörenden hohen Sudhäuser sowie verschiedene untertägige oder in den Fels gearbeitete Eiskeller (S. 210).

Wohnquartiere, Wohnbauten, Villen

Zunächst waren es die örtlichen Fabrikationen der Textilbranche, gegen Ende des 19. Jh. der gesamtwirtschaftliche Aufschwung durch den Bahnanschluss und Bahnhofausbau von Buchs, der den Zuzug zahlreicher Arbeiterfamilien nach sich zog und neue Wohnquartiere entstehen liess. Grössere Gruppen von Arbeiterwohnhäusern, wie sie im Umfeld der Weberei Azmoos oder der Teppichfabrik Buchs (Neuhof) entstanden, blieben die Ausnahme.



29

ABB. 29 **Sevelen, Dorf. Rheinbrücke. Hinter der komplett erneuerten Verschalung blieb die historische Konstruktion vollständig erhalten. Allerdings entspricht die heutige Ansicht nicht der ursprünglichen von 1871: Damals liess die nur brusthohe Verschalung den Blick in das Brückeninnere frei. Zudem ist die Brücke mehrfach angehoben, ihre Jochständer erneuert worden. Die Brücke wurde letztmalig 2008–2010 restauriert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Am Anfang dieser Entwicklung steht der Ausbau grösserer Quartiere entlang der Ausfallstrassen und auf bislang unüberbauten Bereichen, z. B. auf den Fluren Grof, Widen und an der Bahnhofstrasse in Buchs. Dort entstanden stereotype Quartiersbebauungen aus giebelständigen Wohnbauten mit und ohne rückseitig in Firstrichtung angeschlossenen Wirtschaftstrakt (S. 214, 217f.). Eine regelrechte, um 1867 neu angelegte Stickersiedlung ist für Weite (Wartau) nachzuweisen. **ABB. 28**

Die Wohnhäuser der bürgerlichen Oberschicht, seien es Ärzte, Apotheker oder Fabrikanten, unterscheiden sich in Aufwand und Gestaltung kaum. Sie wurden in bevorzugter, abseitiger Lage (Villa Bürlisbühl, 1887, Sevelen; Doktorhaus Saxer, 1885–1886, Wartau-Trübbach, S. 132f.; Villa Sonnegg, 1926, Buchs, S. 218f.), in Ensemblewirkung mit den benachbarten Fabriken (z. B. Tuchfabrik Sennwald, S. 383) oder am Rand der Hauptverkehrsachsen erbaut (sog. Villa am Wuhr, 1859, Buchs, S. 207f.; Villa Guardamunt, 1911, Buchs, S. 219). Als seltener Vertreter des Internationalen Stils sei das Wohnhaus Grofstrasse 12 in Buchs von Ernst Sommerlad (1934) hervorgehoben.

Rheinbrücken

Zahlreiche in Holzbauweise erstellte, kombinierte Fussgänger- und Strassenbrücken führten im 19. Jh. über den Rhein. Obwohl nur eine einzige dieser Konstruktionen erhalten blieb, soll dieser wichtige Bautyp nicht unerwähnt bleiben. **ABB. 29** Die Rheinbrücken waren seit je umstritten, da Verluste für den Schiffs- bzw. Fährverkehr und die Marktorte samt ihren Susten zu erwarten waren. Dennoch schloss Buchs als Zoll-, Markt- und Schifffahrtsort 1867 als erste der Werdenberger Gemeinden einen Vertrag zum Bau einer Rheinbrücke, gefolgt von der Gemeindegruppe Gamprin/Eschen/Haag/Gams – beide waren 1868 vollendet.[94] 1870/71 folgten die Gemeinden Balzers/Trübbach, 1875 Sevelen/Vaduz und schliesslich 1929 Salez/Ruggell. Im gleichen Jahr war die Brücke in Buchs bereits in moderner Stein-Eisen-Konstruktion erneuert wor-



30

ABB. 30 **Blick vom Werdenberger Burgberg über den See auf das einstige Dorf Buchs mit Kirche und die sich östlich anschliessenden älteren und jüngeren Siedlungserweiterungen von Buchs. Foto Carolin Krumm, 2015. (KdSA SG).**

den – sie brach 1970 ein. Mit Ausnahme der Seveler Brücke, die bis heute in immer wieder überarbeiteter und restaurierter Konstruktion die Schweiz und Liechtenstein verbindet,[95] wurden alle Werdenberger Holzbrücken durch Brand zerstört (Salez 1963; Trübbach 1972; Haag 1974). Ihre zwischen 1965 und 1977 eröffneten Nachfolger entstanden in moderner Betonbauweise.

Die Ortsbilder heute

Werdenbergs Dorflandschaft präsentiert sich heute heterogen. Alle in den Höhen oder abseits des Rheins gelegenen Orte weisen noch weitgehend intakte Dorfkerne und Dorfplätze oder zumindest Partien historischer Strassenrandbebauungen auf, auch wenn moderne Störungen und Überprägungen allerorts vorhanden sind. Ortskerne dieser Art konzentrieren sich in Wartau und sind als kleinere Weiler auch am Seveler und am Grabser Berg nachzuweisen. Die an den Bergfüssen gelegenen Dörfer Gams, Gasenzen und Sax zählen ebenfalls zu dieser Gruppe, obwohl sie aufgrund ihrer Grösse und besseren Zugänglichkeit weitaus stärker modern überprägt wurden. Alle rheinnahen Orte expandierten mit dem Ausbau moderner Verkehrsachsen, wuchsen weit über ihre historischen Grenzen hinaus und mit den Nachbarorten zusammen. **ABB. 30** Antriebsfeder dieses Prozesses sind die Infrastrukturen nutzenden Industrie- und Gewerbeniederlassungen entlang des Rheins, denen Wohnsiedlungen in der Ebene und den niederen Hanglagen folgten. Bürobauten und andere dem modernen Leben verpflichtete Gewerbebauten prägen v. a. die Standorte Grabs und Buchs. Seine vor etwa 150 Jahren angelegte Bahnhofstrasse hat den Charakter einer ländlichen Siedlung längst verloren und sich seit etwa 1950 zur modernen Einkaufsmeile und Drehscheibe der Region Werdenberg entwickelt. ■

Wartau

Schollbergstrasse [1] **S. 66**
Palfris **S. 67**
Gretschins **S. 69**
Fontnas **S. 80**
Murris **S. 85**
Malans **S. 89**
Oberschan **S. 91**
Azmoos **S. 100**
Trübbach **S. 127**
Weite (mit Ortsteil Plattis) **S. 135**



31

ABB. 31 **Gemeinde Wartau. Übersichtsplan 1:20 000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


SEE
HOF
MÜLI
OBERSCHAN
14 – 19
PROCHEN
BURG
FILNAS
PLATTIS
OCHSENBERG
MAJOR
BURGRUINE
MURRIS
11 – 12
GRETSCHINS
3 – 7
HOLENWEG
WEITE
37 – 39
MALANS
13
FONTNAS
8 – 10
FONTNASER
FELD
AZMOOSER
RIET
RHEIN
AZMOOS
20 – 30
EICHWALD
FELD
WOLFGARTEN
TRÜBBACH
32 – 36
FL
N
1:20000
0 100 200 300 400m
STEINBRUCH
1



32

ABB. 32 **Wartau, Azmoos. Das Dorf im Jahr 1954. Der Aufnahmewinkel von Süden betont die Struktur des Haufendorfes mit seiner geringen Flächenausdehnung entlang der ausgreifenden Strassenarme. Im Bildvordergrund rechts ist die kath. Kirche an der Azmoos mit Trübbach verbindenden Poststrasse zu erkennen; die Pfarrkirche stand ursprünglich frei zwischen beiden Ortsteilen. Foto Foto Gross, St. Gallen 1954. (StASG, W 283/4-1409).**

Einleitung

Lage

Die heutige Gemeinde Wartau umfasst die zwischen 495 und 668 m ü. M. streuenden Dörfchen Gretschins, Fontnas, Malans, Murris, Oberschan und Azmoos, die in der Rheinebene angesiedelten Orte Trübbach, Plattis und Weite sowie die Walsersiedlungen auf Matug, auf dem Walserberg im Süden des Gemeindegebietes und auf der Alp Palfris (1630 m ü.M.). **ABB. 32–34, 36**

Der Gemeindename ist deutschen Ursprungs und dürfte gemäss der Namenforschung von der Burg Wartau als der Warte über die Au abgeleitet worden sein.[1] Nach dortigen Überlegungen könnten die Namen von Fontnas, Malans und Oberschan vorrömischen Ursprungs sein.[2] Dagegen sind die Ortsnamen Murris und Plattis sowie die Gemarkungsnamen Palfris und Matug als (alt-)rätoromanische Varianten lateinischer Bezeichnungen zu interpretieren.[3] Der im Ursprung rein deutsche Ortsname Azmoos spiegelt hingegen eine deutlich jüngere sprachliche Entwicklung und dürfte sich ähnlich Trübbach (Siedlung am Trüben Bach) erst spät entwickelt haben.[4] Jüngste Siedlung ist das in der Weite der Rheinaue gegründete Dorf Weite.

Geschichte

Die bislang ältesten menschlichen Spuren Wartaus stammen aus dem Moos bei Oberschan. Sie datieren in das 8./7. Jt. v. Chr. (Mesolithikum), als an den Ufern eines inzwischen verlandeten Sees offenbar saisonale Lager bestanden. Die hier aufgefundenen Steingeräte dokumentieren die Zeit der Jäger und Sammler, lange bevor auf dem Ochsenberg bei Gretschins im ausgehenden 4. Jt. v. Chr. eine mehrere Jahrtausende währende Besiedlung mit dorfartigen Strukturen begann.[5] Um 1000 v. Chr.



33

ABB. 33 **Wartau, Azmoos. Blick über Azmoos von Süden im Jahr 2015. Der dicht bebaute Ort Azmoos ist mit Trübbach zusammengewachsen – an der Poststrasse hebt sich die Pfarrkirche nicht mehr als Solitärbau ab. Foto Hans Jakob Reich, Salez 2015.**

verlagerte sich die Besiedlung an den Fuss des Ochsenberges, während sein Plateau ab etwa 500 v. Chr. als Brandopferplatz diente.[6]

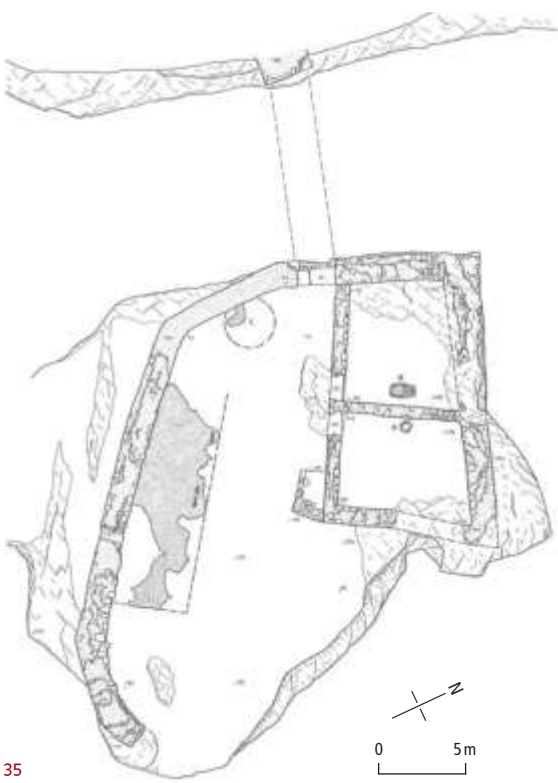
Die Gemeinde ist vergleichsweise reich an frühmittelalterlichen Befunden. Neben Azmoos[7] ist insbesondere das Gebiet um Gretschins hervorzuheben, wo eine Siedlung und ein Gräberfeld nebeneinander bestanden:[8] Auf dem im Spätmittelalter «sant Martins berg»[9] genannten Kalksteinplateau des Ochsenberges (593–660 m ü. M.) entstanden in der ersten Hälfte des 7. Jh. in strategisch guter Lage und rheinseitig durch eine gemörtelte, schmale Umfassungsmauer geschützt direkt an die Mauer angrenzende Holzbauten auf massiven Substruktionen.[10] **ABB. 34** Nach aktuellem Kenntnisstand können derart gesicherte Höhensiedlungen als charakteristisch für das frühmittelalterliche Churrätien und die Baubefunde als Teil eines Herrenhofes gewertet werden. Die hier geborgenen Fundstücke verweisen auf eine wohlhabende, überregional verflochtene und vermutlich romanische Familie, deren Sitz mit der weithin sichtbaren Ummauerung repräsentativ in Erscheinung trat.[11] Während ein Grossfeuer der Höhensiedlung um die Mitte des 8. Jh. ein Ende setzte, wurde im 8. oder 9. Jh. am Fuss des Ochsenberges mit dem Bau eines kleinen sakralen Gebäudes **[3]** der Grundstein für die Entwicklung der heutigen Ortschaft Gretschins gelegt.[12]

Für die Mitte des 12. Jh. sind mit einem massiven, unterteilten Wohnbau samt sichernder Steinmauer erneut Bauaktivitäten auf einer etwas nördlich gelegenen Anhöhe zu erfassen (um 600 m ü. M.), nach der ruinösen Burg «Prochen» (zerbrochen) oder auch «Procha» Burg benannt.[13] Sie ist bislang keinem der bekannten historischen Familiennamen zuzuordnen.[14] **ABB. 35**

Der Bau der Burg Wartau auf einer dem Ochsenbergplateau vorgelagerten Terrasse (660 m ü.M.) um 1225[15] **[6]** und einer grösseren Kirche im 13. Jh. **[3]** setzte bauliche Höhepunkte des Hochmittelalters in der Gretschinser Region. Beide Bauten stehen



34



35

ABB. 34 Wartau. Luftaufnahme. Blick nach Nordwesten. Der Ausschnitt der Postkarte zeigt den Aufstieg von Weite (unten rechts) über Fontnas (unten links) nach Gretschins (oben Mitte). Die kleine Ansiedlung Murris (Bildrand rechts) unterhalb der markant hervortretenden Burgruine Wartau am Kopf des Ochsenberges ist von dichtem Baumbestand umgeben. In der sich hinter der Burg erstreckenden Waldfläche liegt die Fundstelle der Prochen Burg (ca. obere Bildkante Mitte). (Archiv Ernst Rissi, Trübbach).

ABB. 35 Wartau, Gretschins. Prochen Burg. Nachdem die Burgruine schon Ende des 19. Jh. prospektiert worden war, erbrachte eine Nachgrabung 1977/78 den Baubefund eines zweigeteilten Steinhauses leicht trapezoiden Grundrisses. Dieses nutzte mit seiner Lage hart am Rand eines isoliert stehenden Felskopfes und direkt am Abhang eines Halsgrabens die natürlichen Begebenheiten bestens. Zum Graben hin sorgte eine 1,5 m breite Mauer für weiteren Schutz. Aus: FREY 1985, S. 19.



36

ABB. 36 **Wartau. Die leicht variierte Perspektive zu ABB. 34 mit Blick nach Westen zeigt die Wartauer Dörfer Fontnas, Gretschins, Malans, Oberschan und Murris oberhalb des ausfächernden Ortsteils Weite (Bildvordergrund). Rechts am Bildrand die markanten Kuppen Major und Minor, dahinter der Ochsenberg und die Burgruine Wartau. Foto Hans Jakob Reich, Salez 2015.**

vermutlich in direktem Zusammenhang mit der kleinräumigen Herrschaft Wartau. Sie entstand im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus auf dem Boden der heutigen Gemeinde Wartau und befand sich im 13. Jh. vermutlich im Besitz der Herren von Sagogn (S. 26, 69).[16] Als eigenständige Grundherrschaft wurde sie von der Burg Wartau aus verwaltet und besass eine Eigenkirche in der Pfarrkirche von Gretschins (S. 71). 1342 erscheint sie im Besitz der Herren von Belmont (S. 76).[17]

Nach dem Tod des Grafen Hugo I. von Werdenberg 1280 erfolgte die allmähliche Trennung des Herrschaftsgebietes in die Grafschaften Werdenberg und Sargans (S. 25).[18] Die Güter und Leute der heutigen Gemeinde Wartau gehörten mit Ausnahme derjenigen der Herrschaft Wartau zur Grafschaft Sargans. Vermutlich gelangten die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg um/nach 1371 in den Besitz der Herrschaft Wartau,[19] die nach regem Eigentumswechsel 1470 als Pfand an Wilhelm VIII. von Montfort-Tettnang überging. Dieser vereinigte nun erstmals die Grafschaft Werdenberg und die Herrschaft Wartau in einer Hand (S. 77).[20]

Wichtigstes Herrschaftsrecht war die Kollatur bzw. der Kirchensatz von Gretschins, der alle Bürger jenseits des Schollberges umfasste, was in etwa der Grösse der heutigen Gemeinde Wartau entsprach.[21] Dahingegen nahm sich mit insgesamt dreissig zum Haus Wartau gehörenden Bauern die Grösse der Grundherrschaft 1438 vergleichsweise bescheiden aus.[22] So besass die Herrschaft Wartau nur ein Drittel der Allmend im heutigen Gemeindegebiet,[23] Wiesen, Äcker und Güter in Streulage sowie sechzehn in diesem Jahr genannte und als Erblehen vergebene Gutseinheiten. Von denen waren allein fünf Hofgüter sowie sieben Hubgüter in den Dörfern Gretschins, Murris und Fontnas angesiedelt, darunter auch der Gretschinser Meierhof als Haupthof der Herrschaft.[24]

Weitaus geringer war die Grafschaft Sargans im Wartauer Land begütert; gemäss dem Sarganser Urbar 1484 verfügte die Grafschaft nur über fünf Güter in Oberschan



37

ABB. 37 **Wartau. Wappenscheibe. Die 1973 der Gemeinde von privater Seite übergebene Scheibe bildete die Grundlage für das seit 1981 gültige Gemeindewappen, obwohl es sich um Scheibenfragmente unterschiedlicher Herkunft handelt. Die das Emblem der Kerze umlaufende Beischrift «Ander Lütten zu Dienen Verschlis Ich Min Läben» deutet auf eine stiftende Einzelperson. Der Wahlspruch «Ein Ersame gmein Wartauw 1632» ist insofern nicht plausibel zu klären. (Gem Wartau). Foto Gem Wartau.**

(See, Müli, Hof), am Schaner Berg (Reschenguet, Lage unbekannt) und bei Plattis (Gut Filnas).[25] Möglicherweise befand sich der Grossteil des Wartauer Bodens im Besitz freier Bauern bzw. in den Händen von Geschlechterkorporationen, Dorfverbänden oder (Alp-)Genossenschaften, die in den Quellen als «Dorfsame», «Genossen» oder «Nachpurschaft» erscheinen.[26] Die Zahl dieser freien bäuerlichen Hausstände wird jene der zur Wartauer Herrschaft gehörenden Leute deutlich, wenn nicht um das Doppelte überstiegen haben.[27] Sie alle gehörten zum «Kilchsp(i)el Grittschins»[28] und bildeten die «Gmeind(t) Warthauw»,[29] in die man sich lediglich mit Einwilligung der Gemeinde einkaufen konnte.[30] **ABB. 37**

Nur die Dörfer bzw. alteingesessenen Geschlechter von Azmoos, Malans und Oberschan besassen ein offenbar alteingesessenes Recht auf Eigengut und Freizügigkeit, dennoch blieben sie steuerlich, rechtlich und in Anliegen der hohen Gerichtsbarkeit der Grafschaft und ab 1483 der Gemeinen Herrschaft Sargans unterstellt.[31]



38

ABB. 38 **Wartau, Palfris. Walser Besiedlungen der Alp Palfris um 1760 auf einem kolorierten Plan. Unter dem markanten Gipfelmassiv links ist die kleine, mit «Hindter Pallfrisser Stafel» bezeichnete Ansiedlung erkennbar (heute Hinderpalfris). Eine in etwa hausgrosse, grün markierte Erhöhung mit eingezeichneter Rechteckstruktur und halbrunder Ausbuchtung wird gemeinhin als Kapelle interpretiert, deren Glocken mehrfach in historischen Quellen belegt sind. (Ehemals AAK Palfris; StASG, CK 10/3.01.105).**

Die Walser in Wartau

Eine weitere mit Sonderrechten ausgestattete Bevölkerungsgruppe waren die ursprünglich im Oberwallis beheimateten deutschsprachigen Walser.[32] Der exakte Ablauf ihrer vermutlich wellenartigen Zuwanderung über die grossen Bündner Kolonien ins Rheintal liegt weitgehend im Dunkeln. In den aus unbekannten Gründen das Wallis verlassenden, wandernden Siedlergruppen erkannten Territorialherren wohl im späten 13./14. Jh. ein Potential zur Kolonisierung abgelegener Regionen. Die Walser erhielten neben den als Lehnsgut übertragenen Alpen und Waldgebieten zur Bewirtschaftung auch verschiedene Rechte und Pflichten zugewiesen, darunter das Wohnrecht am Berg, das Recht auf Selbstverwaltung und die Pflicht des Kriegsdienstes.

Den ältesten Hinweis auf die Walser in Wartau liefert das Sarganser Urbar 1398. Es nennt oberhalb des Maziferchopfes auf Matug lebende Walser, die Schmalz- oder Weidegeld schuldeten.[33] Grundherrlich bzw. güterrechtlich gehörte das besiedelte Berggebiet zur Herrschaft Wartau, während es steuerlich und gerichtlich an die Grafschaft Sargans als Landesherrn gebunden war.[34] Als Gerichts- und Landesherren waren die Grafen von Sargans diejenigen, die den Walsern Freiheit und Selbständigkeit gewähren konnten, deshalb unterstanden die Walser Sargans, nicht der Herrschaft Wartau.[35] Vermutlich schmälerte dies zusammen mit der an Sargans gebundenen Verfügungsgewalt über die Erblehen den Nutzen für die Herrschaft Wartau erheblich, so dass Rudolf II. von Werdenberg-Heiligenberg 1401 einen Grossteil der an die Walser als Erblehen verliehenen Güter an den Sarganser Ammann Hans von Wartau veräusserte. In der Verkaufsurkunde wird mit den Gütern Palzberg, Lochberg und Puzberg, den Wiesen Lanaberg, auf der Flue und Salaza sowie den Alpen Riet und Palfris fast das gesamte Walser

Siedlungs- und Wirtschaftsgebiet genannt,[36] in dem zwischen 1401 und 1503 nur drei bis elf ganzjährig bewohnte Häuser bestanden haben sollen.[37] ABB. 38

Der Walser Rodel von 1503 nennt schliesslich 76 Güter in Wartau und unterscheidet zwischen jenen, «so da wohnen auf Matug und am Walserberg, desgleichen in Hinter- und Vorderpalfris» [Walser], und solchen, «so an erstbenannten Orten auch Alpen oder Güter haben» [Sonstige].[38]

Die Walser unterschieden sich also in ihrer Sesshaftigkeit am Berg, auf dem sie ganzjährig wirtschafteten und wo sie ihre Rechte als freie Walser besassen, von jenen, die dort zwar auch wirtschafteten, aber nicht dauerhaft wohnten, so dass ihnen keine Walser Rechte zustanden. Alle zahlten Erblehenzins zunächst an die Grafen von Sargans, nach 1401 an Sarganser Private.

1503 waren die bewohnten Höfe bereits steuer-, abgabe- und zinsfrei,[39] während erst mit der gemeinschaftlichen Auslösung des Erblehenzinses 1585 und der Aufhebung der Grundlasten 1591 alle Walser in Wartau über abgabenfreies Eigengut verfügten. Mit der im 17. Jh. einsetzenden Abwanderung der Walser aus den Wartauer Höhen in die Täler der Region verloren sie ihre Privilegien.[40]

Nach dem Übergang der Herrschaft Wartau an den Stand Glarus 1517 führten die Ansprüche der Gemeinen Herrschaft Sargans als Hohes Gericht einerseits und des Kollators Glarus andererseits zu Unstimmigkeiten, zumal Glarus die Herrschaft Wartau durch den den Lehren Huldrych Zwinglis zugeneigten Landvogt Jost Tschudi auf Schloss Werdenberg verwalten liess. Entsprechend früh wurde in Wartau die Reformation eingeführt (1526–1529). 1542 wurde der neue Glaube in einer Abstimmung der Kirchgenossen nochmals bestärkt, nachdem Sargans in Berufung auf den Landfriedensvertrag von 1531 an der katholischen Messe und deren Pfründen festgehalten hatte.[41] In der Folge kam es wegen der geteilten Zuständigkeiten und konfessionellen Gegensätze weiterhin zu Auseinandersetzungen und schliesslich 1694/95 zur Eskalation, da der Sarganser Landvogt Josef Anton Reding von Schwyz die katholische Messe wieder eingeführt hatte. Erst nach langen Verhandlungen wurde der Konflikt im sog. Wartauer Handel wieder beigelegt.[42]

Zur wirtschaftlichen Situation Wartaus im 16./17. Jh. fehlen aussagekräftige schriftliche Quellen. Die Verteilung der Wartauer Dörfer lässt jedoch erahnen, dass ihre wirtschaftliche Basis – je nach Lage – unterschiedlich gewesen sein muss. Laut einem Wuhrplan von 1698, der bereits die begradigte Führung des Rheins dokumentiert, prägten Feld- und Ackerfluren die Talebene.[43] Neben Ackerbau und Viehzucht zur Existenzsicherung profitierte Wartau jedoch auch vom Weinbau.[44] Umso einschneidender dürfte der Einbruch der jahrhundertealten Weinbautradition infolge klimatischer Änderungen im 18. Jh. für einige Dörfer gewesen sein. Wo realisierbar, verlegte man sich auf den Hanfanbau.[45] Dies war in der Rheinebene aufgrund früher Wuhrbauten und Rheinkorrekturen möglich, die von Wartau und Liechtenstein (Triesen) gleichermassen vorangetrieben wurden. Diese Eingriffe führten immer wieder zu heftigen Überschwemmungen,[46] die sich im Zuge verstärkter Rheinkorrekturen und Klimaverschlechterungen im 18. Jh. zusehends verschärften und die Rheindörfer belasteten.[47] Ungeachtet dessen wurde in späteren Gemeindestreitigkeiten der Wohlstand der südlichen und mit reichlich Auenland ausgestatteten Dörfer Azmoos und Trübbach auf diese frühen Wuhren zurückgeführt.[48]

Hanf wurde zunächst nur für den Hausgebrauch versponnen und ergab mit Schafwolle gemischt das sog. Metzi- oder Mätzen-Tuch. Später trat der Handel mit Rohbaumwolle und schliesslich mit Baumwollgarnen hinzu, was den in den bäuerlichen Familien ausgeübten saisonalen Nebenerwerb durch handgesponnenes Garn stärkte. Abnehmer war die Azmooser Familie Sulser, die als Spedition, Baumwollhändler und Webereibetrieb von den guten Verkehrsanbindungen der Wartauer Region profitierte.



39

ABB. 39 **Wartau, Trübbach. Schollbergstrasse. Foto eines Aquarells von Ludwig Rohbock (zugewiesen), um 1850. Die romantisch überhöhte Ansicht des Schollbergaufstiegs belegt das Nebeneinander der alten, eidgenössischen Oberen Strasse über den Schollberg und der auf einem Damm durch Feuchtzonen geführten Neuen Strasse. Überlegungen, die alte Schollbergstrasse über den Berg zu erhalten und wiederherzustellen, sind noch Jahrzehnte später über die Quellen zu erfassen. Foto Hans Schmidt, Bad Ragaz. (StASG, ZMA 5/1, alte Sign.).**

Schon 1490–1492 war die entlang der Hochwand des Schollberges verlaufende Schollbergstrasse **[1]** erbaut und als linksrheinische Handelsstrasse gefördert worden.[49] Spätestens seit dem 15. Jh. sicherten eine Rheinfähre, später verschiedene Brückenbauten beim heutigen Ort Trübbach die Anbindung an die rechtsrheinische Seite.[50] In Richtung Norden standen zum einen ein Höhenweg in Verlängerung der Schollbergstrasse (u. a. Hohlweg bei Weite), zum anderen ein Talweg, die Landstrasse, zur Verfügung.[51] Angesichts der zunehmenden Rheinüberschwemmungen und des sich verschlechternden Zustandes der Talstrasse wurde bereits Anfang des 18. Jh. über eine neue Strasse im Tal verhandelt.[52] Die Planungen konkretisierten sich gegen Ende des Jahrhunderts[53] und mündeten 1821/22 in den Bau der Neuen Strasse, die nach den Vermessungen Julius Boccobellis und seines leitenden Ingenieurs Richard la Nicca entstand.[54] **ABB. 39** Dieser und nachfolgende Ausbauten von Strassen förderten die wirtschaftliche Erstarkung Trübbachs als Warenniederlags- und Speditionsort, der erst mit dem Bau der Rheintalbahn 1858 einen Einbruch erlebte. Im Gegenzug nutzten die 1865/66 gegründete Weberei Azmoos **[29]** und später die Maschinenstickereifabrik Barchert & Co. **[36]** in Trübbach das inzwischen optimierte Transport- und ausgebaute Strassennetz, das bis heute die Position v. a. der rheinseitigen Bereiche von Azmoos und Trübbach als Gewerbestandorte sichert. ■



40

ABB. 40 **Wartau, Trübbach. Schollbergstrasse. Die um 1800 gefertigte Radierung von Ludwig Hess betont die Unwegsamkeit der Strasse zwischen schroffem Abhang und Felsüberhang. Mit Pflästerung, massiver und hölzerner Brüstung entspricht sie jedoch den zeitgenössischen Beschreibungen und dem heutigen Baubefund. Holzverschalte Unterstände dienten offenbar dem Kurzaufenthalt während der Fahrten. (LLM Vaduz, ehemalige Sammlung Adulf Peter Goop).**



41

Schollbergstrasse [1]

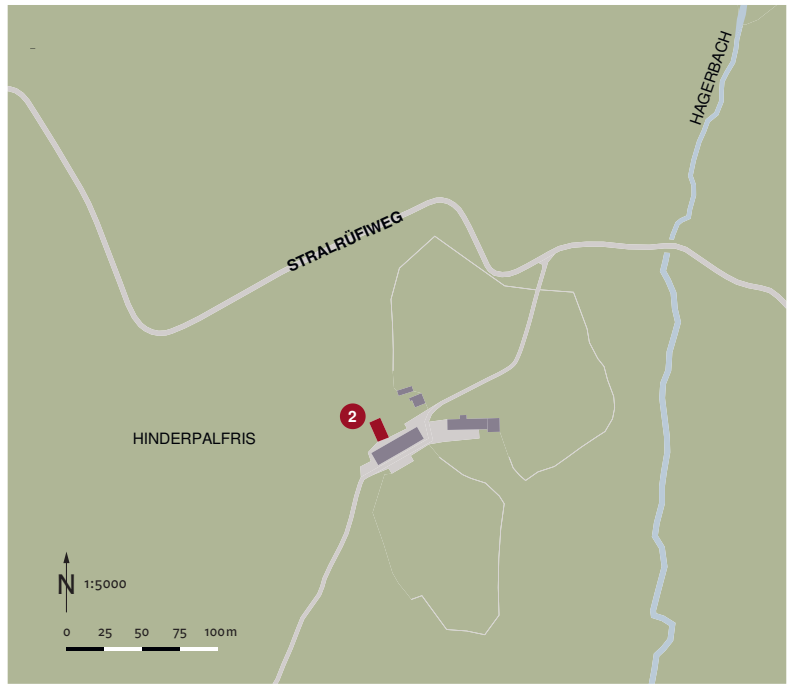
Als Schollberg wird heute der zum Rhein schroff abfallende, untere Hangbereich des Maziferchopfes im Süden der Gemeinde Wartau bezeichnet, im Spätmittelalter jedoch die Senke zwischen Maziferchopf und Walserberg.[55] Vermutlich führten schon im Mittelalter Wege über die Höhen nach Sargans,[56] die in frühen Darstellungen und Beschreibungen des 16./17. Jh. als Leitern erscheinen.[57] Seit 1490 stellte Luzern Überlegungen an, die alten Wege durch eine solidere Strasse zu ersetzen.[58] Nach ersten Inspektionen der vorhandenen Strecken durch Meister Albrecht[59] ging Baumeister Michael Prentel im Oktober 1490 die Verpflichtung ein,[60] innerhalb eines Jahres eine Strasse oberhalb des Rheins von Vild bis Trübbach zu erbauen.[61] Im Sommer 1492 wurde sie im Auftrag der sieben alten Orte begutachtet und abgenommen.[62]

In niedrigeren Lagen wurde der 3 m breite Fahrweg[63] als Saumpfad geführt, im Bereich der Schollberghochwand durch niedrige massive Brüstungen, hölzerne Balustraden und Flechtwerk gegen den Hang gesichert.[64] Ausgesetzte Stellen – häufig nur durch einfache Planken überbrückt[65] – und vorkragende Felsüberhänge verliehen der Strasse einen teilweise alpinen Charakter. **ABB. 40** In den Fels gekerbte Karrengleise dokumentieren mit den streckenweise durchgeführten Pflästerungen den Weg der Wagen, die an Steilstücken in Nischen und Strassenausbuchtungen ausweichen mussten.[66] Am

schroffen Abhang der Grossen Hochwand wurde ein stattlicher Entlastungsbogen in das lagig gearbeitete Bruchsteinmauerwerk der Stützmauern eingebaut, der sicherlich in das 17., vielleicht noch in das 16. Jh. zurückdatiert.[67] ABB. 41

Trotz aller baulichen Massnahmen blieb die Strasse eng und war teilweise nicht mit zwei entgegenkommenden Fuhrwerken zu passieren. Daher wurde schon bald nach der Fertigstellung die Überarbeitung der Trassees angewiesen und ein Weggeld zur Finanzierung weiterer Baumassnahmen eingeführt.[68] Vermutlich erfolgte die archäologisch fassbare Verbreiterung der Trassees auf 4 m erst später, vielleicht zu Beginn des 17. Jh. Zu diesem Zweck wurden bergseitig Sprengungen durchgeführt und talseitig auf den älteren Mauern neue Stützmauern errichtet.[69]

Die Bedeutung der Schollbergroute war je nach Strassenzustand und Weggebühr erheblichen Schwankungen unterworfen, wobei die Quellenlage des 18. Jh. eine Vielzahl von geforderten und erfolgten Reparaturleistungen offenlegt.[70] Dennoch galt die Schollbergstrasse als bedeutende Konkurrenz zur rechtsrheinischen Strasse.[71] So wurde trotz der stetigen finanziellen Aufwendungen und eines zerstörerischen Unwetters 1791 lange an der «verwayst und wüst da» liegenden Oberstrasse festgehalten.[72] Offenbar war sie Anfang des 19. Jh. für Kasten- und Güterwagen gar nicht «und mit schweren Reisewagen nur mit Mühe und äusserster Sorgfalt» zu befahren, so dass ihr weder der Rang einer «Kommerz-Strasse» noch einer «Kommunikationsstrasse» zukäme.[73] Nach dem Bau der Neuen Strasse geriet die Schollbergstrasse zusehends in Verfall und Vergessenheit, zumal die Anlagen der Schollbergfestung und der Ausbau eines örtlichen Steinbruches im Bereich der Hohwand Substanz kosteten. Zuletzt diente sie als Wanderweg. Bis 2012 wurde die Strasse instandgesetzt und der durch den Steinbruch gestörte Strassenverlauf oberhalb des Steinbruches frei rekonstruiert.[74]



42

ABB. 42 Wartau, Palfris (Hinderpalfris). Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2020.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Palfris

Walserhaus, sog. Althus (Ass. 440), Hinderpalfris [2]

Hinderpalfris, Walserhaus, sog. Althus (Ass. 440) [2] S. 67

Auf einer heute unbewaldeten Hochfläche unterhalb der Gipfelkette des Alviers liegen auf 1600 m ü. M. Bauten der ehemaligen Walseransiedlung Hinderpalfris. Wahrscheinlich gelangte sie bereits um 1371 aus dem Besitz der Freiherren von Belmont an die Grafen von Werdenberg und Anfang des 15. Jh. an Sarganser Privatpersonen.[75] Die auf Palfris siedelnden Walser besassen bis 1585 kein Eigengut, sondern wohnten und bewirtschafteten Lehnsgüter der vorab Genannten. Trotz einer Vielzahl im Walser Rodel von 1503 genannter Güter in Hinderpalfris konnten hier nur zwei bewohnte Häuser nachgewiesen werden, darunter das sog. Althus.[76] Für die Folgezeit ist eine dauerhafte Besiedlung auf Hinderpalfris fraglich, vermutlich bestand bereits eine reine Alpwirtschaft.

Gemäss der dendrochronologischen Datierungen wurde der Strickbau um 1407/10 aus 200-jährigen, höhenstämmigen Fichten erstellt.[77] Er dokumentiert damit das relativ späte Vorstossen der Walser in die damals noch waldreichen Höhenregionen unterhalb des Alviermassivs. 1446 ist hier der Familienname Amenli (auch Kleinammann) belegt, der zur Interpretation des Althus als Rathaus mit beigetragen haben mag.[78] Der Hauskomplex entspricht aber weitaus mehr einem Wohn- und Wirtschaftsbau, zumal die bereits erwähnten Entwicklungen, Zahlen und Abhängigkeiten keinen Gemeinschaftsbau erforderten. ABB. 43, 44

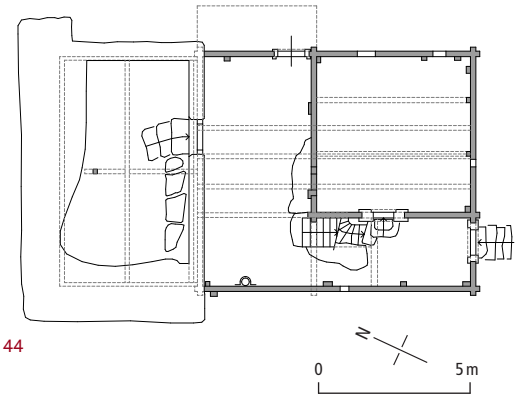
ABB. 41 Wartau, Trübbach. Schollbergstrasse. Sog. Viadukt- oder Lehnenbogen als Strassensubstruktion bei der Grossen Hochwand. Die detaillierte Darstellung des Bogens auf einer Zeichnung des niederländischen Landschaftsmalers Jan Hackaert belegt, dass das Mauerwerk des Gewölbes bereits 1655 bestand. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



43



45



44

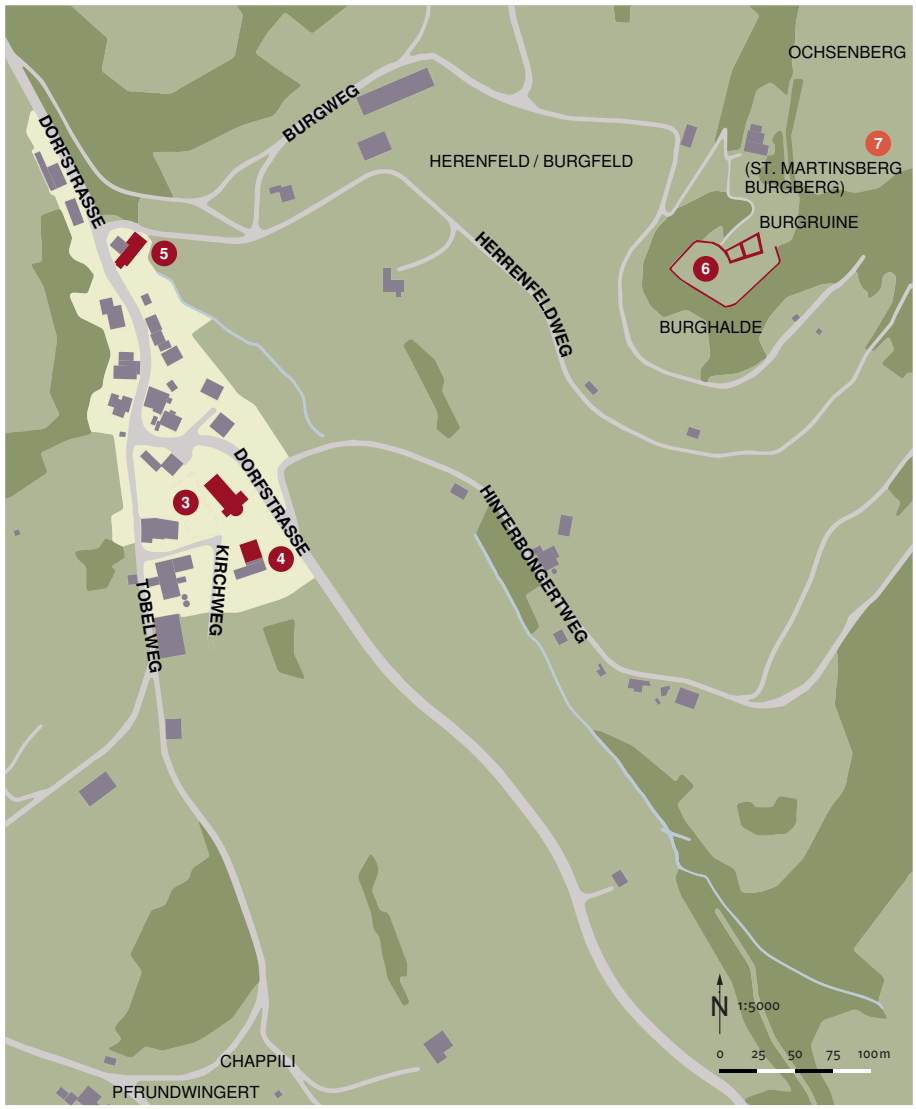
ABB. 43 Wartau, Palfris (Hinderpalfris). Sog. Althus (Ass. 440) von 1407/10. Ansicht von Nordwesten. Die unmittelbar rechts neben der Pforte verlaufenden Gwettköpfe zeichnen die Grösse des Wohnteils in Ecklage nach. Die obersten zwei Strickbalken der Rückwand dieses Wohnteils überfangen den Gang und wurden mit der Aussenwand verkämmt. Insofern ist der Grundriss des Walserhauses in der Aussenansicht schlüssig abzulesen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 44 Wartau, Palfris (Hinderpalfris). Sog. Althus (Ass. 440). Grundriss Erdgeschoss 1:250. Links der massive und in den Hang gebaute Milchkeller, dem der Strickbau des Wohnteils (schraffiert) aufgesetzt wurde. Sein in Ecklage angeordneter, zweigeschossiger Stuben- und Kammertrakt wurde über eine angelehnte Treppe erschlossen. Zeichnung KdSA SG, 2015. Plangrundlage Architekturbüro Franz Wildhaber AG, Flums 2003.

ABB. 45 Wartau, Palfris (Hinderpalfris). Sog. Althus (Ass. 440). Die in Ecklage des Erdgeschosses gelegene Stube war auffallend grosszügig bemessen und zweiseitig durch Gänge bzw. Vorräume umgeben. Die sichtbare Stubentür ist original, während eine zweite zur Küche (rechts, nicht abgebildet) erst nachträglich eingearbeitet wurde. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Der Gebäudekomplex besteht aus einem vorderen, über einer massiven Substruktion in Strickbauweise ausgeführten Hausteil und einem hinteren, in das ansteigende Gelände gearbeiteten und aus Bruchsteinen gefügten Anbau. Dieser wird aufgrund fehlender Durchfensterung als Vorrats- und Milchkeller interpretiert. Sein Pfettendach wurde samt Unterkonstruktion 1998 neu erstellt und dabei die Dachneigung steiler ausgelegt. Zuvor lag der First rückseitig einem giebelartigen Steinschutzkegel auf und stiess gegen den vorderen Strickbau, den im oberen Bereich ein rudimentär erhaltener Schindelbehang schützte. Markantestes Detail des vorderen Strickbaus sind seine handwerklich sauber abgerundeten, kräftigen Gwettköpfe, die allerdings im Zuge der Restaurierung 1969–1970 grossenteils erneuert bzw. ergänzt wurden.

Zwei Pforten erschliessen den winkelförmig geführten und bis zum Dach hin offenen sowie massiv ausgelegten Bereich des Strickbaus, der aufgrund intensiver Verschwärzungen als Küche mit integriertem Wirtschaftsbereich interpretiert werden kann. Er umläuft ein Raumgeviert aus jeweils übereinanderliegendem massivem Keller, Stube und Schlafkammer, die sich mitsamt der aus Viertelstämmen gearbeiteten Treppe weitgehend authentisch erhielten.[79] Zu den bauzeitlichen Ausstattungselementen gehört eine zentrale Stütze im eingetieften Keller, die nicht nur zur Ablastung des die Decke tragenden Unterzugs diente, sondern über Einschubleisten zu einem Traggestell erweitert werden konnte. Darüber hinaus erhielten sich die bauzeitlichen, gebeilten Türgerichte der Zugänge zur Stube, zum Schlafgemach und zum Keller. Die historische Bettstätte im Kniestock konnte dendrochronologisch noch nicht datiert werden. **ABB. 45**



46

ABB. 46 **Wartau, Gretschins. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Abgegangene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Kirchweg, evang.-ref. Kirche Gretschins (Ass. 904) [3] **S. 71**
Kirchweg 7, Pfarrhaus Gretschins [4] **S. 79**
Dorfstrasse 118/120 [5] **S. 80**
Burg Wartau (Liegenschaft 1584) [6] **S. 76**
Ochsenberg, Kapelle (abgegangen) [7] **S. 78**

Gretschins

Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung

Das kleine Dorf Gretschins erstreckt sich auf einer langgezogenen, von Wiesen und Hügeln umgebenen Bergkuppe auf 600 m ü. M. direkt am Weg nach Oberschan. Sein Name, der bis heute über die Namenforschung nicht eindeutig erklärt werden kann,[80] erscheint ab 1270 mit dem Domherrn und Zeugen des Churer Bischofs, Heinrich von Gretschins, in den Quellen und wird bis 1363 regelmässig erwähnt.[81] Vermutlich stammte diese Familie, die sich nach dem Dorf benannt haben mag, von einer freien Wartauer Familie ab.[82] Fast zur gleichen Zeit (1273/75) ist mit der Nennung des C[onradus] Plebanus de Grezinnes der erste Leutpriester und damit auch eine Kirche zu Gretschins belegt.[83]

Mit den von der Herrschaft direkt bewirtschafteten Fluren St. Martinsberg, Burgberg, Burg- bzw. Her[r]enfeld befand sich der grösste Teil der heutigen Ortschaft Gretschins samt Kirche im Wartauer Herrschaftsbesitz.[84] Dieser dürfte unter den Herren von Sagogn und ihrer Rechtsnachfolger gegründet worden sein und befand sich 1342 im Besitz der Herren von Belmont (S. 61). 1485/88 wurde der Gretschinser Kernbereich der Herrschaft mit seinen Gütern als Burgetter erstmals und 1511 erneut festgeschrieben.[85] Demnach war der Burgetter über Fallgatter zu betreten und umfasste neben der Kirche als Mittelpunkt der gesamten Region, neben Burg und Wiesen verschiedene Häuser, darunter auch den Meierhof als Haupthof der Herrschaft Wartau.[86]

ABB. 47, 48

An die Pfarrei waren wiederum Güter und Besitzungen gebunden, die den Herrschaftsbereich



47



48

ABB. 47 Wartau, Gretschins. Burgetter. Die Grenzen des Burgetters der Herrschaft Wartau (gestrichelt), dargestellt nach den Angaben in der Schlichtungsurkunde zu den Auseinandersetzungen zum Etterverlauf 1511. Rechts im Plan die Ansiedlung Murris, wo die Herrschaft – wie auch in Malans und Fontnas – Güter besass. Murris liegt direkt unterhalb der Burg Wartau am Ende einer Sackgasse und ist nur über einen vom Hohlweg nach Plattis abgehenden Stichweg und den Fusspfad von Gretschins zugänglich. Zeichnung KdSA SG, 2013. Plangrundlage sog. Kleine Rheinkataster von 1839 (StASG, KPF 1).

ABB. 48 Wartau, Gretschins. Ansicht von Westen mit Blick auf die Kirche, das barocke Pfarrhaus (rechts) und die Burg Wartau im Hintergrund. Bei dem im Giebel holzverschalten Gebäude handelt es sich um die mutmassliche spätmittelalterliche Taverne (Vordergrund rechts, 2013 abgerissen). Deutlich später entstand das links benachbarte Schulhaus, ein Wiederaufbau von 1930. Postkarte, um 1955. (Gem Wartau, Nr. 3/3442).

entsprechend erweiterten.[87] Zu den Baulichkeiten zählten neben dem Pfarrhaus ein Frühmesshaus und ein Pfrundstall, dessen Bauzustand vor 1671 und erneut 1776 aufwändige Instandsetzungen erforderte.[88] Hinzu kamen etliche Güter in Oberschan und Azmoos sowie ein auf halbem Weg in Richtung Fontnas gelegener Weinberg namens Pfrundwingert samt Weinberghaus, das offenbar aus einer alten Kapelle hervorging. Der Flurname Chappili an jener Stelle und die mehrfache Nennung der Kapelle in den sog. Schärenbüchern 1628 und 1727 bestätigen dies.[89]

Zu den Profanbauten im Burgetter fehlen Hinweise. Allerdings erhielt die Herrschaft Wartau 1467 von der Grafschaft Sargans das Recht zugesprochen, eine Taverne unterhalten zu dürfen.[90] Dieses Wirtshaus des 15. Jh. könnte gemäss dokumentierten Baubefunden unmittelbar neben dem Kirchfriedhof gelegen haben.[91]

Für die Folgezeit fehlen schriftliche Quellen zur Entwicklung des Dorfes. Unbestritten ist indes, dass die Gretschinser Gemeindegenossen nach der Annahme der Reformation 1529 erneut über ihre konfessionelle Ausrichtung abstimmten und beim neuen Glauben verblieben. Seitdem gerieten die reformierten Pfarrer in die Kritik der Gemeinen Herrschaft Sargans.[92] Vermutlich wurde auch nach einer weiteren, bestätigenden Abstimmung der Kirchgemeinde 1542 weiterhin die heilige Messe gelesen, sie dürfte jedoch aufgrund mangelnder Nachfrage bald eingestellt worden sein.[93]

Erst die Dorfbeschreibungen des Verlegers Arnold Looser um 1860 berichten von den Lebensverhältnissen vor Ort. Seinen Ausführungen zufolge lebte man in der gesamten Kirchgemeinde Wartau-Gretschins (die Kirchgemeinde Wartau-Azmoos war seit 1736 eigenständig) v. a. von einer ertragreichen Landwirtschaft, darunter dem Anbau von Wein und Türken (Mais). Gretschins umfasste damals zwölf Wohngebäude, eine «Pinthenschenke» und ein «Krämerhaus».[94] Offenbar war die erst kurz zuvor aufgekommene Seidenweberei nach wenigen Jahren wieder stark im Rückgang begriffen, so dass nur noch ein gutes Dutzend Mädchen in Gretschins und Fontnas von dieser Nebenbeschäftigung profitieren konnte.[95]

Vom Ende des 19. bis Mitte des 20. Jh. stagnierten die Haus- und Bevölkerungszahlen in den drei Dörfern Gretschins, Fontnas und Malans. Bevölkerungszunahmen, wie sie in Trübbach, Weite und Oberschan wegen der florierenden Handmaschinenstickerei zu erfassen sind, blieben hier aus.[96]

In einem Grossbrand 1930 gingen fünf Häuser im Umfeld der Kirche in Flammen auf. An ihrer Stelle wurde später die Strasse nach Oberschan angelegt, die heute in bogiger Führung Gretschins durchläuft. Mit Ausnahme der Sonderbauten Kirche, Burg und Pfarrhaus wird Gretschins vornehmlich von dicht an die Strasse platzierten, verkleideten Strickbauten des 19. und 20. Jh. geprägt. ■



ABB. 49 Wartau, Gretschins. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 904). Ansicht von Nordosten. Die Kirche entstand mitsamt dem verhältnismässig gedrungenen Kirchturm 1493/94, während die barocken Fenster im Schiff wohl erst im späten 18. Jh. in dieser Form geschaffen wurden. Am Standort des jetzigen, jüngeren Anbaus unter steilem Pultdach erhob sich die Sakristei. Foto Carolin Krumm, 2012. (KdSA SG).

49

Evang.-ref. Kirche Gretschins (Ass. 904), Kirchweg [3]

Die idyllisch gelegene evang.-ref. Kirche Gretschins blickt auf eine jahrhundertealte Baugeschichte zurück. Offenbar gingen ihr die älteste Eigenkirche der hochmittelalterlichen Herrschaft Wartau und ein weiterer Vorgängerbau voraus. Die weitgehend erhaltene Kirche von 1493/94 birgt unter ihrem Fussboden Strukturen dieser Vorgängerbauten und besitzt einen der bemerkenswertesten Dachstühle der Region Werdenberg.

Baugeschichte

Vorgängerbauten

Der vorromanische Bau

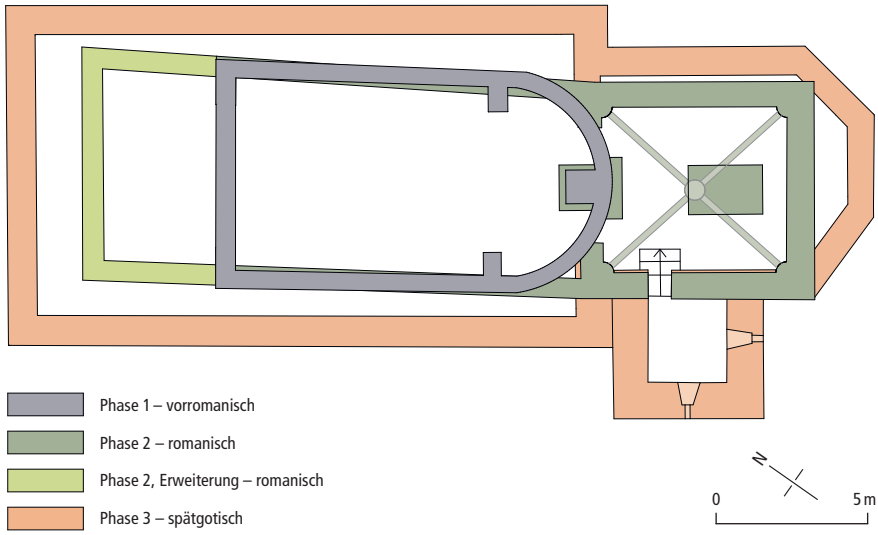
Die während einer Kirchenneugestaltung des Jahres 1946 freigelegten Fundamente der ältesten Kirche Gretschins können aufgrund der Grundrissform bautypologisch dem 8./9. Jh. zugeordnet werden.[97] **ABB. 50** Die rund 7,5×13,5 m messende und ohne Vorfundament auf den Fels erbaute, vermutlich flach gedeckte Kirche besass ein rechteckiges Schiff, das bündig in eine Apsis überging. Zwei kurze Zungenmauern grenzten die Apsis vom Kirchenschiff ab.[98]

Die 60 cm starken, aus Rollsteinen geschichteten Mauern waren mit einem rötlichen Mörtel verfugt. Der quadratische, ebenerdig zugängliche und ockerfarben verputzte Altar wurde in zeittypischer Weise direkt an die Südostwand der Apsis gesetzt.

Der romanische Bau

Die zweite, mit der Nennung eines Leutpriesters 1273/75 ersterwähnte Pfarrkirche von Gretschins wurde direkt auf den seitlichen Aussenwänden der Vorgängerkirche errichtet, aber um einen quadratischen Chor erweitert. Er wich – dem stark abfallenden Felsplateau folgend – geringfügig gegen Osten ab. Es dürfte sich laut einem Register über Kirchen weltlicher Kirchenherren um die älteste Eigenkirche der Herrschaft Wartau handeln,[99] auch wenn erst 1399 der Anspruch der Herrschaft über den Kirchensatz von Gretschins bestätigt wird.[100]

Möglicherweise wurde dieses Gotteshaus von einem Chorturm mit Glockenstube bekrönt, der entsprechende Substruktionen bzw. starke Mauern erforderte.[101] Wann der Anbau des Vorzeichens erfolgte, bleibt unklar.[102] Zum Aussehen dieser zweiten Kirche können nur wenige konkrete Aussagen getroffen werden. Allerdings wurde beim Kirchenneubau 1493/94 die südwestliche, etwa 4,2 m hoch



50

ABB. 50 Wartau, Gretschins. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 904). Bauphasenplan 1:250. Der erste Kirchenbau mit nach Süd/Südost orientiertem Chor folgte in seiner Ausrichtung exakt dem Verlauf des Felsplateaus. Der zweite ruht wiederum auf den seitlichen Aussenmauern des ersten, wobei das Kirchenschiff genau die Fläche des Vorgängerbaus einnahm. Mit dem quadratischen Chor und der nachträglichen Verlängerung durch das Vorzeichen übertraf dieser romanische Bau den Vorgänger fast um das Doppelte. Zeichnung KdSA SG, 2014. Plangrundlage KURATLI 1950, S. 43.



51

ABB. 51 Wartau, Gretschins. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 904). Romanische Kirche. Die sichtbaren Partien des spätgotischen Nachfolgebaus sind hellgrün, der romanische Bestand rötlich markiert. Blick aus dem Kirchenschiff über den zentralen Kreuzaltar (Mitte vorn) auf den durch Stufen erhöhten Choraltar (Mitte hinten). Deutlich erkennbar ist das als Freiraum ausgesparte, dreiseitig durch Schieferplatten, frontal vermutlich durch eine Scheibe verschlossene Sepulcrum. Dahinter erkennbar die Südostwand des Chores mit einer erhaltenen Vorhangmalerei, die noch die schwere gerundete Form der Romanik erkennen lässt. Rechts die freigelegte Chorwand mit zwei rundbogigen Fenstern und deutlich tiefer gelegener, über eine Treppe zugänglicher Turmpforte. Foto KASG, 1946.

erhaltene Chorwand in das neue Gebäude übernommen, so dass ihr durch rundbogige Fenster in geschrägten Leibungen geöffnetes Mauerwerk beim Umbau 1946 offen zutage trat. Freigelegt wurde damals auch das Chorgeviert, das noch heute bis zu einer Höhe von gut 1 m unter dem 1946 neu eingebrachten Kirchenboden erhalten ist: **ABB. 51** Der mit einem Kalkgussboden versehene Chor war an seiner Stirnseite mit einer mit kräftigem Strich konturierten rötlichen Vorhangmalerei (Secco) verziert, für die Seitenwände sind rötliche Bogenstrichornamente belegt.[103] Nach den Beobachtungen von 1946 zu folgern, besass die Kirche insgesamt vier Altäre, von denen der direkt unter dem Chorscheidebogen gelegene Kreuzaltar wie auch der Choraltar erhalten blieben. Beide zeigen den historischen ockerfarbenen Verputz, der beim Choraltar recht plastisch aufgetragen wurde. Die ebenfalls in situ erhaltenen Eckbasen lassen zusammen mit einem graufarbenen Schlussstein mit dem Ansatz runder Gewölberippen aus Tuffstein ein den Chor überfangendes Kreuzrippengewölbe rekonstruieren. Dabei deutet die gedrungene Form der Tellerbasen zusammen mit den stark gerundeten Gewölberippen auf eine Entstehungszeit um 1200 hin.[104]

Vom Chor aus führte eine flache Treppe hinunter auf eine Ebene, die heute das Untergeschoss des Glockenturmes einnimmt. Da der Aussenverputz der Chorwand gut erhalten blieb, ist davon auszugehen, dass sich hier ein geschützter Aussen- oder Innenbereich, vielleicht eine ältere Sakristei, befand; als Zugang wurde eine schmale, schulterbogige Pforte versetzt.

Die heutige, spätgotische Kirche

Die dritte nachweisbare Kirche in Gretschins und Pfarrkirche von Wartau[105] wurde laut Bauinschrift von Christof Wetzel 1493/94 unter Einbezug einiger Partien des Vorgängerbaus errichtet[106] und 1494 mit vier Altären eingeweiht.[107] **Abb. 53** Die Weiheurkunde benennt Mauritius als Schutzheiligen des Chor- bzw. Kreuzaltars sowie – als Nebenheilige – die Hll. Drei Könige, Anna und Joachim sowie die Jungfrau Maria. Die volkstümliche Bezeichnung als Martinskirche ist eine irrtümliche Gleichsetzung mit der archäologisch nachgewiesenen Kapelle auf dem Ochsenberg, der früher den Namen Martinsberg trug (S. 69, 78).

Gleichzeitig mit dem Schiff wurde ein Kirchturm errichtet, der direkt an die in den Neubau einbezogene romanische Chorwand anschloss.[108] Vermutlich ging sein fünftes Geschoss, das sich dreiseitig über rundbogige Schallarkaden öffnete, direkt in den Dachstuhl über.[109] Die heutige Turmhöhe wurde erst um 1623/24d durch die Aufstockung um ein sechstes Voll- bzw. Glockengeschoss und einen neu erstellten Dachstuhl erzielt.[110]

Der bauzeitliche Dachstuhl über Chor und Kirchenschiff gehört aufgrund seiner Datierung und der soliden handwerklichen Ausführung zu den bedeutendsten der Region. Sparren und Hängewerk wurden aus vorwiegend gesägten Hölzern erstellt und zeigen Zapfungen neben Verblattungen. Einer Rötelinschrift zufolge wurde er von M[eister] Rudolf Gafafer erbaut. Die Form des Hängewerkes lässt wiederum eine Täferdecke trapezoiden Querschnittes rekonstruieren, die das Kirchenschiff überfing. Ihr überlieferter Dekor aus Mass- und Rankenwerk stand stilistisch offenbar an der Wende zur Renaissance.[111] Die Kirche des 15. Jh. besass zudem eine Empore, deren Ausmasse über 1946 freigelegte Balkenlöcher dokumentiert werden konnten.[112]

Spätestens seit 1526 wurde in Gretschins der reformierte Gottesdienst gefeiert, mit dem die liturgische Ausstattung der zuvor katholischen Kirche ihre eigentliche Nutzung verlor. Es ist dennoch anzunehmen, dass der Kirchenbau zunächst nicht wesentlich verändert wurde. Die Zugehörigkeit der Region zur katholischen Grafschaft Sargans wie auch die Nutzung der Altäre für Huldigungen von Landvögten der fünf katholischen Orte lassen einen Weiterbestand der katholischen Ausstattung denkbar erscheinen. Dennoch forderten die Zeit und bauliche Änderungen im Auftrag des Bistums Chur 1651 Verluste ein.[113] Nach Fragmenten, die 1946 in grosser Zahl unter dem Kirchenboden zutage traten, schmückten die Kirche anscheinend nach reiche Wandmalereien.[114] **Abb. 52** Sie zeigen neben Architekturelementen figürliche Darstellungen, deren individuelle Züge und Lebendigkeit zusammen



52

Abb. 52 **Wartau, Gretschins. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 904). Spätgotische Kirche. Die wenigen erhaltenen Partien des nach 1522 abgeschlagenen Wandverputzes mit Heiligendarstellungen auf rötlichem Grund sind auf Kantonsgebiet bislang ohne Parallele. Das im Archiv der Kantonsarchäologie verwahrte Fragment eines Heiligen mit den gerundeten Augen und dem individuellen, in sich gekehrten Blick steht stellvertretend für einen grafischen, ausdrucksstarken Malstil eines unbekannten Meisters. Foto Carolin Krumm, 2012. (KdSA SG).**

mit perspektivischen Anklängen für eine Datierung in das 16. Jh. (um 1510/20) sprechen und demnach dieser dritten Kirche zuzuweisen sind.[115] Wann sie entfernt wurden und ob dies im Zusammenhang mit dem Abbau des Gretschinser Kreuzaltars 1651 geschah, bleibt offen (siehe Anm. 113). 1695 waren die Malereien bereits nicht mehr vorhanden, wie eine Beschreibung Hans Rudolf Lavaters belegt: «Die Kirchen ist ansehnlich, mit einem guten Thurm und schönem geläuth versehen, hat kein Merkmal des Papstuhmbs, anderst drey ganz entkleidte Altar Stein, darvon zwey in dem Plan der Kirchen auf beyden Seithen, zwüschen in der Taufstein, und der drite im Chor stehet [...]. Im Chor zeigt sich auch ein so gut Sacrament Häussli und die Sacristey, zu welicher die Evang den Schlüssel haben, darin alte vermoderte Mäss-Gwänder und Fähnen, sonst nicht zu sehen».[116] Ein 1766 neu aufgelegtes Schindeldach und eine wiederum später erfolgte Ziegeleindeckung belegen den laufenden Unterhalt der Sakristei.[117] 1783 wurde die zwischenzeitlich am Chorbogen angeordnete Kanzel durch die heutige ersetzt; ihr mit einer Sanduhr bekrönter Schalldeckel blieb nicht erhalten.[118] Als man die Kanzel 1946 etwas tiefer setzte, trat hinter ihr eine Inschrift zutage, die die damals beteiligten Handwerker benannte:[119] «M. Hs. Jacob Loser von neü St. Johan aus dem Togenburg und Simon Sulser, Ulrich Fohrer, Johannes Gabathuler, Ulrich Sulser, Hs. Melher Loser haben diese Arbeit gemacht Anno 1783». Es ist denkbar, dass etwa zur gleichen Zeit die gotischen Fenster ihre heutige Stichbogenform erhielten.[120]

Erhebliche und wohl lange Zeit nicht behobene Schäden an den Dächern von Kirche, Turm und Sakristei zogen auch in der Folgezeit grössere Investitionen nach sich.[121] Ob der Abbau beider Nebenaltäre 1829 auch aufgrund eines schadhaften Zustandes

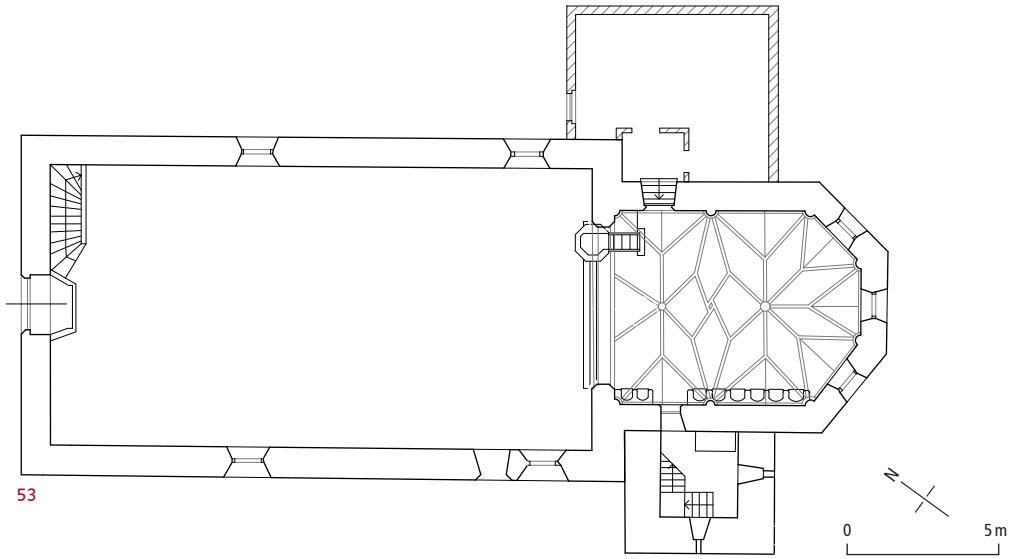


ABB. 53 **Wartau, Gretschins. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 904). Heutige, spätgotische Kirche. Grundriss 1:250. Der Plan zeigt den Sakralbau in seinem heutigen Bestand mit angebautem Nebenraum (schraffiert). Nicht dargestellt wurde die ursprünglich am Turm angefügte, abgegangene Sakristei. Die spätmittelalterliche Kirche besass neben dem Hauptaltar einen Kreuzaltar sowie zwei Nebenaltäre. Zeichnung KdSA SG, 2014. Plangrundlage KURATLI 1950, S. 37.**

53

erfolgte, bleibt offen.[122] In jedem Fall wurden mit dem Einbau einer Orgel 1857 Beschädigungen an der Kirchendecke verstärkt sichtbar,[123] die man offenbar durch eine partielle Deckenbemalung durch JOHANN JAKOB GRÜNINGER aus Mels zu vermindern hoffte.[124] 1887 wurde die spätgotische Decke durch eine mit zierlichen Profilen gegliederte Holzdecke ersetzt.[125] Die bald nach dem Einbau aufbrechenden Trocknungsrisse wurden 1890/91 durch einen Ölfarbanstrich durch FRIDOLIN HÖSLI gemildert, der gleichzeitig das Kirchenschiff mit einem Leimfarbenanstrich sowie Chor und Chorbogen mit christlichen Sprüchen u. a. nach 1 Kor 3,11 und 1 Joh 4,16 versah.[126] Er schmückte zudem Sockelzonen und die Dienste des Chores mit Marmorierungen, den Chorbogen und Chorfensterrahmungen mit schablonierten Wein- und Akanthusranken, die Decke mit einem Zinnenband.[127] Nach damaliger Einschätzung galten die Malereien als meisterhaft und erhoben die Kirche zu einem der schönsten evangelischen Gotteshäuser des Kantons.[128]

Mit der Reparatur des Glockenstuhls samt Glockenlagern und -aufhängungen,[129] der Anbringung zweier Zifferblätter durch CHRISTIAN GAUER 1896,[130] der Aufstellung zweier Öfen im Schiff und der Fertigung einer neuen Kirchentür endet die lange Reihe der Reparaturen und Instandsetzungen des 19. Jh.[131]

Die 1946 unter ERNST HÄNNY durchgeführte Renovation stand, trotz begleitender Bauuntersuchungen und Grabungen, unter dem Zeichen der entschiedenen Purifizierung, der die historische Raumschale samt Mörtelboden und Wandaufbau, aber auch die Innenausstattung zum Opfer fielen. Lediglich Kanzel und Taufstein wurden in das neue Konzept übernommen. Die Kassettendecke des 19. Jh. blieb hinter einer neu erstellten, gotisierenden und von Kunstmaler ULRICH HÄNNY bemalten Holzdecke erhalten.[132]

Die jüngste Veränderung, eine lichte, von Bibelsprüchen bereicherte Farbfassung entstand im Zuge der Renovation durch KLAIBER ARCHITEKTEN 2001 nach Entwürfen RINO FONTANAS.

Baubeschreibung

Äusseres

Die 1493/94 errichtete Kirche bewahrt in ihrer äusseren Erscheinung mit durchlaufendem First über Schiff und Chor und mit dem seitlichen Glockenturm die charakteristische Form einer ländlichen spätmittelalterlichen Pfarrkirche. Bauzeittypisch ist auch die sparsame Öffnung des Kirchenschiffes durch nur vier später stichbogig ausgearbeitete Fenster, während den eingezogenen Chor mit ⅝-Schluss drei Spitzbogenfenster belichten. Der um 1623/24 aufgestockte, zuvor eher gedrungene Glockenturm überragt den Chor. **ABB. 49**

Die nach Nordwesten gerichtete Giebel- und Haupteingangsseite akzentuiert ein Spitzbogenportal mit sich kreuzendem Stabwerkgewände unter einem aus Tuffstein gearbeiteten Oculus. Eine weitere, an der Südostseite nicht mehr original erhaltene Rundbogenpforte diente früher als Zutritt vom sog. Kindbetterhaus. Der Eingang wurde 1946 erhöht und umgestaltet.

Inneres

Die Gretschinser Kirche betritt man über das spätgotische Portal, das bis 1946 barocke Türflügel aus Nussbaumholz besass.[133] Den Raumeindruck bestimmt das Nebeneinander von modern gestaltetem



54

Kirchenschiff und spätgotischem Chor mit Scherengewölbe mit auslaufendem Stern. Ein spitzbogiger Triumphbogen grenzt den Chor vom Schiff ab. Seit 2001 lässt eine lichte, mit blaugrundigen Akzenten versehene Ockertönung der Wände Chor und Schiff als Einheit erscheinen; Bibelsprüche gestalten seither die Kirchenschiffswände. Die abstrahierend gestalteten Farbglasfenster von Franco Giacomel und die trapezförmige Holzdecke von 1946 ordnen sich dem Raumkonzept harmonisch bei. **Abb. 54**

Von der historischen Ausstattung erhielten sich allein die barocke Kanzel und der sandsteinerne Taufstein. Handwerklich einfach gearbeitet, zieren sein zwölfeckiges, grob gespitztes Becken stehende Schilde, die auch als stilistische Anleihen an die Gotik bzw. Spitzbögen interpretiert werden können. Zusammen mit der horizontalen Betonung des Beckens durch wulstige Halbrundstäbe lässt dies an eine Entstehung im 16. Jh. denken. **Abb. 55** Die 1783 geschaffene Kanzel aus Nussbaumholz kombiniert einen ungewöhnlich schlanken und hohen Kanzelkorb mit einem stark ausbauchenden Boden. Erst 1946 kam die massive Kanzelkonsole hinzu; sie ist ein Werk Karl Hännys und zeigt ein fiktives Wartauer Wappen.

Nicht unerwähnt bleiben sollen zwei seit 1946 im Turmuntergeschoss verwahrte Grabplattenfragmente, die beide auf Bestattungen Zürcher Bürger hindeuten. Im ersten Fall sind die Wappen dem Zürcher und Sarganser Landvogt Hans Jakob Bürkli und dessen zweiter, evangelischer Ehefrau Barbara Leemann zuzuweisen, die 1617 verstarb und hier bestattet wurde; im zweiten Fall blieb die Inschrift «STATT ZÜRICH» klar erkennbar.[134]

Orgel, Glocken und Kirchenschatz

Orgel

Die 1857 von Orgelbau Link aus Giengen an der Brenz erstellte einmanualige Orgel mit neun Registern und Pedal zierte ein dreiteiliger, durch Fialen akzentuierter, neugotischer Prospekt.[135] 1929 erfolgte die Elektrifizierung durch die Orgelbau A.-G. Willisau.[136] 1946 ersetzte man sie durch einen Orgelneubau von Metzler & Cie., der 1974 eine Erweiterung durch die Orgelbaufirma Neidhardt & Lhôte erfuhr.

Abb. 54 **Wartau, Gretschins. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 904). Innenansicht nach ihrer jüngsten Restaurierung 2001. Die fein gegliederte Decke von 1946 lässt zusammen mit der neuen, lichten Farbgebung nur wenig von dem ursprünglichen Erscheinungsbild erahnen, das zu Beginn des 16. Jh. Wandmalereien und eine reliefierte Täferdecke prägten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

ABB. 55 Wartau, Gretschins. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 904). Taufstein. Der Standfuss des bis 1946 im Chor platzierten gotischen Taufsteins nahm im Zuge der Bauarbeiten offenbar Schaden und wurde in Anlehnung an den ersten Fuss neu erstellt. Das Original war deutlich straffer und mit kantigen Abstufungen gestaltet. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



55

Glocken

Im Turm drei Glocken. Die Kronenbügel der jüngsten, grössten und mit 1000 kg schwersten Glocke zieren stilisierte bärtige Gesichter. Ton f', Dm. 118 cm. Ihre Umschrift weist Gaudenz Hempel als Glockengiesser aus:[137] «GOS MICH GAUDENTZ HEMPEL. IN CHVR. ANNO 1658» und «HARBEŸ RU(o)OF ICH MIT LAUTEM HALL. ZHÖREN GOTTS WORDT. DRUMB KVMET ALL».

Die beiden kleineren, inschriftlich in das Jahr 1484 datierten Glocken (380 und 330 kg) tragen die Inschrift «Anno domini m cccc lxxxiiii iar o rex glorie veni cum pace» («Im Jahre des Herrn 1484 Jahr, o König der Herrlichkeit komme in Frieden») und wurden von «maister» Ulrich Fend gegossen.[138] Töne gis' und d'',[139] Dm. 98 cm und 87 cm.

Kirchliche Kunstgegenstände

Auswahl.[140] – 1. Zwei identische Abendmahlkelche von 1774, die jenen zu Azmoos völlig entsprechen (S. 108); erstellt aus getriebenem Silber (Kuppa) und versilbertem Kupfer (Fuss und Schaft). Beschlagzeichen des Zürcher Goldschmiedes Hans Jacob Scheuchzer l. H. 21,7 cm, Dm. Kuppa 11,2 cm. – 2. Zinnerne Glockenkanne mit konisch-sechseckigem Körper und leicht gerundeter Schulter auf geweitetem Fuss; Deckel mit Tragring, Ausgusstülle mit Klappdeckel. Aufgelötete ovale Kartusche mit rahmendem Lotusband und hängender Weintraube als unterer Abschluss; im Bildfeld ein punzierter Kelch. Der Kannenkörper beschriftet «Pfarkirch Grotschins 1841». Giessermarke «I.V.D.K.V.H.R.» und «Z.G.ACHVR», innen: «Iacob Ulrich Bauer Zinngieser in Chur». H. 35 cm, Dm. 15 cm.

Würdigung

Die 1494 geweihte Kirche der Kirchgemeinde Wartau-Gretschins gehört mit den rudimentär erhaltenen bzw. dokumentierten Vorgängerbauten des vermutlich 8./9. und 13. Jh. zu den ältesten Sakralbauten der Region. Neben dem zweiten, romanischen besitzt auch der dritte, spätgotische Bau aufgrund bruchstückhaft überlieferter Wandmalereien einen hohen Zeugniswert. Während die romanische Malerei wegen der stark abgewitterten Malschichten schwer zu bewerten ist, lässt insbesondere die an flüchtige Vorzeichnungen erinnernde Leichtigkeit und überzeugende Qualität der spätgotischen Malerei an oberitalienische Einflüsse denken. Der authentisch erhaltene Dachstuhl der Kirche gehört nicht nur zu den wenigen erhaltenen seiner Zeit in der Region, sondern wurde auch vergleichsweise qualitätvoll gearbeitet.

Burg Wartau (Liegenschaft 1584) [6]

Die Ruine der Burg Wartau erhebt sich auf dem südwestlichen Sporn des Ochsenberges, rund 50 Höhenmeter oberhalb des Dörfchens Gretschins. Sie war Zentrum der kleinräumigen Herrschaft Wartau und Sitz der Herrschaftsträger, als deren Begründer die Freiherren von Sagogn denkbar sind.[141] Die Burg wird dendrochronologisch um 1220/30 datiert.[142]

Im Jahr ihrer Ersterwähnung 1342 als «burg» oder «vesti ze Wartow» befand sie sich im Besitz von Johannes von Belmont bzw. dessen Ehefrau Adelheid von Klingen.[143] Für die folgenden Jahre sind die Besitzverhältnisse nicht eindeutig, wobei Verkäufe und Lehen verschiedener, an die Herrschaft geknüpfter Rechte und Einnahmen für eine weitere Besitzerschaft der Belmonter sprechen.[144] Um/vor 1373 scheint die Burg an die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg übergegangen zu sein.[145] 1393 führte dies u. a. zur Werdenberger Fehde, in der die Grafen von Werdenberg-Sargans ihre Ansprüche auf die Herrschaft Wartau (samt Burg) durchsetzen wollten. 1399 wurden die bestehenden Eigentumsverhältnisse zur Beendigung der Fehde durch den Bischof von Chur besiegelt; die Burg blieb im Besitz der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg.[146] 1414 gingen Herrschaft und Burg durch Kauf an Friedrich von Toggenburg.[147] Die folgende Zeit war von Städtebünden, Zerwürfnissen und Krieg bestimmt, zwischen deren Fronten auch die Herrschaft Wartau, nunmehr im Besitz der Grafen von Thierstein, geriet. Doch auch unter deren Erben, den Schenken von Limpurg (1451–1470), wurden von verschiedener Seite Ansprüche erhoben. U. a. waren die Grafen von Werdenberg-Sargans bemüht, über die Vögte



56



57

ABB. 56 Wartau, Gretschins. Burg Wartau (Liegenschaft 1584). Ansicht von Südosten. Markant zeigt sich das weitgehend geschlossene, in den unteren Geschossen nur von Scharten durchbrochene Mauerwerk der ersten Bauphase um 1220/30, zu der auch der am türförmigen Ausbruch erkennbare Aborterker und die Drillingsstaffel des Turmhauses gehörten. Dieser eingebrochene Mauerwerksbereich wurde 1932 nach Vorlagen rekonstruiert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 57 Wartau, Gretschins. Burg Wartau (Liegenschaft 1584). Ansicht von Nordwesten. Blick auf den einstigen Hocheingang im Saalbau. Die wie ein Lochmuster anmutenden Regenabflusslöcher unterhalb der Zinnen markieren die letzte Aufstockung der Zeit um 1400. Foto Bernhard Anderes, 1975. (KDP SG).

Rudolf Kilchmatter und Heinrich Rugg den Besitz an sich zu ziehen. Die Schenken entledigten sich des Streits durch die Verpfändung der Herrschaft an die Grafen von Montfort-Tettnang (1470–1483), die seit ca. 1404 Herren der Grafschaft Werdenberg waren und so wieder beide Herrschaften in einer Hand vereinigten (S. 61).

Nach kurzer Erbnachfolge durch Johann Peter von Sax-Misox und den Übergang an die Stadt Luzern 1485 gingen beide Herrschaften durch Kauf 1493 an die Freiherren von Kastelwart und 1498 an die Brüder von Hewen. Ihr Vater, Hans Friedrich «Schramhans» Hewer, illegitimer Sohn des Freiherrn von Hewen, hatte die Burg bereits von seinem Schwager, Graf Wilhelm VIII. von Montfort-Tettnang, 1471 als Lehen erhalten, die er vielleicht bis zu seinem Tod 1506 bewohnte.[148] Mit dem Erwerb beider Herrschaften 1517 durch den Stand Glarus endete sowohl der rege Besitzerwechsel als auch die Nutzung der Burg, die 1564 als im Verfall befindlich bezeichnet wird.[149]

Erst nach 1818 gelangte die Burg in Privatbesitz und 1911 als Schenkung an die Gemeinde Wartau, die 1932–1934 unter der Leitung des Architekten Eugen Probst und unter Mitwirkung des Bauleiters Ludwig Tress Instandsetzungen durchführen liess. 1982 erfolgten mit einer erneuten Mauerwerkssicherung bauarchäologische Untersuchungen.[150]

Das Wohnhaus der Burg erstreckt sich auf langgezogenem, leicht trapezoidem Grundriss von 21,5 × 10 m. Eine kräftige Scheidewand unterteilt den Bau, dessen zwei Trakte erdgeschossig keinerlei Verbindung aufwiesen. **ABB. 56–58** Bereits zur Bauzeit waren sie unterschiedlich hoch: Der Osttrakt umfasste viereinhalb, der Westtrakt drei Geschosse und wurde nachweislich durch einen hölzernen Wehrgang sowie einen massiven Zinnenkranz gesichert. Schmale Licht- und Luftscharten weisen das Erdgeschoss beider Teile als Lagergeschoss aus, das im Osttrakt nur über eine Deckenöffnung zugänglich war. Die über dem Lagergeschoss liegenden Räume zeigen bis zum mutmasslich bauzeitlichen Sattel- (Weststrakt)



ABB. 58 Wartau, Gretschins. Burg Wartau (Liegenschaft 1584). Blick in den Westtrakt mit dem 1932 erneuerten Hofzugang und dem sichtbaren Abzug des abgegangenen Kamins im ersten Obergeschoss. Auffallend sind die kleinen Fensterformate im weitgehend geschlossenen Erdgeschoss und in der obergeschossigen Burgküche. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

58

bzw. Zeltdach (Osttrakt) eine weithin sparsame Öffnung durch kleinformatige Fenster. Ansätze abgegangener Kamine weisen im ersten Obergeschoss auf Küche (Westtrakt) und Kemenate (Oststrakt) und demnach auf eine Wohnfunktion hin, die sich im Osttrakt vermutlich bis in das vierte Geschoss hinauf erstreckte. **ABB. 58** Im zweiten Obergeschoss deuten Ansätze eines Kamins und die Pforte zum abgegangenen Aborterker, im dritten Obergeschoss allseitig angebrachte Sitznischen auf eine Wohn- oder zumindest Aufenthaltsfunktion der Räume hin. Nach aussen gestalten mit monolithischen Stürzen gedeckte Drillingsöffnungen die Nischen.

Offenbar wurde gegen Ende des 13. Jh. der die Burg oben umlaufende, hölzerne Wehrgang zugunsten einer massiven Variante aufgegeben: Der westliche der beiden Turmtrakte wurde um ein Geschoss erhöht und dabei der einstige Zinnenkranz in das Mauerwerk des dritten Obergeschosses einbezogen.

Der obere, aus Bollensteinen gefügte Mauerwerksabschnitt beider Turmbauten weist auf eine weitere Erhöhung (Westtrakt) bzw. Aufstockung (Osttrakt) wohl des späten 14. Jh. hin. Ein nunmehr über beide Burgteile gezogener, knapp 1 m hoher Zinnenkranz repräsentierte die Wehrhaftigkeit der Burg. Vermutlich datieren die jüngsten Bauänderungen wie der Einbruch weiterer Staffelfenster oder der Einzug einer Holzdecke im Westtrakt in die zweite Hälfte des 15. Jh. und damit um die Zeit Hans Friedrich Hewers.[151]

Schon im 13. Jh. war die Burg in jedem Fall durch eine Ringmauer nach Südwesten, vielleicht durch eine Vorburg nach Nordosten und zudem durch eine Zugbrücke geschützt.[152] Allerdings fehlen mit Ausnahme einer Zisterne eindeutige Belege für weitere Nebengebäude der Zeit.

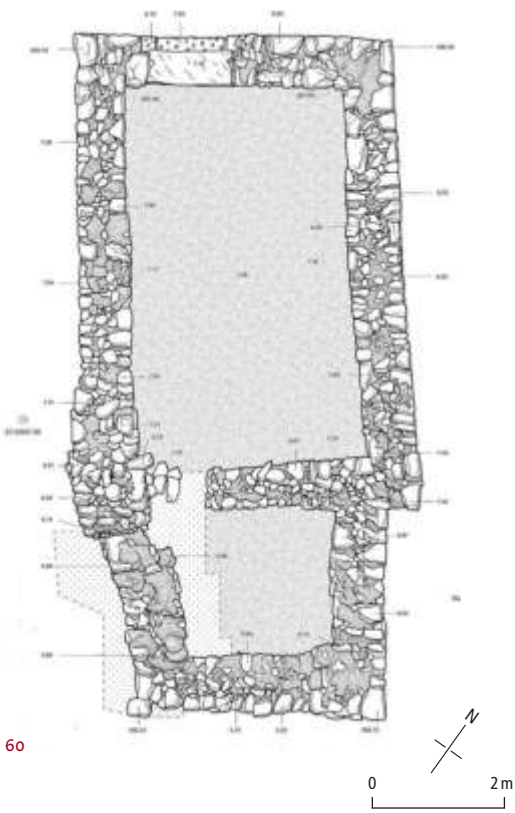
Kapelle auf dem Ochsenberg (abgegangen) [7]

1932 stiess man bei Grabungssondagen auf dem Ochsenberg auf Bestattungen und Fundamente eines kleinen, zunächst ins Frühmittelalter datierten Sakralbaus;[153] 1985 wurde diese Datierung im Zuge einer Nachgrabung korrigiert.[154] Vermutlich entstand der innen 3,5 × 5,8 m messende Rechteckbau mit annähernd quadratischem, gegen Südosten orientiertem Chor im 13. Jh.[155] **ABB. 60** Aufgrund des überlieferten historischen Bergnamens «Sant Martenberg» wird ein Martinspatrozinium der Kapelle erwogen, die sich mitsamt dem Ochsenberg im Besitz der Burg und Herrschaft Wartau befand.[156] Ob sie als Burgkapelle fungierte, ist offen, allerdings spricht ihre Lage rund 100 m nordöstlich des Burgplateaus eher dagegen.[157]

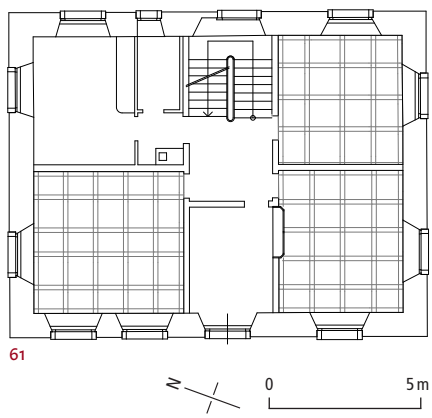
Das 0,9 m starke, zweischalige sowie innen grob verputzte Mauerwerk zeigte sauber zugearbeitete, plattige und im Eckverband verlegte Steine. Der Zugang erfolgte im Nordwesten über eine schmale



59



60



61

ABB. 59 Wartau, Gretschins. Kirchweg 7 und Ass. 904. Pfarrhaus und evang.-ref. Kirche Gretschins von Nordosten auf einer Postkarte, um 1911. Seit seiner Fertigstellung 1760 wurde das Gretschinser Pfarrhaus wiederholt von Reparaturen, Erneuerungen und Veränderungen geprägt, darunter auch durch den Abbau des Mansarddaches 1860. Postkarte, um 1911, Verlag Jac. Ittensohn, St. Margrethen. (Archiv Ernst Rissi, Trübbach).

ABB. 60 Wartau, Gretschins. Kapelle auf dem Ochsenberg. Grundriss laut Ausgrabungsbefund mit exzentrisch gelegenem Eingang. Das Mauerwerk war bis zu 1 m hoch erhalten. Aus: PRIMAS et al. 2001, Abb. 3.1.

ABB. 61 Wartau, Gretschins. Kirchweg 7. Pfarrhaus. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Der scheinbar einfache Mittelganggrundriss war zur Bauzeit ausgesprochen fortschrittlich und erlaubte neben der komfortablen Grosszügigkeit die räumliche Abgrenzung von privaten und öffentlichen Räumen. Er prägt fast jedes der späteren Wohnhäuser Hans Jacob Messmers. Zeichnung KdSA SG, 2012.

hölzerne Tür und eine zweiteilige Schwelle aus Kalk- bzw. Tuffstein. Ein erhaltenes Türsturzfragment lässt eine spitzbogig schliessende Pforte vermuten.[158] Ein nur 2 m breiter Chorbogen grenzte den quadratischen, 15 cm erhöht gelegenen Chor vom Kirchenschiff ab;[159] beide wiesen einen Bodenbelag aus Gussmörtel auf. Der Standort des Altars konnte nicht festgestellt werden.

Pfarrhaus Gretschins, Kirchweg 7 [4]

Das zusammen mit der Kirche die Strasse nach Gretschins beherrschende Pfarrhaus ersetzte einen 1589 erstmals erwähnten Vorgängerbau, der sich deutlich näher beim Chor befand als das heutige.[160] Spätestens mit dem Neubau 1758 verfiel das alte Pfarrhaus zunehmend.[161]

Das bestehende, zwei auf vier Fensterachsen umfassende Pfarrhaus wurde nach Plänen einer eigens berufenen Kommission von HEINRICH STREIFF und LIENHARD STÜSSI 1758–1760 konzipiert und vielleicht im Hinblick auf die statischen Schwierigkeiten, die sich beim Ausbau des alten Pfrundhauses in Sevelen ergaben (S. 161ff.), mit kräftigen Fundamenten ausgeführt.[162] **ABB. 59** Als verantwortlicher Meister wurde der Thurgauer JOHANN JAKOB MESSMER berufen, der gleichzeitig auch beim Seveler Bau beschäftigt war.[163] Das Pfarrhaus Gretschins gehört zu



62

ABB. 62 **Wartau, Gretschins. Dorfstrasse 118/120. Das Bauernhaus ist einer der wenigen Strickbauten Wartaus und erinnert mit seinem breitlagernden Habitus unter schwach geneigtem Satteldach an die gleichzeitigen Strickbauten von Gams und Sennwald. Der Dachvorstand wurde zwischenzeitlich vergrössert, die Pfetten und Pfettenkonsolen ergänzt und erneuert. Foto Bernhard Anderes, 1975. (KDP SG).**

dessen frühesten, sicher nachweisbaren Arbeiten.[164] Obwohl sein Anteil nicht eindeutig ist, wurde beim Pfarrhaus Gretschins ein Grundriss entwickelt, der für fast alle späteren Wohnbauten und Pfarrhäuser Johann Jakob Messmers typisch werden sollte.

Zahlreiche unmittelbar nach Fertigstellung auftretende Baumängel brachten über die folgenden 200 Jahre eine Reihe an Neuerungen hervor, darunter gravierende Massnahmen wie den Bau eines «zweckmässigeren» Satteldaches mit niedrigem Neigungsgrad nach Plänen des Ingenieurs Jakob (?) Gafafer 1860,[165] das das bauzeitlich steile Mansarddach ersetzte.[166] Nach der Vergrösserung und Neuausstattung des Unterrichtszimmers im Erdgeschoss 1886[167] sowie zwei Renovationen 1938 und 1953 wurde das Pfarrhaus 2003 und 2008 innen und aussen saniert.[168]

Die Pfarrhausbauten Johann Jakob Messmers waren vergleichsweise komfortabel. Zum einen lag das an der soliden Massivbauweise, zum anderen an der Grundrissdisposition. Über dem Erdgeschoss mit Kellern, Gewölben und Unterrichtsraum diente das erste Obergeschoss als private Zone mit Empfangsbereich. Ein grosszügiger, mit Steinplatten ausgelegter Mittelgang schied Küche, Speisezimmer und Stube von Nebenstube und Studierzimmer, in dem auch Gäste empfangen wurden; in dem Geschoss waren zudem Schlafstätten untergebracht. Der Grundriss wiederholte sich im zweiten Obergeschoss. Offenbar lagen hier schlichtere Räume neben sorgfältig vertäferten sog. Stubenkammern. **ABB. 61** Ein mit Schindeln gedecktes Mansarddach, das nach Glarner Art als Giebelmansarddach mit Schweifgiebel ausgebildet gewesen sein dürfte,[169] ergänzt als Kornschütte, Rauchkammer und Dörrboden das im Wesentlichen erhaltene Raumprogramm.[170]

Dorfstrasse 118/120 [5]

Das seit etwa 1721 den Ortsausgang bzw. die Auffahrt zur Burg Wartau beherrschende Bauernhaus wurde seit 1821 als Doppelhaus genutzt.[171] Vermutlich besass es um 1720 eine der heutigen Baugestalt vergleichbare Kubatur, die typologisch zwischen dem Tätschdach- und dem jüngeren Giebelhaus steht. Die Verteilung der barocken Pfettenköpfe zeichnet die spiegelsymmetrische Raumgliederung unter dem asymmetrischen Satteldach nach. Das westliche Baudrittel wurde sichtlich erneuert, während seine innere Struktur offenbar erhalten blieb. Der grossvolumige Bau zählt zu den seltenen erhaltenen Strickbauten dieser Zeit in Wartau. **ABB. 62**

Fontnas

Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung

Das über Jahrhunderte nur auf zwei Dutzend Häuser begrenzte Dörfchen Fontnas (542 m ü. M.) liegt 70 m oberhalb der Rheinebene und ist vom Wartauer Ortsteil Weite über wenige steile Strassenkehren zu erreichen. Es erstreckt sich auf nahrhaftem Lössboden unterhalb von Gretschins.

Der Name Fontnas ist erstmals mit dem 1204 als Zeugen nach Chur geladenen Albertus de Fontanago verbürgt[172] und ist vermutlich von rtr. *funtauna* (Brunnen) abzuleiten.[173] Obwohl sich ab der Mitte des 13. Jh. die Erwähnungen der Herren von Fontnas u. a. als Zeugen des Bischofs von Chur mehren und die Familie mit Ulrich von Fontnas in den Ritterstand aufstieg (1268),[174] ist ein Wohnsitz dieses Geschlechts vor Ort nicht zu lokalisieren.[175] Es ist zu vermuten, dass die bereits mit Albertus de Fontanago das Zeugenrecht ausübenden Fontnaser auch das Recht der Freizügigkeit besassen. Sie könnten Wartau daher früh verlassen haben.[176]

Laut zweier Urbare der Herrschaft Wartau wurde in den Jahren 1438 und 1483/85 von fünf bis sechs Fontnaser Höfen Hofzins eingezogen,[177] darunter einer des Henni Müller. Die weitere Entwick-



63

ABB. 63 **Wartau, Fontnas. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

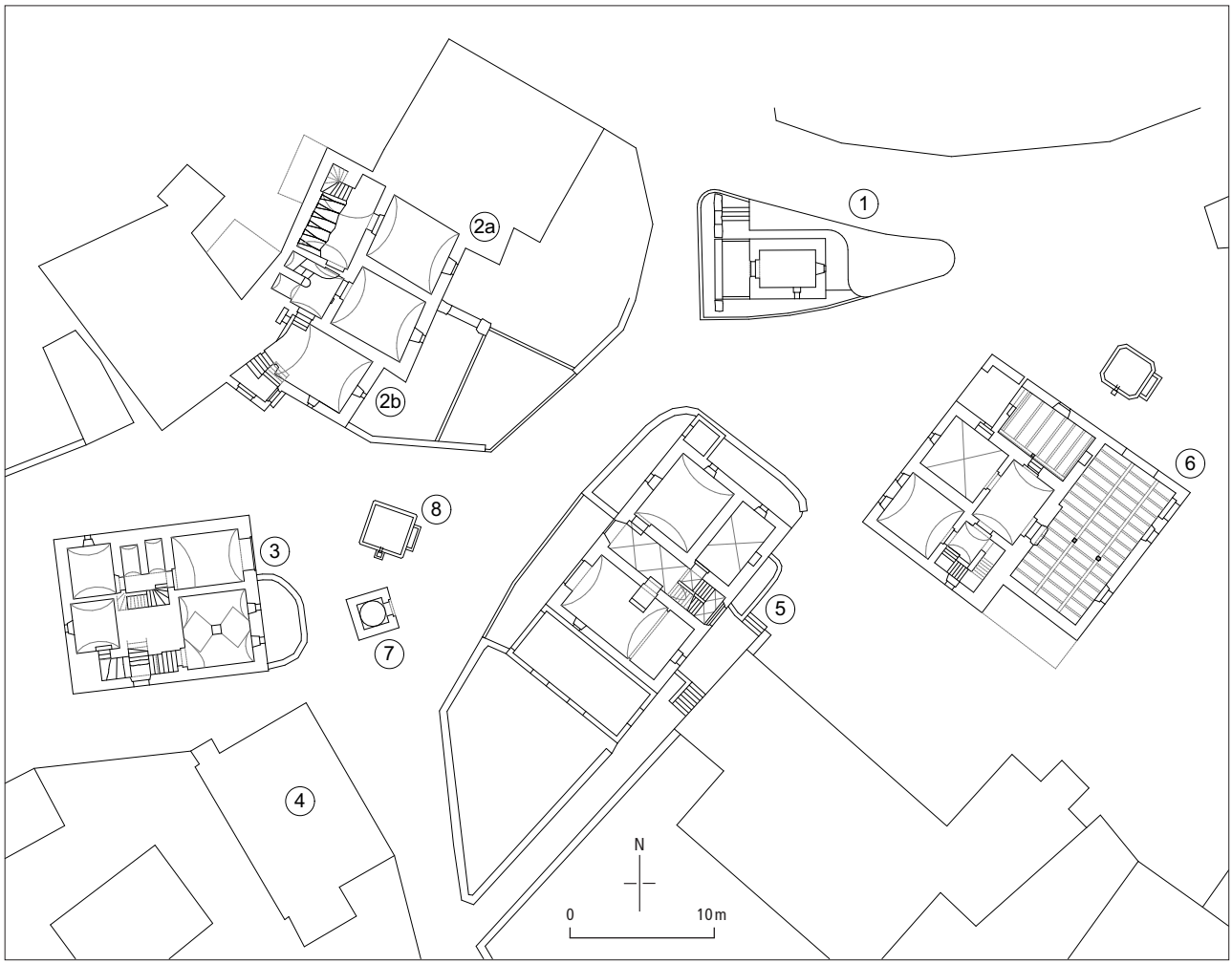
Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Dorfstrasse, Erasmuskapelle (Ass. 820) **[8]** **S. 84**
Plattastutzweg 1 **[9]** **S. 84**
Dorfstrasse 9 **[10]** **S. 85**



64

ABB. 64 **Wartau, Fontnas. Dorfplatz mit Erasmuskapelle. Das hinter der Kapelle sichtbare Haus Dorfstrasse 13/15/Plattastutzweg 2 entstand zwischen 1589 und 1607 und war Wohnsitz von Leonhard Müller, Ammann des Schlosses Wartau. Regional untypisch sind seine Kubatur und das niedrig geneigte Satteldach – offenbar eine bauliche Anlehnung an die Bauernhäuser Graubündens. Nach dem Brand 1816 wurde das stattliche Haus infolge der damals beengten Wohnsituation unterteilt. Für die Region ungewöhnlich blieb das im 19. Jh. neu aufgerichtete Rafendach. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**



65

ABB. 65 **Wartau, Fontnas. Dorfplatz. Plan 1:500. Verteilung der Fontnaser Steinbauten um den zentralen Brunnenplatz. Darstellung der Grundrisse auf Strassenniveau. Die stattlichsten Wohnbauten sollen die Wohnhäuser der Brüder Hans und Leonhard Müller gewesen sein (5, 2a/b); diese Gebäude überstanden vielleicht die Dorfbrände. Bemerkenswert ist der Grundriss von Haus (3) mit seitlichem Zugang. Von hier aus führten zwei Treppen in die Kellerräume, eine nur wenige Stufen hohe Treppe zum breiten Hausgang. Kleine, an der Aussenwand gelegene, parallele Tonnengewölbe weisen auf das abgegangene überwölbte Treppenhaus hin, wie es sich in (5) erhielt. Vermutlich wurde das Haus erst nach dem Brand unterteilt und an der Stelle des ehemaligen Mittelgangs in einer Haushälfte ein Herd mit Rauchfang eingebaut. Zeichnung KdSA SG, 2012.**

1. Kapelle
2a. Dorfstrasse 13
2b. Plattastutzweg 2
3. Plattastutzweg 4/6
4. Plattastutzweg 8/10
5. Plattastutzweg 1
6. Dorfstrasse 9
7. Brunnenhaus
8. Laufbrunnen

ABB. 66 **Wartau, Fontnas. In dem von Massivbauten geprägten Haufendorf entstanden einige Wohnhäuser der Familie Müller, aus der bedeutende Persönlichkeiten hervorgingen. Die dicht gedrängte, scheinbar kreisförmige Stellung der Bauten um den Dorf- und Brunnenplatz könnte durch starre Dorfgrenzen entstanden sein. Postkarte, nach 1911, Postkartenverlag C.T.B., Nr.1078. (Archiv Ernst Rissi, Trübbach).**

ABB. 67 **Wartau, Fontnas. Blick auf die Brunnenanlage vor Plattastutzweg 8/10. Ansicht von Norden. Die Anlage prägt noch heute den Dorfplatz. Der hintere, vermutlich ursprünglich als Ziehbrunnen konstruierte Brunnen war zunächst eine einfache Quellfassung, die die Niederlassung an diesem Ort entsprechend erleichtert und ihm den Namen Fontnas gegeben haben mag. Das Brunnenhaus wird erstmals 1827 genannt. Foto Jürg Zürcher. St. Gallen 2019.**

lung des Dorfes blieb eng an den Namen bzw. die Familie Müller gebunden, deren Mitglieder zunächst als Vögte und Burgammänner der Herrschaft Wartau, später als Schlossweibel und Ammänner zu Ansehen und Wohlstand gelangten und ausserhalb des Burgetters, aber nahe der Burg Wartau in Fontnas mächtige Steinbauten errichteten.[178]

Nach chronikalischen Aufschriften erbauten die Brüder Hans und Leonhard Müller stattliche, sich gegenüberliegende Wohnbauten. Markant hebt sich insbesondere der nach dem Brand 1816 in Einzelhäuser unterteilte Baukomplex Dorfstrasse 13/15/Plattastutzweg 2 von seiner Umgebung ab; offenbar wurde er von Leonhard Müller um 1607 errichtet.[179] **Abb. 64, 65** (2a, 2b) Der breitgelagerte Habitus des viergeschossigen Massivbaus ist zusammen mit dem flach geneigten Rafendach und einem breiten, später unterteilten Gang den Bauten Wartaus fremd und erinnert an Bauernhäuser Graubündens. Auch das Wohnhaus Hans Müllers stand in Auf- und Grundriss dieser Bauweise nahe (S. 84). Möglicherweise gehen die um 1600 sowohl in Fontnas als auch in Azmoos vermehrt auftretenden Bündner Bauformen auf enge Bindungen der führenden Wartauer Familien mit Chur und der Bündner Herrschaft zurück (S. 104f.).[180]

Spätestens 1613 schlossen sich die Bewohner von Fontnas zu einer Gemeinschaft zusammen, die sich über einen durch Spenden gespeisten Fonds dem Unterhalt ihrer Dorfkapelle und der Anschaffung einer eisernen Uhr widmete.[181] Wie in anderen Ortschaften Wartaus wurde der Kreis der Fondsteilhaber und Nutzniesser sog. Dorfgenüsse nur auf Wohnende innerhalb des Dorfetters beschränkt.[182] Möglicherweise bestand seine Grenze nur in schriftlicher Form, sie bedingte aber sicher eine bauliche Konzentration nach innen. **Abb. 66** So kann die dicht gedrängte ringförmige Stellung der Bauten vielleicht als Folge der Rechtswirkung der Dorfgrenze gelesen werden, die bis in die 1870er Jahre und damit länger als in Oberschan, Azmoos und Malans noch durch die Anwohner aufrechterhalten und verteidigt wurde.[183]

Eine dritte, wenn auch jüngere Aufgabe der Genossenschaft war der Unterhalt und die Pflege der Brunnen. Der vermögende Enkel Hans Müllers, Hans Luzi Müller, liess 1665 im Namen des Dorfes durch Ulrich Thinner den unteren Laufbrunnen mit Brunnenstock beim Haus Dorfstrasse 9 **[10]** errichten, nachdem über lange Zeit das Quellwasser direkt von der Quellfassung des oberen Brunnens (heute Brunnenhaus) geschöpft worden war.[184] **Abb. 65** (7), **67** 1684 kam ein weiterer Brunnen bei der heutigen Schule, um 1800 Wohnhaus des Schlossrichters Alexander Müller, hinzu.[185] Gegen 1870 wurden der untere Brunnen erneuert, zudem ein Laufbrunnen neben die nunmehr aufgegebene Quellfassung gesetzt. **Abb. 65** (8)



66


67

Nach dem verheerenden, offenbar durch Brandstiftung ausgelösten Dorfbrand 1816, den nur «3 Städel und 2 Hääsläin» überstanden und dem vierzig Gebäude zum Opfer fielen,[186] wurden die Ruinen dennoch zunächst weiter bewohnt.[187] Erst ab 1823 berichten die Quellen von Neuaufbauten und Verbesserungen des Baubestandes.[188] Nach einem weiteren Brand 1911 blieben einige Bauten Ruinen. Sie werden bis heute als Einfriedungen von Gärten, Parzellen und Wegen oder als Unterbauten

ABB. 68 Wartau, Fontnas. Plattastutzweg 1. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Erdgeschoss mit annähernd zentriertem Zugang und seitlichen, tonnengewölbten Keller- oder Lagerräumen. Der breite Hausgang ist mit Kreuzgratgewölben überzogen und mündet in einem überwölbten regionaltypischen Treppenhaus. Zeichnung KdSA SG, 2012.

von Ställen oder Scheunen genutzt. Trotz ihrer Zerstörung stärken sie den Eindruck von Fontnas als dicht gedrängtes Haufendorf, das mit zahlreichen Massivbauten dem Wohlstand und der Repräsentation weitaus näherstand als einer bescheidenen bäuerlichen Lebensweise. ■

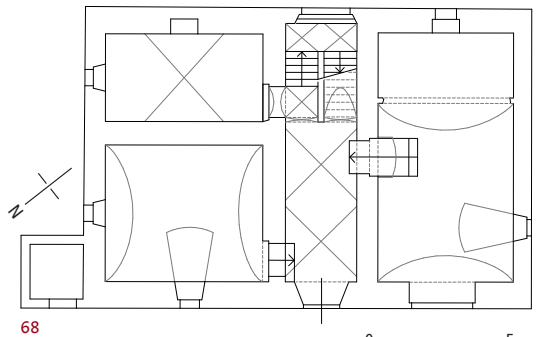
Erasmuskapelle (Ass. 820), Dorfstrasse [8]

Bis heute befindet sich die inmitten des Dorfes gelegene Kapelle im Besitz der Geschlechter- und Brunnenkorporation Fontnas, die 1847 den «Erasmus-Fond» zum Kapellenunterhalt gründete. Diese Benennung wurde fortan unüberprüft als Patrozinium für die Kapelle übernommen.[189] Einem schmalen Lanzettfensterchen mit reduziertem Fischblasenmasswerk und der innen spitzbogig zulaufenden Leibung des Zugangs nach zu folgern, dürfte die kleine, gut 5×4 m messende Kapelle im 15. Jh. erbaut worden sein. **ABB. 64**, **65** (1)

Laut einer Notiz zur Anschaffung einer eisernen Uhr 1623 für den Turm besass die gedrungen-rechteckige und exakt nach Osten ausgerichtete Kapelle zumindest einen Dachreiter.[190] Fotografien des unverputzten Mauerwerkes dokumentieren einen Verbund ohne Störungen und saubere, einfache Eckverbände, so dass die Kapelle von jeher die heutige Grösse aufgewiesen haben dürfte.[191] Seit wann sie eine Glocke besass oder wann die auf Abstand stehende Wand im Westen errichtet wurde, kann nicht beantwortet werden.[192] Erst für die 1870er Jahre ist belegt, dass man den Zwischenraum provisorisch verschloss und fortan als Gerätelagerraum nutzte.[193] Nach dem Dorfbrand 1816 wandte man sich 1822 dem Wiederaufbau zu, der im Lagerbuch nüchtern als «Thurm und Zugebäude – neu» erscheint;[194] vermutlich entstand damals der stämmige Dachreiter in Fachwerkkonstruktion.

Seit der unter der Leitung von René Brassel durchgeführten Restaurierung 1983–1984 steht der flach gedeckte Raum der Gemeinde erneut als ökumenisch genutzter Andachtsraum zur Verfügung. Ein von Kunstmaler Xaver Broder 1984/85 in Secco-technik geschaffenes Wandbild des hl. Erasmus ziert seither den nur wenige Plätze umfassenden Innenraum.[195]

Glocke: Ton etwa d'''.[196] «Gegossen durch Jakob Grassmayr in Feldkirch. 1822 Gemeinde Vondnas»; vermutlich handelt es sich hier um Jakob Veit Grassmayr.



68

Plattastutzweg 1 [9]

Das traufständige, heute unscheinbare Steinhaus entstand vermutlich 1581 als herrschaftlich anmutender Wohnsitz des Ammanns von Fontnas, Hans Müller, und dessen Engadiner Ehefrau und diente später als Witwensitz der Schwiegertochter.[197] **ABB. 65** (5), **68** Noch lange nach dieser Zeit wurde es als «gross und kostbar» bezeichnet. Der Appellationsrichter und Nachfahr der Familie, Alexander Müller, beschrieb um 1820/30 den aus Quadersteinen erstellten Hausgang und ebenso gearbeitete Treppenstufen sowie Fenstergerichte, die das Haus vor seiner Teilzerstörung 1816 zierten.[198] Seiner Beschreibung zufolge besass es damals kostbare, bleiverglaste Kabinettscheiben und eine von Laubwerk umwundene, wappenverzierte Fenstersäule, die dem Haus ein herrschaftliches Erscheinungsbild verliehen und es bauzeitlich datiert haben dürften. Das einst plattengedeckte Dach war vermutlich als Rafendach erstellt, über das die Treppengiebel der seitlichen Brandmauern hinausragten.

Nach seiner Teilzerstörung im Ortsbrand 1816 wurde das Doppelhaus zunächst als Wohnhaus genutzt und später zu unbestimmter Zeit zur Wirtschaft Zum Hirschen umgebaut.[199] Offenbar brannte eine Hälfte der Wirtschaft 1911 bis auf das Erdgeschoss nieder und diente seither als Sennerei, Keller und Garage samt modernem Aufbau.[200]

Die bauzeitliche Innenstruktur des Hauses ist nur noch partiell erhalten. Sie ist v.a. an dem mit Schieferplatten ausgelegten, kreuzgewölbten Mittelgang des Erdgeschosses abzulesen, der das rückseitig gelegene, tonnengewölbte Treppenhaus erschliesst.[201] Zu beiden Seiten des Gangs schliessen sich tonnengewölbte Keller an. Inwieweit die Obergeschosse ältere Baustrukturen bewahren, ist aufgrund der Ausstattungen des 19. Jh. nicht abzulesen. Sie umfassen Wandtäfer, Kassettendecken, ein Buffet und Kassettentüren mit barocken Beschlägen sowie jüngeren Schippenbändern.

Das Wohnhaus ist als mutmasslich früher Vertreter eines in der Bündner Herrschaft beheimateten



69

ABB. 69 **Wartau, Fontnas. Dorfstrasse 9. Blick in die Stube des Erdgeschosses mit der ortstypischen Lärchenholzvertäferung. Das Buffet ist eine Zutat des 20. Jh., der Nussbaumsekretär stand ursprünglich im Stall und diente der Erfassung der Viehzuchterfolge. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

und später von bedeutenden Wartauer Familien rezipierten Bautyps und Sitz eines bedeutenden Wartauer Geschlechts bemerkenswert.

Dorfstrasse 9 [10]

In der Beschreibung Alexander Müllers wird das Haus Dorfstrasse 9 als Wohnsitz des Ammanns Jakob Müller geführt.[202] Ob der Bau aus dessen Lebzeiten bzw. Eheschliessung 1669 stammt, ist aufgrund der Verputze zurzeit nicht zu klären. 1816 teilzerstört, wurde das Haus vom Gemeinderat und Schwiegersohn Alexander Müllers, Ulrich Gabathuler, 1823/24 neu erbaut. In den 1920er Jahren, als sich das Gebäude im Besitz des Kantonsrichters Johann Jakob Gabathuler befand, schlug man das Obergeschoss einer später angefügten Trotte unter Pultdach dem Wohnraum zu.

Das Wohnhaus bewahrt in qualitätvoller Weise Raumausstattungen des 19. und frühen 20. Jh. **ABB. 65** (6), **69** Nussbaumtüren samt -gerichten und Nussbaumschränke bestimmen neben Lärchenholztäferungen und holzimitierendem Bierfarbenanstrich die Raumqualität der Stuben und Nebenstuben. Neben den kreuz- und tonnengewölbten Kellergemächern verdienen die in sorgfältiger Schrupphobelarbeit gefertigten Täferwände der Dachkammern besondere Beachtung.

Murris

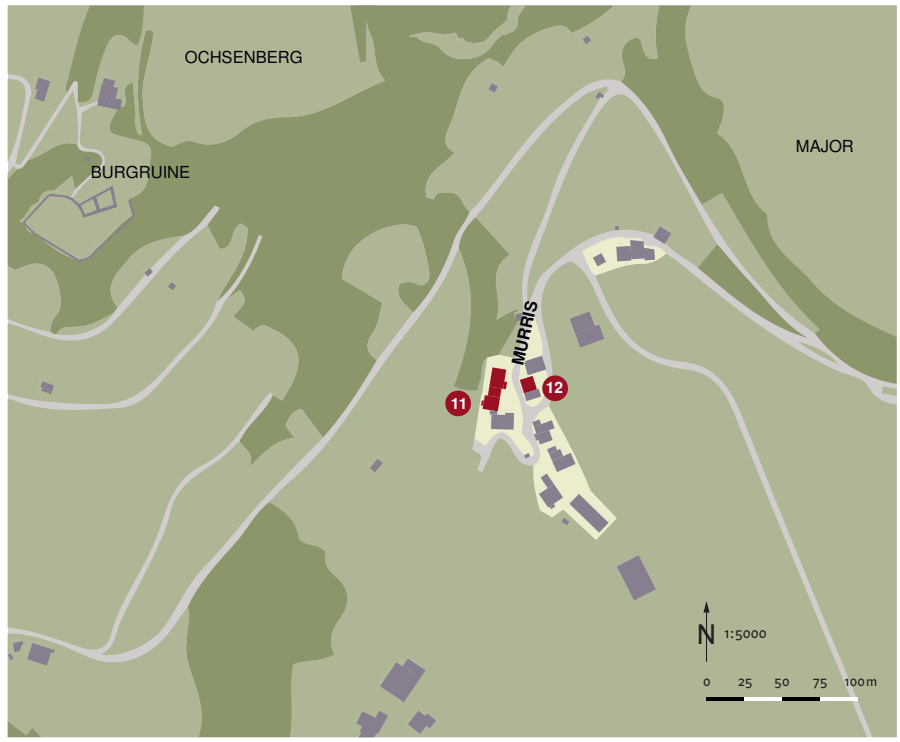
Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung

Der auf einen Strassenzug begrenzte Weiler Murris (evtl. von rtr. *mura*, Brombeere, kaum rtr. *mür*, Mauer; oder vorröm.)[203] liegt direkt unterhalb der Burg Wartau als Sitz der Herrschaft Wartau, zu der Murris mitsamt seiner Bewohnerschaft gehörte und Abgaben zu entrichten hatte.[204] **ABB. 71** Schon 1373 wurde der Zehnt zu Murris namentlich erwähnt.[205] Wie alle Dörfer und Weiler der Herrschaft Wartau lebte auch Murris vornehmlich von der Landwirt-

ABB. 70 **Wartau, Murris. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Murris 2/4, sog. Kornzehntenhaus **[11]** **S. 86**
Murris 7/9 **[12]** **S. 88**



70

schaft, wobei der Ertrag aus den Weinbergen in schroffer Lage unterhalb der Burg und den regelmässig überschwemmten Äckern in der Niederung gering gewesen sein dürfte.

1795 erlitt der Weiler bei zwei Bränden verheerende Schäden. Mit der «Enthausung» von 33 (erster Brand) bzw. 40 Personen (zweiter Brand) dürfte der gesamte Weiler eingeäschert gewesen sein.[206] Der um 1840 erstellte sog. Kleine Rheinkataster verzeichnet für Murris eine stattliche Häuserzahl, die den zügigen Wiederaufbau nach dem Dorfbrand dokumentiert. Ein Felsabbruch im September 1860 verunsicherte und verstörte die Bewohnerschaft, von der ein Teil – obwohl kein Haus beschädigt worden war – seine Wohnungen in die Weite versetzen liess.[207] Ob es sich tatsächlich um das Versetzen ganzer Bauwerke handelte, bleibt unklar. In jedem Fall wurden mit finanzieller Unterstützung des Kantons Wohnhäuser errichtet, die in ihren Erdgeschossen vermutlich Stickmaschinen aufnahmen. **ABB. 28** Die Frage, inwieweit ihre Bewohner bereits in der ersten Hälfte des 19. Jh. der Stickerei nachgingen, kann zurzeit nicht beantwortet werden.

Noch heute wird das am Ende einer kurzen Sackgasse gelegene, nur wenige Bauten umfassende Dörfchen von dem traufständigen Kornzehntenhaus **[11]** und einem giebelständigen Wohnhaus **[12]** geprägt, zwei Bauten, deren Besitzer im 19. Jh. zu den wohlhabendsten von Murris zählten. ■

Sog. Kornzehntenhaus, Murris 2/4 [11]

Auch wenn über die Quellen kein inhaltlicher Zusammenhang nachzuweisen ist, war das sog. Kornzehntenhaus vermutlich ein Herrschaftsbau. Zum einen ist 1415 die sog. Korngült von Murris belegt,[208] zum anderen suggeriert die Lage unterhalb der Burg Wartau einen funktionalen, inhaltlichen Zusammenhang. Die Nutzung als Lagerhaus für Korn ist zudem mit dem erhaltenen bzw. rekonstruierbaren Baubestand vereinbar. **ABB. 72**

Tatsächlich handelt es sich baulich um zwei durch eine Brandwand voneinander getrennte Gebäude, deren Erscheinungsbild bei flüchtiger Betrachtung Symmetrie vorgibt. Allerdings unterscheiden sich die Bauten in Bezug auf ihre Geschosshöhen, aber auch durch die Ausprägung ihrer Keller (Haus Nr. 4: gewölbt; Haus Nr. 2: flach gedeckt), deren Türen über Riegel von aussen verschlossen werden konnten. Nach mündlich überlieferten Toren[209] als auch einer sichtbar erhaltenen, stichbogigen Öffnung von 1,6 m lichter Weite[210] waren die Obergeschosse von Haus Nr. 2 bergseitig zu befahren bzw. talseitig über einen Aufzugsgiebel zu beladen, was grundsätzlich nur mit einer Nutzung als Lagerhaus vereinbar ist.[211]

1795 beim Dorfbrand teilzerstört, wurden beide Gebäude umgehend wiederaufgebaut und dabei die Dächer als Sparrendächer in alter Neigung neu erstellt.[212] Gleichzeitig wurde in Haus Nr. 4 die



71

ABB. 71 Wartau, Murris. Murris 2/4 und Murris 7/9. Die Doppelhäuser Murris 2/4 (hinten, traufständig) und 7/9 (vorne, giebelständig) bilden ein eindrucksvolles Ensemble am Hang und den Kern der direkt unterhalb der Burg Wartau gelegenen Häusergruppe. Noch heute führt direkt hinter diesen Bauten ein schmaler Pfad hinauf nach Gretschins, der über Jahrhunderte eine wichtige Verbindung darstellte. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



72

ABB. 72 Wartau, Murris. Murris 2/4. Das massive Doppelhaus des späten 15. Jh. ist aufgrund seiner Bauhöhe und der vorgelagerten, gegenläufigen Treppen einzigartig in der Region. Seine Besitzer erhielten um 1800 in den Quellen den Namenszusatz «bei der Stegen». Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



73



74

ABB. 73 Wartau, Murris. Murris 4. Die Stubendecke greift mit den sich kreuzenden, karniesförmig profilierten Deckleisten und Zierscheiben an den Kreuzungspunkten Stilformen der Renaissance auf. Sie wurde jedoch – wie auch das inschriftlich «1797» datierte Stubenbuffet – direkt nach dem Dorfbrand aus Föhrenholz erstellt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 74 Wartau, Murris. Murris 7/9. Breite, durch flache Deckleisten unterteilte Bretttäfer an Wand und Decke dokumentieren zusammen mit Buffet und Wandnische den Wiederaufbau nach dem Brand 1795. Das spätbarocke Buffet nennt die Namen der damaligen Eigentümer, «R[uben] M[üller] S[ara] M[üller] a[n]no 1797». Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Stube mit Felderdecke und Buffet ausgestattet und spätestens zu diesem Zeitpunkt eine Wohnfunktion eingebracht.[213] **ABB. 73**

Um 1850 befand sich Haus Nr. 4 im Besitz des im Dienst des Landammanns Sulser von Azmoos stehenden Johannes Müller, der den Zusatz «bei der Stegen» im Namen führte.[214] Er nutzte den Bau sicherlich als Wohnsitz, obwohl Dach- und Obergeschoss damals hallenartig unverstellt waren und Leitern die Geschosse erschlossen. Dieser Zustand ist durch eine im Vorfeld der Restaurierung 1987/88 durchgeführte Fotodokumentation belegt. Damals wurden Dach- und Obergeschoss durch den Architekten Peter Müller Wohnzwecken zugeführt. Die historische Aufteilung hat sich daher nur im Keller und im erhöhten Erdgeschoss erhalten. Der Grundriss mit tonnengewölbter, gangartiger Küche mit Vorratsnischen, in den Grundriss integriertem Kleinviehstall und seitlicher Stube ist ungewöhnlich für ein Wohnhaus. Nach Aussage der Jahresringanalyse eines brettartigen Sturzholzes zwischen Küche und Stall wurde Haus Nr. 4 um 1445/65d errichtet.[215]

Haus Nr. 2 hat die Dachkonstruktion von 1795 hingegen sichtbar bewahrt. Allerdings wurden hier im Inneren um 1970 tiefgreifende Modernisierungen durchgeführt, die sich zurzeit im Rückbau befinden. Da Haus Nr. 2 offenbar bergseitig zu befahren war, dürfte es wohl ebenfalls nicht Wohn-, sondern Lagerzwecken gedient haben. Dementsprechend wurden sein Erd- und Obergeschoss nur durch jeweils eine in Ständer eingenutete Kantholzwand unterteilt.[216] Laut der Dendrodatierung eines einzigen brandgeschädigten Sturzholzes im Mauerwerk könnte Haus Murris 2 um 1469/89d errichtet worden sein.[217]

Der Bautyp zweier nebeneinander und nacheinander errichteter Steinhäuser mit parallelen, sowohl tonnengewölbten als auch flachgedeckten Kellern und entsprechend hoch hinaufgeführten Freitreppen ist einzigartig in Werdenberg.[218] Der Auskerbung einer der Kellertüren zufolge diente zumindest der so erschlossene Keller der Weinfasslagerung. In Hinblick auf die funktionale Grundrissdisposition und die hangseitige Erschliessung wäre eine Nutzung als herrschaftlicher Lagerbau durchaus vorstellbar. Haus Nr. 4 könnte bis zur Umnutzung als Wohnbereich im späten 18. Jh. erdgeschossig als Amtsraum der Verwaltung gedient haben.

Murris 7/9 [12]

Zusammen mit dem sog. Kornzehntenhaus bestimmt Haus Murris 7/9 den kleinen Ort. **ABB. 71** Sein Baualter ist unbekannt, eine Teilzerstörung beim Brand 1795



75

ABB. 75 **Wartau, Malans. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Schulhausweg, ehem. Kapelle (teilweise abgegangen) und ehem. Schulhaus (Ass. 1231) **[13]** **S. 90**

jedoch als sicher anzunehmen. Zu dieser Zeit gehörte das Haus dem Verwalter des Heustiftes Wartau, Ruben Müller, und dessen Ehefrau, bevor es an den Schwiegersohn Jakob Gauer überging.[219]

Massivbauweise, zwei Vollgeschosse über hohem Keller und zeittypische Oculi im weithin sichtbaren Giebelfeld zeichnen das Wohnhaus als charakteristischen Vertreter des späten 18. Jh. aus. Im Äusseren schlicht, hat es auch im Inneren bis heute nur unumgängliche Erneuerungen erfahren: Erhalten blieben die direkt an der Strasse gelegene, tonnengewölbte sowie russgeschwärzte Küche, die vermutlich mitsamt den Kellergewölben den Brand überstand, und die nach dem Brand erneuerte Stube samt Nebenstube. Auch im Obergeschoss haben sich Täfer und historisches Mobiliar der Familie Müller-Gauer bewahrt. **ABB. 74**

Malans

Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung

Die Bedeutung des Dorfnamens Malans ist nach wie vor unklar, sein Ursprung nur vage als vorrömisch einzustufen.[220] Das auf dem Weg von Azmoos in Richtung Oberschan gelegene Dorf gehörte wohl nur mit einzelnen Huben und einigen Zehnt- und Kornabgaben zur Herrschaft Wartau.[221] **ABB. 76** Wie in Azmoos und Oberschan, so bestand auch in Malans eine Dorfgenossenschaft, deren Familien zusammen mit Azmooser Geschlechtern über Privatbesitz auf der Alp Elabria (auch Labri) verfügten; Nutzniesser waren hier ebenfalls nur bestimmte Geschlechter und deren Nachkommen, soweit sie innerhalb der festen Dorfgrenzen beider Ortschaften wohnten.[222] Über Jahrhunderte war Malans auf diesen Etter beschränkt, der der Entwicklung deutliche Grenzen setzte.[223] Mit seinem Verlauf vom «bach» (Gerschelisbach) «der strass nach» bis zu einem Gatter in Richtung Oberschan, von dort zu einem Gatter im Malanser Feld bei der Schmiede und schliesslich bis zum sog. Torkelgatter dürfte er sich höchstens bis zum Gapleinabächli erstreckt haben.[224] Im Gegensatz zu den umliegenden Dörfern wurde Malans von Bränden verschont;[225] wann und warum die dortige Kapelle in Teilen abging, bleibt insofern ungeklärt.[226] Ihr erhaltener Glockenturm wurde – im Besitz des Dorfes Malans – Teil der ab 1819 errichteten Dorfschule.[227]

Anders als in Gretschins, Fontnas oder Murris entwickelte sich die Maschinenstickerei zu einem wichtigen Nebenerwerb und die Sticklokale zu einem dorfprägenden Element: Neben einem Sammellokal entstanden zusätzlich zehn an Wohn- und Bauernhäuser angebaute Sticklokale.[228] Bis etwa 1960 kam dieser Wirtschaftszweig jedoch völlig zum Erliegen. Seitdem prägen die in Strickbauweise errichteten Bauernhäuser die engen Windungen der nach Oberschan verlaufenden Strasse. ■



76

ABB. 76 Wartau, Malans. Dorfansicht von Südwesten. Blick auf das dicht gedrängte Haufendorf von etwa 1960. Im Bildhintergrund die Burg Wartau. Gebaut wurde entlang der sich windenden Dorfstrasse und – um die persönlichen Rechte am Gemeinbesitz zu wahren – innerhalb der eng gesetzten Dorfgrenzen. Postkarte, um 1960, Fotolabor K. Auer, Azmoos. (Archiv Ernst Rissi, Trübbach).

Ehem. Kapelle (teilweise abgegangen) und ehem. Schulhaus (Ass. 1231), Schulhausweg [13]

1497 wird die Kapelle zusammen mit jenen zu Oberschan und Azmoos erstmals erwähnt.[229] Sie war Eigentum der «Kirchligutsgenossen», die noch lange nach Abgang des kleinen Gotteshauses über zugehöriges Pfrundgut verfügten. Dennoch ist das in der Literatur der Kapelle zugewiesene Laurentiuspatrozinium[230] nach Aussage historischer Quellen weder für die Genossenschaft noch für die Kapelle nachzuweisen.[231]

Nach 1946 durchgeführten, undokumentierten Grabungen handelte es sich bei dem Kapellenschiff um einen 15,0 × 6,8 m breiten, nach Osten orientierten Rechteckbau, dessen Kirchenschiff bündig in eine dreiseitig schliessende Chorpartie überging; genauere Angaben zu seiner Ausbildung fehlen.[232] Neben der unteren Partie der Nordwand mit teilweise erhaltenem Fenster blieb vermutlich auch ein Teil der Westwand mit sauber ausgearbeiteter sowie leicht erhöhter Rundbogenpforte zum später vorgelegten Turm, darüber gelegenem kleinem Fenster und sichtbarem Ansatz eines Satteldaches erhalten.[233] Die einstige Höhe des in den Brandversicherungsbüchern noch bis 1848 als Massivbau geführten Turmes ist an drei später zugemauerten sowie rundbogigen Schallöffnungen ablesbar.[234] Die in deren Leibungen eingreifenden, waagerechten Konstruktionshölzer des Glockenstuhls datieren u. V. in die Jahre 1463/64.[235] **ABB. 77** Seine aufgehende Konstruktion nimmt jedoch auf die Turmerhöhung in Holzbauweise von 1887/88 Bezug.[236] Die 1871 an Gottfried Schlegel erfolgte Zahlung für eine Turmuhr «im Akkord» ist vermutlich als Neuanschaffung zu interpretieren;[237] die Uhr wurde mehrfach repariert und zu unbekannter Zeit entfernt.[238]

Über das Erscheinungsbild des Inneren fehlen Hinweise; allerdings war der Chorboden als Kalkguss über einer Lehmschicht ausgebildet, der Wandverputz zumindest partiell rot und schwarz gefasst.

1817–1819 wurde die Dorfschule unter Einbezug des Kapellenturmes und weiterer Mauerpartien neu errichtet.[239] Offenbar nahm der Gretschinser Pfarrer Bartholomé Kubli den Fontnaser Dorfbrand 1816 zum Anlass, um in Murris und Malans für eigene Dorfschulen zu werben. Die daraufhin in Strickbauweise ausgeführte Dorfschule birgt über dem einzigen Klassenraum einen als Sprengwerk ausgeführten Dachstuhl mit wohl später zugefügten eisernen Hängesäulen, die auf eine Nutzung des Dachbodens



77

ABB. 77 **Wartau, Malans. Schulhausweg. Ehem. Kapelle/ehem. Schulhaus in idyllischer Lage abseits des Dorfes. Im Bildvordergrund der spätmittelalterliche Glockenturm mit hölzerner Aufstockung von 1887/88. Der auf den Grundmauern des Kapellenschiffes erbaute Schulraum von 1819 ist an den grossen Doppelfenstern und dem Schindelschirm ablesbar. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

als Lagerfläche hindeuten. 1894 wurde ein kleiner Anbau in Fachwerk und Ziegelausmauerung angefügt. Die Schule war bis 1948 in Betrieb und wird heute als Treffpunkt der Dorfgemeinde genutzt. 2015 wurde die Gebäudehülle raumseitig isoliert, die Fenster neu erstellt und der Innenraum durch den Architekten Nic Wohlwend erneuert.

Glocke: Ton etwa fis''.[240] Inschrift «MALANS-WARTAU / 1892/ DIE LEBENDEN RUFE ICH/ DIE TODTEN BETRAURE ICH./ GEGOSSEN VON GEBRÜDER/ THEUS IN FELSBERG».[241]

Oberschan

Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung

Das höchstgelegene Dorf Wartaus erstreckt sich zwischen den Feuchtwiesen am Schaner See im Norden und dem Wiesland der Flur Prada im Süden. Der historische Ort konzentrierte sich auf das nahe Umfeld des schmalen Büelplateaus (670–677 m ü.M.) und des am Fuss des Büels vorbeifliessenden Mühlbaches, der in Richtung Osten tobelartig abfällt.

1398 wird Oberschan im Zusammenhang mit einer dortigen Mühle erstmals erwähnt.[242] Die Grafschaft Sargans hatte mit den im und unmittelbar bei dem Dorf Oberschan gelegenen Gütern «See» und «Mühle» sowie einer Hofstatt direkt im Dorf vergleichsweise wenig Grundbesitz vor Ort.[243] Der Grossteil des Oberschaner Grunds und Bodens, darunter die Alpen am Schaner Berg, befand sich im Besitz von Freibauern bzw. der sog. Dorfbürgerschaft, die gegenüber der Grafschaft Sargans lediglich steuer- und gerichtspflichtig war. Mit fünfzehn Freibauern, die 1465 den Schaner See als Erblehen erhielten, könnte die damalige Grösse der Dorfbürgerschaft grob umrissen sein.[244] Hinzu kamen nur noch einige zuziehende Untertanen der Herrschaft Wartau.[245]

Die mehrfache Nennung der «Nachpurschaft» im 15. und frühen 16. Jh. deutet zusammen mit dem überlieferten Steuer- und Alprechtsbrief von 1550 darauf hin, dass die Körperschaft der Genossame – wie allgemein üblich – mit all ihren Rechten, Pflichten und räumlichen Grenzen bereits vor 1500 voll ausgebildet war.[246]

Der sog. Dorfgenuss, der Nutzen aus diesem Genossenschaftsbesitz, stand nur der aus verschiedenen Geschlechtern hervorgegangenen und innerhalb fester Grenzen lebenden Dorfbürgerschaft offen. 1698 wurde diese als Etter benannte Dorfgrenze aufgrund rechtlicher Dispute im alten Bestand abge-

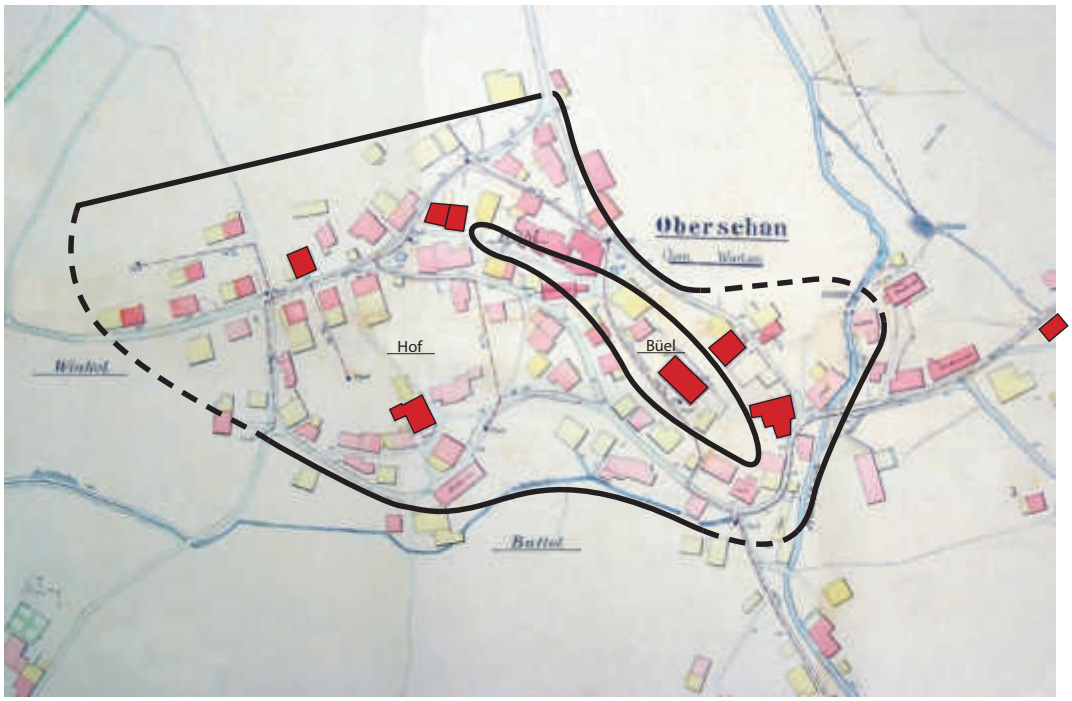


78

ABB. 78 Wartau, Oberschan. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Schulhausweg 6, ehem. St. Oswaldkapelle (abgegangen)/Schulhaus [14] S. 95
Stutz 1/3, Gasthaus Rössli und Wohnhaus Gafafer [15] S. 96
Dorfstrasse 82, Wohnhaus und Steinbau [16] S. 96
Winkelstrasse 8 [17] S. 97
Gässli 1 [18] S. 99
Pradaweg 1, Hammerschmiede mit Wasserschloss [19] S. 100



79

ABB. 79 **Wartau, Oberschan. Nach der Beschreibung des Marchenbriefes von 1698 rekonstruierter Etterverlauf (unklarer Verlauf gestrichelt). Der Büel befand sich zwar innerhalb des Etters, war aber rechtlich ausgegrenzt; er wurde erst nach 1870 überbaut. Ausserhalb des Etters lagen um 1820 wichtige Funktionsbauten wie die Hanfreibe, ein Torkel oder die Obere Säge (Bauten am Bach, ganz rechts). Im nicht genordeten Plan (Norden links) wurden die in Kurztexten vorgestellten Bauten rot markiert. Planbearbeitung KdSA SG, 2012. Plangrundlage Situationsplan der Brunnengenossenschaft Oberschan, 1911. (DK Oberschan).**

steckt.[247] **ABB. 79** Die Unterscheidung in eingesessene Genossame, Fremde, die in die Genossame einziehen und zu Landleuten einkaufen, eingesessene Fremde, die keine Landleute und damit keine Dorfgenossen sind, und eingesessene Landleute verdeutlicht, dass bis dahin der Einkauf in die Dorfsame bzw. Dorfbürgerschaft möglich war. Dies war jedoch kein einklagbares Recht, sondern stellte lediglich ein Entgegenkommen dar.[248] Gegenüber Aussenstehenden wurde der Dorfgenuss scharf verteidigt. Zu diesen zählten neben ansässigen und zuziehenden Leuten der Herrschaft Wartau auch jene, die ausserhalb des Dorfes bauten oder Oberschan verliessen. Damit war bis zur Aufhebung des Dorfetters um 1870 jede Ansiedlung ausserhalb problematisch, weil man dadurch seine Anrechte in der Regel völlig verlor.[249] So blieben weite Bereiche des Büels und seine mit Weingärten überzogenen Hänge bis etwa 1860/70 unbebaut.[250]

Durch die Marchenbeschreibung von 1698 ist der Etterverlauf entlang der Gassen Sabarra, Stutz, Dorfstrasse, Oberer Buttelweg und Winkelstrasse gut zu rekonstruieren,[251] wobei man vom Einbezug einer beidseitigen Strassenbebauung ausgehen darf.[252] 1821 wurde offenbar das gesamte Dorf durch ein durch Brandstiftung entfachtes Grossfeuer zerstört. Mit einhundert verbrannten Gebäuden und 400 obdachlosen Menschen wird eine Bebauungsdichte deutlich, die die heutige deutlich überstieg.[253] Laut Chronist Christian Hagmann, nach dem «[…] das Dorff Oberschaan verbrunnen um 12 Uhr in der Nacht, alles bis an 3 Städel, die Ribe und die Mühlle und der Torckel und die Ziegel hütten»,[254] gehörten besagte Gebäude ebenfalls zur Genossame.[255]

Ein Teil dieser abseits gelegenen, bei Hagmann erwähnten Gebäude befand sich seit alters in Sarganser Besitz. Neben der erwähnten «Weyerstatt», einem abseits der Ortschaft gelegenen, heute verlandeten See (S. 25), gingen 1444 auch Mühle, Stampfe und Sägerei an Landammann Hans Schmid und 1484 an den zugezogenen Ulrich Gafafer als Erblehen über.[256]

Über Jahrhunderte lebte Oberschan von einer florierenden Alpwirtschaft. Neben dem Weidezins aus der Viehsömmerei von Kühen, Rindern, Schweinen, Schafen, Ziegen und Pferden traten der Erwerb aus dem Viehverkauf und den tierischen Nebenprodukten.[257] Daneben wurde auf den umliegenden Feldern Ackerbau betrieben sowie Wein und Hanf angebaut. Die seit dem Spätmittelalter im Zusammenhang mit einer Mühle, einer Walke und einer Säge mit Wasserrad erwähnte und vermutlich in ihren Grundmauern erhaltene Hanfreibe mit Stampfe am Unteren Mühleweg 4 zeugt von der Herstellung von Hanftuch oder Mäzen.[258] Unklar bleibt, ob sie gemeinschaftlich genutzt wurde.[259] Die Reibe befand sich 1821 zusammen mit dem erwähnten Torkel, der Unteren Säge und Unteren Mühle im Besitz des Leonhard Gafafer.[260] **ABB. 80**

Die Zeit nach etwa 1870 wird hier wie andernorts in der Gemeinde vom Aufschwung der Maschinenstickerei geprägt. Nur kurz wurde infolge der Aufhebung der Zollschranken und des Aufkommens



80



81



82

ABB. 80 **Wartau, Oberschan. Bis weit in das 20. Jh. hinein diente der Quell- oder Mühlbach als Gewerbebach. Die 1837 als Schmiede erbaute und um 1850 um Mahlwerke ergänzte Obere Mühle überstand zusammen mit der wenig weiter dorfeinwärts gelegenen Unteren Säge (ABB. 25) den Brand 1821. Beide blieben nach Umbauten jedoch nur noch in ihren Kubaturen erhalten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

von Tuchfabrikationen in St. Gallen und im Toggenburg die Intensivierung der Schafzucht angedacht.[261] Zur Blütezeit um 1890 war Oberschan mit 94 Stickmaschinen der produktionsstärkste Ort in Wartau.[262] 1873 etablierte die sog. Stickereigesellschaft eine erste, mit vierzehn Maschinen ausgestattete Stickerei vor Ort, deren Gebäude 1918 an Barchert & Cie. und 1937 an die Überkleiderfabrik Müller übergingen (Dorfstrasse 56).[263] Eine von Matheus Sulser im Jahr 1884 errichtete Stickereifabrik wurde hingegen bereits 1888 zum Badhotel umgebaut (später Pension Badeck).[264] Daneben bestanden zahlreiche, in privatem Rahmen geführte Stickereibetriebe, die in hölzernen Lokalen oder ausgebauten Kellern produzierten (z.B. Bühl 4).

Zur gleichen Zeit entwickelte sich mit dem stetig anwachsenden Aufgabenbereich des Brunnen- und Wasserleitungsbaus die Brunnengenossenschaft als Spezialbereich der Dorfkorporation. **ABB. 81** Bereits 1828 war der schlechte Zustand der Brunnen und Wasserleitungen des Dorfes bemängelt worden.[265] Im Vergleich zum stets reparaturbedürftigen Grossen Brunnen von 1717 entstanden die Brunnen im Winkel, im Buttel und am Stutz erst recht spät, bis 1845/46.[266] Ende des Jahrhunderts kamen diejenigen am Grossbünt, am Mühlebünt, in der Gass (Dorfstrasse) und an der Linde (am Stutz) hinzu.[267] Ab 1875 wurden nach Plänen des Ingenieurs GUGELBERG Wasserleitungen verlegt und Hydranten erbaut. Dieser Massnahme ist es zu verdanken, dass 1886 eine zweite Brandkatastrophe verhindert werden konnte.[268] Dennoch wurden durch das Grossfeuer, das offenbar durch die Schindeldächer begünstigt wurde, zwanzig Wohnhäuser in den Quartieren Hof, Winkel und Buttel zerstört.[269]

Die stetig intensivierte Nutzung des Wassers, aber auch die immer wieder auftauchenden Überlegungen zur Nutzung der Wasserkraft am Berg[270] führten 1908/09 zum Bau eines eigenen Wasserkraftwerkes im Malanser Tobel,[271] das über ein Reservoir bei der Pension Badeck gespeist wurde. **ABB. 82** Mit der Fertigstellung des dortigen Maschi-

ABB. 81 Wartau, Oberschan. Dorfstrasse. Grosser Brunnen. Blick von Nordwesten. Der polygonale Brunnentrog an der markanten Strassenkehre wurde laut Inschrift 1717 erstellt, sein Brunnenstock 1889 durch den Landquarter Meister S. Roth neu gefertigt. Er war wohl der grösste Brunnen der Dorfgenossenschaft. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 82 Wartau, Oberschan. Tobelweg 8. Maschinenhaus im Tobel. Ansicht von Südosten. Der schlichte Putzbau unter Satteldach entstand 1908 nach Plänen Johannes Krättlis und barg bis 1941 eine Pelton-Turbine von 44 PS der Maschinenfabrik J. Vogt-Benninger. 1916 kam eine zweite 115-P-Pelton-Turbine der Maschinenfabrik Bell & Cie hinzu, die bis 2013 in situ erhalten war. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 83 Wartau, Oberschan. Schulhausweg 6. Schulhaus. Die am höchsten Punkt Oberschans errichtete Schule überragt der schlanke Glockenturm mit welscher Haube, seit 1821 Sichtmarke des Dorfes. Ein Halbwalmdach mit begleitender Hohlkehle charakterisiert den schlichten Bau. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



83

nenhauses 1909 und der Gründung des Elektrizitätswerkes Oberschan verfügte das Dorf über eine eigene Stromversorgung, die die Entwicklung des Ortes vorantrieb.

Bis heute hat Oberschan sein von engen Gassen und dicht gedrängter Bebauung geprägtes Ortsbild erhalten. Neubaugebiete lagerten sich v. a. in südlicher Richtung und nördlich des Quellbaches vor. ■

Ehem. St. Oswaldkapelle (abgegangen)/ Schulhaus, Schulhausweg 6 [14]

Die 1447 erstmals und 1488 erneut erwähnte «Capell zu Oberschann» wurde 1497 im Zusammenhang mit den Kapellen in Malans und Azmoos genannt.[272] Sie lag nahe dem Friedhof, der sich nachweislich ausserhalb des Dorfetters befand.[273] Erst mit ihrer Zerstörung beim Dorfbrand 1821 wurde die Kapelle in den Quellen erneut erwähnt, als die Dorfbürgerschaft die Ruine abbrach und ein Schulhaus errichtete.[274]

Einer Schadens- bzw. Brandskizze des Jahres 1821 nach zu folgern, besass die gedrungene Kapelle einen wuchtigen, flachen Chorturm. Er war laut Schärenbuch von 1824 mit einem rotfarbenen Nagel- bzw. Schindeldach gedeckt.[275] Das Patronat der Kapelle ist nicht eindeutig verbürgt, jedoch kann ein sicher nachgewiesenes St. Oswaldsgut in Oberschan als Hinweis auf das Patrozinium gewertet werden.[276] Bauherr war offenbar die Dorfgenossenschaft.[277]

Obwohl schon 1807 der Bau einer Schule diskutiert worden war, wurde dieser Plan erst nach dem Dorfbrand realisiert und von den Schulgenossen Wartau und der Dorfsame Oberschan gemeinsam getragen.[278] Der schlanke Dachreiter mit Uhr und Glocken entstand bspw. auf Kosten der Dorfsame und verblieb bis 1939 in ihrem alleinigen Besitz.[279]

Im Gegensatz zur abgebrochenen Kapelle liegen zum Schulbau 1821/22 aussagekräftige Schriftquellen vor. Das Schulhaus entstand vermutlich unter der Leitung von Nikolaus Kuratli.[280] **ABB. 83** Während das eigentliche Schulgebäude in Massivbauweise und mit Ziegeleindeckung entstand, wurde der Dachreiter in Holz ausgeführt und lediglich durch ein Blechdach gesichert.[281] Entsprechend früh und zahlreich sind für Turm und Turmuhr Reparaturen belegt.[282] Seine schon 1830 erfolgte, der Fäulnis entgegenwirkende Verschindelung (mit Schutzanstrich) wurde mehrfach erneuert.[283] Die jüngsten Innenumbauten und Massnahmen der Aussensanierung wurden 1990/91 bzw. 2007 durch Rolf Giezendanner durchgeführt.

Das Schulhaus diente als wöchentlicher Versammlungsort der Dorfsame und verfügte zudem über eine Wohnung für den Mesmer, die seit etwa 1840 als Lehrerwohnung genutzt wurde.[284] Mit dem Einbau eines Lokals zur Unterstellung der Löschgeräte um 1842 trat eine weitere kommunale Funktion hinzu.[285] 1906 wurde die Schule durch einen winkelförmigen Anbau mit Schulräumen entschieden vergrössert.[286] Bis heute dient sie als Primarschulhaus.

Glocken: Töne g'' und a''.[287] Inschrift: «JACOB GRASMAIR IN FELDKIRCH HAT MICH GEGOSSEN ANNO 1821».



84

ABB. 84 Wartau, Oberschan. Stutz 1/3. Gasthaus Rössli und Wohnhaus Gafafer. Ansicht von Südosten. Zum Doppelhaus gehörten der unmittelbar gegenüber gelegene, massiv eingefriedete Baumgarten und die benachbarte Scheune; beide werden auf der Brandschadensskizze 1821 abgebildet. Die Scheune wurde später zum Tanzsaal des Gasthauses Rössli umgebaut. Der durch die Scheune verdeckte, traufständige Anbau entstand hingegen erst im Jahr 1900 und nahm weitere Gaststuben auf. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 85 Wartau, Oberschan. Dorfstrasse 82. Wohnhaus von Nordwesten. Zusammen mit dem gegenüberliegenden Haus Dorfstrasse 89 flankiert das Steinhaus den Dorfzugang in Richtung Gretschins. Im tonnengewölbten Keller kam 1821 die Besitzerfamilie ums Leben; nur der Sohn überlebte und übernahm unter Vormundschaft das Haus. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 86 Wartau, Oberschan. Dorfstrasse 82. Steinbau von Südwesten. Dachneigung und Steinplattendeckung weisen das Gebäude dem 16./17. Jh. zu. Offenbar wurde es nach dem Brand erhöht und in das Giebelfeld eine der für das 18. Jh. in Werdenberg typischen Dörrluken eingebracht. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 87 Wartau, Oberschan. Winkelstrasse 8. Zu dem in der Nachbarschaft des Grossen Brunnens errichteten Wohnhaus gehörte bereits früh ein massiv eingefriedeter Hausgarten sowie Landbesitz, der über eine Gartenpforte zugänglich war. Ihre Pfeiler blieben erhalten, der Durchgang wurde zugemauert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Gasthaus Rössli und Wohnhaus Gafafer, Stutz 1/3 [15]

Das die ansteigende Gasse beherrschende Doppelwohnhaus geht mit seiner massiven Bausubstanz sicherlich in die Zeit vor der ersten Bestandserfassung 1821 zurück. **ABB. 84** Obwohl genauere Daten zurzeit nicht zu eruieren sind, kann aufgrund der Brandskizze Johann Baptist Ludwig Gallatis von 1821 und der dort abgebildeten geringen Dachneigung auf eine Entstehung im 16. oder 17. Jh. geschlossen werden.

1822 wurden beide durch den Dorfbrand in Mitleidenschaft gezogenen Haushälften instand gesetzt, vermutlich um ein Geschoss aufgestockt und ein gemeinsamer Dachstuhl aufgerichtet. 1823 wurden in der Haushälfte Stutz 3 nochmals aufwertende Baumassnahmen durchgeführt, die den Gebäudewert annähernd verdoppelten.[288] Die damaligen Bauherren des Doppelhauses, der ehemalige Gemeinderat Oswald Sulser (Nr. 1) und Kreisammann Leonhard Gafafer (Nr. 3), gehörten zu dieser Zeit zur dörflichen Oberschicht und besassen zusammen den örtlichen Torkel an der Strasse in Richtung Malans. Die mit der Unteren Säge, Unteren Mühle und der Hanfreibe vor Ort reich begüterte Familie Gafafer bekleidete wichtige Positionen in der Region und intensivierte durch Heiraten ihre Beziehung zur Azmooser Handelsfamilie Sulser. Während sich in Nr. 1 gegen 1860/70 die zunächst vom Wirt Leonhard Müller, ab 1899 vom Buchser Bierbrauer Paravizin Hilty betriebene Wirtschaft Zum Rössli etablierte, blieb Haus Nr. 3 Stammsitz und Wohnhaus der Familie Gafafer.

Die Familie Gafafer legte anscheinend hohen Wert auf Wohnkomfort und Repräsentation, wie erhaltene Ausstattungen aus der Zeit um 1820/30 vermuten lassen. Die Stube war als Hauptraum des Hauses mit gestemmten Kassettentäfern an den Wänden und an der Decke vollflächig vertäfert, besondere Versatzstücke aus Nussbaum gestaltet. Hierzu zählt die Stubentür mit klassizistischem Messingbeschlag von 1833i, ein Buffet sowie ein Eckschränkchen. Der Stubenofen blieb nicht erhalten, wohl aber seine vom Gang aus sichtbaren Ofentüren. Aus dieser Zeit dürften auch die gestemmten Täfer der Stuben des Obergeschosses stammen, das zudem zwei der in Werdenberg seltenen Stuckdecken birgt. Wegen ihrer verhältnismässig einfachen Gestaltung mit gezogenen Leisten ist eine Datierung um 1830/40 zu vermuten.

Die intensive Nutzung als Wirtschaft führte im benachbarten Haus Nr. 1 zu einem abweichenden Raumprogramm. Bemerkenswert sind die um 1822 und 1900 entstandenen Gaststuben mit ihren raumhohen Täfern.

Wohnhaus und Steinbau, Dorfstrasse 82 [16]

Das sich in prominenter Lage direkt am südöstlichen Ortseingang erhebende Steinhaus wurde angeblich 1831 neu erbaut, ruht aber mit der rückseitigen Giebelwand auf seinem massiven Nachbargebäude, das sicherlich noch aus dem 16./17. Jh. stammt. **ABB. 85, 86** Auch für die tonnengewölbten Kellerräume, in denen die Besitzerfamilie beim Dorfbrand 1821 ums Leben kam, ist eine deutlich frühere Datierung vorstellbar.[289]



85

Hausbesitzer war damals Mathias Saxer, dessen überlebender Sohn Johannes später das Anwesen übernahm und das Haus neu erbaute. Die innen mit Lärchenholztäfern verkleideten Wände und Decken repräsentieren die typische Ausstattung jener Zeit.

Der hinter dem massiven Wohnhaus Nr. 82 direkt angrenzende Steinbau wurde 1874 als Scheune aus Holz und Stein mit einer Deckung aus Schindeln sowie Ziegeln und schon 1821 als «gemauerter Stall» erfasst[290] und überstand demnach den Brand. **ABB. 85** Er besteht aus einem unteren, ca. 5×8 m und einem oberen, 8,7×9,4 m messenden Geschoss. Offenbar war er mit einem flach geneigten, mit Steinplatten ausgelegten Satteldach bedeckt. Dieses wurde später zugunsten eines Steildaches aufgegeben, die Giebelwände entsprechend erhöht, so dass Raum für eine querlagernde Dörrluke entstand. Eine heute zugemauerte, rundbogige Pforte und eine Durchfahrt erschlossen den zweigeschossigen Bau, der nur über wenige sich nach innen konisch verbreiternde Scharten belichtet wird. Nach der Überlieferung Christian Hagmanns, laut der nur drei Scheunen, die Mühle, der Torkel und die Ziegelhütten den Brand überstanden, könnte es sich bei dem Bau um einen der drei Ställe, allenfalls den Torkel gehandelt haben. Andererseits könnte er auch den zerstörten Bauten zugerechnet worden sein, da er bis heute nur in seinen Aussenmauern ohne historisches Dach besteht und mutmasslich Bauschäden erlitt.[291]

Aufgrund der geringen Durchfensterung ist eine Nutzung als Lagergebäude, wegen seiner Bauweise ein obrigkeitsherrlicher Besitz zu erwägen.



86



87

Winkelstrasse 8 [17]

Das stattliche Gebäude liegt am Rand eines weitläufigen, massiv umfriedeten Gartens in der Flur Hof. 1821 wird es als Wohnhaus des Advokaten und Gemeindeammanns Hans Sulser erstmals erwähnt, der es 1822 und 1824 baulich verbesserte.[292] Die Bauzeit des Steinhauses ist unbekannt, allerdings lassen 60 cm starke Aussenwände und das durch ausgetretene Steinstufen, Gänge und Treppen ausgewiesene, kellerartige Erdgeschoss ein höheres Baualter vermuten. Das ungewöhnliche Wohnhaus wurde 1986 durch Eduard Ladner teilweise modernisiert. **ABB. 87**

Drei Vollgeschosse, reine Massivbauweise sowie hohe Pfostenfenster stützen den repräsentativen



88



89

Charakter des Hauses, dessen historische eichene Fenstergewände und -pfosten nicht erhalten blieben. Das nur geringfügig vorkragende Dach weist traufseitig eine schmale Hohlkehle auf.

Im Inneren war das kellerartige Erdgeschoss mit drei parallelen Tonnengewölben und einem breiten Hausgang der Lagerung vorbehalten. **ABB. 88** In beiden Obergeschossen gruppieren sich vier Stuben um einen grosszügigen Gang. Die bauzeitlich zweigeschossige, zum Dach hin offene Küche lag gegenüber dem Treppenhaus zwischen zwei Stuben, wurde aber zu unbekannter Zeit direkt neben dem Treppenaufgang eingerichtet; ihr Rauchhut blieb allerdings an seinem historischen Standort erhalten. Ein Grossteil der Räume zeigt heute eine für das frühe 19. Jh. typische Wand- und Deckenvertäferung aus Lärchenholz mit unprofilierten Leisten. Nur in den direkt hinter dem Hauptgiebel gelegenen Stuben erhielten sich ältere Wand- und Deckentäfer. Zur Erwärmung der Stuben dient noch heute ein von der historischen Küche aus befüllbarer Ofen mit schmaler Treppe. Der lehmbeschichtete Bruchsteinofen mit abdeckender Platte aus Melser Schiefer war typisch für die Region,[293] besitzt heute aber Seltenheitswert.



90

ABB. 88 Wartau, Oberschan. Winkelstrasse 8. Ungewöhnlich ist die Aufteilung des Hausgangs in einen Durchgang rechts und ein massives Treppenhaus links. Von hier führte eine zweiläufige Treppe und eine frei das Erdgeschoss überspannende Stiege in den obergeschossigen Wohnbereich. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 89 Wartau, Oberschan. Gässli 1. Die historische Postkarte zeigt die Pension Hanselmann als ein stattliches verschindeltes Gebäude. Zierliche Fensterverdachungen verliehen der Fassade zusammen mit einem kleinen Vordach über dem Eingang eine lebendige Plastizität. Die Aufnahme dürfte um 1905 entstanden sein. (Archiv Ernst Rissi, Trübbach).

ABB. 90 Wartau, Oberschan. Pradaweg 1. Hammerschmiede. Blick in die historische Schmiede mit Esse und Amboss. Foto Carolin Krumm, 2012. (KdSA SG).

ABB. 91 Wartau, Oberschan. Pradaweg 1. Hammerschmiede. Der Schwanzhammer wurde vom Matzenbach über ein Mühlrad angetrieben. Foto Carolin Krumm, 2012. (KdSA SG).

Gässli 1 [18]

Das breitlagernde Wohnhaus gehört zu den imposantesten Strickbauten Oberschans und umfasste bereits zur Zeit seines Wiederaufbaus 1822 zwei Haushälften; Bauherr war Georg Rissi. **ABB. 89** Seit 1846 befand sich eine Haushälfte, ab 1893 das gesamte Haus im Besitz der Familie Hanselmann, die es unter Andreas Hanselmann 1907 zur Privatpension Hanselmann ausbaute. Die anfallenden Kosten überstiegen offenbar das Vermögen des Besitzers, denn das Anwesen befand sich von 1915 bis zum Verkauf an den Kunstmaler und Fotografen Viktor Hugo Fischer 1925 im Besitz der St. Galler Kantonalbank. Für 1916 ist der Pachtbesitz einer Frau Castelberg bezeugt,[294] die hier ein Internat für Kinder aus besseren Kreisen zu etablieren versuchte. 1989 wurde das Haus aussen renoviert und in diesem Zuge der Sgraffitoputz auf die Aussenwände des Erdgeschosses aufgebracht.

Aussen präsentiert sich die einstige Pension als ein stattlicher, symmetrisch aufgebauter Bau, der im Inneren trotz seiner Umnutzung 1907 zweigeteilt blieb. Nur das massive Erdgeschoss, das offenbar den Dorfbrand überstand, ist nicht unterteilt und



91

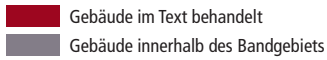


ABB. 92 **Wartau, Azmoos. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Kirchweg, evang.-ref. Kirche Azmoos (Ass. 1690) [20] **S. 105**
Poststrasse, kath. Pfarrkirche St. Augustinus (Ass. 1434) [21] **S. 108**
Poststrasse 51, Rathaus/sog. Rotes Haus [22] **S. 119**
Kirchweg 7/9, sog. Graues Haus [23] **S. 117**
Kirchweg 4 [24] **S. 116**
Kirchweg 2 [25] **S. 116**
Poststrasse 56/58, Gasthaus Traube/Haus beim Brünnili [26] **S. 113**
Poststrasse 60/62 [27] **S. 115**
Riethof, Rietweg 1 [28] **S. 122**
Fabrikstrasse 50–58, ehem. Weberei Azmoos (heute Storit-Werke AG) [29] **S. 123**
Eichwaldweg 20, Maschinenhaus und Nebenbauten des Wasser- und Elektrizitätswerkes Azmoos [30] **S. 124**
Lavadarsch 3, Berggasthof Lavadarsch [31] **S. 125**

erscheint mit seiner axialen Erschliessung, den überfangenden Kreuzgratgewölben und einer zweiläufigen Treppe ungewöhnlich repräsentativ. Erhalten blieb auch ein anschliessender, in den Hang geschobener Gewölbekeller von imposanten Ausmassen, der über beidseitige Kanäle Frischluft zugeführt erhält. Trotz der Umnutzung zur Pension befinden sich in den beiden ersten, untereinander verbundenen Obergeschossen jeweils Stube und Küche der Haushälften; bemerkenswert sind hier wenige bauzeitliche Nussbaumtüren. Weitere Stuben schliessen sich im zweiten Obergeschoss und in den Dachgeschossen an, wobei erhaltene Emailnummernschilder zusammen mit den Krallentäfern der Stuben von der späteren Nutzung des Hauses als Pension zeugen. Bauzeitliche Lärchenholztäfer und Wandschränke blieben nur in einigen Räumen erhalten.

Hammerschmiede mit Wasserschloss, Pradaweg 1 [19]

1879 wurde in dem im Jahr zuvor erbauten Wohnhaus eine Hammerschmiede eingerichtet und mit Esse, Wendelbaum sowie Säge ausgestattet.[295] Als Antrieb des sandsteinernen Schleifsteins und des zweiarmigen Schwanzhammers diente ein Wasserrad, das aus einem massiven Reservoir aufgestautes Gebirgswasser zugeleitet erhielt. ABB. 90, 91 Der 80 m³ Wasser fassende Sammelkasten (auch Wasserschloss) entstand im Zuge des Ausbaus des Elektrizitätswerkes Oberschan 1908 und wurde von Johannes Krättli in Zementbauweise ausgeführt;[296] über eine unterirdische Zuleitung war es mit dem Reservoir Badeck verbunden. Erhalten blieb auch die bauzeitliche Esse und ein Grossteil der historischen Werkzeuge des Bauherrn und Schmiedes Heinrich Gabathuler. Die Schmiede wurde in den zurückliegenden Jahren fortlaufend restauriert, dabei auch das historische Wasserrad 1997 durch ein neues ersetzt. Bis heute befindet sie sich im Besitz dieser Familie.

Azmoos

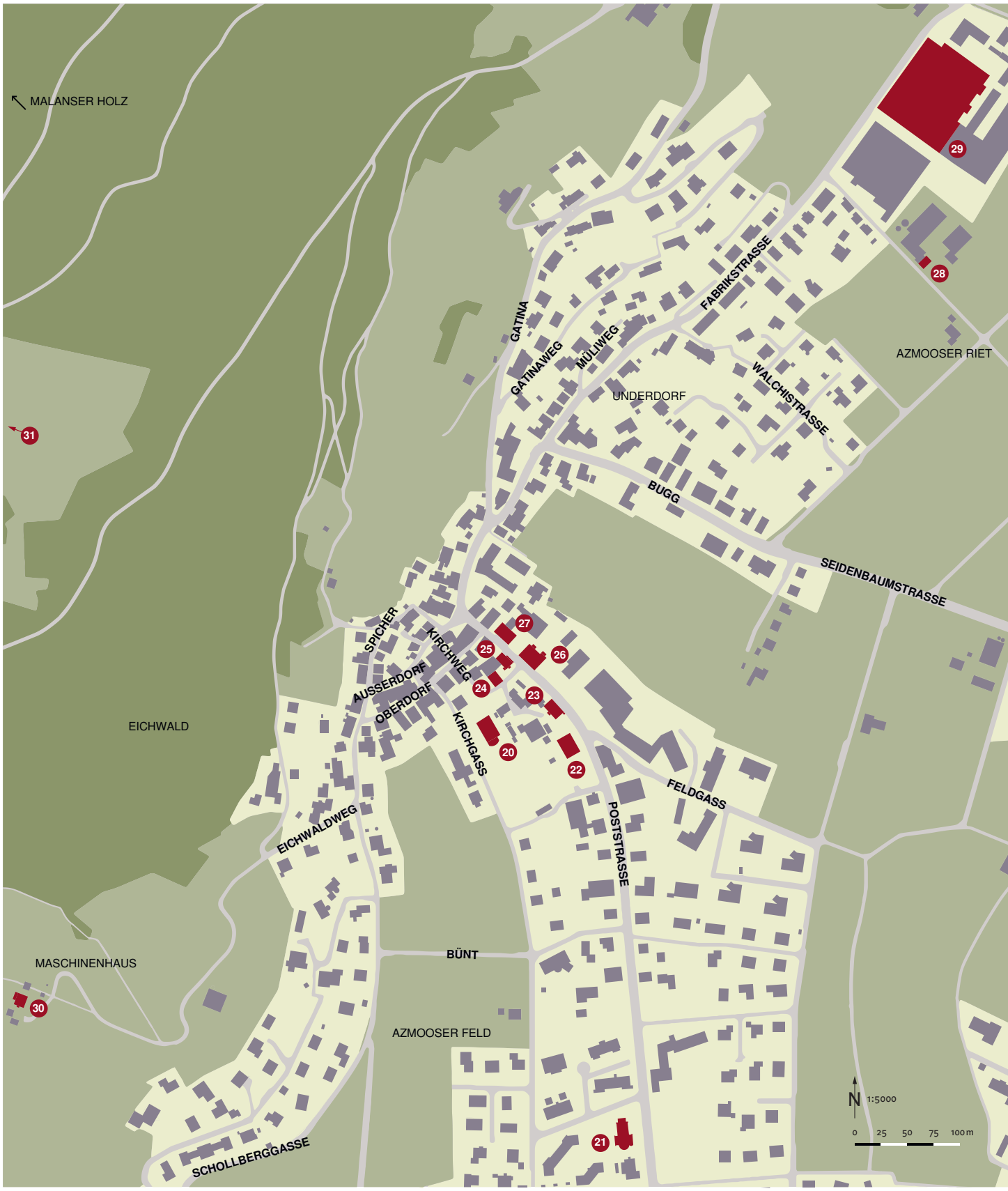
Lage

Azmoos liegt auf dem Schwemmfächer des Trübbaches, etwa zwanzig Höhenmeter oberhalb des Rheins und somit vor den Überschwemmungen des Flusslaufes geschützt. Weitläufige Feucht- und Sauerwiesen im Nordosten (Azmooser Riet) setzten der Ortsausdehnung zusammen mit dem Plateau des Fontnaser Feldes natürliche Grenzen, während der Eichwald und der Schollberg das westliche und südwestliche Ende der Ortsausdehnung markieren.

Das Kerndorf konzentriert sich auf die Fläche zwischen der 480er- und der 500er-Höhenlinie, die von Trübbach nordwärts verlaufen und dicht am Fuss des Eichwaldes in nordöstliche Richtung abweichen; entsprechend gedrängt präsentiert sich die Bebauung unmittelbar am Bergfuss. Gegen Nordosten und Südosten läuft der Ort fächerförmig aus, wobei die Erschliessung des Flachhanges zur Rheinebene erst eine Folge der Meliorationen des späten 19. Jh. ist. Eine Ende des 20. Jh. verstärkt einsetzende Verdichtung durch Einzelbauten und kleinere Neubauquartiere bewirkte den räumlichen Anschluss an Trübbach. ABB. 93

Geschichte und Siedlungsentwicklung

1394 wurde das Dorf, dessen Name sich von den Begriffen Atzung/Weide und Moos/Moor ableitet, in einer Sarganser Kaplaneistiftung erstmals erwähnt.[297]


MALANSER HOLZ
29
28
FABRIKSTRASSE
GATINA
GATINAWEG
MÜLIWEG
AZMOOSER RIET
UNDERDORF
WALCHISTRASSE
31
BUGG
SEIDENBAUMSTRASSE
SPICHER
KIRCHWEG
27
25
26
AUSSERDORF
OBERDORF
24
23
EICHWALD
KIRCHGASS
20
22
FELDGASS
POSTSTRASSE
EICHWALDWEG
BÜNT
MASCHINENHAUS
30
AZMOOSER FELD
21
SCHOLLBERGGASSE
N
1:5000
0 25 50 75 100 m



93

ABB. 93 **Wartau, Azmoos. Blick nach Südosten aus den Weinbergen auf die dicht gedrängte, oberhalb der Rheinniederung gelegene Kernsiedlung. An ihrem südwestlichen Rand (Bildmitte) zeichnen sich die Solitärbauten der evang.-ref. Kirche, des Roten Hauses und des Schulhauses ab, wobei Letztere an ihren Walmdächern zu erkennen sind. Im Bildhintergrund die kath. Kirche an der Azmoos mit Trübbach verbindenden Poststrasse. Foto Foto Gross, 1951. (StASG, W 283 1/07185).**

Ab 1280 gehörte es zusammen mit dem Grossteil der heutigen Gemeinde Wartau zur Grafschaft Sargans, seit 1483 eine Gemeine Herrschaft der sieben alten Orte (S. 25, 27).[298] Anders als die Grafschaft Sargans, die kaum Grundbesitz vor Ort besass, war die Herrschaft Wartau im heutigen Ortsbereich reich begütert. Ein Grossteil ihrer Einnahmen stammte von Gütern und abgabepflichtigen Höfen der direkt an den Ortskern grenzenden Gemarkungen Feld und Riet.[299]

Der frühneuzeitliche Ort lag am Fuss des landwirtschaftlich wenig ertragreichen unteren Hangbereichs des Eichwaldes und war, wie für Wartau typisch, auf seinen Etter begrenzt.[300] So können die Kleinteiligkeit der Siedlungsstruktur und die Ballung der Bauten entlang des aus den Gassen Ausserdorf, Oberdorf und Spicher gebildeten Strassenovals als Hinweise auf eine möglichst grund- und bodensparende Besiedlung gelesen werden. In den Etter einbezogen war jedoch auch die Poststrasse Richtung Trübbach.[301] Wie in Oberschan oder Malans, so waren auch hier die Freibauern mit ihren Rechten an diese Dorfgrenzen gebunden, in die sich Zuziehende einkaufen konnten.[302] Ende des 17. Jh. zogen sich die Grenzlinien, ausgehend von einer Schmiede, über Ammann Müllers Haus und einen Brunnen bis zu einem Weingarten in Richtung Malans.

Wirtschaftsgeschichtlich setzt sich Azmoos zunächst nur wenig von den übrigen Werdenberger Dörfern ab: Seit jeher bildeten Ackerbau und Viehzucht die wichtigsten Standbeine der Dorfgenossen, wobei zehn Geschlechter aus Azmoos und Malans Weiderechte auf der Alp Elabria genossen,[303] die gegen Neubürger stets verteidigt wurden.[304]

Anders als es für Malans, Fontnas oder Oberschan über alte Gemarkungsnamen nachzuvollziehen ist, scheint der Weinbau in Azmoos zunächst eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Erst mit der Neuanlage eines gemeinschaftlich verwalteten Rebgartens im Wolfgarten bei Trübbach und dem Bau eines zugehörigen Torkels 1618, der 1625 in Azmoos neu errichtet werden durfte, erlebte der genossenschaftlich organisierte Weinbau einen erheblichen Aufschwung.[305] **ABB. 94**

Darüber hinaus ist zunächst nicht viel über Handwerk, Handel und Gewerbe zu erfahren: Allerdings weist der Erblehensvertrag mit Jörg Müller von 1613 auf ein frühes Textilgewerbe, vermutlich Hanf- und Flachsverarbeitung, hin. Neben einer Mühle, ei-

ner Stängelstampfe und einer Faserwalke durfte damals zudem eine Sägerei errichtet werden.[306] 1677 werden eine Mühle und eine Schmiede im Tobel von Azmoos genannt.[307]

1677 gelang es Azmoos, den damals einzigen Wartauer Markt ins Leben zu rufen, was auf eine entsprechende örtliche Produktion, aber auch auf eine gute Lage an einer der grossen Strassen rückschliessen lässt.[308] Vermutlich profitierte das Dorf von der Schollbergstrasse, die nördlich des Schollberges direkt in Richtung Rhein bzw. hangabwärts in Richtung Furt und Fähre verlief (S. 29, 66f.). Offenbar war Azmoos im 17. Jh. über zwei Wege zu erreichen, die im Anschluss an die Schollbergstrasse über die Höhen in Richtung Gretschins verliefen und Varianten zu einer Landstrasse entlang des Rheins darstellten; ein gerader Weg verband die vor Azmoos zusammenkommenden Höhenstrassen mit der «Landstrasse» am Rhein.[309] Der Ausbau zweier Verbindungswege, die heute die Poststrasse und der Bugg nachzeichnen, ist spätestens in eine Zeit zu datieren, als sich Azmoos mit der Einrichtung des erwähnten Marktes und schliesslich dem Bau einer Sust 1752 als kleiner Handelsort etablierte.[310] So wurde die durch den Wolfgarten führende Landstrasse schon nach 1618 auf 22 Schuh verbreitert.[311]

Die im 18. Jh. in den Nachbarregionen florierende Textilherstellung blieb in Azmoos wie in der gesamten Region Werdenberg zunächst unbedeutend. Allerdings profitierte eine Familie namens Sulser schon früh vom Handel mit Baumwollballen, die zur Weiterverarbeitung ins Appenzellerland verkauft wurden,[312] so dass sie sich in kurzer Zeit als respektables Handelshaus «Mathias Sulser und Compagnie» etablieren konnte.[313] Zwischen etwa 1700 und 1765 entstand eine Reihe fast baugleicher, durchweg mit der Familie Sulser in Verbindung stehender Bauten, die typologisch einen Einschnitt markieren und den Erfolg und Wohlstand dieser Familie dokumentieren (S. 46). **ABB. 95** Ob diese Opfer des Dorfbrandes 1716 wurden, der «67 Firste», darunter 33 Häuser zerstörte,[314] bleibt offen. In jedem Fall wurde der Betrieb Mitte des 18. Jh. entscheidend ausgebaut: Das nur als saisonale Nebenbeschäftigung in Heimarbeit aus Rohbaumwolle hergestellte Garn wurde in der betriebseigenen Weberei zu Tüchern weiterverarbeitet, in der um 1763 errichteten Bleiche weiterbehandelt und in der Färberei bedruckt.[315] 1788 wird Azmoos als «mit vielen steinernen, schönen Gebäuden versehen» beschrieben, darunter als «die schönsten» die Häuser «der Herren Sulßsern».[316] Offenbar führte die vor 1800 eingebrochene Baumwollspinnerei zusammen mit der Hungersnot in den Kältejahren 1816/17 dazu, dass man die Umnutzung der Allmend im Überschwemmungsgebiet des Rheins



94



95

ABB. 94 **Wartau, Azmoos. Schulhaustorkel (Ass. 1403). Der Torkel am südwestlichen Ortseingang erinnert an den 1618 auf Wunsch der Wartauer neu angelegten, genossenschaftlich versorgten Rebgarten Wolfgarten. Alle aus den dortigen Weinerträgen gewonnenen Einnahmen flossen dem Ausbau des Wartauer Schulwesens zu. Zur sauberen Trennung der Weinernte aus dem Wolfgarten wurde daher eigens ein Torkel erbaut, den man 1625 an der Dorfgrenze von Azmoos neu errichtete. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

ABB. 95 **Wartau, Azmoos. Poststrasse. Die Hauptzugangsstrasse wird von Massivbauten aus verschiedenen Jahrhunderten gesäumt. Im Bereich des Gartens in der linken Bildhälfte befand sich laut historischen Plänen ein weiteres Doppelhaus. Schräg gegenüber wurde um 1760/70 die Sulser'sche Färberei in direkter Nachbarschaft zum heutigen Gasthaus Traube und zur Sulser'schen Weberei errichtet; Weberei und Färberei fielen 1819 dem Ortsbrand zum Opfer. Im 18. Jh. präsentierte sich die Strasse demnach dichter bebaut, als es der heutige Bestand überliefert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**



96

ABB. 96 **Wartau, Azmoos. «Brandstätte» Azmoos. Der undatierte Plan bezieht sich auf Brandschäden im Oberdorf und entstand demnach um 1819. Fast alle der heute das Ortsbild prägenden Steinbauten (Häuser = dunkelgrau) werden als abgebrannt markiert. Hellrote Flächen kennzeichnen abgebrannte Trotten. Die parallelen, auf den Hangfuss zulaufenden und von abgebrannten Ställen (hell) gesäumten Gassen Ober- und Ausserdorf sind deutlich ablesbar. (StASG, KPH 1/83.09).**

erwog. Damit sollten neue Wirtschafts- und Produktionszweige neben der Landwirtschaft und der im 18. Jh. besonders erfolgreichen Rinderzucht vorangetrieben werden. Zunächst durchkreuzten jedoch zwei weitere Brände – im März 1819 (Oberdorf) und an Weihnachten 1831 (Unterdorf) – tiefgreifende Änderungen. **ABB. 96** Erst mit der Niederlassung der Weberei Azmoos im Azmooser Feld 1865/66 wurde dem Wunsch nach neuen Unternehmungen vor Ort und der überfälligen Bodenaufwertung entsprochen: Ersten Bodenentwässerungen im Vorfeld des Fabrikbaus folgten 1887/88 und 1903/04 grossflächige Meliorationen im Azmooser Feld und Azmooser Riet.

Mit mehreren hundert Arbeitern war die Weberei der tragende Wirtschaftszweig im ausgehenden 19. Jh., während die Handmaschinenstickerei – ein ansonsten florierender Erwerbszweig in Wartau – in Azmoos völlig unbedeutend blieb. Es ist denkbar, dass die Niederlassung der Weberei mit angeschlossener Bleicherei zusammen mit weiteren kleineren Unternehmen die Bildung der Brunnengenossenschaft forcierte, da sie fliessendes Wasser zum Antrieb der Turbinen dringend benötigte. Die Brunnengenossenschaft wurde später vom Wasser- und Elektrizitätswerk Azmoos abgelöst, das seit 1908 den Ort mit elektrischer Energie und Wasser versorgte und dabei – gestärkt von neu gegründeten Unternehmen in der Umgebung – zu einem wesentlichen Wirtschaftsfaktor reifte.

Vor 1900 verdichtete sich der Ort kaum (1888 bzw. 1900: 142 bzw. 143 Wohnhäuser), 1941 wohnten bereits dreissig Prozent der Wartauer Bevölkerung in Azmoos (201 Wohnbauten).[317]

Das Azmooser Ortsbild ist reich an historischen Bauten unterschiedlicher Prägung, Datierung und Funktion. Das bis ins 19. Jh. hinein bäuerlich geprägte Kerndorf ist heute an holzverschalten Wirtschafts- und kleinen Gemeindebauten wie bspw. dem dörflichen Spritzenhaus zu erkennen, die sich zwischen den parallel hangaufwärts verlaufenden Gassen Oberdorf und Ausserdorf aneinanderreihen. Der Grossteil der anliegenden bäuerlichen Anwesen entstand offenbar erst nach dem Brand von 1819, darunter auch einige ausgesprochen klein dimensionierte Doppelhäuser auf entsprechend schmalen Parzellen (Kirchweg 6/8; Oberdorf 21/23). Dennoch haben sich nur bei wenigen Bauten die typische Strickbauweise der Wohnteile und die sich dahinter anschliessenden, massiven Küchentrakte gut erhalten (z. B. Ausserdorf 18).

Das heutige Erscheinungsbild von Azmoos wird weitaus stärker von den Massivbauten entlang der Hauptdurchgangsstrasse (Poststrasse) geprägt. Der die Strasse begleitende Bautyp des massiven traufständigen Doppelhauses mit auffallend geringem Dachvorsprung ist der Region Werdenberg fremd und vielmehr im Sarganserland und in der Bündner Herrschaft beheimatet; in Azmoos findet

er offenbar seine nördlichste Verbreitung. ABB. 95 Auffallend ist aber auch die grosse Anzahl massiver Wohnbauten in Azmoos, deren Bauweise nicht über die Familie Sulser zu erklären ist (u. a. Hof 67, Kirchgasse 12/14).

Erst nach dem Ortsbrand des Jahres 1831 entstanden die heute das Underdorf prägenden zwei- bis dreigeschossigen, giebelständigen Wohnhäuser in Strickbauweise. Sie repräsentieren zusammen mit kleinen massiven Wohnbauten im Heimatstil, die die Poststrasse in Richtung Trübbach begleiten, zwei weitere, relativ junge Bautypen in Azmoos.

Zahlreiche Brunnen beleben das Ortsbild von Azmoos, unter denen der polygonale an der platzartigen Einmündung der Gasse Ausserdorf in die Poststrasse allein aufgrund seiner Form und Grösse hervorzuheben ist. Dem heutigen, mit den Jahreszahlen «1848» und «1933» beschrifteten Brunnen ging nach Aussage des Brandplanes von 1819 einer in ähnlicher Gestalt voraus. ABB. 96 ■

Evang.-ref. Kirche Azmoos (Ass. 1690), Kirchweg [20]

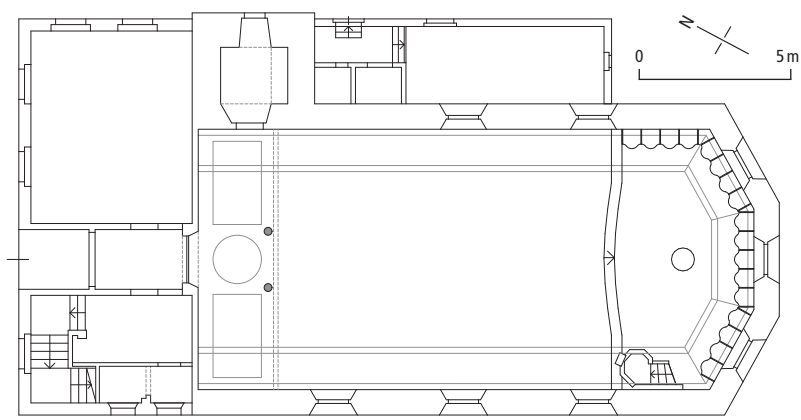
Über Jahrhunderte war Azmoos nach Gretschins kirchgenössig. Als Betstätte vor Ort fungierte eine dem hl. Nikolaus geweihte Kapelle, deren Schiff 1695 als abgedeckt und in Abgang befindlich beschrieben wird. Entgegen der Weisung des Kollators Glarus schritt die Gemeinde 1735 zum Bau einer Kirche, die sich bis heute strukturell erhalten hat. Ihr Innenraum wurde 1995–1996 neu gestaltet.

Baugeschichte

Die 1497 erstmals erwähnte Azmooser Nikolauskapelle[318] lag in der Nachbarschaft der heutigen Kirche und wurde nach 1751 abgebrochen.[319] Als Teil dieses Abbruchmaterials wird ein Masswerkfragment interpretiert, das bei den Bauarbeiten zur Verlängerung der heutigen Kirche 1928 zutage trat und nach seinen Abmessungen als Dreipassschluss eines ca. 50–60 cm breiten Fensters rekonstruiert werden kann. Das 20 × 20 cm grosse, gekuppelt-rundbogige und stark verwitterte Tuffsteinfragment lässt kaum weitreichende Rekonstruktionen zu, ist jedoch in seiner Form für spätgotische Lanzettfenster denkbar.[320] Die von Hans Rudolf Lavater als «zimblich lang und in 20 Schue breith» beschriebene und wohl dem hl. Nikolaus geweihte Kapelle besass 1695 «ein Thürnli, Glögli und Chörli mit einem Altarstein. Das Thürnli und Chörli haben eine fine [= ruinös; Anm. J. Kuratli] Tachung, das übrige Gebaüw aber entdekht und im Abgang, also dass Grass und Gstaüd



97



98

ABB. 97 Wartau, Azmoos. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1690). Sie entstand 1735 am Rand des Kerndorfes und wurde mit dem Chor nach Südosten orientiert. Offenbar erhob sich in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zur Bauzeit die damals noch bestehende Nikolauskapelle. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 98 Wartau, Azmoos. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1690). Grundriss 1:250. Die ursprüngliche Westwand wurde im Zuge der Kirchenverlängerung 1928 partiell abgetragen. Das Kirchenportal gelangte auf diese Weise ins Gebäudeinnere. Zeichnung KdSA SG, 2015–2020. Plangrundlage Nüesch Architekten, St. Gallen 1997.



99

ABB. 99 **Wartau, Azmoos. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1690). Detailansicht des Sprengwerkes im Dachstuhl mit hängender Stuhlsäule. Jede vierte wurde durch stilisierte Pinienzapfen betont. Der Grossteil aller Hölzer weist Hobelspuren auf, nur deutlich untergeordnete Konstruktionen zeigen Sägespuren. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

darinn wachsen [...]».[321] Vermutlich fertigte Glockengiesser GAUDENZ HEMPEL die genannte Glocke 1657.[322] Schon 1670 war die Azmooser Gemeinde entsprechend bemüht, eine eigene Kirche bauen zu dürfen.[323] Dieses und spätere Gesuche wurden vom Stand Glarus, der seit 1517 die Kollatur über die Pfarrei Gretschins besass und den Verlust der Zehntabgabe befürchtete, abgelehnt.[324]

Trotz einer erneuten Ablehnung der Bitte 1731 begann die Gemeinde, offenbar auch finanziell unterstützt durch die Stände Zürich und Bern,[325] 1735 mit dem Kirchenbau,[326] nachdem Wartau-Azmoos seit 1733 eine eigene Pfarrei bildete.[327] Neben der Nikolauskapelle wurde innerhalb eines Jahres die heutige Kirche als ein gegen Südosten orientierter, dreijochiger Saalbau von gut 18 m Länge und 8,5 m Breite errichtet. **ABB. 97, 98** Der Querschnitt des über eine Inschrift in das Jahr «1735» datierten und als Sprengwerk ausgeführten Dachstuhls verdeutlicht, dass die Predigtkirche bauzeitlich eine Art Tonne trapezoider Form überfing.[328] **ABB. 99** Aus den Angaben zu Reparaturleistungen des späteren 18. und des 19. Jh. können nur wenige Anhalte zum barocken Ursprungsbau und zu dessen Baugeschichte hergeleitet werden.[329] Erst nach dem Abbruch von Kanzel und Kirchenbänken 1891 kam es vermutlich 1898 wieder zu gravierenden Eingriffen:[330] Unter der Leitung des Azmooser Baumeisters JOHANNES KRÄTTLI wurde die Täferdecke des 18. Jh. ausgebaut und an ihrer Stelle eine stuckierte Voutendecke eingezogen, die der Trübbacher Kunstmaler FRIDOLIN HÖSLI dekorierte.[331] Nach Aussage freigelegter Befunde wurden Voute und Deckenspiegel durch breite monochrome Farbbänder (braun) in wiederum monochrome Felder (beige) unterteilt, die in ihrer straffen Form bereits expressive Gestaltungen vorwegnahmen. Medaillons mit plastisch-illusionistischer Rosettenmalerei schmückten die Voutenfelder, zierliche Akanthusranken den Deckenspiegel.[332] Im Chor wurden Farbglasfenster von FRIEDRICH BERBIG eingebracht und eine wenige Jahre zuvor angeschaffte Orgel (1891) mit integrierter Kanzel aufgestellt.[333] Anscheinend wurde schon damals eine Bauverlängerung angedacht, aber nicht umgesetzt.[334]

1928 wurde das Kirchenschiff unter der Leitung des Churer Architekten OTTO SCHÄFER um ein Joch verlängert. Damit verschob sich zugleich die Stellung des Kirchturmes, der im 18. Jh. bündig zur Flucht des Nordwestgiebels errichtet worden war. Noch im gleichen Jahr wurde der Turm aus optischen Gründen aufgestockt. Im Bereich der Bauverlängerung wurde eine Empore eingezogen sowie ein Unterrichtsraum samt Nebenräumen unter ihr abgegrenzt. Eine grüne Farbfassung der Wände, ein Kunststeinboden sowie neues, blau gefasstes Gestühl erzielten eine völlig neue Raumwirkung.[335] Offenbar wurde gleichzeitig eine Trennwand zur Chorpartie als Hintergrundprospekt der damals neu gestalteten und neu platzierten Orgel eingezogen und der so gegliederte liturgische Raum durch kassettierte Brüstungen zum Kirchenschiff abgegrenzt. Eine neu geschaffene Standkanzel mit polygonalem Schalldeckel und ein dunkeltoniger Taufstein setzten weitere Akzente.

Mit der Innenrenovation 1953 durch den Degersheimer Architekten EMIL HUNZIKER erhielt der Innenraum zum vierten Mal ein neues Gepräge: Die historistische Orgel wurde – mit reduziertem Prospekt – auf die Empore platziert, die Trennwand im Kirchenschiff entfernt und der mittige Oculus im Chor zum Langfenster vergrössert. Die Farbglasfenster von 1898 wichen farblosen Antikglasfenstern, die kräftige Farbfassung der Raumschale einem gebrochenen Weiss an Wänden und Decke. Alles Holzwerk wurde abgelaugt, Emporenbrüstung und Kanzelfüllungen erneuert, ein Sandsteinboden ausgelegt und ein neues Chorgestühl eingebracht. Mit dem Abbau des Schalldeckels der Kanzel und dem Einbau eines flachen Sockeltäfers endete die Purifizierung des Kirchenraumes.

Bei der Restaurierung 1995–1996 wurde unter Kenntnis der Entwicklungs- und Gestaltungsgeschichte der Kirche ein neues Farbkonzept nach Entwürfen RINO FONTANAS eingebracht, wobei man auch die Fenster des Chorschlusses mit einer modernen Farbverglasung versah.[336]



100

Baubeschreibung

Äusseres

Die Kirche wurde in der für das 18. Jh. charakteristischen Form als dreiachsige Saalkirche errichtet, deren Satteldach über dem dreiseitigen Chorschluss in einen Walm übergeht. Schlichte stichbogige Fenster belichten das Kirchenschiff – nur die zwei Fenster der Bauverlängerung von 1928 setzen sich durch ihre geringere Höhe von jenen des ersten Kirchenbaus ab. Der damals erhöhte, durch Lichtschlitze in drei Geschossen und Schallarkaden geöffnete Turm unter Satteldach zeigt heute allseitig rote Zifferblätter mit goldenen Ziffern auf blauem Grund.[337]

Der Zugang erfolgt über das Kirchenportal von 1928, das gegenüber der Giebelfassade um etwa 2 m zurückversetzt wurde. Zwei Inschriften nehmen Bezug auf die frühe Hinwendung der Wartauer zum wahren alten Glauben, der hier mit dem reformierten gleichgesetzt wird: «WOLLENT / BYDEM ALTEN GLOUBEN/ BLYBEN DER USS GOTTES WORT/ GRUND HAT» und «ANTWORT DER WARTAUER AN DIE 5 ORTE ANNO DOMINI 1529». Ein kleiner Vorraum erschliesst den einstigen Schulungsraum (heute Sakristei) und den Treppenaufgang zur Empore. Er vermittelt zwischen dem zweiflügeligen Aussenportal von 1928 und dem Korbbogenportal von 1735. Sein Schlussstein zeigt die Jahreszahl «MDCCXXXV» und die Inschrift «GOTT :/ ALLEIN/DIE EHR».

Inneres

Das Kirchenschiff wird seit 1928 über eine Art offene Vorhalle, einen kleinen Vorraum und schliesslich das Korbbogenportal aus dem Jahr 1735 betreten. Seit 1996 präsentiert sich der Innenraum mit einer Raumschale, die als Neuinterpretation der historischen Gestaltungen verstanden werden kann. Die heutige Farbigkeit greift auf die Farbstimmung des Inneren von 1928 zurück, während die Breite und Führung der die Decke strukturierenden Farbbänder und der eingebundenen Medaillons mit christlichen Symbolen an den historistischen Vorläufer von 1898 erinnern. Entwurf und Ausführung besorgte MONIQUE TRAEBER. **ABB. 100** Die drei blaugrundigen Farbglasfenster des Zürcher Glasmalers FRANCO GIACOMEL im Osten thematisieren in abstrahierter Formensprache das Motiv der Dreifaltigkeit.

Zwei Stufen grenzen den liturgischen Raum mit dunklem Taufstein und holzsichtiger Standkanzel vom Kirchenschiff ab. Die Holzsichtigkeit der Ausstattung bindet den Raum gestalterisch zusammen.

ABB. 100 **Wartau, Azmoos. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1690). Der Kirchenraum in seiner neuen Gestalt nach der Restaurierung 1995–1996. Den Raum prägt die neue Farbigkeit, das Zusammenspiel der neu ausgeführten Deckenmalerei mit den Farbglasfenstern im Chor. Die Deckenmalerei greift stilistisch auf die historischen Befunde zurück, während die auf die Deckenschräge platzierten acht Medaillons mit christlichen Symbolen eine moderne Zutat sind. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

ABB. 101 Wartau, Azmoos. Kirchweg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1690). Der Anlass zur Fertigung dieser Abendmahlkelche 1774 ist unbekannt; möglicherweise wurden sie damals paarweise für die reformierten Kirchen bzw. Kirchgemeinden in Azmoos und Gretschins angeschafft. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



101

Orgel, Glocken und Kirchenschatz

Orgel

Die heute zweimanualige Orgel mit siebzehn Registern wurde 1891 mit nur zwölf Registern von MAX KLINGLER erbaut.[338] Nach dem Umbau und der Umgestaltung 1928 durch die Orgelbaufirma THEODOR KUHN aus Männedorf, weiteren Eingriffen 1953 und schliesslich dem Abbau des historistischen Orgelprospektes im gleichen Jahr wurde dem in weiten Teilen erhaltenen Orgelwerk 1996 ein deutlich strafferer und schmalerer KLINGLER-Prospekt vorgeblendet. Dieser ebenfalls 1891 erstellte Prospekt stammt aus der Toggenburger Kirche Ennetbühl bei Nesslau.[339]

Glocken

Vierstimmiges Geläut von 1932 der Glockengiesserei H. RÜETSCHI AG.[340] Es ersetzte ein Geläut der Tonfolge gis'-h'-dis''.[341] Dabei handelt es sich höchstwahrscheinlich um die 1853 angeschafften Glocken der Feldkircher Glockengiesserei GRASSMAYR, für die die Absicht eines A-Dur-Akkords überliefert ist.[342] Heutiges Geläut: – 1. Ton e', Dm. 123 cm.[343] «Der Mensch vermag viel, Gott aber alles». – 2. Ton gis', Dm. 102 cm. Inschrift nach Ps 90,1 («her Gott, Du bist unsere Zuflucht, für und für»). – 3. Ton h', Dm. 86 cm. Inschrift nach Ps 150,6 («Alles was Odem hat, lobe den Herrn»). – Ton cis'', Dm. 76 cm. Inschrift nach Mt 6,10 («Dein Wille geschehe»).

Kirchliche Kunstgegenstände

Auswahl.[344] – 1. Zwei Abendmahlkelche aus getriebenem Silber (Kuppa) und vergoldetem Kupfer (Fuss und Schaft), beschriftet auf dem Rundfuss «Kirchen Becher der Evangelisch=Reformierten Gemeind Wartau Ao 1774».[345] Der Lippenrand der glockenförmigen Kuppa trägt die Gravur «Das Blut Jesu Christi des Sohns Gottes reiniget uns von aller Sünde 1. Epist: Joh: 1: 7». Beschlagzeichen des HANS JACOB SCHEUCHZER I. H. 21,7 cm, Dm. Kuppa 11,2 cm. **ABB. 101** – 2. Zwei im Detail nicht formgleiche Glockenkannen aus Zinn; konischer Körper mit leicht gerundeter Schulter und geweitetem Fuss, Deckel mit Tragring, Ausgusstülle mit Klappdeckel. Beide zeigen ein schräg aufgelötetes Wappen über den jeweils vier Schulterwülsten. Das Wappen der mit einer unbekannten Giessermarke gemarkten Kanne ungraviert (18. Jh.), das andere mit einer Rose verziert. Letzteres trägt die Jahreszahl «1752» sowie die Initialen «AB». Die Giessermarke weist der Kunstinventarisator Angelo Steccanella HANS JACOB GIRTANNER zu. H. 34,5 cm und 35 cm. – 3. Spätgotische Beckenschlägerschale aus Messing mit Fischblasenrosette im Spiegel sowie umlaufender, unleserlicher Inschrift; vermutlich eine Nürnberger Arbeit. H. 6,8 cm, Dm. Kuppa 27,1 cm.

Würdigung

Die evang.-ref. Kirche von Azmoos steht als einfacher Saalbau mit dreiseitigem Chorschluss in der Tradition der reformierten Landkirchen des 18. Jh., wie sie in der Ostschweiz v. a. von der Baumeisterfamilie GRUBENMANN überliefert sind. Die Kirche ist besonders aus historischer Sicht bemerkenswert, da sie das selbständige Handeln der Dorfbewohnerschaft entgegen dem Bescheid des Kollators Glarus dokumentiert. Mit ihrem Baujahr 1735 ist sie zudem der einzige Kirchenneubau des 18. Jh. im Bandgebiet.

Kath. Pfarrkirche St. Augustinus (Ass. 1434), Poststrasse [21]

Die kath. Pfarrkirche St. Augustinus entstand 1891/92 zwischen Azmoos und Trübbach und ist eine von zwei fast baugleichen Kirchen AUGUST HARDEGGERS in der Region Werdenberg. Das Innere wurde 1992 in Anlehnung an die originale Bemalung neu gefasst.

Baugeschichte

Als erstes Gotteshaus der katholischen Gemeinde nach der Reformation diente ein 1866 zur Missionsstation ausgebautes Haus im Seidenbaum. Dieses Provisorium wurde 1891/92 durch eine Kreuzfirstkirche abgelöst, die nach Plänen des St. Galler Architekten AUGUST HARDEGGER am Weg nach Trübbach entstand.[346] **ABB. 102, 103** Mit der Einweihung 1892 war der Ausbau der Kirche längst nicht beendet; zahlreiche Ausstattungsstücke wurden erst in den folgenden Jahren angeschafft, während die Farb-

fassung des Innenraumes bis 1920 ein Provisorium blieb. Historische Quellen belegen zusammen mit den bei der Restaurierung 1991–1992 freigelegten Befunden, dass sich die Farbigkeit im Inneren auf den Kontrast weisser Wände[347] zu grau gefassten Pilastern, Rippen und Bogen beschränkte. Umso gewichtiger wirkte der Hauptaltar, der wie die Kanzel und der Orgelprospekt in den Hochräumen der Annexbauten vom St. Galler Altarbauer Johann Nepomuk Neumann geschaffen worden war.[348] Mit Altar, Kanzel, zwei Chor- und zwei Beichtstühlen ist die bauzeitliche Ausstattung im Wesentlichen erfasst.[349] 1895 wurden vor den Chorbogen zwei Maria und Josef geweihte Nebenaltäre aufgestellt, die ein Jahr später eine erste Farbfassung erhielten.[350] Erst in der Folgezeit kamen die Stationsbilder (1898), die im Vorzeichen aufgestellte Antoniusfigur (1900), eine Kommunionbank (1901), der Taufstein (1911) und ein Herz-Jesu-Bild (1920) hinzu.[351]

Risse im Mauerwerk der Sakristei und ständige Schäden am Dach bzw. am Dachreiter führten ab 1895 zu laufenden Reparaturen und Instandsetzungen, die vielfach von August Hardegger begleitet wurden und vermutlich die Fertigstellung im Inneren erschwerten.[352] 1917 waren infolge intensiver Rissbildungen an Wänden und Gewölben umfassende Wand- und Fassadeninstandsetzungen unter Entfernung des provisorischen Anstrichs und der Altputze nicht mehr zu umgehen. Dies gab Anlass für eine neue Innenbemalung, die im Chor bis ins Frühjahr 1920 durch den Rorschacher Kirchenmaler Josef Traub erfolgte:[353] Kleinteilige Dessins und dicht gesetzte, farbintensive Schablonenmotive überzogen den Chor oberhalb neu eingebrachter Brusttäfer fast vollständig. Traubs Entwürfe waren vor ihrer Ausführung vom Kloster Einsiedeln[354] begutachtet worden, wobei das Augenmerk weniger der ornamentalen Chorbemalung als dem Abbild der Dreifaltigkeit auf der Rückwand der Kirche gegolten haben dürfte.[355] Möglicherweise entstammten die üppigen Rankenmalereien in den Gewölben des Kirchenschiffes zusammen mit der Darstellung des Agnus Dei am Chorbogen einer nur wenig späteren Phase[356] – die Innenausmalung erfolgte in jedem Fall nicht nach einem Gesamtentwurf.

Schliesslich wurde mit der Elektrifizierung der Kirche 1919 der Ringleuchter als eine historistische Ergänzung zu den Wandleuchtern und dem bauzeitlichen Ewigen Licht (1941 elektrifiziert) eingebracht.

Zunehmender Raummangel und ein statisch problematischer Dachreiter[357] liessen die Kirchgemeinde an den Architekten Adolf Gaudy herantreten, der 1939 zusätzlich zwei alternierende Projektentwürfe für den Bau eines separaten Kirchturmes entwarf.[358] Realisiert wurde aber lediglich ein Emporeneinbau mit der Brüstungsaufschrift «Soli Deo Gloria» (Gott allein die Ehre).



102

ABB. 102 Wartau, Azmoos. Poststrasse. Kath. Pfarrkirche St. Augustinus (Ass. 1434). Die 1891/92 erbaute neugotische Kirche erweckt von aussen den Eindruck eines klassischen kreuzförmigen Kirchenraumes, tatsächlich beleuchten die grossen Rosetten lediglich die Nebenräume eines sechseckigen Chores. Die weitgehend schmucklosen Fassaden verraten nichts von der üppigen Dekoration des Innenraumes. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

In der Folge wurden immer wieder Gedanken laut, den Kirchenbau von seiner historistischen Gestaltung zu befreien.[359] Zwischen 1963 und 1965 kam es unter der Leitung des Architekten Marino Ghioldi neben einer Aussensanierung zu einigen Um- und Anbauten. So wurde u. a. der Eingang ins Vorzeichen auf die Langseite verlegt, der alte Eingang zugemauert und ein Fenster in gotischer Manier eingebracht. Der grösste Eingriff dürfte die Verkürzung des zierlichen Dachreiterhelmes um 5 m gewesen sein. Erst mit der Kirchenrestaurierung 1991–1992 erfolgte die mehrfach angeregte, bislang nicht realisierte Neugestaltung des Inneren durch das Architekturbüro Rausch Ladner Clerici. Alle aufgehenden Wände wurden weiss gefasst und die Gewölbe von Putz und Malschichten befreit. In Anlehnung an den historistischen Stil und die aufgegebenen Malereien wurde nach Entwürfen des Kirchenmalers Johann Herovits eine leichtere Rankenmalerei angebracht. **ABB. 104** Die zu unbekannter Zeit teilweise erneuerten

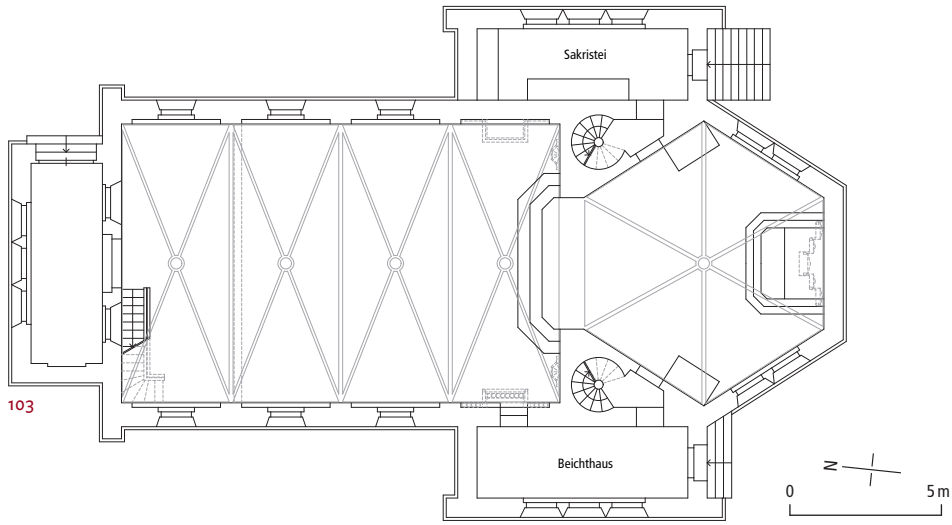


ABB. 103 **Wartau, Azmoos. Poststrasse. Kath. Pfarrkirche St. Augustinus (Ass. 1434). Grundriss der Kirche zur Bauzeit 1891, 1:250. Deutlich sichtbar ist der ursprüngliche, 1965 aufgegebene seitliche Zugang in das Vorzeichen. Zeichnung KdSA SG, 2015–2020. Plangrundlage Hans Burkhard, 1959.**

103

Seitenaltäre wurden entfernt und die Holzfiguren (Maria: offenbar Tiroler Arbeit aus Gröden; Josef: Fa. Adelich Benzinger) in neugotischen Figurennischen am Ort der einstigen Seitenaltäre aufgestellt. Eine komplett neue Bestuhlung und ein Bodenbelag aus Alpenkalkplatten rundeten den Umbau ab.

Baubeschreibung

Äusseres

Die Azmooser Kirche wurde als Kreuzfirstkirche erbaut, die unter ihrem Dach ein vier Joch langes Kirchenschiff sowie einen sechseckigen Chorraum birgt. Zwei den Chor und das Langhaus verklammernde Annexbauten erweitern den im Inneren gerichteten Kirchenraum in der Aussenansicht zu einer Kreuzform. **ABB. 102**, **103** Obwohl die Kirche in ihrem Grundriss typologisch an sakrale Grossbauten anknüpft, präsentiert sie sich in Ausmass und Fassadengestaltung als ein grösserer, neugotischer Kapellenbau.

Als Hauptansichtsseiten treten v. a. die querschiffartig vorspringenden Annexbauten mit dem Übereinander von spitzbogigem Drillingsfenster und sechsblättriger Rosette in Erscheinung. Das über je drei Spitzbogenfenster geöffnete Kirchenschiff dominiert zwar aufgrund seiner Länge, ist aber ansonsten zurückhaltend ausgeformt. Daher wurde bei den Überlegungen zur Kirchenvergrösserung bzw. zum Emporeneinbau 1939 auch die Gestaltung einer neuen Westfassade mit Rundfenster diskutiert. Die 1965 erstellte Treppenanlage zum Vorzeichen, das die blau gefasste Antoniusnische mit schablonierter Weinlaubrahmung ziert,[360] verleiht der Kirche eine imposantere Wirkung. Blickpunkt ist der übereck zum Kreuzungspunkt platzierte schlanke und von einem Kreuz[361] bekrönte Dachreiter mit offener Glockenstube.

Inneres

Bereits im Vorzeichen deutet die Inschrift der Antoniusnische («Antonius von Padua/ Lebendig ist das Wort, das vom Tun getragen ist») auf die jüngste Restaurierung 1991–1992 hin. Sie ersetzte die bauzeitliche Inschrift («[…] es ruft die ganze Welt dich an/ […] wundervoller Gott/ und überall ertönt es klar/ Antonius ist wunderbar/ bitt für uns»).

Das 8,5×15 m grosse, mit einem Kreuzrippengewölbe überspannte Kirchenschiff (Innenmasse) präsentiert sich heute licht und weit, wobei sich die neue Dekorationsmalerei am späthistoristischen Vorbild von 1920 orientiert. **ABB. 104** Wie ihr Vorgänger ziert sie Gewölbezwickel, Wandvorlagen und den verstärkten Mauersockel, wurde aber insgesamt sparsam im Raum verteilt; grundsätzlich verzichtete man auf alle flächigen Dekore. Die graue Grundtönung des Mauersockels, der Wandvorlagen und der Gewölberippen greift auf die bauzeitliche Farbfassung zurück und hält die nach wie vor differenziert gestaltete Raumschale mit den Farbglasfenstern Friedrich Berbigs von 1892 optisch zusammen.[362]

Rückwand und Chorbogen präsentieren sich weiss übertüncht und werden nur im oberen Bereich von naturalistischen Darstellungen akzentuiert. Den Chorbogen schmücken zwei das Agnus Dei anbetende Engel, die Rückwand die vier Evangelistensymbole und eine Abbildung der Hl. Dreifaltigkeit. Die 1939 eingezogene, holzsichtige Empore bleibt wie die neu gestalteten Figurennischen als Ersatz der Seitenaltäre ohne jede gestalterische Rückbindung an die Wandflächen.

Vor dem Chorbogen öffnen sich die von Rosettenfenstern belichteten Hochräume der Annexbauten. Links kragen die neugotische Kanzel über der Sakristei, rechts die stilistisch harmonierende Orgel



104

im einstigen Sängerhäuschen in den Kirchenraum vor. Zur Bauzeit nahm dieser westliche Annexbau erdgeschossig das Beichthaus auf (heute Nebensakristei).

Da der weit nach innen eingezogene Triumphbogen den Einblick in den schiffsbreiten Chor begrenzt, wird dieser als ein reich gestaltetes, von einem Sterngewölbe überfangenes Hexagon kaum spürbar. Ein neugotisches, mit schablonierter Rankenmalerei verziertes Brusttäfer[363] dekoriert den Chor, von dem aus zwei Treppenhäuser sowie Sakristei und Nebensakristei zugänglich sind. Die liturgische Mitte bildet der neugotische Hochaltar: Über dem mit einer Blendarkatur gestalteten Antependium rahmen die vier vom Wiler Altar- und Bildhauer Eduard Müller[364] geschaffenen Figuren der lateinischen Kirchenväter Ambrosius, Augustinus, Gregor d. G. und Hieronymus die mittlere Nische mit dem Corpus Christi. Ein 1992 zugefügter Zelebrationsaltar samt Ambo,[365] das bauzeitliche Ewige Licht und einfache Sedilien ergänzen die Ausstattung des Chores.

Orgel und Glocken

Orgel

Die bauzeitliche, einmanualige Orgel[366] mit fünf Registern wurde 1892 von der Rorschacher Orgelbaufirma Klingler[367] erstellt und nach Abschluss der Restaurierung 1991–1992 veräussert. Ihr holzsichtiger, kanzelartig vorkragender, neugotischer Orgelprospekt von Johann Nepomuk Neumann[368] blieb im rechten Hochraum zwischen Chor und Schiff erhalten, ebenso ein Teil der Pfeifen und die durchbrochen gearbeitete Verkleidung des Orgelwerkes.

Eine zweite, ebenfalls im rechten Hochraum, aber ohne Gehäuse aufgestellte Orgel war 1937 von der Orgelbaufirma Metzler aus Dietikon für das Oberseminar der Universität Bern erstellt und 1987 von der katholischen Kirchgemeinde Azmoos-Trübbach erworben worden. Es handelt sich um eine zweimanualige Schleifladen-Orgel mit elektrischer Traktur und Registratur.

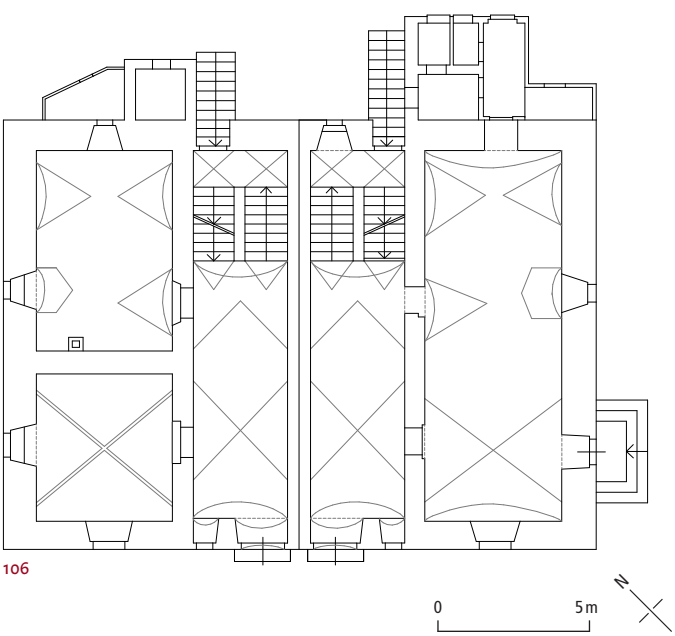
Glocken

Zwei Glocken, ohne Inschrift, unzugänglich im offenen Glockenstuhl. Die grössere Glocke – Ton e'', Dm. 63,5 cm[369], G. 150 kg – wurde 1892 von der Glo-

ABB. 104 **Wartau, Azmoos. Poststrasse. Kath. Pfarrkirche St. Augustinus (Ass. 1434). Blick in den 1991–1992 neu gestalteten Kirchenraum. Von der Innendekoration der Jahre 1919–1920 zeugen nur noch die figürlichen Darstellungen auf dem Chorbogen und auf der Kirchenrückwand. Der florale Dekor der Gewölbe und die geweisselten Wandflächen sind Zutaten des Jahres 1992. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**



105



106

ABB. 105 Wartau, Azmoos. Poststrasse 56/58. Gasthaus Traube/Haus beim Brünnili. Das mächtige Doppelhaus kann über das Familienwappen, das über beiden Zugängen erscheint, der Familie Sulser-Forrer zugewiesen werden. Das Gebäude besass nach dem gegenüberliegenden sog. Roten Haus den höchsten Gebäudewert innerhalb des bearbeiteten Baubestandes der Region Werdenberg (Anfang 19. Jh.). Direkt dahinter das bautypologisch fast identische, jüngere Sulserhaus, Poststrasse 60/62. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 106 Wartau, Azmoos. Poststrasse 56/58. Gasthaus Traube/Haus beim Brünnili. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Wie das Doppelhaus in einer Hand zur Bauzeit genutzt wurde, ist unklar. Vermutlich dienten die Erdgeschosse nicht durchweg zu Wohnzwecken, da Quellen die Lagerung von Baumwollballen in den Gewölben belegen. Im ersten Obergeschoss waren beide Haushälften durch eine Tür miteinander verbunden. Zeichnung KdSA SG, 2012–2020.

ckengiesserei Jakob Egger aus Staad bei Rorschach erstellt.[370] Die kleinere Glocke stammt von dem aufgegebenen Bethaus im Seidenbaum (S. 42).[371]

Würdigung

Der künstlerische Wert der katholischen Kirche von Azmoos liegt v. a. in ihrem stimmungsvollen Inneren begründet, das sich erst auf den zweiten Blick als gelungenes Miteinander neugotischer Elemente der Zeit um 1900 und einer gegenüber der Bemalung von 1920 deutlich reduzierten Farbfassung von 1992 zu erkennen gibt. Das Hintereinander von Kirchenschiff und hexagonalem Chor, das Architekt August Hardegger hier wie in Buchs als Bauform wählte, erfährt durch den weit vorgezogenen Chorbogen eine optische Steigerung, die Azmoos gegenüber der Buchser Variante qualitativ unterscheidet (S. 202f.).

Gasthaus Traube/Haus beim Brünnili, Poststrasse 56/58 [26]

Seit 1711 flankiert das traufständig und dreigeschossig ausgeführte Doppelhaus die Azmooser Ortseinfahrt. **Abb. 95, 105** Erbaut wurde es vom Sarganser Landammann «J[akob] S[ulser]» und seiner Frau «A[nna] F[orrer]».[372]

Es entstand zu einer Zeit, als die Familie Sulser erhebliche Einnahmen aus Zehnten und dem Speditionswesen bezog. Enge Verbindungen und Schriftwechsel mit der Appenzeller Fabrikantenfamilie Zellweger belegen zudem, dass der Hausherr Jakob Sulser schon damals einen intensiven Baumwollhandel bzw. -transport betrieb.[373]

Trotz des Untergangs des Handelshauses Sulser 1811 (S. 119) verblieben beide Gebäudehälften im Besitz der Nachfahren. **Abb. 106** Das 1821 als Eigentum des Gemeindeschreibers Jakob Sulser vermerkte Haus Nr. 56 wechselte nach dessen Tod 1848 in den Besitz des Kronenwirts Fridolin Frei. Um 1878/80 ging es durch Kauf an Christian Sulser-Streiff über, der seine zuvor im Ausserdorf betriebene Wirtschaft Zur Traube auf das Sulser'sche Stammhaus übertrug.[374] Noch vor 1900 dürfte die «Traube» um einen Saalanbau und um eine Kegelbahn im Gartenbereich erweitert worden sein.[375] 1991–1992 erlebte die «Traube» ihre jüngste Renovation im Inneren und am Äusseren durch den Architekten Peter Müller.[376]

Das im 18. Jh. von der Azmooser Kaufmannsfamilie Michael Sulser bewohnte Nachbarhaus Nr. 58 ging 1826 in die Hände von Schwiegersohn Johann Melchior Haltiner, Sohn des Altstätter Baumeisters Hans Ulrich Haltiner, über.[377] Mit dem Verkauf dieses Gebäudeteils an den Kronenwirt Alexander Sulser 1832, der nebenan offenbar eine Wirtschaft



107



108

Abb. 107 Wartau, Azmoos. Poststrasse 58. Haus beim Brünnili. Typisches Wartauer Entrée mit überwölbter Halle, Treppenhaus und seitlichen Lager- oder Kontorräumen. Erhalten blieben auch die Bodenplatten aus Melser Verrucano, der in zahlreichen Wartauer Wohnhäusern zu finden ist. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Abb. 108 Wartau, Azmoos. Poststrasse 58. Haus beim Brünnili. In beiden Obergeschossen ergänzen Schränke und Türen der zweiten Hälfte des 18. Jh. bauzeitliche Wand- und Deckentäfer. Eigentümer war damals Handelsherr Michael Sulser, der offenbar das Interieur seiner Grosseltern entfernen und Täfer und Schränke im Geschmack der Zeit einbauen liess. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 109 Wartau, Azmoos. Poststrasse 60/62. Das Hauswappen der Familie Sulser-Gantenbein zeigt neben dem in Gold ausgelegten Baujahr «1764» den Widder als Wappentier. Die in zwei Reihen übereinander angelegten parallelen Balken waren die Hausmarke und konnten als Kürzel auch bei Verträgen als Unterschrift eingesetzt werden. Die die Hausmarke rahmenden Monogramme benennen M[athias] S[ulser] und M[argarete] G[antenbein] als Bauherren. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 110 Wartau, Azmoos. Poststrasse 60. Typisches Entrée des Sulserhauses mit breiter, mit Platten ausgelegter Halle, seitlich abgehenden Räumen sowie dem rückseitig angeordneten Ab- und Aufgang zum Keller- und zu den Obergeschossen. Je nach Baualter variieren allerdings die Raummasse und die Ausgestaltung der Gewölbe. Foto Carolin Krumm, 2011. (KdSA SG).



109


110

betrieb, endete auch hier die lange Zeit des Familienbesitzes.[378] Es ist bemerkenswert, dass die Besitzer des Hauses Nr. 58 «beim Brünnili» stets auch die Eigentümer einer benachbarten Sust waren. Sie war Teil des Handelshauses und als Unterstand und vielleicht Marktstätte für den Erfolg der Firma wesentlich.[379]

Freie, unverstellte Lage an der Ortseinfahrt, Einsichtigkeit der Giebel, Ausführung als Doppelhaus, baugleiche Schmuckportale und korbbogige Fenster im Erdgeschoss unterstützen den repräsentativen Charakter des Gebäudes, der sich darüber hinaus in der Massivbauweise (Fachwerkinnenwände), dekorativen Oculi in beiden Giebelfeldern und – im Fall der «Traube» – in aufgeputzten Ecklisenen zu erkennen gibt. Beide Hausteile werden durch je ein rundbogiges Eingangsportal mit Familienwappen im Bogenscheitel erschlossen.

In beiden Haushälften gehen die erdgeschossigen, massiv ausgelegten sowie kreuzgratgewölbten Entréebereiche in ein rückseitig gelegenes, ebenfalls überwölbtes Treppenhaus über, das beide Obergeschosse und die hohen, tonnengewölbten Kellerräume erschliesst. **ABB. 107** In Haus Nr. 56 begleitet ein mit Tonnen- und Kreuzgratgewölben überzogener Saal den breiten Gang auf gesamter Bautiefe. Der Hausteil Nr. 58 wurde in etwa baugleich, nur mit wenigen Abweichungen versehen errichtet, wobei das Erdgeschoss einen geringfügig höheren Gestaltungsaufwand aufweist. Sein strassenseitiges Kreuzgratgewölbe zeigt kräftige, durch Halbrundstäbe betonte Stuckprofile.

In beiden Haushälften blieb im ersten Obergeschoss der tonnengewölbte Küchenraum hinter der strassenseitigen Stube bis heute erhalten. In Haus Nr. 56 befand sich über der Küche vermutlich ein weiterer grösserer Raum, dessen Ausmasse durch in der Kassettendecke ablesbare Stützenstellungen erfahrbar werden. Beide Obergeschosse dieser Haushälfte bargen wie auch das erste Dachgeschoss vollständig verkleidete Wohnstuben, in denen sich Partien der bauzeitlichen Ausstattung erhalten haben; die Deckentäfer mit Karnies- und Rundstabprofilen dürften noch dem frühen 18. Jh. zuzuweisen sein. Ein im ersten Obergeschoss zugänglicher Abtritt ergänzte das gehobene Wohnniveau.

Das durch eine Tür mit dem Nachbarhaus verbundene erste Obergeschoss des Hauses Nr. 58 prägen heute zwei in der zweiten Hälfte des 18. Jh. durch Kasteneinbauten und Türen gestalterisch aufgewertete Stuben. Beide zeigen zudem bauzeitliche Wand- und Deckentäfer, wobei das flachere Karniesprofil der grossen Stube durch Konsolhölzer mit Rautendekor sowie später ergänzte Konsolhölzer mit Akanthusblattdekor abgefangen wird. Die kleinere Nebenstube zeigt das bereits aus dem Nachbarhaus bekannte markantere Rundstabprofil. Das Nebeneinander der Deckentäferprofile wiederholt



111

ABB. 111 **Wartau, Azmoos. Poststrasse 60. Zustand nach der Restaurierung. Gegenüber der Halle von Poststrasse 56/58 wurden im jüngeren Nachbarhaus die Gewölbe weniger gedrungen ausgeführt. Das Entrée wirkt grosszügig, seine Gestaltung harmonisch. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

sich im zweiten Obergeschoss, wobei die grössere Wohnstube zudem ein kleiner Wandschrank mit barocker floraler Bemalung ziert. **ABB. 108**

Poststrasse 60/62 [27]

Die zwei auch zu einem traufständigen Doppelhaus zusammengefassten Bauten wurden 1764 ebenfalls als Wohnsitz der Familie Sulser erbaut. **ABB. 105**, **109** Bauherr war der Sohn von Jakob Sulser, Mathias Sulser-Gantenbein, unter dem 1745 der Einstieg in den internationalen Baumwollhandel und der Aufstieg des Handelshauses Mathias Sulser & Comp. erfolgte.[380] Spätestens seit 1821 diente Haus Nr. 62 als Pfrund- bzw. Pfarrhaus der Kirchgemeinde Azmoos. Es wurde wie auch Haus Nr. 60 um 1860 umfassend renoviert und wechselte 1927 in den Besitz der Milchgenossenschaft Azmoos-Trübbach.[381] Das Doppelhaus gehörte zu dieser Zeit zu den wertvollsten Gebäuden der Region.

Offenbar orientierte sich Mathias Sulser-Gantenbein beim Bau seines eigenen Hauses 1764 eng am Auf- und Grundriss seines Elternhauses – dennoch wurde es bei der Werttaxierung deutlich niedriger als dieses veranschlagt.[382] Das dreigeschossige sowie traufseitig sechsachsige Wohnhaus zeigt ebenfalls die frei einsichtigen Giebel mit schräg angeordneten Oculi im Dachgeschoss und den charakteristischen, an die Brandwand gesetzten Doppelzugang mit klassizistischen Türen aus Nussbaumholz. Lediglich die 1927 ausgebrochenen grossformatigen Erdgeschossfenster beeinträchtigen den spätbarocken Baubestand.

Auch im Inneren wiederholt sich in beiden Gebäudehälften der symmetrische Grundriss mit kreuzgratgewölbtem Entrée, rückseitigem Treppenhaus und seitlichen Gewölbekammern. **ABB. 110**, **111** Die in Haus Nr. 60 erhaltenen barocken Türbeschläge, gefelderten Türen und teilweise in Edelholz ausgeführten Wandkästen spiegeln den Gestaltungsaufwand, der dem des älteren Elternhauses entsprochen haben dürfte. Um 1860 erhielt das Innere von Haus Nr. 60 durch den Einbau schlichterer Wand- und Deckentäfer ein neues Gesicht.[383]

Nr. 62 entsprach in Grundriss und Gestaltung dem Nachbarhaus. Im Zuge des An- und Umbaus zu einem zweckmässigen Büro- und Betriebsgebäude der Milchsammlung, -lagerung und -verarbeitung wurde jedoch nicht nur ein Teil der Gewölbe im Erdgeschoss entfernt und statt ihrer Flachdecken eingezogen, sondern auch der Grossteil der historischen Wand- und Deckentäfer sowie der historischen Türen aufgegeben.



112

ABB. 112 Wartau, Azmoos. Kirchweg 4 (links) und 2 (rechts). Möglicherweise erklären Brandschäden die unterschiedliche Baugestalt der im Kern vermutlich gleich alten Gebäude. Während Haus Nr. 2 mit schlichtem Satteldach das Erscheinungsbild aus der Bauzeit um 1700 aufweist (die Eckquadrierung ist neu), entsprechen das Halbwalmdach, das kleine Frontispiz und die verputzten Hohlkehlen bei Haus Nr. 4 eher der Zeit um 1800. Beide Bauten wurden laut Brandplan 1819 Opfer des Dorfbrandes. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Kirchweg 2 [25]

Das an der Poststrasse gelegene Wohnhaus Kirchweg 2 war Teil eines hälftig abgegangenen, im Grundriss asymmetrischen Doppelhauses.[384] ABB. 112 Sein Baujahr ist unbekannt, allerdings könnte eine über einer Kellertür in alter Schreibweise aufgemalte Jahreszahl «1698» ein Hinweis auf die Datierung sein.

Ca. 60 cm starke, massive Aussenwände und eine das Mauergeviert teilende Herdwand stärken den turmartigen Habitus, der jedoch vorrangig von der auffallend kleinen Grundfläche des Wohnhauses herrührt. Mit Ausnahme dieser altertümlich-massiven Bauweise und der kleinformatigen Einzel- und Pfostenfenster finden sich jedoch keine weiteren Hinweise für eine ältere Datierung.

Im Erdgeschoss erhielt sich strassenseitig eine grosszügige, ungeteilte Stube mit einer Raumausstattung des 18. und 19. Jh. Neben ihr verblieb lediglich Platz für den Küchentrakt und ein modern ersetztes Treppenhaus. Die Obergeschosse zeigen ebenfalls die bauzeitliche Raumeinteilung mit historischen Türen und Täfern, wobei hier strassenseitig jeweils zwei kleinere Stuben Platz fanden. Offenbar wurde das Wohnhaus im 19. Jh. modernisiert – viele Räume gestalten einfache Bretttäfer des 19. Jh. neben barocken bzw. gestemmten Türen und Täfern. Das Kellergeschoss weist zwei tonnengewölbte, früher durch separate Gänge erschlossene Räume auf.

Kirchweg 4 [24]

Das nordöstlich der reformierten Kirche gelegene Wohnhaus setzt sich durch seine Kubatur, den hohen Unterbau, das Halbwalmdach mit leicht ausschwingenden Lukarnen und den runden Kamin von den scheinbar älteren Bauten seiner Umgebung ab. ABB. 112 Aufgrund verschiedener Details im Inneren darf jedoch auf eine Bauzeit um 1700 rückgeschlossen werden.

Ungewöhnlich sind die zwei höhenversetzten Hauszugänge, wobei der obere, zur reformierten Kirche hin orientierte wohl nachträglich ausgebrochen wurde.[385] Dennoch bewahrt auch dieses Wohnhaus die für Azmooser Wohn- und Geschäftsbauten cha-



113

rakteristische Grundrissstruktur mit rückseitig angeordnetem Treppenhaus, das später um den oberen Eingang erweitert wurde. Allerdings weicht es mit seinen reduzierten Abmessungen und insbesondere der Masse des Treppenhauses von jüngeren Bauten dieses Typs ab.

Hervorzuheben ist die Gestaltung des kellerartigen Erdgeschosses als Entrée, wie es für die Azmooser repräsentativen Wohn- und Handelshäuser des 18. Jh. bezeichnend ist: Kreuzgratgewölbe und durch feine Grate betonte Stichkappen unterstreichen zusammen mit dem Bodenbelag aus dunklen Hartschieferplatten die gehobene Funktion des Geschosses, auch wenn die sparsam belichteten seitlichen Tonnengewölbe Kellercharakter aufweisen. Im Kontrast zum Eingangsbereich weisen die im ersten Obergeschoss gelegenen Stuben qualitätvolle gestemmte Wand- und Deckentäfer sowie gleichartig gearbeitete Kästen des frühen 19. Jh. auf, die eine Neugestaltung des Inneren nach dem verheerenden Dorfbrand von 1819 belegen.[386] **ABB. 113** Zu dieser Zeit befand sich das Wohnhaus im Besitz des Leutnants Michael Sulser bzw. seiner Erben.[387] Das unter Gemeindeammann Mathias Gauer bis 1866 nochmals aufgewertete Wohnhaus darf wegen seines Schätzwertes von 7000 Franken den gehobenen im Baubestand der Region Werdenberg zugerechnet werden.

Sog. Graues Haus, Kirchweg 7/9 [23]

Das in Azmoos als Graues Haus bezeichnete Gebäude wird in der mündlichen Überlieferung als Wohnhaus des Alexander Sulser bezeichnet, der mit seiner Ehefrau die Dynastie der Kaufleute begründete und laut einer überlieferten Bauinschrift «1600» das Haus erbaute.[388] **ABB. 114** Der bestehende Bau wurde laut dendrochronologischer Analyse jedoch um 1715 errichtet,[389] wonach es vermutlich nach dem Dorfbrand 1716 entstand.

Mitte des 19. Jh. wurden wahrscheinlich unter dem Hausherrn Johann Sulser, wohl der Sohn des Mediziners Mathias Sulser,[390] Elemente der Innenausstattung erneuert und der hölzerne Gartenpavillon an der südöstlichen Gebäudeecke oberhalb

ABB. 113 **Wartau, Azmoos. Kirchweg 4. In den Wohnräumen erhielt sich die qualitätvolle Ausgestaltung des frühen 19. Jh.: Die Deckleisten der Wand- und Deckentäfer nehmen aufeinander Bezug und zeigen die gleichen Füllungen aus gestemmten Täfern, wie die mit klassizistischen Beschlägen aufgewerteten Schränke und Türen. Dagegen zieren die Fenster noch in barocken Traditionen stehende Stützkloben, Vorreiber und Winkelbänder. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

ABB. 114 Wartau, Azmoos. Kirchweg 7/9. Das sog. Graue Haus ist vermutlich das älteste der vier Sulserhäuser an der Poststrasse. Die auf der Fotografie vordere Haushälfte Nr. 9 zeigt als einziger dieser Bauten eine an der querrechteckigen Öffnung ablesbare Dörrluke, die in der benachbarten Haushälfte nach aussen hin vermauert wurde. Die Luken dienten als Öffnungen für bewegliche, von innen mit Obst zu befüllende Dörrkästen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 115, 116 Wartau, Azmoos. Kirchweg 7 (rechts)/9 (links). Sog. Graues Haus. Die Vierpässe an den Täferdecken von Kirchweg Nrn. 7 und 9 unterscheiden sich in der Detailausbildung und insbesondere in der Profilierung erheblich. In Haus Nr. 9 scheint das Deckentäfer mit dem Verlauf seiner Deckleisten keinerlei Bezug zum Wandtäfer zu nehmen, stimmt aber mit diesem in Form und Gestaltung überein. Seine Täfer bewahren eine Farbfassung in Abtönungen von Gelb, Blau, Grün sowie Rotbraun und werden zudem durch eine zarte Maserung betont. Foto links Jürg Zürcher, St. Gallen 2019. Foto rechts Carolin Krumm, 2013. (KdSA SG).



114



115



116

der Poststrasse errichtet, der das gehobene Erscheinungsbild des Anwesens unterstreicht.[391]

Das spiegelsymmetrische, dreigeschossig-traufständige Doppelhaus öffnet sich erdgeschossig in stichbogigen Portalen zur Strasse, darüber zeigt die dichte Befensterung in sechs Achsen zwei Wohngeschosse an. In den Giebelfeldern weisen zwei schräg gestellte Oculi zusammen mit dem kräftig profilierten Kranzgesims und markanten Dörrluken darauf hin, dass das Dachgeschoss offenbar erneuert wurde.

Auch dieses Wohnhaus bewahrt in beiden über Türen miteinander verbundenen Haushälften den ortstypischen Grundriss mit zwei massiv ausgelegten Entréebereichen. Sie weisen zusammen mit kaum belichteten, tonnen- und kreuzgratgewölbten Seitenräumen auf eine Nutzung im Bereich des Handwerkes oder aber des Handels (Lagerung) hin, während die über das rückseitig angeordnete Treppenhaus erschlossenen Obergeschosse Wohngeschosse waren. Die Treppenhäuser sind funktional, schmal und ohne jede repräsentative Gestaltung.



ABB. 117 **Wartau, Azmoos. Poststrasse 51. Rathaus/sog. Rotes Haus. Das Wohn- und Geschäftshaus der Familie Sulser wurde bereits zur Bauzeit durch Vorgärten und eine Stützmauer von der Poststrasse abgegrenzt und durch eine axial auf das Portal zuführende einläufige Treppe erschlossen. 1933 wurde diese Anlage durch einen Betonvorbau mit Zugang zum Archiv und eine zweiläufige Treppe ersetzt, die um 1980 zugunsten des repräsentativen Charakters des Hauses umgestaltet wurde. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

117

Die im ersten Obergeschoss gelegenen Wohnstuben zeigen hingegen qualitätvolle Ausstattungen: Die gestemmte Täferplatte mit gespitzten Ecken wurde sowohl bei den Wand- und Deckenverkleidungen verwendet als auch bei den Türen der in barocken Formen gearbeiteten Wandkästen. Bemerkenswert sind die zentralen Deckenrosetten in Form von Vierpässen. **ABB. 115, 116** Auch die Ausführung des Dachwerkes, ein Sparrendach mit eingeschobenem liegendem Stuhl, verweist mit schmalen Abkantungen bzw. Fasen auf einen Wiederaufbau oder Innenausbau um 1715. Seine Abbundzeichen – Buchstaben in der einen und Zahlen in der anderen Hälfte – zeigen erneut, dass das Haus als Doppelhaus diente.

Wie weitere, schlichtere Wand- und Deckentäfer in beiden Obergeschossen belegen, wurde das Doppelhaus anscheinend um die Mitte des 19. Jh. innen partiell neu gestaltet. Möglicherweise wurden die liegenden Dachstühle gleichzeitig durch leichte Raumabtrennungen unterteilt.

Rathaus/sog. Rotes Haus, Poststrasse 51 [22]

Der jüngste der vier an der Poststrasse gelegenen Wohn- und Geschäftsbauten der Familie Sulser erhebt sich als erstes Haus am südöstlichen Ortseingang gegenüber dem Sulser'schen Stammhaus Poststrasse 56/58 **[26]**. **ABB. 117** Laut Überlieferung entstand es in den Jahren 1802–1804 und wurde von den damaligen Inhabern der Firma Mathias Sulser & Comp. und Brüdern Felix, Jakob und Mathias Sulser gemeinsam erbaut, jedoch von Jakob Sulser und dessen Ehefrau Emerentia Nüscheler als Wohnsitz genutzt.[392] Noch vor Fertigstellung des Gebäudes erlitt das Handelshaus Sulser kräftige Umsatzeinbussen, die auch auf die Kontinentalsperre und das damit einhergehende Einfuhrverbot englischer Manufakturwaren (darunter z. B. Garn) zurückzuführen sind (S. 31). Den daraufhin intensivierten Bemühungen um Etablierung im Leinwandhandel folgte der Konkurs 1811 und schliesslich die Zwangsversteigerung des Hauses am 5. Januar 1813.[393] Seit 1918 befindet es sich im Besitz der politischen Gemeinde Wartau.

Das Sulser'sche Haus erhebt sich in prominenter Lage und stand doch ausserhalb des Dorfetters. Dass die Familie Sulser mit diesem Bau offenbar bewusst auf all ihre Rechte an der Genossenschaft der Alp Elabria verzichtete, darf als Ausdruck ihres Standes und Selbstverständnisses gewertet werden.[394]

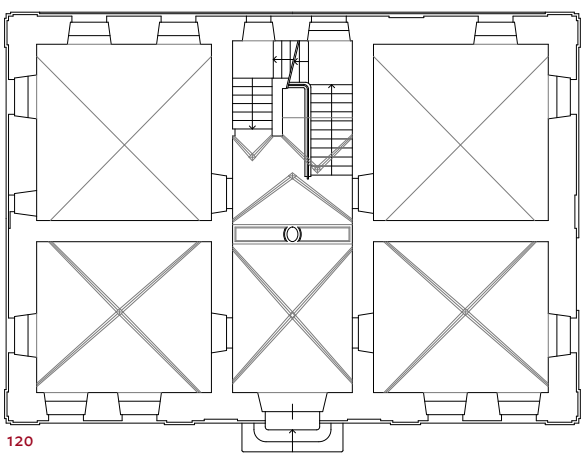
Zur Bauzeit war das dreigeschossige, rötlich gestrichene Haus zweiseitig von Gartenland umgeben.[395] Da es zudem leicht erhöht über der Poststrasse lag, traten Baukubatur und -gestaltung imposant hervor. Als Baumeister darf Hans Ulrich Haltiner vermutet werden, dessen Tochter Anna Regina 1807 einen der drei Brüder, Mathias Sulser, heiratete. Die eigentümliche Verbindung von klassizistischen Stil-



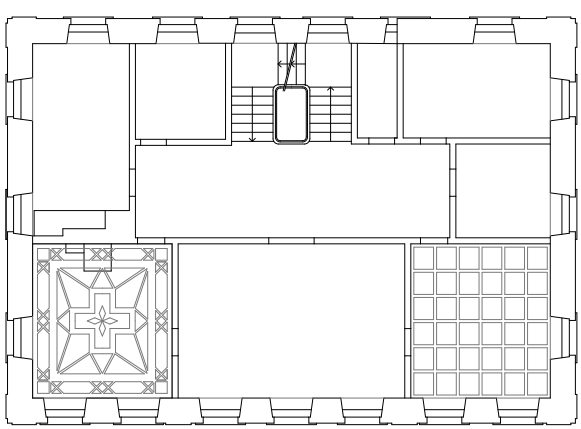
118



119



120



121

ABB. 118 Wartau, Azmoos. Poststrasse 51. Rathaus/sog. Rotes Haus. Schmuckportal. Die zweiflügelige Tür mit gestemmten Füllungen präsentiert mit Schuppenband, Girlande und geometrisierendem Dekor klassizistische Formen. Unklar ist die Deutung des achtblättrigen Kastanienblattes in Kombination mit der (Welt-?)Scheibe und angedeuteten Längengraden im Oberlicht. Es könnte auf eine weltweite Vernetzung und Wirkung des international tätigen Handelshauses verweisen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 119 Wartau, Azmoos. Poststrasse 51. Rathaus/sog. Rotes Haus. Das bis zum ersten Obergeschoss massive, danach aus Holz errichtete Treppenhaus besticht durch grosszügige Raummasse und klassizistische Ausstattungsdetails (Geländerausbildung). In der Erdgeschosshalle begleiten durch diamantierte, flach ausgearbeitete Rauten betonte Stuckprofile die Grate der Stichkappen und Kreuzgewölbe. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 120 Wartau, Azmoos. Poststrasse 51. Rathaus/sog. Rotes Haus. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Die eingezeichneten Gewölbestrukturen veranschaulichen die Ausrichtung der Gewölbeansätze auf die Fensteranordnung und den dadurch bedingten Verlauf der Gewölbegrate; nicht immer gelang eine Zentrierung in der Raummitte. Umzeichnung mit Ergänzungen KdSA SG, 2012–2020. Plangrundlage Bürgerhaus 1937, Taf. 26.

ABB. 121 Wartau, Azmoos. Poststrasse 51. Rathaus/sog. Rotes Haus. Grundriss zweites Obergeschoss 1:250. Seine Deckenkonstruktionen spiegeln Neugestaltungen des 19. Jh. Unten links der heutige Sitzungssaal. Umzeichnung mit Ergänzungen KdSA SG, 2012–2020. Plangrundlage Bürgerhaus 1937, Taf. 26.



122

formen mit spätbarocken Bautraditionen ist häufiger im Œuvre Hans Ulrich Haltiners anzutreffen. In diesem Fall wurde die Strassenfassade als Hauptfront durch vier rhythmisierende Pilaster und einen Dreieckgiebel akzentuiert und die so gestaltete Mittelpartie durch das Übereinander von Schmuckportal im Erdgeschoss sowie Architekturabbreviatur (kannelierter Pilaster) und Oculus im Giebelfeld betont. **Abb. 118** Zahnschnittleisten am Kranzgesims und im Giebelfeld ergänzen das klassizistische Formenrepertoire. Spätbarock präsentiert sich hingegen der Aufriss, speziell die Gestaltung der dicht gesetzten, stichbogigen Fenster in flach profilierten, geohrten Gewänden. Aber auch der Einsatz von Blindfenstern zur ästhetisch-ausgewogenen Gliederung der Fassaden weist auf einen mit herrschaftlichen Repräsentations- und Gartenbauten vertrauten und gleichermassen in spätbarocken Traditionen verhafteten Baumeister hin, wie ihn Hans Ulrich Haltiner verkörperte. Ästhetisch unbefriedigend ist hingegen die Führung der Gewölbe im Inneren, die – teilweise weder zentriert noch symmetrisch geführt – mitunter Fensterleibungen schneiden.

Abb. 122 Wartau, Azmoos. Poststrasse 51. Rathaus/sog. Rotes Haus. Das heutige Sitzungszimmer bewahrt eine der qualitätvollsten Raumausstattungen der Region Werdenberg. Decke und Wandtäfer wurden 1885 aus verschiedenen Holzarten gefügt, einige Partien, wie bspw. der Perlstab und der zentrale Stern, zudem farblich gefasst. Das für die Wand- und Deckenflächen, aber auch für plastische Rosetten und Palmetten verwendete Holz der Zirbelkiefer (= Arve) ist einzigartig für Azmoos. Die erhabenen Deckleisten wurden aus Eiche erstellt. Bemerkenswert ist zudem der Jugendstilofen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Das Rote Haus diente vermutlich nicht nur als Wohnsitz, sondern auch als Geschäftshaus der im Baumwoll- und Kolonialwarenhandel erfolgreichen Familie und insbesondere das eingewölbte Erdgeschoss als repräsentativer Empfang. **Abb. 119** Im weitläufigen, 3,3 m hohen Vestibül wurden der Zugang zu den hohen, tonnengewölbten Kellerräumen und das offene Treppenhaus rückseitig angeordnet. Zu beiden Seiten begleiten kreuzgewölbte Räume die gewölbte Halle. **Abb. 120** Es ist denkbar, dass sie als Geschäfts- und Kontorräume dienten. Die beiden niedrigeren Obergeschosse scheinen Wohn- und Repräsentationsbereiche gewesen zu sein: Sie zeigen identische Grundrisse mit U-förmig angeordneter

ABB. 123 Wartau, Azmoos. Rietweg 1. Riethof. Das dekorative Wohnhaus entstand 1925 im Chaletstil, einem nur selten in der Region Werdenberg belegten Baustil. Errichtet in Ziegelmauerwerk (Erdgeschoss) und Strickbauweise (Obergeschoss), wurde es ursprünglich zudem von einem schlanken Dachreiter bekrönt. Hochwertige Raumausstattungen runden die qualitätvolle Bauweise des Wohnhauses ab. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 124 Wartau, Azmoos. Fabrikstrasse 50–58. Ehem. Weberei Azmoos. Das sog. Geschäftshaus wurde als Kopfbau der eigentlichen Produktionshalle 1891 vorgeblendet. Bald nach seiner Vollendung begann der allmähliche Niedergang der Weberei Azmoos. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 125 Wartau, Azmoos. Fabrikstrasse 50–58. Ehem. Weberei Azmoos. Nur die hintersten, 1889 erbauten Sheddachreihen der Webhalle blieben erhalten. Die Dachkonstruktion überfängt Teile der Maschinenwerkstatt und ein zweigeschossiges, massiv ausgeführtes Wasserhaus, in dem ursprünglich zwei Wasserräder die Wasserkraft des Mühlbaches umsetzten. Das zwischenzeitlich ausgebaute Tangentialwasserrad für 109 PS stammte von der Firma Rieter aus Winterthur. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



123

Raumfolge um einen gangartigen Vorplatz, wobei kleine Unterschiede in der Gestaltung der Türen eine Differenzierung in repräsentative Räumlichkeiten an der Strassenseite und eine untergeordnete Nutzung zum Garten hin erkennen lassen; spätere Umnutzungen veränderten partiell die Geschosseinteilung. **ABB. 121** Aus der Bauzeit stammt die Ausstattung eines im ersten Obergeschoss gelegenen Eckraumes mit gestemmten Wand- und Deckentäfern sowie eingepasstem Wandschrank. Auch der sich im zweiten Obergeschoss strassenseitig erstreckende Saal dürfte in seinen Abmessungen bauzeitlich sein. Die einzige und zudem axial zum Treppenhaus angeordnete Doppeltür des Hauses betont die Bedeutung dieses mit Knietäfern versehenen Raumes, von dem aus zwei Türen historische Eckstuben erschliessen, darunter das heutige Sitzungszimmer. **ABB. 122** Seine reich verzierte Vertäferung in klassizistischen Formen (Perlband, Rauten, flache angedeutete Ohrungen) wurde erst nach der Hausversteigerung bzw. um 1885 eingebracht,[396] nachdem Johann Alfred Sulser das Anwesen 1884 übernommen hatte.[397]

Riethof, Rietweg 1 [28]

Das Wohnhaus des Riethofes wurde mitsamt dem abgesetzten Stall (modern überprägt) 1925 auf Wunsch des Bauherrn in stilistischer Anlehnung an zentralschweizerische Bauernhäuser errichtet.[398] Bauherr war der Landwirt und Viehzüchter Jakob Gauer-Frey, der später auf Lavadarsch einen Berggasthof betrieb (S. 125). Offenbar gingen zahlreiche Baudetails auf seine individuellen Vorlieben nach stetigen Rücksprachen mit dem ausführenden Azmooser Baumeister Heinrich Kuratle zurück. Insofern besticht das Wohnhaus durch den Reichtum und die stilistische Vielfalt fein ausgearbeiteter Baudetails an Fenstern, Loggia, Sparren, Ortgang und Konsolen. **ABB. 123** Obwohl das Gebäude den Ansprüchen eines grossen landwirtschaftlichen Betriebs gerecht werden musste, war bei der Innenausstattung eine hochwertige Ausführung gewünscht: Bemerkenswert sind das aus diversen Holzarten erstellte Treppenhaus, die ganz im Stil des Art déco gehaltene Ausstattung der Gesindestube und die repräsentative Wohnstube samt vorgelegter Veranda.



124

Ehem. Weberei Azmoos (heute Storit-Werke AG), Fabrikstrasse 50–58 [29]

Der ursprünglich aus einer Webhalle und zwei benachbarten Arbeiterwohnhäusern bestehende Gebäudekomplex der Weberei Azmoos entstand 1866/67 in den Feuchtwiesen des Azmooser Rietes[399] und dürfte sowohl in baulicher als auch technischer Hinsicht als eine der modernsten Industrieanlagen der Schweiz gegolten haben.[400] **ABB. 124** Trotz eines Umsatzeinbruches infolge des Deutsch-Französischen Krieges 1870–1871 und daraufhin erhobener Schutzzölle entstanden 1868 das Direktorenhaus und bis spätestens 1873 zwei Arbeiterwohnhäuser für den Zustrom mehrerer hundert Arbeiter, Magazine, Waschhäuser, ein Kesselhaus und Lagerhäuser.[401] 1882 und 1885 ergänzten zwei Kosthäuser an der Strasse in Richtung Azmoos den Betrieb, der um diese Zeit auf 360 Webstühle angewachsen war und um 1900 473 Beschäftigte zählte.[402] Die Jahre um 1890 waren die Blütezeit der Weberei: Nach dem Einbau einer Turbine zur Produktion elektrischer Energie 1889 erfolgte um 1891 die Verlängerung der bislang dreizehn Sheddachreihen umfassenden Webhalle um drei weitere Reihen. **ABB. 125** Erst 1891 wurde ein zweigeschossiges, repräsentatives Büro-



125



126

ABB. 126 Wartau, Azmoos. Eichwaldweg 20. Maschinenhaus. Technikraum mit einer 1930 angekauften, 200-PS-starken Maschinengruppe von Escher, Wyss & Cie (ausser Betrieb); sie ersetzte eine der zwei Maschinengruppen von 1908 mit je 60 PS. In einem Bauplan von 1908 waren bereits Stellflächen für drei Maschinengruppen vorgesehen, die 1926 mit dem Ankauf einer zusätzlichen 150-PS-Maschine besetzt wurden. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 127 Wartau, Azmoos. Eine über Gittermasten gespannte Freileitung versorgte u. a. auch die 1910 probeweise neu eingeführten Kupferfadenlampen mit Energie. Erhalten blieben drei Gittermasten auf dem Rebhang unterhalb des Werkes, in der Gasse Spicher und am Aufstieg Gatina. Foto Carolin Krumm, 2011. (KdSA SG).

ABB. 128 Wartau, Azmoos. Vermärsch oberhalb von Azmoos. Eine schwere Eisentür sichert die Quellfassung Vermärsch («1926»). Von hier wurde das nicht zur Trinkwasserversorgung der Berggüter benötigte Überwasser zum Wasserreservoir Lavadarsch und von dort dem Maschinenhaus zugeführt. Foto Carolin Krumm, 2011. (KdSA SG).



127



128

und Magazingebäude als Kopfbau und baulicher Abschluss der Webhalle errichtet.[403] 1995 wurde diese in reiner Holzkonstruktion errichtete und zu ihrer Bauzeit als ausgesprochen fortschrittlich bewertete Webhalle mit Ausnahme der letzten drei Sheddachreihen abgebrochen und durch einen Flachdachneubau ersetzt.

Das den ehemaligen Komplex der Weberei Azmoos eröffnende Empfangsgebäude dominiert heute den nordöstlichen Ortsausgang von Azmoos. **ABB. 124** Die imposante Erscheinung des Baus wird durch Vor- und Rücksprünge der Fassade sowie durch geringe Höhenversprünge des flach geneigten Daches verstärkt, wobei er sich in einigen Stilanleihen wie der Ausbildung eines Risalits und dem Fugenschnitt im Erdgeschoss, einer repräsentativen Bausprache bedient. Im Inneren zeigt sich das in einer Eisenbetonkonstruktion errichtete Gebäude jedoch als reiner Nutzbau; hochwertiges Ausstattungsdetail zur Bauzeit war ein moderner Warenaufzug.

Maschinenhaus und Nebenbauten des Wasser- und Elektrizitätswerkes Azmoos, Eichwaldweg 20 [30]

Das am Hang über Azmoos gelegene Wohn- und Maschinenhaus des Wasser- und Elektrizitätswerkes Azmoos wurde 1908 als schlichter Zweckbau nach Plänen des Weesener Ingenieurbüros Carl Schmid errichtet, wobei zunächst nur zwei wasserbetriebene Turbinen im Technikraum des Maschinenhauses eingebaut wurden. **ABB. 126** In der zeitgleich errichteten benachbarten Brunnenstube konnten die zuvor den Turbinen zur Energiegewinnung zugeführten Wasser Azmoos und Trübbach als Trinkwasser zuge-



129

ABB. 129 **Wartau, Lavadarsch. Lavadarsch 3. Berggasthof. Vermutlich verbirgt sich hinter dem Schindelschirm ein älterer Strickbau, der Ende des 18. Jh. mit dem bestehenden Steilgiebel seine heutige Baugestalt erhielt. Der Bau gehört zu den wenigen historischen Berggasthöfen im Bandgebiet. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

leitet werden. Da die Quellwasser aufgrund des rasch zunehmenden Energieverbrauchs nicht ausreichten, wurde nach Plänen von Baumeister HEINRICH KRÄTTLI 1912/13 zusätzlich ein Transformatorenturm errichtet, der über den Anschluss an das Kantonswerk die Energieversorgung im Ort sicherte. **ABB. 127, 128**

Das Maschinenhaus präsentiert sich als schlichter, zweigeschossiger, dreiachsiger Putzbau mit axial angeordneter Dachgaube. Als einzige gestalterische Details sind aufgeputzte Fensterrahmungen im Erdgeschoss zu nennen. Im Technikraum blieben funktionstüchtige, teilweise aber ausser Betrieb genommene Turbinen aus der Frühzeit des Werkes erhalten. Aus genieteten Flach- und Winkeleisen konstruierte Strom- bzw. Gittermasten führten die Freileitungen vom Werk hinunter ins Dorf und ab 1910 auch zu einigen Betrieben im Nachbarort Trübbach.

Die gesamte Baugruppe ist nur der kleinste, sichtbare Teil des frühen Werkes, das neben den Quellfassungen Oberbach und Geissbrunnen zudem die Ableitungen zur Sammel- und Brunnenstube am Druckreservoir Lavadarsch, eine Zuleitung zum Maschinenhaus und ein Reservoir am Maschinenhaus (1908, erweitert 1921) umfasst. Ab 1926 wurde über die Quellfassung Vermärsch zusätzlich die Wasserversorgung der Höhenregionen gesichert.

Berggasthof Lavadarsch, Lavadarsch 3 [31]

Die Geschichte des Kreuzfirsthofes Lavadarsch (400 m oberhalb von Azmoos) reicht sicherlich vor die erste Versicherungsschätzung 1821 zurück, auch wenn die in der heutigen Wirtsstube des Berggasthofes lesbare Jahreszahl «1628» (moderne Inschrift) als Baujahr über Quellen nicht zu bestätigen ist. Möglicherweise war das Wohnhaus in Strickbauweise zeitweise zweigeteilt.[404] In jedem Fall entstammen die heute hinter einem einheitlichen Schindelschirm verborgenen Doppel- und Reihenfenster unterschiedlichen Bauzeiten. Erst im 20. Jh. wurde wohl im Zuge des Ausbaus zur Gastwirtschaft der seitliche Laubengang durch Fenstereinbauten geschlossen und in den Bau einbezogen. Die Ausstattung der heutigen Gast- und früheren Wohnstube mit Wand- und Deckentäfern zeigt eine breite, umlaufende Hohlkehle als Übergang zur Decke, gestemmte Täfer an Türen und Einbauelementen sowie einen Wandschrank in barocken Formen und dürfte gesamtheitlich um die Mitte des 18. Jh. entstanden sein. **ABB. 129**



130

ABB. 130 Wartau, Trübbach. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, 2019.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Hauptstrasse 79/81, Gasthof Zum Löwen **[32] S. 129**
Hauptstrasse 65, Gasthaus Zur Krone **[33] S. 131**
Mühliweg 6, Mühle im Wolfgarten **[34] S. 131**
Poststrasse 6, Doktorhaus Saxer **[35] S. 132**
Hauptstrasse 27/Fabrikstrasse 1, Stickereifabrik Barchert & Cie. **[36] S. 133**



131

Trübbach

Lage

Das am südlichen Rand der Gemeinde Wartau und der Region Werdenberg gelegene Trübbach entwickelte sich unmittelbar am Übergang des fruchtbaren Schwemmkegels des Trübbaches zu dem durch kontinuierliche Rheinüberschwemmungen ausgewaschenen Talboden, auf dem ein Grossteil der heutigen Siedlungsfläche liegt. **ABB. 131**

Der historische, direkt am Rhein entstandene Siedlungskern ist nur noch an einer kleinen Platzerweiterung beim heutigen Gasthof Zum Löwen **[32]** ablesbar. Bedingt durch die Lage an einem hochfrequentierten Autobahnanschluss als direkte Zufahrt nach Vild und Sargans hat Trübbach seit Jahrzehnten bauliche Verluste erlebt. Dies betrifft v. a. den ältesten rheinnahen Ortskern. Die jüngeren Fabrikniederlassungen und Stickerhäuser entlang der Hauptstrasse profitierten dagegen bereits von der moderneren Verkehrsführung des 19. und 20. Jh. Insbesondere entlang der Hauptstrasse und des Eisenbahndamms wurde erheblich verdichtet, wobei neben Wohnquartieren auch neue Gewerbeniederlassungen entstanden.

Geschichte und Siedlungsentwicklung

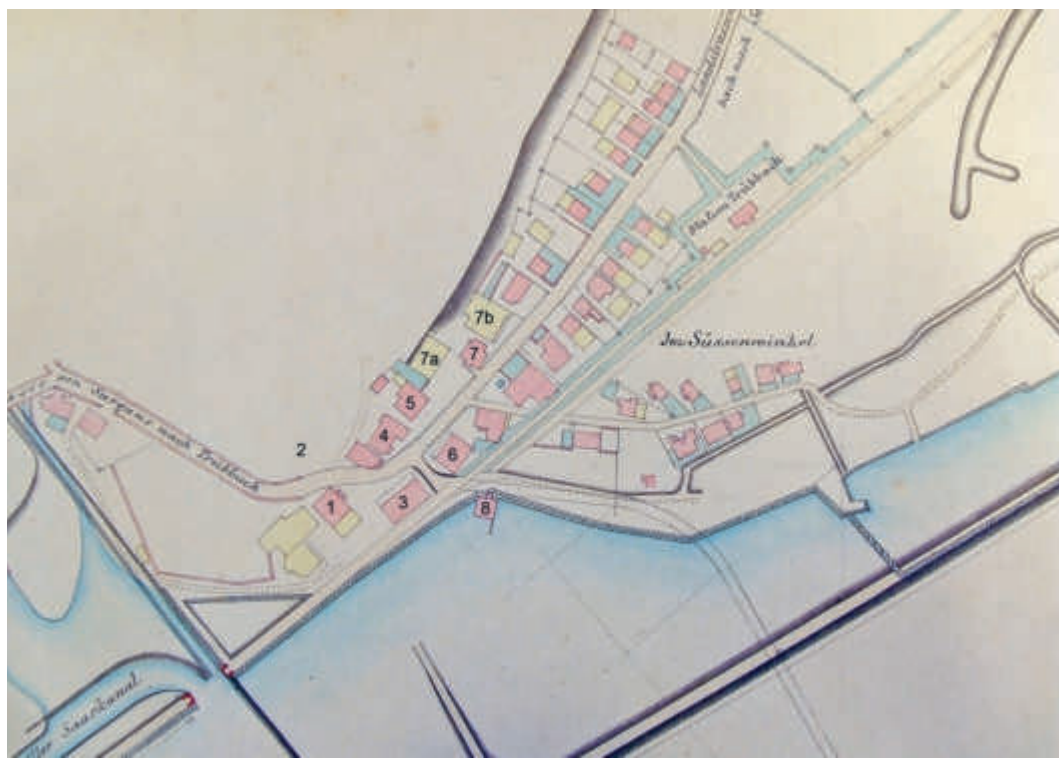
Die Geschichte der nach einem Wildbach namens «Trüebbach»[405] benannten Siedlung ist eng mit der Schollbergstrasse verbunden, von der man entlang des «Trüebbachs» hinunter zum Rhein gelangte, der an dieser Stelle offenbar eine Furt ausbildete. Schon für das Jahr 1415 ist hier eine Fährstelle belegt, die jedoch als «ze Azma»[406] (zu Azmoos) gelegen bezeichnet wird – ein Weiler Trübbach bestand demnach noch nicht. Dennoch wird mit dem «schiff ze Azma» der wichtigste Wirtschaftsfaktor der um 1740 erstmals erwähnten Ansiedlung genannt: die Schollbergschifffahrt samt Schiffsanlegestelle und späterer Warenniederlage.[407] Ohne Bedeutung bleibt das 1484/90 genannte «bad am Tru(e)ben bach».[408] Vermutlich wurde hier schon früh der Schollbergzoll erhoben.[409] Ob hier jedoch eine regelrechte Zollstelle bestand, bleibt offen,[410] zumal noch 1740 von einem

ABB. 131 **Wartau, Trübbach. Blick nach Norden, 1964. Im Bild vorne rechts die 1870/71 erbaute Rheinbrücke, an ihrem Ende das hell hervortretende Zollhaus von 1908. Beide wurden durch den Brückenbrand 1972 zerstört und abgebrochen. Heute verläuft hier die Autobahn A13. Der Eisenbahndamm entspricht der markanten Bilddiagonale rechts, dem links die Trübbacher Hauptstrasse folgt. Dort, wo sie mit dem Bahndamm und der Strasse von Azmoos zusammentrifft, liegt der historische Ortskern mit Wirtshaus und Sust. Foto Foto Gross, St. Gallen 1964. (StASG, W 283/4-1878).**



132

ABB. 132 **Wartau, Trübbach. Der Ausschnitt des sog. Kleinen Rheinkatasters von 1839 zeigt die Überquerung des Trübbaches durch die Kantonsstrasse von 1822 und die sich direkt am Rhein entwickelnde Siedlung. An der Stelle der späteren Gasse Süssenwinkel erstreckt sich eine durch Baumsignaturen gekennzeichnete Freifläche. (StASG, KPF 1/02).**



133

ABB. 133 **Wartau, Trübbach. Verteilung der Susten und Wirtshäuser in Trübbach (alle Hauptstrasse). Kartierungsgrundlage «Situation der Rheinbrücke Trübbach», 1870. (StASG, KPB 1/83).**

1 Wirtshaus «Löwen» (Nr. 79)
2 Wirtshaus Zur Sonne (Nr. 90)
3 Grosse Sust (Nr. 77)
4 «oberer Keller»/Sust der Kreuzwirte (abgegangen)
5 Wohn- und Wirtshaus Zum Kreuz (Nr. 88)
6 Sust der Kreuzwirte (Nr. 75)
7 heutige «Linde» (Nr. 75)
7a/b Viehschöpfe (Ass. 163, 164), 7a (Ass. 163) ursprünglich den Kreuzwirten gehörend
8 Zollhaus (abgegangen)

Zoll berichtet wird, der eingerichtet werden und jenem in Vild vergleichbar sein sollte.[411] Spätestens seit der Mitte des 17. Jh. ergänzten bei Niedrigwasser saisonale, befahrbare Rheinbrücken die Fährverbindungen und sicherten damit die Anbindung an die rechtsrheinische Seite.[412]

Trotz des regen Verkehrs und Warenaustauschs bestand die kleine, hofartige Ansiedlung namens «Hof Trüebenbach» noch zu Beginn des 19. Jh. aus lediglich etwa zwanzig Häusern und Anbauten,[413] ergänzt von einer Sägemühle und einer Untermühle (1819) bachaufwärts in Richtung der Hofgruppe Obertrübbach. Mit dem Bau der Kantonsstrasse 1821/22 stieg die Bedeutung Trübbachs als Handels- und Speditionsort sprunghaft an. **ABB. 132**

Obwohl Trübbach um 1830 kaum mehr als dreissig Bauten umfasste, lassen die Quellen dieser Zeit einen florierenden Warenumschlagplatz lebendig werden. **ABB. 132, 134** Vermutlich stand im frühen 18. Jh. an der Stelle des heutigen Gasthofes Zum Löwen **[32]** der Heussische Hof als Gast- und Wohnhaus des Zollers Jakob Ja(h)n, dessen Schwiegersohn, Jakob Sulser, die nach ihm benannte Spedition Jakob Sulser begründete. Ihm wird der Bau des späteren «Löwen» zugeschrieben, den ein Plan von 1791 als «Sust» bezeichnet.[414] Offenbar geht das um 1775 errichtete Wirtshaus Zur Sonne (Hauptstrasse 90) ebenfalls auf Jakob Sulser zurück. **ABB. 133** (2) In unmittelbarer Nachbarschaft des «Löwen» hatte sich um die Mitte des 18. Jh. die Spedition Ulrich Sulser etabliert, aus der sich die Wirtschaft Zum Kreuz und eine Sust entwickelten (Hauptstrasse 75).[415] Der Bau einer neuen Stallscheune und die Einlagerung von allein 468 Fässern Salz um 1820 verdeutlichen den wirtschaftlichen Rang dieser Station, von deren Bedeutung heute noch das 1838 erbaute Wohn- und

Wirtshaus der Familie Ulrich Sulser, die «Villa Wartburg», zeugt.[416] **ABB. 133** (4–6)

Offenbar boten die anlaufenden Schiffe und Flosse beste Voraussetzungen für den Speditionsbetrieb in Trübbach. So sattelten auch die Brüder Ulrich und Johannes Reich, zuvor im Dienst der Post, auf einen Speditionsbetrieb um, der zusätzlich von Postdiensten profitierte. 1804 übernahmen sie durch Kauf das Wirtshaus Zum Löwen **[32]**.[417] **ABB. 133** (1)

Erbe Ulrich Reichs war sein Neffe Kaspar Reich, der bereits 1833 eine weitere Sust beim Wirtshaus Zum Löwen und nahe beim Wirtshaus Zum Kreuz hatte errichten lassen, die die bisherigen Bauten an Grösse und Funktionalität übertraf (Hauptstrasse 77):[418] Sie konnte sowohl über Doppeltore befahren als auch von aussen über Kräne oder Laderampen beladen werden – entsprechend weit kragten ihre Vordächer in den Strassenraum vor. Mit dem Bau der Rheintalbahn 1857–1858 musste ein Teil dieser direkt am Rheindamm gelegenen und für die Zollabfertigung bereitstehenden grossen Sust abgetragen werden.[419] **ABB. 133** (3) Eine vierte Sust tritt erst recht spät unter dem Neffen Kaspar Reichs, Jean Reich, hervor, der 1857 die Spedition Ulrich Reich übernahm und als Spedition Jean Reich weiterführte.[420] Er ist ab 1837 als Eigentümer des 1832 erbauten Viehschopfes des heutigen Gasthauses Linde und ab 1858 auch der «Linde» selbst sowie als Inhaber einer «Warensuste» bezeugt.[421] Es ist also zu vermuten, dass das heutige Gasthaus Linde samt seiner Stallungen Sust und Spedition des Jean Reich aufnahm.[422] **ABB. 133** (7)

Die Eröffnung der Rheintalbahn 1858 samt der gleichzeitigen Einrichtung einer eigenen Bahnstation (erhaltener Güterschuppen von 1857) und die Verlagerung der Hauptzollstätte Werdenbergs von Trübbach nach Haag 1860 bedeuteten den Beginn des raschen Niedergangs von Trübbach als Warenumschlagplatz.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Bebauung bereits bis zur Einmündung der heutigen Poststrasse und in eingeschossiger Bauweise entlang der Süsswinkelstrasse vorgeschoben.[423] Entlang der Hauptstrasse waren etwa sechzehn giebelständige Häuser mit Sticklokalen in den Erdgeschossen entstanden, obgleich die Maschinenstickerei in Trübbach niemals eine mit Weite oder aber Oberschan vergleichbare Bedeutung erlangte.[424] Erst nach 1900 setzte sich die Bebauung nördlich der Bahnstation bis zum Alten Konsumweg fort.[425] Der Anschluss Trübbachs an das Wasser- und Elektrizitätswerk Azmoos 1908 förderte die Niederlassung grösserer Produktionsbetriebe, obwohl zunächst nur Beleuchtungsenergie zur Verfügung gestellt werden konnte.[426] 1912 gingen mit den im gleichen Jahr eröffneten Stickereien Rieser-Fausch und Barchert & Cie. **[36]** erstmals Maschinen ans Netz. Die in Aussenlagen angesiedelten Betriebe liessen den Ort nochmals gegen Norden und Westen anwachsen. Dennoch erfolgte erst mit der Überbauung des Azmooser Feldes mit Ein- und Mehrfamilienwohnhäusern im späten 20. Jh. der bauliche Anschluss an Azmoos sowie durch moderne Grossbetriebe eine weitläufige Überprägung der Rheinauen. ■



134

ABB. 134 **Wartau, Trübbach. Ehemaliger Anlegeplatz um 1906. Hier ballten sich die Susten und Wirtshäuser: im Blickpunkt «Gasthof und Pension Löwen». Der verputzte Massivbau mit vorgelagerter Treppe rechts verstellt den Blick auf das Wirtshaus Zur Sonne. An den Garten rechts schloss sich das heutige Haus «Wartburg» bzw. das Gasthaus Zum Kreuz an. Postkarte, ca. 1906. (Archiv Ernst Rissi, Trübbach).**

Gasthof Zum Löwen, Hauptstrasse 79/81 [32]

Als Sust oder Hof gehörte der «Löwen» zu den wichtigsten Bauten Trübbachs und wird dementsprechend schon auf Plänen der Zeit vor/um 1800 verzeichnet.[427] Laut Bauinschrift wurde er 1779 vermutlich an Stelle des 1729 erwähnten «Heussischen Hofs» errichtet, als er sich im Besitz von Zoller Jakob Sulser und dessen zweiter Ehefrau Ursula Sulser-Müller befand.[428] **ABB. 133** (1) Unklar ist die Monogramm-Abfolge «LS VS», die sich nur teilweise über die Namen S[ulser] und U[rsula] S[ulser] erklären lässt und wohl auf einen jüngeren Lesefehler zurückzuführen ist (richtig: «IS» für Jakob Sulser). 1804 ging der «Löwen» durch Kauf in den Besitz der Brüder Johannes und Ulrich Reich und noch im gleichen Jahr in den Alleinbesitz von Ulrich Reich über, der später die Mühle am Trübbach **[34]** errichtete.[429] Unter ihm erfuhr der «Löwen» eine Blütezeit und um 1830 offenbar markante Innen- und Aussenumbauten.[430] Der Dichter und Journalist Johann Jakob Leuthy zählte das Wirtshaus mit Kost und Logis 1840 zu den besten Wirtshäusern der Schweiz und hob trotz der durch «großen Transit von Gütern aller Art belebten» Hauptstrasse «anmuthige, reinliche und gut meublierte Zimmer» hervor.[431] Leider führten zwei Dachstuhlbrände 1930 und 1977 zum Totalverlust des historischen Dachwerkes.



135



136

Der Gasthof Zum Löwen erhebt sich als ein mächtiger, dreigeschossiger und traufständiger Massivbau am südwestlichen Ortsausgang von Trübbach. **ABB. 135** Das Gebäude ist heute über eine sechsstufige Freitreppe und ein schlankes Portal mit spätbarocker Tür zu betreten. Seitlich und etwas vertieft schliessen sich ein von aussen zugängliches Kontor und die ehemalige, durch Stichbogentore befahrbare Sust an. Die darüber aufgehenden Geschosse setzen sich durch ihre Fensterformen und unterschiedlichen Fensterformate, aber auch durch die Verteilung der Fenster im dritten Geschoss ab, das offenbar später, vielleicht um 1830, aufgesetzt wurde.[432] In diesen Zeithorizont verwies auch ein mehrfach auf Fotografien dokumentiertes Walmdach, das 1930 ein Hausbrand zerstörte.[433]

Das aus vier stehenden und zwei liegenden Täfern mit gespitzten Ecken gearbeitete Türblatt des Hauseingangs harmoniert mit dem inschriftlich belegten Baujahr 1779, während das mit Tonnen und Stichkappen überwölbte Treppenhaus des Keller- und Erdgeschosses auch für die erste Hälfte des 18. Jh. denkbar ist.

Die Innenausstattung des «Löwen» scheint zu Beginn des 19. Jh. erneuert worden zu sein; allerdings bewahren nur wenige Räume die schlichten Wand- und Deckentäfer und gefelderten Türen dieser Zeit.[434] Vermutlich blieb der bauzeitliche Gebäudegrundriss mit Gaststube und Küche im erhöhten Erdgeschoss bzw. breiten Flurräumen und seitlichen Kammern in beiden Obergeschossen sowie der kreuzgewölbten Sust annähernd unverändert erhalten.



137

ABB. 135 Wartau, Trübbach. Hauptstrasse 79/81. Gasthof Zum Löwen von Norden. Das heute den Bau prägende Halbwalmdach wurde nach einem Gebäudebrand 1977 neu erstellt. Die einstige Sust war durch das stichbogige Tor zu befahren. Hinter dem Gebäude schliessen sich die unter Ulrich Reich ausgebauten Wirtschaftsbauten samt Stall und Trotte an. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 136 Wartau, Trübbach. Hauptstrasse 65. Gasthof Zur Krone um 1928. Im Bildvordergrund die durch Fassadenmalereien und Bauschmuck aufgewertete «Krone» als jüngste an der Rheinbrücke gelegene Gastwirtschaft. Im Bildhintergrund (Bildrand rechts) sind die einfachen, von weiten Unterfahrten geprägten Sustbauten zu erkennen. Postkarte, um 1928. Foto E. Biegger, Buchs. (Archiv Ernst Rissi, Trübbach).

ABB. 137 Wartau, Trübbach. Mühliweg 6. Mühle im Wolfgarten. Ansicht von Südosten. Ihre Aussenansicht entspricht im Wesentlichen dem Zustand um 1900. Mit dem Ausbau zum Wohnhaus mit Büro wurden allerdings die ursprünglich hoch sitzenden, quadratischen Erdgeschossfenster auf das Doppelte vergrössert und ein drittes rechts der Tür eingebrochen. Der Bruchsteintrakt links nahm wohl das Wasserrad auf, obwohl er fensterartige Öffnungen, aber keinerlei sichtbare Vorrichtungen für die Aufnahme von Mühlrädern etc. zeigt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Gasthaus Zur Krone, Hauptstrasse 65 [33]

Ab 1829 ist auf der Parzelle des heutigen Gasthauses Zur Krone zunächst nur ein neu erbautes Holzhaus mit Stall und Schmiede bezeugt.[435] Als 1896 Johannes Zindel das Anwesen übernahm, bestand bereits ein Gasthaus Zur Krone, das 1902 ein Gebäudebrand zerstörte.[436] Ein Jahr später wurde es von den Erben des Johannes Zindel vermutlich unter Einbezug der erhaltenen Aussenwände als massives Wohn- und Wirtschaftsgebäude nach Plänen eines Baumeisters Faust neu errichtet und 1922 nochmals baulich aufgewertet.[437]

Fotografien der Zeit um 1900 zeigen die «Krone» als schlichten, zweigeschossig-giebelständigen Bau mit rustizierten Ecklisenen, Flugsparren und weitem Dachvorstand. **ABB. 136** Trotz aller Schlichtheit ist der Formenkanon des Späthistorismus unübersehbar. Nach späteren Fotografien zu folgern, bereicherten um 1925 plastische, gesprengte Dreieckgiebel und stilisierte Kronen imitierende Malereien über den Fenstern die entsprechend lebhaft gestaltete Fassade, ergänzt von einer Weinlaubmalerei an der Hohlkehle des Vordaches und farblich gefassten Bügen unterhalb des Dachvorstandes.

Möglicherweise wurde damals auch die über eine zweiläufige Freitreppe zugängliche Gaststube mit hoher stuckierter Voutendecke neu gestaltet. Die in der Haupt- und Nebenstube versetzten geätzten Fenster mit Motiven aus dem Tätigkeitsbereich der Familie «Z[indel]» (Wirtsleute und Viehzüchter) sind bereits um 1925 in der bestehenden Form fotodokumentiert. Die schlichten Ausstattungen der Gaststuben und Wohnräume blieben grossenteils, wenn auch durch moderne Verkleidungen verdeckt, erhalten. Zur «Krone» gehört eine gegenüberliegende Stallscheune des späten 19. Jh., deren weit vorkragendes Dach als Unterstand der Wagen diente.

Mühle im Wolfgarten, Mühliweg 6 [34]

Vermutlich wurde die Mühle auf dem direkten Weg zwischen Trübbach und Obertrübbach 1817 von Ulrich Reich als Inhaber der Sust und Spedition sowie der Gastwirtschaft Zum Löwen [32] errichtet.[438] Das Mühlengebäude stand in einigem Abstand zum massiv gefassten und aufgestauten Trübbach und erhielt das Wasser oberschlächtig zugeleitet. Nach Verkauf des Wasserrechts 1893 wurden der Mühlenbetrieb eingestellt, die technischen Ausbauten



ABB. 138 Wartau, Trübbach. Poststrasse 6. Doktorhaus Saxer. Ansicht von Südwesten. Blick durch das schmiedeeiserne Zufahrtstor auf das Arzthaus von 1885/86 mit dem markant vortretenden Risalit des Treppenhauses und das die Achse Behandlungszimmer–Nebenstube bekrönende Zwerchhaus. Links die zugehörige Remise. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

138

abgebaut und im Jahr 1900 das Anwesen samt bachaufwärts gelegener Sägerei an eine Familie Schlegel verkauft.[439]

Dem massiven, verputzten, dreigeschossigen Gebäude unter Halbwalmdach ist ein tonnengewölbter Nebenbau in Sichtmauerwerk angefügt, der Teile der Mühlentechnik aufgenommen haben könnte.[440] **ABB. 137** Das früher wenig belichtete Erdgeschoss barg die hohen, in ihren Abmessungen erhaltenen Räume der flachgedeckten Mahlstube und des tonnengewölbten Mehllagers. Die Obergeschosse wurden ab 1955 im Zuge der Umnutzung zu einem Architekturbüro samt Wohnung vollständig umgebaut.

Doktorhaus Saxer, Poststrasse 6 [35]

Als Wohn- und Praxishaus des Landarztes Alexander Saxer dokumentiert der 1885/86 auf freier Flur bei Trübbach errichtete Massivbau eine selten belegte Gebäudenutzung in der Region.[441] Von einem eigenständigen Bautyp kann allerdings nicht gesprochen werden. Typologisch der ländlichen Villa verwandt, verfügt das Wohn- und Praxishaus der Zeit und damit auch das Doktorhaus Saxer (auch Villa Gemsch) über einen massiv umfriedeten, weitläufigen Garten mit schmiedeeisernem Wagentor und Fussgängerpforten sowie eigener Remise. Im Inneren waren jedoch auch zweckmässig und modern eingerichtete Behandlungsräume integriert.

Architekt EDUARD ENGLER plante das Wohn- und Praxishaus als einen zurückhaltenden zweigeschossigen Putzbau mit zwei dominierenden, zur Remise (Treppenhaus) und zum Garten (Stuben) orientierten Risaliten. **ABB. 138** Zur Strasse hin weist ein Dreieckgiebel auf den Praxis- und Nebenstubenbereich hin, während eine zweigeschossige Loggia die Gartenansicht prägt. Im Inneren stehen die erdgeschossigen, öffentlichen Räume (Wartezimmer, Behandlungsraum, Apotheke) dem über beide Geschosse verteilten Wohnbereich gleichwertig zur Seite, da die hohe Ausstattungsqualität über beide Geschosse beibehalten wurde.

EDUARD ENGLER plante für alle Räume aufwändige Wand- und Deckentäfer, raumhohe Schränke und Vitrinen, die v. a. in der Küche, im Behandlungsraum und in der Apotheke Bewegungsfreiheit ermöglichten. Die Praxis- und Wohnräume zieren im Stil der Neurenaissance gestaltete, kräftig profilierte Kassettendecken mit zentraler Raute, stilistisch angeglichene Wandtäfer und einfache Krallentäfer. **ABB. 139** Die stark frequentierten Praxisräume erhielten wie die zum Garten orientierten salonartigen Wohnstuben in Quadratstruktur ausgelegte Buchenparkette, während man untergeordnete Räumlichkeiten, etwa die Schlafzimmer, mit Tannenparketten aus-



139

ABB. 139 Wartau, Trübbach. Poststrasse 6. Doktorhaus Saxer. Partie des unter Ernst Gemsch als Stube genutzten ehemaligen Wartezimmers. Die Baupläne vermerken bereits das Krallen- oberhalb des Brusttäfers. Unter Ernst Gemsch wurden das Buffet und weitere Möbel im Stil der Neurenaissance hinzugefügt, ebenso das Efeuband in Brandmalerei über der Tür. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 140 Wartau, Trübbach. Poststrasse 6. Doktorhaus Saxer. Schablonen- und Freihandmalereien im ehemaligen, neben der Apotheke gelegenen Gästeraum im Erdgeschoss. Die Bemalung des Plafonds mit Palmetten und Granatäpfeln gehört zu den wenigen farbigen Innenraumausstattungen des 19. Jh. in Wartau. Foto Carolin Krumm, 2012. (KdSA SG).

legte. Mit Ausnahme einer in Schablonentechnik und Freihandmalerei ausgeführten Plafondmalerei im Gästeraum blieben Dekorationselemente allein auf Holzmaserungen imitierende Anstriche der Türverkleidungen beschränkt. **ABB. 140** Hinzu kamen v. a. monochrome, funktionelle Anstriche der Jutebespannungen im Gangbereich und Treppenhaus (gelbbeige), der dortigen Sockelleisten (grün) und des Behandlungsraumes (weiss deckend).

Aufgrund seiner Vorliebe für Innerschweizer Holzarbeiten liess der spätere Eigentümer und Schwiegersohn des Bauherrn, Ernst Gemsch, diverse Kleinmöbel und Raumaccessoires anfertigen, darunter reich verzierte Möbel im Stil der Burgenromantik, ein Efeuband im einstigen Wartezimmer oder Kantonswappen auf den Zierkonsolen der Wohnstube. Auch Dr. Ernst Gemsch führte nach der Heirat mit Bertha Saxer 1917 die Praxis weiter und hielt an den Gestaltungsprinzipien fest.

Bis zur behutsamen Renovation und teilweisen Umnutzung der Räume 2012 blieb ein Teil der historischen Möblierung in situ erhalten, während u. a. die Apothekenmöbel eingelagert wurden. Ansonsten sind die wandfesten bauzeitlichen Ausstattungen mitsamt der funktionalen, hellen Küche fast durchweg noch vorhanden.

Trotz einiger Verluste, wie sie z. B. durch den Ausbau der historischen Fenster 2012 entstanden,



140

zählt das Wohn- und Praxishaus zu den besterhaltenen seiner Zeit in Werdenberg und gibt zudem einen profunden Einblick in die Wohnkultur des gehobenen Bürgertums.

Stickereifabrik Barchert & Cie., Hauptstrasse 27/Fabrikstrasse 1 [36]

Nach lang anhaltendem Erfolg der Heimstickerei etablierte sich mit Barchert & Co., Schweizerische Stickerei-Manufaktur Zürich 1912, erstmals eine Stickereifabrik vor Ort.[442] Der am nördlichen Ortsausgang von Trübbach nach Plänen der Buchser



141



142

ABB. 141 **Wartau, Trübbach. Hauptstrasse 27/Fabrikstrasse 1. Stickereifabrik Barchert & Cie. Der Ursprungsbau der Fabrik war ein Winkelbau mit eingeschossigen, durch Lisenen gestalteten Flügelbauten und einem zweigeschossigen Eckbau. Im rechten Trakt waren die Bügel- und Kontorräume, im linken die Fabrikation untergebracht. Im Bildhintergrund links ist die geschwungene Schaufassade des Quersaales zu erkennen, der eigentlich als ein weiterer, dritter Flügel geplant war, aber nie in dieser Grösse realisiert wurde. Postkarte, um 1915. Foto Friedrich Müller, Buchs. (Archiv Ernst Rissi, Trübbach).**

ABB. 142 **Wartau, Trübbach. Hauptstrasse 27/Fabrikstrasse 1. Stickereifabrik Barchert & Cie. Der ehemalige Quersaal des Fabrikationstraktes in der Gestaltung von 1917 mit später vorgelegter Verladerampe aus Beton. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Architekten E. Hartmann und Niederer realisierte Gebäudekomplex gehörte bis zum Abbau der kunstvoll geführten Dachträgerkonstruktion 1917 zu den beeindruckenden Industriebauten der Region.[443] Der stetige Um- und Ausbau des Werkes in den ohnehin von einer Konjunkturschwäche geprägten Jahren bis 1926 leitete den Niedergang der bis zu 350 Personen beschäftigenden Stickereifabrik ein. Nach der Betriebsstilllegung 1932 übernahm die Wäschefabrik Schellenberg, Sax & Co. aus Zürich-Höngg die Anlage; ab 2008 erfolgte der Umbau zu einem multifunktionalen Büro- und Gewerbebau durch Gody Kühnis.

Bei ihrer Fertigstellung präsentierte sich die Fabrik als ein zeittypischer, aber architektonisch anspruchsvoller Bau, obwohl anstelle einer geplanten Dreiflügelanlage ein zweiflügeliger Winkelbau realisiert wurde. Ein in Ecklage angeordnetes, zweigeschossiges Wohn- und Geschäftshaus vermittelte zwischen den in den Flügeln untergebrachten Bügel- und Kontorräumen und der Fabrikation. **ABB. 141** Der Fabrikationstrakt mit dem Maschinensaal war ursprünglich ebenfalls zweiflügelig geplant. Anstelle des zweiten Flügels wurde jedoch nur ein kurzer, durch eine strassenseitige Schaufassade und eine polygonale Lichtlaterne betonter Quersaal erbaut.[444] Hölzerne Bogenträgerkonstruktionen überspannten die 17–24 m breiten und über Oberlichtbahnen erhellten Stickereisäle, die sich damals übergangslos und stützenfrei präsentierten. 1917 wurde diese ungewöhnliche Deckenkonstruktion aufgrund statischer Mängel entfernt.

Die nachfolgenden Umgestaltungen gehen auf das St. Galler Architekturbüro Leuzinger & Niederer zurück, das die Umbauten bis 1926 begleitete. Schon 1917 wurden die traditionell in Ziegelbauweise errichteten Aussenwände des Fabrikationstraktes um ein Geschoss erhöht und durch kräftige Strebepfeiler verstärkt. Zur Erhöhung der vertikalen Lastenabtragung wurden weiterhin gusseiserne Stützen in beiden Geschossen und Pfeiler im zeitgleich ausgehobenen Kellergeschoss erstellt. An die Stelle der Schaufassaden des Quersaales traten straff gegliederte Giebel, die Lichtkuppel wurde durch ein Satteldach ersetzt.

1925 wurde das traditionalistische Eckgebäude um ein Halbgeschoss erhöht, anschliessend der bislang eingeschossige Bügel- und Kontortrakt aufgestockt. **ABB. 142** In dieser Form blieb die Fabrik mit Ausnahme weniger Veränderungen des Äusseren bis heute erhalten. Die innere Gliederung wurde im Zuge der jüngsten Umnutzung zu Geschäfts-, Büro- und Praxisräumen neu konzipiert.

Weite (mit Ortsteil Plattis)

Lage, Geschichte und Siedlungsentwicklung

Das Dorf Weite entwickelte sich auf ausschliesslich nährstoffarmen Talböden im ehemaligen Überschwemmungsbereich des Rheins. Sein erst für das 18. Jh. überlieferter Ortsname steht für das «offene, weite Feld» unterhalb des Aufstieges nach Fontnas.[445]

Bereits der älteste bekannte Plan der Ortschaft (1839) überliefert die noch heute markante dreieckige Strassenführung im Hinterdorf bzw. in der Hinderwiti als Kern des nun langgezogenen Strassendorfes.[446] Ca. dreissig Bauten säumten die heutige Schulhausstrasse und Sparrengasse in direkter Nachbarschaft zum ersten, vor 1834 errichteten Dorfschulhaus,[447] während an der Hauptstrasse nur vereinzelte Gebäude entstanden. Weite gehörte zusammen mit Trübbach und Oberschan zu den drei Wartauer Dörfern, die massgeblich von der Maschinenstickerei profitierten. Der Aufschwung dieses Handwerkes setzte hier spätestens um 1860/61 ein und begann mit dem Bau einer aus vierzehn Häusern bestehenden Stickersiedlung an der Ausfallstrasse nach Murris (Oberau, S. 53f.).[448] Im Laufe der Jahre wuchs auch die Einwohnerzahl von 175 im Jahr 1860 auf 542 im Jahr 1888 an.[449] Der Bau des Wartauer Bürgerheims **[39]** 1879 in den Heuwiesen und eines modernen Dorfschulhauses **[37]** 1889 dokumentiert den extremen Bedeutungszuwachs von Weite, das bis 1930 das zuwachsstärkste Dorf der Gemeinde war. **ABB. 144**

Älter als Weite dürfte eine Baugruppe am Hohlweg sein. Er erhielt seinen Namen von einem zwischen den Kuppen Major und Minor verlaufenden Hohlweg, der wiederum Teil der historischen Landstrasse zwischen Rheineck und Sargans war.[450] Er sicherte die Anbindung an Sevelen über die Hofansammlung Plattis, das trotz einiger Stickerhäuser von 1860/70 eine Ansammlung von Einzelhöfen blieb. ■



143

ABB. 143 Wartau, Weite. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Schulhaus Weite, Schulhausstrasse 1 [37]

Bedingt durch den stetigen Zuzug von Arbeitern v. a. der Stickereibranche war die erste um 1834 erbaute Dorfschule in der Hinderwiti bald zu klein. 1888/89 entstanden hier und in Azmoos zwei baugleiche Schulen nach Entwürfen des Kantonsbaumeisters Theodor Gohl. Der Architekt vereinigte die sog. Unter-, Mittel- und Arbeitsschule in vier Sälen unter einem Dach, ergänzt von Lagerungsräumen und einer Turnhalle im Keller sowie einer Schulwartwohnung im Dachgeschoss. Auf Wunsch und Kosten der Einwohner von Weite wurde ein Dachreiter mit offener Glockenstube aufgesetzt, wobei die Schulglocke laut ihrer Inschrift von Ulrich Sturzenegger für die Gewerbeausstellung in Heiden 1880 gegossen worden war. **ABB. 145**

Die frontseitig durch einen dreiachsigen Risalit, rückseitig durch sechs stichbogige, beide Geschosse übergreifende Blendfelder gegliederte Schule gestalteten bauzeitlich Medaillons (Erdgeschoss) sowie andere Putzdetails. Seit einer umfassenden Bausanierung 1996 prägen den Schulbau v. a. rustiziert gearbeitete Entlastungsbögen über den Fenstern im Obergeschoss sowie rustizierte Lisenen und Wandflächen. Im Inneren blieben die Grundrisse der Geschosse mit vorderer Halle und rückseitigen Schulräumen ebenso wie die Einteilung der Schulwartwohnung im Dachgeschoss weitgehend erhalten.

Schulhausstrasse 1, Schulhaus Weite **[37]** **S. 135**
Hohlweg 36, Wirtshaus und Sust **[38]** **S. 136**
Heuwiesenweg 9, Bürgerheim Wartau **[39]** **S. 137**



144

ABB. 144 **Wartau, Weite. Das Dorf um 1910. Blick nach Nordosten. Das hell hervortretende, an seinem Dreieckgiebel deutlich erkennbare Schulhaus von 1889 lag damals noch am Rand des Dorfes. Durch die Bebauung der Ebene in Richtung Rhein (rechte Bildhälfte) hat sich seine Lage bis heute in die Ortsmitte verschoben. Hinter ihm weisen kleine Giebelhäuser auf den Hohlweg hin, eine seichte Senke zwischen den Hügeln Major und Minor (im Hintergrund des Dorfes). Postkarte, ohne Angaben. (Archiv Ernst Rissi, Trübbach).**

Wirtshaus und Sust, Hohlweg 36 [38]

Nach HANS CONRAD GYGERS Darstellung des «Holenwägs» um 1640/52 flankierten nur zwei traufständige Bauten die rechte Strassenseite des Hohlweges, der über den Gufel in Richtung Sevelen verlief.[451] Die Häuser standen damals isoliert. Ihre ungewöhnliche Einzellage gab Anlass zu verschiedenen Sagen in der Region, die sich um eine Wirtschaft mit Torkel und eine gegenüberliegende Sust rankten.[452] Da in einer der Sagen konkret von der Wirtschaft mit doppelter Treppe die Rede ist, wird im Volksmund Hohlweg 36 als historische Wirtschaft bezeichnet. **ABB. 146**

Der Helvetische Kataster 1802 erfasst eine «Behausung» samt «Stadel und Weintrotte» am «Holenweg». Sie befand sich im Besitz des Mathias Flater, der wenig später als Eigentümer des Hauses Nr. 36[453] und wohl auch einer Trotte und von Scheunen bezeugt ist, die sich vermutlich in unmittelbarer Nachbarschaft befanden. Auch in Hohlweg 37 wurde gewirtet. Hier handelte es sich allerdings um die einfache Form einer Pinte, für die Johannes Ulrich Rissi 1836 die Rechte erhielt.[454]

Eine zweiläufige Freitreppe zeichnet noch heute das zweigeschossige Steinhaus Hohlweg 36 aus. Ihre Anlage wird durch den hohen Kellersockel bedingt, der flach gedeckte und tonnengewölbte Kellerräume umfasst und ausreichend Unterbringungsmöglichkeiten für Warendepots (Sust) oder Weinlager (Wirtshaus) bot. Weiterer Platz könnte in einem gegenüberliegenden Steinbau, der aber auch als Trotte gedient haben könnte, zur Verfügung gestanden haben.

Im erhöhten Erdgeschoss gelangte man über den Mittelgang zu vier annähernd quadratischen Räumen. Dieser Grundriss ist für Bauernhäuser und Wohnhäuser des 17. Jh. ungewöhnlich, aber wegen der wahrscheinlichen Nutzung als Wirtshaus schlüssig zu interpretieren. Vermutlich wird die heutige Stube eine von zwei historischen Gaststuben gewesen sein. Ihre Ausstattung mit gefelderten Bretttäfern an Wand und Decke samt Buffet datiert allerdings erst in die erste Hälfte des 19. Jh. Diese Datierung trifft auch für die anschliessende Küche mit obergeschossig erhaltener Rauchhaube zu, während die Kammern des Obergeschosses aufgrund ihrer Krallentäfer und schlichten Türen erst um 1900 gestaltet worden sein dürften. Nur das durch einen stehenden Stuhl gestützte Sparrendach mit schwalbenschwanzförmig verblattetem Hahnenbalken könnte aus dem 18. Jh. stammen.

Mit Hohlweg 36 erhielt sich demnach ein sagenumwittertes Wirtshaus, das zusammen mit der zugehörigen Sust den reichen Bestand an bestehenden und schriftlich überlieferten Susten der Region Werdenberg erweitert.

Bürgerheim Wartau, Heuwiesenweg 9 [39]

Das auf dem ehemaligen Gut Heuwiesen in den Rheinauen gelegene Bürgerheim der Gemeinde Wartau ist ein typischer Vertreter der Armen- und Waisenhäuser des 19. Jh., die bereits durch ihre Lage abseits der Ortschaften und umgeben von Landwirtschaftsfläche zur Selbstversorgung ihre Funktion andeuten. ABB. 147 Es war der zweite Bau an gleicher Stelle, nachdem ein Grossfeuer das Vorgängergebäude 1921 völlig vernichtet hatte: Der über einem massiven Kellergeschoss aufgehende, verschindelte Vorgänger in Fachwerkbauweise war erst bis Sommer 1880 nach Plänen von ANDREAS BEUSCH in Anlehnung an das Flawiler Waisenhaus errichtet worden.[455] Für fünfzig Personen konzipiert, nahm er neben mittellosen Erwachsenen auch arme und verwaiste Kinder in einer separaten Abteilung auf. Ein erster Entwurf in Massivbauweise war zuvor aus Kostengründen abgelehnt worden.[456] ABB. 148

Dem Neubau 1921/22 ging der Abtrag des zerstörten Mauerwerkes und eine längere Planungsphase voraus, in der ERNST HÄNNY verschiedene Entwürfe erarbeitete. Umgesetzt wurde schliesslich ein zweigeschossiger Massivbau mit einseitigem, zum Wirtschaftshof orientiertem Querhaus und einem der Giebel- und Eingangsseite vorgelagerten Portikus mit eingestellten Ruhebänkchen.

Bauprägendes Detail des langgestreckten Gebäudes ist bis heute das markant vorkragende Halbwalmdach, dessen Vorsprung eine langgezogene Hohlkehle überspielt. Zusammen mit dem Querhaus und farblich hervorgehobenen Ecklisenen verleiht es dem Bau eine neubarocke Erscheinung. Die Fensterverteilung spiegelt die Nutzung im Inneren und verdeutlicht die Verteilung der durch Doppel- und Drillingsfenster ohne Schlagläden belichteten Räume im Haus: Das Erdgeschoss barg – entsprechend dem Vorgängerbau – eine zentrale Küche, einen Back- und einen Vorratsraum sowie grössere Aufenthalts- und Essräume, das Obergeschoss Bäder und Schlafräume der nach Geschlechter getrennten «Insassen».[457] Der Grundriss folgte insofern der Hausordnung, die das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner straff regelte, Männer und Frauen räumlich trennte und zudem strenge Kontrollen ermöglichte. Dieses späte Beispiel eines Armenhauses blieb in seinem Äusseren



145



146

ABB. 145 **Wartau, Weite. Schulhausstrasse 1. Schulhaus. Das 1888/89 erbaute Schulhaus ist im Vergleich zu anderen Dorfschulhäusern ein verhältnismässig repräsentativer Bau mit neubarockem Einschlag. Ein Grossteil seines Baudekors blieb erhalten. Nur einige Zierdetails, wie der Zahnschnitt unterhalb der Traufe, Putzkonsolen als Abschluss der Lisenen und Medaillons über den Erdgeschossfenstern, wurden entfernt. Foto Carolin Krumm, 2012. (KdSA SG).**

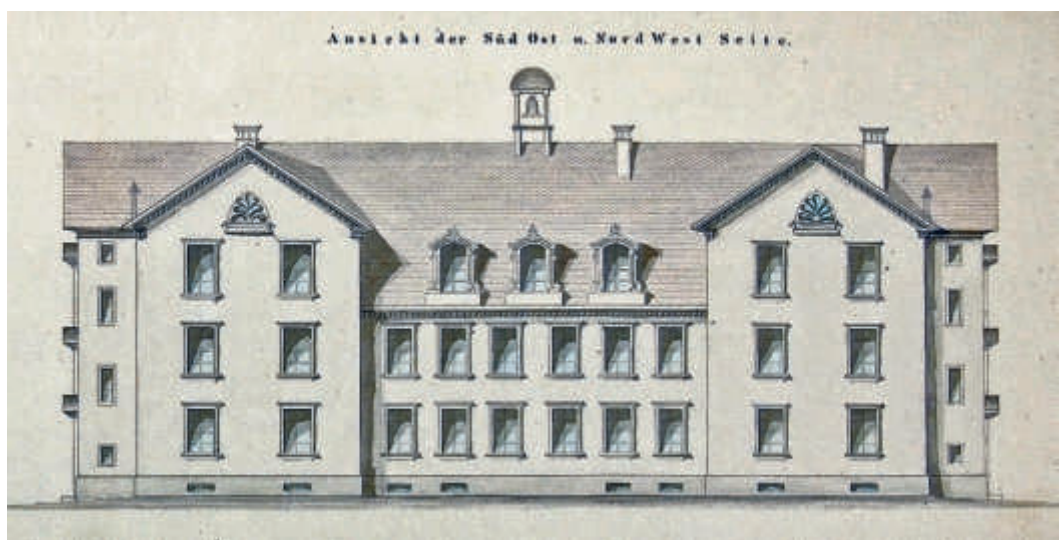
ABB. 146 **Wartau, Weite. Hohlweg 36. Wirtshaus und Sust. Ansicht von Süden. Das südlichste der drei am Hohlweg nach Sevelen gelegenen Gebäude wird in mehreren Sagen erwähnt; offenbar erweckte seine zweiläufige Treppe eine gewisse Aufmerksamkeit. Seine Nutzung als Wirtshaus scheint plausibel, ist jedoch nicht bewiesen. Foto Damian Imhof, kurzschuss photography, Speicher 2020.**

ABB. 147 Wartau, Weite. Heuwiesenweg 9. Bürgerheim Wartau. Das 1921/22 erbaute ehemalige Waisen- und Armenhaus der Gemeinde Wartau zeigt bauzeitlich erhaltene Fassaden. Es liegt in der Flur Heuwiesen, abseits des Dorfes Weite, in den Rheinauen. Foto Carolin Krumm, 2011. (KdSA SG).

ABB. 148 Wartau, Weite. Heuwiesenweg 9. Bürgerheim Wartau. Das zunächst als stattlicher Massivbau geplante Armen- und Waisenhaus in einem Vorentwurf des Jahres 1877. Nachdem dieser Entwurf jedoch als zu teuer und «zu grossartig» abgelehnt worden war, entschied man sich für eine günstigere Fachwerkvariante, die ein Grossbrand 1921 vollständig zerstörte. (GemA Wartau, B 38.1).



147



148

gut erhalten, während die gesamte Inneneinrichtung und materialtechnische Ausstattung in den 1970er Jahren konsequent ausgebaut wurde. Das Gebäude dient heute als Pension.

Dokumentation

Archive, Inventare und Schriftquellen

Weitere detaillierte Quellenangaben in den Anmerkungen.

AAK Labria. – AAK Oberschan. – AKE Fontnas. – AKGD Malans. – Archiv EW Azmoos. – Archiv Weberei Azmoos/Fa. Storit-Werke AG Azmoos. – Bauernhausinventar, Loseblattslg. (KDP SG). – BiA Chur. – BiA SG. – DK Oberschan. – EA. – EK Oberschan. – EKGemA Azmoos-Trübbach. – EKGemA Wartau-Gretschins. – GemA Wartau. – Ind. Inv.1994. – KASG. – KDP SG. – KPfarrAA Wartau. – KURATLI Familienbuch 1–5. – KURATLI Totenbuch. – LAG. – LB GemA Wartau. – OBI Wartau 1976. – OGemA Wartau. – SchulGemA Wartau. – SSRQ SG/III 2 und 4. – StALU. – StASG. – StAZH. – UB SGS I, II.

Literatur

Zusätzliche Literatur unter den jeweiligen Dörfern in den Anmerkungen.

Gemeinde Wartau, allgemein

Thommen 1900. – Martin Litsche. Die Alpkorporationen des Bezirkes Werdenberg. Bern 1919. – Reich-Langhans 1921. – Winteler 1923. – Paul Diebolder. Aus der Geschichte der Burg und Herrschaft Wartau im Mittelalter. Buchs 1932. – Peter 1960. – Jakob Kuratli. Das Wappen der Gemeinde Wartau. In: Unser Rheintal 1969, 84f. – Adank et al. 1982. – Gabathuler 1986 (2). – Franz Büchel. Gemeinde Balzers. Beiträge zur Geschichte 842–1942. Vaduz 1987, S. 269ff. (= Der Bau der Rheinbrücke Balzers-Trübbach 1870/71). – Kaiser 1990 (1). – Kaiser 1990 (2). – Vogt 1990. – Ackermann 1997. – Hans Jakob Reich. Das «Rathaus» ist fast 590 Jahre alt. In: Der Alvier vom 24. Dez. 1997, S. 8. – Huber 2000. – Architekturbüro Franz Wildhaber AG. Sanierung Walser Rathaus, Palfries. Projekt. Typoskr. Flums 2003. – Graber 2003. – Pierre Hatz. Zur Instandsetzung des Alten Rathauses von Hinterpalfries. In: Terra plana 3/2004, S. 2–8. – Gabathuler 2005. – Heinz Gabathuler. Der erste Ammann der Grafschaft Sargans. Zum 600. Todesjahr des Hans von Wartau (1389–1405). In: Terra plana 2/2005, S. 23–26. – Gabathuler 2006 (2). – Sulser 2006. – Gabathuler 2007 (1). – Rigendinger 2007. – Gabathuler 2010 (1). – Gabathuler 2010 (3). – Graber 2010. – Gabathuler 2011. – Widmer/Ackermann 2013. – Gabathuler 2014. – Stricker 2017/1.

Gretschins

Nüscheler 1864, S. 11. – Rahn 1887 (2), S. 441. – Hilty 1906, S. 45–51. – Reich-Langhans 1921, u. a. S. 82f., 167ff., 176ff., 340ff. – Gaudy 1923, S. 51. – Kuratli 1928. – Ludwig Tress. Schlussbericht zu den Restaurierungsarbeiten an der Ruine Wartau. Ungedr. Manuskr., dat. 30.10.1932. – Gottlieb Felder. Die Ruine Wartau. In: Nachrichten der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen. VI. Jg. 1933, S. 25–27. – Gottlieb Felder. Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell, 3. Teil. In: NjblHVSG 82/1942, S. 38–43. – Kuratli 1950. – Frey 1985. – Anderes 1988, S. 106ff. – Boari 1988. – Martin Peter Schindler. Die Ausgrabungen 1985–1987 der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars der Universität Zürich auf dem Ochsen- oder St. Martinsberg bei Gretschins (Gem. Wartau SG). Die römischen und mittelalterlichen Befunde und Funde. Lizentiatsarbeit am Historischen Seminar, Abteilung Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich. Ungedr. Manuskr. 1990/91. – Jakob Vetsch-Thalmann. Das Geheimnis der Kirche von Gretschins. Symbolik im alten Kirchenbau, dargestellt an der St. Martinskirche Wartau-Gretschins. Werdenberger Bücher-Reihe, Bd. 10. Buchs SG 1991. – Inhelder 1994, S. 39f. – Schindler 1994. – Deplazes-Haeflinger 1998. – Primas et al. 2001. – Hans Rudolf Sennhauser. Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, Bd. 1. München 2003, S. 99f. – Gabathuler 2006 (1).

Fontnas

Hilty 1906, S. 45–51. – Reich-Langhans 1921, u. a. S. 175, 177f., 302–329, 340ff., 347f. – Benito Boari. Die St. Erasmuskapelle in Fontnas. In: Unser Rheintal 1986, S. 120f. – Benito Boari. Wartau-Fontnas. Kapelle St. Erasmus. In: Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 1981–1985. St. Gallen 1988, S. 250f. – Deplazes-Haeflinger 1998. – Gabathuler 2006 (1).

Oberschan

Nüscheler 1864, S. 51. – Kuratli 1950, S. 83–86. – Peter 1960, u. a. S. 170–175, 469, 495. – Mathäus Gabathuler. Oberschan: Welchem Zweck diente die Scheune mit der massiven Firstwand früher? In: W&O, Nr. 223/1990, S. 8. – Graber 1998. – Gabathuler 2007 (1), S. 135–145. – Hansjakob Gabathuler. Wenn Schatten vom Licht erzählen … Die Geburtswehen des Elektrizitätswerks Oberschan. In: WBJb 2009, S. 104–115.

Azmoos

Bau- und Betriebs-Rechnung nebst Bilanz des Wasser- und Elektrizitätswerkes Azmoos. Buchdruckerei Buchs 1910 (Bilanz 1909)–1933 (Bilanz 1932). – Gaudy 1923, S. 51. – Kuratli 1928. – Jakob Kuratli. Aus der Wartauer Heimat. Mels 1955, S. 13–19. – 50 Jahre Elektrizitätswerk Azmoos, 1908 bis 1958 (Jubiläumsbericht). Trübbach 1958. – Peyer 1965. – Bernhard Anderes. Auf den Spuren der Baumeister Haltiner im Rheintal. In: Unser Rheintal 1984, S. 129–135. – Gabathuler 1986 (1). – Gabathuler 1986 (2). – Peter Gall. Hausmarken im Sarganserland und in der Wartau. Hg. von der Sarganserländischen Talgemeinschaft. Mels 1988. – Huber 1997. – Johannes Huber. Architekt Hardegger im Rheintal. Rheintaler Volksfreund 1997. Sonderdruck aus: Unser Rheintal 1997, S. 133–165. – Kirche Azmoos 1997. – Pierre Hatz. Wartau. Katholische Pfarrkirche St. Augustinus in Azmoos. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996. St. Gallen 1999, S. 278f. – Pierre Hatz. Wartau. Evangelisch-reformierte Kirche in Azmoos. In: ebd., S. 280f. – Pierre Hatz. Wartau. Traube, Azmoos. In: ebd., S. 282. – Martin Graber. Der Azmooser Kirchen-

brief von 1743. Trübbach 2000. – 100 Jahre EW Azmoos, 1907 bis 2007 (Jubiläumsschrift). Azmoos 2007. – Gabathuler 2009 (1). – Carolin Krumm. Wartau. Trübbach. Doktorhaus Saxer. Poststrasse 60. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2009–2013. St. Gallen 2014, S. 214f.

Trübbach

Hartmann 1920 (1). – Hartmann 1920 (2). – Reich-Langhans 1921. – Gabathuler 1986 (2). – Alois Ospelt. Die Rheinkorrektion entlang der st. gallisch-liechtensteinischen Grenze. In: WBJb 1990, S. 105–107. – Vogt 1990. – Hansjakob Gabathuler. Der Brand der Armenanstalt Wartau. In: WBJb 2007, S. 180.

Bild- und Planquellen

Allgemein

Karte des Alpenrheintals, ohne Titel. Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1615/22 (StASG, KPH 3/01). – «Grundriss der Herrschafft Sax und Forsteckh desgleichen der Graffschafft Werdenberg und Herrschafft Gams nebst deroselben Anstössen». Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1640/52 (ZBZH, MK 384). – Wuhrskizze, gefertigt im Zuge der Triesen-Wartauer Wuhrstreitigkeiten. 1699 (StAZH, A 343.3, Gemeine Herrschaften, Politisches, Sargans, Nr. 100). – «Nova Helvetiae Tabula Geographica». Johann Jakob Scheuchzer. 1712 (StASG, KPH 7/09). – «Grund Riss der Rhein Wueren deren Landvogteyen Sax und Werdenberg vnd der Gmeind Wartauw in der Landvogtey Sargans». Johann Jacob Gallaty. 1773 (StASG, KPH 2/06.02). – «Der Kanton Glaris mit der Grafschaft Werdenberg und Herrschaft Wartau». 1791 (Slg. Albert Bicker, Grabs). – Plan A. «Betrefend den Wuhrungs Streitt Zwischen der Sarganssischen Herrschafft Warthauw Und der Vogtey Werdenberg». Lav. Federzeichnung. 1:12 500. Sigmund Spitteler. 1794 (StAZH, Plan L 74). – «Zoll-Landkarte vom Kanton St. Gallen». Um 1804 (StASG, KPH 4/002a). – «Grundriss von den natürlichen Lagen der Gemeinde Wartau im Canton St. Gallen 1815», in: «Abschrift der Verordnung vom 13. Feb. 1817 über die Rhein-, Wuhr-, Dämme und anderer gemeinsamer Arbeiten der oekonomischen Gemeinde Wartau» (StASG, KA R.186-6f-bb). – Karte des Rheinlaufs mit Ansichten von Schollberg und Ellhorn. Fürstlich liechtensteinisches Oberamt. 1818 (StASG, KPG 2/06.01). – Aufnahme des Rheingebiets in Werdenberg und Liechtenstein. Ing. Camillo Salvetti und Peter Hemmi. 1839 (StASG, KPF 1/02–04). – Div. Rheinkatasterpläne ab 1847 (GemA Wartau, P 73.31). – Kantonskarte in sechzehn Teilblättern (Eschmann-Karte), Blatt Werdenberg. Aufn. Johannes Eschmann 1841–1846, veröff. 1851–1854, Druck Johann Ulrich Wurster (StASG, KPH 4/015). – «Karte der Cantone St. Gallen und Appenzell», Reduktion der sog. Eschmann-Karte. Jakob Melchior Ziegler, Druck Johann Ulrich Wurster. 1853 (StASG, KPH 4/024). – Flusslauf zwischen Jerellien (Gemeinde Bad Ragaz) und Bodensee: Korrektionsprojekt, Übersichtskarte in vier Teilblättern (Eschmann-Karte, Blätter Sargans, Werdenberg, Altstätten-Appenzell, Oberriet und Rheineck, Ausschnitte), «Rhein Correction, 1. Blatt». Aufn. Johannes Eschmann, Bearb./Stich Johann Ulrich Wurster. 1862 (StASG, KPH 2/06.10). – Rheinkataster 1856–1859. Aufn. C. Schimpf/Adam Schedler, Kopien C. Banzhaf/Elckner/H. Benz. Um 1865 (StASG, KPF 2/1. div. Nrn. und KPF 2/2. div. Nrn.). – «Topographische Karte des Canton's St. Gallen». 1:25 000. Johannes Eschmann und Josef Meinrad Eberle, Bearb./Stich Johann Ulrich Wurster. Um 1870 (StASG, KPH 4/017). – «Übersichtskarte des Rhein-Gebietes von Landquart bis Bodensee», Überdruck des Topographischen Atlas. Hermann Siegfried, Eidgen. topogr. Bureau. 1895 (StASG, KPH 2/06.25). – Handriss Gemeinde Wartau, div. Pläne. 1899, 1903/04–1986 (GemA Wartau, P 91.11). – Div. Postkarten. Ca. 1900–1960 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktionen Gem Wartau, u. a. Nrn. 2/2396, 4/4683). – Katasterplan Gemeinde Wartau, Pläne 24–26. 1901 (StASG, KPK 1/33.1). – «Gemeinde Wartau», Originalpläne 1–4. A. Kreis. 1930/31 (StASG, KPK 1/33.2). – «Kanton St. Gallen. Güterzusammenlegung Wartau. Übersichtsplan. Alter Bestand». 1:5000. 1931 (StASG, KPJ 1/83.12). – Grundbuchpläne, Gemeinde Wartau. 1:1000. H. Reich. 1936/39 (StASG, KPK 1/33.3). – «Schweizer Grundbuchvermessung. Gemeinde Wartau. Übersichtsplan». 1:5000. Kantonales Vermessungsamt St. Gallen. 1941 (GemA Wartau). – Flugaufnahmen, Fotografien. Aufn. Foto Gross, St. Gallen. 1946, 1954, 1964 (StASG, W 283/4-0562, 4-1404, 4-1878). – Flugaufnahmen, Postkarten. Um 1950 (StASG, ZMA 04/09 Wartau).

Strassen allgemein/Schollbergstrasse

«Graffschafft Sargans», Theatrum Europaeum. Matthäus Merian. Frankfurt 1637 (StASG, KPG 3/01). – Die Schollbergstrasse zwischen Sargans und Trübbach gegen Südosten. Jan Hackaert. 1655 (Nationalbibl. Wien, Atlas Eugen, Bd. 13, Bl. 49). – Wuhrplan Triesen-Wartau. Um 1698 (ehem. StAZH, zzt. nicht auffindbar; abgebildet bei Peter 1960, Abb. 99). – «Schollen Berg», Karte

der Schollbergstrasse mit Beschriftung. David Anton Stedelin. 1791 (StAZH, A 343-7, Gemeine Herrschaften, Politisches, Sargans, Nr. 123). – «Der Schallberg im Sarganserland». Unsign. Undat., wohl Ende 18. Jh. (StAZH, A 343-7, Gemeine Herrschaften, Politisches, Sargans, Nr. 122). – Galerien an der Schollbergstrasse, Radierung. Ludwig Hess. Um 1800 (LLM Vaduz). – «Grundriss der projectierten Strasse von Sargans nach dem Rheinthale unter der dem Schollberg». Verm. Abraham-Henri Exchaquet nach einem Gutachten Hans Conrad Eschers. 1802 (StASG, KPH 1/83.17). – Projektplan zur Schollbergstrasse zwischen Vild und Trübbach. Verm. Joseph Anton Grütter. 1802–1810 (StASG, KPJ 1/83.01). – Projektplan Strassenbegradigung, «Strasse beim Steinerne Steig». Skizze. Unsign. Undat. (StASG, KA R.64-3-3f). – «Plan der Gegenden von Atzmoos, Truebbach und Fild. Aufgenommen wegen Anlegung einer neuen Strasse am Schollberg». Johann Rudolf Dietzinger nach Johann Gottfried Tulla. 1810 (StASG, KPM 1/83.1). – «Plan der Rhein Ebene zwischen Ragaz und dem Schollberg». Heinrich Pestalozzi. 1818 (ZBZH, Kartenslg.). – Veduten, «Eine halbe Stunde hinter Atzmos», «Rückblick ins Rheinthal eine viertel Stunde weiter», «Aussicht ins Rheinthal gegen Sargans». Johann Heinrich Schilbach. 1818 (In: Heinrich Schilbach. Studien nach der Natur, 1818. Faksimile, kommentiert von Elsbeth und Bernd Krimmel. Stadtmuseum Darmstadt, Institut Mathildenhöhe [Hg.]. Darmstadt 1984). – «Grundriss, Längen- und Quer Profile einer zu erbauenden Strasse um den Schollberg». [Hans Ulrich] Haltiner. 1821 (StASG, KPJ 1/83.02). – Blick auf Ellhorn und Rhein von der Schollbergstrasse. Johann Jakob Biedermann. 1827 (LLM Vaduz). – Schollberg, nördlich von Sargans, Strasse nach dem Bezirk Werdenberg. Ludwig Rohbock(?). Um 1850 (StASG, ZOB 05/01-02). – Projektplan Rheintal-Linie. Hemans George Willoughby und J. M. Heppel. 1855 (StASG, KPL 3/4).

Palfris

Kol. Plan. 1760 (StASG, CK 10).

Gretschins

Kirche. – Chor der evangelisch-reformierten Kirche von Gretschins. Gelöste Zeichnung aus dem Manuskript Huldreich Gustav Sulzbergers Geschichte der Kirchgemeinden im Rheintal und Werdenberg. Unsign. Um 1872 (StASG, ZMH 83/002). – Aussen- und Innenaufnahmen, Brand 1930 (Gem Wartau, CD 3). – «Gretschins mit Burgruine Wartau». Postkarte. Aufn. Frei & Co, St. Gallen. 1930 (StASG, Ca/24.04). – «St. Martinskirche ob Gretschins-Wartau nach den Grabungen im August 1932» (Grundrisse, Schnitte). 1:50. Ludwig Tress. 1932 (KASG). – Div. Aussen- und Innenansichten. Fotografien. 1932–1946 (KDP SG, Best. 840). – Aufnahme- und Umbaupläne (Grundriss, Aufrisse, Schnitte, Details). Div. Massstäbe. Ernst Hänny & Sohn. 1944/45 (KGemA Wartau-Gretschins, Nr. 820). – Innenansichten. Grabungsfotos, hist. Fotografien. Vor 1946 und 1946 (KGemA Wartau-Gretschins, o. Sign.). – Pläne und Skizzen (Grundrisse). Wohl Benedikt Frei. 1946 (KASG). – «Archäologischer Befund» (Auf- und Grundrisse), Umzeichnungen der Originalpläne von 1946. 1:50. HBA SG. 1972 (KASG). – Archäol. Befundsituation. Fotografien. 1946 (KASG). – Innenansicht. Unsign. Undat., nach 1946; Befundfotografien der archäolog. Situation. HVMSG. 1946 (KDP SG). – Innenansicht. Fotografie. Aufn. Foto Gross, St. Gallen. 1947 (GemA Wartau). – Innenansicht. Postkarte. Aufn. Foto Gross, St. Gallen. 1947 (StASG, W 283/1-06492). – Div. Aussenaufnahmen (KDP SG, Best. 840).

Burg Wartau. – «Wartau, in der Grafschafft Sargans» (Vedoute). Kupferstich aus «Hundert Schweitzer-Prospecte, nach der Natur gezeichnet u. in Kupfer gebracht», Zürich 1770. Johann Balthasar Bullinger. 1770 (HVMSG, G 154112; Graber 2003, S. 9). – «Ansicht des Schlosses Wartau im Cant. St. Gallen» (Ansicht). Aquarell. Johannes Schiess. 1821 (KASG, Nachlass Felder; Graber 2003, S. 12). – Vedute/Skizze. Federzeichnung. Johann Ulrich Fitzi. Um 1830 (Privatbesitz, Speicher; Kopie KASG, Nachlass Felder; Graber 2003, S. 13). – «Die Ruine Gretschins, Bezirk Sargans, K. ST. Gallen» (Skizze). Johann Jakob Friedrich Walthard. 1839 (KASG, Nachlass Felder; Graber 2003, S. 14). – Ansichten. Feder- und Kohlezeichnungen. Johann Jakob Rietmann. 1845/57 (Privatbesitz, Grabs; Graber 2003, S. 16ff.). – Vedute mit Burg. Zeichnung. Stefan Hagmann. Um 1860 (Werner Hagmann, Sevelen/Zürich; Graber 2003, S. 20). – Burgenmodell. Karl August Schöll. 1872 (HVMSG; Graber 2003, S. 21). – Vedute mit Burg. Ölbild. Ulrich Hagmann. Ende 19. Jh. (Werner Hagmann, Sevelen/Zürich; Graber 2003, S. 22). – «Gruss aus Wartau». Kol. Postkarte. Verlag: Geser & Co. St. Gallen. 1900 (StASG, W 238/04.09-08). – Hist. Postkarten und Fotografien. 1900–1920 (GemA Wartau). – Div. Postkarten. Ca. 1900–1960 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktionen Gem Wartau). – «Situationsplan über die Lage der Burgruine Wartau». Heinrich Reich. 1928 (StASG, KPH 1/83.08). – «Burgruine Wartau» (Aufrisse, Grundrisse, Schnitte). Fotografien. Burgenverein. 1932 (Nachlass Felder, KASG). – Div. Ansichten

(KDP SG). – Naturgetreue Zeichnungen nach Befund. Bleistift auf Skizzenpapier. Unsign. Undat. (Nachlass Felder, KASG).

Pfarrhaus. – Ansicht von Pfarrhaus und Kirche. Johann Jakob Rietmann. 1845 (In: Graber 2003, S. 18).

Fontnas

Dorf. – Dorfansicht mit Kapelle. Federzeichnung. Johann Jakob Rietmann. 1857 (Privatbesitz). – Ortsansichten. Hist. Fotografien. Undat. (Hansjakob Gabathuler, Buchs). – «St. Galler Oberland: Fontnas». Postkarte. Vor 1911 (GemA Wartau). – «Fontnas (Wartau)». Postkarte. 1911 gestempelt. Postkartenverlag C.T.B., Nr. 1078 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach). – Div. Postkarten. Um 1910–1950 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktionen Gem Wartau Nr. 2/2251, 3/3422-3427). – Flugaufnahme. Aufn. Foto Gross, St. Gallen. 1946 (StASG, W 283/4-5525).

Murris

Dorf. – «Plan des Murriser Rietes». M 1:2000. Undat. Unsign., zwischen ca. 1850 und ca. 1860 (StASG, KPG 1/83.3). – «Plan vom Murriser Riet», drei Blätter. J. Gafafer. 1855 (StASG, KPH 1/83.18 bis 20). – «Felssturz in Murris vom 21.9.1860» (Situationsskizze). Josef Arnold Jud. 1860 (StASG, KPG 1/83.2). – Kol. Postkarte. Um 1900/20 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktion Gem Wartau, Nr. 2/2241). – Hist. Fotografien und Postkarten. 1900–1940 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktionen GemA Wartau, u. a. Nrn. 1/0011, 2/2236, 2/2240, 2/245). – Katasterplan Gemeinde Wartau, Pläne 8, 13–16. 1901/06 (StASG, KPK 2/21). – «Weitegarten Gemeinde Wartau. Mutation v. Jahr 1905 Copie vom Rheinkataster». B. April. 1905 (GemA Wartau, P 73.22). – «Güterzusammenlegung im Murriserriet. Gemeinde Wartau. Uebersichtsplan». 1:2500, 1:25 000. Kulturtechnisches Bureau Kanton St. Gallen. 1906 (StASG, KPH 1/83.10). – «Murris-Wartau m. Burgruine». Aufn. Foto Gross, St. Gallen. 1934 (StASG, W 283/1-03075). – «Gemeinde Wartau. Übersichtsplan». 1:5000. Schweiz. Grundbuchvermessung. 1941 (GemA Wartau).

Kornzehntenhaus. – Ansichten. Zeichnungen. Johann Jakob Rietmann. Um 1857 (Privatbesitz). – Aussenansichten. Postkarten, hist. Fotografien. Undat., um 1900/20 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktionen Gem Wartau, Nrn. 2/2241–2243). – Div. Innenansichten. Fotografien. Vor 1988 (Privatbesitz, Fam. Dürr, Murris).

Malans

Dorf. – «Plan über die Güter des Andreas Ruppen in Malans. Grundrisse von denen bei Malans gelegenen zum Kloster Pfäffers gehoerigen Gueter». Peter Hemmi. 1838 (StASG, KPH 1/83.21). – Postkarte. Undat. (StASG, ZMA 04/09 Wartau). – Div. Postkarten. Undat., um 1900–1950 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktionen Gem Wartau, Nrn. 2/2248, 2/2250).

Oberschan

Dorf. – Zeichnung der Brandstätte. Johann Baptist Gallati. 1821 (StALU, PA Good). – «Situation der Hydrant-Wasserleitung in Oberschan». 1:1000. Unsign. Nach 1878 (StASG, KPB 1/83). – «Uebersichtsplan der nach der Turbinenleitung der Weberei Azmoos abfliessenden Gewässer». Vor 1886 mit Einträgen von 1887 (StASG, KPB 1/83 Wartau). – «Situationsplan der Brandstätte & Umgebung in Oberschan». 1:500. Robert Wildberger. 1886 (StASG, KPH 1/83.02). – «Situationsplan über den Neuen Besitzstand auf der Brandstätte vom Jahre 1886». Kopie. 1:500. A. Lautenschlager. 1886 (StASG, KPB 1/83). – «Ueberbauungsplan der Brandstätte Oberschan». 1:500. Robert Wildberger, Chur. 1886 (StASG, KPB 1/83 Wartau). – «Situationsplan der Brandstätte & Umgebung in Oberschan». 1:500. Robert Wildberger. 1886 (StASG, KPH 1/83.02). – Hist. Fotografien, Aufnahmen Hotel Badeck, Hanfreibe. Hugo Fischer. Um 1900 (Fam. Hanselmann, Oberschan). – «Situationsplan der Brunnengenossenschaft Oberschan». B. April. 1911 auf Grundlage eines Planes von 1900 (DK Oberschan). – «Oberschan. Brunnengenossenschaft 1912», Plan über das neue Hydrantennetz. 1:1000. B. April. 1912 (DK Oberschan). – Ortsansicht. Postkarte. Jac. Ittensohn, St. Margrethen. Um 1914 (StASG, W 238/04.09-07). – «Gemeinde Wartau Brandstätte Oberschan». 1:500. C. Kirchhofer. 1914 (StASG, KPH 1/83.03). – Wasserversorgung und Hydrantennetz, Bestands- und Ausbaupläne (Ausführung). 1921–1926 (DK Oberschan). – Ortsansicht. Postkarte. Aufn. Foto Gross, St. Gallen. 1933 (Gem Wartau, Nr. 4/4633). – «Grundbuchplan. Archivplan». 1:500. A. Kreis. 1936 (StASG, KPK 33.3 Wartau – Katasterpläne). – «Gemeinde Wartau. Grundbuchplan», Blätter Nrn. 45, 46. 1:500. 1936 (EK Oberschan). – Postkarten. 1939–1964 (StASG, ZMA 04/09 Oberschan und W 238/04.09-06). – Ortsansichten. Postkarten. Aufn. Foto Gross, St. Gallen. 1946 (GemA Wartau, Nr. 3/3447, 3/3449; StASG). – Flugaufnahme. Aufn. Foto Gross, St. Gallen. 1946 (StASG, W 283/4-0524. – Ansichten, div. (Gem Wartau, u. a. Nrn. 4/4629, 4/4656).

Schule. – «Schulhaus Oberschan. Grundriss vom Uhrboden». 1:10. Johannes Maeder. Undat. (DK Oberschan).

Gasthaus Rössli und Wohnhaus Gafafer. – «Gruss aus Oberschan». Postkarte. Christian Tischhauser, Buchs. Um 1910 (Gem Wartau, Nr. 1/1118). – «Gruss aus Oberschan. Gasthaus Rössli Besitzer: J. Hagmann». Postkarte. Nach 1928 (Gem Wartau, Nr. 1/1130).

Haus Gässli 1. – «Gruss aus Oberschan St. Galler Oberland. Privatpension Hanselmann». Postkarte. Jac. Ittensohn, St. Margrethen. 1905 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Gem Wartau, Nr. 1/116). – «Privatpension Hanselmann». Postkarte. Um 1905 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Gem Wartau, Nr. 1/1146).

Hammerschmiede mit Wasserschloss. – Wasserrechtskataster im Flussgebiet Rhein. 1899 (StASG, KA R.106b III/26).

Azmoos

Dorf. – «Atzmoos die Brandstädte wie sie gegenwärtig ist». Wohl 1819 (StASG, KPH 1/83.09). – «Uebersichtsplan über die Güterzusammenlegung Riedt bei der Ortschaft Azmoos, Bezirk Werdenberg». 1:3000. 1887/88 (StASG, KPG 1/83.4). – Fotografien. Richard Anderegg. Ca. 1895–1920 (Slg. Hans Senn, Azmoos). – Div. Postkarten. Ca. 1900–1950 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktionen Gem Wartau, u. a. Nrn. 1/1023, 1/1038, 1/1042, 1/1066, 1/1070, 1/1071, 1/1081, 1/1088, 1/1092). – Div. Pläne zur Güterzusammenlegung Azmooserriet. Ab 1903 (GemA Wartau, P 63.1). – Güterzusammenlegung im Azmooserfeld, Gemeinde Wartau, Übersichtsplan. 1:2500. Ca. 1904 (StASG, KPJ 1/83.08). – Wasserversorgung Azmoos, Situationsplan. 1:1000. Sign. Carl Schmid. 1908 (Archiv EW Azmoos). – Luftaufnahme Azmoos mit Blick auf die Poststrasse. Fotografie. Nach 1910 (Kopie Privatbesitz, Azmoos). – «Perimeterplan für die Kanalisation», Katasterplan Azmoos mit Eigentümereintragungen. 1:1000. H. Bernold. 1923 (GemA Wartau). – «Azmoos, ST. G.». Fotografie. Foto Gross, St. Gallen. 1932 (Gem Wartau, Nr. 2/2388). – «Azmoos-Wartau mit Falknis & Mittagsspitze». Postkarte. Foto Gross, St. Gallen. 1934 (StASG, W 283/1-05485). – «Azmoos St. G. Ruine Wartau m. Drei Schwestern». Postkarte. Foto Gross, St. Gallen. 1934 (StASG, W 283/1-05484). – Dorfpartie mit Brunnen. Foto Gross, St. Gallen. 1936 (StASG, W 283/1-05379). – Azmoos, Dorfansicht. Foto Gross, St. Gallen. 1939 (StASG, W 283/1-04956). – Dorfpartie mit Dorfbrunnen. Foto Gross, St. Gallen. 1951 (StASG, W 283/1-07186).

Evang.-ref. Kirche. – Skizzen zum Einbau einer Orgelempore. Max Klingler. Schreiben vom 7. Mai 1891 (SchulGemA Wartau, o. Sign.). – Verlängerung des Schiffes (Schnitte, Ansicht Eingangsseite). 1:50. Sign. J. Krättli. 1898 (EKGemA Azmoos-Trübbach, o. Sign.). – Entwurf zu Orgel, Orgelempore, Kirchenvorhalle. Sign. Pfarrer Graf. 1920 (EKGemA Azmoos-Trübbach, o. Sign.). – Gestaltungsentwurf (Kanzel, Orgel, Sedilien). Pfarrer Graf. 1921 (EKGemA Azmoos-Trübbach, o. Sign.). – «Azmoos, Kirche mit Falknis» (Ansicht). Vor 1928 (StASG, Ca 15/25.04). – Vergrösserung und Renovation (Schnitte, Ansichten, Grundrisse). 1:50, 1:100. Otto Schäfer und Martin Risch, Chur. 1928 (StASG, W 030/003). – «Disposition für Geläute und Glockenstuhl» (Schnitt). 1:20. Glockengiesserei H. Rüetschi AG. 1928 (SchulGemA Wartau, o. Sign.). – «Azmoos. Kirche mit Falknis». Postkarte. Frei & Co., St. Gallen. Ca. 1930 (StASG, Ca 15/25.04). – Umbaupläne (inkl. Orgelempore, Orgelgehäuse). 1:10, 1:20, 1:50. Emil Hunziker. 1952 (StASG, W 030/003). – Div. Pläne, teilw. unbez. (Chorraumgestaltung, Ansicht Chorraum, Grundriss, Orgel, Orgelempore, Kanzel). Div. Massstäbe und o. Massstäbe. Unsign., verm. Emil Hunziker. Undat. (StASG, W 030/003). – Div. Fotografien (KDP SG).

Kath. Kirche St. Augustinus. – Gedruckte Ansicht. 1892 (BiA SG, E 50 Wartau/Azmoos 1 e). – Bestands- und Umbaupläne. O. Massstab, 1:20, 1:100. Adolf Gaudy, teilw. unsign. 1939 (StASG, W 027/5.1.–5.4; KPfarrAA Wartau). – Ansicht, katholische Kirche. Foto Gross, St. Gallen. 1949 (StASG, W 283/1-06908). – Umbaupläne (Projekt- und Ausführungspläne). 1:20, 1:50, 1:100. Marino Ghioldi. 1963–1965 (KPfarrAA Wartau, o. Sign.). – Variante mit Turm. Unsign. Undat. (KPfarrAA Wartau, o. Sign.).

Gasthaus Traube. – «Azmoos (St. Gallen)». Postkarte. Um 1910 (Gem Wartau). – Grundrisse, Schnitt (In: Bürgerhaus 1937, Taf. 27). – Hist. Ansicht. Undat. (GemA Wartau, 1/1024).

Haus beim Brünnili. – Kellerpartie in historischer Karikatur, Bündner Kalender 1855 (Gabathuler 1986 [2], S. 189).

Kirchweg 4. – Fotografie. Um 1910 (GemA Wartau, Nr. 1/1057). – Ansicht Haustür (In: Bürgerhaus 1937, Taf. 27).

Rathaus/sog. Rotes Haus. – Strassenansicht, Grundriss Erdgeschoss, Grundriss erstes Obergeschoss, Ansicht und Schnitt Haustür, Detailpläne Beschläge (In: Bürgerhaus 1937, Taf. 26).

Riethof. – «Neubau Gauer-Frey, Azmoos: Glaserarbeiten im Obergeschoss & Dachstock. Aussenansichten der Fenster und Türen». Heinrich

Kuratle. 1925. – «Varianten» (u. a. Treppenbaluster). 1:5. Heinrich Kuratle. 1925. – Detail mit gedrechselten Säulen. Unsign. Undat. (alle Privatbesitz Fam. Gauer, Azmoos).

Ehem. Weberei Azmoos. – «Situationsplan der Weberei Azmoos. Weberei Azmoos. Kataster-Plan I». 1:500. B. April, Geometer. 1884 (Archiv Weberei Azmoos/Fa. Storit-Werke AG Azmoos). – «Übersichtsplan über die Güterzusammenlegung Riedt bei der Ortschaft Azmoos, ausgeführt im Jahr 1887/1888». 1:3000. Unsign. 1888 (StASG, KPG 1/83.4). – «Weberei. Azmoos bei Trübbach». Postkarte. Nach 1891 (Privatbesitz). – «Wasserrechtskataster Originalblatt 82, Buntweberei Azmoos». 1:1000. Unsign. Um 1899 (StASG, KPH 2/15.2.083). – «Azmoos bei Trübbach. Weberei». Postkarte. Um 1905 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktion Gem Wartau, Nr. 1/1085). – «Gruss aus Azmoos». Kol. Postkarte. Druck: Christian Tischhauser, Buchs. Um 1908 (StASG, W 238/04.09-02). – «Azmoos». Kol. Postkarte. 1913 (StASG, W 238/04.09-03). – Briefkopf «Vereinigte Webereien Sernftal und Azmoos». Dat. 1926 (Gem Wartau, Nr. 1/1086). – Vereinfachte Ansicht der Weberei, Bauzustand um 1891. Briefkopf. Dat. 1946 (Archiv Weberei Azmoos/Fa. Storit-Werke AG Azmoos; StASG, ZMH 83/009). – Innen- und Aussenansichten. Hist. Fotografien. Fotoalbum Richard Anderegg (Privatslg. Hans Senn, Azmoos).

Maschinenhaus und Nebenbauten des Wasser- und Elektrizitätswerkes Azmoos. – Projektpläne für ein Maschinenhaus eines Elektrizitätswerks Wartau. Arnold Sonderegger. 1905 (OGemA Wartau, Best. «Gutachten»). – Maschinenhaus. Ausführungsplan (Grundriss, Querschnitt, Aufrisse, Kartierungen der Balkenlagen). 1:50. Carl Schmid, Weesen. 1908. – Schnitt durch Maschinenhaus und Reservoir. 1:100. Carl Schmid, Weesen. 1908. – Wasserversorgung Azmoos. Reservoir-Erweiterung. 1:50. H. Huber/Carl Schmid. 1921. – Reservoir-Erweiterung (Situation, Ausführungsplan). 1:200. H. Huber/Carl Schmid. 1921 (alle Archiv EW Azmoos, o. Sign.).

Trübbach (siehe auch Strassen)

Dorf. – «Rheinstrom, Gemeinde Wartau». Unsign. Um 1862 (StASG, KPG 2/06.19). – «Situation der Rheinbrücke Trübbach». Rhein-Korrektion des Kantons St. Gallen. 1870 (StASG, KPB 1/83). – «Übersichtsplan über den Trübbachperimeter». B. April. 1881–1882 (StASG, KPJ 1/83.06). – «Situationsplan zur Ausmündung des Trübbachs und der Saar in den Rhein». Kopie des Rheinkatasters. 1891 (GemA Wartau, P 73.52). – «Vermessung im Rheintal. Übersichtsplan No. 24: Wartau», Reduktion Rheinkataster. 1:5000. Winterthur. Ende 1911 (KDP SG). – Div. Postkarten, Fotografien. Teilw. undat., ca. 1920–1950 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktionen Gem Wartau, u. a. Nrn. 1/1060, 1/1171, 1/1172, 1/1176, 1/1180, 2/2214, 2/2220, 2/2222, 2/2317). – «Trübbach. St. G.». Postkarte. 1948 (StASG, ZMA 4/9 Wartau). – Bauernhausinventar. Loseblattslg. (KDP SG). – Div. Ansichten. Postkarten und Flugaufnahmen (StASG).

Gasthaus Zum Löwen/Sust (siehe auch Strassen). – «Der Schallberg im Sarganserland». Unsign. Undat., wohl Ende 18. Jh. (StAZH, A 343-7, Gemeine Herrschaften, Politisches, Sargans, Nr. 122). – Plan des Rheinlaufs zwischen Ellhorn und Schollberg. Fürstl. Liecht. Oberamt. Wohl 1818 (StASG, KPG 2/06.01). – «Trübbach. Kanton St. Gallen». Um 1906 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktion Gem Wartau, Nr. 1/1170). – «Gruss aus Trübbach». Postkarte. Aufn. Max Bauer, Zürich. 1910 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktion Gem Wartau, Nr. 2/2212). – «Situationsplan der Liegenschaften v. Zogg Jean, Vater & Zogg Jean, Sohn zum ‹Löwen› Trübbach» (Lageplan). 1:500. Jakob Staub. 1915 (StAGR).

Gasthaus Zur Krone. – «Gruss aus Trübbach» mit «Zindel z. Krone». Kol. Postkarte. L. Ascher/Zürich. Um 1915 (GemA Wartau, Nr. 1/1059). – «Trübbach». Postkarte. Um 1925 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktion Gem Wartau, Nr. 1/1060).

Stickereifabrik Barchert & Co. – «Fabrik-Neubau Trübbach» (Grundrisse zur Wasserversorgung und zum Ausrüstungssaal). E. Hartmann & Müller, Buchs. 1912 (Privatbesitz Gody Kühnis, Trübbach). – «Gruss aus Trübbach. Stickerei-Manufaktur Barchert & Cie». Postkarte. Aufn. Friedrich Müller, Buchs. Um 1915 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktion GemA Wartau, Nr. 2/2218). – «Zur Erinnerung 2. Juli 1916». Postkarte. 1916 (Gem Wartau, Nr. 1/1184). – «Schweiz. Stickerei Manufaktur Barchert u. Co., in Trübbach. Umbau des Fabrikgebäudes». Kol. Ansicht. 1:100. 1917. – Umbau des Fabrik- bzw. Stickereigebäudes (Grundriss, Schnitte, Ansichten). 1:100. Leuzinger & Niederer, St. Gallen. 1917 (beide Privatbesitz Gody Kühnis, Trübbach). – Umbaupläne (Grundrisse, Ansichten, Schnitte). E. Hartmann, Buchs. Um 1920 (In: Hartmann 1920 [1], S. 29–35). – Innen- und Aussenaufnahmen. Fotografien. Um 1920 (In: Hartmann 1920 [1], S. 29–35). – Schnitt durch die Tragwerkskonstruktion (Detail). E. Hartmann. 1920 (In: Hartmann 1920 [2], S. 94). – Postkarten. Um 1925 (Gem Wartau, Nr. 2/2214 und 2217). –

«Aufbau auf das Bürogebäude» (Ansicht, Schnitt). 1:100. Leuzinger & Niederer, St. Gallen. 1925 (Privatbesitz Gody Kühnis, Trübbach). – Briefkopf «Schellenberg, Sax & Co. Trübbach (St. Gallen)». Dat. 1945 (Gem Wartau, Nr. 2/2231).

Weite

Schulhaus Weite. – Baupläne (Schnitte, Ansichten, Details). 1:50, 1:100. Unsign. Undat. (SchulGemA Wartau, Planmappe «Schulhaus der Gemeinde Weite»). – «Ansichten, Grundrisse». Unsign. Wohl 1887 (SchulGemA Wartau, Planmappe «Schul-Haus Weitegarten»: Projekt II). – «Schulhaus Trübbach, Project III» (Ansichten, Grundrisse). Theodor Gohl. 1887 (SchulGemA Wartau, Planmappe «Schulhaus Azmoos», Projekt III). – Grundrisse, Ansichten, Schnitte, Details, Situationsplan. Div. Massstäbe, teilw. o. Massstäbe. Theodor Gohl. 1887/88 (SchulGemA Wartau, Planmappen «Schulhaus der Gemeinde Weite» und «Schul-Haus Weitegarten»: Projekt I). – «Weite, Schulhaus». Postkarte. Um 1930 (Archiv Ernst Rissi, Trübbach; Reproduktion Gem Wartau. Nr. 2/2224).

Bürgerhaus Wartau. – «Gemeinde Wartau, Projekt Armenhaus» (Grundrisse, Ansichten, Schnitte). A. Beusch. 1877/78 (Gem Wartau, P 38.1). – Entwürfe für Ökonomiegebäude und Stall (Schnitte, Ansichte, Grundriss). Zwei Projekte von Denn & Heulege und Herdsturer. 1878 (Gem Wartau, P 38.1). – Grundrisse mit Eintrag der Raumnutzungen und der Raumausstattung. 1879/89 (OGem Wartau, Best. I-3b). – «Armenhaus Wartau» (Pläne, Ansichten, Grundrisse, Schnitte). Ernst Hänny. 1921–1923 (OGem Wartau, Best. I-3b). – Seitenansicht. Foto Gross, St. Gallen. Um 1945 (GemA Wartau, Nr. 2/2391).

Gemeindewappen

Neuschöpfung von 1981 ohne historische Referenz. Roter Grund. Aus einem grünen Dreiberg wachsender grüner Rebstock mit zwei gekreuzten Blättern, mittig darüber ein sechsstrahliger goldener Stern.[458]

Sevelen

Dorf Sevelen **S. 150**
Seveler Berg mit St. Ulrich **S. 171**
Glat **S. 177**
Rans **S. 178**
Oberräfis **S. 178**



149

ABB. 149 **Gemeinde Sevelen. Übersichtsplan 1:15 000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


16
OBERRÄFIS
RANS
BAD RANS
SAARKANAL
SEVELER BACH
STEIG
ST. ULRICH
GLAT
SEVELEN
1 – 10
VELTUR
ANSA
WIDEN
STEINRIET
ZWEY
PFÄFERSBÜEL
HOF
STORCHENBÜEL
GEISSBERG
LÖCHLIBACH
FALSCHNÄRA
STOGGENBACH
SEVELER BACH
FÄLSLI
N
1:15 000
0 75 150 225 300 m

Einleitung

Lage

Zu der Gemeinde Sevelen gehören neben der gleichnamigen Ortschaft am Fuss des Ansa die ebenfalls in der Rheinebene gelegenen Dörfer Rans und Oberräfis (alle 450–460 m ü. M.) sowie verschiedene Weiler und Gehöftgruppen (u. a. Flusa, Glat, Hof, Hüseren). Unter ihnen ist St. Ulrich (532 m ü. M.) am unteren Hangbereich des zu Alvier und Fulfirst im Westen steil ansteigenden Seveler Berges die bedeutendste Ansiedlung. Alle Dörfer der Rheinebene entwickelten sich auf einer Niederterrasse am Rand feuchter Riedgebiete, die sich nördlich von Plattis (Wartau) bis an die Storchenbüel benannte Kuppe im Dorf Sevelen und nördlich der Seveler Kirche bis nach Rans erstreckten. **ABB. 150, 151**

Das dünn besiedelte Berggebiet nimmt den grössten Teil der Gemeindefläche ein. Neben einigen Einzelhöfen sind die auf 760 m ü. M. gelegene Häusergruppe Steig und die sich unmittelbar unterhalb der Baumgrenze erstreckende Hofgruppe Hüseren (977 m ü. M.) die einzigen baulichen Verdichtungen.

Geschichte

Der archäologischen Fund- und Befundlage nach zu folgern, wurden markante Geländeerhöhungen, Kuppen und Sporne im nahen Umfeld des Kerndorfes Sevelen früh besiedelt. So datieren vermutlich ein auf dem Dachsenboden (Geissberg) geborgenes Gefässfragment[1] und die ältesten Kulturschichten auf dem Pfäfersbüel in das frühe Jungneolithikum.[2] Für den Sunnebüel nordwestlich von Oberräfis (597 m ü. M.) konnte eine intensive Nutzung als Siedlungs- und Befestigungsplatz für die Spätbronzezeit nachgewiesen werden,[3] während dies für die Latènezeit aufgrund nur weniger geborgener Scherben zurzeit nicht zu fassen ist. Eine erneute Besiedlung im Frühmittelalter ist allerdings anzunehmen.[4] Möglicherweise bestand dort wie auch auf dem Storchenbüel eine hochmittelalterliche Burgstelle.[5]

Dennoch setzte der Siedlungsbeginn des auf einem Schuttkegel des Seveler Baches gewachsenen Kerndorfes offenbar recht spät ein. Die Namenforschung, die den Ortsnamen von der von Überflutungen geprägten Rheinebene ableitet (See, Sand, Sandstellen), datiert seine Entstehung in alemannische Zeit.[6] Während für Rans (evtl. von lat. *Rhenus*, Rhein) und Oberräfis (evtl. artr. *rova*, Erdrutsch) die Abstammung der Ortsnamen noch nicht abschliessend geklärt ist, so kann der Flurname Glat (artr. *caladas*, Geländeeinschnitt) recht sicher der vorrömischen Phase zugeordnet werden.[7]

Die früheste Nennung eines Seveler Ortsnamens ist im Churrätischen Reichsurbar 842/43 mit der Bezeichnung «Rannes» (Rans) bezeugt, während Sevelen als «Sevellins» erst 1160 Erwähnung fand.[8] 1208 bestätigte Papst Innozenz III. Besitz des Klosters Churwalden, einen Hof und einen Weingarten, «in villa Seuellun».[9] Dieser Churwaldner Besitz wurde 1222 nochmals bekräftigt.[10]

Die langfristige Verschuldung des Bistums Chur erzwang eine Reihe an Verpfändungen, darunter auch jene des Hofes Sevelen 1304 an Hugo II., Graf von Werdenberg-Heiligenberg,[11] der damit die Grundherrschaft über den Hof samt Kirche übernahm.[12] Die Besitzansprüche der Grafen auf Sevelen und die Herrschaft Wartau führten zur sog. Werdenberger Fehde und zu deren Beilegung durch einen Schiedsspruch 1397 (S. 26f.).[13] Obwohl der Bischof von Chur Anspruch auf den Hof Sevelen erhob, wurde er mit dem Schiedsspruch den Grafen zugesprochen, die jedoch 900 Konstanzer Pfund Pfennig an den Bischof zu bezahlen hatten.[14] Mit diesem Kauf erweiterte sich die Grafschaft Werdenberg-Heiligenberg auf Seveler Boden. Bereits um 1401/04 waren die Grafen zur Verpfändung der Grafschaft Werdenberg an die Grafen von Montfort-Tettnang genötigt. Als Teil der Grafschaft ging Sevelen 1517 an den Stand Glarus über und verblieb dort bis 1798 (S. 27, 29). ■

ABB. 150 Sevelen. Luftaufnahme von Südosten, 1938. Das historische Dorf Sevelen konzentrierte sich auf den Bachschuttkegel am Fuss des Geissbergtobels und mied bis Ende des 19. Jh. die grossflächigen, von Feuchtigkeit geprägten Riedgebiete nördlich der Kirche. Auch die vom Kerndorf ausgehenden Strassen folgten damals in ihrem Verlauf den von Nässe verschonten Niederterrassen. Foto Foto Gross, St. Gallen 1938. (StASG, W 283/4-0275).

ABB. 151 Sevelen. Die inmitten des Dorfes gelegene, bewaldete Fläche markiert den Storchenbüel, Standort der Burgruine Herrenberg. Dieses Gebiet bildete über Jahrhunderte die östliche Grenze des Dorfes. Foto Hans Jakob Reich, Salez 2015.



150



151



152

ABB. 152 **Sevelen, Dorf. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Ruine Herrenberg (Liegenschaft 1258) [1] **S. 155**
Chirchgass, evang.-ref. Kirche Sevelen (Ass. 479) [2] **S. 155**
Pfarrgass 478/480, evang.-ref. Pfarrhaus mit Scheiterhaus und Pfarrgarten [3] **S. 161**
Hauptstrasse 54, Rotes Haus, heute Rathaus [4] **S. 165**
Histengass 60 [5] **S. 166**
Histengass 72/74 [6] **S. 168**
Histengass 75, Gasthaus Zur Traube [7] **S. 169**
Histengass 77 [8] **S. 170**
Bürlisbüel 529, Villa Bürlisbüel [9] **S. 153**
Glathalden 2, Wohnhaus [10] **S. 154**

Dorf Sevelen

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Nur wenige Schriftquellen erlauben Rückschlüsse auf die mittelalterliche Geschichte des Dorfes und seine Bauten. Zu den ältesten Hinweisen zählt die Erwähnung eines Hofes und eines Weingartens 1208 sowie eines Churer Vizedominats 1228, zu dem Güter in St. Ulrich gehörten.[15] Inwieweit die heute als Ruine auf dem Storchenbüel bestehende Burg mit dem Hof oder dem Vizedominat gleichzusetzen ist, bleibt offen. 1235 sind zudem eine Kirche im Dorf,[16] 1390 ein Zoll und eine Taverne in St. Ulrich bezeugt.[17] 1543 wird erstmals eine am Seveler Berg gelegene Mühle erwähnt, die aber nicht näher lokalisiert werden kann.[18]

1631 rücken mit dem Freikauf vom sog. Wein-Schilling, einer Abgabe an den Landvogt, erneut Tavernen in das Blickfeld der Seveler Ortsgeschichte, da das Dorf im gleichen Zuge das Recht zur freien Einrichtung von Weinschenken und zum freien Weinhandel erhielt.[19] Wie in Wartau, so war auch hier der Ausbau der Schulen an den offenbar ertragreichen Weinbau gebunden. Seit 1637 flossen die abgabefreien Erträge eines aus privaten Mitteln erstandenen Rebgartens im heutigen Quartier Fälsli in den Schulaufbau von Sevelen,[20] so dass bald darauf im Dorf, am Seveler Berg und in Oberräfis Schulen eingerichtet werden konnten.

Mit Ausnahme einiger unbestimmter Nennungen von Mühlen im Marchenurbar[21] wird erst ab etwa 1700 die Vielfalt der Gewerbe und Handwerke im Dorf fassbar. Neben einer Bleiche, der als einziger in der Grafschaft Werdenberg besonderer Stellenwert zukam (1706), werden eine Mühle im Dorf (1722), eine Färberei (1722),[22] zwei Schmieden (1739, 1744)[23] und eine Gerberei (1768) genannt.[24]

Wie bereits erwähnt genoss offenbar der Seveler Weinbau über Jahrhunderte eine grosse, wenn auch zeitweilig schwankende Bedeutung. Nachdem in der ersten Hälfte des 18. Jh. drei Torkel infolge einbrechender Erträge eingegangen waren,[25] wurde nach 41 Jahren Unterbruch 1755 ein erster Torkelneubau genehmigt.[26] Im frühen 19. Jh. führten nasse Sommer und kalte Winter zu Missernten und 1816/17 zu einer Hungersnot.[27] Dennoch blieben die Wein- oder Obsterträge derart ergiebig, dass allein in den Jahren 1822 bis 1824 vier Trotten im Dorf neu entstanden.[28] **ABB. 153**

Um 1820/30 ist ein wirtschaftlicher Aufschwung festzustellen, der sich in zahlreichen Neubauten und strukturellen Änderungen widerspiegelte. 1836 reichte die Gemeinde in St. Gallen den Antrag ein, künftig vier Jahrmärkte abhalten zu dürfen.[29] Als Marktplatz diente eine Freifläche im direkten Umfeld des heutigen Rathauses,[30] wo der Buchser Unternehmer und Holzhändler Jakob Baumgartner (S. 219) zudem seinen Sägeplatz unterhielt. **ABB. 154**



153

ABB. 153 Sevelen, Dorf. Sennereigass 571. Der einzige heute noch bestehende Torkel wurde wohl 1824 erbaut und zunächst von zwei Besitzern unterhalten. 1828 wurden beide eigentumsrechtlich getrennte Bauhälften unter «M[artin] L[itscher]» zusammengeführt. Der Torkel lag direkt am Grossen Wingert, der sich zwischen der Wingertgass, Briggla und der Histengass erstreckte und wohl auch beidseits der Gasse Baggastiel verlief. Möglicherweise ging dem Torkel ein älterer Bau voraus: In seinem Kellergeschoss erhielten sich mächtige Mauerzüge, die allerdings auch von früheren Bachwuhren stammen könnten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 154 Sevelen, Dorf. Blick auf die Histengass samt dem auch als Viehmarkt und Sägeplatz genutzten Marktplatz neben dem Wohn- und Handelshaus des Bartholomäus Litscher (rechter Bildrand). Diesem lag im frühen 19. Jh. eine sog. Doppelsust gegenüber (Bildvordergrund Mitte), errichtet als zwei in etwa baugleiche Torkel des Gasthauses Dreikönig und der Familie Litscher. Foto Foto Gross, St. Gallen 1934. (StASG, W 283/1-02951).



154



155


156



157

Als jüngerer Wirtschaftszweig etablierte sich noch vor 1800 die Pferdezucht, die ihre Erfolge ab 1788 in einer jährlichen Zuchtfohlenschau präsentierte.[31] Ein Grund für diese zunehmend erstarkende Branche ist sicherlich im wachsenden Warenverkehr zu suchen.

Um 1820 entwickelte sich der Dorfkern ausgehend vom Kirchenbezirk im Norden entlang eines langen, über weite Strecken einseitig bebauten Strassenzuges (heute: Veltur, Hauptstrasse, Histengass) in Richtung Süden. **ABB. 155** Westlich von diesem verläuft das kleine Quartier Stampf mit zahlreichen damals erstellten technischen Bauten, die von der Wasserkraft des Seveler Baches profitierten. Abseits vom Stampf ist an gewerblichen oder technischen Gebäuden vor 1800 mit Sicherheit nur das Haus mit Schmiede des Johannes Geiger (Giger) an der Histengass (Briggla 1) zu lokalisieren,[32] zu der eine Schleife im Tobel gehörte. 1819 erfolgte mit der Errichtung einer «Wasserschmiede»[33] an der Hauptstrasse und 1823 einer Walche mit Färberei beim Waisenhaus[34] eine Ausbreitung von technischen Bauten im Ort – als Mühlenviertel blieb der Stampf für das Dorf jedoch am bedeutendsten. So ist verständlich, dass man in diesem prosperierenden Quartier 1837 die neue Dorfschule (Stampfgasse 9) eröffnete.[35]

Bis 1860 hatte sich Sevelen um zwei Bautenballungen in den Fluren Widen und Veltur sowie um eine lockere Bebauung in östlicher Richtung am Seveler Bach erweitert.[36] Markante Gebäude dieser Häusergruppe sind das 1855 nach Plänen von Andreas Gebs erbaute Waisen- bzw. Armenhaus[37] (Gärbistrasse 8) und die in deutlichem Abstand zum Dorf angelegte Bahnstation von 1858.[38]

Offenbar war zu dieser Zeit der von Seveler Bürgern und Bauern betriebene Weinanbau nach wie vor ertragreich, ohne dass seine wirtschaftliche Bedeutung in Zahlen bemessen werden kann. Er konzentrierte sich mit zahlreichen Reblandstücken im Gebiet südlich des Bachverlaufes im Stampf, entlang der Hangkante des Storchenbüels und auf dem Storchenbüelplateau.[39] **ABB. 156**

Bis Ende des 19. Jh. blieb die Landwirtschaft die wirtschaftliche Basis von Sevelen. Als sich mit der Niederlassung der Maschinenstickerei Hardegger im Steinriet[40] und der mit vierzig Maschinen vergleichsweise bedeutenden Stickerei der Bundt AG in Widen 1876[41] erstmals grössere Produktionsstätten vor Ort etablierten, hatte dies auch städtebauliche Konsequenzen: So wurde u.a. die Bahnhofstrasse 1878 nach einem Baureglement mit giebelständigen Wohnhäusern und anliegenden Hausgärten platzsparend bebaut.[42] Ob die 1871 fertiggestellte, 1901 bereits erhöhte sowie 2010 letztmals statisch ertüchtigte Rheinbrücke nach Vaduz eben-



158

ABB. 155 Sevelen, Dorf. Sog. Kleiner Rheinkataster, 1839. In der Mitte liegt der durch eine schwarze Schraffur hervorgehobene, langgestreckte Storchenbüel als Standort der Burg Herrenberg. Die am oberen Bildrand erkennbare blaue und mit Wellensignatur versehene Fläche markiert das Kirchenried, beidseitig von der Chirchgass (links) und der Hauptstrasse/ Veltur (rechts) gefasst. Das von drei Gassen durchzogene Quartier Stampf findet sich in der Bildmitte (links). Unmittelbar südlich schloss sich der Grosse Wingert (Weingarten) an, der sich auch jenseits der Histengass erstreckte. (StASG, KPF 1/05 und KPF 1/06).

ABB. 156 Sevelen, Dorf. Histengass. Blick von Süden auf die in einem sanften Bogen verlaufende Histengass. Aquarell von Stephan Hagmann, 1856. Deutlich erkennbar das Nebeneinander von landwirtschaftlichen bzw. bäuerlichen Gebäuden und stattlichen Massivbauten unter Walm- und Mansarddächern sowie die hell verputzten Bauten des Wirtshauses Zur Traube (rechts) und der Schule im Stampf (Bildrand links). Die damals Sevelen noch grossflächig beherrschenden Rebflächen wurden vom Maler als umhegter Weinberg in Südlage am Fuss des Storchenbüels herausgearbeitet (Bildrand rechts). (Privatbesitz, Sevelen).

ABB. 157 Sevelen, Dorf. Bürlisbüel 529. Villa Bürlisbüel. Sie wurde 1887 als Wohnsitz eines Stickereifabrikanten namens Ernst Glenk erbaut. Seit ihrem Verkauf 1902 an die Familie Scherrer aus Arosa diente die Villa als Pension «Belvedere» (bis 1905). Aus dieser Zeit stammt auch die Kunstverglasung der zweigeschossigen Loggia von Georg Röttinger aus Zürich. 1905 übernahm Pfarrer und Chronist Daniel Brütsch das Anwesen als Wohnsitz für seine Schwestern. Postkarte, um 1905/10. (OGemA Sevelen).

ABB. 158 Sevelen, Dorf. Brandschadenskartierung (Norden = rechts, Süden = links). Plan von J. Stutz-Bell, 1892. Die eingefärbten Bauten überstanden den Brand, die grauen Flächen (linke Bildhälfte) kennzeichnen die zerstörte Bausubstanz. Den nördlichsten Punkt der Brandstätte markierte die evang.-ref. Kirche (Bildmitte). Das in diesem Bereich gelegene Gassen- und Parzellengeflecht wurde beim Wiederaufbau 1893 aufgelöst. Die bis heute teilweise auffallend breit und gerade ausgelegten Strassen des Dorfes gehen auf diese Massnahme zurück. (StASG, KPJ 1/72.1).

falls im Zusammenhang mit diesem Aufschwung als Gewerbestandort entstand, ist offen.[43] Wenige private Gebäude, darunter die Villa Bürlisbüel (Bürlisbüel 529) **[9]**, bezeugen heute noch diese für Sevelens Wirtschaftsgeschichte bedeutende Phase. **ABB. 157**

Das heutige Ortsbild entstand mit der Neuordnung der Baulinien und der Strassenführung nach dem Grossfeuer im März 1892, für das die Führung schmaler, verwinkelter Gassen, weiche Dachdeckungen und eine fehlende Wasserversorgung als begünstigende Faktoren angeführt wurden. **ABB. 158** Umso beharrlicher wurde mit der Unterstützung einer 1894 gegründeten Korporation die bereits vorprojektierte Hydrantenleitung und Brunnenversorgung vorangetrieben[44] und ein neuer Dorfbrunnen in offener Lage am Rande des Marktplatzes errichtet. **ABB. 159** Nach dem in wenigen Jahren erfolgten Wiederaufbau för-



159



160

ABB. 159 Sevelen, Dorf. Hauptstrasse 52. Seit 1893 prägt das stolze Wohnhaus als Nachfolgebau einer abgebrannten Hofstelle die historische Mitte Sevelens. Weil ein Arzt 1900 hier seinen Wohnsitz bezog, trägt es den Namen Altes Doktorhaus. Zusammen mit dem gleichzeitig errichteten polygonalen Brunnen wirkt es heute als festgefügter Bestandteil des historischen Dorfes. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 160 Sevelen, Dorf. Stampfstrasse 28, 30. Die sich an den Hangfuss schmiegende Gebäudegruppe wirft allein aufgrund ihrer Nähe zum Geissbergtobel und ihrer Traufständigkeit, die vielerorts auf ein hohes Baualter verweist, Fragen auf. Leider sind die Baudaten über die Besitzergeschichte nicht zu erhellen. Allerdings ist zu vermuten, dass das Quartier durch ein Hochwasser 1849, das in diesem Bereich auch eine Reibe zerstörte, in Mitleidenschaft gezogen worden war. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

derte die Betriebsaufnahme des ortseigenen Elektrizitätswerkes 1897 die Entwicklung Sevelens zu einem Textilstandort: Nach der Niederlassung der Maschinenstickerei Douglas & Green Ltd. im Winggel 1908 und der Schifflistickerei Alexander Zogg im Stampf 1912 folgten 1936 der Bau einer Tuchfabrik samt Fabrikantenvilla auf dem Storchenbüel. Aus dieser Zeit stammt zudem das integral erhaltene Wohnhaus Glathalden 2 **[10]**, ein Massivbau mit vorgelegter dreigeschossiger Loggia in Sägearbeit, der auf allen drei Geschossen noch die originale, wenn auch schlichte Ausstattung bewahrt. Er wurde 1911 vom Eigentümer, Drechsler, Wagner und Zimmermann Andreas Tinner anstelle eines 1892 abgebrannten Holzhauses errichtet.

Der heute in nördlicher und südlicher Richtung mit Einfamilienhausquartieren weit ausgreifende Ort hat sich mit der Ansiedlung von Gewerbegebieten in östlicher Richtung über die Bahnlinie ausgedehnt. Der historische, entlang der Hauptverkehrsachse (Hauptstrasse, Histengass) gewachsene Kernbereich gliedert sich heute in die Quartiere Veltur, Chirchbünt, Dorf mit Stampf und das sich in leichter Hanglage entwickelnde Fälsli (von Norden nach Süden). Baulich tritt besonders die vom Brand verschonte Histengass in Erscheinung, deren Hausfluchten beidseitig den ursprünglichen Verlauf der Strasse nachzeichnen. Charakteristisch ist hier das auf engem Raum zu beobachtende Nebeneinander von Bauernhäusern in Strickbauweise und Wohngebäuden in Massivbauweise, während sich in Veltur und Fälsli v. a. teilverkleidete Strickbauten aneinanderreihen.

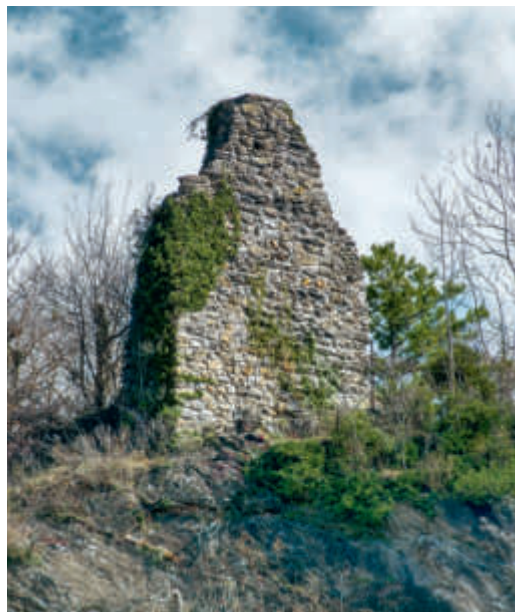
Im Quartier Stampf überstanden nur wenige Gebäude den Brand von 1892. **ABB. 160** Trotz etlicher Verluste behaupten sich insbesondere dort, aber auch in der weiteren Umgebung des Dorfes zahlreiche strassenbegleitende Bruchsteinmauern als ortsbildprägendes Element. Sie sind heute die einzigen baulichen Zeugen der hier einst gelegenen Baum- und Weingärten bzw. des Grossen Wingerts beim Stampf. Andere historische Formen von Weingartenmauern, wie z.B. Schieferplattensetzungen, sind heute nur noch auf historischen Abbildungen und Fotografien dokumentiert. ■

Ruine Herrenberg (Liegenschaft 1258) [1]

Die Ruine der hochmittelalterlichen Burg Herrenberg erhebt sich am karstigen Steilhang der parallel zur Histengass verlaufenden, «Storchenbüel» benannten Kuppe (504 m ü.M.). **ABB. 161** Vermutlich handelt es sich bei der Burg um einen Teil des Hofes Sevelen (S. 26), der sich bis 1304 im Besitz des Bischofs von Chur bzw. seinem Stellvertreter befand.[45] Naturwissenschaftliche Datierungen fehlen bislang; in der älteren Literatur ist von einer Bauzeit in der ersten Hälfte des 13. Jh. die Rede.[46] Da auch archäologische und bauarchäologische Befunde fehlen, können zurzeit keine konkreten Aussagen zur Baugeschichte getroffen werden. Dass die Burg im Zusammenhang mit der Churer Eigentumsverwaltung errichtet wurde, scheint allerdings plausibel. Vermutlich gelangte sie zusammen mit dem Hof Sevelen 1304 in den Pfandbesitz von Graf Hugo II. von Werdenberg-Heiligenberg und wurde 1397 – gegen eine Zahlung – als dessen Eigentum bestätigt;[47] sie wird dort bereits «burgstal» bzw. Burgruine genannt. Als solche und schliesslich als «Erenberg» (1471) tritt sie mehrfach in den Quellen auf.[48] 1482 gelangte sie zusammen mit der Grafschaft Werdenberg an Johann Peter Graf von Sax-Misox, 1644 als ewiges Erblehen an eine Familie Schlegel.[49] 1735 bestätigt Glarus eine zwischen dem Fähnrich Mathias Schlegel und dem Küfermeister Hans Ulrich Schlegel getroffene Vereinbarung, wonach Ersterer den Herrenberg «bey der abgebrochenen Burg zu Sevelen» mit allen Rechten von 1644 übernahm.[50] Noch heute befindet sich die Burgruine in Privatbesitz.

Sichtbarer baulicher Rest der Burg Herrenberg sind neben etlichen flachen Mauerzügen im Gelände eine ca. 9 m hohe und bis zu 1,5 m starke Gebäudeecke des einst direkt am Steilhang errichteten grossen Turmes. Das 1981 gesicherte Mauerwerk wurde lagig ausgeführt und zeigt eine Schichtung teilweise grosser Bruch- und Bollensteine neben einzelnen Partien fischgrätartig angeordneter Steine.

Die umlaufende leichte Geländeerhebung kann zusammen mit einigen Mauerzügen der Burganlage zugewiesen werden, die sich wohl über die terrassenartig vergrösserte Kuppe erstreckte. Gegen Südwesten sicherte ein Halsgraben die Burg vom spornartigen Plateau des Storchenbüels.



161

ABB. 161 Sevelen, Dorf. Ruine Herrenberg (Liegenschaft 1258). Ansicht der Burgruine am Steilabhang zur Gasse Baggastiel. Deutlich erkennbar das lagige Mauerwerk des Bergfriedes. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Evang.-ref. Kirche Sevelen (Ass. 479), Chirchgass [2]

Im Dorfbrand 1892 zerstört, 1893 wiederaufgebaut, 1922, 1953–1954 und 1958 purifiziert – dennoch überrascht die Seveler Kirche mit Teilen ihrer historistischen Innenausstattung im Einklang mit erhaltenen Baupartien des späten 15. Jh.

Baugeschichte

Seit 1235 ist in Sevelen eine Pfarrkirche belegt,[51] deren aus Bollensteinen gefügte Längsmauern vermutlich bis zum Dorfbrand 1892 erhalten blieben.[52] Weitere konkrete Hinweise zur frühen Kirche fehlen. **ABB. 164**

Möglicherweise wurde das Gotteshaus zu unbekannter Zeit partiell umgestaltet resp. neu erbaut, wie die kurzen Beschreibungen des Kunsthistorikers Johann Rudolf Rahn nahelegen.[53] Er ordnete 1887 Schiff und Chor der Spätgotik zu, während der Kirchturm noch aus der Romanik stamme.[54] Infolge der Brandhitze 1892 wurde das Bollensteinmauerwerk des Kirchenschiffes erheblich beschädigt und daraufhin abgebrochen. Erhalten blieben neben dem Turm der polygonale Chor und eine der südlichen Schiffswand vorgelegte Vorhalle (Sakristei?), deren Gewölbe Rahns Einordnung bestätigen. Das Sterngewölbe des Chores ist gegenüber den schlichteren Varianten von Gretschins (Wartau, 1494) und Sax (Sennwald, um 1500) konzeptuell ausgewogen-harmonisch und differenziert gestaltet und dürfte annähernd der gleichen Zeit entstammen. **ABB. 165, 166** Dies gilt auch für ein 1892 zerstörtes Sakramentshäus-



162



163

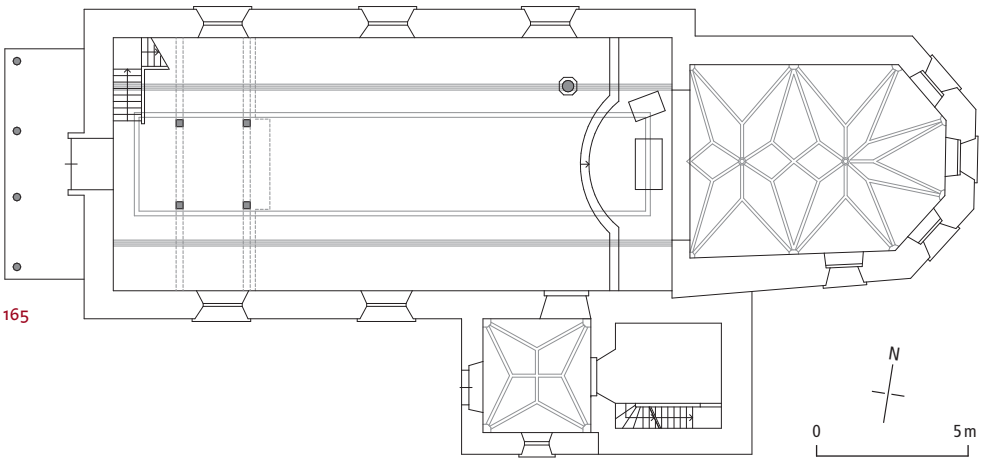


164

chen in Form einer von Akanthusranken gerahmten spätgotischen Wimpergarchitektur.[55] **ABB. 163** Möglicherweise handelte es sich um einen Kirchenneubau vor/um 1500, als auch das Patronat St. Johann erstmals Erwähnung fand (1496).[56]

Mit Ausnahme des erhaltenen Chores, der Vorhalle und des langgezogen-rechteckigen Kirchenschiffes sind nur wenige Aussagen zur Gestalt dieser spätgotischen Kirche möglich. Wichtigste Quelle zur Rekonstruktion der Baugeschichte ist die um 1880 verfasste Chronik des Seveler Pfarrers Huldreich Gustav Sulzberger:[57] Nach dessen Aufzeichnungen erfolgten 1619 bauliche Veränderungen in der Nähe des Chores,[58] denen 1676 eine Deckenerneuerung durch Schreiner CHRISTIAN BECK sowie die Anschaffung einer neuen Kirchentür und einer Turmuhr folgten.[59] 1758 wurde das Gotteshaus barockisiert und anstelle gotischer Spitzbogenfenster grössere stichbogige Öffnungen im Kirchenschiff eingesetzt. Der Chronist notierte zudem die auf der Emporenstütze sichtbare Jahreszahl «1786» als Hinweis auf eine Teilrenovation oder den Neubau der Empore. Anfang des 19. Jh. wurde an CHRISTIAN GEBS der Auftrag zum Bau einer Kanzel[60] und eines Dachstuhls (1820) vergeben **ABB. 166**;[61] 1824 wurde der Chor neu bestuhlt.[62]

Offenbar führte mangelhafte Bausubstanz immer wieder zu Erneuerungen. So wurde im Vorfeld der Anschaffung eines neuen Glockengeläuts 1840 die obere Mauerpartie des Glockenturmes bis zu den Schallarkaden abgebaut und neu errichtet, wobei man auch den Dachstuhl neu erstellte und kurz darauf durch Büge verstärkte.[63] Frühe Hinweise zur Gestaltung der Chor- und Schiffswände fehlen fast völlig. Gesichert sind lediglich Inschriften, die im Zuge eines anstehenden Weisselns der Wände 1841 überstrichen wurden,[64] sowie die Dekoration der blaugrundigen Täferdecke mit Sonne, Mond und Sternen.[65] Möglicherweise ist von weitgehend ungestalteten Wänden auszugehen, die 1855/56 im Chor und 1868/69 im Schiff Täfer vorgelegt erhielten.[66] Die Kirche be-



165

ABB. 162 Sevelen, Dorf. Chirchgass und Pfarrgass 478/480. Evang.-ref. Kirche (Ass. 479) mit Pfarrhaus. Die Kirche wurde 1892/93 nach dem Dorfbrand neu erstellt. Der Turm überstand das Feuer, wurde aber 1922 in seiner heutigen Gestalt neu errichtet. Die schmale, offene Vorhalle stammt mitsamt der Sgraffitodarstellungen seitlich des Eingangs von 1958. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 163 Sevelen, Dorf. Chirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 479). Zeichnung von Stephan Hagmann, um 1860. Die in einer Detailzeichnung überlieferte Gestalt des spätgotischen Sakramentshäuschens erinnert sowohl in seinem Aufbau als auch in vielen Details an den um 1500 erstellten Tabernakel von Sennwald. (StASG, ZMH 72/004).

ABB. 164 Sevelen, Dorf. Chirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 479). Zeichnung von Johann Jakob Rietmann, 1857. Nur sechs Abbildungen dokumentieren die Baugestalt der 1892 abgebrannten Kirche. Zu den aussagekräftigsten zählt diese Westansicht. Hier wird der Blick über aufrecht stehende Schieferplatten, eine ortstypische Form der Strassenbegrenzung, die Friedhofsmauer und das Vorzeichen auf die Kirche geführt. (Privatbesitz, Buchs).

ABB. 165 Sevelen, Dorf. Chirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 479). Grundriss 1:250. Vom mutmasslich spätgotischen Kirchenbau überstanden neben dem Turm nur der Chor und die südliche Vorhalle den Brand. Der mittelalterliche Turm, der in seiner Substruktion offenbar noch aus der Zeit der ersten Kirche stammte, entstand 1922 neu. Das Schiff wurde bereits nach dem Brand 1892/93, das Vorzeichen 1958 neu errichtet. Zeichnung KdSA SG, 2013. Plangrundlage Nüesch Architekten AG, St. Gallen 2008.

fand sich damals anscheinend in einem desolaten Zustand. **ABB. 164** Meister JOHANNES HERMANN schlug daher 1863 den Abtrag der Langhauswände sowie des Dachstuhls und den Neubau auf alten Fundamenten vor; sein Vorschlag blieb jedoch mangels Geld unausgeführt.[67] Immer wieder wurde an der Ausstattung und Ausgestaltung der spätgotischen Kirche gearbeitet, wobei alle Ankäufe und Arbeiten in bescheidenem Rahmen blieben. 1877 wurde ein Harmonium bei der Handlung I. P. FRIES in Zürich angekauft, das man auf einer eigens geschaffenen, anscheinend auf drei eisernen Stützen ruhenden Orgelempore platzierte.[68] 1881 folgte der Ankauf eines Taufsteins, 1883 die Erstellung einer einfachen Täferdecke durch den Seveler Schreiner ANDREAS LITSCHER.[69] 1886 wurde der offenbar nicht mehr zeitgemäss gestaltete Kirchenraum künstlerisch aufgewertet: Für gut 220 Franken übernahm FRIDOLIN HÖSLI die kunstvolle Ausmalung der Schiffsdecke.[70] Der Chorbogen erhielt eine Quadrierung, das Schiff wurde weiss getüncht,[71] bevor im Folgejahr Schäden am Mauerwerk von Schiff und Turm Reparaturen unter der Leitung A. BEUSCHS erzwangen.[72]

Bis zur Anschaffung einer neuen Kirchenuhr 1890 bei der Firma JACOB MÄDER ist von laufenden Reparaturen an derselben,[73] aber auch am Glockenstuhl und im Turm die Rede sowie von Untersuchungen am wohl reparaturbedürftigen Kirchendachstuhl.[74] Der Dorfbrand 1892 setzte dem ein abruptes Ende: Durch die Feuer- und Hitzeeinwirkung war das Mauerwerk des Kirchenschiffes unbrauchbar geworden und musste bis auf die Fundamente abgetragen werden. Innerhalb eines Jahres entstand ein 27,4×10,25 m grosser Neubau nach Plänen A. BEUSCHS, der seinen Vorgänger um die Tiefe des Vorzeichens und in der Breite um 40 cm übertraf.[75] **ABB. 162, 165** Die Bauaufsicht oblag JOHANNES SPITZ aus Rans.[76] Dabei orientierte man sich bei



166

ABB. 166 Sevelen, Dorf. Chirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 479). Die 1894 zum Anlass des Wiederaufbaus publizierte, unsignierte Zeichnung ist das einzige Dokument, das den spätgotischen Chor mit Ausstattung vor dessen Zerstörung im Dorfbrand 1892 zeigt. Es handelt sich zudem um die einzige Darstellung der Anfang des 19. Jh. von Christian Gebs gearbeiteten Kanzel. (StASG, ZMH 72/003).

der Innengestaltung an dem erhaltenen Chor. Noch im Sommer desselben Jahres liess die Kirchgemeinde sowohl die Kanzel auf tordiertem Standfuss unter weit vorschwingendem Schalldeckel als auch den Pfarrstuhl und Taufsteindeckel vom St. Galler Baumeister Hektor Schlatter erstellen. Die Aufträge für den massiven Taufstein und die Farbglasfenster gingen an den Buchser Bildhauer Biondi bzw. den Zürcher Glasermeister Friedrich Berbig,[77] für die Pläne des Taufsteins, des Kirchengestühls und vielleicht der Kanzel wurde der St. Galler Architekt Salomon Schlatter gewonnen.[78] Nachdem Fridolin Hösli 1893 zusammen mit Ferdinand Reiber den Auftrag für eine kunstvolle Lasierung von Kanzel, Täfer, Bestuhlung und Tür zur Zufriedenheit ausgeführt hatte,[79] wurde dem Malergespann 1894 die Ausmalung der Schiffsdecke in Schablonentechnik anvertraut.[80] Offenbar war mit diesen Arbeiten ein Grossteil des Wiederaufbaus abgeschlossen.

Seit 1913 wurden immer wieder Risse im Mauerwerk des Glockenturmes registriert, diskutiert und in den Folgejahren beobachtet.[81] Adolf Gaudy, der 1922 zur Begutachtung hinzugezogen worden war, schlug als einzige Lösung den Abtrag und Neubau des Turmes vor.[82] Ernst Hänny übernahm noch im gleichen Jahr den Auftrag für den Neubau in Betonbauweise und die Sanierungsarbeiten des Kirchenäusseren: Neben Verputz, Gesimsen und Hohlkehle[83] wich auch das massive Vorzeichen einer leichteren Variante mit Kunststeinsäulen als Träger eines zierlichen Daches, während man innen Dekorationsmalereien in Schiff und Chor vorsah.

1953–1954 stand ein weiterer tiefgreifender Umbau unter der Leitung der St. Galler Architekten Steiger & Trüdinger an, der ganz im Zeichen seiner Zeit eine Purifizierung der neugotischen Kirche zu einem lichten Kirchenraum vorsah, wobei man kleine Sgraffiti pointiert zur Bereicherung der Wände einsetzte.[84] Im Zuge der Neugestaltung des Kirchenraumes wurden alle Wandvorlagen unter den Konsolen des Chorgewölbes und der Orgelprospekt entfernt sowie der Emporenbrüstung ein maschinell erstellter Rillentäfer vorgelegt. Zusammen mit dem Zementplattenboden und den Brusttäfern wurden auch die Kanzel und die historischen Fenster durch farblose Scheiben in neuen Fassungen ersetzt. Alles verbliebene Holzwerk wurde abgelaugt und die Wände und die Decke mit einem Mattanstrich versehen. Bei der Aussenrenovation 1958 entschied man sich für eine Straffung der Struktur durch Abbruch der Ecklisenen und Hohlkehlen entlang der Traufe und liess ein deutlich breiter ausgelegtes Vorzeichen erstellen, das noch heute seitlich Reliefs mit Erzählungen in Sgraffitotechnik schmücken.

Mit der 1997–1998 durchgeführten Innen- und Aussenrestaurierung gelang Nüesch Architekten AG, St. Gallen, eine Rehistorisierung des Kirchenraumes. Anstoss hierzu gaben der überraschende Fund der hinter Schutzgeweben von 1922 verborgenen, unerwartet gut erhaltenen Schablonenmalerei von 1894, die ebenfalls hinter einer Verkleidung unversehrt erhaltene Emporenbrüstung und die Bergung der historistischen Farbglasfenster, die im Chor zusammen mit dem historischen Gestühl neu Platz fanden. Die einst die Gewölberippen des Chores ablastenden Wandvorlagen wurden in alter Form rekonstruiert und die an ihrer Stelle aufgebrachten Sgraffiti überputzt; insgesamt wurde der Sgraffitoschmuck allein auf das Vorzeichen reduziert. **ABB. 162**

Baubeschreibung

Äusseres

Obwohl die Seveler Kirche weitgehend ein Neubau des Historismus ist, folgt sie in ihrem Äusseren klar dem Typ spätmittelalterlicher ländlicher Kirchen: Ein steil geneigtes Satteldach überfängt das Schiff und



167

ABB. 167 Sevelen, Dorf. Chirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 479). Gotik, Historismus und Moderne harmonieren im Kirchenraum – der 1998 aufgefrischten, historistischen Wand- und Deckenmalerei des Malergespanns Reiber & Hösli ordnen sich die schlicht gehaltenen liturgischen Orte unter. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

endet – bei durchlaufendem First – in einer Abwalmung über dem eingezogenen Chor, an dessen polygonaler Form mit 5/8-Schluss sich eine Entstehung im 15. Jh. ableiten lässt. Schlichte spitzbogige Fenster belichten das Schiff und den durch eine spätere Aufstockung (evtl. 1619) überhöhten Chor. **ABB. 162** Auch der am Übergang vom Schiff zum Chor steil aufragende Betonturm steht in seiner geschlossenen Form unter Halbwalmdach mit sparsam gesetzten Lichtluken und spitzbogigen Schallarkaden der Glockenstube spätmittelalterlichen Vorbildern nahe. Nur das breit ausgelegte Vorzeichen im Westen verdeutlicht mit seinem von vier zierlichen Stützen abgefangenen Pultdach und zwei flankierenden, grossformatigen Sgraffiti die Aussenrenovation von 1958: Mit den gestalterisch dicht verflochtenen Szenen «Kain erschlägt Abel» und der lockenden Schlange im Baum setzte Giulio Pedretti aus Celerina den Fall des Menschen der friedlichen Schöpfung im oberen Teil entgegen (beschriftet: «1 Mose 12», «Hiob 38», «Psalm 4»). Auf der gegenüberliegenden Seite des Zugangs inszenierte er die göttliche Verheissung von Himmel und Hölle dekorativ in weichen Linien («Off. 21», «Jesaia 65,17»). Die mutmassliche Sakristei der Bauzeit an der Kirchensüdseite präsentiert sich als ein schlichter Anbau mit Pultdach.[85]

Inneres

Auch der historistische Innenraum stand in der Bautradition des niedergebrannten spätgotischen und nahm dessen Grundriss mit geringen Abweichungen wieder auf. Ein hoher, spitzbogig zulaufender Chorbogen scheidet das 19,5 m lange und gut 10 m breite Kirchenschiff von dem 9 m (lichtes Mass) tiefen Chor. **ABB. 167** Er ist mit seinem farblich akzentuierten Sterngewölbe aus einfach gekehlten Rippen, den wiedereingefügten Farbglasfenstern von 1892 und den 1998 rekonstruierten gotischen Wandvorlagen das Herzstück des Kirchenraumes, der sich trotz Wiederaufbau und nachfolgenden Purifizierungen in einer stimmungsvollen, historistischen Gestaltung präsentiert. Die 1997–1998 im Kirchenschiff freigelegten und retuschierten Flächen- und Schablonenmalereien an den Wänden von Chor und Schiff, Voute und Deckenplafond harmonieren mit der modernen Farbfassung des gotischen Chorgewölbes in Blaugrau und Beigegelb (Fontana & Fontana). Der einheitlich neue Bodenbelag trägt zusammen mit der historischen Bestuhlung und einer seit 2008 konkav in das Schiff vorschwingenden Chorstufe zur harmonischen Verknüpfung des Chores mit dem Langschiff bei. Lesepult und Altar sind Werke der BDZ Schreinerei AG aus Sevelen. Den westlichen



168

ABB. 168 Sevelen, Dorf. Chirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 479). Über der historistischen, 1997 unter jüngeren Verkleidungen wiederentdeckten Brüstung der Orgelempore erhebt sich der 1998 rekonstruierte Orgelprospekt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Abschluss der Kirche betont die neugotische Empore als Standort des nach historischen Fotografien rekonstruierten Orgelprospektes. **ABB. 168**

Orgel, Glocken und Kirchenschatz

Orgel

1893 erstellt von der Firma MAX KLINGLER als Orgel mit Pedal, 2 Manualen, 11 Registern und 700 Pfeifen.[86] 1953 erfolgten der Abbau des Prospektes, der Seitenwände und der Balganlage sowie die Änderung der Klangfarben durch die Firma THEODOR KUHN; 1960 Abmilderung des Klangspektrums, 1976 Austausch weiterer Register. 1998 wurde der Prospekt nach Vorlagen der Orgelbau SPÄTH AG, Rapperswil, rekonstruiert; das bildnerische Werk lag in den Händen der Bildhauer JOSEF und MARTIN SCHIBIG aus Steinen.[87]

Glocken

Vierstimmiges Geläut, seit 2009 in einem Glockenstuhl aus Lärchenholz. – 1. Ton d', Dm. 137 cm. Inschrift Hals: «FRIEDE SEY MIT EUCH!». Rahmung durch einen Akanthusfries und ein Reliefband trompetender Engel. Inschrift Schlagring: «IN LIEBE UND EINTRACHT ERSTELLT IM IAHR MDCCCXXXX». Abschluss Lippe: Rosenband. An der Flanke ein Marienrelief oberhalb der Herstellerinschrift «Gegossen von JAC. GRASMAYR in Feldkirch», gegenüberliegende Flanke: Kantonswappen mit Eichenlaub, Lorbeer und Strahlenkranz. – 2. Ton f', Dm. 109 cm. Inschrift Hals: «GLAUBEN, LIEBE, HOFFNUNG». Rahmung durch eine Girlande und einen Sonnenblumenfries, am Schlagrand Eichenlaub. An der Flanke ein Blumenbouquet mit der Herstellerinschrift: «Gegossen von JAC. GRASMAYR in Feldkirch MDCCCXXXX», gegenüberliegende Flanke: Kantonswappen und Engelskopf. – 3. Ton as', Dm. 90 cm. Inschrift Hals: «HERR, WIR HARREN AUF DEIN HEIL». Am Hals und Schlagrand mit schmalen Bordüren gefasst. An der Flanke: Kantonswappen. Aufgrund seiner Gestaltung in der beschriebenen Ausführung (Glocke 2) wohl ebenfalls von 1840. – 4. Ton d'', Dm. 67 cm. Inschrift Hals: «SELIG SIND DIE TOTEN, DIE IM HERRN STERBEN». Flanke: «ERSATZ FÜR DIE AM PALMSONNTAG 1919 ZERSPRUNGENE ÄLTESTE GLOCKE», gegenüberliegende Flanke: «KIRCHGEMEINDE SEVELEN». Die kleinste Glocke wurde von der H. RÜETSCHI AG gegossen und 1920 installiert.[88] Sie ersetzte eine damals auf die Mitte des 14. Jh. datierte Glocke mit der Majuskelumschrift «JOHANNES, LUCAS, MARCUS, MATHEUS».[89]

Kirchliche Kunstgegenstände

Auswahl.[90] – 1. Zwei silberne Abendmahlkelche, 1832 bei Goldschmied Franz Leonz Beul aus Lachen in Auftrag gegeben.[91] Die Rundfüsse jeweils mit Trompetenschaft und wenig godronniertem Nodus gestaltet und wie auch die tulpenförmige Kuppa getrieben, Letztere innen zudem vergoldet. H. 26,5 cm und 26,7 cm, Dm. Kuppa 10,6 cm und 10,9 cm, Dm. Standfuss 14,6 cm und 14,8 cm. – 2. Zwei seltene, in alter Zürcher Tradition in Holz gearbeitete, gedrechselte, becherförmige Ahornpokale (Deckel fehlen) in fast formgleicher Ausführung, wohl noch 17. Jh. Sie wurden gemäss den Anweisungen Huldrych Zwinglis als Trinkbecher beim Abendmahl eingesetzt.[92] H. 19,3 cm und 21,4 cm, Dm. Kuppa 11 cm und 11,1 cm, Dm. Fuss 10,8 cm und 11,5 cm. – 3. Drei Glockenkannen mit gerundeter Schulter, Deckeln und Tragringen. Gestaltet durch unten zwei wulstartige, oben drei gravierte Zirkulärringe sowie einen jeweils schräg aufgelöteten Seitenschild mit den Bezeichnungen «HS» und «DW». Auf den Klappdeckelchen des Ausgusses Orts- und Giessermarken. Im Boden Bärenrosetten. Zinn, zweite Hälfte 17. Jh., Zinngiesser Joachim Schirmer I. SG. H. 34,5 cm, Dm. Standfuss 17,5 cm, Dm. Hals 15,5 cm.

Würdigung

Im 15. Jh. über älteren Strukturen errichtet, im Dorfbrand 1892 zerstört, im historistischen Stil wiederaufgebaut und im 20. Jh. purifiziert – eine Baugeschichte, in der sich die evang.-ref. Kirche kaum von den Nachbarkirchen der Umgebung unterscheidet. Auch architektonisch gleicht die bescheidene Landkirche mit eingezogenem, polygonalem Chor und neu erbautem, 1922 stark eingekürztem Glockenturm anderen Werdenberger Kirchen und Kapellen. Umso überraschender sind jedoch der Erhalt der historistischen Ausstattung und der heute stimmige Gesamteindruck des Inneren und des Äusseren zu bewerten, zumal in Ensemblewirkung mit Pfarrhaus und Scheiterhaus. Die harmonische Wirkung des Inneren wird zumindest teilweise dem St. Galler Architekten Salomon Schlatter zu verdanken sein, der als einer der ersten engagierten Persönlichkeiten den Heimatschutzgedanken weit vorantrug. Die im Kirchengut erhaltenen hölzernen Abendmahlbecher steigern die Bedeutung der Seveler Kirche: Es sind seltene Belege der bewusst reduzierten liturgischen Ausstattung der frühen reformierten Kirche.

Evang.-ref. Pfarrhaus mit Scheiterhaus und Pfarrgarten, Pfarrgass 478/480 [3]

Pfarrhäuser zählen allgemein zu den prägenden Bauten eines Ortes. Nur selten erhielt sich ein solches jedoch in einer derart markanten Lage, in der es optisch die Kirche zu dominieren scheint. Aufgrund seiner hervorragenden Quellenlage zählt es zu den ausstattungsgeschichtlich aussagekräftigsten Gebäuden und insbesondere Pfarrhäusern des Bandgebietes.

Baugeschichte

Obwohl zu vermuten ist, dass an dieser Stelle schon früh ein Pfarr- oder Pfrundhaus stand, ist ein solches über dendrodatierte Hölzer im Baubestand erst für das Jahr 1467 zu erfassen.[93] Hinweisen in späteren Quellen zufolge dürfte dieses alte «Pfrundhaus» rund 8×12 m gross und über eine Tür von Osten her zugänglich gewesen sein.[94] Das Treppenhaus befand sich an heutiger Stelle, jedoch am Ende eines breiten Gangs, den gewölbte und flachgedeckte Keller einseitig begleiteten. Unter dem westlichen Drittel erstreckte sich auf der gesamten Gebäudebreite ein tonnengewölbter Keller, der vermutlich nur von aussen her zu betreten war. Im Obergeschoss waren nach Osten wohl zwei Stuben, gegen Westen die Küche angeordnet. **Abb. 170**

1758–1761 wurde dieses wohl baufällige Pfrundhaus durch den jungen Thurgauer Meister Johann Jakob Messmer, der im gleichen Jahr am Gretschinser Pfarrhaus arbeitete, erneuert und vergrössert (S. 79f.). **Abb. 169** Messmer erhielt für diesen Auftrag 1200 Gulden.[95] Die Mauern hatten im Laufe der Zeit aufgrund des feuchten Baugrundes an Standfestigkeit verloren, so dass man 1758 ihren Abbau und Wiederaufbau je nach Zustand des Mauerwerkes beschloss. Das Bauvorhaben erwies sich als zäh und galt erst mit Abschluss der Innenausbauten 1762 als weitgehend vollendet,[96] wobei einige Dutzend Handwerker zum Gelingen beitrugen.[97] Um den gewachsenen Raumansprüchen gerecht zu werden und das Mauerwerk des Pfarrgebäudes statisch zu sichern, wurde gegen Norden zunächst ein 3,3 m hohes Tonnengewölbe für die Weinlagerung auf 1,3 m breiten Fundamenten angefügt. Die Trennwand zum Altbau wurde entsprechend verstärkt und damit das Gebäude auf die heutigen Masse verbreitert. Das ebenfalls erneuerte Treppenhaus erhielt einen nunmehr auf der Westseite des Pfarrhauses angeordneten Zugang. Offenbar wurde der Vorgängerbau mit Substanz und Grundriss in den Neubau übernommen.

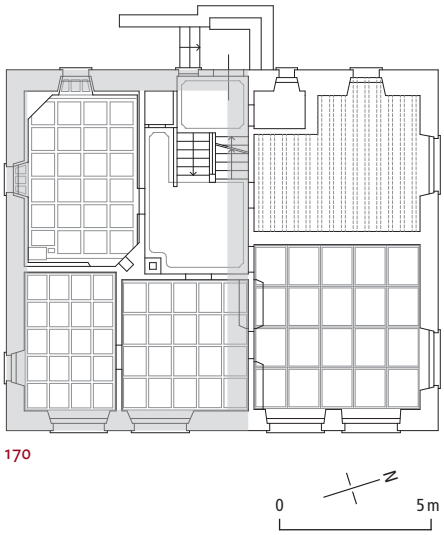
Dort, wo sich im Erdgeschoss der Ofen der heutigen Mittelstube befand, wurde eine Tür zum Gang



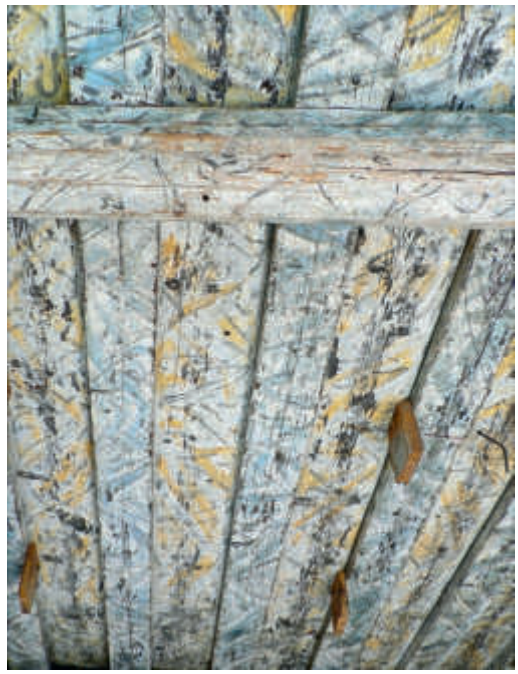
169

ausgebrochen und ein neuer Ofen an anderer Stelle aufgemauert.[98] ABB. 170 Auch die über dem Weingewölbe eingerichtete, «wol vertäfelte» Nordstube erhielt einen grünen Kachelofen mit Kachelwand; als Abgrenzung zur unmittelbar westlich anschliessenden Küche mit separater Speisekammer diente eine Brandwand. Das Obergeschoss entsprach dem Erdgeschoss mit Ausnahme der Küche. Im unteren Dachgeschoss entstanden vier Kammern, das obere diente als Kornschütte. Der Baubeschrieb von 1758 berichtet weiter von einem Ziegelboden im unteren Treppenhaus, von gehobelten Böden und Weissglasfenstern in den Stuben sowie Mondscheiben in den Dachkammern. Für die unteren Stubentüren wurde Hartholz verwendet, für alle anderen Tannenholz. Alle Türen waren mit gestemmten Füllungen zu versehen und gut gestaltet auszuarbeiten. Türgerichte waren steinfarben gefasst, Läden und Haustür mit einer bleichenden Ölfarbe gestrichen, die Täfer der neuen Stube gelb angelegt.

Nach kleineren Erneuerungen wie dem Ausbau eines Schulzimmers 1836 sowie Fensterreparaturen und -neueinbauten fanden in den Jahren 1866–1868 erneut Sanierungsmassnahmen im Inneren statt. Räume wurden gestrichen oder tapeziert,[99] Täfertüren überarbeitet,[100] Öfen gesetzt und Fenster erneuert. Die Küche erhielt einen eisernen Herd,[101] einen Schüttstein aus dem benachbarten Buchs[102] und einen wahlweise roten oder gelben Innenanstrich.[103] 1893 und ab 1898/99 standen von Neuem Innenarbeiten an, darunter der Anstrich und das Tapezieren von Stuben, Küche und Kammern.[104] Die teilweise sehr schadhaften Parkettböden wurden offenbar in Studierzimmer, Wohnstube und weite-



170



171

ren Räumen ersetzt, die Decken im Gang und in den Mägdezimmern mit Krallentäfern verkleidet sowie eine neue Decke im gegen Südosten ausgerichteten Raum eingezogen. Unter der Leitung von Heinrich Krättli aus Azmoos wurde das Pfarrhaus frisch verputzt (Besenwurf),[105] eine neue Haustür erstellt und alte Fenster an der Front vermauert.[106] Grössere Umbauten wurden erst 1965 durchgeführt, darunter anscheinend auch ein Durchbruch in der einstigen Küchenwand.[107] Im Zuge der jüngsten, unter der Leitung von Architekt Marco Slongo durchgeführten Renovation 2006 entschied man sich im Inneren für eine räumliche Öffnung des erhöht gelegenen Erdgeschosses, indem man zwei Stuben, Küche und Speiseraum zu einem grosszügigen Gemeinderaum verband.

Baubeschreibung

Äusseres

Das seit seinem Umbau 1758/59 breitlagernde, giebelständige und gleichmässig durch Doppelfenster belichtete Pfarrhaus ist vom Friedhof aus über eine Aussentreppe mit Windfang zu betreten. **Abb. 169** Von dem ursprünglich mit Ziegelplatten ausgelegten Vorplatz verlaufen gerade Treppenläufe hinauf zum erhöhten Erdgeschoss bzw. hinunter zu den in drei Ebenen angeordneten Kellern: Zwischen den übereinanderliegenden Kellerräumen des alten Pfrundhauses von 1467 vermittelt der über die gesamte Gebäudetiefe verlaufende Weinkeller des 18. Jh. Dem mehrgeschossigen Keller entspricht ein hoher, weitgehend geschlossener Unterbau.

Inneres

Der Weinkeller setzt sich durch seine Ausmasse sowohl vom tonnengewölbten Tiefkeller mit niedrigen Wänden aus Bollensteinen als auch vom darübergelegenen, mit Flusskieseln ausgelegten Flachkeller ab. Mit seiner bauzeitlichen Bohlenbalkendecke von 1467d zählt der Flachkeller zu den ältesten integral erhaltenen Kellerräumen der Region Werdenberg.[108]

In den über den Kellern gelegenen Geschossen wurden die Grundrisse mit Ausnahme des Erdgeschosses seit 1760 offenbar kaum mehr variiert: Um Treppenhaus und Vorhalle, die sich im unteren Dachgeschoss ursprünglich T-förmig erweiterte, gruppieren sich Stuben und Kammern, wobei sich jeweils drei nach Osten orientierte Stuben aneinanderreihen.[109] **Abb. 170** Auch im Erdgeschoss sind sie trotz der modernen Wandöffnungen an den wechselnden Deckentäfern noch ablesbar: Die kräftig profilierte, mit Halbrundstab schliessende Täferdecke der grossen, «wol vertäfelten» Eckstube zeigt den barocken Umbau an, die gegen Süden folgende Mittelstube Erneuerungen des 19. Jh. Allein im südöstlichen Eckraum erhielt sich unter einer modernen Verkleidung eine bemalte Holzbalkendecke des alten Pfrundhauses, während die Ausstattung der benachbarten Täferstube von 1836 stammt.[110] **Abb. 171, 172** Grundsätzlich bargen Erd- und Obergeschoss die Wohn- und Empfangsräume des Pfarrers, die Kammern im Dachgeschoss konnten vermietet oder anderweitig vergeben sein.[111]

Abb. 169 Sevelen, Dorf. Pfarrgass 478/480 und Chirchgass. Pfarrhaus und Kirche (Ass. 479). Das Ensemble erhebt sich inmitten eines Rebberges und vor der Bergkulisse des Alviers. Das Pfarrhaus erhielt ab 1758 sein heutiges, imposantes Ausmass und die für vornehme Bauten der Epoche typische regelmässige und symmetrische Fassadengliederung. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Abb. 170 Sevelen, Dorf. Pfarrgass 478/480. Pfarrhaus. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Die grau gerahmte Fläche zeigt die Lage des alten Pfrundhauses. Mit den Mauern vom heutigen Eingang bis zur südöstlichen Aussenwand (linke Haushälfte) erhielten sich Partien des Pfrundhauses von 1467, das man ab 1758 in nördlicher Richtung fast auf das Doppelte verbreiterte. Bis zur Renovation 2006 trennten im neuen Bauteil starke Mauerzüge die Küche mit integrierter Speisekammer gegen die Nordstube und den Abtritt ab. Zeichnung KdSA SG, 2013. Plangrundlage Marco Slongo, Sevelen 2006.

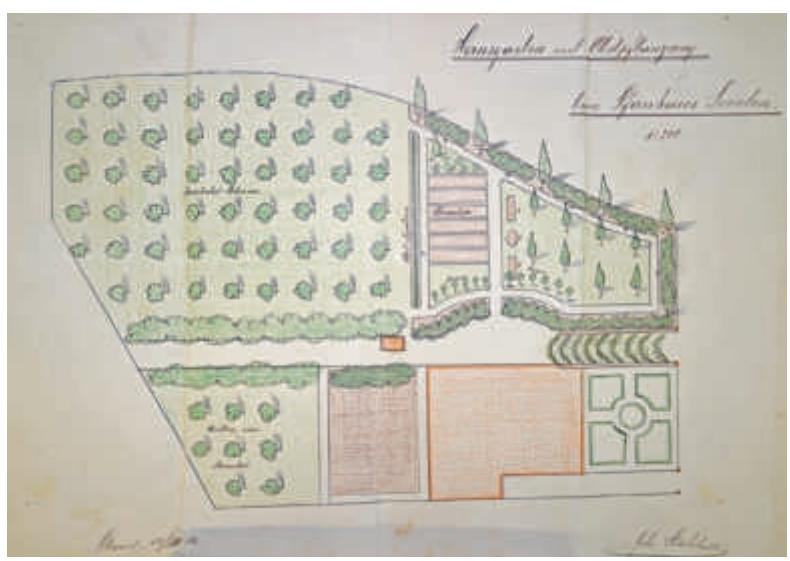
Abb. 171 Sevelen, Dorf. Pfarrgass 478/480. Pfarrhaus. Decke in der erdgeschossigen Eckstube. Im erhaltenen Raumbereich des alten Pfrundhauses wurde bei den Restaurierungsarbeiten 2006 eine Holzbalkendecke mit Bemalungen des 17. Jh. freigelegt. Die wenig detaillierten, Marmor imitierenden Malereien in Blau, Gelb und Grau wirken ausgesprochen flüchtig, gehören aber zu den seltenen Farbbefunden der Region. Heute ist die Decke wieder unter jüngeren Verkleidungen verborgen. Foto Michael Niedermann, 2006. (KDP SG).

ABB. 172 Sevelen, Dorf. Pfarrgass 478/480. Pfarrhaus. Das heutige Besprechungszimmer konnte aufgrund seiner Lage gegenüber der Küche und entsprechender Nennungen in zeitgenössischen Protokollen als einstige Holzkammer identifiziert werden. 1836 wurde es zum Schulzimmer um- und ausgebaut. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 173 Sevelen, Dorf. Pfarrgass 478/480. Pfarrhaus. Plan zu den Gartenanlagen, Gebr. Stahel, 1914. Laut der Planbezeichnungen waren anstelle der schliesslich gesetzten Reben zunächst Bäume und Buschobst vorgesehen. Der durch schlanke Säulengewächse betonte Zier- oder Pfarrgarten hinter dem Haus wurde offenbar schon seit Jahrzehnten als solcher genutzt. (KGemA Sevelen, 72.12).



172



173

Würdigung

Mit dem Pfarrhaus ist dem Zimmermann Johann Jakob Messmer ein das Seveler Ortsbild prägendes Bauwerk in harmonischer Ensemblewirkung mit der Kirche gelungen, das wohl zu den frühesten Einzelleistungen des Baumeisters zählt. Darüber hinaus galt es als eines der komfortabelsten Häuser der Region.[112] Heute sind es die Vielfalt an getäferten und verputzten Räumen und Kammern, die drei Kellerebenen und der stattliche, als Kornschütte genutzte Dachstuhl mit Kran, die das authentische Erscheinungsbild des ausstattungsgeschichtlich bedeutenden Pfarrhauses prägen.

Pfarr- und Weingarten, zugehörig

Zum Pfarrhaus gehörte bereits 1543 ein direkt beim Haus gelegener Weingarten,[113] dessen Umzäunungspflicht zunächst beim Pfarrer lag. 1730 übernahm die Gemeinde den Bau einer Schutzmauer um den Weingarten.[114] Trotz seiner langen Geschichte geben



174

ABB. 174 Sevelen, Dorf. Hauptstrasse 54. Rotes Haus, heute Rathaus. Im 19. Jh. setzte sich das rot verputzte Steinhaus von 1805 markant von der Umgebung des alten Dorfes mit seinen Baum- und Weingärten ab. Im Inneren war das direkt am Marktplatz gelegene Wohn- und Handelshaus wie allgemein üblich zweigeteilt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

nur wenige Notizen Auskunft zu dessen Entwicklung und zu jener des Pfarrgartens im unmittelbaren Umfeld des Hauses. Offenbar liess Pfarrer Johannes Knaus 1828 nicht nur den einstigen Hauszugang zumauern und einen neuen erstellen, sondern auch den sich nach Osten erstreckenden Garten verschönern. Ausgesägte eichene Bogengänge dienten zu seiner Zeit als Spaliere für Reben und schmückten den Hauszugang im Sinne der zeitgenössischen, biedermeierlichen Gartenkultur.[115] Um 1839 wurde unter Pfarrer Jakob Ludwig Fay ein Pavillon errichtet,[116] der bereits 1855 ein neues Dach[117] und 1876 eine neue Decke durch Nikolaus Gebs erhielt.[118] 1844 werden Akazien,[119] 1899 namentlich Spalierbäume neben Reben genannt.[120] 1914 stimmte der Kirchgemeinderat der Umgestaltung des Pfarrgartens in einen Zier- und Gemüsegarten mit Buschbäumen nach Plänen des damals schweizweit grössten Flawiler Gartenbau- und Rosenzuchtbetriebs Gebr. Stahel zu.[121] **ABB. 173** Inwieweit dieser Planungsvorschlag Umsetzung fand, bleibt aufgrund fehlender Kostenabrechnungen offen.

Scheiterhaus, zugehörig

Seit 1840 steht dem Pfarrhaus ein Scheiterhaus zur Seite, nachdem die Holzkammer im Haus 1836 zum Schulzimmer ausgebaut worden war:[122] Das ausgesprochen dekorativ durch halbrunde Fenster geöffnete, massive Gebäude überfängt ein auf Aufschieblingen vorspringendes Satteldach. Die umlaufende breite Hohlkehle entspricht der Gestaltung am Pfarrhaus und trägt zur harmonischen Erscheinung des Ensembles bei. Die volkstümliche Bezeichnung als Beinhaus ist über die Quellen nicht zu bestätigen; seit 1840 wird es in den Lagerbüchern als Scheiterhaus und später schlichtweg als Schopf geführt.[123]

Rotes Haus, heute Rathaus, Hauptstrasse 54 [4]

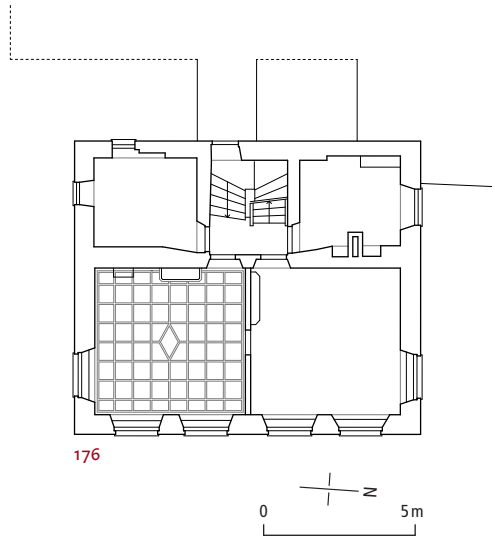
Laut Bauinschrift liess Landfähnrich «B[artholomäus] L[itscher]» 1805 das als Doppelhaus konzipierte Wohngebäude in prominenter Lage an der Histengass errichten und aufwändig ausgestalten.[124] Sein tiefroter Aussenverputz trug dem Wohnhaus seit nachweislich 170 Jahren den Namen «Rothes Haus» ein.[125] **ABB. 174**

1810 mit 3800 Gulden recht hoch assekuriert, gehörte es um 1850 unbestritten zu den wertvollsten Bauten der gesamten Region.[126] Nähere Erkenntnisse zum damaligen Eigentümer und Enkel des Bauherrn, Christian Bartholomé Litscher, fehlen; vermutlich ist er mit dem damaligen Besitzer der Azmooser «Traube» (S. 113ff.) gleichzusetzen und war entsprechend begütert.[127] Nach dem Verkauf des Gebäudes 1909 an die Politische Gemeinde und



175

ABB. 175 Sevelen, Dorf. Histengass 60. Das mit steinfarbenen Ecklisenen betonte Wohnhaus dürfte im Kern spätestens in der zweiten Hälfte des 18. Jh. erbaut worden sein. Zum Anwesen gehört ein einfaches, traufständiges Hinterhaus multifunktionaler Nutzung. Bauensembles wie dieses blieben im gesamten Bandgebiet selten erhalten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



176

ABB. 176 Sevelen, Dorf. Histengass 60. Grundriss erstes Obergeschoss 1:250. Das Wohnhaus zeigt einen vollkommen symmetrisch aufgebauten Grundriss mit zwei gleich grossen Stuben – eine Besonderheit in der Region. Dennoch galt die nach Süden orientierte Stube offenbar als Hauptstube, denn nur sie erhielt ein ausdrucksstarkes Brettäfer aus Silberweide. Die benachbarte Stube wurde aufgrund des heute fehlenden Deckentäfers ohne Binnenstruktur dargestellt. Zeichnung KdSA SG, 2013.

die Ortsgemeinde Sevelen wurde es 1910 zum neuen Amtshaus der Behörden umgebaut, elektrifiziert und mit einer Zentralheizung ausgestattet.[128]

Der durch ein Mittelportal erschlossene Baukörper bewahrt das spätbarocke Erscheinungsbild mit Mansarddach, während den nachfolgenden Um- und Ausbauten die gesamte historische Ausstattung zum Opfer fiel. Die mit Rauten, Pokalen und Wappenschilden verzierte, doppelflügelige Tür aus Nussbaumholz wird von den Initialen des Bauherrn, «B.L.», und vielleicht jenen des Baumeisters, «MCHM», gerahmt. Erst Ende des 19. Jh. wurde der schmiedeeiserne Dekor des Oberlichtes seitlich der Initialen «H.L.» gestaltet, vielleicht ein Namenshinweis auf die Besitzerfamilien Litscher und Hilty ab 1890.[129] Anscheinend wurde der Bau bis weit in das 20. Jh. hinein von gemalten oder in den Putz gearbeiteten hellen Ecklisenen akzentuiert.[130] **ABB. 154**

Die sich beidseits des Zugangs und im Untergeschoss erstreckenden tonnengewölbten Keller dienten im 19. Jh. vermutlich der Weinlagerung und allenfalls dem Weinverkauf. Zumindest liessen der Sohn des Bauherrn, Christian Litscher, und Heinrich Tischhauser 1822 gegenüber dem Wohnhaus und parallel zur Sust des Wirtshauses Dreikönig eine massive Trotte errichten,[131] die sich ab 1826 offenbar im Alleinbesitz Christian Litschers befand. Die beeindruckenden Ausmasse des sog. Grossen Torkels spiegeln einen erfolgreichen Weinanbau und wohl auch Weinverkauf im Hause Litscher.[132] In den Obergeschossen des Roten Hauses wurde das Innere mit Ausnahme des Grundrisses den stetig steigenden Bedürfnissen als Amtshaus der Politischen Gemeinde und der Ortsgemeinde angepasst, so dass heute nur noch die qualitätvollen Nussbaumtüren den einstigen Status des Hauses bezeugen.

Histengass 60 [5]

Der dreigeschossige Massivbau Histengass 60 gehörte zweifellos zu den vornehmen Häusern im Ort. **ABB. 175** Bereits 1810 als bestehend und mit 1000 Gulden Versicherungswert erfasst, wurde es von seinem damaligen Besitzer Johannes Burgäzzi 1822 und erneut 1826 baulich verbessert.[133] Setzt man Familienbesitz voraus, so wäre aufgrund der Ämter des Vaters Hans Jakob Burgäzzi (Richter, Salzauswäger, Kornhändler) die lokale Überlieferung als Salzhaus und Kornlager zu erwägen.[134] In jedem Fall befand sich das Gebäude 1848 im Besitz des promovierten Mediziners Johann Jakob Burgäzzi, der vielleicht das zweigeschossige Hinterhaus als Wagenremise, Knechtkammer und Waschhaus nutzte.[135] Nach erheblichen, bis 1868 abgeschlossenen Umbauten erhielt das Wohnhaus einen aussergewöhnlich hohen Schätzwert und gehörte zu den hochwertigsten Bauten im Bandgebiet.[136]

Der mit vier Fensterachsen breit ausgelegte, giebelständige Steinbau weist Eckpilaster in Illusi-



ABB. 177 Sevelen, Dorf. Histengass 60. Felbenholzstube im ersten Obergeschoss. Das grossformatige gestemmte Täfer mit dem rautenförmigen Mittelfeld dürfte aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. stammen. Es wurde aus dem Holz der im Rheintal zahlreich gepflanzten Silberweide (= Felbe) gearbeitet, das – trotz seiner weiten Verbreitung – nur herausragende Wohnbauten der Region schmückt. Die stichbogige Türnische mit Nussbaumtürblatt und Messingschloss stammt wohl noch aus dem 18. Jh. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

177

onsmalerei auf, die in der Region nur einzelne herausragende Bauten kennzeichnen und deren historische Farbfassung die Grundlage für die Neufassung von 2012 bis 2013 bildete.[137] Im 19. Jh. befand sich der Haupteingang auf der östlichen Giebelseite, wurde aber 1970 auf die Nordseite verlegt. Von den ursprünglich sechs Lüftungsluken im Kniestock sind heute noch vier sichtbar.

Ein tonnen- und kreuzgratgewölbter Gang erschliesst im Inneren die angrenzenden Räume des Erdgeschosses sowie den mit mächtigen Tonnengewölben ausgestatteten Keller. Allein die Vielzahl dieser Räumlichkeiten legt zusammen mit ihren Proportionen eine Lagerungs- und/oder Handelsfunktion des Hauses nahe.[138]

Beide Obergeschosse scheinen der Wohnnutzung vorbehalten gewesen zu sein. Ungewöhnlich ist das Nebeneinander zweier vergleichsweise aufwändig gestalteter sowie gleich grosser Stuben pro Geschoss, die Ausstattungspartien von etwa 1820–1870 bewahren. Bedeutendster Raum des Hauses war die gegen Süden gewandte Hauptstube des ersten Obergeschosses, deren Ausstattung aus dunkel lackierten Bretttäfern und Kästen aus dem flammenden Holz der Silberweide (lokal: Felbe) integral erhalten blieb. **ABB. 176, 177** Vermutlich war in diese besondere Stube ein Ofen aus grün glasierten Kacheln integriert, ein Werk des Hafners JOHANN CASPAR KOBELT aus Salez von «1822».[139] Die benachbarte Stube bewahrte bis etwa 2006 eine wandfeste Ausstattung der Zeit um 1820/30 mit zeittypischen, im hellen Meergrün lasierten Bretttäfern, einem farblich abgesetzten Kastenofen mit weissen Kacheln und einem Wandkasten aus Nussbaumholz. Diese authentische biedermeierliche Ausstattung wurde mit Ausnahme der gestemmten Füllungstür und des Wandkastens im Laufe der Zeit aufgegeben, aber fotodokumentiert. Auch die Stuben des zweiten Obergeschosses präsentieren sich vergleichsweise aufwändig gestaltet, zumal vollflächige Vertäferungen von Decke und Wänden in der Region Werdenberg insgesamt selten anzutreffen sind. Offenbar wurde das Haus um 1860/70 um einen Kniestock erhöht und der Dachstuhl samt Kammern erneuert.[140] Wie der erhaltene hölzerne Hebekran mit hölzerner Winde im Dachboden belegt, diente dieser Teil der Lagerung resp. Warenlagerung.

Im Hinterhaus von 1822 (später Waschhaus) befand sich auch die integrierte Jauchegrube des Abtritts, der über einen schmalen Gang im Obergeschoss zu betreten war. Kleinviehställe, eine Scheune sowie ein seitlich angebauter Schopf schlossen sich an. Vermutlich nahm das Hinterhaus aber auch Einrichtungen der Hauswirtschaft auf.[141] Unter der sog. Knechtenkammer im Obergeschoss erhielten sich in zwei engen Kammern hintereinander eine Rauchküche und ein sich rückseitig anschliessender Lehmofen, wobei die Nutzung von Küche und Ofen unklar ist. Möglicherweise sind die gemauerten Halterungen, in die kupferne Tröge eingelassen



178

ABB. 178 Sevelen, Dorf. Histengass 60. Rauchküche im Hinterhaus. Ihre spezielle Nutzung ist noch unklar. Allerdings können der sich rückseitig anschliessende Lehmofen und die Sonnendörre im Dachstuhl gleichermassen im Zusammenhang mit der hauswirtschaftlichen Nutzung des Gebäudes gelesen werden, dienten doch beide nach Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller dem Dörren von Obst. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 179 Sevelen, Dorf. Histengass 72/74. Das als Doppelhaus konzipierte und auch im Inneren spiegelsymmetrisch aufgebaute Bauernhaus besass ursprünglich zwei Lauben. Die linke (südliche) wurde im späten 19. Jh. durch die Nebenstube des Hauses Nr. 74 unter angeschleppttem Dach ersetzt. Zusammen mit seinen Nachbarbauten, darunter die rechts anschliessende historische Schmiede, zeichnet es den ursprünglichen Verlauf der Histengass nach. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 180 Sevelen, Dorf. Histengass 75. Gasthaus Zur Traube. Im Aussenaufriss hat sich die «Traube» fast unverändert erhalten. Im Inneren spiegeln verschiedene Ausstattungsstile die sicherlich zweihundertjährige Baugeschichte, in der der Anbau des Saaltraktes (Bildrand links) 1898 einen Höhepunkt markiert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

waren, gemäss der späteren Nutzung («Waschhaus») als Waschkessel und insofern im Zusammenhang mit der Funktion des Hauses als Arzthaus bzw. Praxis zu interpretieren, vielleicht aber auch als Einrichtung zur Vorratshaltung. **ABB. 178**

Histengass 72/74 [6]

Das aus einem Doppelhaus, Nebenbauten und Verbindungsgängen bestehende Ensemble an der Histengass bewahrt das äussere Erscheinungsbild einer Hofstelle, die nach ihren Baudetails im späten 17. oder im frühen 18. Jh. entstand. Typisches Element dieser Zeit sind die an der seitlichen Laube und der Stallscheune von Nr. 72 sichtbaren gekerbten Winkelkonsolen zur Abtragung der Pfettenköpfe.

Als zweigeschossiges gestricktes Doppelhaus erbaut und als solches kontinuierlich genutzt,[142] befand es sich 1810 vorübergehend in einer Hand.[143] **ABB. 179** Weit vorschwingende Hohlkehlen verschalter Klebdächer überspielen die an der Verteilung der Reihenfenster klar abzulesende Zweiteilung des Gebäudes; sie wurden zur Bauzeit durch Zugläden verschlossen, wobei man diese später teilweise durch Schlagläden ersetzte. Im späten 19. oder frühen 20. Jh. wurde die Laube von Haus Nr. 74 geschlossen bzw. zu Wohnraum ausgebaut.

Der Gestaltungsaufwand wurde an der Gebäuderückseite wie allgemein üblich deutlich reduziert. Dennoch präsentiert sich gerade dieser rückseitige Hofbereich mit zwei schlichten Kleinviehställen und holzverschalten Verbindungsgängen zu den Abtritten in den Obergeschossen der Ställe authentisch und anschaulich. Obwohl die hölzernen Konstruktionen der Kleinviehställe teilweise erneuert wurden, blieben der provisorische Gesamteindruck der Nebenbauten, ihre verwinkelten Kubaturen mit Eingängen, Aufgängen und Unterständen bewahrt. Der direkt gegenüberliegende Hausbereich nahm die zwei Küchen der Haushälften und die Zugänge auf und war als einziger Bauteil massiv. Beide Hauseingänge mit Türgerichten aus barock gefasten Pfosten und kielbogig profilierten Sturzhölzern gehören zu den besterhaltenen der Region aus dieser Zeit. Ihre Brettertüren mit aufgedoppeltem Rahmenwerk sind typisch für die erste Hälfte des 18. Jh.

In Haus Nr. 74 sind Gang und Treppe des Kellergeschosses in traditioneller Weise mit Schieferplatten ausgelegt, wie sie auch im Erdgeschoss vorausgesetzt werden dürfen. Die Stuben wurden in diesem Hausteil in beiden Geschossen modernisiert. Man bewahrte jedoch den historischen Stubenofen, einen mit Blechen verkleideten und aus Wacken geschichteten sowie teilweise noch mit originalen

grünen Kacheln aus der Zeit um 1850 versehenen Kastenofen, die Vertäferung der Nebenstube aus der Zeit der Bauerweiterung sowie die holzsichtige Estrichkammer.

Auch wenn die Ausstattungen im Inneren des Doppelhauses den modernen Ansprüchen angepasst wurden, so zählt das Ensemble Histengass 72/74 zu den wenigen Belegen der Zeit, die mitsamt Hinterhof, Abtritt und Stallungen das Wohnen und Wirtschaften im dicht gedrängten historischen Ortskern nachvollziehbar dokumentieren.

Gasthaus Zur Traube, Histengass 75 [7]

Erster nachweisbarer Besitzer des Gasthauses Zur Traube war um 1810 der vermutlich in der Weite (Wartau) wohnende Traubenwirt Johannes Tischhauser.[144] Nach dessen Tod 1823 übernahm seine Frau die Führung der «Traube», das unter ihr offenbar einige Umbauten erlebte.[145] **ABB. 180** 1829 wird Postmeister Samuel Hefti aus Glarus – durch Betreiben von Postfahrten zu Wohlstand gelangt – als Eigentümer genannt, der 1820 sein stattliches Wohnhaus (Nr. 77 **[8]**) direkt neben der «Traube» errichtete. Nach seinem Tod 1830 führten seine Schwestern das Gasthaus weiter.[146] Es war aufgrund der täglichen Postwagenanfahrten gut frequentiert und mit einer eigenen «Brief-Expedition» ausgestattet, bot auf vier Geschossen zwölf Gastzimmern Raum, verfügte über einen Saal sowie Stallungen und Remisen für insgesamt 24 Pferde und 6 Wagen (Remisen später Stickerei, heute Nr. 77).[147] So beschrieb Johann Jakob Leuthy den Bau um 1840, als er sich wohl im Pachtbesitz des Kommandanten und späteren Ortsgemeindepräsidenten, Bezirksrichters und Kantonsrats Nikolaus Hagmann befand;[148] erst 1859 wechselte das Gasthaus in seinen Besitz.[149] Nachfolgend ansteigende Versicherungswerte lassen auf Investitionen schliessen, die baulich allerdings kaum verifizierbar sind. Hagmanns Nachfolger, Kantonsrat Schwendener, liess 1874 offenbar eine Bäckerei anfügen, dessen Nachfolger Adolf Hagmann, Sohn des Nikolaus Hagmann, ein neues Büro. Höhepunkt seiner langjährigen Besitzzeit war der Anbau eines Saales 1898.[150]

Seit mindestens 200 Jahren präsentiert sich das ehemalige Wirts- und heutige Wohnhaus als ein imposanter, viergeschossiger kubischer Massivbau an der Histengass.[151] Die dichte, aber gleichmässige Verteilung grossformatiger Fenster spiegelt zusammen mit qualitätvollen Nussbaumtüren im Inneren die Verteilung der Gästezimmer in den Obergeschossen. Neben diesen zu verschiedenen Zeiten neu gestalteten und fast durchweg vertäferten Gast-



179



180



181



182

ABB. 181 **Sevelen, Dorf. Histengass 77. Ansicht von Südwesten. Die 2014 nach Befunden und historischen Darstellungen rekonstruierte Fassade zeigt heute mit dem farbigen Schindelkleid, den Schlagläden und dem Klebdächlein über jedem Geschoss wieder die Erscheinung der Bauzeit um 1820. Nur die Dekorationsmalerei ist jünger und wurde nach einem Befund an der Seitenfassade rekonstruiert. Aussergewöhnlich ist der fast vollständig erhaltene Bestand an Fenstern aus der Bauzeit. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

ABB. 182 **Sevelen, Dorf. Histengass 77. Hauptstube in der Ausstattung der Zeit um 1850. Neben dem Rautenparkett, Kastenofen und Buffet wurden auch die Wand- und Deckentäfer später und vermutlich unter Leonhard Hefti eingebaut. Nur die qualitätvollen Nussbaumtüren mit gestemmten Füllungen und Messingbeschlägen stammen wie die kleine Ofentreppe aus der Bauzeit. Foto kurzschuss photography, Speicher 2016.**

zimmern bildet die mit gestemmten Täfern der Zeit um 1850 vollständig verkleidete Gaststube im ersten Obergeschoss bis heute das Herz des ehemaligen Wirtshauses. Seit 1898 steht ihr der seitlich angebaute Saaltrakt zur Seite. Innen schlicht verputzt und allseitig von Brusttäfern umzogen, hat er hinter verschlossenen Fenstern sein würdevolles Aussehen bewahrt. Stilgleich präsentiert sich das im gleichen Jahr (Inschrift) eingerichtete Büro des «A[dolf] H[agmann]».

Histengass 77 [8]

Das mit einer Gebäudeecke direkt an die stark befahrene Histengass stossende Wohnhaus tritt mit seiner nach Süden gerichteten Fassade und quer orientierten Scheune als ein baulicher Riegel und Auftakt des historischen Ortskerns von Sevelen in Erscheinung.[152] ABB. 181

Bis zum Strassenausbau 1959/60 stand ihm linker Hand ein niedrigeres, zweigeschossiges Wohnhaus zur Seite, mit dem es ursprünglich eine Einheit bildete und auf dessen Fläche heute die Histengass verläuft. Hervorgegangen war das Haus Histengass 77 aus der Gebäudehälfte, die sich um 1810 im Besitz von Postmeister Samuel Hefti, dem späteren Traubenbesitzer und Pächter des Werdenberger Zolles bei Sevelen, befand.[153] Vermutlich entstanden damals auch die hinter dem Wohnhaus gelegenen grossen, 2013–2016 zu modernem Wohnraum umgebauten Stallungen, die allerdings zum Gasthaus Traube gehörten.[154]

Samuel Hefti liess seine Haushälfte 1820 in der heutigen Gestalt neu errichten,[155] die bereits 1830 sein Sohn Leonhard übernahm. 1868 ging sie durch Verkauf an Hauptmann Martin Litscher über, der über seine Frau Dorothea Hefti mit dem Bauherrn verwandtschaftlich verbunden war.

Als dreigeschossiger, mit Fachwerkrückwand ausgebildeter Strickbau unter Halbwalmdach gehört das Gebäude zu den wenigen stattlichen Wohnhäusern Sevelens in Holzbauweise.[156] Neben seiner Grösse und Kubatur verweisen insbesondere die 2014 nach erhaltenen Fragmenten rekonstruierten und mit Schablonenmalerei verzierten Klebdächer auf einen vergleichsweise gehobenen Baustandard. Sie schmückten wohl seit jeher die grosszügig durchfensterte Fassade, für die historische Darstellungen der Zeit um 1856/58 eine grün-beige Aussenfarbigkeit dokumentieren.[157] Erklärungshinweise für die unsymmetrische Fassade und die eigenwillige Fensterverteilung fehlen. Eine Bauerweiterung, die die ungewöhnliche Kubatur erklären könnte, ist am Bestand nicht ablesbar, auch wenn für das Jahr



183

1823 eine bauliche Verbesserung bzw. Änderung und ein Wertanstieg von 2000 auf 4000 Gulden gesichert sind.[158]

Im Inneren prägen das Wohnhaus eine für die Region ungewöhnliche Grosszügigkeit und ein komfortables Wohnniveau, das u. a. an den zwei seitlichen Nebenstuben in jedem der drei Wohngeschosse abzulesen ist. Ein Grossteil der Ausstattung dürfte um 1850/60 datieren: Die ursprünglich tapezierte und mit einem grünfarbenen Kachelofen erwärmte erdgeschossige Hauptstube erhielt damals gestemmte Wand- und Deckentäfer vorgelegt, die in eigentümlicher Weise mit den kantigen Türgewänden der Bauzeit kontrastieren. Ungefähr gleichzeitig wurde der heutige Parkettboden ausgelegt. ABB. 182 Da mit Ausnahme der Hauptstube des Obergeschosses fast alle Einbauten der Erdgeschossdecke vergleichbare, mit Viertelstäben verzierte Deckenleisten o. Ä. aufweisen, ist denkbar, dass der gesamte Innenausbau und insbesondere die Abtrennung der oberen Geschosse mittels einer Spundwand im Treppenhaus zu dieser Zeit erfolgte. Die obergeschossige Stube diente, zur Bauzeit über die durch eine Bodenluke aufsteigende Warmluft erwärmt, ursprünglich als Schlafkammer und wurde erst sekundär zu einer weiteren Hauptstube umgenutzt. Mit der Einrichtung einer kleinen Kochstelle mit Sparherd im Gang des ersten Obergeschosses war die Unterteilung des Hauses in zwei Wohneinheiten vollendet, wobei die Stuben der oberen, wohl über zwei Geschosse reichenden Wohnung teilweise üppige Tapezierungen erhielten. Offenbar geschahen all diese Ausbauten noch unter Leonhard Hefti und vor der Übernahme des Anwesens durch Hauptmann Martin Litscher 1869.

ABB. 183 **Sevelen, Seveler Berg (St. Ulrich). Der Weiler entwickelte sich entlang eines nordsüdlich verlaufenden Weges, des heutigen Valcuppweges. Viele der anliegenden Häuser bewahren im Inneren und/oder Äusseren Spuren des 17. Jh. Haus St. Ulrich 849 (Bildmitte, mit Steilgiebel) entstand gemäss seiner Baugestalt erst gegen Ende des 18. Jh. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

Seveler Berg mit St. Ulrich

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Seit dem 14. Jh. war der Seveler Berg Grenzregion bzw. territorial umstrittenes Gebiet. Anscheinend trieben die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg den Herrschaftsausbau am Seveler Berg gezielt voran, als sie 1304 den Hof Sevelen in ihren Pfandbesitz übernahmen (S. 148).[159] Verschiedene Verkaufsurkunden


15
14
FLEGG
STEIG
STEIG
ST. ULRICHHOLZ
AMPLASURWEG
VALCUPPWEG
VALNÄTSCHAWEG
11
ST. ULRICH
GLAT
GLATBACH
BERGSTRASSE
TUERICHNER BÄCHLI
BERGSTRASSE
MÜLIBACH
SANDBÜHEL
12
SUNNEWIS
OBER GEIENBERG
UNDERGASS
UNDERANSA
OBERANSAWEG
DÜRRBACH
ANSA
UNDER GEIENBERG
SÄGENBACH
ZWEY
ANSASPITZ
BERGSTRASSE
13
HOF
SAAR
N
1:5000
0 25 50 75 100m

184

belegen jedoch 1361/64 unmittelbar benachbarten Sarganser Besitz im Bereich der heutigen Güter Hof, Platte und Oberguet, die sich am vorderen Seveler Berg entlang des Löchlibaches aneinanderreihten und zusammen mit den Gütern in Oberschan einen gleichzeitigen Landesausbau der Sarganser Grafen dokumentieren.[160] 1395 benannten die Grafen von Sargans den Nussbaum zu Räfis als nördlichste Grenze ihrer Landesherrschaft und erhoben damit territorialen Anspruch auf den nach wie vor in Werdenberger Pfandbesitz verbliebenen Seveler Hof. Auch nachdem die Werdenberger Fehde durch zwei Schiedssprüche 1397 und 1399 zugunsten der Werdenberger beigelegt werden konnte, beharrten die Sarganser auf ihrer Landeshoheit über das sich bis (Ober-)Räfis erstreckende Seveler Gebiet. Die Grenzstreitigkeiten verloren erst mit dem Kauf der Grafschaft Werdenberg durch Luzern (1485) und der Grafschaft Sargans durch die sieben alten Orte (1483) an Bedeutung.[161]

In diese Zeit des Herrschaftsausbaus fallen auch die Erstnennungen des Weilers St. Ulrich 1361 und des dortigen Zolles 1390.[162] Nennungen von noch heute bestehenden Einzelhöfen und Hofnamen, wie Hof[163] und Flusa[164], oder des Mülibaches, der eine Mühle am unteren Hangfuss voraussetzt,[165] lassen eine Besiedlung aus Weilern, Einzelgehöften und technischen Bauten vermuten, die der heutigen nahesteht.[166] Seit 1637 tritt das Seveler Bergdrittel als Nutzniesserschaft einer Schulstiftung hervor, die durch private Stiftungen ins Leben gerufen worden war.[167] Man darf vermuten, dass seither – im jährlichen Wechsel mit Räfis – am Berg «Schule» mit einem eigenen Lehrer stattfand; spätestens ab 1722 ist eine untere von einer oberen Schule in Hüseren zu unterscheiden, die man später nach St. Ulrich verlegte.[168] Noch 1892 wurde in mittlerer Höhe in Steig ein modernes Schulhaus mit integrierter Lehrerwohnung nach Plänen A. Beuschs errichtet, die die Eigenständigkeit des Bergdrittels dokumentiert.

ABB. 184 **Sevelen, Seveler Berg mit St. Ulrich. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Abgegangene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Kapelle St. Ulrich (abgegangen) [11] **S. 174**
Bergstrasse 821, Ansamühle [12] **S. 175**
Hof 875/871, ehem. Unterer Hof [13] **S. 175**
Steig 909, Alte Schule Steig [14] **S. 175**
Flusa 1003, Bauernhaus [15] **S. 177**



185

Um diese Zeit besserten einige der Bauernfamilien ihr Einkommen durch Nebenbeschäftigungen auf: 1905 wurden neben 39 landwirtschaftlichen Eigenbetrieben sechs von Frauen geführte «Nachstickereien» und eine Schneiderei erfasst.[169]

Am Seveler Berg sind noch heute die historischen Strukturen gut ablesbar. Zahlreiche Gebäude blieben zusammen mit den bauzeitlichen Ausstattungen mehr oder minder aussagekräftig erhalten, darunter das einstige Tätschdachhaus St. Ulrich 835/837 im gleichnamigen Weiler (**ABB. 183**), das sich um 1810 hälftig im Besitz von Hans Saxer und Schulmeister Johannes Hagmann befand.[170] Seine wandfeste, partiell erhaltene Stubenausstattung der Renaissance mit handgehobelten und durch Doppelleisten fixierten Wandtäfern dürfte zusammen mit der Zahnschnittleiste über dem Reihenfenster zu den ältesten Zeugnissen bäuerlicher Raumausstattungen in Sevelen gehören.

Das unmittelbar am Anfang des kleinen Weilers Steig gelegene Bauernhaus Steig 919 ist weniger aufgrund seiner Ausstattung als seiner stattlichen Ausmasse und Bauweise bemerkenswert. Das in grossen Teilen aus älteren und somit zweitverwendeten Hölzern errichtete Doppelhaus, inschriftlich und dendrochronologisch ins Jahr 1820 datiert,[171] zeigt die traditionelle Verkämmung mit durchlaufenden Vorstössen neben der verzinkten Strickbauweise. **ABB. 185** Bereits 1810 befand es sich hälftig im Besitz von Mathias und Margarethe Schlegel, was ihm – die Schlegel sind als Walsergeschlecht in Wartau verbürgt – den Namen «Walserhaus» einbrachte. ■

ABB. 185 **Sevelen, Seveler Berg. Steig 919. Ein ausgesprochen breit gelagerter Strickbau, der durch den links angebauten Schopf noch behäbiger wirkt. Möglicherweise verbirgt sich in der rechten Haushälfte ein älterer Kern. Giebel und linker Hausteil wurden wohl in einem Zuge, wenn auch mithilfe älterer Hölzer 1820d errichtet. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**




187

ABB. 186 Sevelen, Seveler Berg (St. Ulrich). Kapelle St. Ulrich (abgegangen). Bauphasenplan 1:250. Der grau hervorgehobene, Nord-Süd-orientierte Bau I wurde in Phase II weitergenutzt und offenbar zum Chor umgebaut, indem man ihn unterteilte. Das damals angebaute Kirchen- oder Kapellenschiff schnitt mit seiner Westwand sechs bis 1963 freigelegte Bestattungen. Zeichnung KdSA SG, 2013. Grundlage Grabungsdokumentation 1959–1963. (KASG).

ABB. 187 Sevelen, Seveler Berg (St. Ulrich). Kapelle St. Ulrich (abgegangen). Nur zwei Fragmente zeigen keine ornamentale Verzierung, sondern eine figürliche Wandmalerei. Die Darstellungsweise des Gesichtes ist für das frühe 14. Jh. vorstellbar. (KASG). Foto Carolin Krumm, 2013. (KdSA SG).

Kapelle St. Ulrich (abgegangen) [11]

Nach 14C-Datierungen von fünf in unmittelbarer Nähe zur Kapelle geborgenen Bestattungen bestand in St. Ulrich eine solche gegen Ende des 10. Jh.[172] Dieser Zeitansatz harmoniert mit den Lebensdaten des Augsburger Bischofs Ulrich, der bereits zwanzig Jahre nach seinem Tod 973 heiliggesprochen wurde. Dennoch würde es sich bei der Kapelle St. Ulrich um eine der frühesten, wenn nicht die früheste Kirchenweihung mit diesem Patrozinium im deutschsprachigen Raum handeln, setzt man eine ununterbrochene Patronatsfolge voraus. In jedem Fall lassen die bislang geborgenen und ausgewerteten Bestattungen eine kontinuierliche Belegung des direkt beim Sakralbau gelegenen Bestattungsplatzes bis in die erste Hälfte des 13. Jh. nachvollziehen.

Eine Quelle des Jahres 1161, die mit «Hugo de Tûrigo» einen Ort benennt, der der mundartlichen Bezeichnung St. Ulrichs als Tuerich nahesteht, wurde lange als Ersterwähnung des Weilers interpretiert;[173] heute wird diese Gleichsetzung verworfen.[174] Als gesicherte früheste Nennungen der Kapelle und ihres Patrons St. Ulrich sind zwei Quellen um die Mitte des 14. Jh. hervorzuheben, die im Zusammenhang mit dem Verkauf zweier Höfe «[...] bi Sant U(o)lrichen» den nach dem Heiligen benannten Weiler und damit wohl auch eine bestehende Kapelle nennen.[175] 1466 wird bestätigt, dass das Gotteshaus am Berg einmal pro Woche den Gläubigen zum Messbesuch offenzustehen habe.[176] Die Bedeutung des kleinen Sakralbaus «Sant Uollrich» bleibt dennoch offen.[177] Insbesondere die Beschreibung im Marchenurbar, das 1489 begonnen und mit Nachträgen versehen wurde, nennt einen um die «kilchen» verlaufenden «Krüz gang», der Fragen aufwirft; vielleicht ist dieser Kreuzgang mit einem Kreuzweg mit Bildstöcken gleichzusetzen.[178]

Im Zuge eines Neubauprojektes 1959 konnten im Vorfeld der Bauarbeiten eine Flächengrabung am vermuteten Kapellenstandort durchgeführt und dabei die untersten Mauerpartien samt Böden freigelegt werden.[179] Den damaligen Beobachtungen zufolge wurde ein kleiner rechteckiger Saalbau (Bau I, 11./12. Jh.), bei dem aufgrund seiner geringen Grösse und der Nord-Süd-Orientierung eine profane Nutzung nicht auszuschliessen ist, zu einer recht grosszügigen Kapelle ausgebaut, indem er im Verlauf des 13. Jh. oder in der ersten Hälfte des 14. Jh. unterteilt und gegen Westen geöffnet wurde. **ABB. 186** Die nunmehr als Chor dienende, 5,4×4,5 m grosse Baupartie erhielt wohl gleichzeitig ein 13,4×10 m grosses Kirchenschiff vorgelegt, so dass sich im Grundriss ein gedrungen-rechteckiger Bau mit eingezogenem, rechteckigem Chor ergab.

Zwei gemauerte (Altar-)Sockel, in einem Fall mit vorgelagerter Schwelle, bestärken die Nutzung des unterteilten Baus als Chor und eine von aussen zugängliche Sakristei. Erst in einer weiteren Bauphase, die wohl stratigrafisch, aber nicht zeitlich von der zweiten Phase unterschieden werden kann, wurden zwei seitlich vor dem Chor gelegene Kompartimente abgeteilt. Dabei lässt die Mauerstärke des einen an das Fundament eines Turmes, die blockartige Substruktion im Inneren des anderen an einen Altar bzw. eine Altarstufe denken.[180] Vermutlich zeigte diese spätere Kapelle einen sauberen Innenverputz mit figürlichen Malereien aus der ersten Hälfte des 14. Jh., deren Reste sich an der Südseite des Chores sowie im nördlichen Chorraum fanden. **ABB. 187** Als Boden diente zunächst eine Pflasterung, die später ein rötlicher Mörtelboden überzog. 1614 wird St. Ulrich in

einem Pfandverzeichnis letztmals genannt[181] – auf dem Plan Hans Conrad Gygers von 1625 wird die Kapelle nicht (mehr?) dargestellt.

Ansamühle, Bergstrasse 821 [12]

Die direkt am Weg nach St. Ulrich gelegene Ansamühle erhebt sich auf ungewöhnlich hoher bruchsteinerner Substruktion. **Abb. 188** Dass ihr Vorgängerbauten vorausgingen ist denkbar, aber zurzeit nicht nachzuweisen. Zum einen berichten verschiedene Schriftquellen von Mühlen am Seveler Berg oder vom Mülibach,[182] wobei nur der zwischen Ansamühle und Glat verlaufende Bachabschnitt diesen Namen trägt.

Erst 1859 ist der Neubau einer Mühle mit Wohnung belegt. Sie wurde 1870 durch Brand vernichtet, kurz nachdem Leonhard Litscher das Anwesen übernommen hatte.[183] Er baute die Mühle 1871 wieder auf und liess sie bald darauf zu einer Weberei erweitern.[184] 1922 wurde die bis dahin über ein Wasserrad angetriebene Mühle mit einem Turbinenantrieb ausgestattet;[185] diese Mühlentechnik blieb mitsamt zweier Mahlsteine erhalten.

Dominierender Bauteil des Gebäudes ist ihr ca. 5 m hoher, massiver Unterbau, der früher die Mühltechnik und das Wasserrad aufnahm. Nach verschiedenen Baufugen und Erneuerungen in Ziegelstein dürfte der bruchsteinerne Unterbau nicht in einem Zuge entstanden sein. Auffälliges Detail ist eine durch Steinplatten gebildete schmale Lichtscharte zur heutigen Bergstrasse, die an die Mauertechnik des Spätmittelalters erinnert. Es ist anzunehmen, dass das aufgesetzte Wohngeschoss in Strickbauweise erst spät, vermutlich um 1870 entstand. Es birgt die Mühlenstube mit Bretttäfern des 19. Jh. an Decke und Wänden.

Alte Schule Steig, Steig 909 [14]

Die am Ende einer Sackgasse auf 750 m ü.M. gelegene Schule Steig wurde laut Inschrift 1818 von Baumeister Georg Hagmann errichtet und löste die zuvor in privaten, wechselnden Räumlichkeiten untergebrachten Schulprovisorien ab.[186] **Abb. 189** Trotz der malerischen Lage war der Komfort der Schule gering und beschränkte sich v. a. auf einen kürzeren Schulweg für die Kinder; immerhin wurde die Schulstube seit 1823 durch einen sandsteinernen Ofen erwärmt.[187] Vermutlich bot das Gebäude Raum für eine Lehrerwohnung,[188] die mit dem Ausbau der Firstkammer 1844 durch Hans Heinrich Engler eine Vergrösserung erfuhr.[189] Nach einem undatierten Reparaturbeschrieb wurde das Untergeschoss nach



188

Abb. 188 Sevelen, Seveler Berg. Bergstrasse 821. Ansamühle. Die auf dem Weg zwischen dem Dorf Sevelen und St. Ulrich gelegene Mühle umfasst einen hohen massiven Sockel mit integriertem Mühlrad. Das durch grosszügige Fenster geöffnete Obergeschoss entstand wohl nach dem Gebäudebrand 1870, erhielt sich aber in dem Zustand weitgehend unversehrt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

1844 zum Arbeitszimmer ausgebaut und zu diesem Zweck frontseitig eine Tür eingebrochen.[190] Zur Raumerwärmung wurde ein Zylinderofen eingebaut und die Frontseite verschindelt.[191] Mit dem Neubau der Schule Steig 1892 verlor die Alte Schule ihre Funktion und dient seit 1895 als Wohnhaus,[192] das man, um modernen Ansprüchen gerecht zu werden, hangseitig vergrösserte.

Eine über der Estrichkammer auf Schalungsbrettern aufgemalte Inschrift und ein dekorativ verziertes Klebdach wirken heute als Blickfang des kleinen zweigeschossigen, nach wie vor teilweise verschindelten Gebäudes. Zwei Reihenfenster zeigen die Lage der historischen Schulstube an, die sich im in Strickbauweise erstellten Obergeschoss über dem massiven Untergeschoss befand. Ein Teil des Hauses ist heute nutzungsentsprechend modernisiert.

Die Inschrift bittet um Gottes Segen, aber auch Weisheit und Verstand für die Lehrer, die Jugend im christlichen Sinne zu lehren. Als Baumeister des «Schul Hauss» des Jahres «MDCCCXVIII» werden benannt: «Baumeister Georg Hagmann: der Zeit Gemeindeammann: u. werckmeister alt Schulmeister Mathias Hagmann: von rans».

Ehem. Unterer Hof, Hof 875/871 [13]

Vermutlich geht der heutige Weiler Hof auf ein Gut «An der Blatten» zurück, das Rudolf IV. von Werdenberg-Sargans zusammen mit einem weiteren Hof gleichen Namens 1361 an das Kloster Pfäfers verkaufte. Zusammen mit einem dritten Hof «An der Blatten» beschreiben sie die Ausdehnung des Sarganser Besitzes auf die Gebiete am vorderen Seveler Berg.[193] Der sog. «Untere», der 1451 als Hof oberhalb



189



190

von Falschnära in Erscheinung tritt,[194] erstreckte sich zwischen Zwei- und Stoggenbach[195] und befand sich damals im Besitz von Lienhard Syfrid und Elsi Kaiserin.[196] Inwieweit das massive Doppelhaus Hof 875/871 spätmittelalterlichen Ursprungs ist, bleibt offen – in jedem Fall setzt sich der Bau allein aufgrund seiner Grösse und Bauweise vom einzigen benachbarten Bauernhaus des Weilers ab. Als Gesamtheit von Ländereien und Baulichkeiten befand sich der Untere Hof stets in der Hand verschiedener Personen, unter denen die Bewohner resp. Besitzer den Namenszusatz «uff dem Hof» führten. Für das Jahr 1620 werden Hans Haldensteiner und Thrina Filsin,[197] 1649 sogar elf Eigentümer genannt,[198] während um 1650 nur noch Heinrich Siffert/Seifert zu erfassen ist.[199] 1650 übergaben Bartholome Steger und Hans Tischhauser eine Hofstelle «uf dem Hof» dem Landvogt Feldmann zum Eigentum.[200] Zwischen 1711 und der Mitte des 18. Jh. ist Christian Siffert/Seifert als Besitzer belegt.[201] Mit Leutnant Ulrich Saxers Witwe und Kindern werden 1796 die Eigentümer (und Bewohner?) eines sog. Unteren Hofes aufgeführt.[202] Erst für 1810 können Ulrich Spreitter und Christian Saxer als eindeutige Besitzer je einer Haushälfte der Hofstelle Ass. 875/871 ermittelt werden; die Assekuranzwerte sind gering, was angesichts der stattlichen Baugestalt für ein hohes Baualter spricht.[203] **ABB. 190**

Den zweigeschossigen Massivbau betonen in Sgraffitotechnik aufgebrachte, Quader imitierende Eckpfeiler in Schwarz und Weiss, die den Wandaufbau aus einfachen Bollensteinen überspielen; eine vergleichbare Rahmenarchitektur zierte ursprünglich einen der zwei Hauseingänge. Die den Motiven der Renaissance entlehnte Gestaltung könnte zusammen mit etlichen bis vor wenigen Jahren vorhandenen, mit Mond- und Butzenscheiben sowie Lüftungsschiebern verschlossenen Fenstern auf eine frühe Datierung des Gebäudes verweisen. So scheint die in ein Fenstergewände flüchtig eingeritzte Jahreszahl «1776» wie auch eine mündlich überlieferte auf der Putzkartusche im Giebelfeld («1779») eine tatsächlich nachweisbare, wohl unter Ulrich Saxer durchgeführte Umbauphase anzugeben. Der Dachstuhl, eine verzapfte Konstruktion mit liegendem Stuhl, entstand um 1778d.[204]

Im linken Hausteil sind im Inneren die ursprünglich dicht gedrängten Stuben unter Holzbalkendecken nach etlichen Modernisierungen kaum mehr zu erahnen. Ein höheres Baualter ist in den Wohngeschossen v. a. aufgrund der stichbogigen Fensternischen zu vermuten. Auch den auffallend geschwärzten Dachstuhl, der hinter handgehobelten Platten eine im 19. Jh. üppig tapezierte Dachkammer birgt, belichten altertümlich wirkende Lichtscharten mit schrägen Wandungen. In der rechten Haushälfte blieb hingegen die im Stil der Renaissance gearbeitete Felderdecke mit Vierpassrosette der erdgeschossigen Stube erhalten, während man die Wandtäfer erneuerte. Sie erinnert an zwei stilistisch vergleichbare Decken von Bauten in Azmoos, die in das 18. Jh. datiert werden konnten (S. 118f.). Möglicherweise war der Bau früher nicht hälftig unterteilt; zumindest war eine heute zugemauerte und verputzte Dörrluke mittig im Giebelfeld angeordnet.

Bauernhaus, Flusa 1003 [15]

Das Lagerbuch von 1810/11 erwähnt nur ein einziges Wohnhaus auf Flausen, jenes von Seckelmeister Nikolaus Schlegel im Versicherungswert von 800 Gulden, das 1819 an Ulrich Schlegel überging.[205] Erst der nachfolgende Band belegt mit zwei Besitzernamen eine Unterteilung des Hauses, das bereits als Doppelhaus in Strickbauweise errichtet worden sein dürfte.[206] Im Giebelfeld befand sich offenbar die mittlerweile abgegangene Jahreszahl «1776», die mit dem äusseren Erscheinungsbild des Gebäudes harmoniert.[207] Viele Details sprechen für eine Bauzeit im späten 18. Jh., darunter die durch geschlossene Vorstossreihen rhythmisierte Fassade, das steile, durch Aufschieblinge verbreiterte Pfetten-Rafen-Dach über Flugdreiecken sowie die flachen, langgezogenen Abwürfe der verschindelten Rückwand. **ABB. 191**

Die Innenausstattung ist für ein Bauernhaus dieser Zeit gehoben und wird in der mündlichen Überlieferung mit der Translozierung des Hauses und seiner einstigen Nutzung als Schulhaus erklärt. Dennoch ist die Ausstattung, die sich in einer Haushälfte erhielt, nicht über eine Schulhausfunktion zu erklären. Die aus Bretttäfern und profilierten Deckleisten gefügte Kassettendecke der rechten Haushälfte wurde ursprünglich durch kleine Zierknöpfe an den Kreuzungspunkten der Profile akzentuiert. Hervorzuheben sind ein als Intarsie eingelegter Stern der rechten Haushälfte sowie ein Wandkasten des Jahres «1779». **ABB. 192, 193** Die Symbolik dieses ebenfalls mit Intarsien und Brandmalerei geschmückten Kastens ist bislang nicht aufzulösen: Sie zeigt jeweils zwei wolfsartige Fabelwesen seitlich eines Doppeladlers. An den Wänden erhielt sich zudem die altertümliche Form der durch Doppelleisten fixierten, handgehobelten Bretttäfer.



191

ABB. 189 Sevelen, Seveler Berg. Steig 909. Alte Schule Steig. Erbaut wohl 1818. Die Quellenlage ist nicht eindeutig, doch spricht vieles dafür, dass der Küchen- und Kellerbereich der alten Bergschule erst später durch eine Tür geöffnet wurde, als man hier ein Arbeitszimmer einrichtete. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 190 Sevelen, Seveler Berg. Hof 875/871. Ehem. Unterer Hof. Als stattlicher Steinbau ist das Doppelhaus einzigartig an den Hängen der Region Werdenberg. Es könnte einen spätmittelalterlichen Kern aufweisen, erhielt seine heutige Gestalt jedoch um 1776/79. Die Fotografie der Fassade entstand zu einer Zeit, als noch zahlreiche historische Fenster vorhanden waren, darunter solche mit Lüftungsschiebern, Butzen- und aus grösseren Butzen geschnittenen Mondscheiben. Sie sind typisch für das 16./17. Jh. Foto KDP SG, 2007.

ABB. 191 Sevelen, Seveler Berg. Flusa 1003. Der steilgieblige Strickbau ist durch eine Jahreszahl an der Fassade auf 1776 datiert. Abgesehen von den Flugsparrendreiecken ist die Fassade schmucklos, nur das Erdgeschoss trägt ein gestemmtes Täfer. Die Fenster der Firstkammern wiesen bis vor wenigen Jahren noch bleigefasste Butzen- und Rundscheiben auf; die fein gearbeiteten Scheiben waren in einer vollverzinnten Bleifassung eingelassen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Glat

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Die am Nordfuss des Ansa gelegene Häuseransammlung (artr. *calada*, Fussweg, artr. *cala*, Rinne), nach den Mulden der hier in die Talebene austretenden Bäche oder aber dem beginnenden Weg auf den Seveler Berg benannt, erscheint schon um 1400 in den Quellen:[208] «Ze Glat» besass der Bischof von Chur einen Weingarten, den später Anna von Haldenstein als Lehen übernahm.[209] Über die Entwicklung des Weinbaus in Glat ist, mit Ausnahme der späten Nennung eines Torkels (1733), wenig bekannt;[210] er wurde in jedem Fall noch in der ersten Hälfte des 18. Jh. intensiv gepflegt.[211] Darüber hinaus ist zu vermuten, dass der hier herabtosende Glatbach schon früh Mühlen antrieb, die nachweislich um 1800 den Ort prägten. Neben der Mühle des Nikolaus Tischhauser[212] bestanden in Glat um 1810 eine Sägemühle, eine (Hanf-)Reibe und ein Haus mit Mühle, allesamt im Besitz des Hans Jakob Hagmann;[213] 1874 kam die Obere Mühle des Johannes Herrmann hinzu.[214] Nach der Stilllegung der Reibe um 1867 und der Zerstörung der Sägemühle durch einen Brand 1908[215] legte 1911 ein Grossfeuer den Weiler nieder, der damals



192



193

ABB. 192, 193 **Sevelen, Seveler Berg. Flusa 1003. Der Intarsienstern und der Wandkasten könnten spätere Ergänzungen sein, sind aber aussergewöhnlich qualitätvolle Baudetails in der Stube des Bauernhauses. Fotos Bernhard Anderes, 1975. (KDP SG).**

etwa acht Häuser mit 48 Einwohnern zählte.[216] Seit 1922 prägen ein Kiesfang und der korrigierte Glatbach die nach wie vor nur wenige Häuser zählende Baugruppe am Ansa. ■

Rans

Geschichte und Siedlungsentwicklung

842/43 wird Rans im Churrätischen Reichsurbar als «Rannes» erstmals erwähnt.[217] Vermutlich wird die Sprachwurzel des Ortsnamens vorrömisch sein, auch wenn eine eindeutige Ableitung zurzeit nicht vorgelegt werden kann.[218] Neben «Rans» findet ab 1609 ein Ort namens «Runggagalla» oder «Rungen gallen» mehrfach Erwähnung, der eine sprachliche Abwandlung von den rätoromanischen Wörtern *runc* (Rodung) und *caglia* (Staude, Gesträuch) sein könnte.[219] Dieser Platz dürfte wohl mit dem Ranser Bad an der Saar gleichzusetzen sein, das 1609 als «badwasser» seine Ersterwähnung fand, im 19. Jh. seine Blütezeit erlebte und bis 2011 bestand.[220] **ABB. 194** Es lag in südlicher Richtung abseits des Weilers, der sich parallel zur Saar entwickelte und noch heute einige Bauernhöfe an Felsengasse und Badstrasse vorweisen kann. Nur wenige Höfe deuten jedoch aufgrund ihrer Baudetails, wie Reihenfenster oder barock geschwungener Pfettenkonsolen, auf ältere Zeiten hin. Der Grossteil der Bauten in Strickbauweise wurde offenbar erst im 19. Jh. errichtet, als sich die Maschinenstickerei zum tragenden Wirtschaftszweig entwickelte; noch 1905 wurden achtzehn Stickereien in Rans erfasst.[221] Aus dieser Zeit stammt das Ranser Schulhaus am nördlichen Ortsausgang (1900/01). ■

Oberräfis

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Mit der Nennung eines Königshofes «Reuena» in Abschriften des Churrätischen Reichsurbars wird ein Ort namens Räfis im frühen 9. Jh. erwähnt (S. 224). Offen bleibt allerdings, auf welchen Platz sich diese Bezeichnung konkret bezieht, da die heutige sprachliche Abgrenzung der Ansiedlung Oberräfis (Sevelen/Buchs) vom Weiler Räfis (Buchs) keine lange Tradition besitzt.[222]

1956 und 1957 traten im Bereich südlich der Oberräfiser Hofstelle Hostetgass 27/29 Skelettteile verschiedener Individuen, 1966 eine geostete Bestattung zutage, die in dieser Vielzahl einen frühmittelalterlichen Friedhof vermuten lassen;[223] noch in späteren Jahren sollen an dieser Stelle menschliche Knochen beobachtet worden sein. Dabei wurde verstärkt ein räumlicher und inhaltlicher Zusammenhang mit der urkundlich überlieferten Kapelle St. Katharinen zu Räfis gesucht, die sich jedoch mit einiger Sicherheit wenige hundert Meter weiter nördlich befand (S. 225).[224]

Die Bewohnerschaft von Räfis stand immer wieder im Zentrum reger Diskussionen. So nahm sie über Jahrhunderte eine Sonderstellung ein, da durch Räfis bzw. Oberräfis die Gemeindegrenze Buchs/Sevelen verläuft und die im Buchser Teil Wohnenden eine Doppelbürgerschaft mit Bürgerrechten in Buchs und in Sevelen genossen.[225] **ABB. 195** Aus nicht bekannten Gründen stand diesen seit alters her der Nutzen des Seveler Genossenschaftsgutes ganz oder teilweise offen. Gleichwohl strebte die Gemeinde Sevelen immer wieder an, diesen sog. «Ganz- und Halbteilern» das Seveler Gemeinde- und Steuerrecht zu entziehen.

Oberräfis blieb bis weit in das 19. Jh. hinein auf nur etwa dreissig Bauten beschränkt, die sich sowohl beidseits der Strasse von Sevelen nach Buchs (Churerstrasse) als auch in westlicher Richtung in einem weiten Bogen hangaufwärts zogen. Heute hat sich der Weiler auf beiden Seiten der Grenze in alle Richtungen erheblich vergrössert. Einfamilienhausquartiere bestimmen v. a. an den bevorzugten Hanglagen im Westen das Bild von Räfis. ■



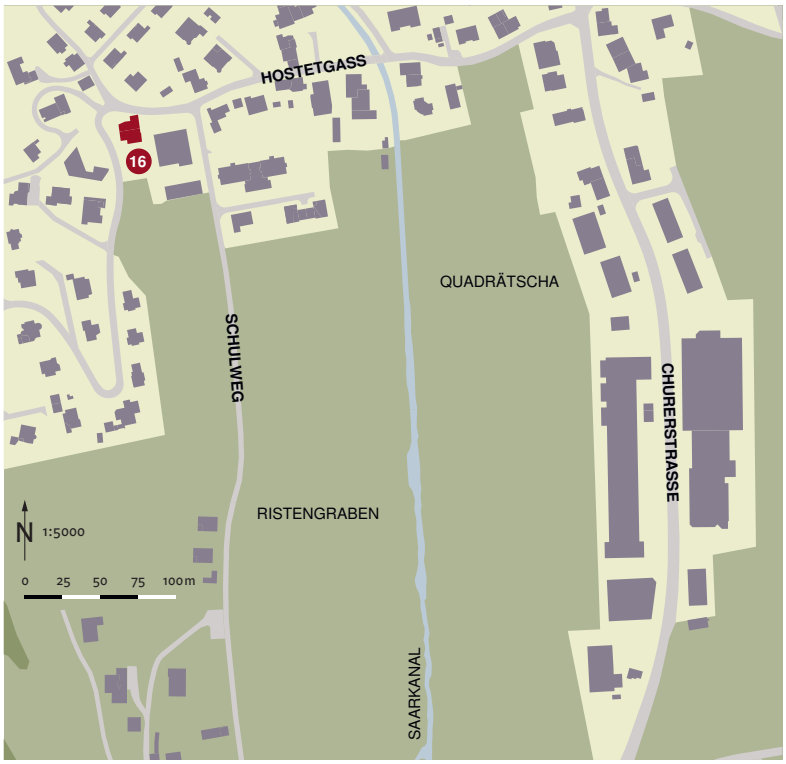
194

ABB. 194 Sevelen, Rans im Jahr 1839. Sog. Kleiner Rheinkataster, 1839. Das älteste Dorf der Gemeinde Sevelen umfasste auch im 19. Jh. kaum mehr als eine grössere Hausansammlung und ist bis heute eine beschauliche Wohnsiedlung geblieben. Das zuunterst in einer Strassengabelung gelegene Gebäude markiert das historische Bad Rans, das später auch über eigene Gartenanlagen verfügte. (StASG, KPF 1/07).

ABB. 195 Sevelen, Oberräfis. Rheinkataster, 1857. Kartierung mit Eintrag der damaligen Gemeindegrenze: Die Grenzlinie war immer kleinen Verschiebungen unterworfen. So verlief sie nach einer früheren Kartierung von 1839 weiter südlich bzw. direkt entlang der in ostwestlicher Richtung verlaufenden Gasse oberhalb der Beschriftung «Oberräfis» (sog. Kleiner Rheinkataster). An ihr liegt die historische Hofstelle Haus Hostetgass 27/29. Sie war aufgrund ihrer leicht erhöhten Lage für den Rheinkataster unbedeutend und wurde nicht dargestellt (freier Planbereich unten links). (OGemA Sevelen).



195



196

ABB. 196 **Sevelen, Oberräfis. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2020.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Hostetgass 27/29 [16] S. 180

Hostetgass 27/29 [16]

Das am verdohlten bzw. verlandeten Plattenbach gelegene Bauernhaus setzt sich aus einem Strickbau und einem massiven Seitentrakt zusammen. Er erinnert in seinen Massen an die verschiedentlich in Werdenberg nachzuweisenden spätmittelalterlichen Steinbauten, ist aber zurzeit nicht näher einzuordnen. Aufgrund des Anstosses der Strickbalken an seine verputzten Aussenwände handelt es sich in jedem Fall um den älteren Bauteil, der nach seinem Mauerwerk im Keller ins Spätmittelalter datieren dürfte. Dieses ist ein unregelmässig versetztes Bruchsteinmauerwerk mit reich ausgezwickten Fugen. Im Obergeschoss war er über Einzelfenster mit schrägen Sohlbänken geöffnet, die sich – durch das Dach geschnitten und verputzt – in zwei Fällen sichtbar erhielten. Um/nach 1560 wurde er um einen Wohnteil in Strickbauweise verlängert,[226] im 18./19. Jh. in Fachwerkbauweise unterteilt. **ABB. 197**

Nach seiner Verlängerung überfing den nunmehr traufständig zu einem Vorplatz orientierten Bau ein Tätschdach, dessen Konstruktion mit doppelter First- bzw. hoch sitzender Mittelpfette sich über der südlichen Haushälfte sichtbar erhielt. Um 1700 wurde das Gebäude nochmals um eine Raumbreite verlängert; dieser Bauteil zeichnet sich heute durch Vertäfelungen und den deutlichen Geschossvorsprung ab. Damals wurden die Firstpfetten des Tätschdaches mit der neu erstellten, zwerchhausartig vorspringenden Giebeldachkonstruktion verkämmt, mit der das Bauernhaus eine Drehung seiner Dachausrichtung um 90 Grad erfuhr.

Die ursprüngliche Nutzung des mit bis zu 40 cm starken Eichenhölzern überspannten Flachkellers bleibt offen, steht aber möglicherweise im Zusammenhang mit der mündlichen Überlieferung einer Mühle mit Torkel an dieser Stelle – 1967 wurde hier ein inschriftlich in das Jahr «1773» datierter Mahlstein dokumentiert.[227] Die vom Seveler Historiker Ulrich Friedrich Hagmann nach unbekannten Quellen rekonstruierte, bis in die Mitte des 17. Jh. zurückreichende Besitzerabfolge führt jedoch auf den Landeshauptmann und Werdenberger Landammann Klaus Engler hin.[228] Nach der üblichen Erbfolge über Sohn und Enkelsohn sei schliesslich die Übernahme durch einen Schwiegersohn des damaligen Besitzers, durch Simon Hagmann, erfolgt, über den das Anwesen in den Besitz von Sohn und Kantonsrat Georg Hagmann überging, den das älteste Lagerbuch tatsächlich 1810 als Eigentümer benennt. Nach dessen Tod liess der gleichnamige Sohn 1821 bauliche Verbesserungen durchführen, die den Versicherungswert aufgrund des hohen Baualters wohl nur auf 1300 Gulden anhoben.[229] Bis heute blieb das Bauernhaus, das im rückseitig anschliessenden Schopf modernem Wohnen angepasst wurde, in Familienbesitz.

Mit Ausnahme der vergrösserten Fenster, der vorgelegten, einst die gesamte Fassade überziehenden Täfer mit Zugläden, des teilerneuerten Dachwerkes und der Bauverlängerung präsentiert sich das Bauernhaus in seiner Aussenansicht als ein Bau des 16. Jh. Ein charakteristisches stilistisches Detail dieser Zeit sind die breit gekerbten Fensterbrüstungsbalken, mit denen die Fassade geschossweise geringfügig vorspringt.

Im Inneren bewahrt das Bauernhaus die historische Unterteilung in zwei Bauteile. Wann diese erfolgte, bleibt offen – spätestens im 18. Jh. war jedoch eine Herdstelle im massiven ältesten Gebäudeteil integriert. Eine zweite, zweigeschossige Rauchküche befand sich bergseitig im Strickbau von 1560d, der in ungewöhnlicher Weise jeweils eine Hauptstube zwischen zwei Nebenstuben/-kammern im erhöhten



ABB. 197 Sevelen, Oberräfis. Hostetgass 27/29. Der massive Teil links bildet den Kernbau, zu dem sich Vergleichsbeispiele in der gesamten Region Werdenberg finden lassen, besonders aber in Grabs und Sennwald. Daran schliesst ein traufständiger Strickbau von um 1560 an. Sein Tätschdach wurde um 1700 aufgegeben, als man das Gebäude nochmals gegen rechts erweiterte und ein Satteldach erstellte, das Alt- und Anbau unter sich vereinigte. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

197

Erd- und ersten Obergeschoss aufweist. Vermutlich gehen die gestemmten Deckentäfer der erdgeschossigen Wohnstube zusammen mit den Bretttäfern der Wände auf die Jahre um/vor 1800 zurück, als sich das Anwesen im Besitz von Georg Hagmann befand. An ihn und seinen Vater erinnert ein Kirchenstuhl im Haus («Cantonsrath Georg Hagmann zu Refis Anno: 1804 / Gemeindsrath Georg Hagmann zu Refis Anno: 1817»). Auffallend sind die vielfältigen altertümlichen Türgerichte mit verkämmten Sturzbalken sowie eine Gruppe an familieneigenen Truhen des späten 16. und späten 17. Jh. Als eine Besonderheit darf sicherlich eine barocke Hausorgel bezeichnet werden, die wohl im Zusammenhang mit der Einheirat einer Wildhauserin den Weg nach Räfis fand und heute wieder im Museum Ackerhus in Ebnat-Kappel besichtigt werden kann. Das bemerkenswerte Bauernhaus dürfte sicherlich zum ältesten profanen Bestand der Region gehören.

Dokumentation

Archive, Inventare und Schriftquellen

GemA Sevelen. – Inv. Kirchenschatz 2004–2012. – KASG. – KDP SG. – KGemA Sevelen. – LAG. – OBI Sevelen 1974. – OGem Sevelen. – Orgelinventar 1997. – StAGR. – StASG. – SSRQ SG III/2 und 4. – UB SGS I, II.

Literatur

Allgemein

Hagmann 1938. – Sulzberger/Brütsch 1957. – Sulzberger 1978. – Vincenz 1983. – Hagmann 1984. – Werner Hagmann. Eine verloren geglaubte Chronik im Internet entdeckt. Die Aufzeichnungen des Landwirts Christian Hagmann aus Sevelen. In: WBJb 2003, S. 180–185. – Hagmann 2007. – Hans Jakob Reich. Die Brandkatastrophe in Sevelen. In: WBJb 2007, S. 161–168. – Hagmann 2008. – Hans Stricker (Bearb.). Flurnamen der Gemeinde Sevelen. Werdenberger Namenbuch 2 (Karte und Begleitheft). Buchs 2008. – Gemeinden Sevelen und Vaduz (Hg.). Die alte Rheinbrücke Vaduz–Sevelen. Entstehung und Umgang mit einem Kulturdenkmal. Vaduz 2011. – Stricker 2017/2.

Dorf Sevelen

Ruine Herrenberg. – Felder 1911, S. 32. – Sulzberger/Brütsch 1957, S. 49ff. – Schweiz. Burgenverein (Hg.). Burgenkarte der Schweiz, Blatt 2. Wabern 1978. – Benito Boari. Sevelen, Burgruine Herrenberg. In: Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 1975–1980. St. Gallen 1982, S. 186f. – Meinrad Gschwend. In keiner Urkunde erwähnt. Serie «Burgen und Schlösser zwischen Sargans und Bodensee». In: Rheintalische Volkszeitung 4. Sept. 1992. – Inhelder 1994, S. 41. – Thomas Bitterli-Waldvogel. Schweizer Burgenführer mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein. Basel 1995.

Evang.-ref. Kirche. – Nüescheler I 1864, S. 19. – Rahn 1887 (1), S. 409f. – Greminger 1894. – Hilty 1906, S. 41–43. – Schlatter 1909, S. 32. – Felder 1911, S. 32. – Gaudy 1923, S. 51. – Die Innenrenovation der evang. Kirche in Sevelen. In: W&O 19. Febr. 1954. – Sulzberger/Brütsch 1957, u. a. Teil I: S. 531ff., 543ff., Teil II: S. 8–29. – Brütsch 1976, S. 19–33. – Sulzberger 1978, u. a. S. 63ff. – Hagmann 1984. – Anderes 1988, S. 101. – Projektgrundlagen. Innen- und Aussenrestaurierung. Evangelische Kirche Sevelen. Nüesch Architekten AG. St. Gallen 1998 (Dossier KDP SG). – Huber 2000, S. 61. – Pierre Hatz. Sevelen – Evangelische Kirche. Gesamtrestaurierung 1997/98. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1997–2003. St. Gallen 2005, S. 298f. – Kunstführer 2005, S. 473.

Evang.-ref. Pfarrhaus. – Hilty 1906, S. 43. – Sulzberger/Brütsch 1957, u. a. Teil I: S. 550ff., Teil II: S. 31–34. – «Das neu renovierte Pfarrhaus in Sevelen». In: W&O 12. Jan. 1966. – Brütsch 1976, S. 36–38.

Rotes Haus, heute Rathaus. – Ulrich Friedrich Hagmann. Aus der Geschichte des alten Rathauses von Sevelen. In: Unser Rheintal 1978, S. 101f.

Histengass 60. – Michael Niedermann. Sevelen. Histengass 60. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2009–2013. St. Gallen 2014, S. 199.

Gasthaus Zur Traube. – Leuthy 1840/1985, S. 365.

Seveler Berg

Kapelle St. Ulrich. – Nüscheler 1864, S. 19. – Hilty 1906, S. 44f. – Jakob Kuratli. Der Gräberfund im Weiler St. Ulrich am Sevelerberg. In: W&O 5. Juli 1963. – J. Geel. St. Ulrich bei Sevelen und seine Beziehungen zur Abtei Pfäfers. In: W&O 28. Febr. 1964. – Sulzberger 1978, S. 70. – Huber 2000, S. 61. – Erwin Rigert. Archäologie im St. Galler Rheintal. In: WBJb 2005, S. 246f.

Schulhaus Steig. – Reich 1995, S. 55.

Hof. – Sulzberger/Brütsch 1957, S. 60–70.

Bauernhaus, Flusa. – Benito Boari. Sevelen, Flusa. In: Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 1981–1985. St. Gallen 1988, S. 225.

Rans

Bad Rans. – Benjamin Zweifel-Weber. Die Kur- und Badeanstalten im Kanton St. Gallen von einst und jetzt. In: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft während des Vereinsjahres 1888/1889. St. Gallen 1890, S. 313–370. – Sulzberger/Brütsch 1957, S. 58f. – Hofmänner 1993, S. 128f.

Bild- und Planquellen

Allgemein

Karte des Alpenrheintals ohne Titel. Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1615/22 (StASG, KPH 3/01). – «Grundriss der Herrschafft Sax und Forsteckh desgleichen der Graffschafft Werdenberg und Herrschafft Gams nebst deroselben Anstössen». Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1640/52 (ZBZH, MK 384). – «Das alte Schloß Herrenberg bey dem Dorf Sebelen» (Dorfansicht). Johann Caspar Ulinger. 1733–1768 (ZBZH, PAS 513). – Häusergruppe auf einer Anhöhe über dem Rheintal, rechterhand dahinter die Burg Herrenberg. Johann Balthasar Bullinger, Druck. Um 1770 (StASG, ZMH 72/005). – Aufnahme des Rheingebiets in Werdenberg und Liechtenstein. Ing. Camillo Salvetti und Peter Hemmi. 1839 (StASG, KPF 1/05 bis 07). – «Topographische Karte des Canton's St. Gallen» (sog. Eschmann-Karte). 1:25 000. Johannes Eschmann und Josef Meinrad Eberle. 1841–1854 (StASG, KPH 4/017). – Weingarten mit Bongert-Haus. Zeichnung. Stephan Hagmann. 1856 (Privatbesitz, Sevelen). – Rheinkataster 1856–1865. Aufn. C. Schimpf/Dittus, Kopien C. Banzhaf/Elckner. 1857–1859 (StASG, KPF 2, verschiedene Teilpläne, insbes. KPF 2/2.1.023, 026, 030, 033, 034, 035, 038, 039). – «Sevelen» (Dorfansicht mit Storchenbüel, Kirche und Rotem Haus). Tuschezeichnung. Ev. Nikolaus Hilty. Vor 1858 (Privatbesitz, Sevelen). – «Rhein Correction, 1. Blatt», 1862 (Überdruck der Topographischen Karte von Johannes Eschmann). Druck und Bearb. Johann Ulrich Wurster. 1862 (StASG, KPH 2/06.10). – Alte Mühle im Stampf. Aquarell. Stephan Hagmann. 1878 (Privatbesitz, Kt. Luzern). – «Project einer electr. Beleuchtungsanlage für die Gemeinde Sevelen». 1:1000. Gebr. Gmür, Schänis. 1886 (StASG, KPB 1/72). – «Brandstaette Sevelen 1892». Farbige Federzeichnung. 1:1000. J. Stutz-Bell. 1892 (StASG, KPJ 1/72.1). – «Brandstätte Sevelen.

Ueberbauungsplan. Beilage zum Baureglement». 1:1000. J. Stutz-Bell. 1892 (GemA Sevelen, 87.03.51 Brandsache Sevelen; StASG, KPB 1/72). – Zwei Ansichten der Brandstätten (Oberes und Unteres Dorf). Fotografien. Unbekannt. März 1892 (ZBZ-GS, SG Sevelen I, 2 und I, 3). – Sevelen vor und nach dem Brande, 5 Pläne. 1:500, 1:1000. J. Stutz-Bell. 1892/93 (StASG, KPH 1/72.2 bis .6). – «Sevelen nach dem Brande 1893». Blaupause. 1:1000. J. Stutz-Bell. 1893 (GemA Sevelen, 87.03.51 Brandsache Sevelen; StASG, KPH 1/72.7). – «Sevelen nach dem Brande 1893». Blaupause. 1:1000. J. Stutz-Bell. 1893 (StASG, KPJ 1/72.2). – «Uebersichtskarte des Rhein-Gebietes von Landquart bis Bodensee». Leitung Hermann Siegfried, Druck Gebr. Kümmerly/Bern. 1895 (StASG, KPH 2/06.25). – Sog. Reduktion des Rheinkatasters, Übersichtsplan Nr. 22. 1911 (KDP SG). – Div. Luftaufnahmen. U. a. Walter Mittelholzer 1919 und Swissair ab 1963 (ETH-BIB ZH, u. a. LBS_MH01-002297).

Dorf Sevelen

Herrenberg. – «Sevelen, in der Graffschafft Werdenberg». Kupferstich. Johann Balthasar Bullinger. Um 1770 (StASG, ZMH 72/005). – Johann Jakob Rietmann. 1845 (Reproduktion im Nachlass Gottlieb Felder, KASG). – Federzeichnung. Ferdinand Corradi. 1898 (Nachdruck im Nachlass Gottlieb Felder, KASG). – Hist. Fotografien. Undat. (Nachlass Gottlieb Felder; KASG).

Evang.-ref. Kirche. – «Sevelen Juli 1857» (Ansicht von Friedhof und Pfarrhaus über den Kirchfriedhof). Zeichnung. Johann Jakob Rietmann. 1857 (Privatbesitz, Buchs; in: Stricker 2017/8, S. 21). – Blick auf Pfarrhaus und Kirche über den Wingert. Aquarell. Stephan Hagmann. Um 1858 (Privatbesitz, Sevelen). – Gotisches Sakramentshäuschen. Zeichnung. Stephan Hagmann. Um 1860 (StASG, ZMH 72/004); Variante farbig (Privatbesitz, Sevelen). – Blick in den Chor. Federzeichnung. Salomon Schlatter. Vor 1892 (StASG, ZMH 72/003; KGemA Sevelen). – Zwei Aussen- und eine Innenansicht der niedergebrannten Kirche. Salomon Schlatter. 1892 (In: Greminger 1894). – «Bestuhlung». Detailzeichnung. 1:10. Salomon Schlatter. Wohl 1892f. (KGemA Sevelen, B 70.01-70.02). – Entwurf einer Kanzel mit Schalldeckel. Wohl Salomon Schlatter. 1893 (KGemA Sevelen, B 70.01-70.02). – «Sevelen» (Ansicht der Kirche über den Weinberg). Ulrich Hagmann. 1893 (Gem Sevelen). – Div. Postkarten. Zwischen 1900 und 1930 (OGemA Sevelen; Archiv Hansruedi Rohrer, Buchs). – «Kirchenrenovation in Sevelen» (Ansichten und Grundriss). 1:100. Emil Höllmüller & Ernst Hänny. 1913 (KGemA Sevelen). – «Neubau des Kirchturmes zu Sevelen» (Ansicht). 1:50. Ernst Hänny. 1919 (KGemA Sevelen). – Blick auf den Turm, verputzt und unverputzt. Fotografien. Wohl 1922 (KGemA Sevelen, 10.2.–10.51). – «Kirche Sevelen» (Ansicht von Westen). 1:50. Ernst Hänny. 1922 (KGemA Sevelen). – Innenansichten. Fotografien. 1923/53 (Projektgrundlagen Nüesch Architekten AG, siehe Dok. [Literatur, evang.-ref. Kirche]). – «Umbau des Kirchturmes in Sevelen» (Grundriss, Ansicht). Ernst Hänny. 1922 (KGemA Sevelen). – «Renovation Evangelische Kirche Sevelen» (Grundriss, Querschnitt). 1:50. Eric A. Steiger & Paul Trüdinger. 1953 (KGemA Sevelen).

Evang.-ref. Pfarrhaus. – Blick auf Pfarrhaus und Kirche über den Wingert. Aquarell. Stephan Hagmann. Um 1858 (Privatbesitz, Sevelen). – Blick in die Wohnstube mit Familie Brütsch. Fotografie. Um 1900 (Archiv Hansruedi Rohrer, Buchs). – Div. Postkarten. Zwischen 1900 und 1930 (OGemA Sevelen; Archiv Hansruedi Rohrer, Buchs). – «Hausgarten mit Obstpflanzung beim Pfarrhaus Sevelen». Kol. Zeichnung. 1:200. Gebr. Stahel. 1914 (KGemA Sevelen, 72.12). – Ansicht von Westen. Fotografie. Um 1922 (KGemA Sevelen, 10.4-10.51). – Ansicht Sevelen. Postkarte. Gestempelt 1930 (StASG, W 238/04.08-02 Sevelen).

Bauern- und Wohnhäuser, Wirtshaus Zur Traube, Villa Bürlisbüel. – Ansicht des Gasthauses Traube in Sevelen. Johann Jacob Ferber. Um 1840 (HVMSG, 19175; Leuthy 1840, S. 364/365). – Blick auf die Bauten entlang der Histengass bis zum Schulhaus Stampf. Aquarell. Stephan Hagmann. 1856 (Privatbesitz, Sevelen). – Blick auf die Bauten entlang der Histengass, variierte Ansicht. Aquarell. Stephan Hagmann. Um 1860 (Privatbesitz, Sevelen). – Blick von einer Anhöhe auf die Histengass. Bleistiftzeichnung. Stephan Hagmann. Um 1860 (Privatbesitz, Sevelen). – Postkarten (Ansicht des Gasthauses Traube, der Villa Bürlisbüel, des Roten Hauses). Ca. 1900–1930 (OGem Sevelen; auch ZBZH, u. a. Fel_005644-RE). – «Bestandsaufnahme». Bauernhausforschung (KDP SG).

Gemeindewappen

Das seit 1938 verwendete und 2002 neu gestaltete Gemeindewappen zeigt einen schwarzen, von rechts unten nach links oben verlaufenden Schrägstufenbalken, ein Kurzzitat des Wappens der Grafen von Heiligenberg (sog. Heiligenbergerstiege).

Buchs

Buchs **S. 190**
Buchser Berg **S. 219**
Altendorf **S. 221**
Burgerau **S. 223**
Räfis **S. 224**



198

ABB. 198 **Gemeinde Buchs. Übersichtsplan 1:15 000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


FL
GIESSEN
HANFLAND
RHEIN
GRÜENAU
MOOS
BUCHS
1 – 19
GROF
SCHNEGGEN
SCHNEGGEN-
BÖDELI
ALTENDORF
BONGERT
UNDER-
DORF
TOBELÄGGERLI
WÄSELI
BUCHSER BERG
SUNNENBÜEL
RÖLL
20
BUCHSER BACH
SAAR
RÄFISER HALDE
BURGERAU
GIESSLI
RÄFIS
21 – 25
N
1:15 000
0 75 150 225 300 m

Lage und Charakteristik

Das Gemeindegebiet von Buchs umfasst neben einem langen und schmalen Talgebiet entlang des Rheins einen nur wenige hundert Meter breiten Hangstreifen des Buchser Berges. **ABB. 198, 199** Er weist eine lockere Besiedlung aus Einzelhöfen und Hausgruppen auf, während sich in der Rheinebene die Dörfer ballen. **ABB. 200** Die südlichste Ortschaft Räfis liegt direkt an der Grenze zu Seveler Gemeindegebiet. Es folgen in nördlicher Richtung Burgerau, Altendorf und schliesslich Buchs, das mit seiner nördlichen Grenze fast an das Städtchen Werdenberg (Grabs) stösst.

In der Rheinaue prägten in der Vergangenheit zahlreiche Gewässer das Landschaftsbild: Neben dem mäandrierenden Rhein und der die Ebene durchlaufenden Saar bzw. dem Giessen als Unterlauf der Saar durchzogen auch die zwei Bergbäche Röll und Buchser Bach (auch: Tobelbach) das Gemeindegebiet. Quellaufstösse speisten den unmittelbar im Dorf Buchs hervortretenden sog. Brunnen samt Brunnenbach, Fels- und Grundwasserzuflüsse aus den Hanglagen den nördlich gelegenen Werdenberger See.[1] **ABB. 198, 201** Die zwei Abläufe des Sees entwässerten in den Farbbach im Süden und die Wetti im Norden. Die Vielfalt der natürlichen Gewässer ergänzte ein zu unbekannter Zeit vom Buchser Bach künstlich abgeleiteter Gewerbebach, das Moos- oder Chirchbächli. Zwischen 1932 und 1936 wurde – soweit noch nicht geschehen – der Lauf aller Gewässer begradigt, kanalisiert, eingedohlt oder aber, wie teilweise beim Moosbach durchgeführt, verfüllt und planiert.[2] Neben den Bächen Saar, Röll, Giessen und Wetti wurde auch ein Grossteil des Buchser Baches in ein neues Bachbett um- und einem 1925 geschaffenen Kiesfang zugeleitet;[3] seine Restgewässer verlaufen als sog. Nebenbach nur noch einige hundert Meter oberirdisch.

Geschichte

Archäologische Zeugnisse sind in diesem Gebiet nur spärlich zu finden, da trotz des gewaltigen Siedlungsausbaus in der Rheinebene bis in die 1950er Jahre vergleichsweise wenige Prospektionen durchgeführt wurden. Zu den bemerkenswerten Befunden zählt eine in der älteren archäologischen Forschung beschriebene,[4] aber nicht näher lokalisierte mittelalterliche Letzi, die vermutlich mit einem sichtbaren Wall oberhalb von Altendorf gleichzusetzen ist.[5] Als ein zweites, nicht näher datierbares Refugium könnte eine Felsrippe auf dem Schneggenbödeli unweit dieses Walls genutzt worden sein.[6] Ältere Funde sind vereinzelt und aufgrund häufig ungesicherter Fundumstände nicht näher interpretierbar.

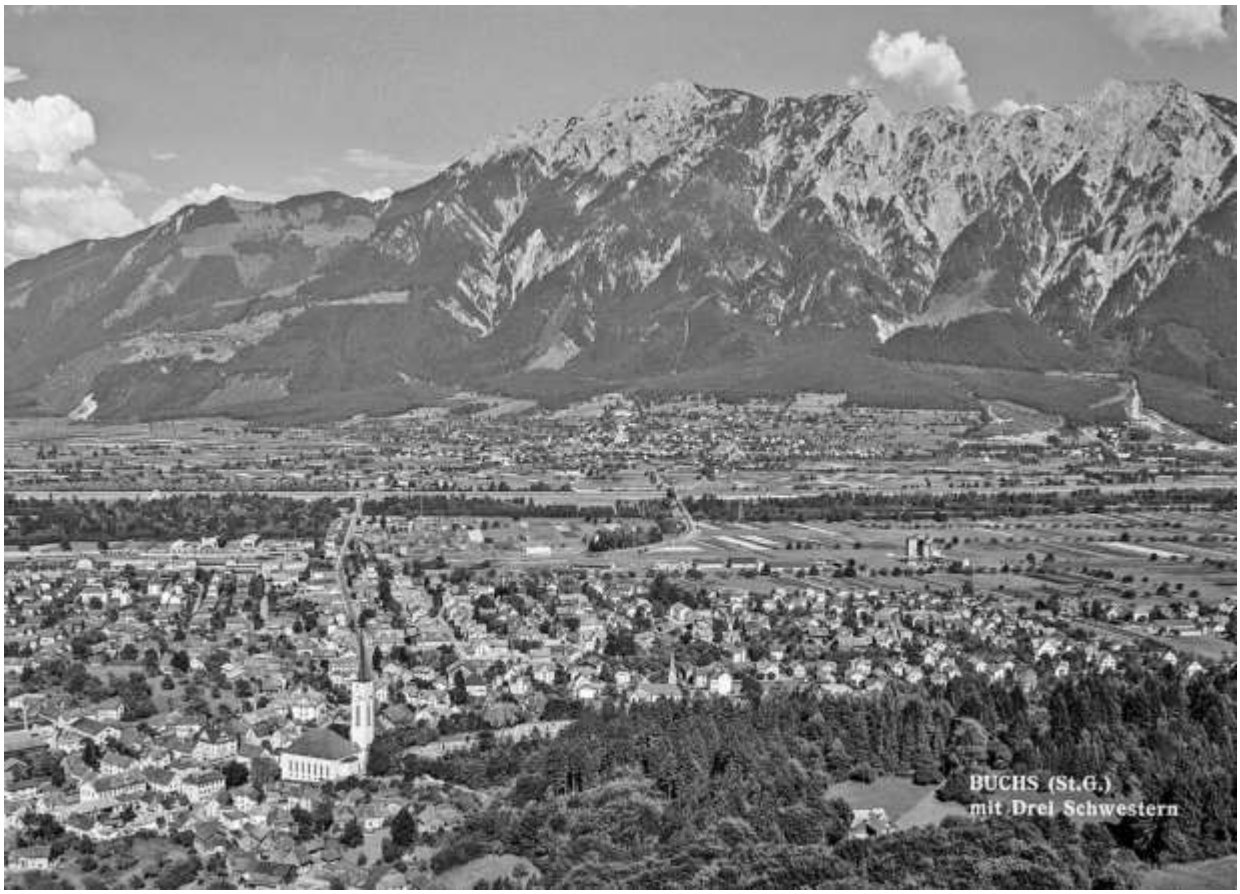
Nur ein schmales Terrain entlang des Hangfusses erwies sich über Jahrhunderte als siedlungsgeografisch günstig. Vermutlich förderten durchlässige Bachschotterfächer und Fluvisolvorkommen Ansiedlungen, während im Flussbett des stark mäandrierenden Rheins magere ausgewaschene Rohfluvisolvorkommen diese erschwerten.[7] Die sich am Hangfuss auf Schotterfächern früh entwickelnden Weiler Räfis (S. 24) und Buchs (S. 22) gehen in ihren Ursprüngen auf karolingisches Königsgut zurück und gehören zu den ältesten Siedlungskernen der Region.[8] Bei dem zwischen Räfis und Buchs in geschützter Lage zwischen Sunnenbüel und Schneggen gelegenen Weiler Altendorf deutet der deutsche Ortsname auf eine spätere Entwicklung hin.[9]

Offenbar gelangte die Buchser Kirche um 1200 in den Besitz des in der Region Werdenberg reich begüterten Klosters Einsiedeln. Sie verblieb dort bis Ende des Jahrhunderts, während andere Güter bereits im Verlauf des 13. Jh. in den Besitz der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg übergingen (S. 26).[10]

1484 wurde das Buchser Gemeindegebiet von dreizehn sog. Untergängern erfasst,[11] die Grenzverläufe markiert und mit diesen auch das Gebiet mit seinen prägenden Gebäuden, Wegen und Bächen beschrieben.[12] Laut diesem Güterverzeichnis stand die gesamte Allmend Zuziehenden mit der Bedingung zur Verfügung, von ihren Erträgen sieben Jahre lang Abgaben zu entrichten. Nach Ablauf dieser Zeit konnte der Boden ihnen oder anderen Interessenten gegen eine erneute Abgabe auf weitere

ABB. 199 **Buchs. Blick von Westen auf die neue evang.-ref. Kirche und das alte Dorf am Fuss des historischen Weinberges (Bildvordergrund links). Hinter der Kirche verläuft die Bahnhofstrasse als Gerade gegen Osten und schneidet den Bahndamm, der in einem Bogen südostwärts zieht. Das Kieswerk (rechts, Mitte) steht noch in Alleinlage östlich des in sich geschlossenen Quartiers Grof. Foto Foto Gross, St. Gallen 1954. (StASG, W 283/1-07630).**

ABB. 200 **Buchs. Blick nach Osten über das historische Dorf (rechte untere Ecke) auf die von grossvolumigen Bauten flankierte Bahnhofstrasse und das dahinter anschliessende Bahnhofsareal. In der linken Bildhälfte sind die Quartiere Hanfland, Widen und Stüdli zu sehen, in der rechten Hälfte Grüenau, Chappeli und Grof (von links nach rechts). Sie gehen heute lückenlos in den Ortsteil Altendorf über. Foto Hans Jakob Reich, Salez 2015.**



199



200



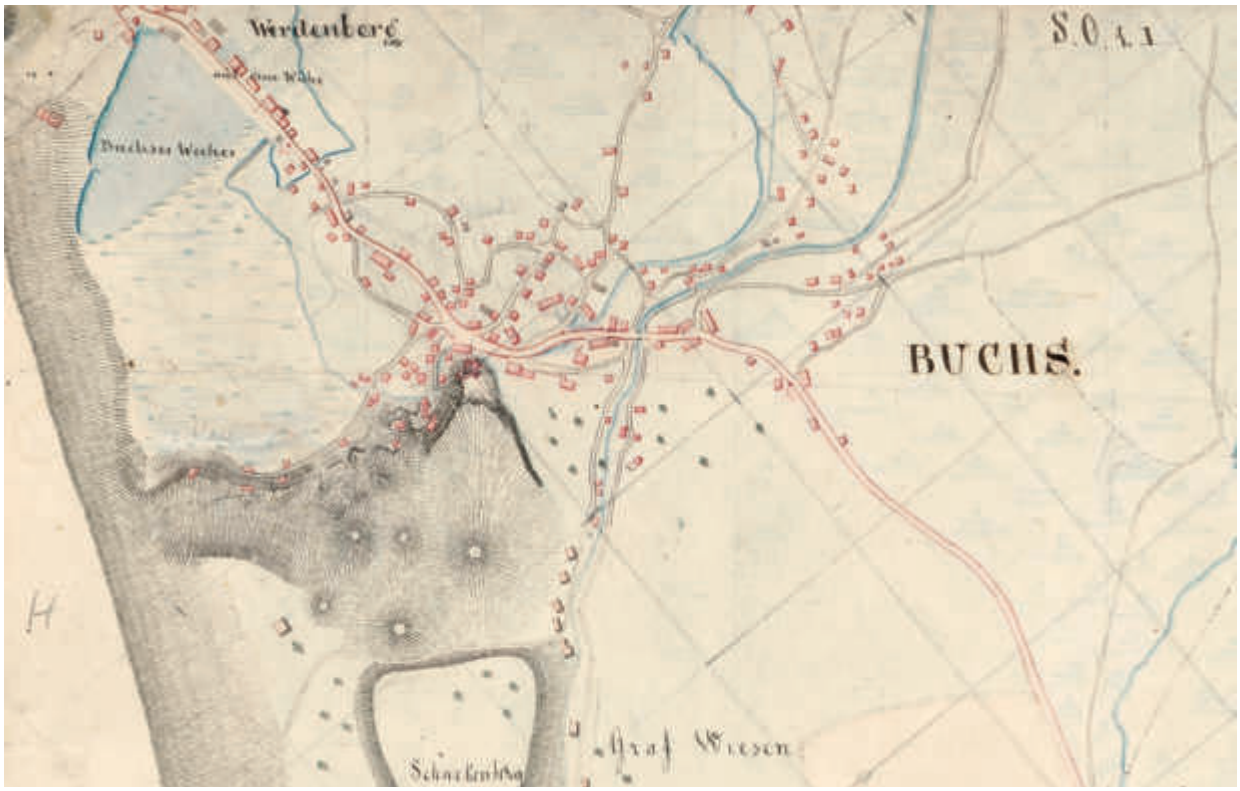
201

ABB. 201 **Buchs. St. Gallerstrasse 7. Situation am Wirtshaus Zur Traube. Ansicht von Westen. Die direkt vor dem Wirtshaus hervortretende Karstquelle gehörte zu den wichtigen Wasserreservoiren des historischen Dorfes Buchs und trug den Namen «Brunnen». Der einst von dieser Stelle aus obertägig verlaufende Brunnenbach ist heute weitestgehend verrohrt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

sieben Jahre zugeteilt oder gegebenenfalls auch offen gelassen werden.[13] Zugleich gestattete der damalige Inhaber der Herrschaft Werdenberg, Graf Johann Peter von Sax-Misox, dass ein jeder «auf seinem Gut zu Buchs wohl möge in Bescheidenheit einen Weingarten oder Baumgarten machen».[14] Diese Vorgehensweise begünstigte eine verhältnismässig freie Bebauung und Bewirtschaftung der Allmend.[15] Dies könnte die offene Lage und Verteilung der Höfe und Häuser in der Landschaft erklären, wie dies auf den frühen Karten für alle Buchser Dörfer festzustellen ist.[16] Die Bauten orientieren sich weder streng an den Strassenzügen oder lassen eine lineare Bauflucht erkennen, noch ballen sie sich in den dörflichen Kerngebieten. Vielmehr eröffnete die freie Niederlassung auf der Allmend die lockere Hofverteilung samt Bewirtschaftung des nahen Umfeldes als Baumgarten oder Rebland; damit entstand ein Siedlungsbild, das auch an verschiedenen Orten des unteren Rheintals festzustellen ist und als Hofraumsiedlung umschrieben wird.[17] **ABB. 202**

Die sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jh. verstärkenden Rheingeschiebe führten vermehrt zu Flussbetterhöhungen und damit einhergehenden Überschwemmungen. Riedgebiete verdichteten sich und vernässten, verstärkt durch die hangnah verlaufenden Gewässerrinnen des Röll- und Tobelbaches sowie weitere unterirdische Abläufe des Voralpsees (S. 22). Die Landstrasse, die das Gemeindegebiet von Süden in nordwestliche Richtung passierte, folgte noch in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in ihrer Führung den Grenzlinien der Feuchtzonen. In einem dieser wenig siedlungsfreundlichen Gebiete entwickelte sich der Weiler Burgerau wohl erst im Verlauf des späten 16./17. Jh. nahe der südlichen Gemeindegrenze (S. 223f.).

Der Bau der Rheintalbahn und ihrer Dammbauten bis 1858 begünstigte zwar die Verlandung der Rheinebene, eine intensivierte Aufsiedlung blieb dennoch aus.[18] Entsprechend zaghaft setzte die Entwicklung zum modernen Industriestandort ein. Als ein erster Anstoss dazu darf die Niederlassung der Maschinenstickerei Rohrer & Tschumper 1868 an der heutigen St. Gallerstrasse gewertet werden. Doch erst etwa zehn Jahre nach dem Anschluss an die Vorarlbergbahn 1872 bzw. mit der Eröffnung der Arlbergbahn 1884 fächerte das Dorf Buchs stärker aus.[19] Bis dahin wirkte



202

ABB. 202 Buchs. Sog. Kleiner Rheinkataster bzw. erste Landesvermessung, 1839. Gewundene Gassen durchzogen das Dorfgebiet, in dem eine regelrechte Strassenrandbebauung nur am Wuhr entlang des Sees (oben links) oder entlang des Nebenbaches (vertikal verlaufend Bildmitte, untere Hälfte) zu erkennen ist. Eingetragen wurden auch weite Feuchtflächen unterhalb des Sees und die mäandrierenden Verläufe des Buchser Baches und des Brunnenbaches. (StASG, KPF 1/08).



203

ABB. 203 Buchs. Vogelschau von Südwesten mit Blick auf das historische Rat- und Gemeindehaus rechts und die langgestreckte Teppichfabrik Buchs links. Hinter ihr Giebelhäuser der zugehörigen Arbeiterkolonie (1943). Die am rechten Bildrand verlaufende Bahnhofstrasse ist noch ländlich geprägt. Foto Kurt Buchmann, Buchs 1954. (Fotoarchiv Hansruedi Rohrer, Buchs).

v. a. der fest etablierte, wohl alle zwei Wochen stattfindende Vieh- und Warenmarkt als tragender Wirtschaftsfaktor, der sich bis 1884 vom Werdenberger See an den Bahnhof Buchs verlagerte; die Bedeutung des Bahnhofes wurde dadurch nochmals erheblich verstärkt.[20] Die Buchser stemmten sich daher gegen die Grabser Bestrebungen, einen eigenen Wochenmarkt einzurichten, und kündigten an, zukünftig – dank der Bahnverbindung – auch St. Margrethen und Rorschach beliefern zu wollen.[21] Es wurden Viehgrosshändler, darunter auch solche aus Budapest, kontaktiert und auf die gute Anbindung und vorzügliche Lage des Viehmarktplatzes verwiesen.[22] In der

Folgezeit berichten die Gemeindeprotokolle regelmässig von Reglementierungen der Viehzucht, Auflagen für Zuchtviehhalter, Inspektionen, regelmässiger Fleischbeschau sowie Bauanfragen überregional tätiger Viehzüchter.[23] Beim Zollhaus am Rhein sollten infolge der hohen Vieheinfuhrquote Umbauten Engpässe abschaffen.[24]

Unter dem zunehmenden Druck sich neu etablierender Unternehmen expandierte Buchs stark gegen Süden. Infrastrukturelle Folgen waren u. a. der begradigte Ausbau der alten Landstrasse (Churerstrasse) sowie der neu angelegten Kapellistrasse jeweils am Anfang und Ende der Stationsstrasse (seit 1884 Bahnhofstrasse) und letztlich die verkehrstechnische Anbindung des Dorfes Altendorf. In diesen Jahren avancierte der Buchser Bahnhof als Grenz- und stark frequentierter Güterbahnhof mit Post- und Zollstation zur wirtschaftlichen Drehscheibe Werdenbergs. Binnen dreissig Jahren stieg die Einwohnerzahl von Buchs von 2183 (1870) auf 3851 (1900).[25]

Die Zunahme produzierender Gewerbe, die sich an der St. Gallerstrasse (Maschinenstickereien), in der bahnhofsnahen Grüenau (Zwirnerei Grob, 1912), im Müliäuli (Basaltstein AG, 1925) oder im Neuhof (Teppichfabrik Buchs, 1932) niederliessen, die zusehends stärkere Bedeutung des Grenzbahnhofes, die Ansiedlung von Metall- und Chemiefabriken sowie Speditionen, Geschäften und Verwaltung – all dies zog mit dem Zustrom etlicher hundert Arbeitsuchender die Überprägung alter Ortsstrukturen nach sich und liess auch die südlich gelegenen Weiler mit dem sich in südwestlicher Richtung flächendeckend bis heute ausbreitenden Bebauungsstrang verschmelzen.[26] **ABB. 199, 200, 203** Seit 2014 trägt die nach wie vor expandierende Gemeinde den Titel «Stadt». ■

Buchs

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Die Erwähnungen des auf einem Bachschuttfächer gewachsenen Hauptortes Buchs beginnen früh. Abschriften des Tellotestamentes von 765 benennen einen Zeugen Fosco de Pogo und mit ihm den ältesten überlieferten Lokalnamen «pogio»,[27] der – namenkundlich auf lat. *pŏdium* (Anhöhe) zurückgeführt[28] – die Suche nach einer sicheren Lage im Rheintal belegt. Wo nun der Platz namens «pogio» lag, ist ungeklärt. Der Bezeichnung nach dürfte er jedoch leicht erhöht und – aufgrund topografischer Erwägungen – im Umfeld der heutigen evangelischen Kirche zu suchen sein. Mit der Nennung im Churrätischen Reichsurbar 842/43 ist zudem die «ecclesia Sancti Georgi ad Bougo»,[29] die Kirche St. Georg, als Reichsgut belegt. Sie ging um 1200 zusammen mit weiterem Grundbesitz in Buchs durch Schenkung des Grafen Hugo I. von Montfort in Einsiedler Klosterbesitz über,[30] während die Gerichts- und Grundherrschaft bei den Montfortern verblieb. Wann und wie Buchs nach 1217/22[31] in den Besitz der Grafen von Werdenberg als Nachfolger der Montforter gelangte, ist unklar. Eindeutiger ist zu verfolgen, dass die Kirche St. Georg noch bis etwa 1300 zu Einsiedeln gehörte.[32] Laut Werdenberger Urbar 1543 befand sich im Umfeld des Dorfes zudem eine Kapelle St. Wolfgang, die der Sprachwissenschafter Hans Stricker nördlich von Altendorf im Bereich Grof lokalisiert.[33]

Den im Buchser Urbar 1484 als «Buchser See» benannten herrschaftlichen Weiher[34] begrenzte ostwärts bereits ein künstlicher Damm, das Wuhr, an dem sich zwei Gärten befanden. Sie flankierten die Güter Töni Wolfs und Ulrich Winzers, der tatsächlich auch Weingärten besass.[35]

Mit eigener Kirche und Kapelle hatte sich Buchs bis Ende des 15. Jh. von einem unbedeutenden Flecken zu einem Pfarrdorf entwickelt. Der Ort profitierte offenbar von der räumlichen Nähe zur Burg (später Schloss) Werdenberg als Verwaltungssitz der gleichnamigen Grafschaft und ab 1517 Glarner Landvogteisitz und prosperierte als wirtschaftliche Kraft. Bald nach der Erwähnung einer Gerberei auf dem Wuhr 1531[36] erhielt Heinrich Gasenzer das Monopol auf die Werdenberger Färberei im Dorf Buchs.[37] 1544 ist von einem Badhaus mit Hofstatt und Garten vor der Stadt Werdenberg die Rede,[38] das mit einem 1572 erwähnten Badhaus und Schärgaden[39] gleichzusetzen sein könnte.[40] Nahe einer 1399 genannten gräflichen Mühle unter der Stadt[41] befand sich zudem eine Gerberei, die um 1685 auf obrigkeitlichen Geheiss Wasser aus dem «Herrenweiher» zugeleitet erhielt. Dies ermöglichte es dem späteren Gerbereibesitzer, zusätzlich eine Stampfe zu errichten, deren Wasserzufuhr wiederum jene der



204

oben genannten Mühle stark beeinträchtigte.[42] Der Gerber hatte ausserdem ein Haus mit Garten direkt auf dem Wuhr erbauen lassen, so dass dieses zu der Zeit als ein von Wohngebäuden, Gärten und Gewerbebauten flankierter Damm rekonstruiert werden kann. 1674/75 war auf dem Wuhr ein Kornhaus mit Sust errichtet worden,[43] das spätestens 1683 das Privileg der Werdenberger Niederlage zugesprochen erhielt.[44] Alle Güter, seien es Korn, Salz oder Gemüse, durften nur hier verkauft und verzollt werden, wobei vermutlich auch andere gewerbliche Erzeugnisse das Angebot erweiterten. Der Kornhausbau war eine Privatinitiative von Landeshauptmann Mathias Forrer und Richter Walter Senn und wurde von Glarus zunächst nur unwillig akzeptiert, bald aber als zusätzliche Glarner Einnahmequelle gefördert. Die im sog. Kornhausbrief von 1683 niedergeschriebenen Rechte und Privilegien führten den jeweiligen Besitzern beträchtliche Einnahmen zu[45] – bis Ende des 18. Jh. waren dies ausschliesslich Mitglieder der Familie Hilty.[46] Das Wuhr am See scheint sich demnach schon früh zu einem florierenden Wirtschaftszentrum entwickelt zu haben, wobei es seine Bedeutung bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. behaupten konnte (S. 194ff.). **ABB. 204**

Die gewerbliche Ausrichtung der Einwohnerschaft war überlebenswichtig, da Dorf und Gemeinde sowohl arm an Alpbesitz als auch an guten Böden waren.[47] Wer es vermochte, verlegte sich auf die Winterung von Vieh auf der Allmend.[48] Ärmere versuchten durch die Pflanzungen von Flachs und Hanf und geringen Verkauf, z. B. nach St. Gallen, ihr Auskommen zu verbessern.[49] Anders als in Sevelen und Wartau blieb der Weinbau im 18. und 19. Jh. trotz zahlreicher Hinweise auf Rebland[50] unbedeutend. Die Weinerträge scheinen in der zweiten Hälfte des 18. Jh. ausgesprochen gering ausgefallen zu sein, ihre Qualität gegen Ende des Jahrhunderts schlecht; darin unterschied sich Buchs allerdings nicht von anderen Gemeinden der Region.[51]

Wie fast alle Werdenberger Dörfer erlitt auch Buchs eine Brandkatastrophe, die im Oktober 1839 66 Bauten, darunter 36 Wohnhäuser mit 40 Haushaltungen, zerstörte.[52] **ABB. 206** Schon bald darauf wurden drei parallel verlaufende Gassen auf der Brandstätte neu abgesteckt und parzelliert (heute: Schingasse, St. Gallerstrasse, Kirchgasse). Als Dachbedeckung der in einer Flucht zu errichtenden Neubauten waren lediglich harte Materialien wie Ziegel und Schiefer zugelassen.[53]

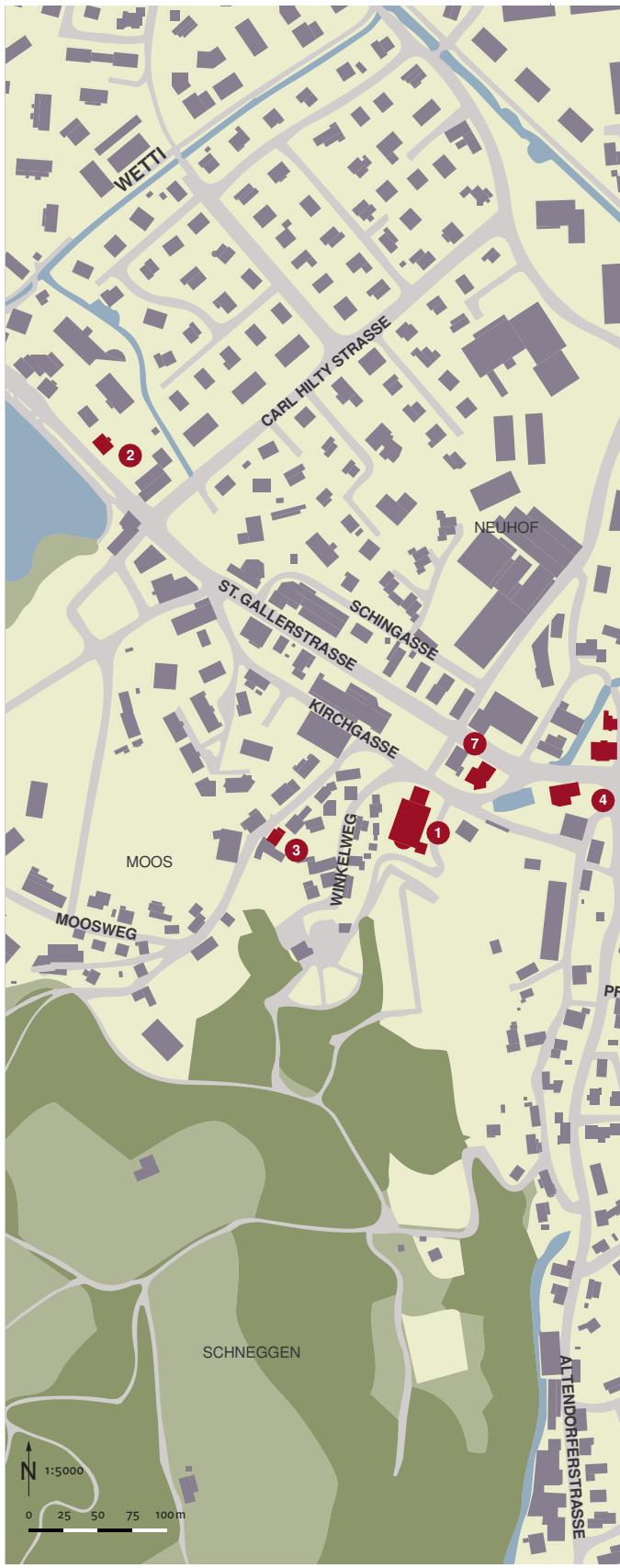
1852 wohnten 174 Familien mit 828 Personen in 152 Häusern in Buchs Dorf.[54] Obwohl keine separate Statistik vorliegt, kann über die Berufsverteilung im Gemeindebereich auf eine gewisse Konzentration aller Berufsgattungen in Buchs Dorf geschlossen werden. So stellten Schreiner und Zimmerleute neben den Baumwollspinnern die grösste Gruppe (je 30) im Gemeindegebiet, gefolgt von immerhin 20 Krämern,

ABB. 204 **Buchs. Vedute von Johann Ludwig Bleuler, um 1825. Blick auf das Wuhr mit einstigem Korn- und späterem Kaufhaus (davor Läden, links) und dem hohen Wohn- und Geschäftshaus des David Hilty (mit Garten, Mitte). Nach rechts folgen das Salz- und Krämerhaus, die Apotheke des Bezirksarztes Dr. Johannes Hilty, das Wirtshaus Zum Adler und schliesslich Wohnhaus und Schmiede der Messerschmiedemeister Roth. (LLM Vaduz, ehem. Slg. Adulf Peter Goop).**

ABB. 205 **Buchs. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Kirchgasse, evang.-ref. Kirche Buchs (Ass. 1714) [1] **S. 197**
St. Gallerstrasse 40, Villa am Wuhr [2] **S. 207**
Moosweg 3, Hammerschmiede mit Sägerei [3] **S. 214**
St. Gallerstrasse 7, Wirtshaus Zur Traube [4] **S. 208**
St. Gallerstrasse 6/Brunnenweg 1, ehem. Rat- und Gemeindehaus (heute Musikschule) und Arrestlokal (heute Wohnhaus) [5], [6] **S. 211**
Kirchgasse 2, Wohnhaus Zur Sonne (heute Gemeindebibliothek) [7] **S. 213**
Pfrundgutstrasse 5, kath. Herz-Jesu-Kirche [8] **S. 202**
Schulhausstrasse 10, Primarschulhaus (Grofschule) [9] **S. 214**
Schulhausstrasse 21 [10] **S. 215**
Schulhausstrasse 28 [11] **S. 215**
Schulhausstrasse 27, Sekundarschulhaus [12] **S. 215**
Groffeldstrasse 1, Villa Guardamunt [13] **S. 219**
Parkstrasse 1, Villa Sonnegg [14] **S. 218**
Bahnhofstrasse 15, Wirtshaus Zum Bären [15] **S. 217**
Bahnhofsareal, Lokremise (Ass. 2532) [16] **S. 217**
Bahnhofsareal, Lokremise (Ass. 471) [17] **S. 216**
Bahnhofplatz 3, Aufnahmegebäude [18] **S. 217**
Bahnhofsareal, Ablaufstellwerk (Ass. 2565) [19] **S. 217**



205


HANFLAND
INDUSTRIEGEBIET
TECHNIKUMSSTRASSE
WIEDENSTRASSE
OBERSTÜDTLISTRASSE
NEUGUTGRABENSTRASSE
BAHNHOFPLATZ
BRUNNEN
UNTERSTÜDTLISTRASSE
ALVIERSTRASSE
BAHNHOFSTRASSE
RHEINSTRASSE
GRÜNAUSTRASSE
GRÜENAU
SCHÖNFELDSTRASSE
PARKSTRASSE
KAPPELISTRASSE
FRUNDGUTSTRASSE
GROF
SCHULHAUSSTRASSE
CHURERSTRASSE
GIESSENWEG
ALTER RHEINKANAL
VOLKSGARTENSTRASSE
GROFFELDSTRASSE
BLUMENAUSTRASSE
GROFSTRASSE
BACHSTRASSE
BUCHSER BACH
MÜLIÄULI
HELDAUSTRASSE
RHEINAUSTRASSE
5
6
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19



206

ABB. 206 **Buchs, Dorf Buchs. Rheinkataster von C. Banzhaf, u. a. 1865. Rechts folgt das Buchser Gassengeflecht den Läufen des Buchser Baches (unten) und des Brunnenbaches (oben) bzw. wich den feuchten Riedzonen grossflächig aus. Die linke Planhälfte dokumentiert den Wiederaufbau des 1839 abgebrannten Quartiers entlang dreier parallel verlaufender Gassen. Im Süden (unten links, Kirche) erhielt sich mit dem Quartier Moos ein vom Feuer verschonter Dorfbereich. (StASG, KPF 2/2.1041).**

24 Flössern und Fischern, Maurern (12), Bäckern und Müllern (10) und verschiedenen Schmieden (9). Die grösste Gruppe bildeten mit mindestens 300 Personen die wohl in Nebenbeschäftigung arbeitenden Sticker.[55] Nach wie vor lebte der Grossteil der Bewohnerschaft aber vom landwirtschaftlichen Nebenertrag.

So verwundert nicht, dass auch nach dem Bahnhofsbau an der Stations- bzw. Bahnhofstrasse ausschliesslich bäuerliche Anwesen entstanden. Die Bahnhofstrasse blieb ländlich geprägt, bevor es um 1950 zur flächendeckenden Neugestaltung kam. Der Ausbau von Buchs, bei dem ein Grossteil der historischen Bausubstanz grossvolumigen Geschäfts- und Verwaltungsgebäuden wich und breite Erschliessungsstrassen alte Wege überlagerten, begann also zögerlich. Bei den ersten Neubauten handelte es sich um kubische, mit feinen Kragdächern und Rasterfassaden ausgestaltete Betonbauten in einer Höhe von drei bis vier Geschossen entlang der Bahnhofstrasse, darunter das sog. DEGGO-Haus von 1956 (GUIDO WALT, Nr. 38), die VW-Garage Kuhn-Ritter mit Esso-Tankstelle (ARNOLD SCHERRER, Nr. 16) oder das Haus Conrad-Helbling (Nr. 30), beide von 1960.[56] Obwohl sich das Siedlungsgebiet in alle Richtungen kontinuierlich ausweitete und immer wieder neue Flächen erschlossen wurden, entwickelte sich insbesondere das Hanfland bzw. das nördliche Gemeindegebiet zu einem frühen modernen Wohnquartier mit ersten Mehrfamilienhäusern. **ABB. 200** Der Bau dreier Hochhäuser ab 1961, darunter zwei dreistrahlige Sternhäuser nach Plänen ERNST SOMMERLADS (1962, 1964), leitete schliesslich die Wendung im Buchser Städtebau ein, insofern neben der Flächenausdehnung auch die Mehrgeschossigkeit Einzug in das Stadtbild hielt.

Leben am Buchser Wuhr im 19. Jh. (St. Gallerstrasse 40–48)

Das Wuhr tritt als parallel zum Werdenberger See verlaufender Damm markant in Erscheinung, obwohl es nur noch wenige herausragende Bauten begleiten. **ABB. 207** Seit der frühen Neuzeit entwickelte sich hier eine Gewerbeachse, die räumlich zwischen dem Städtchen Werdenberg und dem Dorf Buchs vermittelte. Seit dem 17. Jh. scheint die Bedeutung des Wuhrs diejenige des Städtchens als Markt- und Gewerbeort bei Weitem übertroffen zu haben. Besonders deutlich wird dies im quellenkundlich belegten Zuzug bedeutender Bürger im Verlauf des 19. Jh. – wer konnte, baute, wohnte oder wirtschaftete am Wuhr. Der folgende Abschnitt widmet sich dieser Blütezeit am See und den teilweise erhaltenen Strukturen.



207

In sozialtopografischer Hinsicht war das Wuhr seit jeher Mischgebiet. **Abb. 204** Kaum ein Anwohner verfügte über Buchser Bürgerrecht, die hier niedergelassenen Krämer, Schmiede, Schneider, Metzger und Kaufhausarbeiter kamen aus Kappel, Nesslau, Schwanden und Chur, einige aus dem benachbarten Grabs.[57] Zu den Wuhrbewohnern mit Grabser, später Werdenberger Bürgerrecht gehörten die drei Brüder bzw. Söhne des Richters, Kornhausmeisters und Salzhändlers Paravizin Hilty,[58] Urenkel des im Werdenberger Landhandel hervorgetretenen Landeshauptmanns David Hilty. Der älteste der drei Brüder, Johann Ulrich Hilty, übernahm 1821 von seinem erbenlosen Onkel Caspar Hilty das traditionsreiche Gasthaus Zum Kreuz unmittelbar vor dem Tor des Städtchens Werdenberg.[59] **Abb. 208** (2) Er liess das Wirtshaus, in dessen zur Stadt gewandtem Anbau die Azmooser Sulser ein Lokal für Baumwolle unterhielten,[60] schon im folgenden Jahr neu errichten.[61] Nach dem Tod Johann Ulrich Hiltys 1849 führten zunächst beide Söhne Alexander und Caspar, später Caspar alleine das erfolgreiche «Kreuz» weiter. Die Einkommen der beiden jüngeren Brüder von Johann Ulrich Hilty, David und Paravizin Hilty, fielen um ein Vielfaches höher aus – zusammen verfügten sie über weit mehr als die Hälfte des gesamten Gemeindevermögens.[62] Der Jüngste der Brüder, alt Postmeister Paravizin Hilty, übernahm das benachbarte historische Kornhaus, aus dem sich im Laufe der Zeit ein Kaufhaus, später das Wirtshaus Zum Kaufhaus und schliesslich das Wirtshaus Zum Hörnli entwickelte (St. Gallerstrasse 48). **Abb. 208** (4) Er baute das ehrwürdige Haus nach einem Gebäudebrand 1853 in der heutigen Form neu auf,[63] für das sein Sohn noch im gleichen Jahr das Wirtschaftspatent beantragte.[64] Mit 13 000 Franken war es das am werthöchsten veranschlagte Werdenberger Privathaus seiner Zeit, obwohl der Ausbau längst nicht vollendet war. Der grosszügige Bau, drei Geschosse hoch und von einem Walmdach überfangen, dominierte über lange Zeit das Wuhr. **Abb. 204, 207**

Ihm folgte ein Doppelhaus, das ab 1856 der Krämer und Hausierer für Band- und Baumwollwaren Franz Xaver Bühler aus Kappel bewohnte.[65] Es handelte sich um einen älteren, breitlagernden Strickbau an der Stelle des heutigen Hauses St. Gallerstrasse 46, in dem zuvor Rudolf Rohrer das Wirtshaus Zum Schäfli unterhielt.[66] **Abb. 207, 208** (5)

Ihm folgte wiederum ein weiterer bedeutender Bau – ein Wohn- und Geschäftshaus des dritten Bruders der Familie Hilty, des Richters und Kaufmanns David Hilty, das im frühen 19. Jh. über einen repräsentativen Garten verfügte. **Abb. 204, 207, 208** (6) Trotz seines stattlichen Erscheinungsbildes mit bekrönen-

Abb. 207 **Buchs. Wuhr. Ansicht von Südwesten. Am Bildrand links das 1853 neu erbaute Wohn- und Wirtshaus Zum Hörnli, Nachfolgebau des bedeutenden Korn- und Kaufhauses (St. Gallerstrasse 48). Rechts folgen ein von einem breiten Zwerchhaus betontes, massives Gebäude von 1900 (Nr. 46) und das nach einem Hausbrand 1943 giebelständig aufgebaute ehemalige Wohnhaus des David Hilty (Nr. 44). Im Bildvordergrund rechts das um 1858/60 neu erbaute Stadthaus des Oberstleutnants Paravizin Hilty (Nr. 40) und ein dekorativer Stallbau von 1901. Foto Carolin Krumm, 2014. (KdSA SG).**



208



209

ABB. 208 Buchs. Wuhr. Verteilung der Wohn-, Geschäfts- und Wirtshäuser in Buchs um 1870. (StASG, KPG 1/13.1). Kartierungsgrundlage Samuel Friedrich Oppikofer, 1867.

1 Mühle am späteren Standort des Wirtshauses Zum Rössli
2 Wirtshaus Zum Kreuz (abgerissen)
3 Laden, zum Kaufhaus gehörend (abgerissen)
4 Ehem. Korn-, später Kaufhaus bzw. Wirtshaus Zum Kaufhaus/Zum Hörnli (am Standort St. Gallerstrasse 48)
5 Wirtshaus Zum Schäfli, später Wohnhaus eines Krämers (abgerissen, am Standort St. Gallerstrasse 46)
6 Geschäfts- und Wohnhaus des David Hilty (St. Gallerstrasse 44)
7 Wohnhaus von Metzgern und Schreinern, Salzhaus (abgerissen)
8 Ehem. Apotheke, später Wohnhaus Paravizin Hilty; daneben befand sich vorübergehend das Wirtshaus Zum Adler samt Zoll (St. Gallerstrasse 40)
9 Wohnhaus und Schmiede Caspar Roth (abgerissen)
10 Krämerhaus, später Schulhaus (St. Gallerstrasse 33)
11 vier Läden (abgerissen)

Eingetragen zudem der dem See abgerungene Viehmarkt (o. Nr.)

ABB. 209 Grabs, Dorf. Unterdorfstrasse. Schleife (Ass. 4649). Ansicht von Nordosten. Die Schleife, in der sich neben einer kompletten Schmiede- und Schleifwerkstatt Teile eines inschriftlich «1685» datierten Blasebalgs erhielten, wurde 1869 vom Messerschmied Caspar Roth jun. in Buchs am dortigen Farbbach parallel zum Wuhr erbaut. 1978 wurde sie infolge des Strassenausbaus vorübergehend an das Wuhr versetzt. Seit 2011 bildet sie den baulichen Abschluss des Grabser Mülbaches. Foto Carolin Krumm, 2013. (KdSA SG).

der Lukarne wird es in den sog. Hausbesuchs-Protokollen der Buchser Pfarrer 1845 als «Grosser Laden» bezeichnet.[67] David Hilty war zudem Besitzer einer Baumwollspinnerei in Altendorf,[68] eines Geschäftshauses und eines 1796 erbauten Krämerladens am Wuhr.[69] Der jüngere Sohn David Hiltys, Major Rudolf Hilty, Bezirksammann von Werdenberg, übernahm später das elterliche Geschäfts- und Wohnhaus und liess es offenbar stattlich ausgestalten.[70]

Die Familie des wenig begüterten Metzgers Heinrich Tschudi teilte sich ein Wohnhaus, in dem später eine Schreinerwerkstatt eingerichtet wurde, mit der Familie des Fridolin Hilty. ABB. 208 (7) Es wurde 1901 durch einen Stallbau des Tierarztes Dr. Leo Senn ersetzt. ABB. 207 Fridolin Rheiner gehörte ebenfalls zur Gruppe wenig Vermögender. Der Verkauf seines 400 Gulden wertigen Häuschens auf Abbruch an alt Posthalter Paravizin Hilty[71] ermöglichte ihm jedoch, 1853 das auf der Parzelle des Heinrich Tschudi errichtete Salzhaus zu erwerben und so in den Dienst des Salzauswägers zu treten.[72]

Neben dem Salzhaus erhob sich ab etwa 1858/59 ein stattliches, villenartiges Wohnhaus [2], das der dritte der erwähnten Brüder, Paravizin Hilty, auf elterlichem Grund und am Standort einer ehemaligen Apotheke errichten liess (S. 207f.). ABB. 208 (8)

Offenbar schloss sich südlich der Villa bis zum Dorfbrand 1839 das Wirtshaus Zum Adler an,[73] 1793 als giebelständig mit Arkatur im Erdgeschoss dokumentiert.[74] Als Adlerwirt Johann[es] Kästle 1839 das Amt des Zolleinnehmers antrat, liess er am Wuhr eine Zollschranke mit Fussgängerpforte errichten.[75] ABB. 208 (8)

Seit unbekannter Zeit diente die Landstrasse auf dem Wuhr als Platz für den Wochenmarkt für Kramwaren und Viehverkauf, ergänzt vom Marktplatz direkt am See.[76] ABB. 204, 208 Ab 1837 blieb der Damm an Markttagen für Krämerstände reserviert.

Im gleichen Jahr wurde der Kanton um die Erlaubnis zu zwei Jahrmärkten, den Georgi- und den Martinimarkt, ersucht.[77] Bauliche Zeugen dieses regen Handels waren u. a. sechs kleine, giebelständige Läden am See[78] und Wohnhäuser mit Werkstätten und Ladenlokalen im Erdgeschoss. Anlieger war auch die Schmiede von Büchsen- und Messerschmied Caspar Roth aus Kappel, dessen gleichnamiger Sohn Besitzer einer eigenen Schmiede am Wuhr und einer Messerschleife am benachbarten Farbbach war. **ABB. 208** (9), **209** All diese Bauten erweiterten das Gewerbespektrum vor dem Dorf Buchs, wo ebenfalls eine Färberei, eine Gerberei und weitere vier Schmieden bestanden. ■

Evang.-ref. Kirche Buchs (Ass. 1714), Kirchgasse [1]

Mit dem Neubau der evang.-ref. Kirche 1931/32 nach Plänen des Architekturbüros SCHÄFER & RISCH erhielt Buchs einen das alte Dorf beherrschenden, puristischen und zugleich stimmungsvollen Kirchenbau, der wegen seiner Grösse lange Zeit als optischer Endpunkt der schnurgeraden Bahnhofstrasse in Erscheinung trat. Er ersetzte ein jahrhundertealtes Vorgängergebäude, dessen spätgotischer Chor wohl eine spätere Ausbauphase bezeichnet. Es dürfte sich um eine der ältesten Kirchen des Rheintals gehandelt haben.

Baugeschichte

Die Vorgängerkirche

Daten, Baugeschichte und Patrozinium der 1931 gesprengten reformierten Kirche sind unbekannt. Das in der Literatur häufiger im Zusammenhang mit dieser Kirche zitierte St.-Martin-Patrozinium taucht erst gegen Mitte des 19. Jh. auf und ist in den Quellen nicht zu fassen.[79] Vielmehr legen Schriftquellen des 15. Jh. aufgrund der Lageangaben einer «alten Kirche» bei einem Weinberg (1422)[80] oder «beim Büel» (1484)[81] nahe, dass sich eine wohl dem hl. Georg geweihte Vorgängerkirche am Standort des heutigen Gotteshauses befand. Vermutlich ist der genannte Büel mit der markanten Erhebung gleichzusetzen, auf der sich heute noch Kirche und Friedhof befinden und die den Flurnamen «Wingert» bewahrte.[82]

Es ist weiterhin denkbar, dass es sich bei dem Vorgängerbau bereits um eine jüngere und damit eine neue Georgskirche handelte, die eine «alte St. Jörgenkirche», die 842/43 erwähnte «ecclesia Sancti Georgi», ersetzte (S. 190). Diese dürfte jedoch abseits des Weilers bzw. nahe dem Rhein errichtet worden sein.[83]



210

Die drei ältesten bildlichen Darstellungen des Kirchenbaus variieren in ihren Details stark.[84] Gemeinsam ist ihnen ein kurzes Kirchenschiff und ein schlanker Turm unter spitzer Haube, dessen Schaft auf den beiden jüngeren Abbildungen die Firstlinie lediglich geringfügig überragte.

Nur eine Zeichnung von 1831 lässt den ⅝-Schluss des Chores, schlanke Lanzettfenster und zierliches Fischblasenmasswerk erkennen, das auch der Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn 1886 hervorhob.[85] Zusammen mit dem von ihm beschriebenen Sterngewölbe des Chores und den schraubenförmigen Rundpostamenten der Vorlagen sind dies verlässliche Hinweise auf eine Gestaltung oder den Neubau des Chores in der zweiten Hälfte des 15. Jh. **ABB. 211, 212**

ABB. 210 **Buchs. Kirchgasse. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1714). Ansicht von Südosten. Der überlängte Kirchturmhelm aus gefalzten Metallblechen gestaltete den Turm zur 46 m hohen Sichtdominante. Sie war über Jahrzehnte als optischer Abschluss der Bahnhofstrasse wahrzunehmen. Rechts im Bild das 1840 erbaute Wohnhaus des Gemeindeammanns Michael Schwendener, Kirchstrasse 1. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

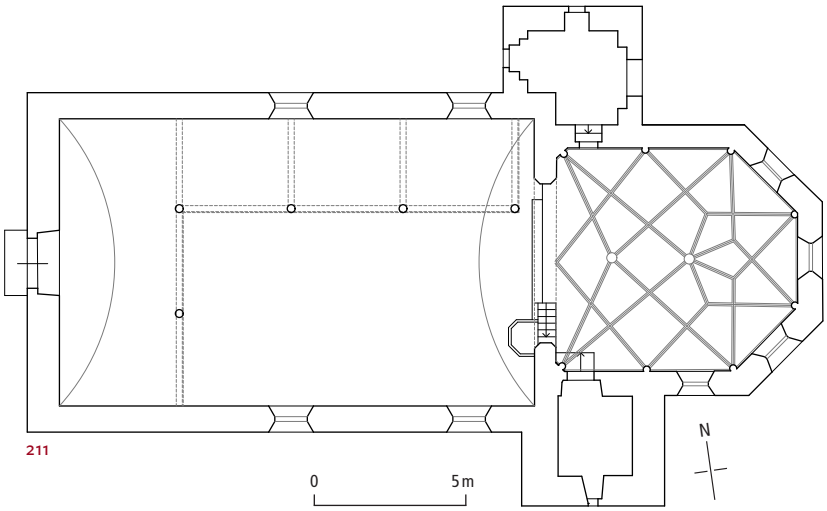


ABB. 211 **Buchs. Evang.-ref. Kirche (abgegangen). Grundriss 1:250. Die Rekonstruktion des spätgotischen Chorgewölbes basiert v. a. auf einer historischen Fotografie und der Beschreibung Johann Rudolf Rahns, der von einem komplizierten Netzgewölbe mit modern verzierten Schlusssteinen (Pl.!) spricht. Nicht alle Gewölberippen sind fotografisch dokumentiert. Grundrissrekonstruktion KdSA SG, 2014/19. Plangrundlagen Ernst Hänny, 1925, Innenaufnahmen und eine im StASG verwahrte Gewölbeskizze.**

Aufzeichnungen des Seveler Pfarrers und Chronisten Huldreich Gustav Sulzberger von etwa 1885 berichten von einer gotischen Sakristei und einem Glockenturm, der in seiner unteren Partie offenbar noch mittelalterlich war.[86] Eine im Turm angeschlagene Jahreszahl um die Mitte des 15. Jh. interpretierte der Chronist als Umbaudatum. Zudem beschrieb er vorhandene gotische Freskomalereien an der Kirchenwand neben der Sakristei (Szenen der Passionsgeschichte), während der «alte Styl» im Kirchenschiff 1857 aufgegeben worden sei.

Nach zwei 1741 niedergeschriebenen Texten, von denen einer offenbar als Abschrift zweier Quellen von 1589 und 1634 eingestuft werden kann, wurde der Turm mehrfach – 1589, 1634 und wiederum 1741 – instand gesetzt und sein Schindeldach neu gedeckt.[87] 1634 wurde hierfür Meister Jörg Forrer aus Hundwil verdingt, 1741 Meister Hans Senn und Hans Hofmenner aus Buchs sowie Christen Schwegeler aus dem Städtchen Werdenberg. 1837/38 deuten erhebliche Zahlungen auf Umbauten in Schiff und Turm hin,[88] der wohl nach 1793 erhöht worden war und eine welsche Haube aufgesetzt erhielt. Als Baumeister für die 1837 vorgenommenen Arbeiten, zu denen auch die Erstellung einer neuen Schiffsdecke zählte,[89] wurde der aus Altendorf stammende Leonhard Beusch verpflichtet.[90] Die 1836–1838 vorgenommenen Einträge von Reparaturen «an der Kirche bis zum neuen Bau» und der Versteigerung von Holz «vom alten Kirchengebäude» werfen Fragen auf und könnten auf eine Erweiterung der Kirche verweisen.[91] Die Anschaffung eines Glockengeläuts 1837/38 von Glockengiesser Franz Theus,[92] der Bau einer neuen Kanzel durch Heinrich Rohrer 1838/39,[93] die Erstellung sandsteinerner Türgewände und dreier Fenster dokumentieren weitere Erneuerungsmassnahmen. Ähnlich aufwändig waren wohl Umbauten rund zwanzig Jahre später, als man beim Zürcher Glasmaler Georg Röttinger 1864/65 Farbglasfenster für Chor und Empore und 1865/66 ein Geläut bei der Fa. Grassmayr bestellte.[94]

1883 waren Chor und Schiff gelblich, alle Rippen und Bögen grau gefasst,[95] der Taufstein durch Steinhauer Thobelt neu geschaffen worden.[96] 1884 wurde der Schalldeckel der Kanzel durch Baumeister Schwendener neu angefertigt und eine Orgel bei den Gebr. Klingler bestellt.[97] **ABB. 212** 1892 folgte der Einbau einer L-förmigen Emporenerweiterung durch den Buchser Schreinermeister Karl J. Ernst Jouverné, da es nach der Orgelaufstellung 1886 an Raum fehlte.[98] In diesem Bauzustand mit dicht bestuhltem Chor und raumschaffender Empore überstand die Kirche Raumnot und die nächsten 43 Jahre bis zu ihrer Sprengung 1931.

Die heutige Kirche

Jahre bevor man sich für einen Kirchenneubau entschied, wandte sich die Kirchgemeinde an den St. Galler Architekten Ernst Hänny, dessen Entwürfe von 1925–1927 anschaulich das Ringen um den Bauerhalt der mittelalterlichen Kirche dokumentieren.[99] Die Diskussion um Abbruch oder Erhalt führte 1929 zur Ausschreibung eines Wettbewerbes, den das etablierte Architekturbüro Schäfer & Risch gewann.[100] Das von Otto Schäfer und Martin Risch vorgelegte Projekt «Gallus» überzeugte einerseits stilistisch als feierliche und schlichte Predigtkirche, andererseits durch ihre harmonische Einbindung in die Ortsgestalt.[101] **ABB. 210**

Im Entwurf war der Neubau, der den Abbruch des Vorgängerbaus voraussetzte, quadratisch konzipiert und die Kanzel scheinbar in die Mitte der Zuhörenden gerückt. Später wurde der Grundriss um ein Joch gestreckt, so dass anstelle des zentrierten Raumes der Eindruck einer in traditioneller Weise gerichteten Kirche entstand.

Das Gotteshaus sollte auch als Ort für Kirchenmusik und -konzerte dienen, wobei man den südlichen Emporenbereich als Standort für Sänger oder den Chor vorsah. Dies führte aber zu einer akustisch unglücklichen Stellung der Orgel, die sich im Entwurf hinter der Sängerempore und weiteren Bankreihen gedrängt an der Mauer erhob. Obwohl man bald auf Sitzbänke vor der Orgel verzichtete, blieb es bei ihrer Position in einem polygonal vorspringenden Annexbau, der der Kirche ihre architektonische Klarheit, der Orgel aber die akustische Grösse nahm.

Die grössten baulichen Eingriffe des 20. Jh. konzentrierten sich auf Instandsetzungen der Helmbedachung, die aufgrund der Ausmasse der Einzelbleche und u. a. der Materialeigenschaften des Kupfers bald Schäden erlitt; sie erfolgten 1947 und 1975.[102]



212

ABB. 212 Buchs. Evang.-ref. Kirche (abgegangen). Die undatierte Fotografie dokumentiert den Zustand nach dem Einbau der Emporenerweiterung 1892. (KGemA Gams).

Baubeschreibung

Äusseres

Die reformierte Kirche von Buchs wurde mit seitlichem Glockenturm und Vorzeichen konzipiert. Ungewöhnlich sind jedoch neben den Abmessungen von 22,40 × 35,75 m die Form des von einem nadelförmigen Helm bekrönten Glockenturmes sowie die kolossale Erscheinung des 10 m breiten Vorzeichens: Mit den hohen Bogenöffnungen und der es erschliessenden 4 m hohen Freitreppe steht das Vorzeichen einer monumentalen Halle stilistisch näher als einem Vorraum zur Kirche. **ABB. 210** Die sie schmückende Skulpturengruppe der Reformatoren Huldrych Zwingli, Martin Luther und Johannes Calvin schuf der St. Galler Bildhauer WILHELM MEIER.[103] Zwei farbige Inschriften auf den Unterzügen der Balkendecke wurden erst in den 1960er Jahren aufgebracht:[104] «EINE FESTE BVRG IST VNSER GOTT» und «LASST VNS INS HAVS DES HERRN GEHN».

Das Kirchenschiff rhythmisieren schlanke Fensterbahnen über quadratischen Einzelfenstern, die sich in der Innenansicht zu einer Lichtbahn ergänzen. Mit Ausnahme einer eleganten, zum Traufgesims vorschwingenden Hohlkehle bleibt sein Äusseres wirkungsvoll schlicht. Die heute rötliche, ursprünglich graurötliche Aussenfarbigkeit fasst die Bauteile zusammen und überspielt, dass hier verschiedene Materialien verwendet wurden. Wurden Kirchenschiff und die Front des Vorzeichens traditionell in Ziegelbauweise gefügt, so entstanden Glockenturm und die Pfeiler des Vorzeichens in Betonbauweise.[105]

Inneres

Ein zwischen Vorzeichen und Kirchenraum vermittelnder Vorraum fungiert als Entrée und birgt die seitlichen Aufgänge zu den Emporen. Zierliche Garderoben, Türgriffe, Handläufe und Lampen wurden nach Entwürfen der Architekten realisiert.[106] Schwingtüren erschliessen den Kirchenraum, ein von direktem und indirektem Licht, pastellener Farbigkeit und schwerem Holz geprägtes Inneres. **ABB. 214**

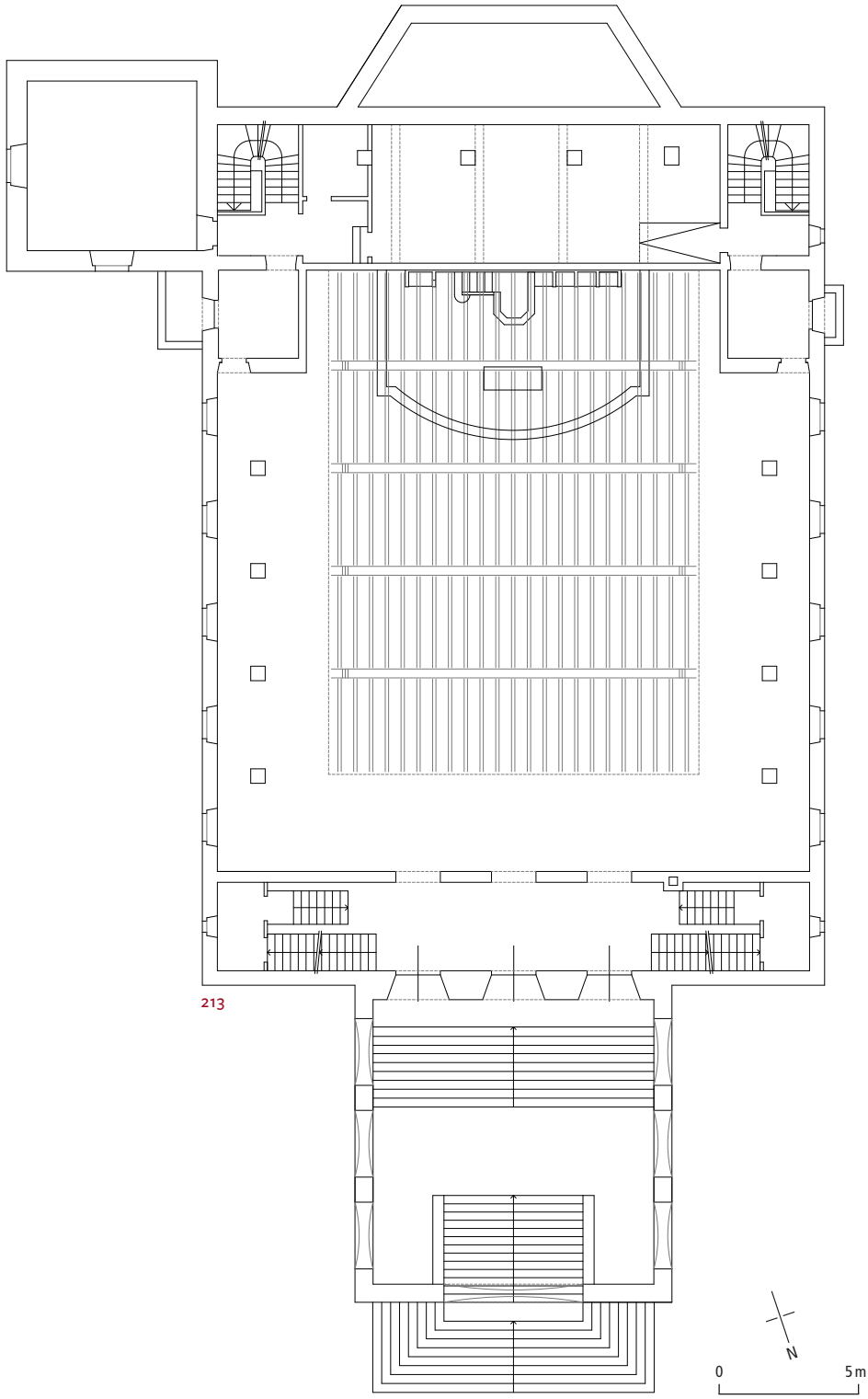
Eine weit vorkragende Empore umläuft vierseitig den von einer Holzdecke überfangenen Raum.

Die die Empore tragenden Pfeiler suggerieren eine Wandpfeilerbasilika, auch wenn hier kaum von Seitenschiffen die Rede sein kann: Nur 120 cm trennen die Pfeiler von der Aussenwand. **ABB. 213** Sie sind Teil schmaler, aufgehender Mauerscheiben als eine Art nach innen gewandter Strebepfeiler, die man zur gezielten Führung bzw. Abblendung des Lichteinfalls einsetzte.

Ursprünglich grün gefasst, entschied man sich 1988 für einen helleren Anstrich in Weiss im Erdgeschoss und für Pastelltöne in den Bogennischen, die die jeweilige Farbe der Fensterbahnen widerzuspiegeln scheinen.[107] **ABB. 214** Der jochweise Farbwechsel verstärkt die kulissenhafte Wirkung der Raumschale, die durch die dichte Abfolge der bogigen Durchgänge auf den Emporen und die Reihung schlanker, von Sternen bekrönter Leuchtkörper zusätzliche Tiefe erhält. Die Kirche charakterisiert ein wirkungsvoller Kontrast zwischen Versatzstücken monumentaler Architektur und dem Einsatz filigraner, von OTTO SCHÄFER und MARTIN RISCH entworfener Ausstattungsdetails und gezielter Lichtführung. So harmonieren die hohe, schlanke Standkanzel aus Nussbaumholz[108] oder der kombinierte Tauf- und Abendmahltisch aus Serpentin[109] mit der Gestaltung der Pfeiler als indirekte Lichtquelle.

Auf Höhe der vierseitig umlaufenden Empore weitet sich das Innere zu einem für reformierte Kirchen typischen Versammlungsraum. Wo heute Wandvorlagen die Nordwand gestalten, öffnete sich ursprünglich der Konfirmandensaal mit schwach ansteigenden Sitzreihen. Je nach Bedarf konnte er über Schiebetüren zum Kirchenraum geöffnet und damit die Wirkung der Predigtkirche gesteigert werden. Aufgrund der insgesamt zurückhaltend gesetzten gestalterischen Elemente treten die filigrane Rahmung der Orgel und die schwere Holzbalkendecke besonders hervor. Sie sind Werke der Buchser Schreinermeister HANS KÖDDERITZSCH, GEORG ROHRER und WALTER KÜNG. Bereichernd wirken auch kleine Baudetails wie die Gestaltung der die Empore tragenden Pfeiler durch kapitellartig vorkragende Nickelbleche zur Verkleidung von Lichtquellen.

ABB. 213 Buchs. Kirchgasse. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1714). Grundriss 1:250, aktueller Zustand. Die Kirche präsentiert sich gegenüber dem ersten Entwurf um einige Meter in der Längsachse verlängert. Der Eindruck einer traditionell gerichteten Kirche wurde durch einen polygonalen Annexbau für die Orgel nochmals verstärkt. Zeichnung KdSA SG, 2014.





214

ABB. 214 Buchs. Kirchgasse. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1714). Der schlichte Kirchenraum erwies sich bald als zu puristisch und erhielt daher 1962 zur Bereicherung der Kanzelwand eine Aufschrift der Apg 4,12 zugefügt. Der helle Boden und die imposanten Radleuchter stammen von 1988, als man auch den dunklen Tauf- und Abendmahltisch aus poliertem Serpentin durch ein helles Marmorpassstück vergrösserte. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Orgel, Glocken und Kirchenschatz

Orgel

Die heutige Orgel, ein Werk von Orgelbau Metzler & Co aus Felsberg, entstand mit dem Kirchenneubau 1931 und verfügte über 2598 Holz- und Metallpfeifen, 34 Register auf 3 Manualen und Pedal sowie 5 Transmissionen;[110] später wurde sie auf 42 Register erweitert.[111] 1955 erfolgte mit der Revision eine klangliche Umgestaltung der nach wie vor pneumatischen Orgel.[112]

Glocken

Glockengeläut der H. Rüetschi AG, Aarau, von 1931,[113] die grösste Glocke wurde nach einem Sprung 1934 neu gegossen.[114] – 1. Ton as⁰, Dm. 200 cm, G. 5103 kg. Inschrift: «Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für». – 2. Ton c', Dm. 160 cm, G. 2506 kg. Inschrift: «Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren». – 3. Ton es', Dm. 135 cm, G. 1414 kg. Inschrift: «Alles, was Odem hat, lobe den Herrn». – 4. Ton as', Dm. 100 cm, G. 630 kg. Inschrift: «Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten». – 5. Ton c'', Dm. 80 cm, G. 325 kg. Inschrift: «Ich weiss, dass mein Erlöser lebt».[115]

Kirchliche Kunstgegenstände

Auswahl.[116] – 1. Zwei silberne Abendmahlkelche, formgleich, mit innen vergoldeter Kuppa, Lippe weit ausziehend. Der trompetenförmige Schaftansatz mit passig geschweifter Standfläche, in einem Fall auf der Fussunterseite beschriftet mit «HERR RICHTER HANS IACOB SCHWENDENER VON REFIS VEREHRT A. 1785». H. 24,5 cm und 24,7 cm, Dm. Kuppa 10,3 cm. – 2. Zwei Glockenkannen aus Zinn. Konischer Körper mit leicht gerundeter Schulter und geweitetem Fuss, Deckel mit Tragring, Ausgusstülle mit Klappdeckel. Beide zeigen ein schräg aufgelötetes Wappen über den drei bzw. vier Schulterwülsten mit der Inschrift «G[emeinde] B[uchs]». Im Boden Bärenrosette. Giessermarke von Heinrich Hiller II. aus der zweiten Hälfte des 18. Jh. H. 32,5 cm und 35,1 cm. – 3. Glockenkanne. Giessermarke von Adam Wüscher aus Schaffhausen. Konischer Körper mit leicht gerundeter Schulter und geweitetem Fuss, Deckel mit Tragring, Ausgusstülle mit Klappdeckel. Herzförmiges Schild ohne Inschrift. Um 1642/84. H. 40,5 cm.

Würdigung

Die evang.-ref. Kirche Buchs entstand 1931/32 und damit zu einer Zeit, als sich das seit 1907 zusammenarbeitende Architektengespann Schäfer & Risch von einem der bedeutendsten Vertreter des sog. Bündner Heimatstils zu ebenso namhaf-



215

ABB. 215 **Buchs. Pfrundgutstrasse 5. Kath. Herz-Jesu-Kirche. Ansicht von Nordosten. Scharfkantige Betonlamellen am Glockenturm. Was wie reine Zierde wirkt, dient auch der gezielten Schallführung des Glockenklangs. Ursprünglich waren allerdings alle Betonteile auf Sicht gearbeitet. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

ten Einzelbüros (Otto Schäfer, Chur; Martin Risch, Zürich) entwickelt hatte. Beide Architekten realisierten schweizweit bedeutende Bauprojekte, darunter die Zürcher Pauluskirche (1933/34) als eines der Hauptwerke des Büros Arter & Risch.[117] Die zwei Jahre zuvor eingeweihte evangelische Kirche in Buchs ist ein stilistischer und konzeptioneller Vorläufer und eine Kleinform dieses monumentalen Grossbaus, der heute zusammen mit Pfarr- und Gemeindehaus eines der frühesten Kirchgemeindezentren der Schweiz ist. Tatsächlich wurden diese Funktionen bereits in Buchs stimmig zusammengeführt bzw. in Turm und Vorhalle integriert. Anders als beim verstärkt basilikal wirkenden Innenraum der Pauluskirche liegt die Qualität des Innenraumes der Buchser Kirche in der gelungenen Umsetzung eines multifunktionalen, stimmungsvollen Versammlungsraumes.

Kath. Herz-Jesu-Kirche, Pfrundgutstrasse 5 [8]

Die 1965 eingeweihte Herz-Jesu-Kirche ist der zweite Kirchenbau an gleichem Standort und ersetzte eine historistische, von August Hardegger entworfene Vorgängerkirche von 1898. Planender Architekt des Neubaus war der Zürcher Justus Dahinden, der für die Fertigung der Bronzefiguren in Kirche und Kreuzgang den Rheintaler Albert Wider berief. Erst 1978 galt die Innenausstattung mit dem Einbau der letzten Plastik als vollendet.

Baugeschichte

Die Vorgängerkirche von 1898

Seit 1852, als die katholische Gemeinde von Buchs vier Familien mit 24 Personen zählte,[118] stiegen ihre Mitgliederzahlen sprunghaft an.[119] Acht Jahre nach der ersten seit der Reformation gelesenen Messe im Saal des Hotels Raetia an der Bahnhofstrasse[120] erfolgte 1898 die Einweihung der 1897 nach Plänen des St. Galler Architekten August Hardegger errichteten Kirche. Sie war dem hl. Herz Jesu sowie den hll. Georg und Jakob als den Schutzpatronen der abgegangenen, vorreformatorischen Kirchen geweiht (S. 190, 221).

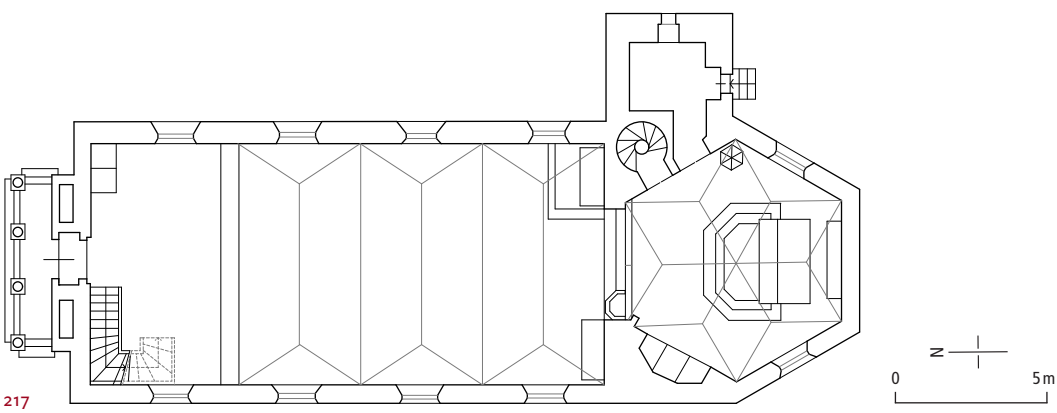
Die Kirche entsprach im Grundriss der ebenfalls von August Hardegger entworfenen Azmooser Kirche von 1892 (S. 108ff.). Die Buchser Kirche war, da ihr die Annexbauten und das Vorzeichen fehlten, deutlich schlichter als diejenige von Azmoos, auch wenn ein schlanker Glockenturm das Schiff überragte. Zudem fiel das Innere vergleichsweise bescheiden aus, da dem Raum sowohl die in Azmoos vorherrschende, durch die Öffnung der Schiffswände in die Annexbauten getragene Weite als auch die Raumhöhe fehlte.[121] **ABB. 216, 217**

Die Ausstattung setzte sich aus Schenkungen unterschiedlicher Herkunft und aus Einzelaufträgen zusammen und fand erst mit der Herstellung der Kanzel durch den Bildhauer Fidelis Rudhart aus Altenstadt[122] sowie umfassenden Malerarbeiten durch Paul Torolli 1912–1914[123] ihren Abschluss. So stammten die einfachen Farbglasfenster aus der Werkstatt des Rorschacher Glasmalers Johann Karl Holenstein,[124] der Hochaltar aus derjenigen des Brixener Altarbauers August Valentin.[125] Die Nebenfiguren des Altars, die hll. Georg und Jakob, waren Werke des aus dem Grödnertal stammenden Bildschnitzers Johann Baptist Purger, während die bekrönende Herz-Jesu-Statue als Stiftung der Mayer'schen Kunstanstalt München in den Kirchenbesitz gelangte. **ABB. 216** Dank grosszügiger Stiftungen bereicherten bald liturgisches Gerät, eine



216

ABB. 216 Buchs. Kath. Kirche (abgegangen). Die Innenaufnahme dokumentiert die Gestaltung des Inneren nach 1931, als man die historistischen Wandmalereien samt der Retabel der Seitenaltäre entfernt und durch Schablonenmalerei ersetzt hatte. Foto Foto Gross, St. Gallen 1934. (StASG, W 283/1-02858).



217

ABB. 217 Buchs. Kath. Kirche (abgegangen). Grundriss 1:250, nach der Bauverlängerung 1931. Der Ursprungsbau von 1898 war nur drei Joche lang, so dass dem Chorpolygon ein verhältnismässig kurzes Kirchenschiff gegenüberstand; es zeigte ein holzverschaltes Kreuzgratgewölbe. Zeichnung KdSA SG, 2014.

Glocke, Kreuzwegstationen und ein Taufstein den bislang weitgehend schmucklosen Kirchenraum, der nach dem Einbau einer Empore 1900 eine Orgel der Firma Max Klingler erhielt.[126] Nach der Schenkung eines Kruzifixes durch den Waldkircher Bildhauer Müller 1901 erfolgten 1909/10 Bau und Ausgestaltung der Seitenaltäre. Ausführender Bildhauer war Johann Evangelist Ploner, während die Marien- und Josephsfiguren wiederum Stiftungsgeschenke der Mayer'schen Kunstanstalt München waren. Die gleichzeitig durchgeführte Ausschmückung der Kirche mit Dekorationsmalereien und die Farbfassung der Altäre durch Kunstmaler Wilhelm Thür aus Altstätten bedeuteten weitere Höhepunkte der Ausstattungsgeschichte.[127]

Allerdings wurden zu dieser Zeit angesichts der stark anwachsenden Gemeinde bereits Rufe nach Abbruch und Vergrösserung laut. Kaum zwanzig Jahre später war es so weit, nachdem Buchs soeben aus dem Patronat des Pfarramtes Gams gelöst und zur Pfarrei erhoben worden war. 1930/31 wurde die Herz-Jesu-Kirche nach Plänen des Schwyzer Architekten Joseph Steiner um ein Joch verlängert und gleichzeitig auch das Kircheninnere neu gestaltet.[128] **ABB. 216** Neben Sternen und Rippen wurden auch Masswerke und die Skulpturen der Altäre vergoldet, nachdem zuvor eine schlichte Neufassung des Kircheninneren mit ornamentalen Schablonenmalereien durch Reiss & Haaga in Zusammenarbeit mit Paul Torolli durchgeführt worden war.[129] Die Kirche wurde im Vorfeld des 1961 beschlossenen Neubaus 1963 abgerissen.

Der Neubau von 1965

Ausführender Architekt war der Zürcher Justus Dahinden, der ein Baukonzept entwickelte, das die aktuellen Forderungen des seit Oktober 1962 tagenden Zweiten Vatikanischen Konzils zeitnah verarbeitete.[130] Gemäss der Liturgiereform des im Dezember 1965 beendeten Konzils galt der aktive Einbezug der Gläubigen in die liturgischen Feiern als wichtigster Leitsatz: Den sog. reformierten katholischen Kirchenbau bestimmte nach 1965 die Vision einer offenen, einladenden, Religionen und Länder übergreifenden Kirche,[131] in der die katholische Kirche ihren bis zum Konzil geübten Absolutheitsanspruch relativierte und Volkssprachen als Liturgiesprachen Eingang in die Messe fanden. Messfeiern inmitten der Versammlung der Gläubigen, bei denen der Priester die Eucharistie mit Blick auf die Gemeinde feierte, waren vor 1965 undenkbar. Diese Erneuerungen führten auch Justus Dahinden als engagierten Planer für Kirchenbauten in ausländischen Missionsgebieten zu zukunftsweisenden Entwürfen, in denen er dem direkten, ursprünglichen Glauben, der feiernden «Tischgemeinschaft» unter Beiklang von Prozessionen, Gesängen und Spielen freien Raum liess.[132] Die Gestaltung eines transzendent wirkenden Kirchenraumes, der den Abstand vom Alltag erleichtert und eine Kontemplation in das Fest der Tischgemeinschaft ermöglicht, war ein tragender Wert beim Neubau der Herz-Jesu-Kirche.

Schon früh standen beim Architekten die Grundform und das Baumaterial fest: In Sichtbeton sollte ein Ensemble entstehen,[133] dessen schlanker Kirchturm die Funktion einer Porta übernahm. **Abb. 215** Fester Planungsbestand war auch ein Kreuzweg, der in seiner leichten Steigung zur räumlichen, zeitlichen und emotionalen Annäherung an den Kirchenraum und die hl. Messe führen sollte.

Aus Kostengründen wurden 1963 die Zahl der die Aussenfassaden gestaltenden und als Lichtbrecher funktional eingesetzten Betonlamellen reduziert und das mit leichtem Schwung aufstrebende Dach gerade verlaufend und mit Kupferblech verkleidet konzipiert.[134] Material- und Kostenersparnis erhoffte man sich auch von dem mit Ton versetzten Lecabeton,[135] dessen optimale Mischung jedoch erst erarbeitet werden musste. Bis Ende des Jahres konnte die Gesamtplanung weitgehend abgeschlossen und der Rheintaler Albert Wider als Bildhauer gewonnen werden; Architekt und Bildhauer hatten bereits im Zuge verschiedener Missionsprojekte eng zusammengearbeitet. Die Vollendung der Bildwerke verzögerte sich schliesslich bis 1978.

Eine letzte konzeptuelle Veränderung erfolgte 1968 mit der Erhöhung der Brüstung der Orgelempore und dem Umbau der Orgel, da das zunächst an den Brüstungsrand der Empore gesetzte Instrument eine Sichtverbindung zu den Sängern verhinderte. Nach ersten frühen Schadensbildern erfolgten 1991 und 2003 Sanierungen der Sichtbetonfassaden durch die Firmen Besanag Betonsanierungen AG aus Zürich bzw. Bänziger, Köppel und Partner aus Buchs.

Baubeschreibung

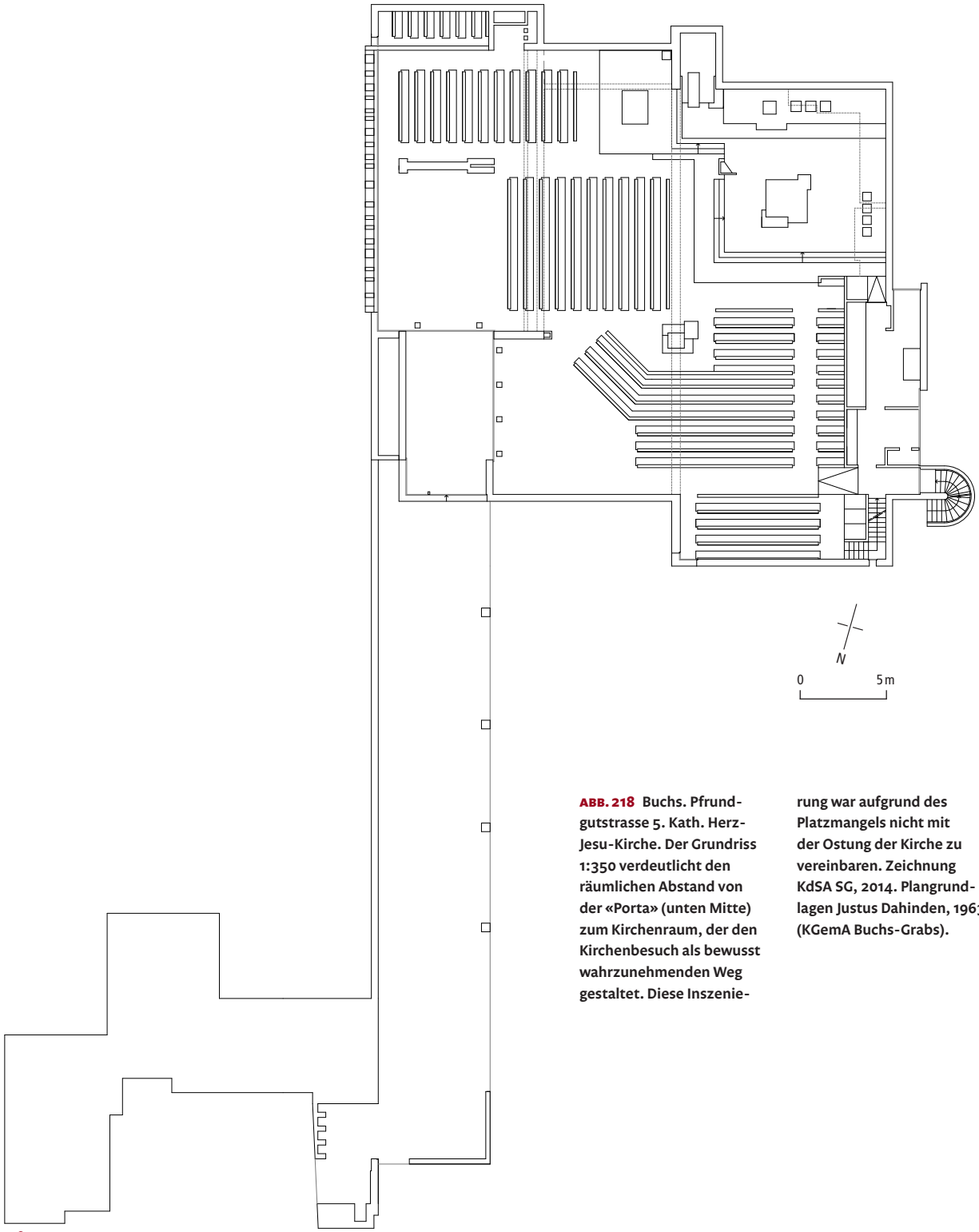
Äusseres

Das bauliche Gesamtkonzept ist von aussen nicht zu erkennen. Wenige Stufen führen auf den Platz vor Pfarrhaus und Pfarramt, den der durchbrochen gearbeitete Betonglockenturm dominiert. Gegenüber früheren Entwürfen mit gleichmässiger, feingliedriger Lamellenfassade überrascht heute die gestalterische Vielfalt eines durch Vor- und Rücksprünge, Lamellen unterschiedlicher Stärke und Materialkontrast kulissenhaft gestalteten, als Sichtdominante inszenierten Turmes. **Abb. 215, 218** Aufgrund der fehlenden freien Sicht auf die Kirche ist die Lebendigkeit der Fassadengestaltung an keiner anderen Stelle des Bauensembles in dieser Vollkommenheit zu beobachten. Einzig die Lamellenfolge an der Ostseite des in der Raumhöhe steil ansteigenden Kirchenraumes vermag an die ästhetische Wirkung des Turmes anzuschliessen.

Der leicht ansteigende und durch Bronzeplastiken zwischen rhythmisierenden Betonlamellen bereicherte Kreuzweg markiert einen ersten architektonischen Höhepunkt. **Abb. 218, 219** Der baulich vom Ortsverkehr abgegrenzte Kirchgarten steigert die Wirkung der kraftvollen Bronzefiguren Albert Widers, die zwischen 1967 und 1978 in der Bronzegiesserei Perseo SA, Mendrisio, gefertigt wurden.

Inneres

Gedämpftes Licht, punktartig verstärkt, prägt den Kirchenraum, der erst beim Durchschreiten seine Vielfältigkeit der Raumnutzung offenbart. **Abb. 220** Schon in einem der frühen Entwürfe von 1961/62 stand das Konzept einer Raumdiagonale in der sog. Hauptkirche fest, deren Höhepunkt der im Südwesten platzierte «Mahltisch» markiert. Auf ihn ausgerichtete Sitzbankblöcke und eine seitlich beigeordnete Werktagskapelle waren ebenfalls in dieser Planungsstufe bereits vorgesehen.[136] Diese wurden aber durch geringe Verschiebungen sowie Straffungen der Grundrissdisposition zur heutigen Wirkung gesteigert, indem spielerische Elemente, wie radial angeordnete Bankreihen, ein frei vor dem Eingang platziertes Taufbecken oder ein diagonal platzierter Altar, keine Umsetzung fanden. Vielmehr wurde der klaren Aussage des Tabernakels als heiligster Ort, der Mensa als Zeichen der «Tischgemeinschaft»



218

ABB. 218 Buchs. Pfrundgutstrasse 5. Kath. Herz-Jesu-Kirche. Der Grundriss 1:350 verdeutlicht den räumlichen Abstand von der «Porta» (unten Mitte) zum Kirchenraum, der den Kirchenbesuch als bewusst wahrzunehmenden Weg gestaltet. Diese Inszenierung war aufgrund des Platzmangels nicht mit der Ostung der Kirche zu vereinbaren. Zeichnung KdSA SG, 2014. Plangrundlagen Justus Dahinden, 1963. (KGemA Buchs-Grabs).



219

ABB. 219 **Buchs. Pfrundgutstrasse 5. Kath. Herz-Jesu-Kirche. Kreuzweg. Ansicht von Nordwesten. Die betonierten Kreuze und Landschaftsabbreviaturen stehen stilistisch in der Tradition der Betonlamellen der Aussenfassade. Sie trennen, verbinden, rahmen und steigern die teilweise erst sehr spät eingefügten Bronzeskulpturen Albert Widers. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

und des Taufbeckens Vorrang eingeräumt. So korrespondiert das in der Diagonale der Hauptkirche angeordnete Taufbecken mit dem gering erhöhten, raumdominierenden Altar aus Beton, dessen Wirkung der von einer holzverschalten Betonschürze gefilterte Lichteinfall steigert. Schürzen und Schächte als lichtführende Elemente inszenieren auch die seitlich anschliessende Werktagskapelle, Standort eines bronzenen Marienaltars Albert Widers. Eine durchbrochene, durch einen Vorhang verlängerbare Betonarchitektur grenzt die Kapelle vom Eingangsbereich ab. Sie bildet zugleich den Rahmen für die Bronzeplastik des Bruders Klaus in anbetender Haltung in seiner beengten Klause.

Orgel und Glocken

Orgel

1965 erstellt von Mathis Orgelbau aus Näfels, 21 Register; Holzgehäuse 1965 vergeben an Hoch & Tiefbau AG, Interlaken.[137] 1968 Änderung der Grundrissdisposition der Orgel, zugleich Bau eines neuen Gehäuses, Revision und Erweiterung der Orgel.

Glocken

Fünf Glocken in vertikaler Anordnung übereinander, nur die beiden kleinsten Glocken nebeneinander angeordnet.[138] Das Geläut wurde 1965 von Rudolf Perner aus Passau erstellt und ist sein grösstes in die Schweiz geliefertes Werk. – 1. Herz-Jesu-Glocke. Ton b^0, Dm. 180 cm, G. 3452 kg. Inschrift: «Denn das Lamm inmitten des Thrones wird ihr Hirte sein und sie leiten zu den Wasserquellen des Lebens. Apk. 7,17». – 2. Mutter-Gottes-Glocke. Ton des', Dm. 150 cm. Inschrift: «Er hat in Gnaden geschaut auf seine niedrige Magd. Siehe von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Lc. 1,48». – 3. Josephsglocke. Ton f', Dm. 120 cm. Inschrift: «Was ihr tut in Wort und Werk, tut alles im Namen Jesu, des Herrn. Kol. 3,17.». – 4. Bruder-Klausen-Glocke. Ton as', Dm. 100 cm. Inschrift: «So wollen wir nach dem streben, was zum Frieden und zur gegenseitigen Erbauung dient. Röm. 14,17.». – 5. Schutzengel-Glocke. Ton b', Dm. 90 cm. Inschrift: «Siehe, ich sende meinen Engel, dass er vor dir hergehe, dich auf dem Wege behüte und dich an den Ort führe, den ich bereitet habe. Ex. 23,20».



220

ABB. 220 Buchs. Pfrundgutstrasse 5. Kath. Herz-Jesu-Kirche. Inneres. Der «Mahltisch» der Hauptkirche und der Altar der rückseitigen Taufkapelle (links) werden durch indirekten Lichteinfall punktuell erhellt. Dementgegen tritt der in einen schmalen Schacht eingeschobene Tabernakel und Sakramentsaltar als wichtigster liturgischer Ort optisch zurück. Tabernakel und Kreuz sind Werke Albert Widers von 1965. Die betonierten Altäre und das inmitten der Bankgruppen platzierte flache Taufbecken entstanden nach Entwürfen des Architekten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Würdigung

Unter den Kirchenbauten, die Justus Dahinden in der Schweiz realisierte (u. a. St. Paul/Dielsdorf 1960–1962; Maria Krönung/Zürich-Witikon 1963–1965; St. Franziskus/Hüttwilen 1964–1965; St. Antonius/Wildegg 1968–1969), nimmt die Herz-Jesu-Kirche in Buchs eine Sonderstellung ein. An die Stelle der schlichten, holzbetonten kontemplativen Innenräume in extravaganten zeltartigen Bauformen tritt in der skulptural wirkenden Herz-Jesu-Kirche das Spiel mit Raumformen, Wänden und Schächten in Rohbeton bei gezieltem Einsatz von indirektem Licht. Nirgends sonst wurde die «liturgische Landschaft [...] mit dem kultbereiten Mahltisch als Zentrum [...] und dem Tabernakel im Himmelslicht als statische geistige Mitte» derart wirkungsvoll und doch ohne falsches Pathos inszeniert, wie Dahinden formulierte.[139] Mit der Vorschaltung eines skulpturengeschmückten Kreuzweges, der die Kirche räumlich und visuell vom Aussenraum scheidet, gelang zudem ein hochrangiges Gemeinschaftswerk des in der Missionsarchitektur engagierten Gespanns Dahinden/Wider.

Villa am Wuhr, St. Gallerstrasse 40 [2]

Das in der Formensprache des Klassizismus gestaltete, villenartige Wohnhaus am Wuhr wurde von einer der bedeutendsten Werdenberger Familien, der Familie Hilty, um 1858/59 errichtet.[140] **ABB. 221** Vermutlich handelte es sich nicht um einen Neubau, sondern um den Um- und Ausbau eines bestehenden Gebäudes mit Apotheke. 1848 im Besitz des Gemeindepräsidenten David Hilty, ging es 1858 an seinen Sohn und Oberstleutnant Paravizin Hilty über; danach erhöhte sich sein Schätzwert bis 1869 auf 16 000 Franken. Ein derart kostspieliges Gebäude verfehlte seine Wirkung nicht. So wird in den Stichen seiner Zeit der nur 10 × 13 m grosse Bau überhöht dargestellt: Anstelle einer verhältnismässig niedrigen Baugestalt mit nur zwei Geschossen schienen den Lithografen drei Geschosse angemessener, anstelle der vorhandenen drei Fensterachsen deren sechs. Dennoch ist die straffe Fassadengliederung durch rustizierte Lisenen, die Überhöhung der Mittelachse durch Portal, Balkon und eine klassizisti-



221



222

ABB. 221 Buchs. St. Gallerstrasse 40. Villa am Wuhr. Ansicht von Nordosten. Die kleine Villa mit angedeutetem Mittelrisalit und Frontispiz, um 1858/59 entstanden, gehört zu den wenigen ausgeprägt klassizistischen Wohnbauten der Region. Bei der Restaurierung 2003/04 wurde der bauzeitliche Kalkputz mit mineralischen Zuschlägen wegen seines schlechten Zustandes nach Befund rekonstruiert. Der zarte Gelbton ist typisch für Bauten der Zeit um 1860. Die Aufnahme entstand vor dem Gebäudebrand 2015. Foto Moritz Flury-Rova, 2005. (KDP SG).

ABB. 222 Buchs. St. Gallerstrasse 7. Wirtshaus Zur Traube. Ansicht von Nordwesten. Im rechten Hausteil mit Schindelschirm befand sich die Taverne mit Bäckerei, die später um eine Brauerei (linker Hausteil, heute Saal) erweitert wurde. Aus der Frühzeit stammen noch vier parallel zur Strasse angeordnete Gewölbekeller und die um 1850 ausgestaltete Tavernenstube im Obergeschoss. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

sche Lukarne, aber auch durch die Ausbildung eines flachen Mezzaningeschosses repräsentativ und im weiteren Sinn palladianisch durchgestaltet. Der seitlich und rückseitig angrenzende, zur Bauzeit massiv umfriedete Garten ergänzt den Wohnkomfort des villenartigen Wohnhauses.

Die vergleichsweise bescheidene Grundfläche setzte dem möglichen Gestaltungsaufwand im Inneren Grenzen; nur vier Räume gruppieren sich in beiden Geschossen U-förmig um einen kurzen Hausgang. Seine Farbigkeit in Gelb, Ocker und Braunrot dürfte wie ein Grossteil der wandfesten Raumausstattungen bauzeitlich sein, ebenso der hohe, aus hellblauen Kacheln gefügte Stubenofen samt rückseitigem Küchenofen. Offenbar wurden die Räume des Erdgeschosses unter Paravizin Hilty vollvertäfert und mit Holzimitationsmalerei versehen, während das Obergeschoss mit schlichten Gips- und Stuckdecken grundsätzlich lichter erscheint. Neben einfacheren Deckenrosetten in Dekorationsmalerei wurden hier zwei der zum Wuhr orientierten Räume mit Gipsstuck imitierender Malerei verziert. Diese zierlichen Gestaltungen mit figürlichen Eck- und Mittelmotiven sind nicht datiert und sowohl in der zweiten Hälfte des 19. Jh. als auch zur Jahrhundertwende denkbar, als Dr. Leo Senn 1901 die Villa übernahm. Dieser liess einen benachbarten dekorativen Stall mit Gesindewohnung errichten (Abbruch 2015). **ABB. 207** Auch im Wohnhaus dürfte ein Teil der Raumgestaltungen erneuert oder ergänzt worden sein, wie dies u. a. am Treppenhaus aufgrund seiner historistischen Formen der Treppenläufe, Türen und Windfänge abzulesen ist. Allerdings ist diese Phase schwer von jener von 1858/59 zu unterscheiden. Die im Zuge von Aussen- und Innenrestaurierungen 2003/04 aufgefrischten und überarbeiteten, vielfältigen Dekorationsmalereien wurden wegen eines Brandanschlages 2015 durch starke Verrussung und nachfolgende Lösch- und Wiederaufbauarbeiten erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Im Rahmen dieser Wiederherstellung wurde auch der gesamte Dachaufbau neu errichtet.

Wirtshaus Zur Traube, St. Gallerstrasse 7 [4]

1835 erbaute Zimmermann Hans Rohrer ein Haus mit Torkel im Dorf beim sog. Brunnen (S. 186),[141] für das er noch im gleichen Jahr das Tavernenwirtschaftspatent erhielt.[142] Eine offenbar bald darauf angebaute Bäckerei wurde 1836 eröffnet[143] und nach 1841 wieder geschlossen.[144] Als das Ensemble 1844 an den zweiten Ehemann der Witwe, Andreas Beusch, überging, hatte sich der Wert der Baugrup-



223

ABB. 223 **Buchs. St. Gallerstrasse 7. Wirtshaus Zur Traube. Die die Langwände des Schanksaales von 1884 zierenden Ölgemälde sind dem Wasser als dem wichtigsten Bestandteil des Biers gewidmet. Lebendige Ansichten zeigen den St. Moritzersee, Bachläufe im Roseggtal, den Vierwaldstättersee, den Rhonegletscher und Landschaften im Berner Oberland. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

pe bereits mehr als verdoppelt; ein Grund hierfür wird im Anbau einer Brauerei zu suchen sein, die die Versicherungsliste in diesem Jahr erstmals erwähnte. **ABB. 222** Nach dem Tod des wie viele Buchser nach Amerika ausgewanderten Besitzers 1848 trat Beuschs Stiefsohn Ulrich Rohrer die Besitzfolge an.[145] Er liess 1851 einen Bierkeller im anstehenden Fels errichten, bevor er sich 1857 in Feldkirch niederliess und dort die Wirtschaft Zum Ochsen betrieb. Aus der Ferne führte er zusammen mit seiner Mutter und seinen Brüdern die Geschicke der «Traube», die sich allmählich etablierte.[146] Bis zur Jahrhundertwende vervielfachte sich der Gebäudewert. Unter dem jüngeren, aus Amerika heimgekehrten Sohn und Kommandanten Johannes Rohrer erhielt die «Traube» ihre heutige Gestalt.[147] Folgenreichster Eingriff war die Verlagerung der Brauerei samt Sudhaus und Kühlschiff in einen Neubau am Nebenbach 1884, so dass die Um- und Ausgestaltung des Erdgeschosses der «Traube» in einen repräsentativen Ausschanksaal möglich wurde. **ABB. 223** Nach der Einheirat des deutschen Braumeisters Rudolf Zirfass und der Umbenennung der Brauerei Rohrer in Rohrer & Zirfass 1906 erfolgte 1920 die Abspaltung der Wirtschaft von der nicht weniger erfolgreichen, bis 1982 produzierenden Brauerei Zirfass. 1976 wurde der Schanksaal der Speisewirtschaft, die sich bis 2011 im Besitz der Familie Rohrer befand, sorgfältig restauriert.

In seinem Äusseren ähnelt das Wirtshaus Zur Traube, trotz seiner Nutzung als Taverne und Brauerei, dem ortstypischen Streckbau. In diesem Fall ersetzt das durch hohe stichbogige Fenster geöffnete Mauerwerk des einstigen Sudhauses die traditionelle Stallstruktur.

Das 1884 umgestaltete ehemalige Sudhaus ist heute das Herz des Restaurants. Den hier eingerichteten Ausschanksaal umlaufen im Stil der Renais-



224

ABB. 224 **Buchs. St. Gallerstrasse 7. Wirtshaus Zur Traube. Der sog. Gerichtssaal im Obergeschoss des Brauhauses blieb mitsamt seiner Ausstattung unangetastet erhalten. Die langgezogenen Tische und Stühle mit gedrechselten Lehnen sind bereits auf historischen Fotos belegt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

sance gearbeitete Brusttäfer mit hoher Arkatur, begleitet von Veduten Schweizer Landschaften, Allegorien des Weins und Biers sowie Spruchbändern mit scherzhaften Trinksprüchen. Ein kräftig profilierter, auf einer gusseisernen Säule ruhender Unterzug rhythmisiert die sowohl allegorisch als auch floral dekorierte Decke mit vier Szenenbildern der von himmlischen Wesen betriebenen Rohrer-Brauerei. Nach dem Schriftband mit dem Hinweis «Fa. Rofler [...] 1884» dürfte diese anscheinend auf folkloristische Darstellungen spezialisierte Firma für die fröhlichen Dekorationsmalereien verantwortlich sein, während die Urheberschaft der Schweizer Landschaftsveduten unbekannt ist. Die mündliche Überlieferung, dass der Kunstmaler FRIDOLIN HÖSLI den Schankraum gestaltet habe, konnte über die Quellen nicht bestätigt werden. Einer dem Schankraum vergleichbaren Zeitsetzung dürfte der vorgelagerte, heute als Entrée dienende Raum entstammen. Er zeigt eine ebenfalls historistische Gestaltung mit einer auf einer Gusseisensäule lagernden, floral verzierten Flachdecke.

Der Saal des Obergeschosses, nach mündlicher Überlieferung zeitweilig als Gerichtssaal genutzt, wurde vollständig in Tannenholz vertäfert und durch eichene Einzelornamente sowie eine sternförmig gestaltete Decke mit strahlenförmigem Motiv in den Raumecken aufgewertet. **ABB. 224** Neben ihm erhielt sich eine der Gaststuben der Taverne, ein kleinerer Raum mit Rautenparkett und gestemmtem Deckentäfer mit von Viertelstäben begleiteten Deckleisten.

Zum Wirtschaftsbetrieb gehörten verschiedene Nebenbauten, darunter der bereits erwähnte Felskeller, der vielleicht mit jenem unterhalb des Kirchfriedhofes gleichzusetzen ist (Ass. 185),[148] ein weiterer an der Altendorferstrasse (Ass. 872)[149] und ein 1881 erbautes, nicht mehr bestehendes Braugebäude am Nebenbach. Die in etwa parallel zum Wirtshaus verlaufende, ortsbildprägende Scheune wurde 1868 über einem tonnengewölbten Kellerraum errichtet, der über einen Gewölbegang mit dem Haupthaus verbunden ist; dass es sich hierbei um einen Nebenbau im Zusammenhang mit dem Brauwesen handelt, ist denkbar.

Ehem. Rat- und Gemeindehaus (heute Musikschule) und Arrestlokal (heute Wohnhaus), St. Gallerstrasse 6/ Brunnenweg 1 [5], [6]

Nachdem ein erstes Konzept des St. Galler Architekten Adolf Müller[150] zurückgewiesen worden war, wurde dem jungen Zürcher Architektengespann Otto Pfleghard und Max Häfeli[151] 1901 die Planung und Leitung für den Bau eines Gemeindehauses samt Arrestlokal übertragen. Anscheinend sahen frühe Entwürfe den Neubau am Westende der Grünaustrasse vor, wie eine um 1900 gefertigte Planzeichnung belegt.[152] Demnach waren zunächst beide Funktionen unter einem Dach konzentriert, nach dem zeitlich nicht näher einzugrenzenden Standortwechsel an den «Brunnen» entschied man sich für ein separates Nebengebäude für den Arrestbau. Ein zweiter, ebenfalls 1900 datierter Entwurf von Pfleghard & Häfeli war ganz im Stil der ländlichen Neugotik gehalten, zeigte aber bereits den spiegelsymmetrischen Grundriss, wie er offenbar den Gemeinderat überzeugte und – leicht variiert – schliesslich auch umgesetzt wurde.

Bereits 1901 wurden alle Aufträge vergeben[153] – im Herbst 1902 konnte das im Innenausbau noch nicht vollendete Ensemble in Betrieb genommen werden. Rohbauten samt Dachwerke wurden den Altendorfer Baumeistern Leonhard Beusch und Senn, die Gipserarbeiten der Zürcher Firma Schmidt & Sohn übertragen. Alle vom Architektenbüro detailliert vorgegebenen Bildhauerarbeiten wurden vom Zürcher Bildhauer W. Gehne im Modell vorgefertigt und schliesslich von den Buchser Bild- bzw. Steinhauern Heinrich Rohrer und Christian Eggenberger in St. Margrethener Sandstein ausgeführt.[154] Über Jahrzehnte wurden beide Bauten ihrer Bestimmung gemäss genutzt; seit 1999 dient das Hinterhaus als Wohnhaus, das Hauptgebäude bereits seit den 1980er Jahren als Sitz des Werdenberger Bezirksgerichts und seit 2016 als Musikschule Buchs. Zum 100-jährigen Bestehen 2002 wurde das Bauensemble vom Architekturbüro Eggenberger+Partner aus Buchs fachgerecht saniert und der zwischenzeitlich stark veränderten Umgebungssituation angepasst. **Abb. 225, 226**

Die Gebäude entstanden im neubarocken Stil, der insbesondere am ehemaligen Gemeindehaus[155] aufgrund seiner stilisierten ionischen Tempelfront Erhabenheit ausstrahlt; nur in wenigen Details wurde der damals aktuelle Jugendstil zitiert. Beim zurückversetzten Arrestlokal entschied man sich hingegen für klarere Anleihen der Reformarchitektur: Flächigkeit und Geometrie bestimmen den insgesamt straffer gestalteten Arrestbau.



225



226

Abb. 225 Buchs. St. Gallerstrasse 6. Ehem. Rat- und Gemeindehaus (heute Musikschule Buchs). Ansicht von Südwesten. Die heutige Farbfassung der Fassade von 2002 beruht auf Befunden der Bauzeit. Sockelplatten aus Granit und Formsteine aus Sandstein ergänzten die verhaltene Farbigkeit am dekorativen Bau, der aufgrund einer erheblichen Strassenabsenkung einen asphaltfarbenen Sockel vorgelegt erhielt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Abb. 226 Buchs. Brunnenweg 1. Arrestlokal (heute Wohnhaus). Ansicht von Süden. Die dekorative Gestaltung der Fassaden lenkt zusammen mit der blockhaften Ausformung des turmartigen Risalitabschlusses und der stichbogigen Gaube den Blick auf das Wohngeschoss und auf das Dach. Das Mezzanin- und Zellengeschoss tritt optisch zurück. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Hauptraum des Erdgeschosses des Gemeindehauses [5] ist das Vestibül in seiner kühlen, zurückhaltenden Farbigkeit in Hellgrau und Rosé.[156] **Abb. 227** Es erschloss die zum Hof orientierten und durch schwere Eisentüren gesicherten Archivräume, die Kanzlei und den Dienstraum des Gemeindeammanns. Die Raumausstattungen dieser schlicht gestalteten Amtsräume blieben weitgehend erhalten.

Bedeutendster Raum des Hauses ist der im ersten Obergeschoss gelegene und über drei hohe Flügeltüren zu betretende Gerichtssaal, in dem sich Stilformen der Renaissance, des Klassizismus, des Historismus und des Jugendstils harmonisch zu einer Einheit verbinden. Die Eleganz des Raumes wird durch drei axial angeordnete Rundbogenfenster und eine stuckierte Voutendecke nochmals gesteigert. **Abb. 228** Seit seiner Restaurierung 2002 zeigt er

ABB. 227 Buchs. St. Gallerstrasse 6. Ehem. Rat- und Gemeindehaus (heute Musikschule Buchs). Vestibül. Alle Schreinerarbeiten im offiziellen Trakt des Gemeindehauses übernahmen die Buchser H. Blumer und Christian Lippuner. Sie fertigten sämtliche Grundelemente, die man später durch bildhauerische Elemente ergänzte. Die Schreinerarbeiten für die Rathauswohnung samt Hinterhaus führte der Buchser Jakob Jucker aus. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 228 Buchs. St. Gallerstrasse 6. Ehem. Rat- und Gemeindehaus (heute Musikschule Buchs). Gerichtssaal. Die repräsentative Eleganz des Gerichtssaales wird insbesondere von der zarten floralen Stuckarbeit der Zürcher Firma Schmidt & Sohn entlang der Deckenvoute und im Deckenspiegel getragen. Das neoklassizistische Türgewände ist hingegen ein Werk der Buchser Schreiner H. Blumer und Christian Eggenberger. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



227



228

sich in der nach Befund rekonstruierten, von lichten Sandtönen und gebrochenem Weiss geprägten Farbfassung, nachdem der Saal zwischenzeitlich im üppigen Floraldekor tapeziert worden war.

Auch bei der Gestaltung des Hinterhauses **[6]** wurden die Bauästhetik und die notwendige Funktionalität eines Arrestgebäudes geschickt in Einklang gebracht. Im erhöhten Erd- und Hauptgeschoss verteilten sich die vier Räume der Dienstwohnung seitlich eines Mittelgangs. Neben einer Einzelzelle im Kellergeschoss waren weitere sieben Zellen im Gebäude integriert, ohne dass sie optisch in Erscheinung treten. Ein flaches Mezzaningeschoss überspielte die notwendige Raumhöhe des Gefängnisgeschosses. Ursprünglich waren die schweren, vernieteten Zellentüren aus Eisen nur mit «Gucklöchern» ausgestattet, die schliesslich bis zu 25 cm breiten Schiebetüren wichen. Eine der Zellen blieb in der letzten, wenn auch modernisierten Version im heutigen Wohnhaus erhalten, das im Inneren noch weite Teile der von Schreinermeister Jakob Jucker erstellten Ausstattung bewahrt.

Wohnhaus Zur Sonne (heute Gemeindebibliothek), Kirchgasse 2 [7]

Bereits 1840 erfolgte der mit 4000 Gulden recht hoch bezifferte Wohnhausneubau des vermögenden Nationalrats und lokalgeschichtlich bedeutenden Bezirksammanns Christian Rohrer.[157] Nach mündlicher Überlieferung soll es auch als Wirtshaus gedient haben; diese Nutzung ist über die schriftlichen Quellen nicht sicher zu belegen.[158] Vielmehr wurde das Wohnhaus, das zusammen mit Bauten im Umfeld der Kirche den vornehmsten Wohnplatz im Dorf Buchs bildete, durchweg als «Heimwesen Zur Sonne» geführt. **Abb. 229** 1869 zählte das mit 16 000 Franken assekurierte Haus zu den hochwertigsten der Region.[159] Noch im gleichen Jahr musste Christian Rohrer die Insolvenz seines 1861 begründeten Holzhandels anmelden,[160] das Wohnhaus verblieb jedoch bis zum Verkauf an die Kirchgemeinde 1881 in seinem Besitz.[161] Die Protokolleinträge beleuchten den Jahre dauernden Modernisierungsprozess des fortan als Pfarrhaus genutzten Gebäudes.[162] Erst seit dem Verkauf an die Stadt Buchs 1987 und einem tiefgreifenden Umbau nach Plänen des Architekturbüros Leemann 1988 dient es als Gemeindebibliothek.

Zur Bauzeit wird sich das zur einstigen Landstrasse orientierte Wohnhaus aufgrund seiner reich und gleichmässig durchfensterten Fassade von den einfacheren Wohngebäuden der Umgebung klar abgesetzt haben: Putzbauten vergleichbarer Grösse



229



230

Abb. 229 Buchs. Kirchgasse 2. Wohnhaus Zur Sonne (heute Gemeindebibliothek). Ansicht von Osten. An der von modernen Wohnbauten und giebelständigen Gebäuden unterschiedlicher Zeitstellung geprägten St. Gallerstrasse in Richtung Werdenberg hebt sich der Putzbau durch seine Traufständigkeit ab. Er ist einer der wenigen authentischen Zeugen des Wiederaufbaus nach 1839. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Abb. 230 Buchs. Kirchgasse 2. Wohnhaus Zur Sonne (heute Gemeindebibliothek). Der Ofen mit Bildkacheln musizierender Damen in mittelalterlichen Gewändern wurde 1883 von den Gebrüdern Schedler aus Sevelen erstellt und zierte seither die obergeschossige Wohnstube des Pfarrers. Er liess wohl auch den zweckmässigen Wandschrank einbauen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

gab es vermutlich nur weiter nördlich am Wuhr. Heute betont den historischen axialen Zugang eine bronzene Tafel zum Gedächtnis an den Sohn des Bauherrn, den nach Zürich umgezogenen Arzt und Liederdichter Friedrich Rohrer. Ausstattungselemente der Bauzeit haben sich nur wenige erhalten, so u. a. einige qualitätvolle Nussbaumtüren sowie Wand- und Deckentäfer im Obergeschoss. Der heute das Obergeschoss der Gemeindebibliothek schmückende Kachelofen der einstigen Wohnstube wurde bei seinem Einbau 1886 stilistisch jenem der Studierstube angepasst, die sich im Erdgeschoss



231



232

ABB. 231 **Buchs. Moosweg 3. Hammerschmiede. Ansicht von Norden. Die verschachtelte Fassadenabwicklung spiegelt Ausbauphasen und Raumnutzungen. Charakteristisch ist der offene Schmiedeplatz mit Überdachung und massiver Rückwand vor dem Schmiederaum (links). In der Flucht des holzverschalten, giebelständigen Traktes rechts schliesst die Sägehalle an, die mit dem Wohnhaus über ein querlagerndes Dach verbunden ist. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

ABB. 232 **Buchs. Bebauung an der Schulhausstrasse. Ansicht von Südosten. Innerhalb der Reihung uniformer Streckbauten mit Stallscheunen unter durchlaufendem First aus der Zeit um 1900 setzen sich einige villenartige Wohnbauten ab. Im Vordergrund Haus Nr. 28 von 1913. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

strassenseitig erstreckte. **ABB. 230** Als Rarität darf der sog. Jungbrunnen bezeichnet werden, ein marmornes Becken im Küchenbereich, das 1898 auf Wunsch des Pfarrherrn ins Pfarrhaus kam.[163]

Hammerschmiede mit Sägerei, Moosweg 3 [3]

Die Schmiede wurde 1821 am Standort einer Gerberei erbaut und ursprünglich über ein oberschlächtiges Wasserrad angetrieben, das das Wasser vom Moos- oder Chirchbächli zugeleitet erhielt. Eigentümer war der Schmied Mathias Schwarz.[164] Die dicht an den Schneggen gedrängte Schmiede überstand zusammen mit dem Quartier Moos den Dorfbrand von 1839. **ABB. 231**

Der Kernbau, ein Strickbau von 1821, blieb mitsamt dem bachseitigen, hohen Wasserradraum erhalten,[165] wurde aber wohl 1842 in Fachwerkbauweise aufgestockt. Bis zur Elektrifizierung der Schmiede trieben 1873 ein,[166] 1898 drei Wasserräder die Schmiedehämmer im Inneren an. 1927 wurde das Gebäude seitlich verbreitert und eine mächtige Sägehalle mit Gattersäge erstellt.[167]

Das Inventar der Sägerei blieb nicht erhalten, wohl aber die komplette Ausstattung der Schmiede. Neben der Esse des 20. Jh. mit Amboss, einem elektrisch angetriebenen Transmissionssystem und einem hölzernen Hammer von 1928 ergänzen körpergrosse eiserne Schmiedehämmer der Firma Friedrich Herrmann Hessenmüller & Söhne aus Ludwigshafen die vielfältige, historische Ausstattung der Schmiede. Sie ist auf Buchser Dorfgebiet der einzige Bau, der die Bedeutung der ursprünglich zahlreichen, heute aus dem Ortsbild zurückgedrängten Gewässer dokumentiert.

Quartier Schulhausstrasse

Nach zähen Bemühungen wurde um 1893 mit der Planung einer neuen Gemeindestrasse durch die Grof (seltener auch Graf; rtr. *grava*, Flussgeschiebe)[168] begonnen, deren Ausbau auf Kosten landwirtschaftlich bearbeiteten Bodens zunächst nur widerwillig erfolgte.[169] Schon damals wurde die stereotype Anordnung der zu erbauenden Wohngebäude mit der Hauptfassade zur Strasse und den rückseitig angeordneten Ökonomiebauten festgelegt, die noch heute das Erscheinungsbild der Strasse prägt.[170] **ABB. 232**

1894 errichtete man an der Schulhausstrasse 10 ein neues Primarschulhaus **[9]** (Grofschule), für dessen Bau der bereits bei Planungen anderer Schul-

bauten hervorgetretene St. Galler Adolf Müller als Architekt berufen wurde. Unter hohem finanziellem Druck konzipierte er ein mit vier Klassenzimmern für je achtzig Schüler räumlich gut ausgeschöpftes Schulhaus von «anmuthige[m], ländliche[m] Eindruck»,[171] das man bereits 1912 auf die heutige Grösse ausbaute. **Abb. 233**

Bis 1911 hatte sich die Strassenrandbebauung bis fast auf die Höhe der heutigen Blumenaustrasse ausgedehnt, die noch heute den Abschluss der geschlossenen historischen Bebauung markiert. Allerdings war mit Ausnahme des östlichen Stranges der Groffeldstrasse noch keine Seitenstrasse angelegt worden.

Anders als es das heutige Erscheinungsbild vermittelt, handelte es sich beim Quartier entlang der Schulhausstrasse keineswegs um eine sozialtopografisch herausgehobene Wohnlage. Wie im Hanfland, so säumten auch hier einfache Streckbauten die Strassen, also Wohnhäuser mit rückseitig anschliessenden Stallungen unter einem First. Typisch ist die Regelmässigkeit der Bebauung, die gleichmässige Abfolge der zumeist verschindelten oder verputzten Giebelseiten. Nur wenige dieser Gebäude wurden durch aufwändige Loggienarchitekturen oder hölzernen Zierrat wie Ecklisenen oder Ortgangbretter aufgewertet, wie u. a. Schulhausstrasse 17. Stilistisch stehen sie den villenartigen Wohnhäusern nahe, die v. a. im Umfeld der Schulen entstanden (z. B. Schulhausstrasse 19).

Zu diesen gehört das Wohnhaus Schulhausstrasse 21 **[10]** (1906) des promovierten Juristen Viktor Bärtsch. **Abb. 234** Es ist eines der herausragenden, mit Elementen des Schweizer Holzbaustils versehenen Wohnhäuser in Buchs und kombiniert vom Jugendstil inspiriertes, leicht geschwungen gearbeitetes Zierfachwerk mit schweren Rustikaelementen sowie zahlreichen Vor- und Rücksprüngen der Baukubatur. Obwohl vergleichbar im Grundriss und im Bautyp, kündigt sich in der Formensprache von Schulhausstrasse 28 **[11]** bereits der reduzierte Stil der Reformarchitektur an, der sich – anders als der von floraler Ornamentik getragene Jugendstil – in straffen Formen und reduzierten Dekoren äussert. Das giebelständige Wohnhaus wurde 1913 erbaut und bildet noch heute mit dem 1914 eingeweihten gegenüberliegenden Sekundarschulhaus (Schulhausstrasse 27) **[12]** eine stilistische Einheit. **Abb. 235** Unhaltbare Zustände führten zum Neubau dieses Real- und Bezirksschulhauses, für das alle Gemeinden des Bezirks Nutzungsrecht besassen. Zuvor diente ein Privathaus als Schule und ein leerer Fabriksaal als Singsaal, während der Zeichen- und Handarbeitsunterricht in die um 1900 beliebte Kaffeehalle bei der evangelischen Kirche ausgelagert worden war



233



234

Abb. 233 Buchs. Schulhausstrasse 10. Grofschule. Als man sich 1912 für eine Erweiterung um zwei Schulsäle entschied, wurde der einstige Seitenrisalit der 1894 erbauten Schule spiegelsymmetrisch erweitert und die so neu geschaffene Hauptfassade des Gebäudes durch einen Dreieckgiebel als Abschluss eines flachen Zwerchhauses akzentuiert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Abb. 234 Buchs. Schulhausstrasse/Groffeldstrasse. Blick auf die Strassenkreuzung von Süden. Im Bildvordergrund Schulhausstrasse 23, links Nr. 21 und rechts Groffeldstrasse 14. An dieser Stelle endete zunächst die Bebauung der Grossen Grof, deren Name sich von einer von Geschieben überlagerten Fläche herleitet. Mit den Schulhausbauten begann der planmässige Ausbau in diesem Quartier. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



235

ABB. 235 Buchs. Schulhausstrasse 27. Sekundarschule. Ansicht von Südwesten. Mit Ausnahme des rustizierten Aufgangs unter geschwungenem Dach sowie flacher Blendnischen blieb der Schulbau schlicht und funktional. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 236 Buchs. Bahnhofsareal (Ass. 435, 439, 440, 444, 2105, 2795, 3082, 3376). Ansicht von Südosten. Die heute weitgehend ungenutzten, 1888/89 erbauten Lagerhäuser am Güterbahnhof stehen mit ihren Tiefkellern für den Aufschwung des Bahnhofes nach Eröffnung der Arlbergbahn. Heute sind sie zusammen mit der alten Lokremise und dem Zollgüterschuppen samt Rampen die einzigen Relikte der frühen Buchser Bahnhofsgeschichte. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 237 Buchs. Bahnhofsareal, Güterbahnhof (Ass. 2565). Ablaufstellwerk von 1960 von Südwesten. Typisch für Max Vogts frühe Entwürfe ist der ausgesprochen ästhetische, in der Bausprache der 1920er und 1930er Jahre verankerte Stil: hier eine ausgewogene Komposition aus Horizontalen und Vertikalen, geradlinigen Vorsprüngen und Schattenleisten, unterstützt durch die wirkungsvoll eingesetzte Farbe. Foto SBB Historic, 1962 (R_4635_07).

ABB. 238 Buchs. Bahnhofstrasse 15. Wirtshaus Zum Bären. Ansicht von Nordwesten. Das die Form eines typischen Buchser Streckbaus aufgreifende spätere Wirtshaus blieb in seiner Gestalt und Ausstattung erhalten, nicht aber seine Umgebung mit Gastwirtschaftsgarten und benachbartem Bad Grünau. Das Gebäude steht heute isoliert zwischen modernen Geschäftshäusern. Postkarte, um 1919. (Fotoarchiv Hansruedi Rohrer, Buchs).

(Winkelweg 2). Zwar wurde im Vorfeld des Schulneubaus immer wieder die Verlegung der Werdenberger Realschule diskutiert – sie verblieb jedoch in Buchs, nahe der Grofschule (Schulhausstrasse 10) **[9]** in erhöhtem Gelände in der Grossen Grof, wo ein «frohlockender Ausblick nach allen Himmelsrichtungen»[172] ebenso vorhanden war wie genügend Platz für einen Spielplatz oder später notwendige Bauerweiterungen. Rund 20×16 m gross, bot die neue Schule auf vier Geschossen Raum für fünf Schulzimmer, ein Lehrerzimmer, einen rückseitig durch grosszügige Atelierfenster geöffneten Zeichensaal sowie eine Dienstwohnung in dem zum Schulhof orientierten Giebel. Hauswirtschaftsräume und Duschen vervollständigten das für Schulen der Zeit typische Raumprogramm. Die Entwürfe zu diesem im Inneren weitgehend modern überprägten Schulbau lieferte 1914 der Kantonsbaumeister Adolf Ehrensperger.

Bahnhof, Bahnhofsareal [16–19]

1858 wurde – auch auf Drängen der Gemeinde[173] – die Hauptstation Buchs eingerichtet, nachdem das Projekt zwölf Jahre zuvor aus Sorge vor Verlust und Enteignung wertvollen Bodens vehement abgelehnt worden war.[174]

Bei dem Bahnhofsbau von 1858 handelte es sich um ein vergleichsweise bescheidenes Bauprojekt, bestehend aus einem Aufnahmegebäude und einem Güterschuppen mit Rampen direkt am korrigierten und für das Projekt umgeleiteten Giessen. 1870–1873 wurde infolge des Anschlusses an die Vorarlbergbahn und des Staatsvertrages zwischen Österreich, Deutschland und der Schweiz ein typisiertes Aufnahmegebäude erstellt,[175] das bis zum Anschluss an die 1884 eröffnete Arlbergbahn als Station der länderübergreifenden Strecke Paris–Bukarest genügte (S. 34).[176] Als sich danach der Personen- und Güterverkehr vervielfachte, wurden Um- und Neubauten unumgänglich. Neben einem Vieh- und Schlachthof für das Hauptgeschäft des Vieh- und Fleischhandels entstanden etliche ober- und unterirdische Güterschuppen und Lagerhallen. **ABB. 236** Dem Ausbau des Zollgüterschuppens (Ass. 456–458) 1886 folgten die Erweiterung der in den Gleiskörper integrierten, heute noch bestehenden Kreissegment-Lokremise mit vier Ständen (Ass. 471 **[17]**) und des Aufnahmegebäudes 1889/90 sowie der Bau des Post- und Zollgebäudes 1900. Ungeachtet des Kriegsgeschehens entwickelte sich der Buchser Bahnhof trotz zeitweilig rückläufiger Zahlen konstant weiter. Der nach etlichen Um- und Ausbauten 1953 gestartete Generalausbau liess den Gleiskörper auf siebzehn Gleise mit separatem Rangierbahnhof anwachsen. Der Bau des 180 m langen Zollperrons 1957/58 und die Inbetriebnahme eines vollelektrischen Stellwerkes am Ablaufhügel des Güterbahnhofes 1961 setzten weitere architektonische und technische Meilensteine. Elektrische Speichereinrichtungen regelten 130 Weichen, die Regulierbarkeit der Fahrstrassen, die Gleisbremsen der abrollenden, zu entkuppelnden und wie-

der einzukuppelnden Züge und die Rangierarbeit für 350 000 Wagen pro Jahr. **Abb. 237** Wieder einmal wurden die bestehenden Bauten und insbesondere das Aufnahmegebäude der zunehmenden Beanspruchung kaum gerecht. 1977 begann der Abbruch der historischen Bahnhofsbauten und der Neubau der Zoll- und Gütergebäude, darunter Lagerhäuser mit 18 000 t Fassungsvermögen sowie ein Weinkeller für 1,4 Mio. l Getränke. Der Neubau des Bahnhofbuffets (1977/78), des Aufnahmegebäudes (1979/80) und der Nebengebäude (1980/81) bildete Höhepunkte des in drei Etappen ausgeführten Bauprojektes.

Das Herzstück des ganz in Beton realisierten Aufnahmegebäudes mit Räumen für Fahrdienst, Güter- und Zollverwaltung, Servicedienste und Fahrgastlenkung bildet eine als Bahnhofshalle und Gleisunterquerung dienende Querachse, die zum Bahnhofplatz als offene Pfeilerhalle in Erscheinung tritt und als Spange zwischen Stadt und Gleiskörper fungiert (Bahnhofplatz 3 **[18]**). Verantwortlich für all diese in Buchs seit 1957 realisierten Bahnhofsbauten zeichnete Max Vogt, 1957–1989 leitender Architekt der Sektion Hochbau der SBB-Kreisdirektion III in Zürich. Das Ablaufstellwerk am Güterbahnhof (Ass. 2565 **[19]**), aber auch die Lokremise in der Birkenau (Ass. 2532 **[16]**) sind architektonisch herausragende Frühwerke Max Vogts. Das Stellwerk blieb substantiell erhalten, hat aber durch Aufgabe der Polychromie und der feingliedrigen Sprossierung aller Fensterbereiche Schaden genommen. Das zur Bauzeit grösste und technisch modernste Stellwerk der Schweiz ist heute ausser Betrieb. **Abb. 237**

Wirtshaus Zum Bären, Bahnhofstrasse 15 [15]

Der Streckbau bewahrt als einer der letzten Vertreter dieses bis etwa 1950 die Bahnhofstrasse prägenden Bautyps Wirtsstuben und einen Tanzsaal der Jahrhundertwende, die zusammen die Blütezeit der einstigen Schildwirtschaft Zum Bären und zwischenzeitlichen Wirtschaft Bad Grünau (1908–1911) dokumentieren.[177] **Abb. 238** 1877 wurde das Haus als «Zimerwerkstatt» (Zimmerei) des Baumeisters Josua Schwendener erbaut, der es offenbar 1881/82 erheblich umgestaltete.[178] Da die Versicherungsbücher für dieses Jahr lediglich einen Wertanstieg und einen Wechsel in die 1. Gebäudeklasse, nicht aber einen Neu- oder Umbau verzeichnen, bleiben die ersten Jahre des Gebäudes unklar. Vermutlich datieren die schmucken Fassaden mit zierlichen Dekoren, Freigespärren und Lisenen aus dieser Phase. 1888 übernahm Sticker Christian Beusch das bereits als Gastwirtschaft betriebene Haus, 1914 der Grabser



236



237



238



239

ABB. 239 Buchs. Parkstrasse 1. Villa Sonnegg. In der Gartenansicht von Südosten präsentiert sich die um 1926 erbaute Villa mit Ausnahme des neoklassizistischen Anbaus zurückhaltend. Der für die Speditionsfirma wichtige Garagentrakt tritt aus der Perspektive nicht in Erscheinung. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



240

ABB. 240 Buchs. Groffeldstrasse 1. Villa Guardamunt. Ansicht von Nordosten. Die lebendig gestalteten Fassaden suggerieren herrschaftliches Wohnen im Inneren. Tatsächlich blieben die Räume – mit Ausnahme der Stube im ersten Obergeschoss – auffallend funktional gestaltet und präsentieren verschiedene Formen von Brett- und Krallentäfern der Bauzeit. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Bierbrauer Christian Gantenbein. Seit 1921 befindet sich die Traditionswirtschaft «mit Tanzsaal» im Besitz der Familie Keinath.

Trotz verschiedener Modernisierungen, denen die Auflösung des sog. Rittersaales und der Umbau der Wirtsstuben 1931, ein schmaler Anbau 1948, die Renovation des Saaltraktes 1965 und die Modernisierung des Küchen- und Sanitärbereichs 1974 zuzurechnen sind, blieb die stilistische Einheit der Räume aus der Zeit des ausgehenden 19. Jh. gewahrt. Sie zeigt sich in den schweren Felbenvertäferungen der vorderen Stube und dem mit Parkett, Brusttäfern und schlichteren Deckentäfern gestalteten Tanzsaal, dessen erhaltene Vorfenster den historischen Wert des Hauses unterstreichen.

Villa Sonnegg, Parkstrasse 1 [14]

Die Villa Sonnegg ist eines der seltenen historischen Wohngebäude im Quartier Chappeli, das aufgrund seiner Bahnhofsnähe im 19. und 20. Jh. bevorzugter Wohnort von Unternehmern war. Um/vor 1926 als Wohn- und Verwaltungssitz der im Wareneinkauf und -handel en gros tätigen Firma Metzger & Cie erbaut,[179] barg sie in der hauseigenen Garage offenbar auch den firmeneigenen Fuhrpark. **ABB. 239**

Der planende St. Galler Architekt Ernst Hänny unterteilte das Haus in eine private Zone mit Risalit und Gartenblick und eine technisch-administrative mit Zufahrt, Garage sowie Empfang und verband so Logistik und Repräsentation unter einem Dach. Entsprechend steigern und reduzieren sich die ausschmückenden Details, die dezente Anklänge sowohl an den Jugendstil als auch das Art déco und den Historismus aufweisen. Insgesamt bleiben Details wie die kesselförmigen Endungen der Dachtraufen und Schwanenhalsrohre oder ein mit Grisaillen verzierter Segmentbogengiebel vereinzelt. Weitere bauliche Akzente setzen der bogig vorschwingende Eingangsrisalit mit von Rundpilastern abgetragenem Vordach oder der durch Lisenen rhythmisierte Gartenerker. Der umlaufende Garten lässt noch in Teilen die Gestaltung nach Plänen H. Wartmanns von 1924 erahnen.

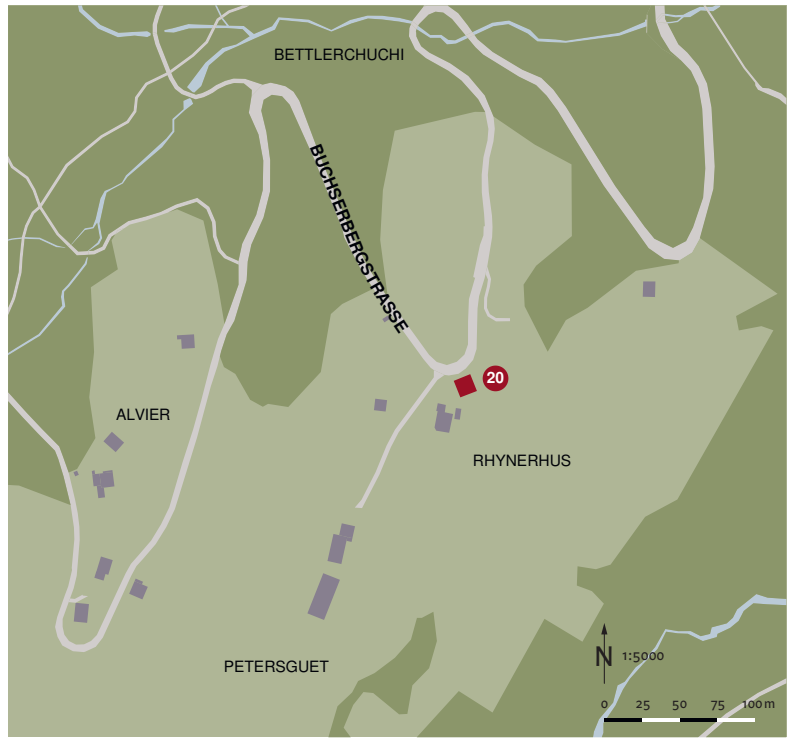
Über der Garage im Erdgeschoss erstrecken sich die repräsentativen Wohnräume des Bauherrn und damaligen Geschäftsinhabers Werner Metzger um das Herzstück, den Salon. Erhalten blieben hier in

Opalglas gestaltete Schiebetüren, eichene Täfer und der Kamin als Teile der gehobenen Ausstattung aus lackiertem Felbenholz, während das Nebenzimmer mit Knietäfern, Stuckaturen und Seidentapeten gestaltet ist.

Villa Guardamunt, Groffeldstrasse 1 [13]

Die Villa Guardamunt, ein frühes und seltenes Zeugnis eines als Werbekampagne errichteten Schau- und Musterhauses, wurde 1911 als Wohn- und Bürositz des Holzhändlers Jakob Baumgartner aus Wildhaus errichtet,[180] der in Sevelen am Marktplatz eine Sägerei mit Holzhandlung unterhielt. **ABB. 240** Das im historistischen Stil durchgestaltete Schauhaus blieb allerdings nur kurz in seinem Besitz bzw. löste den Konkurs des Unternehmers aus.[181] Die Ausführung der Holzarbeiten oblag dem Südtiroler Holzbildschnitzer Johann Evangelist Ploner,[182] der bereits als Altarbildhauer beim Neubau der katholischen Kirche verpflichtet worden war (S. 203) und ein eigenes Musterhaus im Kleinen in seinem Wohnhaus an der benachbarten Schönfeldstrasse 2 besass.

Ploner stammte aus St. Ulrich im Grödnertal und schuf wohl in Anlehnung an Tiroler Baukunst ein Gebäude in Buchs, das – zumal freistehend an der einstigen Landstrasse – nicht recht in das Ortsbild passt. Der am polygonalen Ecktürmchen, an den Risaliten und zweigeschossigen Lauben üppig verteilte Holzzierrat findet nicht im Rheintal, wohl aber in St. Ulrich als Sitz der Fachschule für sakrale Holzschnitzkunst und zahlreicher Fabrikantenvillen seine Parallelen. Plastische Formen erheben sich direkt neben flächig gearbeiteten, naturalistischen Darstellungen und neben solchen, die den Einfluss der aktuellen Reformarchitektur erahnen lassen. Obwohl die Nutzung der einzelnen Räume nicht erschlossen werden kann, liegt es nahe, dass es neben rein privat genutzten Bereichen öffentlich zugängliche Schauräume gab. Gegenüber den vielfältig vertäferten Räumen des Obergeschosses tritt das Erdgeschoss mit verputzten Wänden und stuckierten Decken optisch zurück, zumal bauzeitliche, die Stuckierungen bereichernde Malereien nicht mehr erhalten sind. Umso aufwändiger wurden die sternförmig, quadratisch oder polygonal geführten Deckentäfer im Obergeschoss gearbeitet, ebenso die Zinnenkränze als Türabschluss oder die hier verwendeten, in Flachschnitzerei gearbeiteten oder plastisch erhabenen floralen und ornamentalen Ranken. 1982 wurde dieser Sonderfall historistischer Villenarchitektur durch Hans Rudolf Dietschi aus Werdenberg renoviert, dabei wurden auch die historischen, einfach verglasten Fenster mit Vorfenster erhalten.



241

ABB. 241 **Buchs, Buchser Berg. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2020.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Buchserbergstrasse, sog. Rhynerhus (Ass. 1663) [20] **S. 220**

Buchser Berg

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Der vom Glannachopf (2232 m ü.M.) abfallende Streifen des Buchser Berges bietet vergleichsweise wenig Weideland – dennoch war er schon früh bewirtschaftet. Laut den Beschreibungen im Buchser Urbar 1484 erschloss ein ca. 3 m breiter Weg Privatgüter, Waldungen und die Pfrundgüter der Kirche St. Georg, deren Pflege die jeweiligen Anlieger zu tragen hatten.[183] Als bewirtschaftete Alpen fanden zu dieser Zeit allerdings nur Imalbun (auch Malbun) und Imalschüel (auch Malschül) Erwähnung,[184] die jedoch deutlich weniger ertragreich gewesen sein dürften als jene am Grabser Berg.[185]

Offenbar verschlechterten sich über die Jahrhunderte die Lebensbedingungen am Berg. Darauf lassen verschiedene Hinweise auf Unterhaltsmängel der Alpen und Wege, aber auch die verhältnismässig geringe Auslösungssumme des Schmal- und Käsezehnten der Alp Imalschüel rückschliessen, für die 1809 nur ein Zehntel der Summe des Buchser Wein-,



242

ABB. 242 **Buchs, Buchser Berg. Die Alp Imalschüel auf Seveler Boden. Eine Lawine zerstörte die Gebäude auf dem Obersess im Jahr 1920, bald darauf wurden sie neu erstellt. Hier wie auf der Alp Imalbun war die Errichtung der Neubauten ab 1881 von Auseinandersetzungen und auch Prozessen begleitet, da sich die Arbeit für die Bauunternehmer als zäher erwies als erwartet. Postkarte. Foto Julius Buchmann, Grabs. (Fotoarchiv Hansruedi Rohrer, Buchs).**

Mais- und Kornzehnten aufzubringen war.[186] 1839 ist zwar von Eigentum, aber nur von wenigen bewohnten Häusern die Rede.[187] Dies stärkt den Eindruck, dass das Wohnen und Wirtschaften am Berg wenig ertragreich war. Beruhigt notierte der Pfarrherr Emanuel Schiess 1857, dass nunmehr ein drittes Haus nach Leerstand von Oswald Rheiner wieder bezogen worden sei (Rhynerhus **[20]**).[188] 1865 wurde mit erheblichem Aufwand eine neue Bergstrasse in den Niederwald geführt.[189] Die Pflege der Güter wies anscheinend Mängel auf, die Alpen Imalbun und auch Imalschüel auf Seveler Boden waren unbewirtschaftet, mit Schutt überlagert, ihr Gras verfaulte, die Gebäude verfielen.[190] Gezielt wurde die Bewirtschaftung und Behirtung der Alpen gefördert, 1876 der Bergweg von Runkels bis zum obersten Sprung neu erstellt[191] und 1880 schliesslich die Aufrüstung der Alpen beschlossen: Bis 1883 waren auf Imalbun und Imalschüel jeweils Unter- und Obersess-Sennhütten mit guten Kellern und grossen Ställen für rund hundert Stück Vieh zu errichten,[192] was sich für die Akkordanten teilweise als schweres Los erwies. **ABB. 242**

1902 brach mit dem Bau des lange umstrittenen Maschinenhauses im Tobeläggerli (540 m ü. M.) eine neue Zeit an.[193] Schon bald nach der Inbetriebnahme des kleinen Werkes, das seit 1903 die Gemeinde mit Elektrizität versorgte, begann mit dem Ausbau der Bergstrasse 1904 der Aufschwung des Berges als Luftkurregion. Allerdings brauchte es einige Jahre, bis das 3,5 m breite Trassee unter fachlicher Begleitung des St. Galler Ingenieurs C. Kürsteiner vollendet war.[194] Unmittelbar nach Fertigstellung der Strasse begannen die Vorarbeiten zum Bau des Kurhauses auf 1120 m ü. M., eines nach Plänen des Architekten Hartmann aus Vaduz im beliebten Heimatstil errichteten, im Januar 1912 vollendeten Baus, der bis zu seinem Abbruch 2014 als Sommerfrische für Nah- und Fernreisende diente. **ABB. 26** ■

Sog. Rhynerhus (Ass. 1663), Buchserbergstrasse [20]

Idyllisch präsentiert sich das nach seinen einstigen Bewohnern benannte Rhynerhus, ein auf 737 m ü. M. gelegener, allseitig verschindelter Strickbau unter flach geneigtem Satteldach. Das Baujahr dürfte aufgrund der erhaltenen Gewölbekeller weit vor 1811 bzw. vor die Nennung des ersten nachzuweisenden Besitzers, Leonhard Senn, datieren.[195] Um welchen Buchser Leonhard Senn es sich handelte, bleibt unklar. Die Besitznachfolge durch Ulrich Senn (ab 1827) könnte jedoch auf den vermögenden Müller Leonhard Senn und dessen nicht weniger vermögenden Sohn und Torkelbesitzer Ulrich Senn verweisen, die beide weite Güter am Berg besassen. Der erste Bewohner der Familie Rhyner (auch: Rheiner, Riner) war Oswald Rhyner, der noch vor dem Ankauf des Hauses durch seinen Vater Wolfgang[196] zusammen mit Ehefrau Susanna und bald verstorbenem Töchterchen 1857 das Haus bezog.[197] Das Haus wechselte 1861 in seinen Besitz.[198]

Ungewöhnlich ist die Kubatur des Hauses, die weniger an einen bäuerlichen Wohnbau als an ein Wohnhaus des 19. Jh. erinnert und die vielleicht auf den Ausbau des einstigen Stalls und späteren Torkels zur Wirtschaft Zum Rhynerhus (1909) zurückzuführen ist.[199]

Zum heute ältesten sichtbaren Bestand zählt die wandfeste Ausstattung der Stube aus der Wohnzeit Leonhard Senns. Der mit schweren, farbig gefassten sowie gestemmten Wand- und Deckentäfern verkleidete Raum weist zwei Inschriften auf, von denen eine Leonhard Senn als Eigentümer 1813 belegt. Die zweite, mit Symbolen bereicherte volkstümliche Inschrift dekoriert den oberen Abschluss des über Zugläden zu verschliessenden Reihenfensters: «Jenne soll die [Sonne] Anscheinnen, Die es Treu von [Herz]en meinen. Denen sey der [Mond] verdeckt, wo der Schelm im [Herz]en steckt». Wohl im gleichen Jahr wurden das seltene Stück eines mit Schubladen abnehmender Höhe bestückte Buffet und vielleicht auch der grün glasierte Kachelofen der Wohnstube erstellt. **ABB. 243** Noch vor dem Ausbau zur Wirtschaft, auf deren Zeit v. a. die mit schlichten Krallentäfern verkleideten Räume verweisen, wurde die Konstruktion des flach geneigten, tätschdachartigen Giebeldaches laut einer Inschrift im Dachstuhl erneuert bzw. verändert («Erbaut 1894 H. Gantenbein»).



243

ABB. 243 **Buchs, Buchser Berg. Buchserbergstrasse. Sog. Rhynerhus (Ass. 1663). Die durch die dunkle Farbigkeit bestimmte Stube dominiert ein Buffet von 1813: Seine sich nach oben hin verkleinernden dreizehn Schubladen werden in der lokalen Tradition als Hinweis auf die Datierung gelesen, die sich auch in der Tür (= 1000), der mittelgrossen Tür (= 500) und drei Schubladen (= 300) spiegeln soll. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

Altendorf

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Das grösste der Buchser Dörfer, Altendorf (dt. altes Dorf), liegt auf einem Bachschwemmkegel am Fuss des Schneggen. Sieht man von den Nennungen der Kapelle St. Jakob[200] und der abseits in der Flur Grof gelegenen Kapelle St. Wolfgang[201] ab, so zeichnen die frühen Schriftquellen für Altendorf einen vorrangig mühlen- und wasserabhängigen Gewerbestandort nach. Die fassbaren Quellen dieses namensgeschichtlich jungen[202] Ortes beginnen mit der Erwähnung einer «alten Stampf» 1484[203] und einer Mühle des Burkhard Scherer (1485).[204] 1695/96 ist bereits von der alten Mühle die Rede, die nun als sog. Obermühle mit Säge, Reibe und zwei Stampfen von einer zweiten, neu erbauten Mühle an der Kreuzgasse und einer weiteren in Altendorf zu unterscheiden ist.[205] 1779 wurde der Neubau einer Tuchwalke oberhalb einer Mühle und Sägerei seitens der Müller gestattet, nachdem die alte Walke durch ein Unwetter zerstört worden war.[206]

Zudem ist früh von Weingärten die Rede,[207] die die Kirchgenossen von Buchs auf ihrer Allmend in Altendorf 1485 anlegten (heute Wingerthalde) und für die sich die Herrschaft, Johann Peter von Sax-Misox, den Bau eines eigenen Torkels vorbehielt.[208]

Das Dorf entwickelte sich um eine Grünfläche, die sich ursprünglich zwischen dem einstigen Underdorf im Osten (heute: Wäseliweg) und dem Oberdorf am Buchser Bach im Westen erstreckte. **ABB. 245** Da in Altendorf wie anderswo die Allmend laut Buchser Urbar von 1484 frei bebaut und bewirtschaftet werden durfte,[209] ist wahrscheinlich, dass diese den alten Ort prägende Fläche unverbaubar bzw. bereits bewirtschaftet war. Zu erwägen wäre eine Nutzung als gemeinschaftlicher Baumgarten (heute Bongert) oder auch Rebland, das noch um 1800 zahlreich Erwähnung fand.[210] **ABB. 244**

Dichte Baugruppen bildeten sich nur im Underdorf in Form einer Bauzeile und als Ballung von Gebäuden im Oberdorf. Dazwischen verteilten sich die mit etwa 1000–2500 m² Umland ausgestatteten und mit Wohnhaus und Stallscheune bebauten Gehöfte. Mühlenwesen und Kelterei blieben die wirtschaftlichen Grundlagen Altendorfs, wobei unklar bleibt, ob Trauben und Äpfel gekeltert wurden. In jedem Fall etablierte sich «Ulrich Senn Torkel» als eine der



244



245

ABB. 244 Buchs, Altendorf. Blick auf den Bongert von Süden. Die historische Nutzung der Fläche ist nur über die Bezeichnung Bongert (Baumgarten) zu erahnen, in den Quellen tritt er nicht in Erscheinung. Die markante Freifläche als Mitte Altendorfs blieb nur in ihrem östlichen Bereich unüberbaut. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 245 Buchs, Altendorf. Sog. Kleiner Rheinkataster bzw. erste Landesvermessung, 1839. Zwischen den strassenbegleitenden Bebauungen im Osten (Underdorf, rechts) und Westen (Oberdorf, links) erstreckte sich seit Jahrhunderten gemeindliches Grünland, der Bongert. Markant setzt sich die Baugruppe der Torkelbesitzer Senn von den bäuerlichen Gebäuden Altendorfs ab (unterhalb «Alt[endorf]»). (StASG, KPF 1/08).

ABB. 246 Buchs, Räfis und Burgerau. Sog. Kleiner Rheinkataster bzw. erste Landesvermessung, 1839. Deutlich erkennbar die haufendorfartigen Häuserballungen beidseits eines Bachlaufes in Burgerau und die Lage der Räfiser Häuser an einem Strassengeviert. Am unteren Bildrand die von der Landstrasse abzweigende, Räfis erschliessende Strasse. Im Spitz der Strassengabelung liegt bis heute das sog. Zollhaus. (StASG, KPF 1/07).



246

vermögendsten Personen der Gemeinde.[211] Auf der Fläche seines ein Wohnhaus samt Torkel umfassenden Heimwesens[212] direkt am Bongert liess der Mühlen- und Sägereibesitzer Rudolf Senn 1890 einen stattlichen Massivbau errichten, der noch heute die Sennereigasse beherrscht.

Die Suche nach einem geeigneten Standort für eine Baumwollspinnerei führte auch Gerichtspräsident David Hilty an die Ufer des Buchser Baches. 1833/34 erbaut,[213] wurde die über ein Wasserrad angetriebene Spinnerei 1869 zusammen mit dem zugehörigen Baumwollmagazin vom Nesslauer Unternehmer Johann Jakob Grob aufgekauft, der die Spinnerei zur Wattefabrik mit angegliederter Zwirnerei und Bleicherei ausbaute (Abbruch 1996).[214] Weitere Gewerbe- und landwirtschaftliche Gebäude folgten, darunter eine grössere, in nördlicher Richtung gelegene Mühle (1840), eine Sägerei (1855)[215] und eine Ölmühle (1834).[216]

Die historische Struktur Altendorfs zeichnen noch heute die schmalen, von Bruchsteinmauern begleiteten Fahrwege nach. Trotz baulicher Verluste und Verdichtungen durch Einfamilienhausquartiere blieb das von weiten Freiflächen, schmalen Gassen und bäuerlichen Bauten geprägte Ortsgefüge weitgehend bewahrt, zumal die modernen Grossbauten der Textilfabrik Grob und der Futtermühle Senn in den Randlagen Altendorfs stehen. ■

Burgerau

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Unter den Dörfern der Gemeinde Buchs weist das südöstlich von Altendorf gelegene Burgerau die jüngste Geschichte auf. 1683 erscheinen im Taufverzeichnis erstmals Nennungen von Eheleuten aus der «Bürger auw».[217] Die Ortsbezeichnung wiederholt sich mehrfach bis Anfang des 18. Jh., steht jedoch zunächst ausschliesslich im Zusammenhang mit einer Familie Spitz.

Bis zur Vermessung des Rheintals 1839[218] hat sich die Ansiedlung im Auengebiet des Rheins zu einer auf den ersten Blick recht strukturlosen Dorfschaft namens Burgerau verdichtet. **ABB. 246** Ein schmaler, von Grünflächen begleiteter Bach, die Giessli, durchläuft die Siedlung. Zwar hatte sich Burgerau bis 1852 mit 442 Einwohnern in 91 Häusern zum grössten Weiler der Gemeinde nach Buchs Dorf entwickelt,[219] es stand jedoch wirtschaftlich hinter Altendorf und Räfis zurück: Keine der zahlreichen, bis 1850 errichteten Schmieden oder Mühlen der Gemeinde Buchs stand in Burgerau.[220] Der Baubestand ist jung, zahlreiche Wohnhäuser entstanden wohl erst im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jh. Unter ihnen verweisen einige, wie die 1835 erbaute Schule (Stationsstrasse 15),[221] aufgrund ihres vertieften Erdgeschosses auf eine Entstehung vor der Zeit



247

ABB. 247 **Buchs, Räfis. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Abgegangene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Kapelle St. Katharina (abgegangen) **[21]** **S. 225**
Churerstrasse 119, Schulhaus Räfis-Burgerau **[22]** **S. 225**
Churerstrasse 140/Schläppliweg 15, ehem. Werdenberger Zollhaus, sog. Räfiser Zoll **[23]** **S. 226**
Obere Gasse 19 **[24]** **S. 227**
Haldengasse 8 **[25]** **S. 228**

der Rheinüberschwemmungen um 1850/70, während jene mit hohem, massivem Kellersockel bereits den Wasserstand der Überschwemmungsjahre widerspiegeln.

Die wirtschaftliche Grundlage Burgeraus bildete naturgemäss der Rhein und insbesondere die Fischerei. Zwischen etwa 1750 und 1850 profitierte der Ort zudem von der Fährschifffahrt,[222] die schon 1793 eingestellt und schliesslich 1838 nach Sevelen verschoben werden sollte.[223] 1847 spitzte sich die Lage erneut zu, da der gesamte Warenverkehr über eine neu zu erbauende Brücke bei Trübbach nach Liechtenstein geführt werden sollte, was erhebliche Verluste in den Zolleinnahmen, Weggeldern und Schifffahrtsgebühren bei Burgerau nach sich gezogen hätte[224] – ein wichtiger Grund, warum Buchs als erste Gemeinde Werdenbergs eine Rheinbrücke realisierte (S. 54). 1868 erlitt Burgerau infolge eines starken Rheinübertritts derart schwere Verluste, dass man danach die Translozierung der 400 Einwohner grossen Ortschaft erwog.[225] Im 20. Jh. zusehends verdichtet, bildet Burgerau heute zusammen mit dem Nachbarweiler Räfis eine Art Doppeldorf, wobei es seinen durch gewundene Gassen und klein dimensionierte Häuser getragenen dörflichen Charme bewahrte. ■

Räfis

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Die Hinweise auf den rund 360 m nördlich der Seveler Gemeindegrenze gelegenen Weiler Räfis beginnen früh mit der Nennung eines Königshofes zu «Reueno» (Räfis) im Churrätischen Reichsurbar 842/43,[226] zu dem neben Wäldern und Wiesen auch eine Mühle gehörte. Genaueres ist über den Weiler für die nächsten Jahrhunderte nicht zu erfahren (vgl. S. 24).

Offenbar bildete sich auch hier die charakteristische Hofraumsiedlung aus,[227] die sich entlang eines langgezogenen Strassengevierts (Untere Gasse/Obere Gasse) entwickelte. **ABB. 246** Möglicherweise war deren Binnenfläche mit Reben bestellt. Sie dürfte aber klar von den Weinbergen «In den Halden» am direkt westlich von Räfis aufsteigenden Hang zu unterscheiden sein, wo zahlreiche Buchser Bauern noch um 1800 reichlich Rebland besassen.[228] **ABB. 248** 60 m östlich des Strassengevierts verlief die Buchs mit Sevelen verbindende Landstrasse, an der sich ca. 180 m südlich von Räfis das Zollhaus **[23]** erhebt; unklar bleibt jedoch, wann diese Nutzung als Zollstelle begann. Mit Ausnahme dieses Gebäudes, in dessen Nähe sich im Mittelalter eine der hl. Katharina **[21]** geweihte Kapelle befunden haben könnte,[229] prägten den Weiler ausschliesslich bäuerliche Anwesen. Erst später sind hier eine Mosttrotte,[230] ein Torkel,[231] eine 1838 an der Landstrasse errichtete Bäckerei,[232]

eine Pintenwirtschaft[233] und eine Schmiede[234] belegt, die Zeugen einer vom Zoll- und Durchfahrtsverkehr profitierenden Ortschaft sein könnten.

1858 lebten in Räfis 324 Personen in 62 Häusern bzw. Doppelhäusern[235] – erst im 20. Jh. wuchs es mit Burgerau allmählich zusammen. Trotz des hohen Substanzverlustes, den der kleine Weiler in den vergangenen Jahren hinnehmen musste, verrät er sein Alter durch einige erhaltene ältere Bauten, wie die Tätschdachhäuser Haldengasse 10/12 und Obere Gasse 14. ■

Kapelle St. Katharina (abgegangen) [21]

Der genaue Standort der Kapelle, die 1458, 1462 und 1493 im Rahmen von Grenzstreitigkeiten Erwähnung fand,[236] ist unbekannt (S. 178). Das Buchser Urbar, das die «Sant Kathrinen cappel» 1484 mehrfach im Zusammenhang mit zu setzenden Marchsteinen erwähnt, nennt sie zum einen als «by der gassen Fürgiel» gelegen, ein heute unbekannter Weg.[237] Der zweite Flurname «Fürgurg» (auch Valgurg, Ifelgurg), in dessen Nähe ein Weg zu St. Katharinen verlaufen sei,[238] weist hingegen auf eine Flur etwa 230 m nördlich von Räfis. Eine andere Lage legt der historische Flurname «Chloster» am östlichen Ende der Oberen Gasse nahe.[239] Dies deckt sich mit den Angaben des Chronisten Huldreich Gustav Sulzberger, die Kapelle habe sich im Garten der Zollerfamilie Schwendener befunden, die wiederum wenige Meter weiter südlich das Zollhaus bewohnte.[240] Der Chor der Kapelle wurde 1495 als Standort eines neuen Marchsteines letztmals genannt.[241] Eine späte Erwähnung aus dem Jahr 1614 nennt in einem Verzeichnis auf St. Katharinen liegende «Pfänder».[242] Vermutlich befand sich die Kapelle damals bereits im Verfall.

Schulhaus Räfis-Burgerau, Churerstrasse 119 [22]

Kaum ein Schulhaus Werdenbergs besitzt – auch dank seines Standortes am Rand landwirtschaftlicher Flächen – eine derart stolze Erscheinung wie das 1880 beschlossene[243] und bis 1883 realisierte Schulhaus Räfis-Burgerau. **Abb. 249** Dabei war die Kritik am ersten Planentwurf zunächst schroff: Neben statischen Mängeln beanstandete Kantonsbaumeister Theodor Gohl die Belichtung der Schulräume, die – für je achtzig Kinder berechnet – zudem zu klein bemessen wären, ein fehlendes Turnzimmer und eine ungenügende Ventilation.[244] Entwerfender Architekt dieses Schulhausprojektes war der Buchser Andreas Beusch, der es vermutlich Theodor Gohls



248

Abb. 248 Buchs. Räfis. Stiegengässli 10. Ansicht von Südosten. Das offenbar direkt in den einstigen Rebhang gebaute, bis zum erhöhten Erdgeschoss auf Fels stehende Bauernhaus gehört sicherlich zum ältesten Baubestand von Räfis. Wie viele Tätschdachhäuser des 16./17. Jh. wurde auch dieses im Dachstock erhöht. Bemerkenswert ist seine zweigeschossig-massive Kelleranlage aus unregelmässigem Bruchsteinmauerwerk mit ausgezwickten Fugen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Vorschlägen anpasste.[245] Zumindest entspricht der realisierte Mittelganggrundriss einem der Vorschläge, die Gohl 1888 als Studie zum Schulhausbau publizierte.[246]

In seinem Äusseren steht das bestehende Schulhaus Gohls Entwurf für ein Schulhaus (1888/89 in der Wartauer Weite nahe (S. 135). Allerdings wurde beim Burgerauer Schulbau anstelle des Satteldaches ein Walmdach realisiert und der breite Risalit mit Entrée, dekoriertem Dreieckgiebel und polygonalem Glockentürmchen differenzierter ausgestaltet. Im Inneren standen zunächst drei Klassenzimmer und eine Lehrerwohnung bereit, die 1933 einem weiteren Unterrichtsraum im Obergeschoss wich und daher in das Dachgeschoss verlagert werden musste. Damals wurden auch öffentliche Baderäume im Erd- sowie weitere Badevorrichtungen im Kellergeschoss realisiert und ein zweites Turmglöckchen eingebracht, das bislang als kleinste Glocke der reformierten Kirche Buchs ihre Dienste versah. 1938 wich das einst achteckige Glockentürmchen einer modernen Variante mit Uhr nach Entwürfen des Bad Ragazer Architekturbüros Dehm & Nigg.[247]

Das Schulhaus gehört dank geringer Umbauten bei weitgehendem Erhalt der wandfesten Ausstattung zu den besterhaltenen der Region: Stützende Gusseisensäulen im Erdgeschoss, einfache Brusttäfer in Treppenhaus und Räumen, Türgerichte, Fenstergewände und Wandkästen blieben in ihrer einfachen Form zahlreich erhalten.

Glocken. – 1. Ton c'', Dm. 71 cm. Die Glocke stammt aus der evang.-ref. Kirche Buchs und gelangte 1931 in das Schulhaus. Flankentext: «FUER GOTT UND VATERLAND. GEGOSSEN VON GEBR. GRASSMAYR 1866» und «GEMEINDE BUCHS», Kantonswappen. Der Wolmtext nach Jes 40,11 ist nicht vollständig sichtbar: «Er wird die Laemmer in sei-



249

ABB. 249 Buchs, Räfis. Churerstrasse 119. Schulhaus Räfis-Burgerau. Ansicht von Süden. Spätklassizistischer Bau von 1880–1883. In dieser Perspektive bleibt der rückseitige, durch einen Glasgang verbundene Anbau von 1969–1971 unsichtbar. Der straff aufragende Glockenturm von 1938 ersetzte einen deutlich flacheren, polygonalen Turm mit runder Haube. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 250 Buchs, Räfis. Churerstrasse 140/ Schläppliweg 15. Ehem. Werdenberger Zollhaus. Ansicht von Süden. Sein Standort abseits des Dorfes und die markante Lage in einer Strassengabelung lassen vermuten, dass an das Doppelgehöft schon früher eine besondere Funktion und vielleicht auch jene des Zollhauses gebunden war. Der zur Churerstrasse orientierte dreigeschossige Anbau anstelle der einstigen Laube (rechts) stammt vermutlich von 1840. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 251 Buchs, Räfis. Obere Gasse 19. Ansicht von Süden. Die Fassadengliederung des mit Ausnahme der bemalten Klebdächer bautypologisch unauffälligen Bauernhauses suggeriert mit den spiegelsymmetrisch verteilten Fenstern ein regionaltypisches Doppelhaus. Vermutlich handelte es sich jedoch um einen der selteneren nicht unterteilten Bauten mit lediglich einer Kochstelle. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ne Arme sammeln und in seine[n Busen tragen und die Schafmütter führen]». – 2. Dm. ca. 48 cm.[248] Die dünnwandige Glocke ohne sichtbare Aufschrift stammt laut Überlieferung Huldreich Gustav Sulzbergers ebenfalls aus der evang.-ref. Kirche Buchs und gehörte dort offenbar zu dem 1837 entsorgten Geläut;[249] es dürfte sich demnach um das älteste Zeugnis der 1931 abgerissenen Kirche handeln.

Ehem. Werdenberger Zollhaus, sog. Räfiser Zoll, Churerstrasse 140/ Schläppliweg 15 [23]

Das Gebäude, das typologisch einem Bauernhaus gleicht, wurde laut einer aufgemalten Jahreszahl im Giebelspitz 1735 erbaut. 1812 auf 1000 Gulden Versicherungswert taxiert, befand sich der schlicht als «Haus» bezeichnete Bau in einer Hand, im Besitz von Johann Jakob Schwendener.[250]

Vermutlich diente es schon vor seiner Erstnennung 1847 als Zollhaus;[251] wann genau diese Nutzung einsetzte, ist nicht eindeutig. Quellenkundlich ist der «Refiser Zoll» als Zollgrenze der ehemaligen Grafschaft Werdenberg bereits im 18. Jh. belegt, wobei er sich offenbar nicht immer an gleicher Stelle befand, sondern an den Meistbietenden versteigert wurde.[252]

1840 bewohnten die Zöllner Andreas Schwendener und Gallus Senn mit ihren Familien, Anverwandten und Knechten das mittig unterteilte Haus. Wertanstiege 1839, 1840 und 1845 weisen auf bauliche Änderungen hin, als mit der Heirat der Zöllnertochter Catharina ein Sohn der vermögenden Müller- und Torklerfamilie Senn aus Altendorf das Zöllneramt übernahm.[253] Vermutlich wurde zu dieser Zeit das Haus rückseitig um eine vielleicht von beiden Familien zu nutzende Küche und weitere Kammern erweitert und wohl auch das stattliche, zur Churerstrasse orientierte Querhaus ausgebaut.

Das Zollhaus wurde zu einer Zeit, als Rheinüberschwemmungen noch seltener auftraten, errichtet (S. 32ff.). Diese Zeit ist nicht mit Jahrzahlen zu hinterlegen, da konkrete klimatologische Quellennachweise zu diesem Phänomen fehlen. Es ist über schriftliche Quellen etwa seit der ersten Hälfte des 18. Jh. fassbar; das Gebäude müsste demnach vorher errichtet worden sein. Der Keller konnte entsprechend in das Erdreich eingetieft, die Wohngeschosse des zweigeschossigen Strickbaus niedrig über dem Terrain aufgebaut werden. Er ist heute vollflächig verschindelt und wird durch nach Befund farblich aufgefrischte Klebdächer dekoriert.[254] **ABB. 250** Wann das Zollhaus seinen ersten Schindelbehang erhielt, ist offen. Zur gleichen Zeit wurde der Fassade ein pavillonartiger Vorbau vorgesetzt, hinter dem sich ein rötlicher Anstrich der Strickbalken der Hausfront erhielt; möglicherweise diente er als Bienenhaus. Die Rückseite des Hauses wurde später in Fachwerk erneuert, die Firstkammer ebenfalls in Fachwerk ausgebaut und ein flacherer Schopfanbau in Firstlinie angefügt.

Obwohl die Zöllner zu den vermögendsten Einwohnern der Gemeinde gehörten,[255] blieben Grundriss und Innenausstattung traditionell. Stuben und Nebenstuben erhielten in beiden Geschossen schlichte Bretttäfer an Decke und Wand, die in der Stube der linken Haushälfte Holzmaserierungs-Imitationsmalerei zierte. Nur in dem zur Churerstrasse orientierten Bauteil der vermögenderen Zöllnerfamilie Senn sollen die Gänge marmoriert gefasst gewesen sein.[256]

Zum Zollhaus gehörte eine Stallscheune, die sich hinter dem Haus erhielt. Sie wurde im oberen Teil als Schwemmikonstruktion ausgeführt und erfuhr noch im 19. Jh. erhebliche Vergrösserungen. Nachdem sich die Nachfahren der Zöllner Ende des 19. Jh. zu Grossbauern entwickelt hatten, entstanden beidseits des Zollhauses mächtige Stallscheunen, die die historische Wertigkeit des Gebäudes an der Strassengabelung wirkungsvoll unterstreichen.



250



251

Obere Gasse 19 [24]

«Wass hilft dem Krancken doch des glukes schmeichlen sehr / gesundheit übertrift reichthum • Stand und Ehr • / Wie weise ist der mensch der eh sein glük verblüht • auss andern ungeluk sich kluge Lehren zieht». So lautet die oberste von drei das farbenfrohe Bauernhaus zierenden, «1798» datierten Inschriften. Im Aufriss ein typisches Bauernhaus der Region, liegt sein künstlerischer und mentalitätsgeschichtlicher Wert zweifelsohne in seinen reich bemalten Klebdächern. Neben den Inschriften mit Sonne, Mond und den Gestirnen sowie zwei flankierenden Löwen verziert, sind sie Träger seltener Malereibefunde in Werdenberg. **ABB. 251** Vermutlich geht diese Aussengestaltung auf Dr. Johann Georg Schwendener zurück, den die Gebäudeversicherung 1811 als Besitzer nennt.[257] Aufgrund des überlieferten Titels kann, vielleicht auch im Hinblick auf die oben genannte Inschrift, eine Tätigkeit als Arzt und damit eine Ausgestaltung des Bauernhauses als frühes Doktorhaus erwogen werden. Ob auf ihn auch das heutige Steildach, wohl von 1798, zurückzuführen ist, bleibt offen. Fest steht, dass dieses ein älteres Dach ersetzte bzw. auf einem älteren Kernbau ruht, der sich im Inneren durch einen deutlichen Wechsel des Konstruktionsholzes zu erkennen gibt. Auffallende Verschwärzungen oberhalb der historischen Kochstelle und im Laubenbereich unregelmässig vortretende Einzelvorstösse der Strickbalken weisen insgesamt auf ein höheres Baualter des Hauses hin, das nicht als Doppelhaus konzipiert, sondern mit Stube, Nebenstube, Vorraum und Küche auf eine Familie als Bewohnerschaft ausgerichtet war. Obwohl nur auf 700 Gulden Versicherungswert geschätzt, spiegelt die Stube mit gefelderten, gestemmten Türen und entsprechend gearbeiteten Wandkasten das durchaus gehobene Wohnniveau des zur dörflichen Oberschicht gehörenden Dr. Schwendener.

Inschriften. – «In dissem Hauss wil ich mein leben bringen zu. Gott geb dz Him[m]elrereich uns allen zu der ruh. Gott geb uns die gnade zu leben From[m] biss wir zu Gott in him[m]el kom[m]en.» – «Auf Gott und nicht auf meinen rath • wil ich mein glüke Bauwen: und dem der mich erschaffen hat von gantsser Seele trauen •».



252

ABB. 252 **Buchs. Räfis. Haldengasse 8. Ansicht von Süden. Die mit reichlich Umland ausgestattete Parzelle unterstreicht den Charakter der für das historische Räfis typischen Hofraumsiedlung. Das heute vom Steilgiebel des späten 18. Jh. geprägte Wohnhaus birgt vermutlich ältere Baustrukturen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Haldengasse 8 [25]

Vom Räfiser Strassenoval leicht zurückversetzt, erhebt sich der verschindelte Strickbau in malerischer Lage am Bachlauf der Saar. Seine Besitzerabfolge ist über die Nummerierung im Rheinkataster 1856–1859 nachvollziehbar.[258] Demnach befand sich das Gebäude 1811 – zusammen mit Stall und einem freistehenden und 1866 abgebrochenen Torkel – im Besitz von Christian Senn. Verschiedene Details weisen auf eine Bauzeit im späten 17./frühen 18. Jh. hin, wobei das überhöhte Kellergeschoss am plausibelsten durch die Gefahren der Rheinhochwasser zu erklären ist, die sich allerdings erst seit dem 18. Jh. mehrten. Im 19. Jh. seitlich ausgebaut und mit grosszügigen Fenstern versehen,[259] gibt es Zeugnis über den Wohnstandard eines vergleichsweise begüterten Bauern. Entsprechend sorgfältig wurde die Ausseninstandsetzung 1984/85 durch David Eggenberger aus Buchs durchgeführt. **ABB. 252**

Ob das Bauernhaus in regionaltypischer Weise als Doppelhaus ausgeführt wurde, ist zu bezweifeln, auch wenn die Gliederung der Fassade grundsätzlich spiegelsymmetrisch erscheint. Allerdings hat sich nur an der Aussenwand der zur seitlichen Laube hin orientierten Stube ein durch kräftige Profile, Würfelfries und Täfer bereichertes Fensterband erhalten, alle übrigen Fenster wurden später vergrössert. Türgericht und Türblatt des Hauses gehören zu den wenigen erhaltenen Hauseingängen dieser Zeit in Werdenberg. Im Inneren wurden Wände neu vertäfert und Böden neu ausgelegt. Dennoch zeugen noch mit altertümlichen Kammgittern verschlossene Lichtscharten in den tonnengewölbten Kellern sowie Wand- und Deckentäfer in den Nebenstuben und Kammern von der Wertigkeit der partiell verlorenen Ausstattung. Bemerkenswert ist die im Stil der Renaissance gearbeitete Stubendecke mit den Deckleisten, aufgenagelten Halbrundstäben und plastischen Zierdekoren in deren Kreuzungspunkten.

Dokumentation

Archive, Inventare und Schriftquellen

EKGemA Buchs. – Gem Buchs. – GemA Buchs. – Inv. Kirchenschatz 2004–2012. – KDP SG. – Klosterarchiv Disentis. – KPfarrAA Buchs-Grabs. – Karl Holenstein, Markus Fischer. Bahnareal Buchs. Kurzinventar Bauten und Anlagen. Bern 2009. – LAG. – OBI Buchs 1980. – OGemA Buchs. – SSRQ SG III/4. – StASG.

Literatur

Allgemein

Buchser Urbar 1484/1984. – Senn 1860. – Vincenz 1983. – Schindler 1986, u. a. S. 234ff. – Hofmänner 1990. – Grabs Werdenberg Buchs 1990, S. 60–167. – Deplazes-Haeflinger 1996. – Andreas Schlegel. Alte Bachläufe beim Werdenbergersee. In: Der Alvier. Beilage zum W&O Nr. 43, 1996. – Huber 2000. – Stricker 2006. – Gabathuler/Reich 2007. – Gabathuler 2009 (2). – Stricker 2017/2.

Kirchen und Kapellen

Allgemein. – Pfarrei Buchs-Grabs 1998. – Valentin Vincenz. Von Heiligennamen und alten Kapellen in Buchs. In: 100 Jahre Katholische Pfarrei Buchs-Grabs. Buchs 1998, S. 22f.

Alte evang.-ref. Kirche Buchs. – Rahn 1886, S. 279f. – Huber 2000, S. 56.

Alte kath. Kirche Buchs. – Gschwend 1915. – Oswald et al. 1965. – Huber 1997, S. 276ff. – Gassner 1998. – Huber 2000, S. 56.

Evang.-ref. Kirche Buchs. – Pfr. Sonderegger et al. Wettbewerb für eine neue evangelische Kirche in Buchs, Kt. St. Gallen. Aus dem Bericht des Preisgerichtes. In: Schweizerische Bauzeitung 93/94 (1929), S. 264f.

Kath. Herz-Jesu-Kirche, Buchs. – Die neue katholische Kirche Buchs SG. Buchs 1965. – Oswald et al. 1965. – Herz-Jesu-Kirche in Buchs. In: Kirchenblatt vom 15. Mai 1966, 22. Jg., Nr. 20. – Justus Dahinden. Katholische Kirche Herz-Jesu in Buchs SG. In: Das Werk 1/1967, S. 68–71. – Die neue katholische Kirche Buchs SG. In: Unser Rheintal 1967, S. 106–111. – Das Buch des hl. Bruder Klaus. Die Bronzeskulptur des hl. Bruder

Klaus in der Kirche von Buchs SG von A. Wider. In: Die Gottesstadt. 90. Jg., Nr. 12, Sept. 1967, S. 3f. – Pfarrei Buchs-Grabs 1998. – Erich Guntli. Gott hat ein Herz für uns Menschen. Die Herz-Jesu-Kirche Buchs SG. Lindenberg 2006.

Wirtshaus Zur Traube

Benito Boari. Buchs. Hotel Traube. In: Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 1975–1980. St. Gallen 1982, S. 35. – Hans Jakob Reich. Die Werdenberger Bierbrauereien. Zirfass und Locher – zwei Geschichten von Wandel und Vergänglichkeit. In: WBJb 2010, S. 224–232.

Messerschmiede/-schleife

Benito Boari. Buchs. Alte Messerschmiede am Farbbach. In: Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 1975–1980. St. Gallen 1982, S. 36. – Gerhard R. Hochuli. Die Messerschmitte am Farbbach in Buchs. In: WBJb 1988, S. 128–130. – Gerhard R. Hochuli. Die Messerschmitte am Farbbach in Buchs. In: Terra plana 1989, S. 31–35. – Reto Neurauter. Messerschmitte Roth – schweizweit einmalig … und vom Buchser Farbbach an den Grabser Mühlbach gezügelt. In: WBJb 2014, S. 328–339.

Schulen

Hermann Saxer. Wie Buchs zu seinen ersten Schulhäusern kam und wahre Stätten der Volksbildung schuf. In: W&O 17. Aug. 1951. – Grabs Werdenberg Buchs 1990, u. a. S. 149 (Schulhaus Grof).

Bahnhof

Weidmann/Holenstein 2008. – Bahnhof Buchs: Weichen für die Zukunft gestellt. In: W&O 16. Mai 1981. – Ruedi Weidmann. Max Vogt, SBB-Architekt. In: Tec21 20/2008, S. 20–27.

Weitere Profanbauten

Hermann Saxer. Wie Buchs zu seinen ersten Schulhäusern kam und weitere Stätten der Volksbildung schuf. In: W&O 17. Aug. 1951. – Buchs. Groffeldstrasse 1. Villa Guardamunt. In: Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 1981–1985, S. 50f. – Kaiser 1982. – Markus Kaiser. Muss die Villa Guardamunt weichen? In: W&O 4. Nov. 1982. – Pierre Hatz. Buchserberg, Rhynerhus. In: Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 1986–1996, S. 39. – Schindler 1986, S. 224ff. (Kornhaus). – Grabs Werdenberg Buchs 1990, u. a. S. 143ff. (Kurhaus). – Reich 1995, S. 57–61. – Moritz Flury-Rova. Buchs. St. Gallerstrasse 40. Villa am Wuhr. In: Denkmalpflege und Archäologie 1997–2003, S. 52f. – Pierre Hatz. St. Gallerstrasse 6. Altes Rathaus und Bezirksgefängnis. Aussenrestaurierung 2001/02. In: ebd., S. 50f. – Kaiser 2012.

Bild- und Planquellen

Allgemein

Karte des Alpenrheintals, ohne Titel. Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1615/22 (StASG, KPH 3/01). – «Grundriss der Herrschafft Sax und Forsteckh desgleichen der Graffschafft Werdenberg und Herrschafft Gams nebst deroselben Anstössen». Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1640/52 (ZBZH, MK 384). – Aufnahme des Rheingebiets in Werdenberg und Liechtenstein. Ing. Camillo Salvetti und Peter Hemmi. 1837–1839 (StASG, KPF 1/08). – «Grundplan mit Brandstätte in dem Dorfe Buchs». 1839 (verschollen; Kopie Archiv Hansruedi Rohrer, Buchs; Gabathuler/Reich 2007, S. 156). – «Plan über die neue Vertheilung der Bauplätze und Grundstücke an die Brandgeschädigten in Buchs». Kol. Plan. 1840 (verschollen; Kopie Archiv Hansruedi Rohrer, Buchs; Gabathuler/Reich 2007, S. 160). – «Topographische Karte des Canton's St. Gallen» (Blatt Sargans). 1:25 000. Aufgenommen Johannes Eschmann und Josef Meinrad Eberle, Stichleitung Jakob Melchior Ziegler, Druck Johann Ulrich Wurster. 1841–1854 (StASG, KPH 4/017). – Strassenansichten ohne Titel (Situation beim Brunnen mit Traube; Blick in Richtung Werdenberg). Zeichnungen. Johann Jakob Rietmann. 1857 (Privatbesitz; abgedruckt in: WBJb 2007, S. 158f.). – Dorfpartie mit sog. Brunnen und Gasthaus Traube. Johann Jakob Rietmann. 1857 (In: Stricker 2017/8, S. 26). – «Rhein Correction, 1. Blatt» (Überdruck der Topographischen Karte von Johannes Eschmann). Druck und Bearb. Johann Ulrich Wurster. 1862 (StASG, KPH 2/06.10). – Rheinkataster 1856–1859. Aufn. C. Schimpf/Dittus, Kopien C. Banzhaf/Elckner. Um 1865 (StASG, KPF 2, div. Teilpläne, insbes. KPF 2/1.038, -039, -046, KPF 2/2.1.035, -041). – «Copie der Beilage zum Eggertenbriefe» (Situationsplan Wuhr). M 1:1000 Fuss. Ing. [Samuel] Friedrich Oppikofer. 1867 (StASG, KPG 1/13.1). – Skizze zur Wasserversorgung in Altendorf. O. M. Ulrich Rohrer. 1886; «Wasserversorgung Buchs» (Situationspläne Buchs, Räfis und Burgerau). 1:1000. Louis Kürsteiner, St. Gallen. 1902 (StASG, KPB 1/13.2). – Übersichtskarte des Rhein-Gebietes von Landquart bis Bodensee» (Überdruck des Siegfried-Atlas). Eidgen. topogr. Bureau. 1895 (StASG, KPH 2/06.25). – Grundbuchpläne. 1:500. 1898, 1927, 1945 (StASG, KPK 1/31 und KPK 2/19). – «Vermessung im Rheintal. Buchs». 1:5000. Autorenkollektiv. 1911

(StASG, KPJ 1/13.2). – «Korrektion Glatbach- Saarbach-Buchsergiessen» (Perimeterplan). 1:5000. Rheinbauleitung, Rorschach. 1925; «Korrektion der Buchser Gewässer. Projekt für die Ableitung des Risch'schen Quellwassers zusammen mit Brunnen durch das Gebiet ‹Wieden› in die Wetti, samt Regulierung der Wetti» (Übersichtsplan). 1:5000. Rheinbauleitung, Rorschach. 1929 (StASG, KPB 1/13.5-1). – Grabs Werdenberg Buchs 1990. – Hansruedi Rohrer. Hansruedi Rohrers Fotoarchiv Werdenberg 1890–2000. Buchs 2009. – Chronik Buchs (Gem Buchs, B 11.11). – Div. Fotografien (Archiv Hansruedi Rohrer, Buchs).

Buchs

Wuhr. – «Vue du château et de la petite ville de Werdenberg». Gez. Nicolas Périgno, gest. Louis Joseph Masquelier. Um 1780 (StASG, ZMH 31/006). – «Werdenberg im: Canton: St. Gallen». Federzeichnung. Niklaus Hilty. Um 1815 (Privatbesitz; Heeb-Hilty 1987, S. 28). – Ansicht des Buchser Wuhrs bis zur Kirche, ohne Titel. Lav. Federzeichnung. Niklaus Hilty. Um 1815 (Heeb-Hilty 1987, S. 33). – «Vue du château de Werdenberg et du val du Rhin». Gez. J. Schmidt, gest. Friedrich Salathé, verlegt Louis Bleuler. 1826 (StASG, ZMH 31/007). – «Town & Castle of Werdenberg. Stadt und Schloss Werdenberg. Ville et château de Werdenberg». Gez. William Tombleson, gest. I. Black. 1832/40 (StASG, ZMH 31/001). – «Stadt und Schloss Werdenberg. Canton St. Gallen». Stahlstich. Gez. Ludwig Rohbock, gest. W. J. Cooke. Um 1852 (StASG, ZMH 31/002). – Div. Ansichten. In: Grabs. Werdenberg. Buchs. Seinerzeit. Buchs 1990, insbes. S. 61, 71.

Alte ref. Kirche, ehem. kath. Kirche. – «Partie des Montagnes des Grisons vues de Werdenberg dans le haut Rheinthal, dessinées d'après Nature». Leontios Viktor Joseph Ubald von Roll. 1793 (ZBZH, SG Werdenberg I, 3 Pp A2; Kopie StASG, ZMH 13/004). – Ansicht des Buchser Wuhrs bis zur Kirche ohne Titel. Lav. Federzeichnung. Niklaus Hilty. Um 1815 (Heeb-Hilty 1987, S. 33). – Sicht von der reformierten Kirche zu Buchs auf die Landstrasse nach Werdenberg. Lithografie. Gez. Nicolas Marie-Joseph Chapuy, gest. J. Jacottet, A. Bayot. Um 1831 (StASG, ZMH 31/005). – Zeichnung des gotischen Chores der reformierten Kirche zu Buchs. Unsign. Wohl 1854 (StASG, ZMH 13/005). – Blick in den Chor, in Richtung Orgel, Aussenansichten. Fotografien. Unsign. Undat. (EKGemA Buchs, lose Slg.). – «Erweiterung der Kirche in Buchs» (div. Vorschläge, darin Grundrisse/Schnitt/Teilansicht der alten Kirche). Ernst Hänny, St. Gallen. 1925 (EKGemA Buchs, Planmappe 1, Nrn. 1–5). – Projekte zur Kirchenerweiterung, auch unter Beibehalt des historischen Chores (darunter Bauaufnahme bzw. Aussenansichten). 1:100. Otto Pfleghard (EKGemA Buchs, Planmappe 7, Nrn. 230–235). – Ansichten der Glocken. Fotografien. 1931 (Chronik Buchs, Bd. 1, Gem Buchs, B 11.11). – Div. Fotografien (StASG; Archiv Hansruedi Rohrer, Buchs).

Evang.-ref. Kirche. – Projektpläne «Gallus» (Baupläne, Detailpläne auch zur Innenausstattung). Div. Massstäbe. Otto Schäfer & Martin Risch (EKGemA Buchs, Planmappe 1, Nrn. 7–35. Planmappe 2: Nrn. 36–70, Planmappe 3: Nrn. 71–105, Planmappe 4: Nrn. 106–117, Planmappe 8: Nrn. 247–252). – Projektpläne, u. a. Projekt «Hort» (H. Eggenberger) und Bauerweiterung (Otto Pfleghard). Div. Massstäbe (EKGemA Buchs, Planmappe 8: Nrn. 253–268 und Planmappe 7: Nrn. 222–229).

Alte kath. Kirche. – Aufrisse, Varianten mit Skizzen der Grundrisse. Wohl August Hardegger. Um 1896–1898 (Klosterarchiv Disentis, Nachlass Hardegger. Publ.: Huber 1997, S. 275). – Skizzen (Auf- und Grundriss der Situation beim Beichtstuhl, Aussenansicht des Kirchenschiffes mit Turm und Sakristei). Unsign. Undat. (EKGemA Buchs, Pläne 08.05.01). – Skizze zur Kirchenvergrösserung. Pfarrer Johann Küenzle. 1908 (EKGemA Buchs, B 06.05). – Aussenansicht, Innenansicht, Details Altäre und Statuen. Fotografien und Zeichnungen. In: Gschwend 1915. – Aussen-, Innenansichten, Fotografien. Um 1930/40 (Privatbesitz, Buchs). – Plan zur Bauverlängerung. Pause seitenverkehrt. Wohl Josef Steiner. 1931 (EKGemA Buchs). – Aussenansicht. Fotografien. Karl Buchmann. Nach 1931 (EKGemA Buchs, B 06.05). – Innenansicht. Fotografie. Karl Buchmann (PfarrAA Buchs). – Foto-/Diaslg., Alte Kirche Buchs. Div. Fotografien (Aussenansichten, Innenansicht, Detailfotografien, Abbruch) (PfarrAA Buchs, D 2.01). – Fotoalbum zum Abriss. 1963 (PfarrAA Buchs).

Kath. Herz-Jesu-Kirche. – Div. Pläne (Auf-, Grundrisse, Schnitte, Details). 1:50, 1:100. Justus Dahinden. Undat., bis 1964 (EKGemA Buchs, Pläne). – Skizze zur Lichtführung (Kopie). Wohl Justus Dahinden. Undat. (EKGemA Buchs, Pläne). – Rohskizzen zum Kreuzweg. Pastell. 1:50. Albert Wider. Undat. (EKGemA Buchs, Pläne). – Fotografien von Kirchenmodellen. Unsign., wohl Büro Justus Dahinden. Undat. (EKGemA Buchs, o. Sign.). – Entwürfe (Gekreuzigter). Albert Wider. 1968 (EKGemA Buchs). – Div. Pläne zu Orgel und Orgelempore. 1:20, 1:50. Manfred Mathis & Co. 1968 (EKGemA Buchs).

Rathaus mit Arrestlokal. – «Gemeindehaus und Bezirksgerichtsgebäude in Buchs» (Grundrisse). O. M. A. Müller, St. Gallen. Undat.; «ENTWURF ZU EINEM GEMEINDEHAUS. ECKE LANDSTRASSE NACH ALTSTÄTTEN UND GRÜNAUSTRASSE». 1:500. Otto Pfleghard & Max Häfeli. 1900; ENTWURF zu einem GEMEINDEHAUS FÜR BUCHS» (Ansichten/Grundrisse, Schnitt). Kopie. 1:200. Otto Pfleghard & Max Häfeli. 1900; «RATHAUS ZU BUCHS» (Planserie mit Grund-, Ansichten, Schnitten, beide Bauten). 1:100. Otto Pfleghard & Max Häfeli. 1901; «Rathaus Buchs. Hinter-Gebäude. Project für eine Warmwasser-Heizung». 1:100. Otto Pfleghard & Max Häfeli. 1901; «Treppenanlage Hinterhaus» (Varianten). 1:50, 1:100. Otto Pfleghard & Max Häfeli. 1901; «RATHAUS BUCHS. HINTERBAU. CONSTRUCTION DER ZELLEN-TÜREN». 1:10. Otto Pfleghard & Max Häfeli. 1901; «Rathaus in Buchs. Projekt einer Warmwasserheizung» (Grundrisse). 1:100. Johann Müller, Rüti. 1907 (alle GemA Buchs; sog. Archiv Altes Rathaus, o. Sign.).

Sekundarschulhaus. – «Buchs. Grosse Grof» (Lageplan). Tusche auf Pergamin. 1:1000. St. Gallische Rheinkorrektion. 1913; «Realschulhaus Buchs. Facaden» (Ansichten, Grundrisse). 1:100. Feder auf Karton. Kantonsbauamt. 1914; «Skizze für ein Realschulhaus in Buchs» (Ansichten und vier Grundrisse). Feder auf Pergamin. 1:200. Wohl Kantonsbauamt. Undat. (alle StASG, KPP 1/13.01–KPP 1/13.05).

Bahnhof. – «Vereinigte Schweizer-Bahnen. Station Buchs. Laut Protokoll vom 9/23. Oktober 1857». August Friedrich Fischer, St. Gallen. 1857 (StASG, KPH 1/13.4). – Zoll- und Güterschuppen, Zollbeamtenwohnungen in Buchs und St. Margrethen, Restaurationsküchen (Berichte und Pläne). 1864–1884 (SBB Historic, VGB_GEM_ 2001/001_215_03). – Bahnhofserweiterung Buchs SG und Sargans (Korrespondenzen, Berichte, Pläne). 1882/83 (SBB Historic, VGB_GEM_2001/001_063_01). – Planmappe Bahnhof Buchs: «Project für eine ober- & unterirdische Kellerung» (Situation, Querschnitt, Grundriss). 1:1000. Vereinigte Schweizer Bahnen (V.S.B.). 1888; «Project für Vergrösserung der Locomotivremise um zwei Stände». 1:100. V.S.B. 1889; «Project für Erstellung eines Lagerkellers» (Grundrisse, Querschnitt). 1:100. V.S.B. 1889; «Umbau und Vergrösserung des Aufnahmegebäudes» (Ansicht, Schnitt, Grundrisse). 1:100. V.S.B. 1889; «Unterkellertes Lagerhaus No. 5, Project für Unterkellerung des Platzes zwischen Lagerhaus No. 3/4 & 5». V.S.B. 1890; «Project für Verlängerung des alten Güterschuppen» (Ansicht, Schnitte). 1:100. V.S.B. 1896; «Project für ein Zoll- und Post-Gebäude». 1:100. V.S.B. 1898; «Umbau und Vergrösserung des Aufnahmegebäudes» (Ansicht, Schnitt, Grundrisse). 1:100. V.S.B. 1899; «Project für Erstellung eines Gleises A 9» (Foto Lageplan der Gebäude). 1:1000. V.S.B. 1899; «Project über Erweiterung des Zoll- und Güterschuppens» (Schnitt, Grundrisse). 1:100. V.S.B. 1902; «Project für ein Auswanderer-Wartelokal auf dem Bahnhof Buchs» (Ansicht, Schnitt, Grundrisse). 1:100. V.S.B. 1907; «Projekt für eine Viehrampe». 1:1000. V.S.B. 1910 (alle StASG, KPB 1/13.3-1). – Lagerhäuser, Lokremise, Petroleumreservoir etc. (Berichte, Pläne). 1889–1898 (SBB Historic, VGB_GEM_2001/001_217_01). – Bahnhofserweiterung, div. Projekte. 1895–1922 (SBB Historic, VGB_GEM_2001/001_218 bis 221). – Bahnhofserweiterung (Projekte, Berichte, Pläne). 1918–1921 (SBB Historic, VGB_GEM_2001/001_061_03). – Wartesaal III. Classe. Postkarte. 1952 (StASG, ZMA 018/04.07-16). – Bahnhof vor und nach dem Umbau. Fotografien. 1960 (SBB Historic, R_4330). – Ablaufberg mit Stellwerk. Fotografien. 1962 (SBB Archiv, R_4635, R_4636_01-04). – Zollrampe. Fotografie. 1962 (SBB Historic, R_4634_10-12). – Aussenansichten Stellwerk Buchs SG. Max Vogt. In: Weidmann/Holenstein 2008, S. 53.

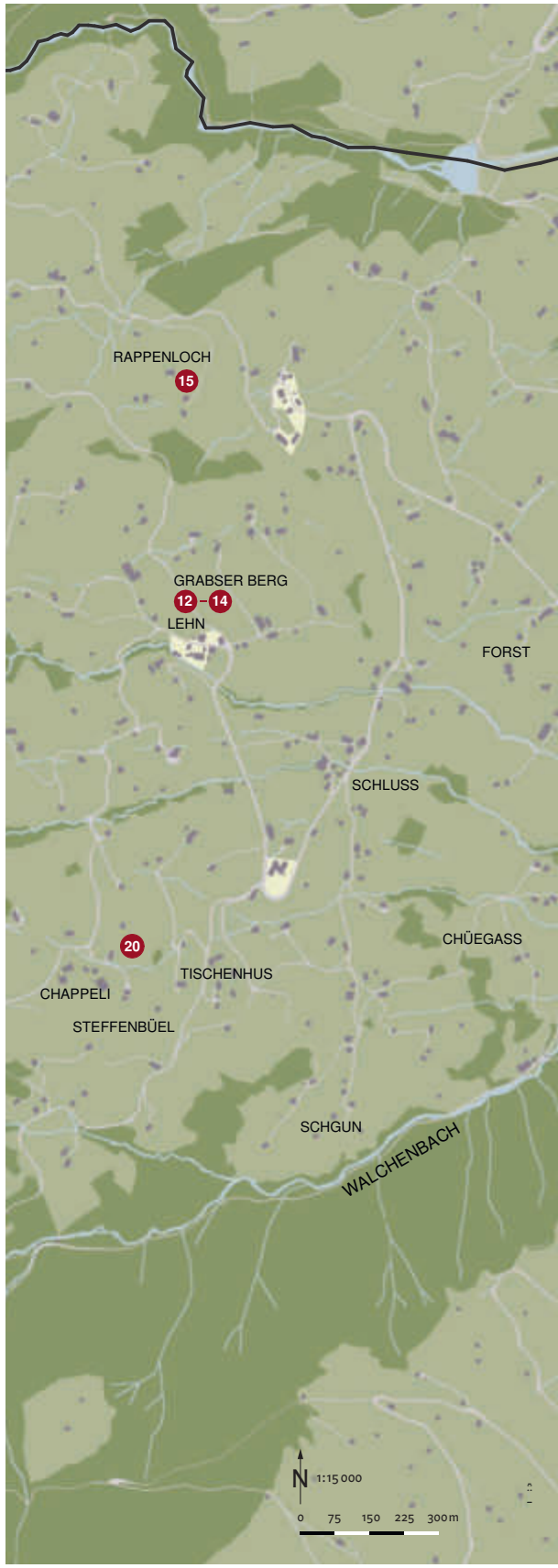
Villa Guardamunt. – «Neubau Baumgartner in der Graf» (Grund- und Aufrisse). 1:100. Wohl 1909 (Gem Buchs, Archiv Bauverwaltung).

Gemeindewappen

Neuschöpfung von 1945 ohne historische Referenz. Vertikal dreigeteilt in Grün und Weiss (Mitte), dort eine dreilappige schwarze Kirchenfahne mit goldenen Ringen und Fransen in Anlehnung an das Wappen der Herrschaft Werdenberg und die Kantonsfarben Grün/Weiss.[260]

Grabs

Werdenberg **S. 236**
Dorf Grabs **S. 301**
Grabser Berg **S. 317**
Studen und Studner Berg **S. 322**



253

ABB. 253 **Gemeinde Grabs. Übersichtsplan 1:15 000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


SIMMI
GRABSER BACH
GRABS
1 – 11
UNDERDORF
OBERDORF
GRIST
STUDEN
16 – 19
QUADER
LIMS
STUDNER BERG
IFANG
STUDNER BACH
LOGNER(BACH)
WERDENBERG



254

ABB. 254 **Grabs, Gemeinde. Blick von Nordosten auf den steil ansteigenden Studner Berg (links) und den deutlich flacheren Grabser Berg (im Anschnitt rechts). Zwischen beiden verläuft der Walchenbach, auf dessen Schuttkegel am Austritt in das Tal das Dorf Grabs entstand; am obersten Punkt des Dorfes setzt sich die Obere Mühle hell ab. Die markante Diagonale in der unteren Bildhälfte kennzeichnet den aus einem Kiessammler austretenden Grabser Bach. Foto Foto Gross, St. Gallen 1954. (StASG, W 283/4-1385).**

Einleitung

Lage und topografische Besonderheiten

Unter den sechs Werdenberger Gemeinden besitzt die Gemeinde Grabs mit knapp 55 km² die grösste Binnenfläche, die von etwa 445 m ü. M. in der Rheinebene auf fast 2400 m ü. M. am Gamsberg ansteigt. Den weitaus grössten Gemeindeteil nimmt die Bergregion ein, die mit dem breiten und sanft ansteigenden Grabser Berg und dem schmalen und steil aufsteigenden Studner Berg die natürliche Kulisse für die Dorflandschaft in der Ebene bildet. **ABB. 254, 255** In diesem kleinsten Teil des Gemeindegebietes liegen von Süden nach Norden das Städtchen Werdenberg direkt an der Grenze nach Buchs, die Weiler Lims, Quader und Studen sowie das Dorf Grabs, das sich entlang eines Gewerbebaches westwärts entwickelt.

Zahlreiche Bäche durchlaufen diese auf Schotterfächern gewachsene Dorflandschaft. Dennoch sind es v. a. die durch Wuhre gezähmten Gewässer mit eigenem Kiessammler im Talgebiet, die als Wasserläufe die Gemeindefläche massgeblich prägen: der Lognerbach nordwestlich von Werdenberg, die nach den Weilern benannten Gewässer des Studner und Grabser Baches sowie die Simmi als Grenzbach zu Gams. Alle vier verlaufen nach den Stauungen der Kiessammler in geraden Kanälen durch das 2–3 km breite Ried und durchqueren hier die strikt ostwestlich abgesteckten landwirtschaftlich genutzten Fluren.

Gegenüber der Weite des Riedes beleben zahlreiche Einzelhöfe und Hofballungen die Hänge des Studner und Grabser Berges. V. a. aus der Fernsicht vermitteln sie in ihrer Stellung den Eindruck kleinster Weiler, die häufig nur aus kaum einem halben Dutzend Wohnhäuser bestehen und mit zunehmender Höhe ausdünnen. Zu den höchstgelegenen, dauerhaft bewohnten oder bewirtschafteten Plätzen gehört



255

ABB. 255 Grabs, Gemeinde. Blick von Osten. Die Feldfluren beidseits des Grabser Baches wurden bereinigt, die Baumsetzungen reduziert. Rheinwärts haben sich Wohnquartiere und vereinzelt grössere Gewerbe etabliert. Foto Hans Jakob Reich, Salez 2015.

am Studner Berg der Ifang (808 m ü. M.), wortwörtlich der Ort des Einfangs der auf die Alpen getriebenen Viehherden. Am Grabser Berg ist das am Voralpsee gelegene, 1907/08 nach Plänen des Herisauer Architekten Ernst Eisenhut erbaute Kurhaus Voralp einer der höchsten, ehemals ganzjährig belebten Orte (1200 m ü. M.).

Während sich diese westliche Gemeindegrenze in den Höhen des Alviergebietes verliert, verläuft die östliche Grenze begradigt annähernd parallel zum Rhein und doch in deutlichem Abstand zu diesem, so dass Grabs zusammen mit Gams niemals direkt vom Rheinlauf profitieren konnte.

Die innere Gliederung der Gemeinde

Grabs war, vergleichbar mit Buchs und Sevelen, in sog. Drittel unterteilt: Man unterschied zwei Tal- und ein Bergdrittel, denen verschiedene Aufgabenbereiche in eigener Verantwortung oblagen. Dazu gehörten bspw. der Unterhalt von gemeindlichen Bauten oder bestimmte Rechte wie die Nutzung der Grabser Alpen. Die Grabser Einteilung unterscheidet sich von den vorgenannten insofern, als man die älteren Drittel später in Sechstel unterteilte, 1720 als Stadtner und Studner Sechstel, das Grabser Sechstel vor dem Bach, das Grabser Sechstel hinter dem Bach, das Vorderberg und das Hinterenberger Sechstel genannt.[1] Letztlich decken sich diese Bezeichnungen mit den noch heute gebräuchlichen Namen Städtli Werdenberg, Studner Berg, Dorf Grabs mit Unter- und Oberdorf, Grabser Berg und Hinterer Grabser Berg.

Grundlagen zur Herrschaftsbildung der Grafschaft Werdenberg

Als vor 1158 Graf Rudolf von Bregenz ohne männliche Erben verstarb, gelangten Teile des Erbes – Unterrätien und Oberschwaben – an dessen Schwiegersohn, den Pfalzgrafen Hugo II. von Tübingen.[2] Sohn Rudolf übernahm später mit der Pfalzgrafenwürde

den Tübinger Besitz, Sohn Hugo das Bregenzer Erbe von Bregenz bis zur Landquart.[3] Letzterer nahm vermutlich Sitz auf der Burg Alt-Montfort nahe dem vorarlbergischen Dorf Weiler, nach der er sich 1208/09 erstmals benannte,[4] und gründete vor 1218 die Stadt Feldkirch.[5]

Zu Hugos ererbten Gütern und Flächen dürfte auch der Boden gehört haben, auf dem später Burg und Städtchen Werdenberg entstanden.[6] Er lag in direkter Nachbarschaft zu Einsiedler Grundbesitz, das sowohl im direkt angrenzenden Buchs als auch in Grabs begütert war.[7] Schriftliche Quellen fehlen allerdings zu diesem Sachverhalt. Nur die Dendrodaten der Burg, zwischen 1228 und um/nach 1233, geben einen Hinweis darauf,[8] dass der um 1235/37 verstorbene Hugo I. von Montfort Bauherr des Burgsitzes zu Werdenberg gewesen sein könnte.[9] Neben ihm kommt allerdings auch dessen Sohn Rudolf von Montfort in Betracht, der in diesen Jahren Clementa von Kyburg heiratete.[10] Nach dem Tod Hugos I. führte ebenjener Sohn, Rudolf I., zusammen mit seinem Bruder Hugo II. von Montfort die Herrschaft ungeteilt weiter. Rudolf verstarb um 1244,[11] Hugo II. 1257.

Erst Jahre nach dem Tod Rudolfs I. von Montfort nennen sich seine Söhne Hartmann von Werdenberg (1259) bzw. Hugo I. von Werdenberg (1260) und rücken damit Werdenberg ins Licht der Geschichte.[12] Als Herrscher über Liechtenstein, Werdenberg, Maienfeld, den Walgau und Sargans als das südliche Gebiet der Grafschaft Montfort gehörten die Brüder zu den bedeutendsten Grafen in der Ostschweiz, wobei Hugo I. von Werdenberg nach dem Tode seines Bruders Hartmann um 1265/71 den gesamten Besitz in Alleinherrschaft übernahm. ■

Werdenberg

Schloss Werdenberg, Schlossweg 6

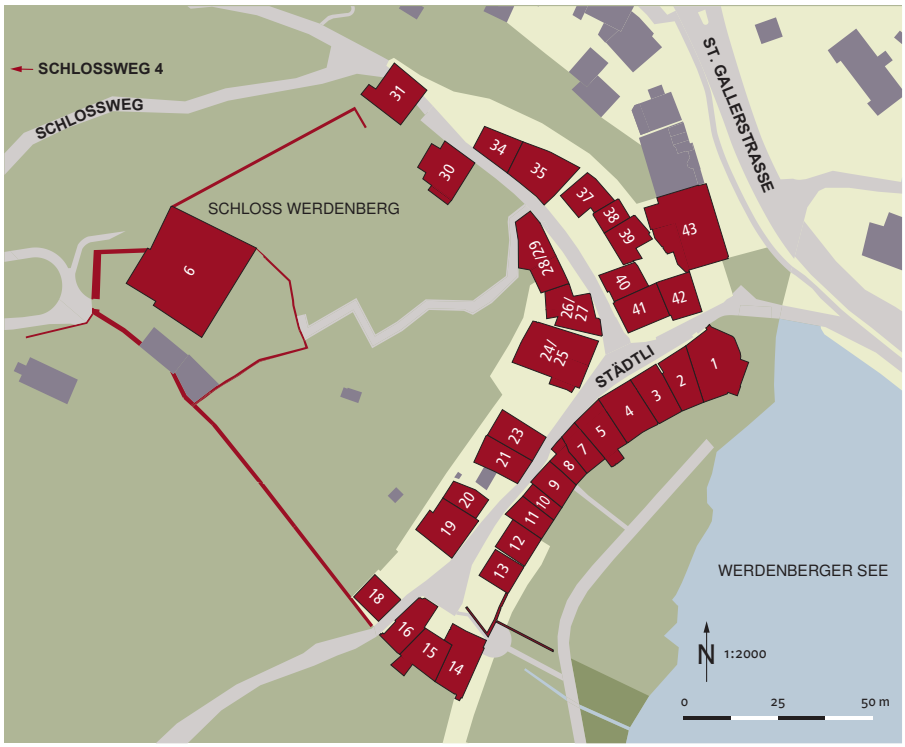
Das sich am höchsten Punkt des «Werdenbergs» (= werter/wertvoller Berg) als eines Ausläufers des Buchser Berges erhebende Schloss Werdenberg wuchs über fünf Jahrhunderte auf seine heutige Grösse und einprägsame Baugestalt heran, die – vom See aus betrachtet – ein weit gespannter Halbwalm als Abschluss der hoch aufragenden Giebelfront und ein zierlicher Turmhelm prägen. Um/vor 1228 als vermutlich freistehender Turm mit Schildmauer erbaut und zwischen 1228 und etwa 1235 um einen Wohnbau und eine Ringmauer samt Zwinger erweitert, erlebte die Burg im Zuge der Umnutzung als dauerhafte Wohnburg und Residenz im 14. Jh. erste kleinere Ausbauten. Baulich prägendere Veränderungen führte man mit dem Übergang an den Stand Glarus 1517 und der Nutzung als Sitz der Glarner Landvögte aus. Um 1698 erfolgte nach einem verheerenden Brand der Wiederaufbau des Schlosses, das bis 1798 als Sitz der Landvögte diente.

Geschichte

Vielleicht wurde die frühe Burg als vorübergehend aufgesuchter Verwaltungssitz sowie Lagerbau und weniger als dauerhafter Wohnbau errichtet, da der erste mögliche Bauherr Hugo I. von Montfort seinen Grafensitz auf der Burg Alt-Montfort besass. Dies gilt wahrscheinlich auch für dessen Söhne, sicher aber für seinen Enkel, Hugo I. von Werdenberg, der vermutlich niemals in Werdenberg, sondern auf einer der Rapperswiler Burgen sass, die durch die Heirat mit der verwitweten Gräfin von Rapperswil, Mechthild von Neuffen, nach 1262 in seine Verfügungsgewalt gelangten. Als Gefolgsmann des 1273 zum König gewählten Rudolf von Habsburg, mit dem er zudem entfernte Verwandtschaftsbeziehungen aufweisen konnte, wurden Hugo I. nach der Königswahl Rudolfs weitere Rechte und Privilegien zuteil, bevor er 1277 durch Kauf die Grafschaft Heiligenberg übernahm. Er wird dort seinen Wohnsitz genommen haben, zumal Heiligenberg bis etwa 1360 nachweislich der Hauptsitz seiner Nachkommen blieb. Erwartungsgemäss ist in all diesen Jahren bis zu Hugos Tod 1280 keine einzige Amtshandlung in Werdenberg belegt.[13]

Nach Albrecht I. von Werdenberg-Heiligenberg, der 1325 und 1334 «uff der burg» siegelte,[14] nahm möglicherweise erstmals Albrecht II. von Werdenberg-Heiligenberg, Enkel Hugos II. von Werdenberg, um 1367 Sitz auf der Burg.[15]

Spätestens 1404 übernahmen die Grafen von Montfort-Tettnang Burg und Grafschaft Werdenberg in Pfandbesitz:[16] 1404 wurde das Städtchen Werdenberg durch österreichische Truppen belagert und in diesem Zusammenhang die Grafen von Montfort-



256

ABB. 256 **Grabs, Werdenberg. Ortsplan 1:2000. modest-architektur, Wil 2020.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Schlossweg 4 **S. 301**
Schlossweg 6, Schloss Werdenberg **S. 236**
Städtli 1, sog. Torhaus mit unterem Tor **S. 276**
Städtli 2–42 **S. 278–299**
Städtli 43, Wirtschaft Zum Rössli **S. 299**

Tettnang als Pfandbesitzer genannt; der Anlass für die Belagerung ist allerdings unklar.[17] Nach dem Wortlaut der Chronik Ulrich Tränkles wurde Werdenberg damals (bis zur Kapitulation) belagert und eingenommen, jedoch schon im Februar 1405 mit allen Rechten an Graf Wilhelm V. von Montfort-Tettnang zurückgegeben.[18] Dagegen konnten die Appenzeller die Stadt im Sommer 1405 mit ihrer Belagerung nicht einnehmen.[19]

Insgesamt zeichnen die Quellen Wilhelm V. von Montfort-Tettnang als einen getreuen Gefolgsmann des Heiligen Römischen Reiches und der Habsburger, der in der Folgezeit zahlreiche Ämter und Privilegien von König Sigismund von Luxemburg erhielt und ebenfalls als österreichischer Vogt und Landvogt wirkte. Infolgedessen wird auch die Bedeutung des Schlosses Werdenberg als Aufenthaltsort gewachsen sein – die Übernachtung des Königs am 23. Oktober 1417 zeugt davon.[20]

Nach dem Tod Wilhelms V. 1439/40 und den Erbteilungen unter seinen Söhnen 1443 übernahm Heinrich VI. bis zu seinem Tod 1444 die Regentschaft über Werdenberg mit Wohnsitz auf der gleichnamigen Burg.

Die Vormundschaft für seinen unmündigen Sohn, Wilhelm VIII. von Montfort-Tettnang, übernahm Hugo XIII. von Montfort-Tettnang.[21] Es ist anzunehmen, dass Wilhelm VIII. Kindheit und Jugend bei seinem Vormund auf der Burg Rothenfels bei Immenstadt verbrachte, bevor er nach Erreichen der Volljährigkeit 1463 die Grafschaft Werdenberg als Lehen übernehmen konnte. In der Folgezeit sind Beurkundungsorte aus der Werdenberger Nachbarschaft belegt, wobei sich mit dem Kauf von Burg und Herrschaft Wartau 1470 die räumliche Annäherung an Werdenberg nochmals verdichtet.

1475 begab sich Wilhelm VIII. als freier Bürger der Stadt Zürich mit Schloss, Stadt, Bürgern, Land und Leuten für zehn Jahre in das Burgrecht des Standes Zürich – eine Rechtsbeziehung, die auch sein Nachfolger, Johann Peter von Sax-Misox, weiterführte.[22] Wilhelm VIII. wird zusammen mit seiner Gattin Klementa von Hewen ein wenig sparsames Leben auf Schloss Werdenberg zugeschrieben, das mit seiner Erkrankung an Lepra sein abruptes Ende fand.[23] Nach seinem Tod 1483 ehelichte Klementa von Hewen Johann Peter von Sax-Misox, wobei die feudale Hofhaltung den Verkauf der Grafschaft Werdenberg 1485 an Luzern ausgelöst haben soll. **ABB. 259** Das Schloss wurde nach dem Verkauf der Grafschaft Werdenberg an Luzern 1487 als mit «viiij betstatten […], viij pfannen, klein und groß. […] XXV tâller. […]. X tischlachen, böß und gůt. […]. Item X hantbuchsen. Item vj haggen buchsen. Item viij armbrost. Item iiij winden. […]» ausgestattet beschrieben und war demnach so gut wie leer.[24] Erst als die Grafschaft Werdenberg nach mehrfachem Besitzerwechsel durch Kauf 1517 an den Stand Glarus überging, änderten sich langfristig die Verhältnisse. Die sich im festen Rhythmus abwechselnden Glarner



257

ABB. 257 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Der Blick von Südosten zeigt die exponierte Lage des Schlosses. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.

Landvögte verliessen Glarus für drei Jahre und bezogen Sitz auf Schloss Werdenberg, darauf angewiesen, ihre Geldeinlage von 3000 bis 6000 Gulden innerhalb ihrer Regierungszeit mindestens zu amortisieren. Einige in Glarus verwahrte Inventarlisten geben Aufschluss zum Umgang einzelner Vögte mit dem Schlossinventar. Offenbar hatte Landvogt Rudolf Zay bei seinem Amtsantritt 1602 etliches Mobiliar und weiteren Hausrat veräussert, so dass er auf Geheiss des Standes Glarus nicht nur den Hausrat neu anzuschaffen hatte, sondern zugleich auch ein Verbot des eigenständigen Verkaufes des Besitzstandes im Schloss Werdenberg ausgesprochen wurde;[25] fortan wurden regelmässig Erfassungslisten geführt.[26]

1695 brannte das Schloss bei den Einzugsfestlichkeiten des Landvogtes Johannes Zweifel weitgehend nieder[27] – ein Ereignis, das sichtbar Spuren hinterliess. Ohne bauliche Folgen blieben hingegen die Unruhen am Vorabend des sog. Werdenberger Landhandels 1719, nachdem die Werdenberger Untertanen der Glarner Obrigkeit den Huldigungseid verweigert hatten. Wohl führte dies 1721 zu Kriegsratsbeschlüssen, die sich um die Sicherung des Schlosses bemühten, zu Inhaftierungen, Auseinandersetzungen und schliesslich zur Entsendung von 1800 Soldaten, bevor es 1725 zur Einlenkung der Werdenberger und zum neuerlichen Treueeid der Untertanenschaft kam.[28]

1798 verliess der letzte Landvogt das Schloss. Damit kam Glarus der drängenden Bittschrift der Werdenberger um die Entlassung in die Freiheit nach.[29]

Anfang des 19. Jh. befand sich das Schloss vielleicht nur kurzfristig im Besitz des «Verwalters Marti».[30] Denn zu dieser Zeit wird andernorts Samuel Hefti als Eigentümer genannt, Posthalter und Be-



258



260



259

sitzer des Seveler Wirtshauses Zur Traube und des benachbarten Wohnhauses Histengass 77 (S. 169ff.). Aus seinem Besitz wechselte das Schloss Werdenberg im Juli 1829 an Dr. Johann Georg Schläpfer aus Trogen,[31] bevor es von diesem 1835 in die Hände von Dr. Johann Ulrich Hilty überging. Letzte Eigentümerin war dessen Enkelin Maria Frida Hilty, die zusammen mit ihrer Gesellschafterin das Schloss bewohnte. 1956 übertrug Maria Frida Hilty das Schloss dem Kanton St. Gallen, der hier ein Museum einrichtete.

Baugeschichte

Der Burgturm – die älteste Burg

Ältester Teil der Burg ist zweifellos der annähernd quadratische, vier Geschosse hohe Turm aus der Zeit um/vor 1228. **Abb. 258**, **260**, **261**, **263**, **264** Er ist nicht datiert, aber über die Bauabfolge bzw. die beidseitig mit Fugen anstossende Ringmauer als ältester Teil

Abb. 258 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Südansicht. Schlossbau mit unverputztem Turm und dem auf der Fassade noch sichtbaren Glarner Schutzpatron, dem hl. Fridolin; das Wandbild wurde bei der Restaurierung der Aussenfassaden 1979 fotodokumentiert und abgeschlagen. Foto Walter Fietz, St. Gallen 1956. (KDP SG).

Abb. 259 Die sog. Schwäbische Chronik des Thomas Lirer entstand zur Regentschaftszeit von Klementa von Hewen und Johann Peter von Sax-Misox. Die mit Typenbildern von Burgen reich illustrierte, gegen Ende des 15. Jh. im Umfeld der «Veste Werdenberg» entstandene Schrift ist ein phantasievoller Versuch zur Herleitung einer glorreichen Montforter und Werdenberger Familiengeschichte. (Bayerische Staatsbibliothek, 2 Inc.c.a.1792, fol. biiii verso).

Abb. 260 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Burgturm. Die Turmküche mit russgeschwärztem Tonnengewölbe, Hocheingang (links) und rudimentärem Kamin. Die rechte der zwei seitlich vom Kamin sichtbaren Luziden wurde zunächst von der Schildmauer, dann auch inwendig zugesetzt. Die Küche wurde im frühen 19. Jh. horizontal unterteilt und ein neuer Herd mit Rauchhaube eingebaut. Foto HBA SG, 2015.

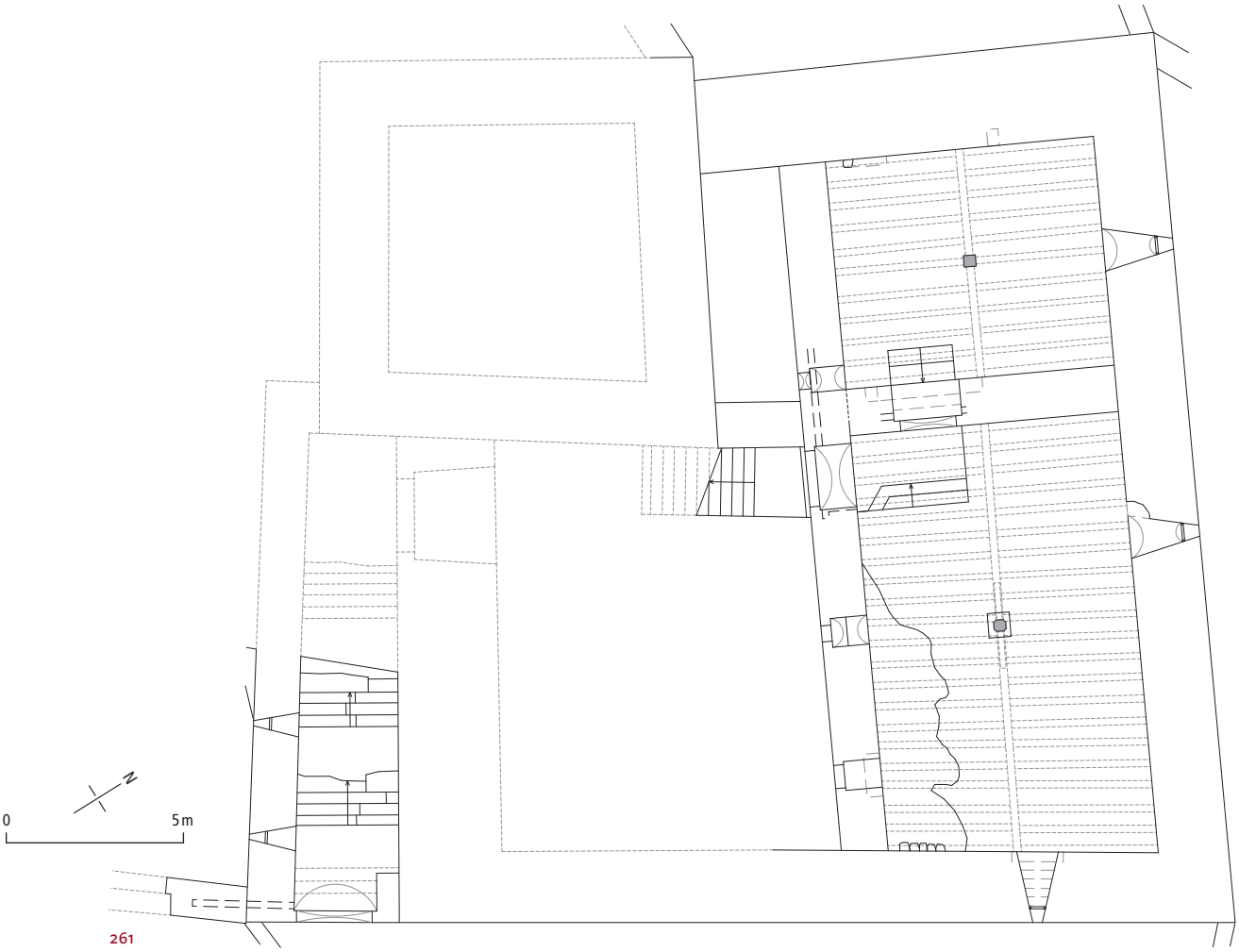


ABB. 261 **Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Grundriss Untergeschoss 1:200. Das Untergeschoss der bis etwa 1235 errichteten Burganlage mit hypothetisch ältestem Burgturm (oben links, blass), Wohnbau mit möglicherweise erneuerter Trennwand (rechts), Umfassungsmauer und Zwinger (links). Zeichnung KdSA SG, 2016. Planvorlage HBA SG, 2015.**

gesichert.[32] Für die Rekonstruktion eines zunächst freistehenden Turmes spricht zudem, dass eine von den das Küchengeschoss belichtenden Luziden durch eine wenig später errichtete Schildmauer geschlossen wurde. In seiner Stellung im oberen Bereich eines steilen Abhanges war er vor feindlichen Geschützen, die keine optimale Stellung hätten finden können, gut geschützt. Der Schlossbrand 1695 führte zu erheblichen Schäden und zum Verlust datierbarer älterer Konstruktionshölzer, auch wenn heute weder Mauerwerksverstürze noch Brandspuren feststellbar sind.[33]

Mit einem Aussenmass von rund 11 × 11 m und ca. 2 m starken Mauern ordnet sich das Bauwerk den gängigen Formaten zeitgleicher Burgtürme ein.[34] Inwieweit die Raumabfolge in der oberen Turmpartie bzw. im Bereich von Küche und Wohngeschoss noch bauzeitlich ist oder aber aus der Zeit der Erneuerung nach dem Brandschaden stammt, bleibt aufgrund fehlender Datierungsmöglichkeiten offen. In jedem Fall wechselt im 7 m hohen fensterlosen Erdgeschoss das als *pietra rasa* gearbeitete Mauerwerk auf rund 6 m Höhe zu einer unverputzten Fläche unterhalb der wohl um 1696/97 erstellten Balkendecke;[35] auch der Setzmörtel divergiert strukturell zu jenem der unteren Meter. In diesem Bereich erhielt sich ausserdem eine später zugesetzte Nische oder Luzide, so dass eine ursprünglich abweichende Geschosseinteilung des Burgturmes nicht auszuschliessen ist.

Die Küche, ein ebenfalls knapp 7 m hoher und zudem ungewöhnlich hoch ausgewölbter Raum, erstreckt sich auf der gesamten Grundrissfläche über dem Erdgeschoss, das über eine Leiter mit der Küche verbunden war. **ABB. 260** Sie war nur durch drei bis vier schmale Luziden erhellt und durch einen Hocheingang im Nordosten erschlossen. Wegen der sparsamen Durchfensterung und des verhältnismässig kleinen Kamins wäre auch eine Mischform zwischen Wärmestube und Kochstelle als bauzeitliche Raumnutzung denkbar. Über der Küche befand sich die 5,2 m hohe Turmstube, deren schräg durch das Mauerwerk geführter Abtritt auf Wohnnutzung oder einen zumindest möglichen längeren Aufent-



262

halt verweist. Den Abschluss der Raumfolge bildete die 4,8 m hohe Turmkammer. Der rund 25,7 m hohe Burgturm war insofern nur ein bedingt wehrhafter Wohnturm, wie diese vielerorts im 12. und frühen 13. Jh. entstanden. So sind im fotodokumentierten Baubestand keine Hinweise auf einen steinsichtigen Zinnenkranz oder vergleichbare architektonische Schutzmassnahmen abzulesen.

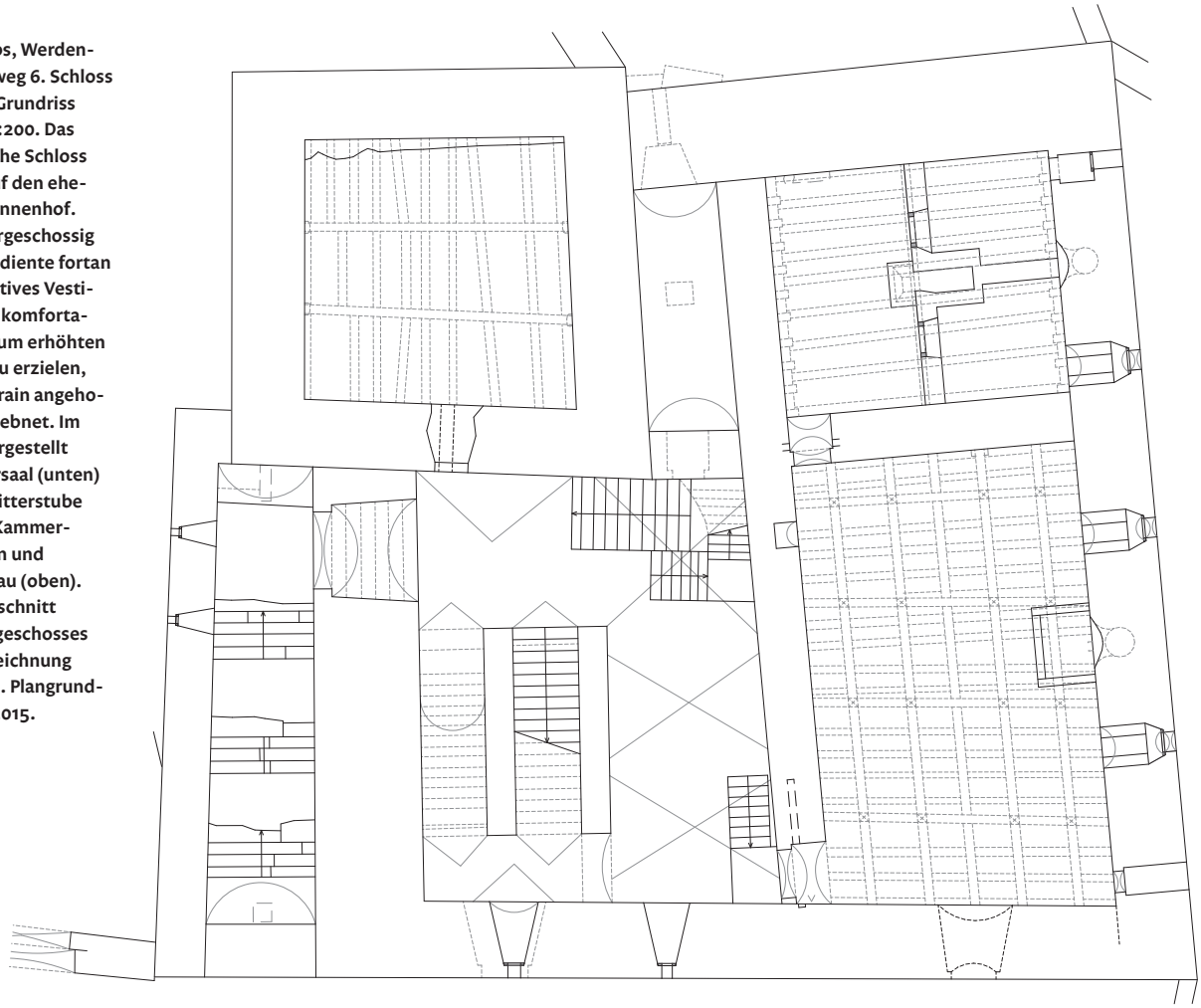
Der Ausbau ab 1228

Laut der dendrochronologischen Datierung diverser Bauhölzer darf von einer zügigen Bauabfolge der hochmittelalterlichen Anlage ausgegangen werden, die sich aber dennoch über etwa zehn Jahre erstreckte. Um/nach 1228 wurde eine den Turmbau in ihrer Westecke einbindende Ringmauer erstellt, wobei man die an den Burgturm grenzende Südwestwand mit 3,5 m Stärke vielleicht als ersten Bauteil und zudem schildwandartig ausführte.[36] Gegenüber dieser Stärke tritt die Nordwestwand, insbesondere aber die Nordost- und Südostwand des neuen Mauergevierts deutlich zurück. **ABB. 261** Um/nach 1231/32 wurde offenbar der Wohnbau im Norden des Mauergevierts errichtet.[37]

Ungefähr dort, wo heute die hofseitige Aussenwand des Wohnbaus anstösst, zeigen sich im Inneren des Untergeschosses sowohl einzelne, kurze Lagen vorstehender Steinköpfe als auch einzelne vorstehende Steine. Sie wurden als Mauerverzahnungen bauzeitlich projektierter Innenwände interpretiert, die jedoch ca. 1,8 m nach aussen versetzt ausgeführt worden seien.[38] Diese Argumentation scheint aufgrund der fehlenden, aber dringend erforderlichen Verzahnung und der in dieser Mauerpartie vorhandenen Gerüstlöcher im kleineren Nebenkeller nicht plausibel. Ob es sich hier um Verstärkungen hölzerner Konstruktionen handelte, wie sie vielleicht auch während des Baus als Gerüst notwendig waren, oder sonstige Einbauten, bleibt zurzeit offen. **ABB. 261** Ebenfalls nicht zu erklären ist, warum einzelne Türen und Fenster mit Aussen- und Innenwänden kollidieren,[39] wobei Letztere ausschliesslich mit Fuge an die Aussenwände stossen.

ABB. 262 **Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Zwinger. Blick über die Treppenanlage im Zwinger, der ursprünglich sicher stufenlos war. Das oben rechts sichtbare innere Burgtor war der einzige Zugang in den Burghof. Von dem an der höchsten Stelle gelegenen Burgtor fiel der Hof in Richtung Wohnbau um etwa 3 m ab. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

ABB. 263 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Grundriss Erdgeschoss 1:200. Das frühneuzeitliche Schloss verzichtete auf den ehemals offenen Innenhof. Er wurde mehrgeschossig überbaut und diente fortan als repräsentatives Vestibül. Um einen komfortablen Zugang zum erhöhten Erdgeschoss zu erzielen, wurde das Terrain angehoben und eingeebnet. Im Plan rechts dargestellt sind der Rittersaal (unten) und die sog. Ritterstube mit späteren Kammerunterteilungen und Backofeneinbau (oben). Unten ein Ausschnitt des Zwischengeschosses im Zwinger. Zeichnung KdSA SG, 2016. Plangrundlage HBA SG, 2015.

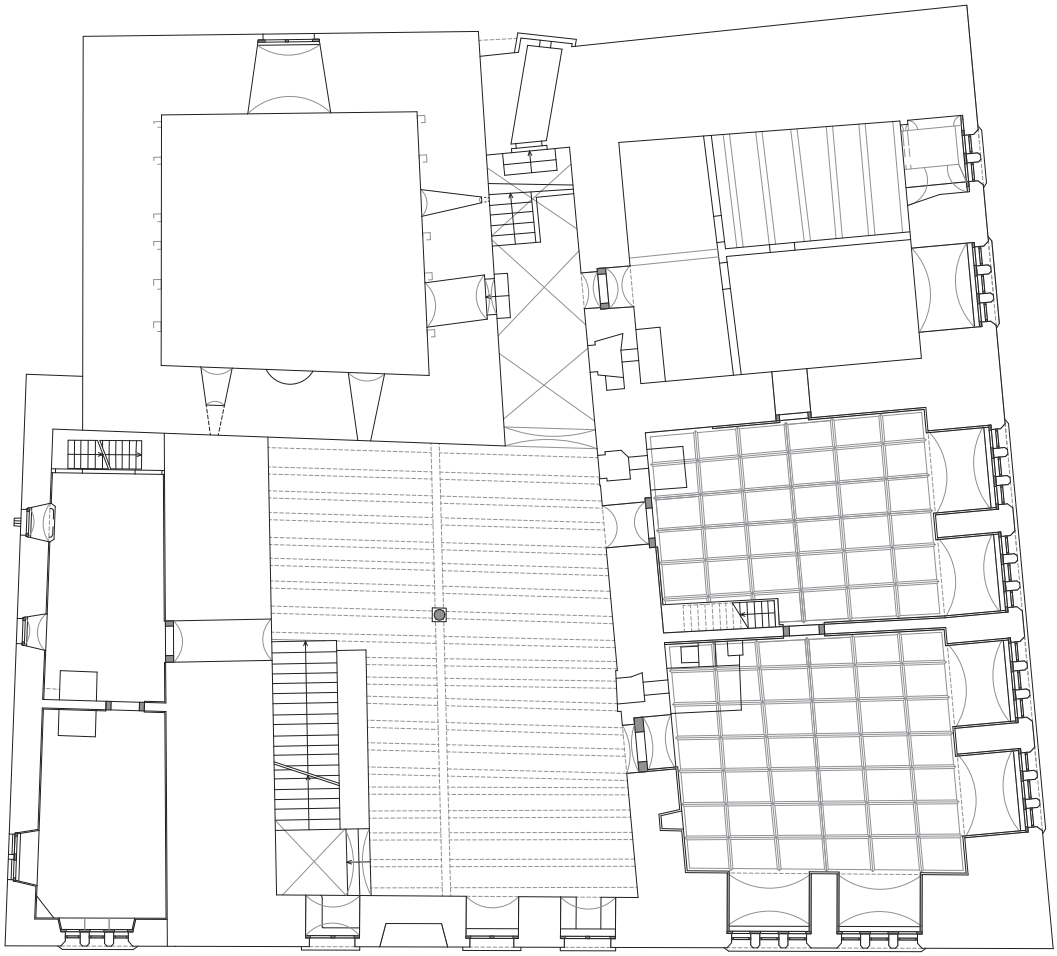


263

Erst nachdem der Wohnbau vollendet worden war, wurde die wehrhafte Ringmauer in einem weiteren Ausbauschritt um eine niedrige Aufhöhung auf ihre 10–16 m Aussenhöhe komplettiert und damit auch besagte Küchenluzide zugesetzt.

Um eine freie Bewegung mit Kriegsgeräten vor dem Burgtor bzw. dem Zugang zum Innenhof zu verhindern, schritt man um/nach 1235 zum Vorbau eines rechtwinklig zum Tor verlaufenden schmalen Gangs, des sog. Zwingers.[40] **ABB. 262, 263** Offenbar wurde der Zwinger 1269/70d um ein Wehrgeschoss erhöht,[41] das man allerdings erst im 15. Jh. mit zeittypischen Scharten für Handfeuerwaffen ausstattete. Seine wuchtigen Tore aus Nussbaumholz entstammen der gleichen Zeit.[42]

Für das Keller- und das erhöhte Erdgeschoss des Wohnbaus sind wegen der jeweils mit Fuge anschliessenden Trennwände im Bauprozess spätere Unterteilungen festzuhalten, die in beiden Geschossen einen grösseren von einem deutlich kleineren Nebenraum abgrenzten. **ABB. 261, 263, 264** Im Kellergeschoss sind dies der Hauptkeller und der etwas tiefer gelegene Fasskeller, im erhöhten Erdgeschoss



264

ABB. 264 **Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Grundriss erstes Obergeschoss 1:200. Über die neue weitläufige Halle gelangte man in die Räume des Wohnbaus, das sog. Landvogteizimmer (unten), das sog. Gerichtszimmer (Mitte) und in ein von starken Mauern umgrenztes Geviert – die vermeintliche Burgkapelle (oben rechts). Von der Halle aus erfolgte auch der direkte Zugang in die ursprünglich nur über einen Hocheingang erreichbare Turmküche. Zeichnung KdSA SG, 2017. Planvorlage HBA SG, 2015.**

der über einen Kamin erwärmbare (Fest-)Saal und ein über eine Tür angebundener, ebenfalls mit Kamin ausgestatteter Nebenraum mit Aborterker, der wegen der räumlichen Nähe als Burgküche vorstellbar wäre. Möglicherweise wurde im ersten Obergeschoss durch eine weitere Unterteilung des Hauptsaales eine Abfolge von drei in etwa gleich grossen Räumen erzielt.

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass im Zuge von Bauarbeiten im Schlosshof 2014 südöstlich dieser Kernburg die Oberflächen mehrerer Mauerzüge freigelegt wurden, die der Bauarchäologe Peter Albertin u. V. dieser Frühzeit der Burganlage zuweist; sie könnte demnach bereits um 1228 einen Vorhof mit Zusatzbauten oder eine Vorsiedlung umfasst haben.[43]

Die Bauentwicklungen des Spätmittelalters

Im späten 14. Jh. scheint der Wunsch nach architektonisch klar ablesbarer Wehrhaftigkeit, nach einem baulichen Zeichen von Macht und Stärke hervorgetreten zu sein, der sich am eindeutigsten mit einer Turmaufstockung oberhalb der abrupt endenden Eckquaderung und dem Ausbau eines Zinnenkranzes samt Wehrgang äusserte; allerdings ist diese Turmerhöhung aus kleinteiligem Mauerwerk bislang nicht zu datieren.

Auch wurde die um einen offenen Innenhof gewachsene Kernburg durch eine massiv umfriedete Vorburg erweitert. Die sie umlaufende Ringmauer weist spitzbogige Tore nach Osten und Westen auf, von denen das Osttor als geschützter und damit primärer Eingang gewertet werden darf. Leider fehlen zurzeit Datierungsmöglichkeiten dieses Vorburgausbaus, dessen Mauerwerk aufgrund der ungeordneten Struktur und fehlender Bogenscharten – wie übrigens überall im Stadt- und Burgbereich – jüngeren Datums erscheint. Peter Albertin weist diese zeitlich schwer einzuordnende Mauerstruktur dem 14./15. Jh. und damit der Zeit der Geschützwaffen zu. In der Nähe des Osttores weist ein aus dem Erdreich hervorgehender Bogensturz aus Tuffstein auf eine ebenfalls ältere Bauphase bzw. Vorhoferhöhung hin.

Überschaut man die Bewohnerabfolge des 14. und 15. Jh., so tritt in der Zeit nach 1370, ab etwa 1400–1444 und nochmals zwischen 1463 und 1485 eine dichte Folge von Nutzungen der Burg Werdenberg auf. Umso mehr erstaunt, dass kaum bauliche Anzeichen für diese wichtige Episode der Burg als Wohnsitz zu fassen sind. Einzige konkret datierbare Baumassnahme der Zeit ist die Errichtung schmaler Gewölbe zwischen Turm und Wohnbau in zwei Geschossen übereinander um/nach 1369.[44] **Abb. 263** Damit war zwar der erste Schritt zur intensiveren Nutzung und Überbauung des bislang freien Innenhofes gesetzt, ohne dass damit jedoch der Aussenzugang zur benachbarten Turmküche aufgehoben worden wäre. Die Nutzung dieser Gewölbe, für die sich der Begriff der Kerker einbürgerte, bleibt offen. Das unterste Geschoss setzte jedoch einen monolithischen Fenstersturz des Wohnbaus zu, war fensterlos und nur über eine Leiter von oben aus zu erreichen.

Die Entwicklung zum komfortablen Schloss vom 16. bis zum 20. Jh.

Da auch für die frühere Phase des Ausbaus keine Datierungen vorliegen, ist diese noch heute das Schloss prägende Umbauphase v. a. über stilistische Vergleiche in das 16./17. Jh. zu datieren. Dabei sprechen die geschichtlichen Entwicklungen dafür, dass ein tiefgreifender Ausbau mit der Herrschaftsübernahme der Grafschaft Werdenberg durch den Stand Glarus 1517 begann, dessen alle drei Jahre neu eingesetzten Landvögte ihren Amtssitz in Werdenberg bezogen. Der bisher vom Turm zum Wohnbau rund 2,5 m abfallende Innenhof wurde eingeebnet und auf dieser neu hinzugewonnenen Fläche eine von Kreuzrippengewölben überzogene, gut 6 m hohe Halle erstellt. **Abb. 263, 265** Einläufige Treppen führten von hier zum Unter- und Erdgeschoss des Wohnbaus sowie zum oberen Raum des Kerkers. Über eine zweiläufige, durch ein Podest unterbrochene Steintreppe gelangte man zu den Wohn- und Repräsentationsräumen im ersten Obergeschoss mit Zugang zur Turmküche.[45] **Abb. 264** Von hier aus führte eine einläufige und später erneuerte Treppe hinauf zum damals wohl neu aufgestockten zweiten Obergeschoss.

Anscheinend wurden zusätzlich nur wenige bauliche Änderungen vorgenommen. So erhielt bspw. die mutmassliche Schlossküche bzw. Ritterstube im Wohnbau 1633 einen Backofen eingebaut, bevor man sie 1738 durch eine Trennwand mit Zwischenboden unterteilte.[46] **Abb. 263**

Auch wurden in dieser Zeit der dauerhaften Nutzung und Repräsentation zusätzliche Ökonomiegebäude innerhalb der Vorburg ausgebaut, unter denen der sog. Pferdestall aufgrund eines Allianzwappens dem Jahr 1566 und damit der Amtszeit des Landvogtes Jakob Schuler zugewiesen werden kann. 1615 wurden für die Deckung des Schlossdaches 1200 Ziegel aus der Ziegelei in Feldkirch bestellt.[47]

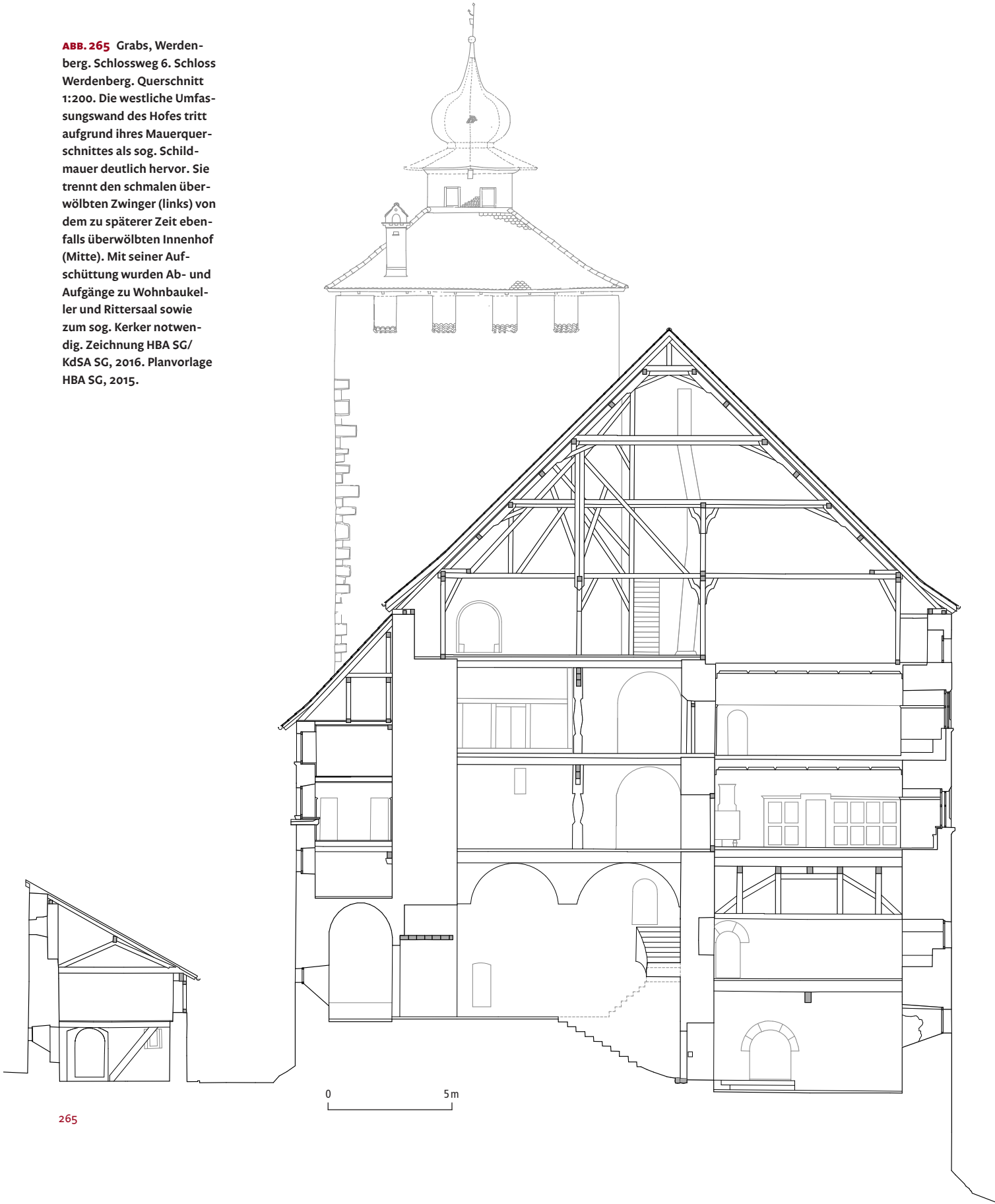
Offenbar zerstörte der Schlossbrand 1695 alle weiteren Hinweise auf Ausbauten im 17. Jh.[48] – mit ihm verschwanden Böden und Decken, Täfer und sonstige hölzerne Ausstattungen. Vielleicht blieb auch der nordwestliche Bereich des Wohnbaus nicht verschont. Auf jeden Fall kam es hier – in beiden Geschossen westlich der Trennwand – zu Teilerneuerungen, sei es im Zuge des Wiederaufbaus nach 1695 oder möglicherweise auch früher. V. a. im Untergeschoss wurde die hofseitige Aussenwand partiell erneuert und ihr Mauerwerk mit Keilhölzern verstärkt, die nur vage ins 15. bis 17. Jh. datiert werden können.[49] Das historische Gebälk wurde in diesem Bereich neu verlegt oder zumindest sekundär gesichert.

Mit dem in Frondienst[50] durchgeführten Wiederaufbau[51] unmittelbar nach dem Brand gewann das Schloss seine bis heute prägende Gestalt mit dem optisch beherrschenden viergeschossigen, als Lagerfläche mit Aufzug konzipierten Dachwerk; **Abb. 266, 280** erst seit dem späten 18. Jh. wurde das Turmdach von einem zierlichen Glockentürmchen überragt. Offenbar führte man das unterste Geschoss des Schlossdaches als Zinnenkranz aus, wobei Rundbogentürchen die Zinnen durchbrachen. Nach sichtbaren Hinweisen auf Unterteilungen und Abtrennungen befanden sich in diesem Geschoss Kammern unbekannter Funktion. Anscheinend begann auch die Neugestaltung in den Wohngeschossen unmittelbar nach der Wiedererrichtung, auch wenn sich ihr Abschluss bis weit in das 18. Jh. hinein erstreckte.

Zu den bald nach dem Wiederaufbau durchgeführten Eingriffen gehörte der Ausbau der im Turm gelegenen Stube zu einer eher repräsentativen, weniger gebrauchsfähigen Geschützkammer unter Landvogt Johann Peter König 1710–1713.[52] Um hier Geschütze aufstellen zu können, musste eine schlanke Luzide im Turm zum Tor erweitert und eine vielleicht nur der Repräsentation dienende Maulscharte ausgebrochen werden. Alle Geschütze mussten allerdings zuvor über einen Aufzugsgiebel in den Dachstock gehievt werden. Sichtbares Zeichen dieser Umbaumassnahme ist ein mit Grisaillemalerei verziertes Tor am Übergang vom untersten Dachboden zum Turmgeschoss, überschrieben «PRO ARIS ET FOCIS» (gleichzusetzen mit: «für Gott und Land»), und ein im Bereich des einstigen Hocheingangs installierter, durch Hellebardiere gerahmter Wandkasten mit der Überschrift «FIDE.SED CVI. VIDE» («trau, schau, wem»).

1728 wurde ein im Jahr zuvor abgebrannter Stall im Graben,[53] 1733 ein weiterer auf den Egeten in Frondienst unter Landvogt Johann Peter Zwicky

ABB. 265 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Querschnitt 1:200. Die westliche Umfassungswand des Hofes tritt aufgrund ihres Mauerquerschnittes als sog. Schildmauer deutlich hervor. Sie trennt den schmalen überwölbten Zwinger (links) von dem zu späterer Zeit ebenfalls überwölbten Innenhof (Mitte). Mit seiner Aufschüttung wurden Ab- und Aufgänge zu Wohnbaukeller und Rittersaal sowie zum sog. Kerker notwendig. Zeichnung HBA SG/KdSA SG, 2016. Planvorlage HBA SG, 2015.



265



266

ABB. 266 **Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Südostfassade mit rundbogiger Aufzugstür im untersten Dachgeschoss, umgeben von erst im Spätmittelalter errichteten oder aufgestockten Schutzmauern. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

neu erstellt.[54] Grösste Baumassnahme des 18. Jh. und letzte Baumassnahme der Glarner Landvögte in Werdenberg überhaupt war der Einbau eines das hochmittelalterliche Balkenwerk im Rittersaal unterstützenden Sprengwerkes «1781».

Unter der Familie Hilty, die 1835 das Schloss als Familiensitz übernahm, kam es zu verschiedenen kleineren Eingriffen, die sich v. a. auf die Raumausstattung konzentrierten. Im besonderen Masse ist dies v. a. für die Wohnzeit Frida Hiltys zu erfassen, die hier zusammen mit ihrer Gesellschafterin lebte (S. 239). Mit der Übernahme des Schlosses in kantonalen Besitz 1956 wurde die Hilty'sche Raumausstattung der Schwerpunkt des Museumskonzeptes. Die Akten belegen v. a. konservatorische Massnahmen an den Fassaden, die 1977–1979 erfolgten.[55]

Baubeschreibung

Äusseres

Es ist v. a. die kulissenhafte Wirkung, die der Anlage einen besonderen ästhetischen Reiz verleiht. **ABB. 257** Das hoch über dem Städtchen thronende Schloss ist heute sowohl über den historischen Weg, das Schlossgässli bzw. die spätere Weinbergstiege, als auch über eine jüngere, von Nordosten zulaufende Strasse zugänglich. Je nachdem, ob man sich von Süden oder Norden der Anlage nähert, gelangt man in die älteste Vorburg oder einen mutmasslich jüngeren Vorhof. Gedrückt-spitzbogige Tore zeigen an, dass es hier zu jüngeren Mauerdurchbrüchen oder sogar Mauerneubauten kam.

Von der Ferne präsentiert sich das Schloss als ein verhältnismässig schlichter, vollverputzter kubischer Bau unter Halbwalmdach. **ABB. 266** Nur wenige Details beleben den Bau, darunter zwei schlanke Lanzettfenster, gotische Drillingsstaffeln und jüngere Pfostenfenster, die sich auf die oberen Geschosse verteilen. Steinsichtige Partien blieben nur an den Vorburgmauern und am Burgturm erhalten, ein quadratischer Turm mit Zinnenkranz unter barocker Haube. Sie dokumentieren ein vorwiegend lagergerechtes, lebendiges Mauerwerk am Turm, insofern Ausgleichslagen, einzelne Quaderschichten oder Lesesteinlagen Mauerwerkwechsel suggerieren; dennoch wird von einer Einphasigkeit und Bauzeit im Hochmittelalter auszugehen sein. Nur der oberste



267



268

verputzte Bereich entstammt vermutlich dem Spätmittelalter.[56]

Weitere mittelalterliche Strukturen sind an der verputzten Kernanlage nur an der sparsamen Durchfensterung der unteren 8/9 m und den freiliegenden Eckquaderungen abzulesen. Sie zeigen die ungefähre Höhe der Kernburg und des wenig später seitlich angebauten Zwingers an, dessen Tor noch heute der einzige Schlosszugang ist.

Inneres

Man betritt die Burg über den seitlich angefügten Zwinger mit historischem Holztor von vermutlich 1235. Der schmale, leicht aufsteigende Gang unter Tonnengewölbe wird heute durch breite Stufen rhythmisiert, war aber sicher eben angelegt. **Abb. 262**, **263** An seinem oberen Ende öffnet sich das innere Burgtor über ein historisches Tor von 1272 zum um 1230/32 offenen, später hallenartig überbauten Innenhof. **Abb. 267** Sein Gehniveau lag damals deutlich tiefer und befand sich in etwa auf Höhe des heute über eine Treppe zugänglichen Kellergeschosses des direkt gegenüberliegenden Wohnbaus. Unmittelbar über diesem Abgang führt eine schmale massive Treppe zum Obergeschoss des sog. Kerkers, eine zweite, provisorisch hölzerne zum einstigen Haupt- und heutigen Erdgeschoss des Wohnbaus. Ein weiteres überwölbtes Treppenhaus erschliesst alle oberen Geschosse. Das ursprünglich geschlossene Untergeschoss des Burgturmes ist heute über einen Mauerdurchbruch zum Innenhof geöffnet.

Turm

Der untere Bereich des Burgturmes präsentiert sich als ein freier, fast 7 m hoher und steinsichtiger Raum unter einem um 1697 erneuerten Deckengebälk. **Abb. 263** Die darübergelegene, museal inszenierte Küche wird – wie alle Geschosse über ihr – über den historischen schmalen Hocheingang betreten. Im schlichten, aber aufgrund des hohen geschwärzten Gewölbes eindrucksvollen Raum deuten ausgesparte Putzquadrate spätere Einbauten an. **Abb. 260**, **264** Die folgenden Turmgeschosse fungieren – vollverputzt – als reine Durchgangs- bzw. Aussichtsbereiche (Plattform). Nur die einstige, um 1710/13 eingerichtete Geschützkammer zeigt an ihrem vom Estrich erschlossenen Tor und als Rahmung einer kleinen Kammer mit Militaria geschmückte Grisaillen im Stil der Spätrenaissance.

Wohnbau und Vorhallen

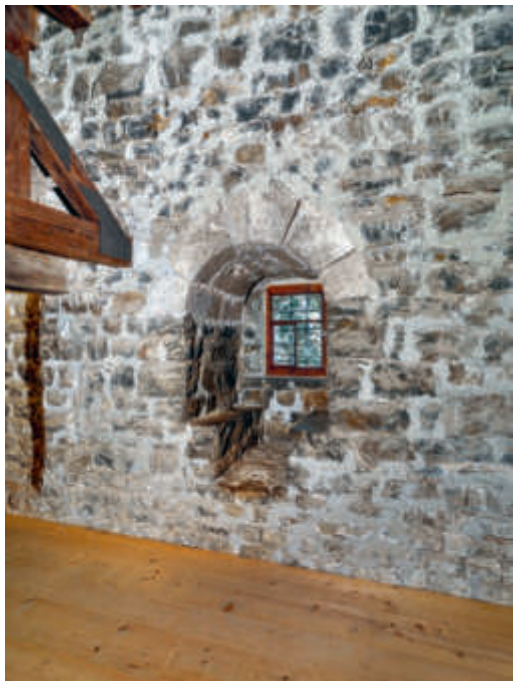
Das Kellergeschoss des innen steinsichtigen Wohnbaus wurde direkt auf den anstehenden Fels gesetzt und wird noch heute vom hochmittelalterlichen Deckengebälk überfangen. **Abb. 261** Eine sekundär versetzte oder vielleicht nur erneuerte Trennwand grenzt den über ein Tor und zwei Rundbogenfenster geöffneten Hauptkeller von einem kleineren Nebenraum, dem sog. Fasskeller, ab.[57]

Das darübergelegene Haupt- bzw. Erdgeschoss diente als Hauptaufenthaltszone und Repräsentationsbereich; insofern ist sein direkt an der Ringmauer gelegener schmaler Hocheingang eher ungewöhnlich. Der Saal wird von den 1781 eingebrachten

Abb. 267 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Blick durch das innere Burgtor auf die nordwestliche Partie des Innenhofes. Im Hintergrund der nur noch am Bogensturz erkennbare Abgang zum Wohnbaukeller, darüber der luftige Aufgang zum Obergeschoss des sog. Kerkers. Rechts im Anschnitt der Aufgang zum Festsaal des Wohnbaus. Foto Rudolf Zinggeler, vor 1936. (EAD Bern, EAD-ZING-8618).

Abb. 268 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, erhöhtes Erdgeschoss. Der Rittersaal in seiner musealen Konzeption von 2020. Im Hintergrund zwei der charakteristischen Sitznischen, optisch dominierend die Bogenträgerkonstruktion von 1781. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.

ABB. 269 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, erhöhtes Erdgeschoss. In den romanischen Sitznischen des Rittersaales erhielten sich Partien des historischen Putzes mit Fugenstrich. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



269

ABB. 270 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, erhöhtes Erdgeschoss. Erhaltener Rauchabzug des romanischen Kamins, der sich fast formgleich im Nebenraum erhielt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



270

ABB. 271 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, erhöhtes Erdgeschoss. Die Gewändesteine der Verbindungstür zum Nebenraum greifen in die innenhofseitige Aussenwand des Wohnbaus ein. Diese ungewöhnliche Position der Tür könnte ein Indiz für eine Planungsänderung sein. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



271

ABB. 272 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, erhöhtes Erdgeschoss. Das schlichte, zum Innenhof orientierte Fenster mit Tuffsteinsturz wurde vermutlich im 16. Jh. zugesetzt. Ob es bauzeitlich ist, ist aufgrund des Fugenverlaufes fraglich. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



272

ABB. 273 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, erstes Obergeschoss. Die um/nach 1517 neu angelegte Vorhalle mit den Wappen der Glarner Landvögte. Die erste Tür rechts führte zum Landvogteizimmer. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 274 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, zweites Obergeschoss. Blick in die Vorhalle. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



273



274



275

ABB. 275 **Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, Landvogteizimmer. Südostwand mit Erinnerungsschrift des Landvogtes Johann Peter König von 1712; sie wurde erst 2015 freigelegt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Bogenträgern dominiert, die das Quadermauerwerk der Wände samt dem in das Mauerwerk eingearbeiteten Rauchabzug des historischen Kamins erst auf den zweiten Blick erkennen lassen. **ABB. 263, 268** Mit Sitznischen, partiell erhaltenem Kalkputz mit Fugenstrich, Aborterker (nur noch Tür erhalten) und rudimentär erhaltenem Kamin entspricht der Saal dem benachbarten, deutlich kleineren Seitenraum, so dass man beide Räume recht ähnlich als Rittersaal und Ritterstube bezeichnete.[58] **ABB. 269–272** In der sog. Ritterstube, in der ebenso die Schlossküche denkbar wäre (S. 243), erhielten sich mittelalterliche Putze mit Fugenstrich und Sgraffiti, die zur Deutung als Kerker verleiteten; das direkte Nebeneinander von Kerker und Festsaal ist allerdings kaum vorstellbar. Der Raum dokumentiert heute die spätere Nutzung als Backstube mit einem Backofen von 1633 und sekundären Einbauten von 1731.

Die Vorhallen beider Obergeschosse zählen zu den heute repräsentativen Bereichen im neuen Bau, auch wenn sie vorwiegend die Funktion als Verkehrs- und Verteilerzone zu den Räumlichkeiten im Wohnbau, zur Turmküche, zu den Gemächern über dem Zwinger (sog. Apotheke) und zum Abtritt übernahmen. In beiden Geschossen überfängt ein in geringen Abständen verlegtes Fichtengebälk die weitläufigen Vorhallen, das wiederum auf einem längs durch die Hallen führenden Unterzug auf barock vorbauchender Holzsäule ruht; schwere Steinplattenbeläge, vermutlich 1727 eingebracht,[59] verleihen den Vorhallen einen ehrwürdigen Charakter. **ABB. 273, 274** In beiden Geschossen führen jeweils drei Rundbogentüren zum sog. Landvogteizimmer (Südosten), Gerichtszimmer (Mitte) und einstigen Archiv (Nordwesten) im ersten bzw. zu drei Wohn- und Schlafzimmern im zweiten Obergeschoss.

Offenbar wurden die Wände der Vorhalle im ersten Obergeschoss recht zügig nach dem Brand von 1695 neu gestaltet und mit fünfzehn Wappen der Landvögte verziert, deren Schriftbanderolen in zwei Fällen direkt unter die Deckenbalken ziehen. **ABB. 273** Die Schriftbänder dieser auch in ihrer Grösse von den übrigen abweichenden Wappen nennen den seit 1662 amtierenden Landvogt Kaspar Iseli und den 1692 ernannten Landvogt Daniel Kundert. Alle weiteren nehmen klar auf den Deckenverlauf Bezug



276



277

und wurden demnach später zwischengefügt. Zu unbekannter Zeit übertüncht, wurden sie 1925 wieder freigelegt, ergänzt und retuschiert; hinzugefügt wurde auch ein Wappen des damaligen Hausherrn, Dr. med. Johann Ulrich Hilty.

Obwohl das Schloss seit 1517 Glarner Amtssitz war, verdeutlichen die 2015 freigelegten Wandmalereien im unmittelbar anschliessenden Landvogteizimmer,[60] dass hier trotz der Verwaltungsaufgaben auch Persönliches Einzug hielt. **ABB. 275** Basierend auf einem Zitat aus dem 2 Tim 4,7 setzte Landvogt Johann Peter König seinem Sohn Fridolin König an dieser Stelle ein Denkmal, nachdem dieser am 22. August 1712 auf seiner Rückreise vom Lindauer Markt nahe Kriessern durch mehrere Degenstiche getötet wurde. Der mutmassliche Mörder, ein Student namens Anton Hunggler, konnte nicht überführt werden.[61]

Sowohl im Landvogtei- als auch im benachbarten Gerichtszimmer erhielten sich jüngere Wandtäfer neben Kassettendecken der Zeit um 1700. Deren durch Rundstäbe betonte, sich kreuzende Profile stehen ganz im Stil der Renaissance und sind vielerorts in gehobenen Bauten Werdenbergs erhalten. Der original erhaltene Kastenofen dominiert heute den Raum. Die Ofentreppe mit bekrönendem Sitz unter einer dreieckigen Giebelarchitektur ziert eine Schlusskachel des Jahres «1747», korrigiert «1754», und wurde bereits von Bernhard Anderes anhand der Initialen «[JOHANN] C[ASPAR] R[UOSTALLER]» zugewiesen.[62] **ABB. 276** Ein zweiter qualitätvoller Turmofen erhielt sich im Nachbarzimmer. Der Ofen mit Kuppel aus der Zeit um 1770/80 wurde farblich zurückhaltend gestaltet und zeigt auf den Kranzkacheln

ABB. 276 **Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, Landvogteizimmer. Der Werkstatt Ruostallers werden die flächigen grünen Blattkacheln, die szenisch interpretierten blauweissen Eck- sowie die Kranzkacheln mit Akanthusdekor zugewiesen. Die älteren grünen Blattkacheln mit Zweipass-Spiegeldekor stammen von einem älteren, abgebauten Ofen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

ABB. 277 **Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, erstes Obergeschoss. Romanische Baudetails der sog. Kapelle. Wie diese miteinander funktionierten, ist unklar. Der plastische Rundbogen dürfte zu einer Tür gehört haben, die in ihrer Lage nicht recht mit dem hohen Rundbogenfenster harmonieren will; auch stilistisch weichen beide Baudetails klar voneinander ab. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.**



278



279

ABB. 278 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Sog. Apotheke. Möglicherweise diente dieser abseits über dem Zwinger liegende Raum niemals als Apotheke, sondern als ein Studierzimmer oder sonstiger Rückzugsort des Dr. Johann Ulrich Hilty. Foto Daniel Ammann, Herisau 2015.

ABB. 279 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Wohnbau, zweites Obergeschoss. Im 19. Jh. gestaltete Privaträume der Familie Hilty. Foto Daniel Ammann, Herisau 2015.

und den plastisch hervortretenden Voluten luftige Landschaftsmalereien in der damals beliebten Farbe Mangan.

Das nordwestlichste Zimmer dieser Raumfolge birgt das einzige romanische Zierdetail am Bau und wird in der mündlichen Überlieferung – trotz fehlender baulicher Hinweise – als Kapelle interpretiert. **ABB. 277** Bei dem romanischen Rudiment handelt es sich um ein in der raumseitigen Wandflucht eingearbeitetes vollplastisches, bogiges Gewändefragment mit Rundstab, das Teil einer Fensternische gewesen sein könnte. In seiner Anordnung kollidiert es mit einem schmalen, ebenfalls fragmentarisch erhaltenen Rundbogenfenster mit schrägem, ungestalteten Gewände, das stilistisch mit der Baudatierung des Wohnbaus um 1233 harmoniert.

In diesem Zusammenhang sei auf zwei schmale Lanzettfenster verwiesen, die von der Vorburg her einsichtig sind und sich heute unter der Treppenanlage zu den Obergeschossen befinden. Laut älterer Fotografien handelt es sich bei diesen um vermutlich primäre Einbauten. Lanzettfenster wurden damals fast durchweg als nobilitierende Form in sakralen Räumen verwendet. Sie könnten insofern auf den Standort einer abgegangenen Burgkapelle verweisen, die vom Hauptgeschoss des Wohnbaus zugänglich gewesen wäre; diese Anordnung könnte die ungewöhnliche Lage des Hocheingangs unmittelbar an der Ringmauer erklären.

Die drei Räume des obersten Geschosses wurden mit einfachen Bretttäfern des 19. Jh. verkleidet und mit Deckentäfern überspannt, die wie jene des ersten Geschosses Gestaltungen im Stil der Renaissance aufweisen: Die Wandtäfer des in einen Vor- und einen Nebenraum unterteilten südlichen Eckzimmers sind offensichtlich von der Familie Hilty neu gestaltet worden. Möglicherweise diente dieser Raum damals als privates Schlafgemach, worauf ein mit Pfau und Werdenberger Fahne sowie zinnenverzierter Schrank hinweisen könnte. Den Vorraum erwärmte ein Ofen mit grün glasierten Blattkacheln und blauweissen Kranz- und Eckkacheln, ein Gemeinschaftswerk des Hafners S[alomon] Spiller aus Elgg und des Malers H[einrich] Egli von 1809.

Ein Turmofen von «1741» erhielt sich im nördlichen Eckzimmer. Er spiegelt mit seinen zahlreichen Darstellungen der Bau- und Gartenkunst und der Artenvielfalt in freier Natur die Vergnügungen adligen Lebens im 18. Jh.[63] Er wurde allerdings im Auftrag des Zürcher Landvogtes Hans Heinrich Ulrich für das Schloss Forstegg gefertigt und daher mit teilweise realistischen Darstellungen dieses Schlosses und der Kirche zu Salez geschmückt; 1907 wechselte er in den Besitz der Familie Hilty.[64]

Seit 1835 diente das Schloss als Wohnsitz der Familie Hilty; entsprechend privat waren die Räume gestaltet. Mit dem Museumsumbau 2015 wurde das historistische Mobiliar auf die der Familie Hilty gewidmeten Ausstellungsräume im zweiten Obergeschoss und ein Studierzimmer im Obergeschoss des Zwingers reduziert. Darüber hinaus erhielten sich lediglich einige Ausstattungsstücke, darunter wenige Kommoden und Buffets oder die sog. Apotheke im Zwinger. **ABB. 278, 279**

Auch sechs die Halle des zweiten Obergeschosses dekorierende Hüftbildnisse stammen aus dem Umfeld der späteren Besitzerfamilie Schläpfer aus Trogen und des frühesten Schlossbesitzers Johann Ulrich Hilty. Sein Bildnis des Jahres «1840» wurde in einer Wiener Werkstatt eines Malers namens «Habichen» gefertigt, der vermutlich auch Johann Ulrichs Ehefrau Elisabeth Hilty mit biedermeierlicher Hochsteckfrisur portraitierte. Kunsthistorisch bedeutender, aber unklarer Provenienz ist ein Altarretabel mit der Darstellung der Kreuzigungsgruppe



280

ABB. 280 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 6. Schloss Werdenberg. Unterstes Dachgeschoss. Holzkonstruktion aus der Zeit des Wiederaufbaus 1696/97. Foto Daniel Ammann, Herisau 2015.

von «1539»; das in der Halle des zweiten Obergeschosses platzierte Werk könnte aus einer Rheintaler Kirche stammen.

In die Landvogteizeit datiert nur ein einziges Stück – eine mit der Inschrift «Das Land Glarus 1609» überschriebene Standesscheibe mit Bannerherr und Hellebardier als Schildhaltern; doch auch diese zeitlich mit der Bausubstanz harmonierende Scheibe ist Teil eines späteren Ankaufes.[65]

Würdigung

Schloss Werdenberg beeindruckt heute sowohl als eindrucksvolle bauliche Kulisse des Städtchens Werdenberg wie auch als ein spannungsreicher Bau aus acht Jahrhunderten, dessen Anfänge vor 1228 zu vermuten sind. Damit gehört das Schloss, das trotz eines Brandschadens 1695 recht unversehrt die Zeit überstanden hat, in seinem Ursprung zu den ältesten Burgen der deutschsprachigen Schweiz. Dabei blieben die Bauetappen des Hochmittelalters ablesbar erhalten, auch wenn die Übergänge durch spätere Ausbauten derart verschliffen sind, dass der Gang durch das Schloss zuweilen unerwartete Blickwinkel in die Lebenswelten des 13.–19. Jh. eröffnet.

Die frühe Burg diente wohl der Gebietsverwaltung der Grafen von Montfort und der nachfolgenden Grafen von Werdenberg, auch wenn diese die Anlage wohl kaum dauerhaft bewohnten. Sie hinterliessen aber mit dem Burgturm der ersten Bauphase und dem Wohnbau von etwa 1232/33 ausgereifte Gebäude des Hochmittelalters: Beide Teile entsprechen den gängigen Bautypen dieser Zeit, dürfen aber aufgrund ihrer puren steinsichtigen Architektur den anschaulichsten Vertretern des hochmittelalterlichen Burgenbaus der Ost- und Mittelschweiz zugeordnet werden.

Städtchen Werdenberg

Vom Buchser Wuhr und Werdenberger See aus betrachtet, präsentiert sich das Städtchen Werdenberg als eine pittoreske bauliche Einheit, 1887 vom Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn als das «reine Bild eines mittelalterlichen Burgstädtchens» gepriesen.[66] **ABB. 281, 282**

Einprägsames Charakteristikum des Städtchens ist dessen hohe, von Fenstern durchbrochene Umfassungsmauer, die von den in Holzbauweise ausgeführten Obergeschossen der direkt an der Mauer stehenden Wohnhäuser fast lückenlos überragt wird. Insgesamt 42 Hausnummern zählt der Ort, 36 Bauten sind es heute, deren Nummernversprünge auf einige Abrisse, Zusammenfassungen oder auch Bauunterteilungen zurückzuführen sind.

So einheitlich sich Werdenberg vom See aus präsentiert, so verschachtelt und inhomogen erscheint es dem Betrachter von der Stadtgasse aus. Zum einen tragen die Baustile aus sieben Jahrhunderten zur Lebendigkeit der Ansichten bei, zum anderen sind es die sich auffällig neigenden Fassaden und Böden, die den Blick unerwartet immer wieder in neue Richtungen lenken.



281

ABB. 281 **Grabs, Werdenberg. Gesamtansicht mit Werdenberger See und Schloss. Im Bildvordergrund die im Bogen geführte Häuserzeile von Städtli 1 bis Städtli 14 (ganz links), deren Verlauf vermutlich das historische Seeufer bzw. die vorgelagerte Feuchtzone nachzeichnet. Die an den Hausfassaden hell hervortretenden Flächen spiegeln den Lauf der vermeintlichen «Stadt»- bzw. Ringmauer. Foto Hans Jakob Reich, Salez 2006.**

In seinem jetzigen Bestand ist Werdenbergs Bausubstanz zu etwa einem Drittel ein authentisches Zeugnis des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Ein weiteres Drittel erlebte erhebliche Neuerungen im 19. Jh., möglicherweise infolge von Erdbeben (S. 341). Ein weiteres Drittel präsentiert sich heute weitgehend modernisiert. Alle Häuser verfügen jedoch über ein- bis zweigeschossige Kelleranlagen, die häufig um 1300 entstanden und so ein einzigartiges Zeugnis über die Baugestalt Werdenbergs im Mittelalter ablegen.

Forschungsgeschichtlicher Überblick

Mit der Nennung eines «Cvonraden den Litscher von Werdinberc und umbe Volrichen sin sun» 1292[67] und der von anderer Hand auf einer weiteren Urkunde zugefügten Formulierung «Actum et datum in Werdenberc anno domini M CC L XXX nono» werden erstmals eine (unbestimmte) Herkunftsbezeichnung und schliesslich ein Platz namens «Werdenberc» bezeugt.[68] Hinweise auf eine konkrete Gebäulichkeit fehlen. Erst in der neueren Forschung des ausgehenden 20. Jh. wurde diese an sich neutrale Bezeichnung als Ersterwähnung einer Stadt Werdenberg gleichgesetzt.[69] Diese Interpretation wurde dadurch bestärkt, dass eine wenige Jahre jüngere Urkunde von 1294 eine Amtshandlung «im Hause» des Ulrich Litscher «zu» Werdenberg benennt.[70]

Die 1994 und 1997/98 durchgeführten Dendrodatierungen zweier scheinbar im Verbund mit der sog. Stadtmauer stehender Hölzer (Städtli 5 und Städtli 14) in die Jahre um 1261/65 schienen den Baubeginn des Städtchens bzw. seiner schützenden Mauer und eines unterkellerten Hauses um diese Zeit zu konkretisieren.[71] In Städtli 14 lokalisierte Brandspuren liessen zusammen mit einer um 1380d angesetzten Bauinstandsetzung einen späteren grossflächigen Ortsbrand vermuten,[72] zumal zahlreiche der an den Stadthäusern gewonnenen Dendrodatierungen in diese Jahre nach 1370/80 fallen. Damit schien die bauliche Entwicklung des Ortes grob umrissen.

Tatsächlich ist jedoch noch vieles ungeklärt. Allein die sog. Stadtmauer[73] wirft Fragen auf, die zurzeit nicht geklärt werden können. Neuere Verschalungen, Anstriche, Umbauten oder Abrisse setzen den Bemühungen um eine gesamthafte Beurteilung dieser Ummauerung und der unteren zwei Geschosse der Einzelbauten immer wieder ein abruptes Ende. So kann der nachfolgende Überblick nur als ein Versuch gesehen werden, die frühe Entwicklung des Ortes in groben Umrissen darzulegen.



282

ABB. 282 Grabs, Werdenberg. Realität oder Vision? Diese Vedute ist die einzige Darstellung des seeseitigen Stadttores, das hier in freier Interpretation als ein eigenständiger Bau mit Staffelgiebel erscheint. Trotz dieser romantisch überhöhten und nicht immer realistischen Darstellungsweise gibt die Aquatinta eines Stiches von Franz Hegi einen guten Eindruck zum Erscheinungsbild des Städtchens um 1850. (HVMSG, G 17234).

Baugeschichtliche Entwicklung bis 1500

Die frühesten Baubefunde

Die Werdenberger Stadtbebauung erstreckt sich mit einer Strassengabelung zwischen der 448er- und 465er-Höhenlinie, wobei die südliche Hausreihe mit ihrer seeseitigen Raumzeile in etwa auf Höhe des Werdenberger Seespiegels liegt (Städtli 1–13). Das Bodenniveau ihrer stadtseitigen Raumzeile liegt hingegen hangbedingt 2–3 m höher. **ABB. 18** Grundsätzlich nehmen die untersten zwei Ebenen fast aller Werdenberger Häuser ein- bis zweigeschossig erhaltene Massivbauten ein.

Man errichtete diese aus dem Material der Region – dunkelfarbiges Garschellagestein von einem Ausläufer des Buchser Berges, der nach dem Namen des Schlosses volkstümlich auch als «Werdenberg» bezeichnet wird. Die ungemein dichten, nur schwer abzubauenden Sandsteine wirken am verbauten Bestand in Werdenberg ausgesprochen lebendig, facettenreich und farbig, was einerseits auf die oft im Gestein beinhalteten Mergellagen und Kalkschichten und andererseits auf das Mineral Glaukonit zurückzuführen ist. Glaukonit lässt trotz seiner grünlichen Färbung die Kluftflächen des Gesteins aufgrund seines Eisengehaltes feuerrot und pudrig erscheinen, was in der Vergangenheit mehrfach zu Schwierigkeiten in der Unterscheidung zwischen brandgerötetem Gestein und solchem mit Eisenausfällungen führte.[74]

Laut archäologischer Erkenntnisse streuen die Befunde als Hinweise auf frühe Siedlungsspuren sowohl im sog. Vorderstädtchen im Bereich der seeseitigen Hauszeile als auch im Oberstädtchen, dem nach Nordwesten verlaufenden bzw. abzweigenden Strassenzug. U. a. wurde ein fast den gesamten Platz im Vorderstädtchen überziehendes Steinpaket des 12./13. Jh. freigelegt, das möglicherweise als Rückstand einer hier intensiv betriebenen Steinbearbeitung interpretiert werden könnte.[75] Weitere frühe, an Feuerstellen oder Brandresten erhobene Radiokarbondatierungen schliessen sich an, darunter eine Feuerstelle im Keller von Städtli 7.[76] Diese Befunde dürfen mit einiger Sicherheit als Hinweise vorstädtischer Besiedlung zu interpretieren sein, die vermutlich auch im heutigen Baubestand partiell erhalten blieb.

Markantester Bau dieser Frühphase dürfte Städtli 1, das sog. Torhaus Werdenbergs, sein: **ABB. 283, 284** In seinem Keller erhielt sich ein annähernd quadratischer und gut 2,3 m hoher zentraler Kernbau mit verhältnismässig schlanken Wänden (80 cm) und erdgeschossigem Zugang. Zusammen mit dem grossflächig erhaltenen Aussenverputz mit Fugenstrich lässt dies vermuten, dass es sich hier nicht um einen Wehrbau handelte. Das offenbar freistehende Gebäude erlebte bereits um/nach 1286d eine Bau- oder Planungsänderung[77] und wird demnach entsprechend früher entstanden sein.

Ein vergleichbares, rund 2,35 m hohes Mauerwerk erhielt sich im Keller von Städtli 10. Dieses Rudiment eines verputzten, im wohl noch frühen 14. Jh.



ABB. 283 Grabs, Werdenberg. Baubefunde vor 1260. 1:1000. Die nachgewiesenen Bauten (unterste Ebene) sind flächig blau markiert, vermutete Flächen schraffiert. Auf allen weiss unterlegten Flächen waren keine Befunde dieser Zeit zu fassen, ohne dass sie aber konkret ausgeschlossen werden können. Bemerkenswert ist ein das Hinterstädtchen querender Strassenzug. Zeichnung KdSA SG, 2016.

freistehenden Baus ist für die Stadtgeschichte von besonderer Bedeutung, da es bezeugt, dass die sog. Stadt-, Ring- oder Umfassungsmauer an dieser Stelle erst später entstand. Das Gebäude wurde bereits um 1320 geschleift und der Abstand zur nunmehr bestehenden Umfassungsmauer verfüllt.[78]

Der dritte Baubefund dieser Frühphase verbirgt sich im Untergeschoss von Städtli 14 im Südwesten des Städtchens. **ABB. 285** Hier erhielten sich im Hauptraum sicher zwei Wände eines Vorgängerbaus, der über einen kurzen Kellerhals mit Rundbogentor zu betreten und über einen gut 1,6 m langen Sperrriegel von innen zu verschliessen war.[79] Vermutlich dienten die Zungenmauern, wie für Bauten dieser Zeit typisch, als Substruktion eines Hocheingangs.[80] Die Datierung dieses ebenfalls rudimentär erhaltenen Gebäudes ist unklar; möglicherweise stammt es aus dem 12. Jh.[81] Wie weit es sich in südliche Richtungen erstreckte, bleibt aufgrund jüngerer Störungen unklar. Die seeseitige, sekundäre Wand («Stadtmauer») lief wie eine flachere Hofmauer über die Grenzen des Kerngebäudes hinweg. Sie war zunächst lediglich rund 2 m hoch und lieferte erst für ihre jüngere Aufstockung Daten aus der zweiten Hälfte des 13. Jh.[82]

Möglicherweise steht sie in zeitlichem und inhaltlichem Zusammenhang mit einer 2014 freigelegten, ca. 1 m starken Mauer aus bis zu 1 m langen Bruchsteinen, die etwa vor den Bauten Städtli 11–13 inmitten des Strassenraumes verlief.[83] **ABB. 283** Ob es sich bei dieser frühen Schutz- oder auch Stützmauer, die letztlich nichtbesiedeltes Terrain gequert haben muss, um eine zu Städtli 14 gehörende Hofmauer gehandelt haben könnte, bleibt offen.[84]

Obwohl in der älteren Forschung von einem Stadt- und «Stadtmauer»bau um 1260 ausgegangen wurde, dürfte das Städtchen Werdenberg aus einer deutlich früheren Ansiedlung um/nach 1200 entstanden sein, die zunächst zwei Stein- (Städtli 1 und Städtli 14) und wenige Nebenbauten (evtl. Städtli 10) umfasste. Die Interpretation der Bausubstanz ist nicht eindeutig, zumal nur die Untergeschosse erhalten blieben. Wegen der Innenmasse von ca. 30–50 m² und des geschlossenen Äusseren könnte es sich um rein funktionale, vielleicht Lagerbauten gehandelt haben. Wegen der verhältnismässig qualitätvollen Putze sind jedoch auch Wohn- und Amtssitze herausragender Persönlichkeiten denkbar, die infolge der Territorialansprüche der Bregenzer bzw. Montforter Grafen (vor 1158) und schliesslich der seit vor/um 1200 bestehenden Burg verständlich werden. Diese am ehesten als Siedlung oder Niederlassung Montforter Dienstleute zu bezeichnende frühe Bebauung wies wahrscheinlich keine umlaufende Schutzmauer, wohl aber sichernde Hofmauern auf. Natürlichen Schutz bot dieser Baugruppe zudem der Werdenberger See, zu unbekannter Zeit durch ein Wuhr räumlich begrenzt; er dürfte im Hochmittelalter ein weites, wenn auch wenig tiefes Gewässer bzw. eine Feuchtzone gebildet haben.

Aus dem Jahr der Erstnennung des Grafennamens Werdenberg 1259/60 fehlen hingegen konkrete bauliche Befunde. Der frühe Tod Hartmanns um 1265/71 und die Verheiratung Hugos mit der verwitweten Gräfin von Rapperswil um 1263 (S. 236) verlagerten offenbar das Interesse zeitnah in andere Regionen – auch wenn es zum Akt der Stadtgründung gekommen sein sollte, blieb er ohne weitreichende bauliche Folgen.

Auf dem Weg zur Stadt – die Ausbauphase 1280–1320

In diesem bereits vorgezeichneten Siedlungsareal breitete sich die Bebauung gegen Ende des 13. Jh. zunächst zaghaft aus. **ABB. 286**

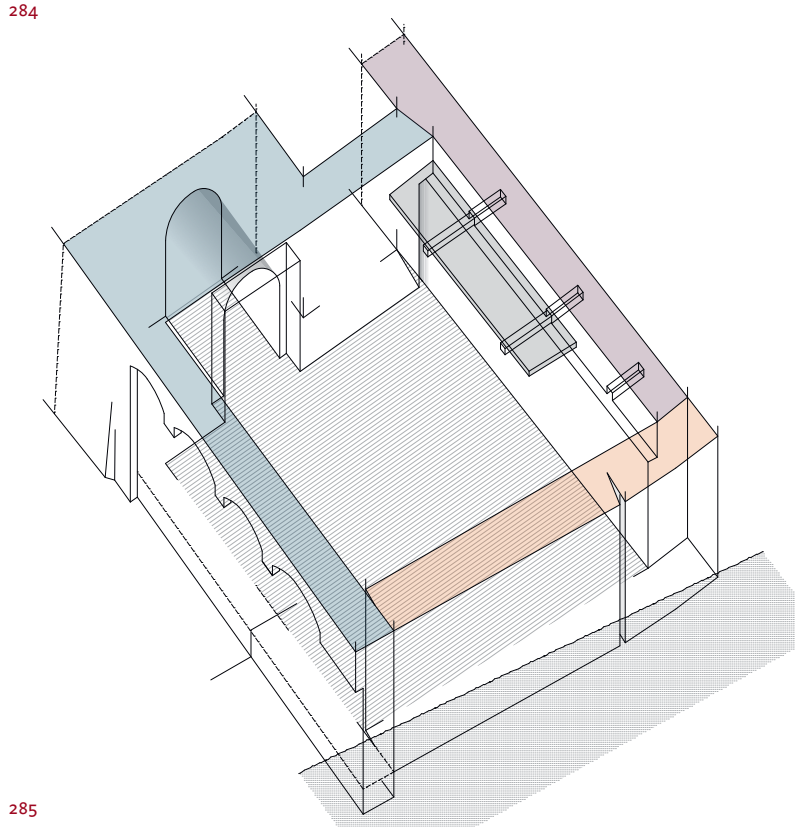
Zu den markantesten Ausbauten dieser Jahre zählt jener der Parzellen Städtli 35–38: Auf allen drei Parzellen erstreckt sich eine stattliche, ca. 1,4 m starke, aber nur gut 3 m hohe Mauer parallel zum Osthang Werdenbergs, die in einem turmartigen Bau mit verhältnismässig leichten, 80 cm schlanken Aussenmauern endete;[85] eine Fortsetzung des Mauerwerkes nach Norden war nicht festzustellen. Der demnach aus turmartigem Steinbau, Nebengebäude und [Hof-]Mauer bestehende Komplex lag dem 1754 ersterwähnten Schlossgässli, der späteren Schlosstiege, direkt gegenüber.[86] Es ist denkbar, dass er damit einen wichtigen, wenn nicht den wichtigsten Burgzugang sicherte. **ABB. 287** Er dürfte gegen Ende des 13. Jh. begonnen und um/nach 1311/12 vollendet gewesen sein.[87]

Zur gleichen Zeit scheint auch in der seeseitigen Häuserzeile eine allmähliche Überbauung freier Flächen oder vielleicht abgesteckter Parzellen vonstattengegangen zu sein. Es wurden mindestens ein- bis zweigeschossige Massivbauten errichtet, die – entweder direkt aneinandergelehnt – keine eigene Aussenwand besassen oder auch auf deutlichen Abstand gesetzt sein konnten. Es zeichnen sich einzeln stehende Bauten und Kleinstgruppen ab, die durch Frei- und Hofräume voneinander getrennt waren. Da konkrete Hinweise auf eine Wohnnutzung bzw. -ausstattung wegen des rudimentären Bauzustandes fehlen und die Gebäude insgesamt nur geringe Grundmasse und Mauerstärken aufweisen, ist eine Interpretation als frühstädtisches Wohnhaus zurzeit nicht möglich; vielmehr sind hier Bauten oder aber Unterbauten für Lagerung und Vorratshaltung zu erwägen.

Klassische Vertreter dieser Gebäudegruppe sind die Kernbauten in Städtli 2 und Städtli 3. Städtli 2 wurde um 1309 als ein einräumiger, zweigeschossiger Steinbau errichtet, der im Äusseren typologisch dem klassischen frühstädtischen Wohnhaus der Zeit durchaus entspricht. Er wurde erdgeschossig über



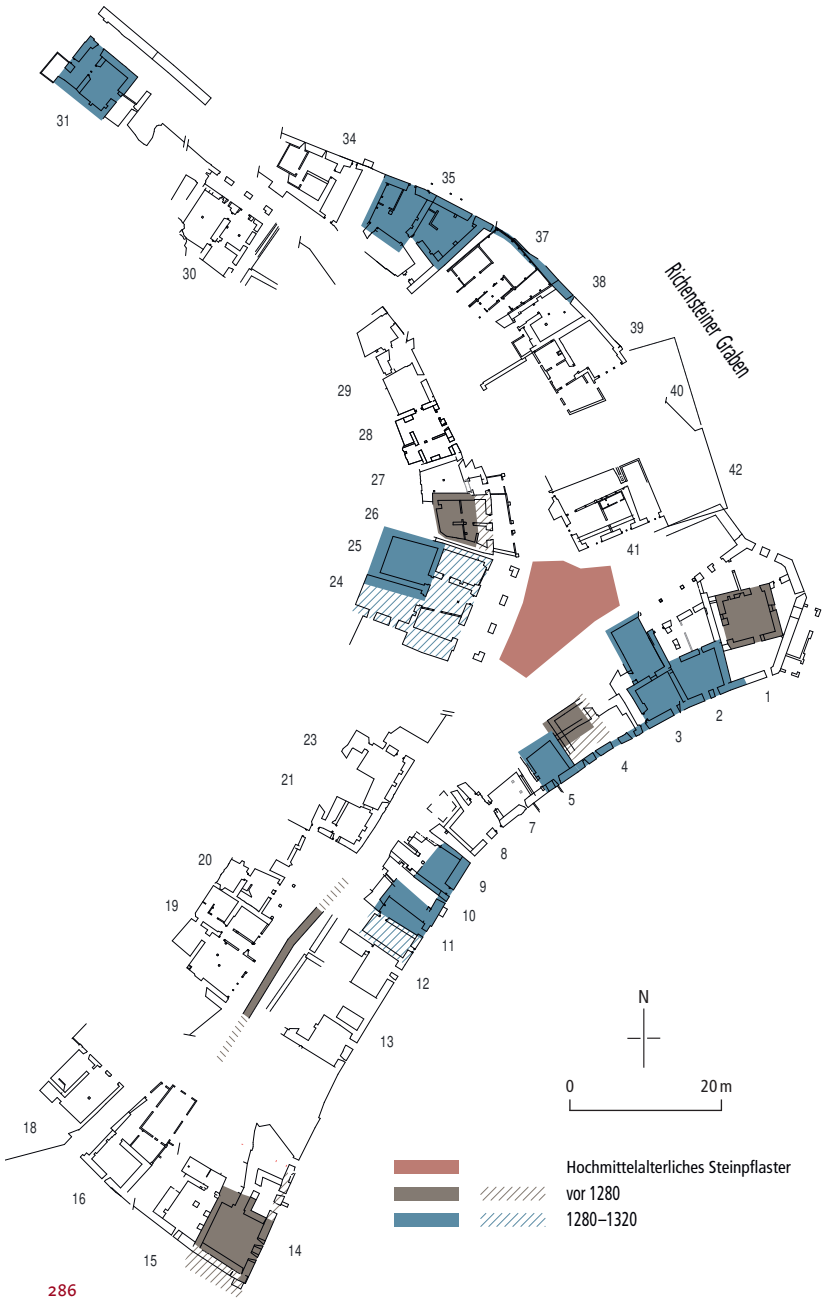
284



285

ABB. 284 Grabs, Werdenberg. Städtli 1. Sog. Torhaus. Kellergeschoss. Blick in die Nordwestecke des ältesten Steinbaus mit sichtbaren Aussparungen der einstigen Deckenbalken und Mauerrücksprung für die Auflage der Mauerlatte als Unterkonstruktion des Bodenaufbaus im Obergeschoss. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 285 Grabs, Werdenberg. Städtli 14. Isometrische Darstellung des Steinbaus nach 1260. Farbig abgesetzt die ältesten massiven Mauerzüge (blau), die später errichtete Südostwand (lila) und die wiederum deutlich spätere Südwestwand (orange), die vielleicht weiter westwärts verlief. Die von Städtli 15 aus sichtbaren Blendbögen wurden aufgrund der Mauerstärke dem Gebäude zugeordnet. Isometrie KdSA SG, 2016.



286

ABB. 286 **Grabs, Werdenberg. Zwischen 1280 und 1320. 1:1000. Die nachgewiesenen Bauten dieser Phase (unterste Ebene) sind flächig blau markiert, vermutete Flächen schraffiert. Bestehende Bauten der vorangegangenen Bauphase sind grau hervorgehoben. Auf allen weiss unterlegten Flächen waren keine Befunde dieser Zeit zu fassen, ohne dass sie aber konkret ausgeschlossen werden können. Sichtbar wird eine Bautenballung im sog. Vorderstädtchen. Zeichnung KdSA SG, 2016.**

einen kurzen vorgelagerten Kellerhals und einen direkt darüber angeordneten Hocheingang erschlossen.[88] **ABB. 288**

Auch Städtli 3 ist in seiner ersten Bauphase als ein ebenfalls direkt an der «Stadtmauer» gelegener, einräumiger sowie zweigeschossiger Steinbau zu rekonstruieren, der sich vermutlich an Städtli 2 anlehnte. Er dürfte, wie auch seine seeseitige Rückwand, gegen Ende des 13. Jh. datieren.[89] In seinem Erdgeschoss erhielt sich eine ungewöhnlich robuste Bodenkonstruktion, wie sie für Wohnbauten bisher nicht belegt ist und auch nicht notwendig war. Möglicherweise ist hier von einem Schwerlastboden zur Warenlagerung auszugehen.[90] Diesem ältesten Gebäude wurde in geringem zeitlichem Abstand ein Flachkeller mit unbekanntem Aufbau vorgelagert, der bis zur Vorderfront der heutigen Laube vorstiess.[91] **ABB. 288**

Wie man sich das Siedlungsbild um diese Zeit bis etwa 1320 vorzustellen hat, ist insgesamt nur vage zu umreissen, da spätere Bauten ältere Strukturen überlagerten – Freiflächen bestanden jedoch noch nach wie vor. Offenbar wurde die vorstädtische Siedlung durch eine Besiedlungsstruktur abgelöst, die als Frühphase der Stadtwerdung interpretiert werden kann, die den Grafen Einnahmen versprach. Dieser Prozess des allmählichen Stadtausbaus, der an vielen Schweizer Städten nachzuvollziehen ist, setzte in Werdenberg vermutlich um 1300 ein, als das Interesse der Werdenberger am rätischen Rheintal infolge der Verheiratung Hugos III. mit einer Wildenberger Erbtochter erstarkte. So scheint sich mit der Bebauung auf Städtli 35–38 ein herausragender Gebäudekomplex abzuzeichnen, der vielleicht den frühesten Beginn des Stadtausbaus markiert (S. 260). Aufgrund seiner Lage im Ort könnte er den Aufgang zur Burg gesichert haben – dies setzt allerdings herrschaftlichen Besitz oder das Eigentum einer in gehobener Stellung amtierenden Familie voraus. **ABB. 287**

Die schriftlichen Quellen dieser Zeit berichten nur von einzelnen Personen und Familien – von Stadt oder gar Stadtrecht ist noch nicht die Rede. Dementsprechend sind für diese Frühzeit reine Wohn- und Repräsentationsbauten nur zu vermuten – zu fassen sind vermehrt klein dimensionierte, funktionale Bauten mit Keller- oder Lagerhauscharakter und flachere (Hof-)Mauerzüge, die wahrscheinlich noch keine durchgehende Ringmauer bildeten.

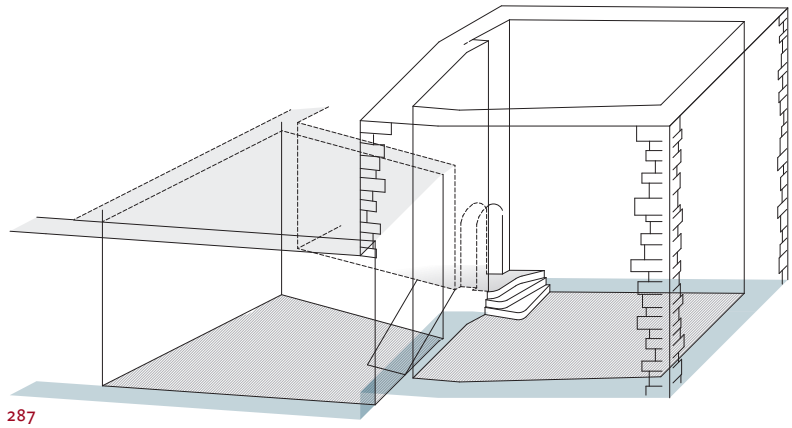
Die frühe Bewohnerschaft Werdenbergs nach historischen Quellen

Die älteste Nennung eines Werdenberger Gebäudes datiert von 1294, als Hugo II. von Werdenberg-Heiligenberg den Fall eines Totschlags verhandelte.[92] Neben dem Grafen und dem Abt des Klosters St. Johann im Thurtal waren zahlreiche Herren der näheren und auch weiteren Umgebung im Hause versammelt. Als Verhandlungsort wählte man das Haus des Ulrich Litscher und damit vermutlich den Sitz einer angesehenen bürgerlichen Familie, die

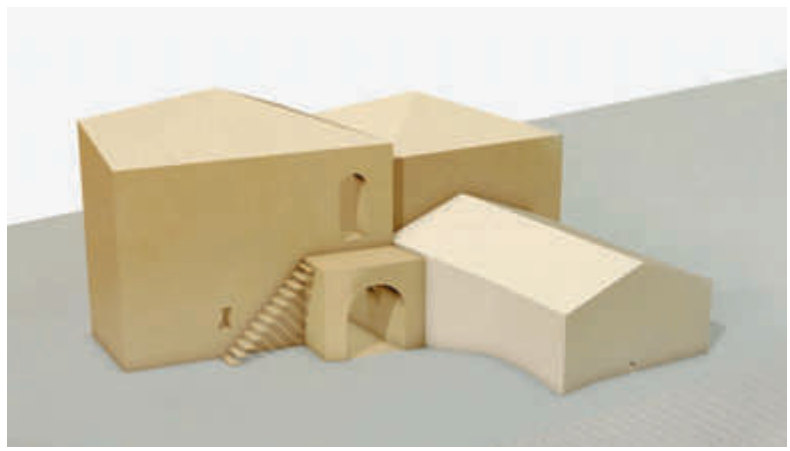
schon 1292 in Werdenberg zu fassen ist. Das Haus des Litscher war demnach vornehm genug, um darin wichtige Personen zu empfangen, und bot zudem ausreichend Platz. Unter Ausschluss der Gebäude mit geringfügig abweichender Datierung oder mangelnder Grösse kommen hierfür nur drei Bauten in Betracht: die älteren Kerngebäude in Städtli 1 und Städtli 14 oder das bislang unerwähnte Doppelhaus Städtli 24/25 (S. 290). **Abb. 284, 285**

Mit den Herren von Richenstein siedelte eine weitere bedeutende Familie im Ort. Ihre Herkunft ist noch weitgehend unklar, dennoch ist es denkbar, dass sie bereits gegen Ende des 13. Jh. ansässig war, da sie mit Burkhard (I.) von Richenstein ab 1291 als Ministerialen der Werdenberger in Erscheinung trat;[93] Bruder Wilhelm wird zudem 1294 als Zeuge und Ritter im besagten Hause des Litscher erwähnt. Für das Jahr 1351 sind sie konkret in Werdenberg zu fassen; damals führten die Brüder Ulrich und Albrecht von Richenstein «ze Werdenberg» und sehr wahrscheinlich auf eigenem Besitz eine (Erb-)Teilung in familiärem Rahmen durch – beide Teilungsverträge verzeichnen «Werdenberg» als Ausstellungsort.[94] Die vermögende Familie besass Pfandgüter und Eigenbesitz in Sennwald, Schaan, Sevelen, Räfis und vor Ort, darunter wohl auch den nach ihnen benannten Richensteiner Graben, der sich in östlicher oder nördlicher Richtung vom Städtchen befunden haben dürfte.[95] Es ist anzunehmen, dass sich der namengebende Wohnsitz nahebei befand,[96] denn 1427 werden «hus und hof und hofreite» im Eigentumsverband mit dem Graben und Zubehör ausserhalb der Stadt aufgeführt.[97] In diesem Jahr wechselten diese Güter laut der Verkaufsurkunde aus dem Eigentum der Familie von Prassberg in den Besitz von Peter von Griffensee.[98] Rein räumlich betrachtet kommen für ein Ensemble, bestehend aus Haus, Hof und Graben, Städtli 1 und Städtli 35 in Frage, die beide als Um- (Städtli 1) oder gar Neubau (Städtli 35) in die älteste Belegzeit der Richensteiner in Werdenberg gegen Ende des 13. bzw. Anfang des 14. Jh. datieren.

Konkreter ist dieser Sachverhalt über eine dritte Familie zu erschliessen, die mit dem Walgauer Ammann Heinz Plattner 1389 Ersterwähnung fand.[99] 1400 bekleidete Burkhard Plattner das Amt des Vogtes von Werdenberg und bezeichnete sich 1423 mit dem Zusatz «von Werdenberg».[100] Nach Heinrich Gocham (1422–1430) und «Junker» (Edelmann) Heinrich Gabler (1432, 1434) übernahm Ulrich Plattner in den Jahren 1439/40 das Amt des Werdenberger Vogtes. Die allein aufgrund ihres reichen Besitzes an Eigengütern herausragenden Plattner sind in der gesamten Region quellenkundlich zu fassen und gehören vielleicht zu den bedeutendsten Geschlechtern Werdenbergs. Laut einem Dokument des Jahres



287



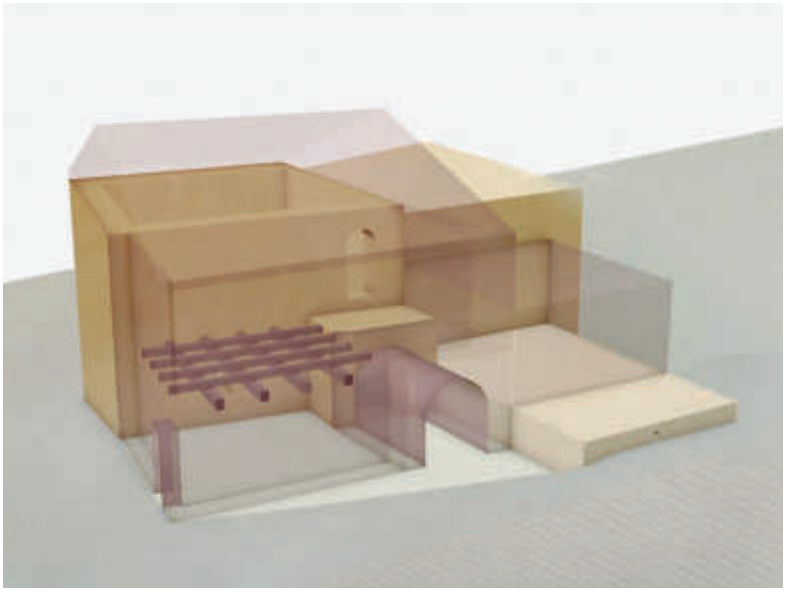
288

1437 verkaufte Georg (Jörg) Plattner, Vogt, seinem Bruder, dem um 1440 amtierenden Werdenberger Vogt Ulrich Plattner, u. a. seinen von der Schwester Margaretha ererbten «tail und [...] recht an dem hus und hofstatt ze Werdenberg in der statt am tor gelegen» und damit vermutlich seinen Erbteil am Familiensitz im nunmehr klar definierten Stadtgebiet.[101] Die klare Nennung «am Tor» unterstreicht, dass der Ort nur über ein einziges rechtmässiges Tor verfügte, obwohl bereits um 1400 ein vielleicht bescheidenes, pfortenartiges Hintertor mit anliegender unbebauter Hofstatt bestand.[102]

In jedem Fall besassen spätestens um 1430/40 zwei bedeutende Familien jeweils ein Stadthaus mit Hof in Werdenberg: Eines der Häuser lag direkt am Tor, das andere war mit einem Graben vor der Stadt ausgestattet und lag möglicherweise in der Nachbarschaft oder in Sichtbeziehung zu diesem. Haus Städtli 1 am Tor könnte demnach Wohnsitz der Vogtsfamilie Plattner, Städtli 35 hoch über einem mutmasslichen Graben gegen Osten zunächst Richensteiner Besitz, dann Eigentum der von Prassbergs gewesen sein. Dafür spricht, dass mit dem Ritter Burkhard (I.) die Richensteiner 1282 erstmals als Werdenberger Ministerialen und mit Wilhelm (I.) 1294 als Zeugen im Städtchen erscheinen,[103] wäh-

Abb. 287 Grabs, Werdenberg. Städtli 35. Rekonstruktion des Baukomplexes Nr. 35. Ansicht von Nordosten. In Blau wurde der Mauerwerksverband von Turmhaus und anschliessender Mauer gekennzeichnet, in hellem Grau eine denkbare Überdachung des Nebengebäudes. Isometrie KdSA SG, 2016.

Abb. 288 Grabs, Werdenberg. Städtli 2 (links) und Städtli 3 (rechts) um ca. 1320. Ansicht von Nordosten. Hell hervorgehoben der in den Strassenraum vorstossende Vorbau von Städtli 3. Visualisierung KdSA SG, 2018.



289



290

ABB. 289 Grabs, Werdenberg. Städtli 2 (links) und Städtli 3 (rechts) um ca. 1350. Ansicht von Nordosten. Transparent die auf eine Flucht vorstossenden Ausbauten beider Häuser; der stilisierte Kubus Städtli 3 veranschaulicht den Teilabbruch seines Vorbaus. Isometrie KdSA SG, 2018.

ABB. 290 Grabs, Werdenberg. Städtli 21. Blick in den integral erhaltenen Vorratsraum des 14. Jh. Das dekorative Bleiglasfenster ist allerdings eine Zutat der Restaurierung von etwa 1986. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

rend zu annähernd gleicher Zeit der Baukomplex Städtli 35–38 entstand. Diese allenfalls privat durchgeführte und – ebenso hypothetisch angenommen – von gräflicher Seite eingeforderte Massnahme als denkbarer Teil einer frühen Befestigung könnte der erste Spatenstich zum Ausbau Werdenbergs gewesen sein.

Vom Lager- zum Wohnhaus – Werdenbergs Entwicklung um die Mitte des 14. Jh.

Nach zahlreichen, aus dem gesamten Stadtgebiet vorliegenden Dendrodaten erfolgte um 1320 ein Bauunterbruch. Bauhistorische Erkenntnisse belegen jedoch, dass um die Mitte des 14. Jh. gravierende Ausbauten vonstattengingen, die aber nicht klar zu fassen sind, da es sich um reine Massivbauten handelte. Zu ihnen zählen die Festlegung einer einzuhaltenden Bauflucht und der Ausbau eines strassenparallelen Weges als Vorläufer der Laube.[104]

Deutlich abzulesen ist dieser Prozess an der Bauabfolge in Städtli 2, wo vor dem Ausbau in Bohlenständerbauweise 1379 eine fast vollständige Überbauung der Parzelle in Massivbauweise erfolgte.[105] Als denkbare Datierung für die Errichtung einer weit vorgelagerten, massiven Strassenfassade ist aufgrund der nachgewiesenen Randdaten 1310 und 1379 am ehesten die Mitte des 14. Jh. vorstellbar.[106] Mit ihr wurde, wie es scheint, eine Häuserflucht festgelegt, auf die auch Städtli 3 Bezug nahm. Hier wurde zu ebenfalls unbekannter Zeit, aber zeitlich nach der Erweiterung von Städtli 2 ein massiver Vorbau erdgeschossig abgebrochen bzw. die Front des Hauses zurückversetzt, so dass sich eine zu Städtli 2 bündige Wandscheibe ergab. Der so frei geräumte Vorplatz vor dem Haus diente vielleicht zunächst als Weg, später als Laube. Um offenbar grössere Lasten vor dem Gebäude abtragen zu können, wurde der direkt daruntergelegene Kellerabschnitt sekundär überwölbt.[107] Er trägt bis heute die Laube von Städtli 3. **ABB. 289**

Mit diesen Hausvergrösserungen und dem Ausbau einer homogenen Strassenfront rückt die Bebauung dieser Parzellen in die Nähe städtischer Wohnhäuser, obwohl die Wohnnutzung in beiden Fällen nicht konkret zu beweisen ist. Anders verhält sich dies bei Städtli 5, auf dessen Parzelle 1342d der mutmasslich älteste erhaltene Bohlenständerbau Werdenbergs als zugleich ältester fassbarer Wohnbau entstand.[108] Sein rekonstruierter Grundriss mit der Unterteilung in ein Vorder- und ein mutmassliches Hinterhaus mit Stuben und Kammern legt diese Interpretation nahe.[109] Ungewöhnlich bleibt sein Laubengang mit Eichen- und Fichtenstützen, der in zurzeit wenig plausibler Weise die homogene Steinbauzeile am See zu durchbrechen scheint und über Jahrzehnte das einzige Beispiel eines Laubengangs bleibt.[110]

Neben den Wohngebäuden lassen sich weiterhin Lagerbauten oder zumindest Lagerräume als Neubauten fassen. Auf der Parzelle von Städtli 21 entstanden in dichter zeitlicher Folge zwei Steingebäude hintereinander. Bei dem hinteren handelt es sich um einen mehrgeschossigen Bau auf quer-

rechteckigem Grundriss und durch die Hanglage bedingter hoher Substruktion. Das demnach erhöht zugängliche Erdgeschoss birgt einen der interessantesten Räume des historischen Werdenbergs, ein auf Schalung tonnengewölbtes, fensterloses Lager- oder Vorratslokal mit drei eingemauerten Tontöpfen.[111] Es ist nach den sich überschneidenden Laufzeiten der drei Gefässtypen recht grob zwischen der Mitte des 13. und der Mitte des 14. Jh. zu datieren,[112] wobei eine nur noch fotografisch überlieferte Stützkonstruktion der Zeit um 1370–1430 die denkbare Entstehung entsprechend in die zweite Hälfte des 14. Jh. erweitert.[113] **ABB. 290** Möglicherweise erstreckte sich der Bau in einer Art von strassenparallelem Kellerhals auf die heutige Parzelle von Städtli 23.

In diese Zeit datiert die Erstnennung Werdenbergs 1352 zusammen mit Feldkirch und Maienfeld als «stett» sowie auch die erste Nennung eines Werdenberger Schultheissen.[114] Dabei verkörpert die deutsche Bezeichnung als Stadt anstelle der *civitas* eine Ansprache des Spätmittelalters, die sehr konkret auf einen Status als Klein- und Minderstadt bzw. unbefestigten oder leicht befestigten Ort verweist[115] und sich auch in späteren Quellen als «stettli» wiederholt.[116]

Der Stadtausbau auf Hochtouren – Werdenberg nach der grossen Pest 1349/50

Rund zwanzig Jahre nach der grossen Pest 1349/50 stieg im kleinen Städtchen Werdenberg die Bauaktivität sprunghaft an – zahlreiche Ausbauten sind den Jahren und Jahrzehnten nach 1370 zuzuordnen, als sich mit der europaweit nachzuweisenden Vernässung Vorboten der «Kleinen Eiszeit» einstellten. Damit steht die Werdenberger Entwicklung im klaren Kontrast zum Baustillstand in anderen Städten der Zeit, wo mitunter kaum eine einzige Bautätigkeit zu fassen ist[117] oder sogar von wüstfallenden Partien innerhalb bestehender Städte ausgegangen werden muss.[118] Zugleich gewinnt Werdenberg Ende des 14. Jh. die Ortsgestalt, die es bis heute prägt. **ABB. 291**

Es ist die Zeit, in der die Burg Werdenberg als dauerhafter gräflicher Wohnsitz in Erscheinung tritt – die Jahre nach 1367, zwischen 1401 und 1444 und erneut zwischen 1463 und 1484 markieren Blütezeiten auf Burg oder Schloss Werdenberg und zwangsläufig auch in der Stadt, da neben der gräflichen Familie auch die Gefolgschaft und die Dienerschaft versorgt werden mussten. War bis ca. 1370 die über dem Städtchen thronende Burg Werdenberg wahrscheinlich zeitweiliger Aufenthalt der Grafen von Werdenberg, so änderte sich dies vermutlich mit dem Tod Albrechts II. von Werdenberg-Heiligenberg 1371/72 bzw. der Erbteilung unter dessen Söhnen. Es ist nicht zu belegen, aber anzunehmen,



291

ABB. 291 **Grabs, Werdenberg. Zwischen 1370 und etwa 1400. 1:1000. Die nachgewiesenen Bauten dieser Phase (Erd- bzw. Obergeschoss) sind blau markiert, vermutete Flächen schraffiert. Bestehende Bauten der vorangegangenen Bauphase sind grau hervorgehoben. Auf allen weiss unterlegten Flächen waren keine Befunde dieser Zeit zu fassen, ohne dass sie aber konkret ausgeschlossen werden können. Deutlich erkennbar der Vorstoss einzelner Häuser auf eine neue Bauflucht, die jetzt eine klar sich dreieckig weitende Strasse nachzeichnet. Zeichnung KdSA SG, 2016.**



292

ABB. 292 **Grabs, Werdenberg. Zwischen 1400 und 1440. 1:1000. Die nachgewiesenen Baubefunde dieser Phase (Erd- bzw. Obergeschoss) sind blau markiert, vermutete Flächen schraffiert. Bestehende Bauten der vorangegangenen Bauphase sind grau hervorgehoben. Auf allen weiss unterlegten Flächen waren keine Befunde dieser Zeit zu fassen, ohne dass sie aber konkret ausgeschlossen werden können. Für die Anordnung des Tanzbaumgartens fehlen Belege, die Lage bietet sich jedoch aufgrund der Freiflächen an. Zeichnung KdSA SG, 2016.**

dass Sohn Hugo IV. auf der Burg Residenz bezog. Die offensichtliche Steigerung der Bauaktivitäten ab 1375 könnte mit diesem Ereignis im Zusammenhang stehen.

Einen weiteren Bauschub scheint die Stadt unter der pfandweisen Übernahme durch Heinrich IV. und dessen Sohn und Nachfolger Wilhelm V. von Montfort-Tettnang erlebt zu haben – zahlreiche Bautätigkeiten datieren in die Zeit nach der Übernahme und insbesondere in die Regentschaftszeit (1408–1439) des überaus erfolgreichen wie angesehenen Montforters. **ABB. 292**

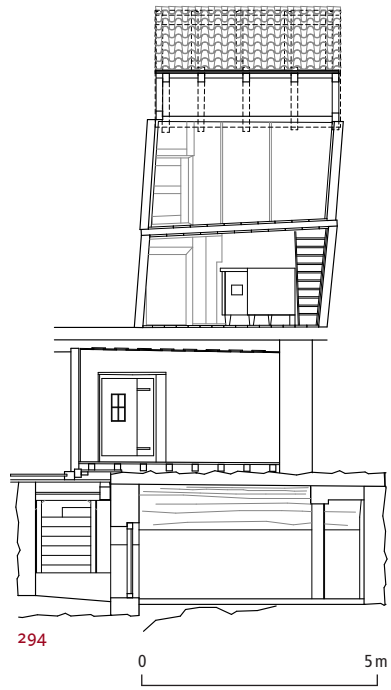
Zu erinnern sei aber auch an die v. a. in der Chronik des Ulrich Tränkle von Feldkirch aufgezeichneten Ereignisse, wie die Belagerungen des Städtchens 1395, 1404 und 1405, die ebenfalls die fassbaren Bauaktivitäten dieser Zeit begründet oder verstärkt haben könnten.[119] Auch wenn es in allen drei Fällen nicht zur gewaltsamen Einnahme des Städtchens kam, so könnten mehrtägige Belagerungen oder auch der vorübergehende Übergang an Österreich dennoch ihre sichtbaren Spuren hinterlassen haben. Im gesamten Stadtgebiet dieser Zeit wurde kräftig verdichtet, Baulücken wurden geschlossen und Überbauungen von Parzellengrenzen vorangetrieben, denen die Stadt Werdenberg heute ihr eigenwilliges Gesicht verdankt. Die ineinander verschachtelten Häuser scheinen jedoch nicht erstrangig funktional, sondern v. a. notgeboren zu sein.

Plakative und frühe Zeugnisse dieser von Raumnot geprägten Ausbauphase sind die Überwölbungen des einstigen Freiraumes zwischen Städtli 3 und dem um 1379 neu errichteten Steinbau auf Parzelle Städtli 4.[120] Nur so war es möglich, die Erschliessung der Obergeschosse des mittlerweile auf Parzellenbreite an die Stadtgasse stossenden Hauses Städtli 3 zu gewährleisten.[121] **ABB. 293** Ein ähnlicher Vorgang ist auf der im 14. Jh. weitläufigen Parzelle Städtli 7 zu beobachten, in die seit 1342 Haus Städtli 5 hineingriff.[122] **ABB. 294** Als man 1409d recht spät mit der Überbauung der Parzelle von Städtli 8 begann,[123] wurde der Bau dicht an jenen von Städtli 7 gesetzt, wo seit 1370d ein schmaler Holzbau bestand.[124] Um den Bewohnern des Hauses Nr. 7 dennoch einen Zugang zum alten Kellergewölbe zu ermöglichen, wurde eine Parzellenunterteilung notwendig, so dass er fortan unter den Überbauten von Städtli 8 erfolgen konnte; zu diesem Zweck wurde ein Gewölbegang durch das Gebäudeinnere nach unten geführt. Ins Kellermauerwerk eingemeisselte Kreuze sind seltene Belege dieser nachträglichen Grundstücksunterteilung.

Im gleichen Jahr wurde der westlich direkt an Haus Städtli 8 vorbeiführende Weg zum See vom damaligen Eigentümer von Städtli 9 überbaut.[125] Wie



293



294

das 1464 niedergeschriebene Grabser Urbar belegt, wurde ihm mit dem Zugeständnis der Stadtbürger zur Überbauung auch die Pflicht zum Unterhalt des Weges übertragen,[126] ein Aufwand, der sicherlich nicht zu unterschätzen war und seine stichhaltigen Gründe gehabt haben wird.

Auch am Fuss des «Werdenbergs» wurde weiter verdichtet. **ABB. 292** Zu den imposantesten Baukomplexen dieser Zeit zählt die Gebäudegruppe Städtli 27–29, die sich durch eine bündig über diese drei Parzellen verlaufende Steinfassade auszeichnet. Es ist nicht auszuschliessen, dass diese zunächst gesamtheitlich oder partiell als separater Bauteil bestand. Dies würde erklären, dass hinter ihr bzw. in der Südwestecke von Städtli 28 ein kleines Steingebäude des späten 14./frühen 15. Jh. bestehen konnte, das – seinem Fenster nach zu urteilen – auch Tageslicht bekam. Dabei begann der Ausbau von Städtli 27 frühestens nach einer baulich fassbaren Neuausrichtung von Städtli 26 um/nach 1378,[127] da Städtli 27 auf diese Bezug nimmt, also den Umbau von Städtli 26 voraussetzt. Der markante Turmbau Städtli 29, der sich direkt neben Schlossgässchen bzw. Weinbergstiege erhebt, dürfte laut zweier ins Mauerwerk eingefügter Wandscherben von Napfkacheln im 14. bzw. im frühen 15. Jh. errichtet worden sein. Um/nach 1432 wurde zwischen diesem und Städtli 27 ein geschossgrosser Saal hinter besagter Steinwand ausgebaut, der den Turm baulich voraussetzt.[128]

ABB. 293 Grabs, Werdenberg. Städtli 3. Blick auf den ursprünglich frei belassenen Ehgraben zwischen Städtli 3 und Städtli 4, der später überwölbt und in das Bauinnere einbezogen wurde. Links der Abgang zum tiefer gelegenen Keller, der zu einer Art Vorbau gehörte und ursprünglich tiefer in den Strassenraum hineinlief. Das spätmittelalterliche Mauerwerk wurde beim Umbau 2017 unverändert belassen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 294 Grabs, Werdenberg. Städtli 7. Querschnitt 1:150. Das Über- und Unterschreiten der Parzellengrenzen ist typisch für den älteren Kernbereich Werdenbergs. Hier sitzt die spätere, massive Trennwand zu Städtli 5 (zweites Geschoss, rechts) dem älteren Gewölbekeller von Städtli 7 direkt auf. Zeichnung KdSA SG, 2015.



295

ABB. 295 **Grabs, Werdenberg. Laubengang auf Höhe Städtli 4 (hinten) und Städtli 5 (vorn). Im Vordergrund eine von insgesamt drei 1341/42 datierten Laubenstützen von Städtli 5, dahinter das um 1622 gefertigte und damit deutlich spätere Balkenwerk von Städtli 4. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Neben der Vielzahl massiver Neu- oder Ausbauten entstanden zur gleichen Zeit Überbauungen in Bohlenständerbauweise.[129] 25 Bohlenständerbauten blieben bis heute, wenn auch zuweilen rudimentär, ablesbar erhalten, teilweise abgestützt auf abenteuerlichen Konstruktionen (S. 46ff.). Die in den Strassenraum vorkragenden Gebäude ruhen häufig auf hölzernen, seltener massiven Stützenstellungen, die – aneinandergereiht – einen strassenparallelen Laubengang ausbilden. **ABB. 295** Die Werdenberger Lauben wurden fast vollständig zwischen 1370 und 1430 vorrangig in Fichten-, aber auch in Eichenholz erstellt und bei Bedarf bis ins 17. Jh. erneuert (Städtli 4: 1625d[130]). Mit dieser Phase wird die Wohnnutzung im Städtchen Werdenberg über vorhandene Stuben und Küchen klar fassbar.

Offenbar hatte der Bauboom nicht nur Verdichtungen, sondern auch eine Stadtausdehnung nach Südwesten zur Folge. Der abrupte Wechsel zu grosszügigen Parzellen und lockerer Bebauung im Hinterstädtchen lässt vermuten, dass sich der Raumbedarf jedoch rasch erholte – das Hinterstädtchen wird bis heute von Grosszügigkeit und Freiflächen geprägt. Wichtigster Zugewinn war der Ausbau eines fast 39 m langen, annähernd dreieckigen Platzes, der sich auf beinahe ebener Fläche auf der 452/453er-Höhenlinie entwickelte. Er begann hinter der engsten Strassenpassage im Bereich der Häuser Städtli 9 und Städtli 10 (gegenüber Städtli 21) mit rund 3 m Breite und weitete sich an seiner breitesten Stelle auf gut 12 m aus. Archäologische Sondagen förderten ein pflasterartiges, in der frühen Neuzeit angelegtes Steinpaket zutage,[131] das aber bergwärts einen wegartigen Streifen nicht mit einbezog. Um ein einigermassen ebenes Terrain zu erhalten, wurde das Steinpaket in der Art einer Kofferung gegen Osten erhöht. Damit war ein Platz geschaffen, der die frühere Mauer in diesem Bereich weiträumig überlagerte und funktional gut nutzbar war (S. 256). **ABB. 292** Dennoch konnte sich Werdenberg nie zu einem Durchfahrtsstädtchen entwickeln – dem Hinterstädtchen schlossen sich nur Wiesen und Äcker an.

Als Bauland mag das Hinterstädtchen weniger geeignet gewesen sein, da extreme Vernässungen ein erhebliches Problem darstellten und noch heute darstellen: 1993 wurden bei archäologischen Sondagen in Städtli 14 Spuren eines regelrechten Baches beobachtet, der «sporadisch im Frühsommer und nach grösseren Regenfällen durch das Haus floss» und mit grossen Steinen abgedeckt werden musste.[132] Dass dies an anderen Stellen die Ausbildung einer vor Städtli 12 70 cm starken Sedimentschicht gefördert haben könnte, ist vorstellbar – sie fand im Bereich von Städtli 13 nachweislich ihre Fortsetzung. Laut Aussage des in Städtli 13 mit dem Umbau betrauten Architekten Hans Rudolf Dietschi war die dortige «Stadt»- oder Südmauer in einzigartiger Weise auf Pfählen gegründet und nicht wie üblicherweise im nordöstlichen Stadtgebiet direkt auf Fels aufsitzend.[133]

Streitigkeiten, wie sie zwischen Metzger Johannes Tschudi (Städtli 15) und Obrist Johannes Marty (Städtli 14) entbrannten, bezeugen, dass diese Problematik noch im 18. Jh. durchaus Aktualität besass. Anstoss bildeten erhebliche Wasserläufe, die «oben auf dem Platz, und bey den Löchern in der Höafli maur» im Hinterstädtli verliefen und durch die «Burgerliche Ringmaur» geführt werden mussten.[134] Die Bezeichnung «oben auf dem Platz» und die Nennung der Anrainer Marty und Tschudi verweisen exakt auf die Stelle der starken Sedimentschicht.

Auch aus baulicher Sicht sprechen etliche Details dafür, dass die Bebauung im südwestlichen Stadtbereich erst spät erfolgte, zumal ihn im 13./14. Jh. eine Mauer querte. Anzuführen sind hier auffallend grosszügige Parzellierungen (Städtli 19), Neubauten auf Abstand (Städtli 12, 13) sowie Freiflächen (Städtli 19,[135] zwischen Städtli 13 und 14)[136] – Strukturen, die sich ganz erheblich von jener im Vorder- und Oberstädtchen unterscheiden.

Zudem sind die «Stadtmauer»-Partien auf den Parzellen Städtli 13 und Städtli 12, die im Verbund(!) mit den Wohnbauten errichtet wurden, aus bauhistorischen und typologischen Gründen spät einzu-

ordnen:[137] Zum einen wird das unruhige Bruchsteinmauerwerk mit ausgezwickten Fugen und hohem Ziegelbruchanteil allgemeinhin deutlich nach 1400 datiert.[138] Dies gilt im besonderen Masse für das ausgesprochen lebendige «Stadtmauer»-Mauerwerk von Städtli 15. Zwei im Bereich von Städtli 12 erhobene 14C-Daten stützen diesen Ansatz ebenso[139] wie auch die Vermutung, dass es sich beim Hinterstädtchen um einen jüngeren Stadtausbau des frühen 15. Jh. handelt.

Zum anderen konnten «Stadtmauer»partien auf den Parzellen Städtli 14 und Städtli 16 durch die Datierung von Gerüsthölzern klar der Neuzeit, und zwar dem frühen 16. resp. 17. Jh. zugewiesen werden,[140] während sich auf den Parzellen 11–13 sogar erheblich jüngere Fachwerkkonstruktionen (Erd- und Obergeschoss) anstelle der «Stadtmauer» erhielten; dies ist allerdings obergeschossig auch im Vorderstädtchen teilweise der Fall.[141]

Denkbar ist, dass es auch im neu ausgebauten Hinterstädtchen nach und nach zu Verdichtungen kam. Obwohl es nicht nachzuweisen ist, könnte sich hier im Bereich einer grosszügigen Freifläche der sog. Tanzbaumgarten befunden haben, der innerhalb des beengten Vorderstädtchens kaum vorzustellen ist. Er wurde 1442 als Ort des gräflichen Gerichts im Gericht Sevelen genannt und spätestens 1517 von einem offenen Platz an der Reichsstrasse als Gerichtsplatz abgelöst.[142] In jedem Fall wurde eine sich hier zwischen Städtli 13 und Städtli 14 erstreckende Fläche im 16. Jh. mit einem leichten Gebäude überbaut.[143]

Der hoch- bis spätmittelalterliche Hausgrundriss

Angesichts der zahlreich erhaltenen Steinbauten und deren Überbauungen in Bohlenständerbauweise wäre grundsätzlich ein guter Einblick in die Grundrisse verschiedener Bauphasen zu erwarten. Da der Grossteil der Massivbauten nur partiell erhalten blieb und u. U. über hölzerne, abgegangene Auf- oder Anbauten verfügte, kann der nachfolgende Überblick nur ein erster Ansatz zur Interpretation der frühesten Grundrisse sein: Offenbar handelte es sich beim überwiegenden Teil der Massivbauten um einräumige Häuser mit lichten Massen zwischen 15 und 25 m². Nur die nachweisbar frühesten Massivbauten waren mit Binnenmassen von über 30 m² weitläufiger, was aufgrund des unbebauten Siedlungsterrains auch schlüssig erscheint (Städtli 1, 4, 14, 35). Sie lagen auf den mutmasslichen Parzellen am See oft zurückversetzt und bildeten in der frühen Phase keine einheitliche Flucht aus. In einem Sondierschnitt geborgene Hüttenlehmfragmente lassen zusammen mit verkohlten Holzresten vermuten, dass die Massivbauten leichtere Anbauten oder Nebengebäude ergänzten.[144]

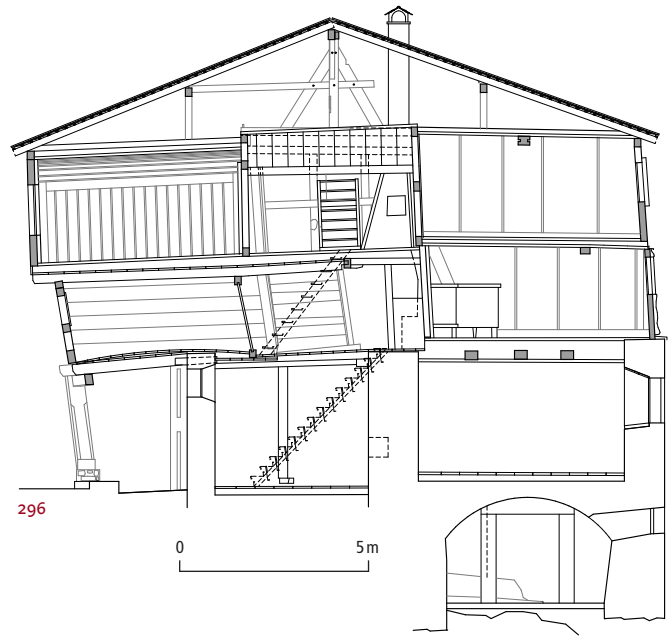


ABB. 296 Grabs, Werdenberg. Städtli 7. Schnitt 1:200. Er zeigt die typische Abfolge von ältestem Massivbau rechts, seiner räumlichen Ausweitung bis zur Gasse und dem späteren Überbau in Bohlenständerbauweise. In der Mitte der später horizontal unterteilte Treppen- und Küchentrakt, beidseitig anschliessend Stuben und Kammern. Zeichnung KdSA SG, 2014.

In vielen Fällen blieben die Steinhäuser über zwei bis drei Geschosse erhalten. Unter- und erdgeschossig waren diese zumeist flachgedeckten Räume kaum belichtet und nur über in Nischen gestellte Kerzen (Städtli 3 Schwärzung) und schmale, scharfenförmige Luziden erhellt, so dass eine Nutzung als Keller, Lager und/oder Werk- und Handelsräume wahrscheinlich wird. Dafür sprechen auch die ebenerdigen Zugänge, die sich zumeist axial unterhalb von Hocheingängen befanden und häufig als Tore mit Tuffgewänden gestaltet wurden; wegen ihrer Grösse und Gestaltung scheiden sie als Stallzugänge aus.

Auch Obergeschosse blieben zahlreich erhalten, wurden aber durch neuere Böden, Decken und Fenstereinbrüche so sehr verändert, dass Rückschlüsse auf Grundrisse oder gar Nutzungen schwer möglich sind. Nur in Städtli 3 ist aufgrund der Bodenkonstruktion eine Lagerfunktion gesichert (S. 258). Wohnnutzungen sind konkret über Wohnbaubestandteile wie Kamine, Wasserschütten oder primäre Abtritte zurzeit nicht fassbar.

Dies änderte sich mit dem Einzug der Bohlenständerbauweise ins Städtchen, die heute hervorragende Einblicke in die Vielfalt des Wohnens und Wirtschaftens der Zeit gewährt. Als modulare Bauweise, die ein problemloses Aufrichten zwischen bestehenden Bauten ermöglichte und damit ein Höchstmass an Raumausschöpfung garantierte,[145] schien sie eine befriedigende Lösung für das offensichtlich an Raummangel leidende Städtchen zu bieten (S. 46ff.). **ABB. 296**

Das typische Stadthaus des 14. Jh. umfasste also neben dem jüngeren hölzernen Überbau den massi-



297



298

ABB. 297 Grabs, Werdenberg. Städtli 7. Stadtseitige Stube. Originaler Wandtäfer von vermutlich 1370. Rechts die historische Partie, links um 1965 erneuert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 298 Grabs, Werdenberg. Städtli 35. Stadtseitige Hauptstube von 1388. Schlichte Variante einer Bohlenbalkendecke mit planen, ungestalteten Medaillons. Das Reihenfenster dekoriert eine vermutlich später eingebrachte Zahnschnittleiste. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ven Kern des 13./frühen 14. Jh., der sich zumeist am Rand einer Parzelle befand oder – nach sekundärem Ausbau – auch die gesamte Parzellenfläche einnehmen konnte. Später ausgebaute, im rechten Winkel auf die Stadtgasse zuführende Gewölbegänge überbrückten daher die Distanz zwischen ältestem Massivbau und sekundärer Strassenfassade. Diese bildete häufig die Rückwand des hölzernen Laubengangs aus, der konstruktiv an die Bohlenständerbauweise gebunden war.

Daher blieb in keinem Fall der klassische Hochstud- oder Vierreihenständerbau erhalten, wohl aber ein bis drei Raum breite und ausschliesslich drei Zonen tiefe Mischbauten unter Pfetten-Rafen-Dächern; typisch ist deren Ausbildung mit Doppelpfetten, seltener der Firstpfette über einer Firstsäule.

Grundsätzlich wurden die Bauten traufständig ausgeführt, d. h. mit einem parallel zur Strasse verlaufenden First. Stube und Nebenstube wurden zur Stadtgasse, Kammer und Nebenkammer see- oder bergseitig angeordnet. Die mittlere Zone war hingegen horizontal nicht unterteilt und nahm im ersten Obergeschoss die Herdstelle sowie Stiegen und Treppen auf, die die einzelnen Geschosse erschlossen. Erst im 16. Jh. wurde mit der geschossweisen Unterteilung dieser Raumzone begonnen. In dieser Form mit eingeschossiger Küche lebte der in seinem Ursprung spätmittelalterliche Grundriss bis ins 19. Jh. fort.

Vermutlich war ein Teil der Bauten mittig unterteilt und verfügte damit über ein Vorder- und ein Hinterhaus. Städtli 5/6 verbürgte eine solche Disposition mit seiner Nummerndoppelung und der bis etwa 1985 erhaltenen Unterteilung bis heute, während Städtli 3 mit zwei um 50 cm höhenversetzten Hausteilen und insgesamt vier aufwändigeren Stuben eine mittige Unterteilung vermuten lässt.

Historische Raumausstattungen in Werdenberg

Im gesamten Stadtbereich sind nur sehr wenige wandfeste Ausstattungen des Spätmittelalters und kein einziges Möbelstück der Zeit zu registrieren, sieht man von Unterkonstruktionen von Herd- und Feuerstellen ab.

Allerdings blieben in Werdenbergs Häusern noch fünf eingemörtelte Mauertöpfe des 13./14. Jh. erhalten.[146] Die für den Vorratsgebrauch gefertigten Keramiken waren mit schräg nach oben eingesetzter Mündung in die Mauerwerke eingebracht; nur in einem Fall wies die Mündung leicht nach unten. Vermutlich ist ihre Funktion im Zusammenhang mit der Nutzung als Kellerräume für die Lagerung von Nahrungsmitteln und anderem zu erklären, auch wenn der konkrete Zweck unklar bleibt. Russspuren, wie sie für Beleuchtungsnischen typisch sind, waren

nicht zu beobachten. Auch wäre die verschiedentlich vorgeschlagene Nutzung als Raumbefeuchter mehr als überflüssig, da das gesamte Stadtareal durch extreme Nässe belastet ist.[147]

Alle weiteren Ausstattungselemente stammen aus dem Innenausbau und wurden aus dekorativen oder funktionalen Gründen eingebracht. Eine Rarität ist die mit flüchtigen Diagonalritzungen verzierte, mit geglättetem Lehmauftrag auf Flechtwerk versehene Feuerschutzwand im zweiten Obergeschoss des Hauses Städtli 7, die, wie auch die Bretttäfer mit Dreipassschluss aus der stadtseitigen Stube, wohl in die Bauzeit um 1370 datiert. **ABB. 297**

Die hochwertigsten wandfesten Elemente bewahren hingegen die Häuser Städtli 3, 25 und 35; ihre um/nach 1375 (Städtli 25), 1388 (Städtli 35) und 1433 (Städtli 3) gearbeiteten Stuben überfangen leicht gewölbte Bohlenbalkendecken mit birnstabförmig zugearbeiteten und mit Medaillons und Herzformen verzierten Balken. **ABB. 298** Interessanterweise zeigt eine zweite, seeseitige Stube des Hauses Städtli 3 zwar eine gewölbte Bohlenbalkendecke gotischer Art, die allerdings – wie auch die Bretttäfer der Wände – ein geschwärztes, horizontales Lineament dekorierte. Zusammen mit den kapitellartig ausgezogenen Endungen der Wandtäferstege erinnert dies an frühe Stilformen der Renaissance, auch wenn die Decke in traditioneller Weise Herz- und Medaillonformen aufweist, die jedoch mittels Kerbschnitt als Kreuze und Rosetten gestaltet sind. Das wohl mit einem vierzahnigen Werkzeug eingedrückte Streifendekor erweitert die europaweit zahlreich registrierten Muster dieser Art.[148] Die Stube wurde um 1460 in den Baubestand eingefügt.[149] **ABB. 299–301** Insgesamt haben sich im Stadtbereich mehrere Fragmente derartiger Bohlenbalkendecken erhalten, die aber teilweise als Wandkonstruktionen Zweitverwendung fanden. Hierzu zählen sowohl mit Zunftzeichen (Axt) und Rosetten detailliert bearbeitete und erhaltene Deckenpartien in Städtli 8 (1409d) als auch die nach Vorbild Städtli 3 rekonstruierte Bohlenbalkendecke in Städtli 7 (1370d u.V.).

Auch die flache Bohlenbalkendecke des 15. Jh. erhielt sich nur in wenigen Stuben. Zwei Beispiele stammen aus dem zweiten Obergeschoss von Städtli 3 (1433d), weitere erhielten sich im Haus Städtli 20 (um 1400), Städtli 24 (1375d) oder in zwei obergeschossigen Stuben in Städtli 1, wo sie in eigentümlicher Weise zur Raummitte hin ansteigen. Als jüngste bemerkenswerte Kassettendecken sind jene in Stube und Nebenstube von Städtli 14 anzuführen, die im Stil der Renaissance gearbeitete Deckleisten und Dekore an den Kreuzungspunkten aufweisen.

Viele Stuben weisen Ritzungen auf, darunter Schriftzüge des 15./16. Jh. und eine Werdenberger Fahne (Städtli 35). Rosetten, durch Zirkelschlag skizziert, finden sich auf fast jeder der älteren Bohlenwände.

Türstürze wurden zu dieser Zeit in der Regel kielbogig ausgeführt (Städtli 3, 1433d); nur in einem einzigen Fall erhielt sich ein spitzer Eselsrücken in Haus Städtli 8 (1409d). Als eine Rarität ist ein hölzernes Gitterfenster im Inneren von Städtli 25 hervorzuheben, das sicherlich zu einer späteren Zeit eine über der alten Rauchküche abgegrenzte Vorratskammer gegen den Gang abschirmte. **ABB. 302**



299



300



301

ABB. 299 Grabs, Werdenberg. Städtli 3. Die Bohlenbalkendecke der seeseitigen Stube im zweiten Obergeschoss stammt von 1460, unterscheidet sich in stilistischer Hinsicht jedoch kaum von älteren Ausführungen. Einzigartig im Städtchen ist das verdunkelte, in Streifen aufgebrachte Ritzdekor, das im gesamten Alpenraum jedoch zahlreich nachzuweisen ist. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 300 Grabs, Werdenberg. Städtli 3. Seeseitige Stube im zweiten Obergeschoss von 1433. Deckenrosette von 1460. Foto Carolin Krumm, 2015. (KdSA SG).

ABB. 301 Grabs, Werdenberg. Städtli 3. Seeseitige Stube im zweiten Obergeschoss von 1433. Deckenrosette von 1460. Foto Carolin Krumm, 2015. (KdSA SG).



302

ABB. 302 Grabs, Werdenberg. Städtli 25. In jüngerer Zeit schützte ein Holzgitter den privaten, oberhalb der Küche eingerichteten Lagerraum. Es blieb bis heute im Luftraum über der einstigen Herdstelle erhalten. Foto Walter Fietz, um 1960. (KDP SG).

Die spätmittelalterliche Stadtgestalt

Von der Hof- zur Ringmauer

Die Ringmauer ist als solche namentlich ab dem frühen 15. Jh. belegt.[150] Begriffe wie «stattmarken», «statt buw»,[151] «wer» oder «bauw»[152] sind hingegen nicht mit letzter Sicherheit auf die Umfassungsmauer zu beziehen. Sie entstammt in ihrem heutigen Baubestand vermutlich verschiedenen Ausbauphasen, wie divergente Mauerstrukturen, Mörtelzusammensetzungen und Mauerstärken, aber auch Baustile nahelegen. Allerdings fehlen zur Untermauerung einer differenzierten zeitlichen Aufgliederung aus primären Bauhölzern gewonnene Datierungen. Insofern bleibt vieles ungeklärt, darunter die Frage, ob eine freistehende Ringmauer überhaupt bestand oder ob eher von parzellenübergreifenden Mauerabschnitten als Rückwand privater Häuser und Hofmauern ausgegangen werden muss, deren Zusammenschluss und einheitliche Höhe als Schutzwand bereits genügte.[153] Dem muss nicht zwingend widersprechen, dass es sich bei der Werdenberger Mauer im 15. Jh. um eine «städtische» Bauaufgabe handelte, also ein Gemeinwerk, das die Bürgerschaft später nachweislich zusammen zu unterhalten hatte.[154]

Im gesamten Verlauf der Umfassungsmauer können nur wenige Partien aufgrund konkreter Datierungen als Mauerpartien um/nach 1300 eingegrenzt werden, wobei nochmals betont werden muss, dass eine frühere Siedlungsphase teilweise offenbar ohne umlaufende Umfassungsmauer oder mit flachen Hofmauern vorausging (S. 256).

Ein Baudatum um/vor 1300 ist für die frühen Steinhäuser Städtli 2 und Städtli 3 relativ eindeutig nachzuweisen (S. 257f.), die an eine bestehende Rückwand oder Mauer angebaut wurden; die bauzeitliche Höhe dieser seeseitigen Mauer ist dabei völlig unklar. Auf der Parzelle von Städtli 5 war die seeseitige Mauer zumindest partiell nur ein Geschoss hoch und zu Städtli 7 zudem gangartig unterbrochen, so dass ein längerer Mauerverlauf grundsätzlich hinterfragt werden muss.[155] Eindeutig ist die Eingeschossigkeit hingegen für Städtli 35–38 nachzuweisen, auch wenn hier von ca. 3 m Höhe ausgegangen werden kann (S. 257). Insgesamt unterscheiden sich die aufgeführten Mauerbeispiele in ihrer Machart teilweise erheblich voneinander. Allerdings ist die Umfassungsmauer im Bereich Städtli 1–12 wegen ihrer fehlenden Steinsichtigkeit schwer zu bewerten. Zudem war die Nordostflanke der sog. Stadtmauer südlich von Städtli 38 wegen des intensiven Bewuchses nicht zu beobachten, ein kleinteiliger Mauerverbund mit reichlich Ziegelversatz in den Fugen ist hier nur zu vermuten.

Zur Frage nach dem Standort der Werdenberger Kapelle St. Nikolaus

Nachdem sich mit der Burg auch die Stadt zum dauerhaften Herrschaftssitz entwickelt hatte (S. 261), wurde offenbar bald eine Kapelle St. Nikolaus im Städtchen erbaut. Nach dem ältesten Beleg von etwa 1400, einem Urbar der Kapelle über Schenkungen, Zinse und Einkünfte, wurde sie im Verlauf des 15. Jh. mehrfach erwähnt.[156] Die Angaben zu ihrem Standort sind nicht präzis und schwanken von «in der statt Werdemberg»[157] über «in Werdenberg»[158] bis zu «beim Schloss im Städtchen».[159] In ihr wurden zweimal wöchentlich und am Sonntag die Messe gelesen sowie Taufen durchgeführt; sie musste also ein gewisses Volumen aufweisen, um die Einwohnerschaft fassen zu können.

Dargestellt wird sie in späteren Stadtabbildungen nicht, wohl aber in einer Reihe von Rheinkarten, die Hans Conrad Gyger ab 1615/22 bis zu seinem Tod 1674 fertigte. Als Kartograf von Militärkarten mass er topografischen und baulichen Eigenarten besondere Aufmerksamkeit zu.[160] In einem dieser Pläne zeichnete er den Turmhelm eines sakralen Gebäudes inmitten der Stadt Werdenberg, direkt unterhalb des Schlosses. Es bleibt allerdings die einzige klare Signatur in seinem Kartenwerk – in späteren Plänen fehlt der Eintrag eines solchen Gebäudes völlig; vielmehr wurden Stadt und Burg zu vierseitig umbauten Rechtecken gedehnt.[161] **ABB. 304**

Ohne archäologische Untersuchungen ist nur zu vermuten, dass die Stadt des Spätmittelalters ihre heutige Ausdehnung erreichte. Auch wenn es immer wieder Hinweise auf abgegangene Gebäude gibt, so verbleibt dennoch nur an drei Stellen ausreichend Platz für ein derartig grosses Bauwerk, so zwischen Städtli 18 und 19, Städtli 23 und 24 sowie Städtli 29 und 30, wo die Freifläche am weitläufigsten ist. Aufgrund der Lagebezeichnung des Hauses des Heini Fronberger als des «hus daz bi der cappel stat» (1540) darf mit einiger Sicherheit auf ein Einzelhaus

direkt neben derselben rückgeschlossen werden, wie dies im Bereich Städtli 18 und 19 sowie Städtli 30 der Fall ist.[162] Bei Letzterem konnten im Zuge der archäologischen Baubegleitung Reste eines Eckfundamentes eines grösseren Gebäudes erfasst werden, das offenbar einstürzte;[163] im Versturzmaterial fanden sich bislang nicht näher datierte mittelalterliche Keramikscherben.[164] Lage und Grösse harmonieren mit den Darstellungen Hans Conrad Gygers und werfen die Frage auf, ob hier die Kapelle St. Nikolaus gestanden haben könnte, die noch 1559 und damit einige Jahrzehnte vor Gygers Vermessung eine neue Dachdeckung aus Feldkircher Ziegeln erhielt.[165]

Gräfliche und kommunale Bauten – Torkel, Mühle, Metzgerei und Rathaus

Frühester erwähnter Wirtschaftsbau des Städtchens war die 1399 ersterwähnte gräfliche «múli bi der statt».[166] Sie ist vielleicht gleichzusetzen mit der späteren Schmiede des Jos[ef] Bart, die sich ebenfalls bei der Stadt, bei den Gärten, unter der Mauer und auf dem Graben befand,[167] wofür sich die Lage östlich bei der Stadt anbietet.[168] Die Werdenberger Mühle wird jedoch noch 1498 ohne Spezialisierung erwähnt,[169] als schon besagte Schmiede bestand.

Innerhalb des Mauerberings wurde früh der Weinbau gepflegt. Die Quellen unterscheiden zwischen dem gräflichen (1399)[170] und dem privaten Weinbau (1428),[171] wobei beide immer wieder in den Urbaren erscheinen[172] und offenbar eine wichtige landwirtschaftliche Bedeutung belegen.[173] Innerhalb des Städtchens ist jedoch nur ein einziger Torkel nachgewiesen, ein schlichter, nicht näher dokumentierter Holzbau am Platz des Neubaus Städtli 40.

Zur Baugruppe obligatorisch-städtischer Wirtschaftsbauten gehört auch die 1489 vom Rat von Luzern genehmigte erste städtische Metzgerei «am stettli»,[174] der das Privileg des Fleischverkaufes für die gesamte Grafschaft zukam. Erst 1613 wurde den Wirtschaften die eigene Schlachtung an besonderen Festtagen und Hochzeiten, dem Werdenberger Landmann das freie Schlachten ganzjährig genehmigt; der Fleischkauf blieb jedoch nach wie vor an die «Metzig» gebunden.[175] Obwohl ihr Standort vor der Stadt erst später überliefert wird,[176] ist sicherlich von einer Standortkontinuität seit Erbauung 1489 auszugehen. Im 19. Jh. befand sie sich über dem Seeabfluss der Wetti direkt vor dem Städtchen bei Städtli 1 und Städtli 43.[177] **Abb. 303**

Im gleichen Jahr wurde den Städtern («Stadtner») zudem das Recht eines eigenen Versammlungs- und Verwaltungsgebäudes zugesprochen. Das von Luzern 1488/89 genehmigte Rathaus[178] war letztlich ein Umbau eines älteren Torhauses[179] und diente später als Schule (Städtli 31).



303



304

Abb. 303 Grabs, Werdenberg. Zeichnung von Sebastian Buff, um 1860. Seeseitige Stadtansicht. Sie zeigt den direkt an die Stadtbebauung anstossenden See und die kleine Metzgerei, das dritte Gebäude von rechts. Die Gärten waren damals offenbar noch recht klein. (OA Grabs, Slg. Bicker).

Abb. 304 Grabs. Stadt Werdenberg und Dorf Grabs auf der ältesten Karte des Alpenrheintals von Hans Conrad Gyger, um 1620. Neben den Kirchensignaturen von Grabs und Buchs wurde ein dritter Sakralbau im Städtchen eingetragen; er ist klar an seinem Spitzhelm zu erkennen. (StASG, KPH 3/01).



305

ABB. 305 Grabs, Werdenberg. Ehemaliger, später überbauter Ehgraben zwischen Städtli 8 und Städtli 9. Er diente im 15. Jh. der Ableitung von Abwässern in den See, später als Zugang zu den Gärten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Zur Selbstversorgung im Städtli – Kleinviehställe

Im Spätmittelalter waren in den Wohnhäusern Ställe für die Selbstversorgung bzw. Kleinviehhaltung integriert.[180] In den seltensten Fällen sind noch vorhandene Räumlichkeiten aufgrund ihrer Grösse, Lage und geringen Höhe als Ställe zu interpretieren (Städtli 9, Städtli 11 – hier heutiger Tankraum, Städtli 38), aussen ablesbar (Städtli 12, Städtli 19) oder lassen niedrige Durchschlupfe auf zwischenzeitlich abgegangene Stalleinbauten rückschliessen (Städtli 8). Hohe Gemächer mit hinführenden gewölbten Gängen kamen für diese Nutzung sicherlich nicht in Betracht, ebenso wenig wie die später in die Wohnbereiche integrierten Stallungen, auch wenn sich verschiedentlich volkstümliche Bezeichnungen als «Stall» überlieferten. Wohl dürften sich auf einigen Parzellen seit jeher isolierte Stallbauten befunden haben, so bspw. auf der heutigen Freifläche zwischen Städtli 13 und Städtli 14 (Parz. 2952), wo eine späte, leichte Überbauung 1992 archäologisch nachgewiesen werden konnte,[181] oder am Standort von Städtli 37, wo sich ein Stall des 16./17. Jh. erhielt.

Gärten, Abwässer und Latrinen

Die Entwicklungsgeschichte der noch heute bestehenden Selbstversorgergärtchen vor der Stadt liegt weitgehend im Dunkeln. Sie reihen sich sowohl seeseitig als auch in nördlicher Richtung entlang der St. Gallerstrasse aneinander, wobei sie hier den Hang unterhalb der «Stadtmauer» bis zur St. Gallerstrasse einnehmen. Zur Strasse liegen zumeist kleine eingeschossige Steinbauten, die im 19. Jh. als Stallungen oder Keller dienten.

Die älteste Nennung von Gärten stammt von 1427 und spricht allgemein von den «[…] garten und böngarten da selbs in und vor der statt».[182] Konkreter berichtet das Grabser Urbar 1463 von Gärten, die «under der Mur» bei der Schmiede und auf dem Graben gelegen seien und durch zwei Ehwege zu erreichen waren.[183] Die Lage auf dem Graben und bei der Schmiede schliesst die seewärts orientierten Gärten aus; vermutlich handelt es sich bei den beschriebenen Gärten um die tatsächlich unterhalb der Ringmauer bzw. bei der alten Mühle gelegenen Gärten entlang der heutigen St. Gallerstrasse, wo sich zur Sicherung der Stadt ein Graben befunden haben muss. Das Urbar berichtet von einem dritten Ehweg, der, zwischen zwei Häusern gelegen, zum See und zu den dortigen Gärten führe und über den zudem der Unrat aus der Stadt in den See geleitet werde.[184] Diese Situation besteht noch heute zwischen Städtli 8 und Städtli 9, wo ein schmaler Abgang zum See die Umfassungsmauer durchbricht, so dass der heutige Baubestand recht anschaulich der Beschreibung von 1463 entspricht. Im Umkehrschluss bedeutet dies, das spätestens 1463 die Umfassungsmauer ihre Schutzbedeutung verloren hatte und durch Wege und Türen geöffnet werden konnte. **ABB. 305**

Ein besonderer Gartenbereich war der sog. Tanzbaumgarten, in dem Heinrich Gabler als herrschaftlicher Vogt 1442 Gericht hielt. Diese Fläche, die eine entsprechende Weite und vielleicht auch ebenes Gelände voraussetzte, ist am ehesten auf den verbliebenen Freiflächen des Hinterstädtchens zu vermuten.[185]

Fast alle Darstellungen des Städtchens Werdenberg zeigen zum See hin orientierte Abtritte bzw. türartige Öffnungen in den Hauswänden zum See, die sich als gebaute Aborterker oder aber hinführende Gänge auch in den Grundrissen ablesen lassen. **ABB. 306** Allerdings sind bauliche Hinweise nur für

wenige und insgesamt eher jüngere Bauten zu fassen, so bei dem 1433d datierten Bohlenständerbau Städtli 3, dem drei Jahre älteren Bohlenständerbau Städtli 10, Städtli 9 von 1409d und dem 1584d erstellten Riegelbau Städtli 14. Auch in Städtli 5 dürfte ein durch den Bauabstand zu Städtli 4 entstandener gangartiger Freiraum als Abtritt genutzt worden sein. Jüngster nach aussen orientierter Abtritt ist der repräsentative, 1901 errichtete und durchaus als gehoben zu bezeichnende Aborterker von Städtli 1.[186] Für alle anderen Stadtbauten und auch die seeseitigen Wohnbauten des Hinterstädtchens Städtli 11–13 liessen sich die Abtritte als zur Stadtgasse hin orientiert dokumentieren oder rekonstruieren.[187] So scheinen bergseitig einige Latrinen innerhalb der Hausmauern gelegen zu haben, u. a. in den Erdgeschossen von Städtli 19, 26, 28 und 29. Diese für das gesamte Mittelalter völlig ungewöhnliche, hygienisch prekäre Lage der Latrinen lässt sich nur durch Platzmangel und zwingend notwendige Überbauungen von einstigen Aussen- und Freiräumen erklären, was gerade bei den jüngsten Bauten Städtli 27–29 des 14./15. Jh. denkbar ist. Die für den ostschweizerisch-süddeutschen Raum typische Lage der Latrinen weit abseits der Wohnbauten im Hof und nahe der Grundstücksgrenzen ist in Werdenberg hingegen nicht (mehr) nachvollziehbar. Hinzu traten Viehmisten im Stadtgebiet, deren Sickerwasser in den Brunnenbach beim heutigen Wirtshaus Zum Rössli austraten und dort das Wasser verunreinigten; diese Zustände wurden ab 1845/50 mehrfach thematisiert und auf das Fehlen anderer Frischwasserquellen verwiesen,[188] obwohl 1826[189] und 1846 ein quellenartiger Wasseraustritt direkt vor dem Gasthaus Zum Kreuz beschrieben wird.[190]



306

Markt, Gericht und weitere bürgerliche Rechte

Trotz – oder gerade wegen – der vielleicht abgegangenen, aufgegebenen oder nicht weiter gepflegten «Stadt»mauer repräsentiert das 15. Jh. den Höhepunkt des erstarkten Selbstbewusstseins der Städter, deren zahlreiche Rechte jedoch nur in Fragmenten überliefert sind. Sicherlich besass Werdenberg keine städtischen Rechte im Sinne einer schriftlichen Privilegierung. Die Bürgerrechte waren beschränkt, auch wenn mit der ersten Stadtnennung 1352 ein Schultheiss namens Ulrich der Unrain Erwähnung fand.[191] Die sich in Bürgerrechtslibell-Fragmenten des 15. Jh. widerspiegelnden Rechte und Freiheiten der im Städtchen lebenden «Inburger» und der bereits fortgezogenen «Ausburger» waren dennoch so weitgespannt, dass die Städter innerhalb der Grafschaft bei Besteuerungen und Abgaben eine bevorzugte Stellung einnahmen:[192] Neben dem Recht, sich versammeln zu dürfen, ihre Gemeinschaft zu verwalten und zu regeln, oblag ihnen das Privileg, einen Wochenmarkt mittwochs sowie Jahrmärkte abhalten zu dürfen und über kleinere Verstösse im Zeit- oder Wochengericht Recht zu sprechen.[193] Die Stadtbürger waren weiterhin für die Instandhaltung ihres «Baus»[194] ebenso verantwortlich wie für die eigenverantwortliche Bestellung von Feuerschauern, Bannwarten und dem Stadtknecht. Diese Rechte und Begünstigungen, als deren Spiegel die Errichtung eines eigenen Rathauses um 1488/89 bewertet werden darf, wurden im Verlauf des 16. Jh. deutlich eingeschränkt.[195]

ABB. 306 **Grabs, Werdenberg. Verteilung der historischen Abtritte. 1:1000. Nur die Wohnhäuser der seeseitigen Zeile Städtli 1–10 sowie Städtli 14 und Städtli 35 weisen die Ringmauer durchbrechende Abtritte auf. Alle anderen nachzuweisenden waren stadteinwärts orientiert. Zeichnungen KdSA SG, 2016.**

Das Städtchen Werdenberg und seine Burger nach 1500

Handel und Gewerbe im Spiegel der Stadtbewohnerschaft

Seit dem frühen 15. Jh. fallen zunächst immer wieder, später gehäuft Nennungen von Eigennamen diverser Städter.[196] Konkrete Zuordnungen zu Ämtern, Berufen oder Häusern sind aber nur in den seltensten Fällen möglich, soweit es sich nicht um die Position des Ammanns oder ähnlicher Ämter und Personen handelte.[197] Einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangten Adam und Mathis Montaschiner, 1595 bzw. 1613 als Metzger und alleinige Fleischhändler von Werdenberg erwähnt,[198] die aufgrund einer historistischen, heute nicht sichtbaren Inschrift auf der Fassade von Städtli 24/25 als Bewohner dieses Hauses betrachtet werden, ohne dass dafür Belege vorliegen.

Mit wenigen Ausnahmen, zu denen ein 1786 genannter Baumeister Andreas Eggenberger[199] (evtl. Städtli 35) und Bäckermeister Michael Hilty 1790[200] (evtl. Städtli 30) gezählt werden dürfen, werden die Nennungen erst ab 1820/30 konkreter, nachdem die Bürgerschaft des Städtchens 1818 aufgelöst und ihr Guthaben liquidiert worden war:[201] Die Nennungen von Johann[es] Schlegel, zunächst Müller, dann auch Bäcker und Rössliwirt (Städtli 43),[202] von Oberst und Verwalter Johann[es] Marty aus Glarus (Städtli 14),[203] Gemeindepräsident David Hilty (Städtli 19),[204] Maler David Hilty (Städtli 4),[205] Maler Johannes Hilty (Städtli 26)[206] und Glasermeister Niklaus Hilty (Städtli 1)[207] sowie von Arzt Dr. Johann Ulrich Hilty (Städtli 41)[208] legen zunächst ein durchschnittliches bis gehobenes Wohnmilieu nahe. Hinzu kamen zahlreiche «Meister» unbestimmten Gewerbes sowie die Metzger Johannes Tschudi aus Schwanden (Städtli 15)[209], Johann und Josua Tischhauser (beide Städtli 25),[210] die Schuster Ulrich Dietrich und Niklaus Rüthlinger aus Stein am Rhein (Städtli 39)[211] und Johann Stricker (Städtli 7),[212] Fuhrmann Matthias Lippuner (Städtli 3),[213] Maurer Matheus Eggenberger,[214] Zimmermann Johann Jakob Hilty (evtl. Städtli 9)[215] und Baumeister Johannes Herrmann (Städtli 5/6).[216]

Im Vergleich der über die Gebäudeversicherung erhobenen Gebäudewerte der Zeit um 1820 bleiben die Stadtbauten mit Ausnahme der Häuser Städtli 1, 14 und 43 weit unter dem Durchschnitt aller erfassten Bauten der Region. Die Schatzungen fallen im Laufe des 19. Jh. und belegen, dass die Bewohner des Städtchens vergleichsweise arm waren.

Auch Nachkommen der Familie Hilty, die durch den im Landhandel hervorgetretenen Landeshauptmann Johannes Hilty besondere Bedeutung erlangte, siedelten in, aber auch vor der Stadt.[217] Dies gilt auch für Ammann David Hilty, der mit einer reichen Nachkommenschaft gesegnet war und vom Vater den sog. Kornhausbrief und damit den Besitz des ehemaligen Korn- und späteren Kaufhauses am Wuhr übernahm und für seine Nachkommenschaft sicherte (S. 191, 195).[218] So verliess mit dessen Söhnen Caspar und Paravizin ein Teil der Familie die Stadt. Diese Hilty-Stränge wirkten im Kaufhaus vor den Toren der Stadt, betrieben das Wirtshaus Zum Kreuz auf dem Buchser Wuhr, führten Krämerläden samt einer Spinnerei am Nebenbach (S. 223) oder wirkten in bürgerlichen Berufen, wie bspw. Schulrat Johann Hilty.[219] Alle diese vor den Toren der Stadt oder am Wuhr gelegenen bewohnten oder bewirtschafteten Bauten zählten über alle Erfassungen der Gebäudeversicherung hinweg zu den am höchsten eingestuften Bauten der Region Werdenbergs.

Die Stadtentwicklung bis Anfang des 20. Jh.

Im späten 15. Jh. wohnten laut Urbar 1483/85 schätzungsweise 46 «Stadtner» bzw. steuerpflichtige Personen mitsamt ihren Familien und Gesinde im Städtchen,[220] die sich auf die drei Dutzend bestehenden Wohnhäuser verteilten. Aufragende Mauerzüge oder auch ein Grenzkreuz am hangsichernden Mauerwerk östlich von Städtli 23 weisen zudem auf abgegangene Wohnhäuser hin, die die Stadt verdichteten. Es sind die einzigen Hinweise auf Bauabgänge, wobei die Fragen nach dem Grund und der Datierung dieser vermutlich spätmittelalterlichen Abgänge offenbleiben müssen.[221]

Ende des 15. und Anfang des 16. Jh. kam es zu einigen Unruhen im Werdenberger Land, darunter die Verweigerung des Huldigungseides an Graf Johann Peter von Sax-Misox 1483.[222] Deutlich konfliktgeladener waren jedoch die Jahre des Übergangs an den Stand Glarus 1517 und die Einführung der Reformation unter Landvogt Jost Tschudi.[223] Die Rechtsverluste, die die Werdenberger Bürgerschaft unter der Glarner Obrigkeit hinzunehmen hatte, spiegeln die 1538 festgeschriebenen, gegenüber dem 15. Jh. reduzierten Bürgerrechte (S. 271).[224] Und dennoch waren mit der Glarner Vogteiherrschaft nicht nur Einbussen, Unterdrückung und Armut verbunden, eröffnete doch gerade die räumliche Nähe der Stadtbürger zum Schloss Werdenberg als Sitz der Landvögte zahlreiche Möglichkeiten des Zugewinns innerhalb der Stadtgemeinschaft und des nahen Umlandes, auch wenn dies nur auf einen kleinen Personenkreis beschränkt war, darunter z. B. die Pächter der Mühle oder der Metzgerei.

Dennoch fehlen Bauaktivitäten dieser Zeit oder sind so sparsam verteilt, dass sie nicht als Phase eines Stadtausbaus in Erscheinung treten; umso mehr scheint sich das Wuhr vor den Toren Werdenbergs als Vorstadt zu entwickeln (S. 194ff.). Neben der



307

ABB. 307 **Grabs, Werdenberg. Blick auf Städtli 26/27 (links vorn) und Städtli 28/29 (links hinten) von Südosten. Die mehr oder minder bündig abgezimmerten Obergeschosse der Baugruppe entstammen unterschiedlichen Zeiten. Sie dokumentieren, dass sich im Städtli nach und nach die Lücken schlossen. Als jüngste Zutat kam das im Bildhintergrund sichtbare Zwerchhaus hinzu, das erst um/nach 1800 entstanden sein dürfte. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Mühle unter der Stadt und der Schmiede auf dem Graben entstand eine Gerberei auf dem Wuhr. Sie wurde 1531 ersterwähnt[225] und um 1565 um eine Rindenstampfe erweitert, was zu Auseinandersetzungen um die Rechte am Seewasser führte.[226] An der Landstrasse bzw. am See lagen zudem eine Färberei (1540) sowie das Badhaus mit Garten des Baders Hans Lorenz (1544).[227]

Innerhalb der «Stadtmauern» sind Bauaktivitäten erst wieder vermehrt im späten 16. Jh. zu registrieren und mit diesen der Einzug der Strickbauweise nach Werdenberg; es kam jedoch kaum zu Neubauten, sondern vermehrt zu Umbauten von bis heute herausragenden Häusern: **ABB. 307** Über den mittelalterlichen Substruktionen von Städtli 14 wurde 1585 ein Tätschdachhaus in Strickbauweise



308



309



310

ABB. 308 Grabs, Werdenberg. Der Platz zwischen Städtli 4, 5 (links) und Städtli 25 (rechts) um 1900. Hoch aufgeschichtete Brennholzstapel reduzierten Licht und Luft und versperrten oftmals das Erdgeschoss auf gesamter Höhe. Reproduktion einer Fotografie. (KDP SG).

ABB. 309 Grabs, Werdenberg. Städtli 25. Ansicht von Südosten. Das Ladenfenster mit seitlichem Zugang dürfte im 16. Jh. in die bestehende Fassade eingebrochen worden sein, die als separate Mauerscheibe einem bestehenden Steinbau vorgesetzt wurde. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.

ABB. 310 Grabs, Werdenberg. Städtli 26. Küche. Direktes Tageslicht fiel nur über ein kleines bergseitiges Fenster ein. Das im Foto sichtbare Fenster öffnet sich lediglich zur strassenseitigen Hauptstube. Foto Walter Fietz, 1963. (KDP SG).

erstellt, das fortan zu den grossvolumigsten Gebäuden im Ort gehörte. Nur wenige Partien entstanden, wie auch in Städtli 1, in Bohlenständerbauweise.[228] Einer ähnlichen Bauzeit dürften sowohl der Ausbau in Strickbauweise von Städtli 30 (um 1572)[229] als auch die Tätschdachhäuser Städtli 26/27, Städtli 28 (1598d)[230] oder Städtli 41 entstammen sowie die in Fachwerkbauweise erneuerte Fassade von Städtli 24/25 («1583»).

Möglicherweise wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jh. einige Ladenlokale in den bestehenden steinernen Unterbauten ausgebaut. Die stichbogigen Zugänge samt massiver Brüstungen für Warenauslagen sind allerdings nur für Städtli 25 aufgrund des Stils der Gewände als damalige Bauänderungen zu vermuten, während diejenigen von Städtli 3 und Städtli 4 wegen ihrer Verputze nicht untersucht werden konnten. Bei den mutmasslichen Ladenfenstern von Städtli 5 handelt es sich in einem Fall um eine Bauänderung um 1980, im zweiten um eine sekundäre Schliessung eines einstigen Tores. **ABB. 309**

Trotz vermehrter Aus- und Umbauten ist bürgerlicher Wohlstand baulich kaum zu fassen. Zierrat fand nur selten Einzug in die privaten Stuben, wie u. a. Hohlkehlen, Viertelstäbe und Fasen an den weit ausschwingenden Nussbaumgewänden des Fensterbandes im Haus Städtli 25; sie sind in dieser Form ein seltenes Zeugnis der Renaissance und vermutlich der Bauzeit «1583» zuzuordnen.

Im 17. Jh. kam es erneut zu Missstimmigkeiten zwischen Obrigkeit und Untertanen, dies offenbar als Folge einer sich zuspitzenden Ressourcenverknappung und des freizügigen Umgangs der Landvögte mit Werdenberger Gut und Boden sowie sonstiger einschneidender Umwälzungen der Landvögte.[231] Bauaktivitäten sind in dieser Zeit eher selten zu registrieren, so bei den jüngeren Neu- und Umbauten in Fachwerkbauweise Städtli 4 («1625»). 1640 wurden im Städtchen nur 22 Haushaltungen gezählt, was auf einen erheblichen Leerstand infolge der Pest 1629 rückschliessen lässt.[232]

1671/72 erschütterten Erdbeben die Region und liessen Reparaturen in den Kirchen Werdenbergs notwendig werden (S. 41). Dass es auch im Städtchen in diesen Jahren zu Schäden kam, ist anzunehmen. Nachweislich wurde die seeseitige Haushälfte von Städtli 5 1674d in Strickbauweise und Fachwerk neu erstellt.[233] Für viele der seeseitigen Fassaden können über Fotodokumentationen oder aktuelle Befunde konstruktive Fachwerke nachgewiesen werden (Städtli 3, 7, 11–12), die zu dieser Zeit entstanden sein dürften.

Ab 1705 spitzten sich die Konflikte erneut zu und mündeten schliesslich in der Krisenzeit des Werdenberger Landhandels 1719–1721.[234] In dieser Auseinandersetzung, in der sich Werdenberger Untertanen und der Landammann und Rat zu Glarus zunehmend verbittert gegenüberstanden, wurde auch die Stadt Werdenberg in die Unruhen einbezogen. Das Schloss wurde teilweise von Werdenbergern belagert,[235] die Städter erwogen sogar, ein Wachthaus direkt auf der Schlossstrasse zu errichten.[236] Ob es in diesen Jahren jedoch zu baulichen grösseren Verlusten kam, ist – trotz der im Oktober 1721 von Glarus nach Werdenberg entsandten 1800 Soldaten[237] – zu bezweifeln.

Für das Jahr 1760 sind erneut Zahlen von Haushaltungen im Städtli überliefert; der Lokalhistoriker Mathäus Lippuner rekonstruiert die Anzahl der in diesem Jahr im Städtchen lebenden Bürger samt ihren Familien auf sechzig und damit eine räumlich beengte Wohnlage.[238]

Innerhalb der Stadt kam es um 1800 zu einigen Abbrüchen von Gebäuden. Die Beweggründe hierfür sind unklar, jedoch dürfen die in Gams und Grabs beschriebenen starken Erdbeben 1795/96 nicht ausser Acht gelassen werden (S. 41, 341).[239] Offenbar wurden zwischen 1822 und 1834 vier Bauten entlang der «Stadtmauer» im Oberstädtli niedergerissen und bald darauf neu errichtet.[240]

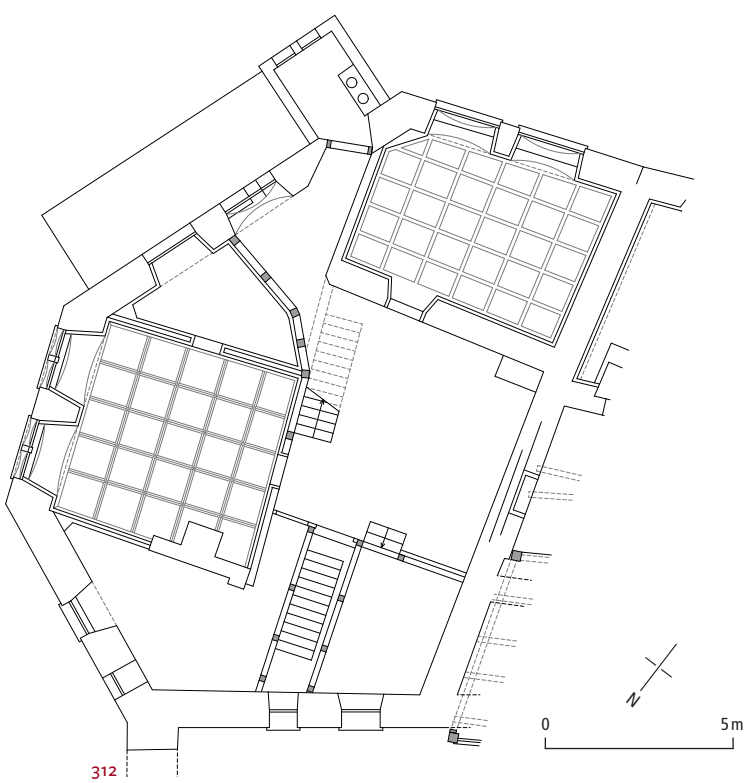
Im 19. Jh. wird Werdenberg verschiedentlich beschrieben. Die Schönheit des Schlosses wird zwar samt malerischer Lage immer wieder gewürdigt, doch zugleich die Armut der Bevölkerung betont.[241] In dieser Zeit ist immer wieder von baulichen Unzulänglichkeiten im Städtchen die Rede: Überlieferte Streitigkeiten zwischen der Gemeinde und einzelnen, vor dem Tor wohnenden Bürgern dokumentieren grobe Verunreinigungen des «Bächli vor dem Städtli»;[242] zudem bestanden offene Gruben und Jauchekästen entlang der Stadtgasse.[243] Das auf Drängen Einzelner vom Bezirksamt verhängte Verbot des Wäschewaschens am Bach wurde von der Gemeinde aufgehoben, vom Bezirksamt erneut verhängt, aber auf konkrete Zeiten beschränkt.[244] Hygienisch prekärer erwies sich der Umstand, dass die Misthöfe in und vor dem Städtchen die Wasserqualität ganz erheblich beeinträchtigten, also der Umstand der offenen Jauchegruben noch nicht beseitigt war.[245] **ABB. 308**

Eine vom Pfarrer 1867 aufgestellte Statistik spiegelt die beengten Wohnverhältnisse zu dieser Zeit; in Werdenberg zählte er allein 68 Wohnungen mit 287 Seelen, die sich allerdings auf das Städtchen und eine kleine Ansiedlung entlang der Mauer verteilten.

Einen kurzen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte der Ort recht spät um 1910/20, als sich laut Lagerbucheintrag immer mehr Einwohner als Sticker betätigten und/oder Sticklokale ausbauen liessen.[246] Die Stickerei erforderte die Umnutzung der zur Stadtgasse orientierten Stuben und die Bauerweiterung durch leichte Vorbauten, die sich v. a. entlang der «Stadtmauer» am See erhielten; regelrechte Maschinensäle entstanden zudem in den Wohnhäusern Städtli 15, 16 und 39. Bei dieser einseitigen Ausrichtung trug der Einbruch der Maschinenstickerei 1925 erheblich zur erneuten Verarmung des Städtchens bei, das kontinuierlich in einen konservierenden Stillstand glitt. Mit der 1960 initiierten Kampagne «Rettet das alte Werdenberg» (Schoggitaleraktion) und der Gründung der Stiftung «Pro Werdenberg» begannen die Bemühungen um den Erhalt und die Instandsetzung des bauhistorisch bedeutsamen Ortes, der bislang ohne Kanalisation, Wasserversorgung oder Anbindung an das örtliche Stromnetz war. **ABB. 310** Unter der fachlichen Begleitung von Albert Knoepfli von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Walter Fietz vom St. Galler Heimatschutz und später von der kantonalen Denkmalpflege konnten gleich zu Beginn zwei Stadtbauten instand gesetzt werden, wobei man der Aufwertung durch Rekonstruktion (Städtli 7) und dem Einbau translozierter Bauteile (Städtli 41) damals offen gegenüberstand. 1979 erhielt die Stiftung Pro Werdenberg die Silbermedaille Europa Nostra für gelungene Sanierungen.



311



312

Einzelbauten

Unteres Tor, Städtli 1

Fragmentarisch erhaltene Tuffbogenpartie des ehemaligen (unteren) Stadttores mit schwacher, nur 20 cm tiefer Gründung;[247] **Abb. 303**, **311** in den Versicherungsbüchern nicht erfasst, vermutlich 1437 ersterwähnt.[248] Nach mündlicher Überlieferung 1832 abgebrochen.[249] Der mit einem Grenzkreuz spätmittelalterlicher Art markierte Torpfeiler ist nur schwer mit den wenigen Darstellungen des Stadttores in Einklang zu bringen: Die älteste, von Niklaus Hilty um 1815 gefertigte, kolorierte Zeichnung zeigt in stilisierter Form eine mehrere Meter hohe Wandscheibe mit Zinnen, wie dies auch spätere Stiche aufweisen.[250] Detaillierter präsentiert diese Wandscheibe Sebastian Buff in seiner Zeichnung von etwa 1860, die leicht gewölbte (Buckel-?)Quader und eine Luzide abbildet. Johann Jakob Riettmanns Ansicht des unteren Stadtzugangs scheint in realistischer Form die Situation zu erfassen, beim markanten Pfeiler links fehlt allerdings der heute noch sichtbare Bogenansatz. Demnach schien die linke Torwange weit in den Stadtraum einzugreifen und eine Art Zwinger ausgebildet zu haben.[251]

Sog. Torhaus, Städtli 1

Markantes Steinhaus am unteren Stadtzugang mit Ansätzen eines Torbogens (= Torhaus), plakativer historistischer Fassadenmalerei von wohl 1902[252] und Rudimenten des späten Hochmittelalters im Kellerbereich (S. 255; **Abb. 283**, **284**, **311**). Denkbarer Wohnsitz der Familie Plattner, insbesondere von zunächst Jörg, ab 1437 Ulrich Plattner.[253] Möglicherweise bereits vor 1378 bis zur Höhe des Dachfirstes von Städtli 2 als Massivbau bestehend. Im Spätmittelalter vermutlich mit zwingerartig durchlaufender Frontwand in Richtung Städtli 2.[254] Der spätere Ausbau an spätgotischen Balkendecken in beiden Obergeschossen ablesbar; seeseitig eine erhaltene Bohlenständerpartie von 1582d.[255]

Ein Gesamtumbau fand laut späterer schriftlicher Überlieferung von 1859 gegen Ende des 17. Jh. unter dem damaligen Kornhausbesitzer und Landeshauptmann Mathias Forrer (S. 191) statt, der dem Haus offenbar den überkommenen dreigeschossigen Dachstuhl und einen Dachreiter mit welscher Haube sowie Wetterfahne («MF 1693») aufsetzen liess.[256] Demnach folgte bald darauf Leutnant David Hilty, der im Haus eine Gastwirtschaft Zum Löwen unterhalten haben soll. Von ihm ging das Haus in die Hände des zweitältesten Sohnes, an Glasermeis-



313

ter Niklaus Hilty, über.[257] Ihm folgten hochrangige und vermögende Persönlichkeiten, wie sein Sohn, Kantonsrat David Hilty-Kunz, der Verfasser der wesentlichen Quelle zur Baugeschichte des Torhauses, oder sein Enkel Major David Heinrich Hilty. Dennoch war der Schätzwert des Gebäudes nie überdurchschnittlich hoch angesetzt. Allein um 1810 dürfte es mit 2000 Gulden einem Pfarrhaus oder einem Wohnhaus der Azmooser Familie Sulser gleichgestanden sein. Damals war der Bau in zwei Einheiten mit sehr unterschiedlichen Schätzwerten von 200 und 1800 Gulden unterteilt, wobei die geringwertige zudem einen halben Laden barg;[258] wo sich aber besagte Wirtschaft erstreckte, bleibt unklar. **ABB. 312**

Offenbar liess David Hilty-Kunz, der das Haus mit seiner Familie und seiner Schwester gemeinsam bewohnte, einige bauliche Änderungen durchführen, u. a. den Aufbau des bestehenden Glockenturmes 1859 durch Baumeister LEONHARD BEUSCH. Erst unter Hilty-Kunz' Sohn David Heinrich Hilty erfolgte mit dem Einbau einer modernen Stahlbetondecke über dem historischen Kellergeschoss die sicherlich folgenreichste Massnahme, verlor das Haus damit doch wichtige bauhistorische Zusammenhänge.

ABB. 311 Grabs, Werdenberg. Städtli 1. Sog. Torhaus mit unterem Tor. Ansicht von Nordosten. Die Aussenansicht des Hauses dokumentiert das Nebeneinander von Spätmittelalter (Mauerwerk mit Toransatz), Umbauten der Zeit um 1750 (Zwerchhaus, Dachreiter) und der Jahrhundertwende, als die Fassadenmalereien entstanden. 1693 war Städtli 1 Wohnsitz Mathias Forrers, der zugleich Teilinhaber des gegenüber am Wuhr gelegenen Kornhauses war. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 312 Grabs, Werdenberg. Städtli 1. Sog. Torhaus. Grundriss erstes Obergeschoss mit zwei Stuben, quadratischem Vorplatz und Küche, 1:200. Sie befindet sich im Gebäudezwickel unten zwischen der Stube links und der unteren Treppe. Wo sich die mutmassliche Bauunterteilung befand, ist unklar. Zeichnung KdSA SG, 2014.

ABB. 313 Grabs, Werdenberg. Städtli 1. Sog. Torhaus. Die zum Buchser Wuhr hin orientierte Firstkammer ist zweifellos die aufwändigste ihrer Art in der Region Werdenberg. Mit dekorierenden Zahnschnittfriesen und profilierten Deckenstegen zitiert sie Elemente der Renaissance, dürfte aber erst um 1750 entstanden sein. Obwohl für die Besitzzeit des Kornhausinhabers Mathias Forrer um 1693 tiefgreifende Umbauten belegt sind, datiert eine jüngere Quelle die Firststube in die Wohnzeit David Hiltys (geb. 1731). Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Noch heute birgt das die Ahnengeschichte bewahrende Wohnhaus zahlreiche um 1900 instandgesetzte und möblierte Räume und Kammern, darunter auch den zum See orientierten Abortturm (S. 271), die sich um eine vorplatzartige Diele im ersten und einen Mittelgang im zweiten Obergeschoss gruppie-



314

ABB. 314 Grabs, Werdenberg. Städtli 1. Sog. Torhaus. Die Hauptstube des Hauses unterscheidet sich in der Qualität ihrer Ausstattung kaum von derjenigen der Firstkammer, verfügt aber noch über authentische, um 1900 durch Accessoires zusätzlich aufgewertete Türen. Die Stube dürfte ebenfalls um 1750 in der heutigen Form entstanden sein. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ren. Zu den älteren Einrichtungen zählt das Mobiliar der seeseitigen Stube des ersten Obergeschosses, deren biedermeierliche Garnitur aus dem Roten Haus zu Sevelen stammen dürfte (S. 165f.).[259] Vermutlich ist die erhaltene Firstkammer auf Leutnant David Hilty zurückzuführen, die demnach erst um/nach 1750 datiert.[260] **ABB. 313** Sie zählt zu den hochwertigsten der Region und entspricht in ihrer Gestaltung dem Salon im ersten Obergeschoss: **ABB. 312, 314** Beide entstanden in einem vergleichbaren Stil der Renaissance und zeigen durch steile Rundstabprofile gestaltete Kassettendecken mit Zierelementen an den Kreuzungspunkten, jeweils in Kombination mit Zahnschnittleisten und Kanneluren als Dekore der Wandtäfer. Als Zugang der Firstkammer blieb die einzige originale Tür des Hauses mit stilisiertem Bandwerk und Rauten in Intarsienarbeit erhalten, alle anderen ersetzte man im Laufe der Zeit. Während die erdgeschossige Stube Sichtfachwerkwände umgrenzen, wurde die Firstkammer beidseitig vertäfert, so dass innenliegendes Fachwerk nur zu vermuten ist. Das bemerkenswerte Gebäude wurde 1977 letztmals instand gesetzt.

Städtli 2

Erster traufständiger Bohlenständerbau mit Laube am unteren Stadttor. **ABB. 315** Mehrphasige Parzellenbebauung mit zweigeschossigem Steinbau von 1309d auf der hinteren Parzellenhälfte.[261] Dieser wurde zu unbekannter Zeit, aber mit Sicherheit vor 1379 bis zur heutigen Laube massiv und zweigeschossig erweitert (S. 260).[262] Der strassenseitige Hausbereich wurde damals im Zuge der Erstellung des bestehenden Bohlenständerbaus bis auf die erdgeschossige Wandscheibe abgetragen. **ABB. 288, 289** Seither prägen Dreizonengrundrisse die Obergeschosse, wobei man die Herdstelle im ersten Geschoss zu unbekannter Zeit von der Westwand an die Ostwand verlegte.[263] Bemerkenswert ist die an der Stube nachzuweisende Kantholzständerbauweise. 1800 im Besitz von Mattheus Eggenberger mit 900 Gulden assekuriert,[264] gehörte das Haus zu den hochwertigen der Stadt. Um 1965 tiefgreifend saniert, Strassenfassade obergeschossig partiell rekonstruiert und im seeseitigen gemauerten Bereich erd- und obergeschossig teilentkernt.[265]



315

Städtli 3

Kurz vor 1300 errichteter zweigeschossiger Steinbau direkt im Anstoss an Städtli 2 (S. 258).[266] Der etwas später vorgelagerte und damals bis zur heutigen Gasse vorstossende Keller war vermutlich flachgedeckt und trug einen Aufbau unbestimmter Art.[267] **ABB. 288** Dieser Vorbau wurde um die Mitte des 14. Jh. partiell abgetragen, seine Strassenflucht mit neuem Aussenfenster zurückversetzt. **ABB. 289** Mit der Aufstockung des rückseitigen Steinbaus um ein Wohngeschoss erfolgte auch die Überbauung der übrigen Parzelle, wobei man einen ehemals zwischen Städtli 3 und Städtli 4 verlaufenden, vor 1379 überwölbten Weg oder Ehgraben miteinbezog (S. 262). **ABB. 293**

Seit 1433d überfängt das Ensemble ein dreizoniger Bohlenständerbau mit strassenseitigen Ständern aus Nussbaumholz, seit dem 19. Jh. von einem hellblauen Leistenschirm geschützt. Der ungleich hohe Ausbau des Bohlenständertraktes strassen- und seeseitig ergab sich durch den ca. 40 cm höheren bestehenden seeseitigen Steinbau, so dass der strassenseitige Hausteil provisorisch über eine Kniestockkonstruktion erhöht werden musste.[268] **ABB. 315, 317** Offenbar funktionierte die Raumnutzung trotz Höhenversatz, was vielleicht auch auf eine mittige Unterteilung des Hauses rückschliessen lässt. Die bestehende Dachkonstruktion mit doppelter Firstpfette stammt von 1613d.[269]

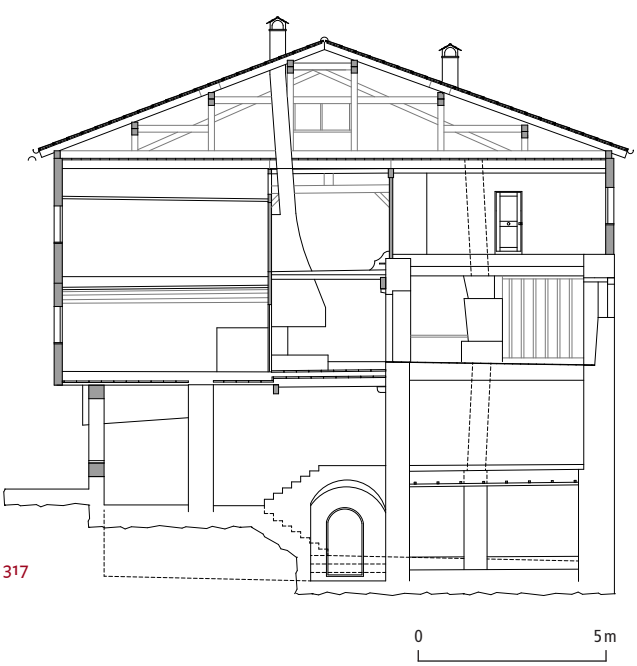
Sowohl der strassen- als auch der seeseitige Bohlenständertrakt gleicher Zeitsetzung bergen eine Stube mit gewölbter Bohlenbalkendecke (S. 267) **ABB. 316**; der strassenseitige verfügt zudem über einen flachgedeckten Raum mit Bohlenbretterdecke, dessen Wände laut der markanten Abbundzeichen wohl erneuert bzw. zweitverwendet wurden. Die wandfeste Ausstattung des seeseitigen Raumes wurde 1460 erneuert.[270] **ABB. 299–301**

Das Gebäude erlitt anscheinend spät Schäden und wurde daher seeseitig in konstruktivem Riegelwerk erneuert.[271] Um 1800 im Besitz von Fridolin Schneider, gehörte es mit 1000 Gulden Schätzwert dennoch zu den hochwertigsten Bauten in Werdenberg;[272] spätestens 1848 war es zweigeteilt.[273] 1964 und 2017/18 restauriert.

ABB. 315 Grabs, Werdenberg. Städtli 1–3 (von links nach rechts). Ansicht von Nordwesten. Bereits bei diesen drei Bauten ist der erhebliche Höhenanstieg innerhalb des Städtchens klar ablesbar. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



316



317

ABB. 316 Grabs, Werdenberg. Städtli 3. Erstes Obergeschoss. Stadtseitige Stube mit Wänden in Bohlenständerkonstruktion und Eckständern aus Nussbaumholz. Der aus der Westschweiz stammende, im späten 20. Jh. im Haus neu errichtete Ofen ist vermutlich ein Werk von Johann Caspar Ruostaller. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 317 Grabs, Werdenberg. Städtli 3. Querschnitt 1:200. Schnitt durch das Haus mit zweigeschossigem, später erhöhtem Steinwerk (rechts), Abgang in den tiefer gelegenen Vorbau (Mitte) und den in den Obergeschossen erhaltenen Lauben- und Bohlenständerausbau von 1433. Das Dach dieser Zeit blieb nicht erhalten, sondern wurde 1613 in der heutigen Form ersetzt. Zeichnung KdSA SG, 2014.



318

ABB. 318 Grabs, Werdenberg. Städtli 3–5 (linke Seite, von links nach rechts) und Städtli 24/25 im Anschnitt rechts. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Städtli 4

Repräsentativer Laubenbau mit massiver Arkatur und Fachwerk im Aufgehenden. **ABB. 318** Im Kern ein zweigeschossiger, «stadtmauer»seitiger Massivbau von möglicherweise 1379d über älteren massiven, brandzerstörten Rudimenten.[274] Die aufgesetzten Fachwerkgeschosse mit Fensterbändern im ersten Obergeschoss stammen wie die massive Laube von 1625d/i.[275] Die ebenfalls inschriftlich belegte Jahreszahl «1706» bezieht sich möglicherweise auf die polychromen Malereien auf Ständern und Riegeln; neben architektonischem Schmuck zieren Rocaillen und Fruchtgehänge bzw. Füllhörner die Fassade.

Das Haus war um 1800 gedrittelt resp. geviertelt; überliefert sind mit Hausanteilen Burkhard Forrer, Joachim Forrer und Johannes Tschudi.[276] 1965 und 2002/03 restauriert.

Städtli 5

Vollflächig verschindelter Laubenbau, bis 1997 vertikal in zwei Wohnungen unterteilt. **ABB. 319** Seeseitig ein zeitlich bereits vor der Umfassungsmauer bestehender Massivbau, um 1309d verstärkt und aufgestockt.[277] Bemerkenswert ein im Untergeschoss sekundär versetzter Türsturz von 1265d[278] und ein Mauertopf des späten 13./frühen 14. Jh. (S. 266f.); ein zweiter wurde entfernt, hinterliess aber einen Abdruck im Mörtel. Dieser frühe Kernbau wurde vermutlich sukzessive massiv bis zur Strasse ausgebaut und 1342d in Bohlenständerbauweise erneuert.[279] Erhalten blieben die Laube aus kräftigen Fichten- und Eichenholzständern sowie Partien der darüber aufgehenden strassenseitigen Ausbauten. Für die Ausführung der seeseitigen Überbauung fehlen hingegen konkrete Hinweise; dieser Teil wurde um/nach 1673 in Strickbauweise erneuert.[280] Möglicherweise wurde das bescheidene Haus aus dem Besitz des Meisters Christian Feldmann um 1810/11 unterteilt und nur der Hausteil von Baumeister Johannes



319

ABB. 319 Grabs, Werdenberg. Städtli 8, 7 und 5 (von rechts nach links). Ansicht von Nordosten. Durch die extreme Vorneigung von Städtli 7 (Mitte) in den Strassenraum verschoben sich auch die Raumproportionen. Die strassenseitige Stube wurde in Fachwerk und in geringerer Höhe erneuert. Die nur noch partiell erhaltenen Bohlenständerbauten Nrn. 8 und 5 erhielten im 19./20. Jh. aufgrund ihrer Bündigkeit Schindelschirme zum Fassadenschutz vorgelegt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Herrmann 1817 verbessert.[281] 1998 modernisiert, dabei wurden die innenliegenden, provisorisch anmutenden Stiegenhäuser als Zugang zu den zwei Wohnungen resp. Bauteilen aufgegeben.

Städtli 7

Schmaler, sich beachtlich in den Strassenraum vorneigender Laubenbau mit Obergeschossen in Bohlenständerbauweise von 1370d.[282] **ABB. 294, 296, 319** Kellermauerwerk vermutlich des späten 13. oder frühen 14. Jh., wahrscheinlich 1342 im Vorfeld des Ausbaus von Städtli 5 überwölbt, darüber der Steinbau in abweichenden Baumassen neu errichtet.[283] Zu unbekannter Zeit (nach 1409) wurde das Haus strassenseitig in Richtung Städtli 8 erweitert, indem eine Nebenkammer von Städtli 8 durch eine Verbindungstür nunmehr Städtli 7 zugeschlagen wurde. **ABB. 321** In ähnlicher Weise erstreckte sich seeseitig ein Raum über Städtli 7 und 8 hinweg, der durch eine Bohlenwand mit Schlupftür («1883») unterteilt war. Wann dieser parzellenübergreifende Raum angelegt oder unterteilt wurde, bleibt offen; er ist nicht mehr vorhanden (hierzu vgl. Städtli 8). Offenbar führte ein Brand im 16./17. Jh. zu Schäden und partiellem Wiederaufbau in Fachwerk, das sich v. a. in der Trennwand zu Städtli 5 erhielt. 1811 mit 200 Florin eingetragenes Eigentum des Hans Zogg.[284]

Das Erdgeschoss wurde modernen, musealen Nutzungen angepasst, die seeseitige Aussenwand zudem im Zuge des Ausbaus zum Sticklokal ausgebrochen und 1965 neu erstellt. Im ersten Obergeschoss befindet sich neben der Küche und der strassenseitigen Stube in Sichtfachwerk seeseitig ein bemerkenswerter Raum mit schiefwinkligen Wänden, massivem Kastenofen und Ofentreppe ins zweite Obergeschoss; es ist über eine neu eingebrachte gotische Blocktreppe zu betreten.[285] **ABB. 320** Hier blieben Teile der originalen Ausstattung erhalten, darunter Partien des gotischen Wandtäfers (S. 267). **ABB. 296, 321** Der Dachstuhl des Gebäudes ist stark gestört.

Städtli 8

Direkt am Aufgang vom See gelegenes Stadthaus mit bündiger, verschindelter Fassade zur Gasse. **ABB. 319** Es ist unklar, ob ein vermutetes ältestes zweigeschossiges sowie massives Gebäude im baulichen Zusammenhang mit Städtli 7 stand[286] oder in einer späteren Phase entstand, was wahrscheinlicher ist; so wechseln die Mauerstärken auf der Parzellengrenze entsprechend abrupt.[287] Nach Beobachtungen der Bauuntersuchung wurde es in Richtung Stadtgasse zu unbekannter Zeit erweitert, wobei sich in dieser massiven Erweiterung eine

niedrige Stalltür erhielt. 1409/10d wurde über dieser Substruktion der heute nur noch als konstruktives Gerüst erhaltene Bohlenständerbau errichtet.[288] Das im Grabser Urbar 1463 ersterwähnte Haus mit Hofstätte lag damals bereits am Abgang zu den Gärten am See und befand sich im Besitz von Jakob Schwegler,[289] 1691 von Leonhard Gantenbein.[290] Ob sich die Nennung eines Hauses im Besitz von Hans Gantner (1540), dessen Hofreite an das Gässchen «Da man in garten gat bim Se» stiess, auf Städtli 8 oder Städtli 9 bezieht, bleibt unklar.[291] 1811 im Besitz von Andreas Hilti.[292] Ende des 19. Jh. laut einer «1883» datierten Schlupftür in einer sekundären Trennwand mit Städtli 7 verbunden.[293] 1995/96 tiefgreifend saniert und teilentkernt.

Städtli 9

Aufgrund der Nachbarschaft zur Seetreppe, ehemals nur eine Gasse mit Unrat abführendem Graben und Türchen, eine der stadtgeschichtlich bedeutenden Hofstätten. **ABB. 305, 322** Erster überlieferter Besitzer war Ulrich Mayer («Uelin Mayer selig»), dem man vorzeiten gestattete, ebenjenen Ehweg mit seinem Haus zu überbauen (S. 262f.). Möglicherweise geschah dies 1409 mit dem überkommenen Bohlenständerbau.[294] Als Eigentümer folgten 1463 Götzen vom Hof, 1691 Anna Schlegel.[295] 1800 befand sich der Bau mit 200 Florin geschätzter Wertigkeit im Besitz von Andreas Lippuner.[296]

Städtli 9 birgt zusammen mit Städtli 10 die stärksten (Ring-)Mauerabschnitte von 1,3 bis 1,4 m Breite, die sowohl nach Städtli 11 als auch in Richtung Städtli 8 keine Fortsetzung finden. An diese seeseitige Mauer stösst ein querrechteckiger, einst zweigeschossiger Steinbau von 1280d mit Fuge an,[297] die weitere Entwicklung ist unklar. Der massive Kernbau wurde wohl um 1409 in Bohlenständerbauweise zur Gasse hin verbreitert. Dessen Raumstruktur mit sichtbarem Gang zum Abtritt an der «Stadtmauer» blieb im Inneren im Wesentlichen erhalten. Die heute über dem Seeabgang verlaufende Wand wurde wohl um/nach 1600 in Fachwerk erneuert. 1811 befand sich das Haus im Besitz von Andreas Lippuner, ab 1830 im Besitz von Zimmermann Johann Jakob Hilty.[298]

Städtli 10

Das Kellergeschoss des schmalen und sich leicht in den Strassenraum vorneigenden Gebäudes birgt mit den Rudimenten eines ca. 2,4 m hohen massiven Kernbaus einen der wichtigsten Befunde des Städtchens vor dem Bau der mutmasslichen Umfassungsmauer (S. 255f.).[299] Die spätere Überbauung dieser Parzelle zeigt eine dicht ineinander verwobene Konstruktion der Häuser Städtli 10 und Städtli 11 mit v. a. erdgeschossig teilweise provisorisch anmutenden Ausführungen. Der Ausbau in Bohlenständerbauweise erfolgte um/nach 1430d.[300] **ABB. 322** Zu unbekann-



320



321

ABB. 320 Grabs, Werdenberg. Städtli 7. Seeseitige, authentisch erhaltene Stube mit auffallend schiefwinkligen Wänden, Ofen, Ofentreppe und Warmluftluke. Hinter den Bretttäfern rechts verbirgt sich die im 17. Jh. in Fachwerk erneuerte Aussenwand von Städtli 7. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 321 Grabs, Werdenberg. Städtli 7. Die stadtseitige Stube des zweiten Obergeschosses zieren noch Wandtäfer der Bauzeit um 1370 (links). Ein Grossteil der Raumausstattung wurde wie auch der Boden und die gewölbte Bohlenbalkendecke 1965 rekonstruiert. Rechts führt eine Tür in den auf der Fläche von Städtli 8 ausgebauten, aber zu Städtli 7 gehörenden Raum. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



322

ABB. 322 **Grabs, Werdenberg. Städtli 9, 10, 11 (rechte Seite, von links nach rechts) und Städtli 12 im Anschnitt (rechts). Ansicht von Westen. Mit Städtli 10, dem in den Strassenraum vorgeneigten Bohlenständerbau, endet die seeseitige Reihe älterer Bauten im Stadtgebiet. Das vordere Gebäude mit Schindelschirm, Städtli 11, dokumentiert den neueren Siedlungsausbau auf grosszügigen Parzellen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

ter Zeit, aber eben nach 1430 wurde das Erdgeschoss durch ein Konglomerat von Ständern, Bohlen und Türen unterteilt und offenbar auch ein Gang zum Abtritt an der «Stadtmauer» abgeteilt. Die obergeschossigen Grundrisse erhielten sich konzeptuell und bewahren eine stadt- und eine seeseitige Stube beidseits des Mittelbereichs pro Geschoss. Der wohl im 17. Jh. erneuerte Dachstuhl wurde zwischen Städtli 9 und Städtli 11 errichtet. Mit 200 Gulden auffallend niedrig bewertet, gehörte das Haus um 1811 vermutlich Adam Hilty.[301]

Städtli 11

Mit Haus Städtli 11 beginnt eine Abfolge vergleichsweise modern anmutender Wohnhäuser, deren bündige Fassaden allesamt Schindelschirme schützen. **ABB. 322** Dennoch haben sich in Städtli 11 alte Baustrukturen der Zeit um 1320d erhalten; ihr Umfang ist zurzeit nicht abzuschätzen.[302] Aufgrund eines Deckenunterzugs, der auf einem von Haus Städtli 10 her sichtbaren Schwellbalken aufliegt, wurde Städtli 11 wohl wie Städtli 10 um 1430d errichtet. Dennoch dürfte es sich v. a. seeseitig um einen weitgehend jungen und heute modernisierten Ausbau des 19. Jh. handeln. Das erdgeschossige Sticklokal zeigt z. B. Riegelwerk in der Flucht der Umfassungsmauer. Wegen eines markanten Wertanstiegs von 1300 auf 6200 Franken in den Jahren 1883–1891 dürften damals erhebliche Umbauten und vielleicht auch der Einbau des Sticklokals erfolgt sein. Das Wohnhaus aus dem Altbesitz des für 1800 überlieferten Hans Lippuner wurde zwischenzeitlich modernen Wohnstandards angepasst.[303]

Städtli 12

Letztes Wohnhaus in einer ununterbrochenen Reihe am See. Da sich sein Mauerwerk jenem von Städtli 11 anlehnt, bezeichnet es in jedem Fall einen späteren Bauabschnitt. **ABB. 323** Laut der Radiokarbondatierung von im Vorplatz des Hauses freigelegten Schichten und zugehörender Mauerzüge dürfte es um/nach 1400 errichtet worden sein (S. 264f.).[304] Dass diese Mauerzüge im Verbund mit jenen im Kellerraum stehen oder zeitlich zusammengehören, ist wahrscheinlich, aber nicht nachgewiesen. In seiner heutigen Baugestalt besitzt Städtli 12 eine annähernd spiegelsymmetrische Parzellenaufteilung zu Städtli 13, wobei beide Abtritte in einen Ehgraben zwischen den Bauten entsorgten. Bauabstand, Ehgraben und seitlich zum Wohnhaus angeordnete Abtritte sind sonst nirgends im Stadtgebiet festzustellen, ein Sonderfall, der damit beide Parzellen aus dem Rahmen des Üblichen heraushebt.

In den aufgehenden Geschossen erhielten sich v. a. Raumstrukturen des späten 19. Jh., als die Stickerei hier wie im gesamten Stadtbereich Einzug fand; das zum See hin gelegene, über drei Fenster geöffnete Sticklokal gehört zu den grössten seiner Art im Städtchen. Vermutlich wurde das bis 1850 mit 200 Gulden geschätzte Wohnhaus mit dem Wertanstieg um das Dreifache 1878 unter Friedrich Hilty neu errichtet oder aber erheblich erneuert;[305] möglicherweise entstand die in Fachwerk erneuerte Südwand zur gleichen Zeit.

Städtli 13

Auch auf dieser Parzelle erhielt sich, von neueren Baustrukturen ummantelt, ein zweigeschossiger Massivbau der Zeit um/nach 1400, der untergeschossig mit der Umfassungs- oder Aussenmauer des Hauses im Verbund zu stehen scheint; dabei wurde die durch eine Luzide geöffnete, 1,0–1,2 m starke Südostwand – und dies ist ein Sonderfall – wegen des Feuchtbodens auf Pfählen gegründet (S. 264). Leider ist eine tiefergehende Bewertung dieses Steinbaus aufgrund einer um 1980 erfolgten Entkernung und Zementverfugung der historischen



323

ABB. 323 **Grabs, Werdenberg. Städtli 12 und 13 (links), Städtli 16 (frontal, Bildmitte) und Städtli 19 und 20 (im Anschnitt rechts). Ansicht von Nordosten. Den breiten, vielleicht als Markt genutzten Strassenraum begleiten weitläufige Parzellen mit auf Abstand gestellten Bauten. Ihre Konstruktionen verbergen sich zumeist unter Schindelschirmen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

Bauteile nicht möglich. 1811 gehörte der 150 Florin wertige Bau Bartholome Fluri von Schwanden, später dessen Nachkommen. Für das Jahr 1868 ist ein erheblicher Wertanstieg und eine Neuklassifizierung in die Versicherungsstufe I zu registrieren – offensichtlicher Hinweis auf einen Aus- oder Neubau. Vermutlich wurde Städtli 13 damals als verzinkter Strickbau mit drei Fensterachsen Breite auf alten Substruktionen neu errichtet.[306] Zu späterer Zeit wurde der traufseitig zu Städtli 12 hin orientierte Abtritt als eine vierte Fensterachse in den Wohnbau einbezogen (vgl. Städtli 12). **ABB. 323**[307] Gegen Ende des 19. bzw. im frühen 20. Jh. dürfte das erhaltene, drei Fensterachsen übergreifende Sticklokal im Erdgeschoss eingerichtet worden sein.

Städtli 14

Zum massiven Unterbau siehe im Wesentlichen S. 256. **ABB. 283, 285** Offen ist zurzeit die Datierung des massiven Küchentraktes mitsamt einer Fachwerkaufstockung, die sich auf der seeseitigen Fassade als helle Putzfläche abzeichnet. **ABB. 324** 1584/87d wurden die massiven Baupartien des Mittelalters durch einen Strickbau unter flach geneigtem Tätschdach überformt,[308] wobei man an der Trennwand zu Städtli 15 und im westlichen Laubengang zur Bohlenständerkonstruktion wechselte. Das seither giebelständig zum See hin orientierte Tätschdachhaus mit beidseitigen Laubengängen zeigt einen für Werdenberg eigentümlich langgezogenen und zugleich regional untypischen Grundriss mit Seitengang und nebenliegender Raumabfolge, deren Ausgestaltung Wohlstand spiegelt. Da sich am Übergang zu Städtli 15 dessen auf Abstand gesetzte (0,55 m), nachträglich mit Verschalung und Schindelschirm versehene Strickwand erhielt, ist zu hinterfragen, ob Städtli 14 lange Zeit obergeschossig überhaupt ausgebaut war. Erst mit der Aufstockung des Daches von 1750d auf sein heutiges Volumen wurde dieser schmale Zwischenraum überdacht und die seeseitige Fassade mit Rosettenmalereien und Zopfgehängen dekoriert.[309] Die nur noch in Teilbereichen unter Fensterrahmen o. Ä. anschaulich, in der Regel schemenhaft-verschwommen erhaltenen Malereien wurden 1964/65 in filigraner Form rekonstruiert. Der wurmartige Drachen, der in etwa seit dieser Zeit die Giebeluntersicht ziert, brachte dem Haus die Bezeichnung als «Schlangenhaus» ein.

Der grossvolumige Bau war vermutlich schon im 18. Jh. im Besitz des aus Glarus zugewanderten Obersten Johannes Marti, in dessen Nachkommenschaft sich das Haus seit 1800 befand und bis in das 20. Jh. hinein verblieb.[310] Der zu Beginn des 19. Jh. notierte Schätzwert von 2000 Gulden hob das Ge-



324

ABB. 324 Grabs, Werdenberg. Städtli 14. Ansicht von Südosten. Die von Mauerwerk, Fachwerk und Strickbauweise geprägte Aussenansicht spiegelt eine komplexe Baugeschichte, wobei man bei der Aufstockung in Strickbauweise die typische Baugestalt mit beidseitigen Lauben aufgriff; die linke Laube mit Abtritt verbirgt sich allerdings hinter einer hoch aufragenden Wandscheibe. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 325 Grabs, Werdenberg. Städtli 14. Erdgeschoss. Die Hauptstube in ihrer heutigen Nutzung als Regionalmuseum. Foto Daniel Ammann, Herisau 2014/15.



325



326

bäude zu dieser Zeit in die Klasse der hochrangigen Werdenberger Bauten – vergleichbar den Sulserhäuser in Azmoos, der Mühle in Trübbach oder dem Pfarrhaus in Sevelen, ohne dass es zu den hochwertigsten gehörte. Seit 1998 dient das Gebäude als Regionalmuseum zur Geschichte, Wohn- und Wirtschaftsweise Werdenbergs. **ABB. 325**

Städtli 15

Städtli 15 umfasst als ältesten Bauteil einen zweigeschossigen Massivbau, den man im Spätmittelalter an der Westpartie der Ringmauer direkt neben Städtli 14 ohne eigene Aussenwand errichtete; **ABB. 285, 326** mit ihm wurde ein bis dahin bestehender Freiraum überbaut. Der Steinbau umfasste zwei gedrungenrechteckige Räume übereinander, die jeweils von Nordosten, also von der Stadtgasse aus, über rundbogige Zugänge erschlossen wurden.[311] Derjenige des Untergeschosses lag deutlich unterhalb des heutigen Strassenniveaus und auch tiefer als eine Steinschüttung, die offenbar zum Ausgleich des abfallenden Geländes zum See hin eingebracht worden war und u. V. neuzeitlich datiert;[312] der fast 8 m lange (Aussenmasse) Steinbau müsste insofern älter datieren. Im erhöhten Erdgeschoss erhielt sich eine einzige schartenartige Luzide, so dass eine Wohnnutzung in diesem Geschoss nicht zu fassen ist. Allerdings wurde die einstige Südwestwand bzw. «Stadtmauer» im Zuge des Ausbaus eines Sticklokals Anfang des 20. Jh. völlig aufgelöst.

Im 16./17. Jh. wurde Städtli 15 obergeschossig in Bohlenständerbauweise erhöht und über den Steinbau hinaus erweitert, wobei zunächst ein schmaler, wegartiger Abstand zu Städtli 16 verblieb; er wurde zu unbekannter Zeit in den Bau einbezogen. Ähnlich entwickelte sich die Südostseite des Gebäudes, die – einst frei ansichtig und durch Schindeln geschützt – durch Überbauung ins Innere von Städtli 14 zu liegen kam.

Erst deutlich später erhielt der Baukomplex platzseitig einen massiven Vorbau vorgesetzt, an den sich wiederum strassenseitig der Abtritt anschloss. In unmittelbarer Nähe zum Haus Nr. 15 war um 1800 ein weiterer Wohnplatz angegliedert, der

ABB. 326 Grabs, Werdenberg. Städtli 15, 16 und 18 (von links nach rechts). Ansicht von Nordosten. Hinter den verschindelten Fassaden von Städtli 15 und 16 verbergen sich bemerkenswerte Steinbauten und die partiell erneuerte Ringmauer. Die Fläche von Haus 18 (rechts) direkt neben dem torartigen Durchgang in die Egeten wurde erst spät überbaut. Vor den Bauten die Fläche der frühneuzeitlichen Platzanlage. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.



327

ABB. 327 **Grabs, Werdenberg. Städtli 19, 20 und 21. Ansicht von Südwesten. Im Bildvordergrund links das sich wegen seiner Parzellengrösse und Kubatur von allen anderen Bauten absetzende Städtli 19, gefolgt vom kleinen, etwas zurückversetzten Bohlenständerbau Städtli 20. Das weit in den Strassenraum vorspringende Städtli 21 markiert den Übergang vom Kernstädtchen zur mutmasslich jüngeren Stadterweiterung vorn im Bild. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

allerdings nur über die Anstössernamen rekonstruiert werden kann.[313]

Städtli 15 birgt hinter Täfern vermutlich noch einige alte Strukturen, wurde aber modernen Ansprüchen angepasst.

Städtli 16

Das in der mündlichen Überlieferung als Turmhaus bezeichnete Gebäude erhebt sich mit seinem zweigeschossigen gemauerten Kernbau unmittelbar neben dem Stadtausgang in Richtung Äcker und Weinberg. **ABB. 326** Gegen den Platz präsentiert es sich vollflächig verschindelt, durch grosszügige Fenster geöffnet sowie von einem breiten Zwerchhaus bekrönt und entspricht damit klar der Formensprache der Zeit um 1900.

Die im Vorfeld eines 1998 abgeschlossenen Umbaus durchgeführte Bauuntersuchung[314] datiert den Kernbau um 1369/75d,[315] bestehend aus einem querrechteckig zur «Stadtmauer» platzierten Turm mit erschliessendem Gewölbegang zur Stadtgasse und einem sich direkt daneben erhebenden Bohlenständerbau. Unklar ist die Entstehungszeit der Rückwand des turmartig proportionierten Gebäudes bzw. der Ringmauer, da ein hier eingebundenes Gerüstholz in das 16./17. Jh. weist.[316] 1610d erfolgte mit der Erhöhung des Steingebäudes in Form eines hölzernen Obergadens zugleich der Aufbau eines neuen Dachstuhls.[317] Der Bauforscher Peter Albertin vermutet den wiederum stadtseitig vorgelagerten Anbau in Strickbauweise um die Mitte des 19. Jh., bevor um 1920 dessen Erdgeschoss ein Sticklokal in verzinkter, schlank proportionierter Strickbauweise eingeschoben erhielt.[318] Als zur gleichen Zeit der Dachstuhl über dem historischen Bohlenständergebäude erneuert wurde, erhielt der Jahrhunderte währende Bauprozess einen vorläufigen Abschluss und Städtli 16 seine heutige Gestalt. Der damalige Besitzer und Sticker, Andreas Zogg, ist bereits seit 1906 als Eigentümer des Hauses belegt.[319]

Welche Funktion das Gebäude bauzeitlich besass, bleibt offen, da es sich zur Zeit der Untersuchung in einem Zustand des 18./19. Jh. präsentierte. Offenbar war es damals in mindestens zwei Wohnungen unterteilt: Das Turmhaus war im zweiten Obergeschoss nicht mehr als solches ausgeführt oder aber niedergelegt, dafür eine schmale Küche mit direktem Zugang zum spät zugefügten Abtritt abgegrenzt worden. Diese Grundrisseinteilung mit Raumwänden aus Fachwerk datiert vermutlich ins 16./17. Jh. Dabei bewahrt die sog. Turmstube mit Zirkelschlägen gotischer Manier versehene Deckleistentäfer sowie einen Kastenofen der Zeit um 1830. Dieser zur Ringmauer orientierte Wohnteil erstreckte sich bis unter den First, besass eine mit Bretttäfern vollverkleidete Kammer und einen über der Ringmauer vorgelegten Gaden, der heute mit seinem einfachen Deckleistenschirm in Erscheinung tritt. Um 1800 waren vermutlich Teile von Städtli 16 im Besitz von Andreas Eggenberger,[320] der wahrscheinlich mit dem Baumeister gleichen Namens identisch ist.[321]

Städtli 18

Das nordwestlich des Ortsausgangs in Richtung Egeten gelegene eingeschossige sowie neu verschindelte Wohnhaus wurde erst 1892 von Ulrich Eggenberger errichtet. Noch 1873 wird es schlicht als «Stallmauer. Keller. Mauerwerk» erfasst.[322] Leider lassen die Lagerbucheinträge in diesem Stadtbereich keine weiter gehenden Rückschlüsse zu.

Das Wohnhaus entstand auf massiver Substruktion und präsentiert sich im Inneren zeitgemäss grosszügig. Auch in dem zwei Räume umfassenden Flachkeller sind allein wegen des Weissanstrichs, der Inneneinbauten und Täfer keine historischen Strukturen auszumachen. **ABB. 326**

Städtli 19

Grossvolumiges Gebäude auf grosszügiger Parzelle am Fuss des Schlossbergs. Die erhaltene Kubatur mit bündiger Fassade, Kniestock und hohem rückseitigem Anbau deutet auf einen Ausbau im 19. Jh. hin.

ABB. 327 Das Wohnhaus entwickelte sich aus einem älteren Kern, der nur einen kleinen Teil der heutigen Grundfläche beanspruchte. Auf der verbliebenen Freifläche wurde zunächst ein Abtritt angelegt, der später und wohl erst im 19./20. Jh. Teil einer Werkstatt wurde.[323] 1934 wurde dieser südwestliche Bauteil nochmals erhöht und vor- und rückseitig mit weiteren Kammern überbaut. Der nordöstliche birgt hingegen strassenseitig einen weit vorkragenden, vielleicht Bohlenständer- mit Strickbauweise kombinierenden Bau des 15. Jh., dessen oberste Partie mit Ständern, steilem Kopfband und grob bearbeiteten Bohlen im Dachboden sichtbar erhalten blieb. Der älteste, massive Bereich erstreckte sich auch hier direkt am Hang und bestand vielleicht nur aus einem einzelnen Raum; die historische Struktur des von grossformatigen Steinen geprägten Mauergevierts ist allerdings gestört und insofern schwer zu bewerten.

1811 befand sich das Haus im Wert von 250 Gulden im Besitz eines Hans Schlegel, der es 1817 baulich verbesserte und damit den Wertansatz verdoppelte; 1837–1852 war es Eigentum des Präsidenten David Hilty, ab 1869 des Schusters Johann Vetsch.[324]

Städtli 20

Obwohl tiefgreifend saniert und modernisiert, bewahrt Städtli 20 einige bemerkenswerte Baustrukturen, wohl aus dem 15. Jh.: ABB. 327 Das schmale Wohnhaus wurde mit seinem massiven Unterbau direkt gegen den Fels gesetzt und mit einer weit vorkragenden zweigeschossigen Holzkonstruktion überbaut. Mit unverputztem Mauerwerk, Luzide und Lichtnische bewahrt der hangseitige Raum des massiven Kerngebäudes noch einige bemerkenswerte Details. Zu ihnen zählt auch sein recht fein ausgearbeitetes Portal mit Sturzsteinen aus Tuffstein, Kämpfern und Wangen aus Garschella.[325] Aufgrund der aktuellen Verputze des Vorraumes ist nicht zu entscheiden, ob ihm ein Raum oder ein ummauerter Hof vorgelagert war; in jedem Falle schlossen seitlich, da das Gebäude durch Luziden belichtet wurde, keine Bauten an.

Der Bohlenständerbau wurde in weiten Bereichen modernem Wohnen angepasst. Nur in der strassenseitigen Stube des ersten Obergeschosses erhielten sich Partien einer gotischen Bohlenbalkendecke, die jedoch als Wand versetzt wurde; sie wurde vor die in typisch gotischer Weise abgeschrägten, konstruktiv zugehörigen Eckständer montiert.

Das 1811 mit 200 Gulden geschätzte Haus wechselte bis 1847 sechs Mal seinen Besitzer.[326] 1985 restauriert.

Städtli 21

Im Bereich von Städtli 21 bildet die Stadtgasse ihre engste Stelle aus, um sich südwestlich des Hauses platzartig zu erweitern, so dass es vom Platz aus als Kopfbau in Erscheinung tritt; zur anderen Seite schliesst sich direkt Städtli 23 an. ABB. 327 Die gesamte Grundfläche des Gebäudes nehmen ältere Steinbauten ein, von denen das hangseitige und etwas erhöht gelegene eindeutig spätmittelalterlichen Ursprungs ist und als Lagerhaus gedient haben dürfte (S. 260f.). ABB. 290 Erst spät und vielleicht im Zuge der Restaurierungskampagne in den 1960er Jahren wurde in dessen Erdgeschoss eine Rundbogenleibung eingebaut und später mit einem Bleiglasfenster verschlossen, was dem gewölbten Raum einen sakralen Charakter verlieh und die Gleichsetzung mit der nach wie vor nicht lokalisierbaren Nikolauskapelle aufkommen liess (S. 268f.). Dieser eingeschossig erhaltene Bau wurde später verbreitert und auf der so vergrösserten Grundfläche um ein weiteres Geschoss erhöht. Ob er zur Bauzeit eine Einheit mit der vorgelagerten eingeschossigen Steinstruktur bildete, ist offen. Dieser strassenseitige Bereich wurde im 15./16. Jh. zweigeschossig in Strickbauweise überbaut, wobei die Geschosshöhen zum Steinbau markant verspringen. Partien dieser Konstruktion wurden im Anstossbereich zu Städtli 23 in Bohlenständerbauweise erneuert. Der 1811 mit 300 Gulden assekurierte Bau befand sich damals im Besitz von Florian Zogg und ging 1863–1865 kurzfristig an Posthalter Paravizin Hilty über.[327]

Das Innere des Hauses wurde 1985 renoviert, dabei wurden die historischen Böden, Decken, Wände und Täfer teilweise erneuert bzw. nachgearbeitet, darunter auch die zweigeschossigen Ständer mit angeblatteten Kopfbändern, die den strassenseitigen Bauteil vom Küchenbereich trennen. Auch der historische Dachstuhl wurde bei diesem Umbau aufgegeben.

Städtli 23

Städtli 23 gehört mit seiner breit gespannten Fassade zu den prägenden Bauten Werdenbergs, zumal seine Konstruktion an dieser Stelle ungewöhnlich erscheint. ABB. 328 Tatsächlich ist die dreizonige Konstruktion des Mehrständerreihenhauses mit zwei mittigen Hochständerreihen typisch für Werdenberg, in der Regel jedoch durch die Ausrichtung der Bauten mit der Traufe zur Strasse kaum einsichtig. Gemäss einer 2007 durchgeführten Bauuntersuchung wurde der obere Teil des Gebäudes um/nach 1409 erstellt, wobei dieser auf ebenso alten,



328

ABB. 328 **Grabs, Werdenberg. Städtli 23. Ansicht von Nordosten. Blick über eine ehemals bebaute, heute als Garten genutzte Parzelle auf die Hauptfassade von Städtli 23. Die freie Stellung des Hauses gibt Einsicht auf die ortstypische Konstruktion des Mehrständerreihenbaus. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

in einen älteren massiven Kernbau eingebrochenen Deckenbalken ruht.[328] Wohl seit 1524d schmückt ein fünfteiliges Reihenfenster die zum Hauptplatz orientierte Nordostfassade, dessen dekorativ bemalter Zugladenkasten ins 19. Jh. datieren dürfte.[329] Um 1811 war ein Andreas Fluri Besitzer des mit 150 Gulden vergleichsweise niedrig geschätzten Gebäudes, das in der ersten Hälfte des 19. Jh. einen zügigen Eigentümerwechsel durchlebte.[330] 2009 wurde das Gebäude restauriert und ein Grossteil der historisch teilweise ersetzten Konstruktionshölzer bis unter den First erneuert; auch das Dachwerk wurde neu erstellt. Zudem wurde ein Sticklokal aufgegeben, das um 1900 im ehemals zum Hang orientierten Ökonomieteil eingebaut worden war. Zu den ältesten erhaltenen Bauteilen zählen heute neben den sichtbaren Fassadendetails, wie dem kielbogigen Fensterchen und Rillenfriesen, auch Türen mit kielbogigem Sturz. Die durch ein Fensterband betonte Hauptstube präsentierte sich bis 2008 wie alle anderen Räume flachgedeckt, wurde aber im Zuge der Restaurierung nach sichtbaren Spuren des historischen Deckenverlaufes mit gewölbter Bohlenbalkendecke rekonstruiert. Damals wurden neu geschaffene Wandtäfer als Bretttäfer mit einer vorgelegten flachen Arkatur im Stil der Renaissance gestaltet.

Städtli 24/25

Der Baubestand vermittelt heute den Eindruck eines nicht unterteilten Gebäudes, was aber ohne Detailuntersuchung der verputzten und verfugten Wände nicht erhärtet werden kann. Aufgrund einer bis ca. 1962 in situ verbliebenen Keramik in Haus 25 dürfte der älteste Steinbau auf dieser Parzelle um 1225/1325 entstanden sein (S. 266f.). Spätestens seit 1375d bilden beide Hausteile eine bauliche Einheit und die Hintergrundkulisse des dreieckigen Hauptplatzes im Unterstädtchen.[331] Damals entstand der heute noch strukturell erhaltene Bohlenständerbau, dessen Pfettendach der Mauerkrone lediglich auf- oder vorgelegt wurde. Seine Wände wurden laut Bauinschrift 1583 teilweise in Fachwerkbauweise erneuert, seine Platzfassade durch ein aufwändig profiliertes Reihenfenster gestalterisch aufgewertet. **ABB. 329**

Wegen seiner ebenfalls zum Platz orientierten massiven Laube und nicht mehr erhaltener Fassadensprüche stand Städtli 24/25 schon im 19. Jh. im Blickpunkt des Interesses. In einer bereits 1860 zitierten Bauinschrift wurde das Haus den «Montaschinern dem edlen Blut» zugewiesen, die im 16. Jh. als Richter bezeugt sind.[332] Auch das überlieferte Wochengericht könnte unter einer Laube, aber ebenso unter freiem Himmel abgehalten worden sein.

Entsprechend hoch war daher die Schatzung 1811 mit je 450 Gulden pro Hausteil, als sich das Gebäude anteilig im Besitz von Matthias Hilty (Städtli 24) und Abraham Hilty (Städtli 25) befand.[333] Matthias Hilty war einer von fünf Söhnen des Wachtmeisters Heinrich Hilty,[334] die um 1800 zusammen mit einer Schwester Haus Städtli 24 bewohnten, das zwar repräsentativ am Platz lag, aber kaum ausreichend Raum oder Wohlstand bot.[335]

Anders verhält es sich beim Nachbarhaus Städtli 25, um 1800 vielleicht Sitz von Schlosshauptmann David[336] und dessen Sohn Abraham.[337] Eine Nutzung des Gebäudes als Sitz des Schlosshauptmanns Caspar Hilty ist nicht nachzuweisen, aber anzunehmen. In jedem Fall übernahm 1827 der Metzger Johann Tischhauser das Haus,[338] dem man infolge des mangelhaften Bauzustandes 1836 die Feuernutzung im Haus untersagte.[339]

Besondere Aufmerksamkeit verdient die in Städtli 25 gelegene strassenseitige Stube mitsamt ihrer weit gespannten Bohlenbalkendecke, die in ihrer Grösse und Ausführung einmalig im Städtchen ist (S. 267). **ABB. 330**

Städtli 26/27

Das Tätschdachdoppelhaus tritt aufgrund seines weiss erhöhten Baudekors aus der Gebäudegruppe am Platz hervor und trägt daher im Volksmund den Namen «Spruchhaus». Seine Fassade bereichern kunstvoll ausgeschriebene Sinnsprüche, Weisheiten



329

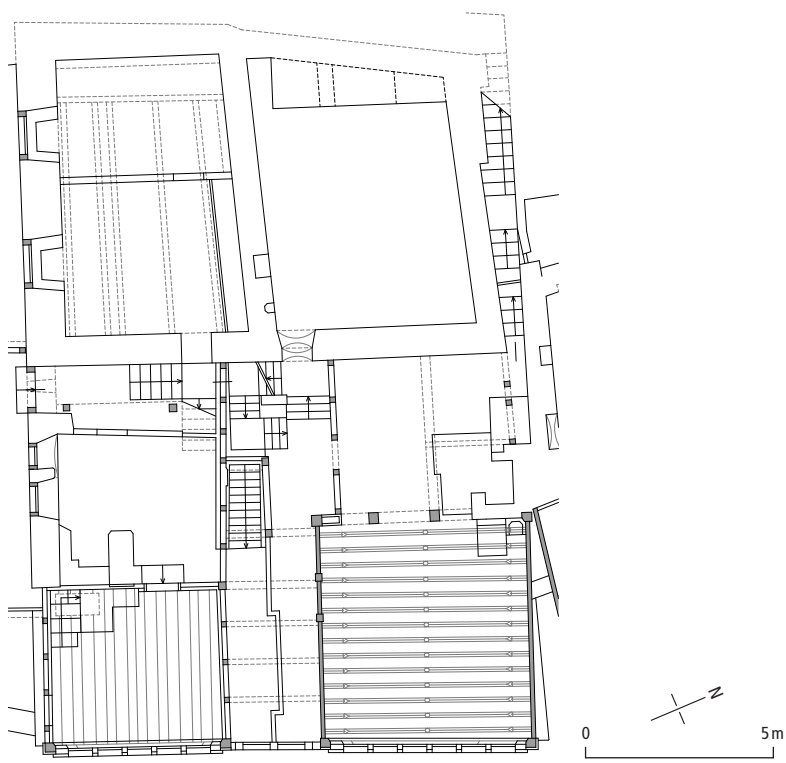
ABB. 329 Grabs, Werdenberg. Städtli 24/25. Südostansicht. Die in der Fassade erhaltenen zweigeschossigen Ständer des Bohlenständerbaus zeichnen die Grundrissdisposition im Inneren nach: rechts Städtli 25 mit imposanter Stube, mittig ein schmaler Gang, links eine grosszügige Nebenstube in Städtli 24. Später wurde das Fachwerk überputzt und Massivbauweise imitiert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 330 Grabs, Werdenberg. Städtli 24/25. Obergeschoss 1:200. Im ersten Obergeschoss wird die Gliederung mit zwei rückseitigen massiven Kernbauten und zwei zur Strasse hin orientierten Stuben besonders deutlich. Aus der vorderen kleinen Nische im Massivbau rechts stammt der Mauertopf des 13. Jh. Zeichnung KdSA SG, 2014.

und eine Bauinschrift, nach der Bürgermeister David Hilty zusammen mit seiner Ehefrau Dorothea Gerg 1709 das Anwesen bewohnte. 1800 ist allerdings ein Hans Stricker als Eigentümer verbürgt,[340] bevor das Haus 1839 an den Maler Johannes Hilty und 1866 an «Maler» Oswald Hilty überging. Erst 1873 wird eine Teilung in den Versicherungsbüchern fassbar.[341] **ABB. 331** Das Gebäude wurde 1971 restauriert.

Im Kellerbereich Städtli 26 erhielt sich ein durch einen Tuffsteinbogen geöffnetes Gebäude auf trapezoidem Grundriss, das mit dem Einzug einer Eichenholzdecke um/nach 1311/12 vermutlich bereits einen Umbau erlebte;[342] die benachbarte Parzelle Städtli 27 wurde hingegen erst später überbaut (S. 263).

Möglicherweise erhob sich über diesem Gebäude von etwa 1312 ein Bohlenständerbau, der sich allerdings nur in modernen Nachbauten und einer schwer einsehbaren Konstruktionspartie im zweiten Obergeschoss erhielt. Er könnte jedoch auch dem späten 14. Jh. entstammen, als um/nach 1387/88 der Bau der heute nach aussen geschlossenen Laube erfolgte.[343] Auf ihren Deckenbalken ruht heute ein jüngerer Trakt, mit dem man den älteren Bohlenständerbau offenbar in Strickbauweise erweiterte.



330



331

ABB. 331 **Grabs, Werdenberg. Städtli 26/27. Südostansicht. Die mit Dekoren, kalligrafischen Inschriften und Würfelfriesen überaus reich dekorierte Fassade nennt die Namen ihrer Besitzer im frühen 18. Jh., die im Stammbaum der Werdenberger Hiltys zurzeit allerdings nicht zuzuordnen sind; diese Fassadenzier ist einzigartig im Städtchen und in der ganzen Region. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Zu dieser Zeit umfasste das erste Obergeschoss drei strassenseitig nebeneinander gelegene Räume – eine Besonderheit in der Region. Im 19. Jh., als das Haus bereits in Städtli 26 und 27 unterteilt war, erstreckten sich Stube und Nebenstube in Städtli 26 vor der bergseitigen Küche. **ABB. 310** Dass die dritte, nunmehr Städtli 27 zugeschlagene Stube/Nebenstube – als Gang umgenutzt – den Abtritt aufnehmen musste, spiegelt die provisorischen und beengten Wohnverhältnisse dieser Zeit. Dahinter befanden sich die fensterlose, bergseitige Küche von Städtli 27 und eine seitlich gelegene, über einen langen Gang erschlossene Stube.

Auch im zweiten Obergeschoss erstreckten sich strassenseitig die durch einen Gang voneinander getrennten Räume der Haupt- und Nebenkammer, wobei Letztere räumlich bereits zu Städtli 27 gehörte und noch heute gehört; eine Stubentür belegt jedoch, dass beide Räume tatsächlich Teil einer Wohneinheit waren. Die verbleibende Geschossfläche präsentierte sich um 1963 als ein bis zum First offener Raum, wobei seine Ausführung in nicht näher zu beurteilendem, teilweise unausgefachtem Fachwerk und teilweise flüchtiger Verbretterung sich als ausgesprochen provisorisch präsentierte.

Städtli 28/29

Die Gebäudegruppe Städtli 28/29 zählt sicherlich zu den baulich komplexesten im Stadtgebiet. Dabei lässt die Abfolge eines steinsichtigen Bruchsteinbaus (Städtli 28), eines verputzten Massivbaus (Städtli 28/29) und eines turmartigen steinsichtigen Bruchsteinbaus des 14./15. Jh. (vgl. S. 263) den Eindruck eines Nebeneinanders von drei Einzelbauten entstehen. **ABB. 307, 332** Allerdings belegen Dendrodatierungen, dass ein massives, zwei- bis (rücksei-



332

ABB. 332 **Grabs, Werdenberg. Städtli 28/29. Ansicht von Osten. In dieser Baugruppe verbirgt sich vermutlich ein einziger, langgestreckter Baukörper, den man später in Einzelhäuser unterteilte. Vorgelagerte Lauben, wie sie sich im Kern des Städtchens erhielten, fehlen an diesem Strassenabschnitt völlig. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

ABB. 333 **Grabs, Werdenberg. Städtli 28. Beide Bauteile – Städtli 28 und Städtli 29 – bewahren obergeschossig repräsentative Sitznischen, die zusammen mit der Baugrösse und der Lage an der Treppe zur Burg spätmittelalterliches, herrschaftliches Wohnen suggerieren. Die Sitznische befindet sich in einem später unterteilten, über die Parzellengrenze von Städtli 28/29 hinweg verlaufenden Raum mit Deckenbalken von 1430d. Foto Walter Fietz, 1966. (KDP SG).**

tig) dreigeschossiges Gebäude sowohl über die Parzellen von Städtli 28 und 29 als auch die sichtbare Putznaht hinweg verlief.[344] ABB. 292 Die heutigen, Einzelhäuser suggerierenden Eingänge scheinen zumindest in ihrer bestehenden Ausformung nicht bauzeitlich zu sein.[345]

So ist auch die Frage nach dem historischen Verlauf der Erdgeschossdecke in Städtli 28 und damit die einstige Gliederung des Gebäudes nicht zu klären. Die heutige Decke negiert die vorhandenen Strukturen und dürfte jüngeren Datums und vielleicht im Zuge des Ausbaus des Obergeschosses als Sticklokal erfolgt sein, das höhere Raummasse erforderte. So bleibt ungeklärt, wann und in welcher Form die Geschossunterteilung in Städtli 28 erfolgte.

Sicher bestand hier um 1432 obergeschossig ein 7,1 m langer und 3,9 m breiter Raum (lichte Masse), über den man ein weiteres Gemach mit auffallend altertümlicher Sitznische betrat. ABB. 333 Dieser Raum wurde im 19. Jh. hälftig durch eine Fachwerkwand unterteilt, so dass fortan jeweils eine Raumpartie Städtli 28 und Städtli 29 zur Verfügung stand. Unter diesen erstreckt sich ein Tonnengewölbe, das die deutlich stärkeren Wände des Raumes mit Sitznische abtrug.

Im 16. Jh. wurden die Obergeschosse beider Bauten in Strickbauweise neu erstellt. Dabei ist noch unklar, ob sich dieser Oberbau von der Parzellengrenze Städtli 27/28 bis zum sog. «Turm» an der Weinbergstiege erstreckte. Zum einen bricht die



333

Mauerecke des Turmes unregelmässig zum Strickbau ab, zum anderen wurde der Strickbau oberhalb von dessen Zugang erneuert resp. verlängert. Auch für Städtli 28 waren Partien einer möglicherweise späteren Erneuerung um 1599/1600 zu datieren.[346]

Teile der Holzkonstruktion wurden Anfang des 19. Jh. erneuert (Bauteil «Turm») bzw. über einen Kniestock mit Zwerchhaus (Übriges) erhöht, als sich der Baukomplex wohl im Besitz von Bartholome Fluri



334

ABB. 334 **Grabs, Werdenberg. Städtli 30. Ansicht von Norden. Das Erdgeschoss war ursprünglich durch drei offene Bögen als Laube ausgebildet; sie wurden später verkleinert bzw. zugesetzt. Die leichte Vorwölbung des Oberbaus entstand infolge der Erneuerung des unteren Teils der Bohlenständerkonstruktion in Strickbauweise. Dadurch wurde die Konstruktion statisch geschwächt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

und Christian Schwegler befand.[347] **ABB. 339** Städtli 28 zeigt noch heute einen weitgehend intakten Innenausbau, während der Strickbau in Städtli 29 infolge des Umbaus 1990/91 partiell verloren ging.

Auch wenn hier kein inhaltlicher Zusammenhang über Quellen erbracht werden kann, sei an dieser Stelle an die ausserehelliche Verbindung Wilhelms V. von Montfort-Tettnang mit Greta Gabler erinnert, aus der zwei illegitime Söhne hervorgingen. Der 1452 verstorbene Sohn Heinrich Gabler erhielt das Amt des Obervogtes in Werdenberg und könnte hier oder in einem anderen, vergleichbar gehobenen Wohnhaus gelebt haben.

Städtli 30

Mehrphasiger, über eine massive Laube zu betretender Bau innerhalb des Schlosshanges und damit ohne eigenen Umschwung, was bereits für eine besondere Bedeutung bzw. eine späte Ausgrenzung aus dem gräflichen Grund spricht. **ABB. 334**

V. a. für das nach Südwesten orientierte, massive Kellergeviert ist eine frühe Zeitsetzung zu vermuten. Recht spät wurde über dem Massivbau ein zweigeschossiger Bohlenständerbau errichtet, wobei man hierfür das obergeschossige Mauerwerk strassenseitig abtrug. Den schlanken, steilen Kopfbügen nach zu urteilen, datiert er ins 15. Jh. 1540 könnte Heini Fronberger Besitzer des Hauses gewesen sein, das in dem Fall direkt neben der Kapelle St. Nikolaus gestanden hätte (S. 268f.). Heini Fronberger war vermögend genug, um die Pfründe der Kapelle mit einem Acker und seinem Anteil am Haus auszustatten.[348] Offenbar wurde zu dieser Zeit das erste Obergeschoss in Strickbauweise erneuert bzw. dem bestehenden Bohlenständerbau eingeschoben. Im 16. Jh. erfolgte auch der Neuverputz samt Farbfassung des rückseitigen Steinbaus: Die an der nördlichen Aussenwand erhaltene graublaue Eckquaderung mit Begleiter zieht wenige Zentimeter über die Gwettköpfe und ist zudem über eine Inschrift mit Bourbonenlilie «[1]5[7]2» datiert. Die Überlieferung ist nicht eindeutig, doch wird der für das Jahr 1790 belegte Werdenberger Bäcker Michael Hilty das Haus besessen haben.[349] In jedem Fall war Sohn Bartholome[350] Eigentümer von Städtli 30.[351] Das Haus ist um 1800 mit 850 Gulden vergleichsweise hoch beziffert.[352]

Neben den massiven Kellerräumen blieb der dreizonige Grundriss mit der Küche im Mittelbereich weitgehend gewahrt, während weite Teilbereiche der Fassaden 1965 rekonstruierend erneuert wurden.

Städtli 31

Das ehemalige Schul- und spätere Torhaus Werdenbergs erhebt sich am höchsten Punkt der Stadt. Über der einstigen Durchfahrt mit sichtbaren Aussparungen der Torangeln ruht ein zweigeschossiger massiver Aufbau unter flachem Walmdach. **ABB. 335**

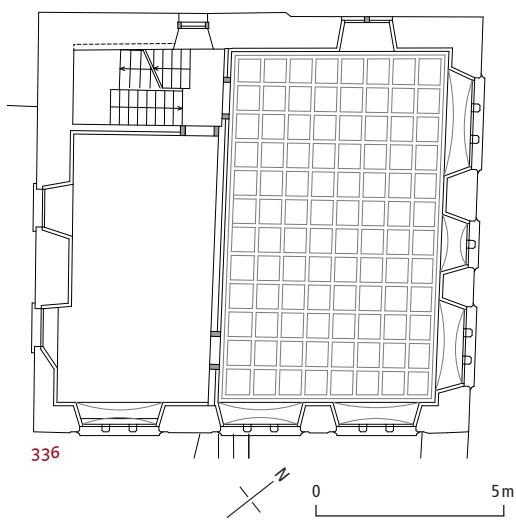
Im 13. Jh. war dieser Bau nur auf einen kleineren, 7,60 × 8,35 m messenden Einraumgrundriss (Aussenmasse) beschränkt. Im Kellergeschoss verbaute, zweifellos aus dem einstigen Obergeschosssaal stammende Deckenbalken des Zeitraumes 1433–1464 nehmen auf seine Raummasse Bezug;[353] das Gebäude dürfte demnach erst später mit einer seitlichen Durchfahrt ergänzt worden sein.

1489 wurde es als Rathaus der Stadtbürger umgenutzt und entsprechend erweitert; **ABB. 336** deutlichster Ausdruck dieses kleinen Kommunalbaus sind die repräsentativen Drillingsstaffeln, eine typische Fensterform der Zeit. Der Innenausbau dürfte wie auch der Ausbau des zweiten Obergeschosses erst aus dem Jahr 1819 stammen;[354] Eigentümerin war damals die «BurgerschaftsCorporation», später ihre Rechtsnachfolgerin – die Gemeinde Grabs.[355]



335

ABB. 335 Grabs, Werdenberg. Städtli 31. Ansicht von Südosten. Das alte Rathaus und spätere Schulhaus zählt zu den prominentesten Bauten Werdenbergs. Hohen historischen Zeugniswert besitzen vornehmlich alle muralen Strukturen. Die Ausstattung im Inneren wurde im Zuge der verschiedenen Nutzungen als Schul- und Wohnhaus immer wieder erneuert; sie stammt wohl erst aus dem 19. Jh. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



336

ABB. 336 Grabs, Werdenberg. Städtli 31. Grundriss Obergeschoss 1:200. Die gleichmässige Gestaltung der Fenster mitsamt den Fensternischen und Gewänden lässt auf einen Gesamtumbau rückschliessen, der grundsätzlich mit der Nennung eines eigenen Rathauses 1489 gleichzusetzen sein könnte. Die damalige Einteilung des Geschosses ist aufgrund der Täfer heute nicht mehr abzulesen. Zeichnung KdSA SG, 2014.

Städtli 34

Langgestrecktes, im Oberbau vollflächig verschindeltes Wohnhaus vor dem oberen Stadttor. **ABB. 337**

Mit Ausnahme des aus Bollensteinen errichteten, heute modernisierten Kellergeschosses ein provisorischer Ausbau des frühen 19. Jh., bestehend aus einem nur flüchtig mit Brettern geschlossenen, feingliedrigen Riegelwerk.[356] Bemerkenswert der für Werdenberg einzigartige Schweifgiebel. Obwohl eine Rückverfolgung über die Versicherungsbücher an dieser Stelle Unsicherheiten offenlässt, dürfte das Wohnhaus u. V. 1834 neu erstellt worden sein.[357] Im Inneren erhielt sich die damalige Grundrisseinteilung hinter Erneuerungen des 20. Jh.

Städtli 35

Denkbarer Wohnsitz der Herren von Richenstein im frühen Spätmittelalter, später der Familie von Prassberg und von Peter von Griffensee (S. 259). **ABB. 286, 287** Mit seinem auf älteren massiven Kernbauten und einem gewölbten Kellerhals ruhenden Bohlenständerbau aus der Zeit um/nach 1388 zählt das einstige Doppelhaus zu den architektonisch einprägsamsten des Städtchens (S. 257).[358] **ABB. 339** Möglicherweise gehörte der Mehrreihenständerbau damals zu den hochwertigsten Werdenbergs: Der im Firstbereich baulich nicht mehr vollständig erhaltene bzw. partiell verkleidete und nicht mehr einsichtige Bohlenständerbau birgt strassenseitig zwei ungleich grosse Stuben, die die Hauptstuben der einstigen Einzelhäuser sein dürften, die wiederum vor den rückseitig anschliessenden Küchen lagen. Ihre gewölbten, mit planen Medaillons und Herz-



337

ABB. 337 Grabs, Werdenberg. Städtli 34 und 35 (von links nach rechts). Ansicht von Nordwesten. Der Schweifgiebel von Städtli 34 ist der einzige seiner Art in Werdenberg. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 338 Grabs, Werdenberg. Städtli 37 (links), 38, 39, 40. Ansicht von Westen. Die durch Leistenschirme und Schindelbehänge geschützten, von der Strasse zurückversetzten Bauten stammen zumeist aus der ersten Hälfte des 19. Jh. Eine Ausnahme bildet der Stall Städtli 37; er ist bislang undatiert, dürfte aber im 16./17. Jh. entstanden sein. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

motiven verzierten Bohlenbalkendecken stehen jenen in Städtli 3 und Städtli 7 stilistisch nahe (S. 267). **ABB. 298** Um 1800 werden Margreth Zogg und David Hilty als Eigentümer genannt.[359] 1973 erfolgte die Restaurierung unter der Leitung von Hans Ruedi Dietschi, dabei wurde auch ein Grossteil der Fassadenhölzer erneuert und insbesondere die historischen Bohlen durch gleichmässig proportionierte Hölzer ersetzt. 2003–2007 wurde das Haus unter der Leitung von Gody Kühnis und Peter Märkli restauriert, modernisiert und ein Wohnhaus mit drei Geschosswohnungen geschaffen, die sich jedoch weitestgehend dem historischen Bestand unterordnen.

Städtli 37

Freistehende Stallscheune, die hinter einer einfachen Verbretterung einen Strickbau des 16./17. Jh. birgt. Der mit zwei Stallungen seitlich einer Durchfahrt ausgestattete Bau wurde im 19. Jh. aufgestockt. Mit nur 50 Gulden um 1810 ausgesprochen gering eingestuft, befand er sich damals im Besitz der Witwe des Johannes Tschudi.[360] **ABB. 338**

Städtli 38

Das mit einer steilen Treppe das Kellergeschoss überwindende Wohnhaus mit Schindelschirm, sparsamer Durchfensterung und markant vortretendem Standerker mit Abtritt entstand ebenfalls im 19. Jh. über deutlich älteren Substruktionen und Partien einer Umfassungsmauer (S. 257); vermutlich ist es mit dem Haus Ass. 39 gleichzusetzen, das Jakob Schäper 1828 neu errichtete.[361] **ABB. 338** Das in Strickbauweise errichtete Wohnhaus wurde 2015 modernen Ansprüchen angepasst.

Städtli 39

Auch das hinter einem Leistenschirm verborgene Wohnhaus gehört zu den Neuaufbauten an dieser Stadtseite und entstand 1828 unter Caspar Zogg.[362] **ABB. 338** Schon 1830 wechselte es in den Besitz von Schustermeister Ulrich Dietrich. Er beherbergte stets mehrere Personen, darunter Johann Doll aus Herlikofen[363] oder den Gesellen Niklaus Rüthlinger aus Stein am Rhein, der 1846 das kleine Handwerkerhaus durch Einheirat übernahm.[364] 1898 ist erstmals der Sticker Adam Eggenberger belegt,[365] der vielleicht das zur Ringmauer orientierte grosszügige Sticklokal errichtete, das ältere, aber nur in Spuren sichtbare Strukturen überlagerte.

Beim Umbau 1981/82 wurde feingliedriges Fachwerk an Aussen- und Innenwänden freigelegt, die hinter entsprechend neuen Wandtäfern verborgen liegen. Die seit Jahrhunderten im Städtchen vorherrschende Aufteilung mit einer Küche im Mittelbereich wurde beim Neubau offenbar übernommen; der Herd aus der Zeit um 1900 blieb erhalten.

Städtli 40

Städtli 40 fügt sich unauffällig in die Baureihe ein und ist ein Neubau von 1983ff. Es ersetzte einen 1842 errichteten Torkel,[366] der sich damals bis 1866 im Besitz des Malers Johannes Hilty befand; der Torkel wurde im frühen 20. Jh. als Stall genutzt.[367] Einen Hinweis verdient das aus dem abgebrochenen Pfarrhaus Buchs stammende, lisenenartig ausgebildete obere Türgewände des 18. Jh. **ABB. 338**

Städtli 41

Städtli 41 trägt wegen seines roten Ölfarbanstrichs den Hausnamen «Rotes Haus» und gehört wegen seiner prominenten Stellung am Stadteingang und



338



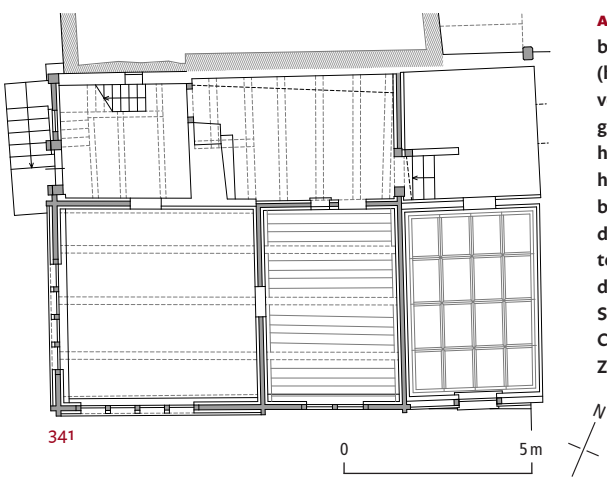
339

ABB. 339 Grabs, Werdenberg. Städtli 35 (links) und Städtli 29 (rechts). Ansicht von Nordwesten. Die massiven Kernbauten in Städtli 35 dürften im frühen 14. Jh. zu den bedeutendsten Anwesen des Ortes gezählt haben. Unklar ist die Bedeutung des gegenüberliegenden Ensembles Städtli 28/29, dessen massiver Turm über zwei Keramikscherben in das 14./15. Jh. datiert werden kann. Sein in Strickbauweise erstelltes oberstes Geschoss dürfte zusammen mit dem Dach erst dem 19. Jh. entstammen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

der erneuerten Fassadenmalerei zu den Blickfängen des Ortes. **ABB. 340** In der zweiten Hälfte des 16. Jh. über älterem Keller errichtet,[368] wurde es später erhöht und sein Tätschdach angehoben. Aufgrund der schlichten Pfettenköpfe dürfte dies vielleicht um 1800 erfolgt sein,[369] wobei man traditionsbewusst das Tätschdach wahrte. Möglicherweise war es Wohnsitz des 1720 geborenen Schlosshauptmanns Hans Ulrich Hilty, für den auch das Salzmandat, Kornhausbesitz und der Handel mit Baumwolle verbürgt sind[370] – Sohn und Enkelsohn (fast) gleichen Namens (Johann Ulrich Hilty) sind als Eigentümer dieses Hauses hingegen sicher belegt.[371] Beide waren promovierte Mediziner, Urenkel Carl, der hier geboren sein wird, ging als Schweizer Staatswissenschaftler und Rechtsgelehrter in die Geschichte ein. Städtli 41 zählte zweifellos zu den höherwertigen Häusern der Stadt, konnte aber nie an den Bauwert



340



341

ABB. 340 Grabs, Werdenberg. Städtli 41 und 42 (hinten rechts). Ansicht von Südwesten. Das aufgrund seiner Rotfärbung hervorstechende Wohnhaus (Nr. 41) unmittelbar am Ortseingang ist das Geburtshaus bedeutender Persönlichkeiten, darunter des Schweizer Staatswissenschaftlers Carl Hilty. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 341 Grabs, Werdenberg. Städtli 41. Grundriss erstes Obergeschoss 1:200. Wie für die Stadtentwicklung üblich, so ruht auch die Strickkonstruktion des sog. Roten Hauses auf älteren, massiven Substruktionen (schraffiert) die die Fläche der Eckstube (vorn links), der Nebenstube (rechts) und der hinteren Küche umfassten; später wurde dieser Bau ostwärts erweitert. Bei Umbauarbeiten wurde ein Mauerzug freigelegt, der parallel zur Fassade verlief und vielleicht die einstige Fassade des Kernbaus trug. Zeichnung KdSA SG, 2014.

von Städtli 14 anschliessen.[372] Seine in barocker Art üppig gestaltete Fassadenmalerei mit Blumenbouquets, Girlanden und Rocaillen ist historisch nicht eindeutig bezeugt bzw. in einem Gemälde des 19. Jh. als straff geometrische Verzierung dokumentiert.[373] Um 1931 wurde das Haus von einem Maler DUDLER in der möglicherweise heutigen Form neu verziert.[374]

Seit seiner Restaurierung um 1965 ist seine Innenausstattung reich an damals neu geschaffenen Täfern sowie Böden und Decken, barocken Türen, Wand- und Deckentäfern, die u. a. aus Zürich und den Kantonen Bern und Basel-Landschaft hierher verbracht wurden. Bemerkenswert sind zwei Kassettendecken mit zentralen Rosetten, die ihren Weg von Glarus über den Gamser Berg (aktuell im Untergeschoss verbaut) bzw. aus dem Buchser Pfarrhaus (Obergeschoss) ins Städtchen fanden und zu den reichsten ihrer Art gehörten.

Die gegen Nordosten anschliessende, am Riegelwerk im Kniestock abzulesende Bauerweiterung nahm früher den im Erdgeschoss gelegenen Abtritt auf. Um 1800 befand sie sich im Besitz von Dr. Johann Ulrich Hilty.[375] Der einzige authentisch erhal-



342

ABB. 342 Grabs, Werdenberg. Einmündung des Buchser Wuhrs in den Vorplatz vor Städtli 1 (links mit repräsentativem Abortturm) und Städtli 42 (frontal). Rechts das ehemalige Gasthaus Zum Kreuz (hell hervortretendes Giebelhaus) sowie ein kleiner, davorliegender Laden am Wuhr. Hinter dem «Kreuz» die Wirtschaft Zum Rössli. Foto Rudolf Zinggeler, 1890/1936. (EAD Bern, EAD-ZING-8616).

tene Raum dieser Baupartie bewahrt eine für das 18. Jh. typische Kassettendecke mit sich kreuzenden Halbrundstäben und diamantierten Würfeln an den Kreuzungspunkten. **ABB. 341**

Städtli 42

Dieses sich am Ortseingang giebelständig neben dem Wirtshaus Zum Rössli erhebende Wohnhaus ist ebenfalls ein Bauwerk des 19. Jh. und in dieser Baugestalt zwischen 1857 und 1866 entstanden.[376] **ABB. 340, 342** Die Besitzerfolge ist auch hier über die Versicherungsbücher nicht eindeutig, doch mag ein Vorgängerbau 1832 nach einem Brand durch den damaligen Eigentümer Burkhard Tischhauser neu errichtet worden sein.[377] Ab 1873 ist der Müller und Besitzer des «Rössli» auch als Eigentümer dieser Liegenschaft bezeugt, ab 1907 Dr. med. Otto Hilty, der in dieser Zeit auch Städtli 1 und Städtli 42 besass.[378] In der jüngeren Besitzergeschichte wechselte das Haus von Dr. Hilty für einen geringen Kaufpreis an den Rössli-Wirt Ulrich Vetsch und dessen Nachkommen.[379]

Das mit Lisenen und Bogenfriesen historistisch anmutende Wohnhaus mit sichtbaren Fachwerkpartien im Kniestock ist weitgehend erneuert.

Vor der Stadt

Wirtschaft Zum Rössli, Städtli 43

1399 als «Mühle bei der Stadt» ersterwähnt, damals im Besitz von Heinrich Müller.[380] Möglicherweise handelte es sich bei der im Urbar 1463 genannten Schmiede(mühle) des Jos[ef] Bart bei den Gärten auf dem Graben[381] um einen Vorgängerbau der 1498 abermals genannten Mühle.[382] 1565 wurde sie erneut bei Streitigkeiten um das Seewasser erwähnt, wobei der damalige Besitzer, Hans Forrer, ältere Urkunden vorzulegen wusste.[383] Unter der Familie Forrer, in deren Besitz sich die Mühle bis Ende des 17. Jh. befand, wurde sie 1608 ausserhalb des Städtchens neu errichtet oder umgebaut.[384] 1801 scheint sie kurzfristig einem Johannes Hilty gehört zu haben.[385] 1809 wechselte sie in baulich mangelhaftem Zustand aus dem Besitz des Müllers Hans Schäpper an Johannes Schlegel.[386] Mit dieser Überlieferung stehen die Nennungen im Helvetischen Kataster von 1800 im Konflikt, die die Wirtschaft «Rössli» im Besitz des Burkhard Vetsch, die «mülli unterem Stättli» Hans Hilty zuweisen.[387] Das um 1810 mit 3800 Gulden geschätzte Wohnhaus mit Bäckerei und Mühle wurde 1814 verbessert und v. a. nach dem Übergang an Kantonsrat und Schwiegersohn Ulrich Vetsch 1848 kontinuierlich aufgewertet. 1870 lag ihr Schätzwert

ABB. 343 Grabs, Werdenberg. Städtli 43. Ansicht von Osten. In der Bildmitte die einstige Mühle und spätere Wirtschaft, wohl zu Beginn des 19. Jh. um einen Stall erweitert (rechts). Im Hintergrund die historistische Fassade von Städtli 42 (links). Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 344 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 4. Ansicht von Südosten. Die Villa des Bierbrauers Paravizin Hilty thront neben dem Schloss über dem Werdenberger See. Sie ist der bemerkenswerteste Heimatstilbau der Region. Daneben befindet sich das rund hundert Jahre ältere Rebhäuschen von 1825. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



343



344

II. Klasse auf 28 000 Franken. Ende des 19. Jh. an den Buchser Bierbrauer Paravizin Hilty verkauft, diente sie seit 1928 nur noch als Wohnhaus mit Wirtschaft. 1966 wurde die ehemalige Mühle restauriert. **ABB. 343**

Die eigentümliche Baugestalt der Gastwirtschaft ist seit dem frühen 19. Jh. belegt; demnach könnte das durch eine Art Vordach abgesetzte dritte Geschoss unter hohem Walmdach auf den Umbau 1814 zurückzuführen sein. Erst um 1841 gewinnt das «Rössli» mit dem Anbau eines Stalles an der Landstrasse seine heutige, wenn auch nicht mehr authentisch erhaltene Gestalt.[388]

Bei den archäologischen Untersuchungen 2014 wurde die massive Ableitung des Brunnenbaches samt Wasserableitung zur Mühle angeschnitten; Hinweise auf Bauweise und Datierungsmöglichkeiten fehlen.

Im Zuge der Restaurierung 1966 wurde die nach Süden orientierte Aussenwand neu erstellt, die übrigen partiell rekonstruiert sowie ein Täfer im Stil des



345

17. Jh. im sog. Wohnzimmer eingebracht.[389] Insbesondere die Räumlichkeiten im strassenseitigen Untergeschoss und im Wohngeschoss sind heute weitgehend modernisiert.

Schlossweg 4

Das auf der Höhe des Weinberges hinter dem Schloss 1906 errichtete Wohnhaus wurde von Künstler, Architekt und Burgenforscher Egon Rheinberger für Bierbrauer Paravizin Hilty (S. 53, 96) in einer Stilmischung von Heimatstil und Burgenromantik konzipiert.[390] In ersten Entwürfen zunächst in Anlehnung an spätmittelalterliche Kommunalbauten gestaltet, wurden ihm in der Umsetzung schliesslich auch Formen des damals aktuellen Heimatstils zuteil, darunter traditionelle Strickwände mit Reihenfenstern und Zugläden über dem hohen, massiven und durch Arkaden geöffneten Unterbau. **Abb. 344, 345**

Im Inneren ist es im damaligen Sinn als modernes Wohnhaus mit gestrichenen Holztäfern und Parkettböden konzipiert, dem aber auch eine «gotische» Kammer mit gewölbter Täferdecke und farbiger Wandfassung in Schablonentechnik nicht fehlte. Das Wohnzimmer im rund vorschwingenden Turmzimmer kombiniert hingegen grosszügige Lichtzufuhr mit schlichter Vollvertäfelung. Das trotz seiner Randlage die Stadtsilhouette prägende Haus wurde 2005/06 sorgfältig renoviert.

Dorf Grabs

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Frühe Nennungen von Grabs

Grabs wurde als Quaradaves[391] erstmals in der um 816/24 verfassten Gallus-Vita des Reichenauer Mönches Wetti erwähnt: Nach dieser Schrift suchte der hl. Gallus im Jahr 612 Schutz auf seiner Flucht vor Herzog Gunzo beim Diakon Johannes in Grabs, den er später als Bischof von Konstanz vorschlug.[392] In der Folgezeit mehren sich Hinweise, die – obwohl spärlich – die frühe Grabser Geschichte etwas erhellen. So listet das Churrätische Reichsurbar 842/43 Dorf und Kirche Grabs als Königsgut auf.[393] Freie Bauern aus Grabs traten wenige Jahre später als Zeugen bei einem Grundstückkauf 847/51 in Erscheinung,[394] als ein Käufer namens Alderamus aus Salez einen Hof an der *via publica* und erneut 858/65 eine zweite, benachbarte Hofstatt in Grabs erstand.[395] Der Historiker Heinz Gabathuler vermutet die südliche Gemeindegrenze zu dieser Zeit am Lognerbach bei Lims, wobei der römische Begriff der Grenze *(limes)* dem Weiler seinen Namen gegeben haben könnte.[396]

949 wurden Kirche und Königsgut von Grabs vom späteren Kaiser Otto I. als Schenkung dem jungen Benediktinerkloster Einsiedeln übergeben,[397] das sich in der Folgezeit zu einem bedeutenden Grundbesitzer in Werdenberg entwickelte. Laut einem Urbar von 1217/22 besass es vier Huben in Grabs mit Abgaben unterschiedlichster Art, vom Käse bis zu stattlichen Mengen an Stoff- und Filztüchern.[398] Nach Aussage des Urbars hatten wohl auch einige freie Bauern Getreideabgaben an Einsiedeln zu entrichten und am Hof eines Kellermeisters abzuliefern *(curia cellerarii)*. Dieser Hof dürfte eine Art von Klosterverwaltung vor Ort gewesen sein; möglicherweise ist dieses Amt in dem 1399 erwähnten Kelnhof der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg in Lims aufgegangen.[399] Noch vor 1300 scheinen die Ländereien und Gebäulichkeiten aus Einsiedler Hand in den Besitz der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg übergegangen zu sein.[400]

Historische Belege zu frühen Bauten und zur Siedlungsstruktur

Ob sich die historische Siedlung Grabs in der unmittelbaren Nachbarschaft zur erwähnten Kirche entwickelte, bleibt mangels Wissen um den ursprünglichen Standort dieses Sakralbaus offen. Eine 1217/22 belegte Mühle mit Berg, Hofstatt und Waldweide könnte am heutigen Kleinbach nahe der jetzigen Kirche oder im Mühlenviertel im Oberdorf weiter östlich errichtet worden sein.[401]

Abb. 345 Grabs, Werdenberg. Schlossweg 4. Undatierte Skizze von Egon Rheinberger. Der frühe Entwurf von Architekt Egon Rheinberger trägt mit der wuchtigen, geschlossenen Kubatur und dem konstruktiven Fachwerk noch deutlich burghaftere Züge als der ausgeführte Bau. (Privatbesitz Grabs).



346

ABB. 346 Grabs, Dorf. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.

- Gebäude im Text behandelt
- Abgegangene Gebäude
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Staatsstrasse, evang.-ref. Kirche (Ass. 523) [1] **S. 305**
Schwesternhaus (abgegangen) [2] **S. 309**
Glockenweg 3, Hammerschmiede [3] **S. 312**
Dorfstrasse 28, mechanische Werkstätte mit Waschküche [4] **S. 313**
Vorderdorfstrasse 12, Vordere Mühle (auch Mühle Vorderdorf) [5] **S. 313**
Spinnereistrasse 10, ehem. (Woll-)Karderei Kürsteiner [6] **S. 315**
Sporgasse 4, Bauernhaus [7] **S. 316**
Unterdorfstrasse 28, Werkzeugschmiede [8] **S. 316**
Mühlbachstrasse 1, Maismühle [9] **S. 316**
Mühlbachstrasse 5, Schlosserei mit Knochenstampfe [10] **S. 316**
Mühlbachstrasse 11/11a, Tuchfabrik [11] **S. 316**



347

ABB. 347 **Grabs, Dorf. Ansicht von Osten. Blick über den Kiesfang auf die unmittelbar rückseitig anschliessende Marktstrasse samt anliegendem Marktplatz (baumbestanden) rechts. In Richtung der Berghänge erstreckt sich das historische Mühlenviertel mit dem hell hervortretenden Silo der Wispelmühle (Obere Mühle). Am Bildrand links ist die evang.-ref. Kirche zu sehen. Foto Foto Gross, St. Gallen 1970. (StASG, W 283/4-2128).**

Im Januar 1360 wurde Grabs im Zuge eines Erbstreits um das Tosterser Erbe von den Grafen von Montfort-Feldkirch zerstört (S. 27). Diese Fehde bedeutete auch für die Grafschaft Werdenberg einen Wendepunkt, da die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg durch die gegnerischen Montforter erhebliche, in der Folgezeit kaum mehr aufzuwiegende Verluste erlitten. Buchs wurde besetzt, Dienstleute gefangen gesetzt.[402]

Nach dem Urbar von Grabs war die heute noch bestehende Dorfstruktur mit Underdorf und Oberdorf schon 1463[403] ausgebildet. Im Umfeld der Kirche, zu der die «gass jemer me uss und uss» verläuft, erscheinen nur Äcker. Offenbar befand sie sich weder im Unter- noch im Oberdorf, sondern etwas abseits und vielleicht am heutigen Standort.[404] Ebenfalls im Urbar erwähnt wird die «Mûli zuo Graps».[405]

Schriftquellen aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. unterstreichen die Bedeutung der Oberen und der Unteren Mühle «am Bach», die sich um 1470 im Besitz von Heinrich Montforter, dem illegitimen Halbbruder des Grafen Wilhelm VIII. von Montfort-Tettnang, befanden.[406] Bis etwa 1800 blieben sie, zusammen mit angegliederten Stampfen, «Bläuel» oder Sägemühlen,[407] die einzigen nachweisbaren Mühlen in Grabs. 1691 wird der Chli Bach, Kleine Bach oder Mülbach erwähnt,[408] der unterhalb der Obermühle vom Walchenbach als künstlicher Gewerbebach abzweigte, aber mit Ausnahme der Unteren Mühle wohl keine weiteren antrieb.

Diese spärlichen schriftlichen Belege bieten zusammen mit wenigen erhaltenen Bauten des 16./17. Jh. die einzigen Hinweise auf die neuzeitliche Siedlungsstruktur. Dabei zählte die Gemeinde Grabs vor Ausbruch der Pest 1629/30 rund 3000 Einwohner, wobei sich die Verluste allein im Dorf auf 1100 Menschen beziffern.[409]

Erst Anfang des 19. Jh. wurde die Dorfstruktur kartografisch und damit auch die Siedlungskonzentration entlang der Bäche dokumentiert. Die Pläne spiegeln ein teilweise zusammenhangloses Siedlungsgeflecht, das bis heute eine bauliche Mitte vermissen lässt.

Genauere Einblicke liefern erst die Einträge in den Versicherungsbüchern, die um 1810 sechs Betriebe am Mülbach erfassen. Bei diesen als Sägereien, Mühle oder Schmiede notierten Betrieben sind Spezifizierungen kaum möglich; Ausnahmen



348

ABB. 348 Grabs, Dorf. Ansicht um 1900. Blick über die Kirchbünt im Südosten von Grabs zur 1901 neu errichteten evang.-ref. Kirche. Strukturgebend sind in diesem Quartier grossvolumige Kommunal- und Gewerbebauten unter flach geneigten Giebeldächern. Postkarte. (Werner Hagmann, Sevelen/Zürich).



349

ABB. 349 Grabs, Dorf. Löwenstrasse 8. Ansicht von Südosten. Das für die Fluren Holand und Geisegg typische Gehöft mittlerer Grösse ist noch heute mit reichlich Umland ausgestattet. Ganz am Rande dieser Fläche erhebt sich das Wohnhaus des späten 18. Jh. mit der für Grabs charakteristischen Kurzform einer als Kreuzfirst angeschlossenen Scheune. Foto Carolin Krumm, 2016. (KdSA SG).

bilden nur angeschlossene «Pfistereien», die in diesen Fällen auf Getreidemühlen rückschliessen lassen. Der künstliche Mül- bzw. Gewerbebach lief damals wie heute nur wenig begradigt in nordöstlicher Richtung, wo ihn nach ca. 700 m die Staatsstrasse querte. Noch heute wird das Mülbachquartier (Ober- und Vorderdorf) westlich dieser Hauptverkehrsachse von grosszügigen Freiflächen geprägt, die weite Bögen beschreibende Gassen (Dorf-, Vorderdorfstrasse) begleiten. Immer wieder werden sie zusammengeführt, um ein Queren des Mülbaches zu ermöglichen. Offenbar löste ein Brand, der Ende 1840 angeblich durch Brandstiftung nahe der Unteren Mühle entstanden war, keinerlei strukturelle Änderungen aus, wie sie für Sevelen oder Buchs infolge von Ortsbränden zu beobachten waren.

Das Mühlenwesen entwickelte sich im 19. Jh. zum wirtschaftlichen Rückgrat der Dorfbewohnerschaft, die noch um 1800 in die Armut abzugleiten drohte. Als Ursache führte der Historiker Dieter Schindler die wachsende Rinderzucht in den Berggebieten durch einige Grossbauern an, den dadurch provozierten Flächenschwund für den Getreideanbau und die Übernutzung der Allmend durch Weidewirtschaft.[410] Erst der Aufschwung der Mühlenbetriebe dürfte eine gewisse wirtschaftliche und soziale Stabilität gefördert haben, was 1873 in den Anschluss an eine Postwagenlinie mündete.[411]

Wirtschaftlich fiel das sog. Underdorf, das nur aus wenigen Baugruppen bestand, deutlich gegen das Mühlenviertel ab. Wohl profitierte es von der stark befahrenen Chaussee und dem hier «seit erdenklichen Zeiten» gelegenen Marktplatz,[412] der sich um 1845 in einen «eigenen und angemessenen» Markt für den Pferdeverkauf und den Hauptmarkt teilte[413] und den man 1894 nochmals erweiterte.[414] **Abb. 347** Auch siedelten sich im Osten des Quartiers einige Gewerbe an, da hier der Mülbach der Staatsstrasse nach Süden folgte, so dass auch der südliche Dorfteil um den Pfrundbezirk von wasserbetriebenen Gewerben zu profitieren vermochte.[415] Nördlich des Grossen Baches, wo 1852 das Armenhaus mit Scheune und Waschhaus errichtet wurde,[416] entstanden hingegen locker verteilte, kleine bäuerliche Gehöfte (Holand). Diese heute beschaulich anmutenden Höfe wurden von Kleinbauern bewohnt, die häufig in ihrer Existenz bedroht waren. **Abb. 349** Mit Ausnahme des Wirtshauses Zum Hirschen und eines stattlichen Weintorkels besass das Quartier kaum wirtschaftlich ertragreiche Betriebe.[417] Dahingegen spiegeln kleindimensionierte Gebäude beidseits des Grabser Baches in ihrer Gedrängtheit den Platzmangel des 19. Jh.; lange Zeit war hier unter strengstem Verbot jede Bebauung untersagt.[418] Allerdings war schon, bevor man den Kiessammler am Grossen oder Grabser Bach durch Leonhard Beusch 1856 errichten liess,[419] südlich an der Werdenstrasse eine kleine Gruppe giebelständiger Wohnbauten entstanden, mit denen erstmals ein planmässiger Ausbau in östlicher Richtung vonstattenging – sie bilden heute eine der Hauptzufahrten von Grabs. Erst nach 1900 wurden mit der Niederlassung der Schifflistickerei des Friedrich Grässli (1913) oder dem Bau der Schule südlich des Mülbachquartiers neue Gebiete erschlossen, die gerade verlaufende Strassenzüge und schematisierte Parzellierungen charakterisieren. Dieses als Kirchbünt bezeichnete Quartier blieb mit seiner lockeren Siedlungsstruktur bis heute erhalten, zumal sich die Neubauviertel direkt südlich oder östlich der Staatsstrasse anschlossen; das Gehöft dieses Quartiers umfasst typischerweise ein giebelständiges Wohnhaus mit Kurzscheune im Kreuzfirstanschluss. **Abb. 348** ■

Evang.-ref. Kirche Grabs (Ass. 523), Staatsstrasse [1]

Die evang.-ref. Kirche von Grabs setzt sich trotz ihres scheinbar homogenen, historistischen Erscheinungsbildes aus einem spätgotischen Chor, einem 1901 neu errichteten Kirchenschiff und einem 1917 angefügten Kirchturm zusammen. Die Verspieltheit, die die Aussenansichten prägt, weicht im Inneren einer klar gegliederten, dreischiffigen Hallenkirche mit überhöhtem Mittelschiff und harmonisch integriertem gotischem Chor; er ist der heute älteste sichtbare Bauteil der Kirche, deren Geschichte bis in das Frühmittelalter zurückreicht.

Baugeschichte

Die Grabser Kirche wurde erstmals 842/43 als Königsgut genannt (S. 38). Eine in Frankfurt von König Otto I. ausgestellte Urkunde besiegelte 949 die Schenkung des Gotteshauses an das junge Kloster Einsiedeln,[420] wo es bis spätestens 1313 verblieb.[421] Ob das um 979 ersterwähnte Patrozinium des hl. Bartholomäus damals noch bestand, ist offen.[422] Einen Hinweis zur Lage der Kirche enthält das Grabser Urbar 1463, das die Kirche als beim Kirchweg und damit am heutigen Platz gelegen benennt.[423]

Der Stil des erhaltenen spätgotischen Chores verdeutlicht, dass im späten 15. Jh. ein Gesamt- oder ein Teilneubau erfolgte. **Abb. 351** In der zweiten Hälfte des 17. Jh. waren tiefgreifende bauliche Eingriffe notwendig. Der Landeshauptmann von Werdenberg-Wartau, Mathias Forrer, spricht 1674 von erheblichen Unkosten für die Kirchenkasse, die für den «Erbauw» und die Verbesserung der Kirche angefallen seien.[424] Ähnlich äussert sich das Kapitalbuch von 1805, dessen Vorschrift präzisiert, dass die Kirche 1672 vergrössert und offenbar weitsichtig instand gesetzt worden war.[425] Vermutlich entstand dadurch die fotodokumentierte, ungewöhnliche Kubatur des Vorgängerbaus mit unproportional langem Schiffskörper und hoch aufragendem Chor. Das Kapitalbuch führt weiter aus, dass zum Dank für deren Wohltätigkeit Kirchenstühle für den Landvogt Johannes Strub und Landeshauptmann Mathias Forrer angeschafft worden seien, die man im Zuge der Chorneubestuhlung 1800 entfernt habe. Damit enden die Hinweise auf die ältere Vergangenheit.

Auch im Verlauf der ersten Hälfte des 19. Jh. bleiben die Protokolleinträge zum Bauwesen spärlich. Anscheinend wurden 1833 erhebliche Renovationen von Meister Johannes Hermann aus Werdenberg durchgeführt und u. a. das Kirchendach und die Decke (des Kirchenschiffes?) erneuert.[426] Die Zahlung für Reparaturkosten an Meister Niklaus Ammann



350

ABB. 350 **Grabs, Dorf. Staatsstrasse. Evang.-ref. Kirche (Ass. 523). Aussenansicht von Süden mit den bauprägenden Parallelgiebeldächern zwischen den flankierenden Treppentürmen. Diese Form ist einzigartig in der Region Werdenberg und erinnert entfernt an die St. Galler Kirche St. Laurenzen von 1854. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

1860/61 verdeutlicht, dass damals der Glockenstuhl ebenfalls neu erstellt werden musste,[427] auch wenn diese Massnahme die Reserven der Kirchenkasse erschöpfte.[428] Es war zugleich der Auftakt einer dichten Folge von protokollierten und diskutierten Schadensbildern an Glocken und Glockenstuhl. Ein 1869 mit Moritz Sutermeister geschlossener Akkord über fünf neue Glocken und den Glockenstuhl setzte den Diskussionen vorerst ein Ende.[429] Die in den Jahresrechnungen der Zeit als «Jahrhunderte alt» beschriebenen Vorgängerglocken wurden eingeschmolzen,[430] um mit dem Erlös die gut 23 000 Franken teure Neuanschaffung zu erleichtern, die als das bedeutendste Werk des Aarauer Glockengiessers in der Schweiz gilt. Damit waren jedoch die Probleme alles andere als beseitigt: Dem Glockenstuhlneubau der Rüetschi AG 1888[431] folgte 1891 der Abbruch der schadhaften Kirchenschiffsdecke und ihr Neubau durch Baumeister A. Beusch.[432] **ABB. 352** Kaum waren diese Arbeiten beendet, wurde der Wunsch nach einer neuen Orgel und einer damit notwendigen Kirchendachanhebung laut.[433] Obwohl man sich 1899 für die Erneuerung des Chores und eine Kirchenerweiterung unter der Bauleitung des St. Galler Architekten Ferdinand Wachter entschieden hatte,[434] brachten dessen Kostenschätzungen den Entschluss zum Fall.[435] Nach zuvor eingeholter Bewertung August Hardeggers fiel der Entscheid schliesslich zugunsten eines Neubaus nach Plänen des Rorschacher Architekten Johann Stärkle.[436]

Johann Stärkle entwickelte seine Entwürfe unter dem Anspruch eines erheblichen Raumzugewinns[437] und konzipierte 1899/1900 eine Kirche, die ihren Vorgänger um ca. 9,5 m in der Breite und 5 m in der Länge übertraf. Insgesamt bot sie so rund 1200 Personen Platz. Die Grösse des Baukörpers überspielte er im Äusseren mit einer Blendarchitektur des Parallelgiebeldaches, das drei aneinan-

dergereihte Giebelhäuser zwischen flankierenden Ecktürmen suggeriert. ABB. 350 1917 wurde der Turm nach Plänen und unter Leitung der Architekten EMIL HÖLLMÜLLER und ERNST HÄNNY neu errichtet. Mit seinem rustikalen Glockengeschoss brach er die durch plane Wände geprägte Architektur des Kirchenschiffes, dessen Ecktürme damals Zwiebelhauben anstelle der bauzeitlichen spitzen Helme aufgesetzt erhielten.[438] Dieser Eingriff wurde im Zuge der jüngsten Aussen- und Innenrenovation 1966–1969 unter der Leitung des Buchser Architekten FRITZ BERGER korrigiert.

JOHANN STÄRKLE folgte auch bei der Innenraumgestaltung dem Geist des Historismus und gab Malern und Steinmetzen konkrete Angaben zur Ausführung vor: Nach seinen Vorgaben wurden die kleineren Felder der flach geneigten Decke blau gefasst und deren Begleiter in Blattgold gefertigt; die seitlichen Spitzbogenfelder erhielten holzfarbene Schablonierungen.[439] ABB. 353 All diese Flachmalereien übernahm Malermeister JOHANNES GANTENBEIN aus Grabs,[440] die Dekorationsmalereien im Chor die Arbeitsgemeinschaft VETSCH/STÄHLI aus Grabs, die auch die Bemalung des Chorbogens und den Spruchtext ausführte.[441]

Baubeschreibung

Äusseres

Mit dem Neubau des Kirchenschiffes erhielt die evang.-ref. Kirche nach Jahrhunderten ihres Bestehens eine ausgewogene Gestalt, wobei die äussere Gestaltung der Seitenschiffe mit Parallelgiebeldächern, reicher Durchfensterung und rustizierten Ecktürmchen dem Bau eine optische Schwere verleiht. ABB. 350 Diesen Eindruck verstärkt die steinsichtig belassene Glockenstube über dem ansonsten hell verputzten Kirchenbau. Der spätgotische Chor bildet seither jedoch eine harmonische Einheit mit dem gegenüber dem Vorgängerbau deutlich erhöhten, aber beidseitig gleichmässig ausgreifenden Kirchenschiff. Alle Mauerwerke wurden aus lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk über einem Betonsockel aus Portlandzement erstellt.[442]

Inneres

Anders als es das äussere Erscheinungsbild der Kirche erwarten lässt, präsentiert sich das Innere als ein heller, lichter Kirchenraum, der durch beidseitig eingestellte Arkaturen in ein breites Mittel- und zwei schmalere Seitenschiffe unterteilt wird. Die Arkaturen befinden sich in etwa dort, wo die Aussenwände der Vorgängerkirche verliefen. Die Bögen werden durch tiefe, eingestellte hölzerne Emporen untereinander verbunden, die die Seitenschiffe in zwei Geschosse unterteilen. ABB. 353, 354



351



352

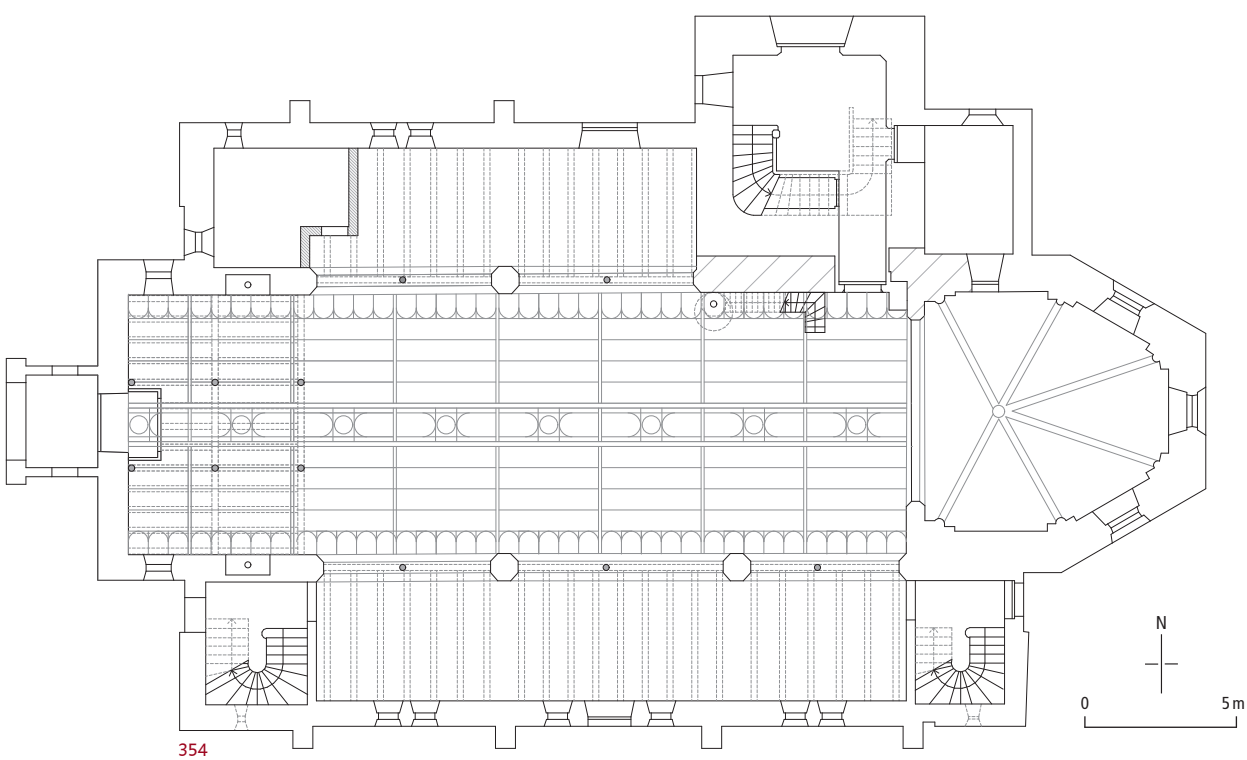
ABB. 351 Grabs, Dorf. Staatsstrasse. Evang.-ref. Kirche (Ass. 523). Ansicht von Süden. Die Fotografie dokumentiert den Zustand um 1900. Der unharmonisch proportionierte Schiffskörper geht wohl auf Baumassnahmen des 17. Jh. zurück. (OA Grabs).

ABB. 352 Grabs, Dorf. Staatsstrasse. Evang.-ref. Kirche (Ass. 523). Mit der Vollbestuhlung des Chores und der Ausrichtung der Sitzplätze auf die Chorscheidewand als Kirchenmitte folgte man den Ansprüchen einer reformierten Kirchgemeinde. Die links sichtbare eingestellte Empore war vermutlich L-förmig geführt und nahm weitere Sitzplätze sowie die Orgel auf. Den Raum überspannte die 1891 eingezogene Decke. (OA Grabs).

Die neugotisch durchgestalteten hölzernen Sichtflächen tragen zur harmonischen Raumwirkung bei. Zu diesen gehört die flach geneigte Kirchendecke ebenso wie die umlaufenden Brüstungen der Emporen von Schreinermeister VETSCH.[443] Ihr dekoratives Motiv der spitzbogigen Blendarkatur variiert auf der leicht erhöhten Westempore als Standort der 1966 errichteten Orgel, an Türen und Bänken und wiederholt sich am Pfarrstuhl und an der schlanken



353



354

Standkanzel mit fialengeschmücktem Schalldeckel; Pfarrstuhl und Kanzel sind Werke des Feldkircher Kunstschreiners C. Huhle.[444]

Gegenüber der Weite des im neugotischen Stil gestalteten Schiffes setzt sich der spätgotische Chor trotz seines authentischen Fächergewölbes mit kräftigen, in Wandpfeiler übergehenden Rippen vergleichsweise bescheiden ab. Zur Steigerung seiner Raumwirkung gestalteten die Glasmaler Walter Vetsch und Johann Karl Holenstein farbige Ornamentfenster, die in einfacherer Gestaltung als Einzelfenster, Doppelfenster und Rosette das Kirchenschiff zieren. Blickpunkt ist sicher das zentrale Chorfenster mit der um 1900 beliebten Darstellung des segnenden Christus.[445]

Da der Taufstein nach den Entwürfen von Johann Stärkle neu entstand – die Ausführung übernahm Bildhauer Johannes Vetsch[446] –, verlor der spätgotische Taufstein der Vorgängerkirche aus der Zeit um 1500 seine Nutzung und Bedeutung. Sein Becken fand 2016 wieder in die Kirche zurück, auch wenn sein kräftig profilierter Standfuss nicht erhalten blieb; ihn ersetzt nun ein hölzernes Provisorium.

Als neuere Zutat schmückt ein Gemälde von 1953 das nördliche Seitenschiff; die Szene der Auferweckung des Lazarus schuf Kunstmaler Willy Fries aus Rapperswil.

Orgel, Glocken und Kirchenschatz

Orgel

Vor 1886 Orgel mit acht Registern auf einem Manual mit Pedal.[447] Neubau einer pneumatischen Orgel 1905 durch Fa. Goll & Cie Orgelbau, Luzern, mit sechzehn Registern auf zwei Manualen mit Pedal.[448] Diese wurde 1966 durch eine Orgel mechanischen Systems mit 25 Registern von derselben Firma ersetzt.[449]

Glocken

Bis 1869 ein offenbar mehrere Jahrhunderte altes dreistimmiges Geläut der Tonfolge h⁰ (grosse Glocke) – e'/dis' (Sturmglocke) – fis' (kleine Glocke).[450] 1869/70 wurde ein neues, fünfstimmiges Geläut durch Moritz Sutermeister erstellt. Tonfolge: h⁰ – dis' – fis' – h' – dis''.[451] Dieses wurde 1935 durch ein fünfstimmiges Geläut der Glockengiesserei Staad ersetzt. – 1. Ton b⁰, Dm. 178 cm. Inschrift: «Ehre sei Gott». – 2. Ton d', Dm. 141 cm. Inschrift: «O Land, Land, Land, höre des Herren Wort». – 3. Ton f', Dm. 117 cm. Inschrift: «Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit». – 4. Ton g', Dm. 104 cm. Inschrift: «Schone mein nach deiner Barmherzigkeit». – 5. Ton b', Dm. 88 cm. Inschrift: «Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, dass wir Gottes Kinder heissen».[452]

Kirchliche Kunstgegenstände

Auswahl.[453] – Silberner Abendmahlkelch in schlanker, aufrechter sog. Glarner Form des 17. Jh. Er ist nach seinem Beschauzeichen nicht sicher Peter Freuler zuzuweisen. Auf der Fussunterseite zwei Stifterwappen sowie die Initialen «H.M.F» sowie «A.F.», möglicherweise als Hinweis auf Mitglieder einer Familie Vogel oder Vögli aus Glarus.

Würdigung

Die mit Ausnahme des spätgotischen Chores 1901 neu erbaute Kirche in Grabs ist das grösste evang.-ref. Gotteshaus Werdenbergs und wird in der Grösse nur von der kath. Pfarrkirche St. Michael in Gams übertroffen. Aufgrund ihrer freien Stellung abseits des historischen Dorfes tritt die Kubatur der historistischen Hallenkirche markant hervor, die wegen ihrer Parallelgiebeldächer der Seitenschiffe unverwechselbar erscheint. Reiner als in der Aussenansicht setzte der Rorschacher Architekt Johann Stärkle die neugotische Formensprache bei der Innengestaltung um, wobei er durch den gelenkten Lichteinfall die erhabene Weite des Kirchenschiffes nochmals betonte.

Schwesternhaus (abgegangen) [2]

Vermutlich handelte es sich bei dem ehemaligen Pfarrhaus westlich der heutigen Kirche um das quellenkundlich überlieferte Schwesternhaus in Grabs, dem eine Krankenstation o. Ä. angegliedert gewesen sein könnte.[454] Der bemerkenswerte Bau wurde 1958/59 zugunsten einer Strassenkorrektur abgerissen, aber zuvor in einigen Planzeichnungen und Fotografien dokumentiert.[455]

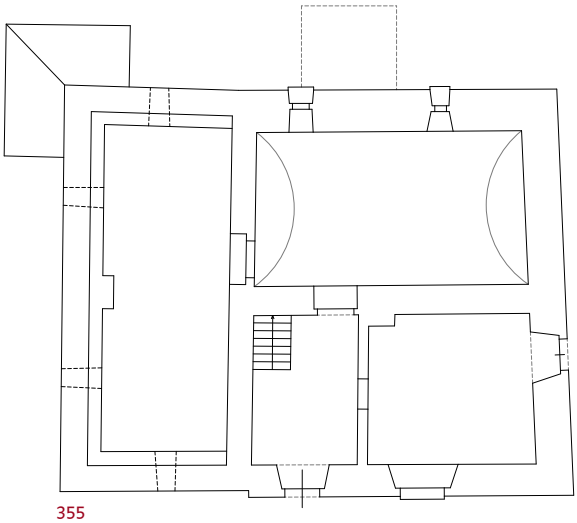
Die früheste Erwähnung des Schwesternhauses in Grabs erfolgte 1498 im Zusammenhang mit einer Güterübertragung der Klara Beusch, die etliche Jahre in der Gemeinschaft der Schwestern verbracht hatte.[456] Die Gemeinschaft lebte im Sinne eines franziskanischen Drittordens ohne Klosterklausur,[457] zu deren Aufgaben auch die Krankenpflege gehörte.

Etliche Schuldbriefe des 16. Jh. offenbaren einen Vermögensstatus des Schwesternhauses, der ihm erlaubte, als Bürge und Leihgeber aufzutreten. Folgerichtig profitierte es bei nicht abgegoltener Schuld von angemessenen Verpfändungen. Seine Grundlage dürften aber – wie üblich – bürgerliche und herrschaftliche Stiftungen gebildet haben.

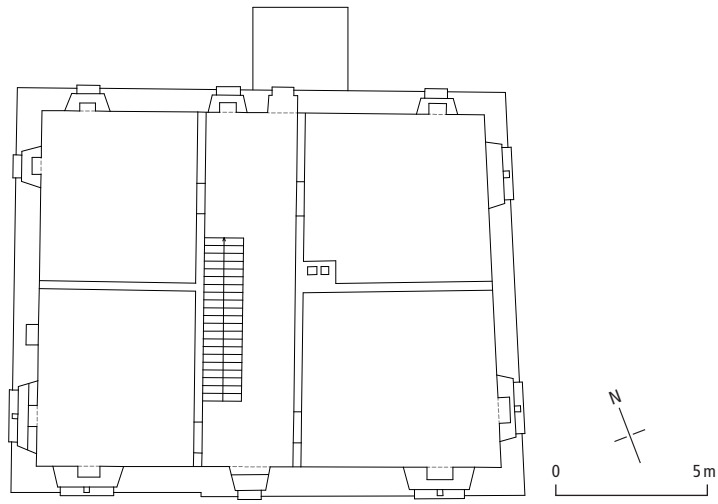
Das ungewöhnlich aufwändige, dreigeschossige Steinhaus war wohl in mehreren, nicht näher datierbaren Bauetappen entstanden. Kräftige Mauerquerschnitte von ca. 1,1 m Stärke legen nahe, dass ein ältester Kern im nordöstlichen Bereich des Erdge-

ABB. 353 Grabs, Dorf. Staatstrasse. Evang.-ref. Kirche (Ass. 523). Innenansicht gegen Osten. Die Form des gedrungenen Spitzbogens ist das Leitmotiv der Kirche und wiederholt sich an Decke, Emporenbrüstung, Arkatur und Fenstern. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 354 Grabs, Dorf. Staatsstrasse. Evang.-ref. Kirche (Ass. 523). Grundriss 1:250. Die spätgotische Kirche wurde zur Erhöhung ihres Platzangebotes gegenüber ihrem Vorgänger auf die doppelte Fläche verbreitert und um 5 m verlängert. Erhalten blieb beim Umbau 1901 der Kirchturm samt spätgotischem Chor; der Turm wurde 1917 erneuert. Zeichnung KdSA SG, 2019. Plangrundlage Klaiber Partnership AG, St. Gallen. 2011.



355



356

ABB. 355 Grabs, Dorf. Schwesternhaus. Rekonstruktionsplan Erdgeschoss 1:250. Die Grundrissdisposition ist unspezifisch und nicht zweifelsfrei als eine Art Versammlungsbau zu interpretieren. Ungewöhnlich ist zudem ein dreiseitig umlaufender Mauervorsprung im nordsüdlich orientierten Raum (links). Warum es eines mehrere Meter hohen Stützpfeilers an der Nordwestecke bedurfte, bleibt offen. Zeichnung KdSA SG, 2016. Plangrundlage L. Gantenbein, Buchs 1959.

ABB. 356 Grabs, Dorf. Schwesternhaus. Rekonstruktionsplan zweites Obergeschoss 1:250. Das mit Sitznischen repräsentativ gestaltete Geschoss wies offenbar keine massiven Unterteilungen auf, was mit einer normalen Wohnnutzung nicht vereinbar ist. Da Fachwerk in Werdenberg nicht vor 1650 anzutreffen ist, dürften die dokumentierten Fachwerkwände einen jüngeren Ausbau andeuten. Zeichnung KdSA SG, 2016. Plangrundlage L. Gantenbein, Buchs 1959.

schosses und vielleicht im südlich anschliessenden Raumgeviert zu suchen sein könnte. **ABB. 355** Erst durch weitere Ausbauten wurde die dokumentierte Grundfläche von ca. 13 × 11 m und eine Bauhöhe von drei Vollgeschossen erreicht, wobei man die Umfassungswände der Obergeschosse deutlich schmaler als jene des Erdgeschosses ausführte. Der für Hospitäler und andere Gebäude zur Beherbergung Dritter (Kranker, Reisender) charakteristische Grundriss mit Mittelgang, Zugängen zum Abtritt und zu den seitlichen Kammern könnte in den Obergeschossen in einem zweiten Schritt durch den Ausbau leichter Binnenwände erzielt worden sein, die sich allerdings nicht in situ, sondern in jüngerer Fachwerkbauweise erhielten. **ABB. 356** Das Dachwerk mit stehendem Stuhl nahm auf diese Substruktion jedoch keinerlei Rücksicht und wurde vermutlich deutlich später erstellt.

In vielen Details zitierte das mutmassliche Schwesternhaus nobilitierende Bauformen des gehobenen bürgerlichen oder herrschaftlichen Steinbaus. Derartige Anleihen waren charakteristisch für diesen Bautyp, mit dem sich die Stifter zugleich ein Denkmal setzten. In diesem Fall sind u. a. die paarweise angeordneten, bogigen Fensternischen der Obergeschosse hervorzuheben, die mit seitlichen Steinbänken und ornamentaler Malerei an Sitznischen von Herrschaftsbauten erinnern. Der zwischen den Sitznischen vermittelnde Pfeiler wurde auf Ansicht mit breiten Fasen und stilisiertem Kapitell gearbeitet und könnte wie eine fotodokumentierte Bohlenbalkendecke in das 15./16. Jh. datieren. Sie ist über ein einziges Detailfoto typologisch schwer zu fassen, es dürfte sich aber aufgrund überlieferter Medaillons um eine gotische, leicht gewölbte Decke gehandelt haben, die auf zwei Medaillons die Werdenberger oder Montforter Fahne zeigte; demnach müsste die Decke vor 1483, dem Jahr des Verkaufes der Grafschaft Werdenberg, geschaffen worden sein.

Im obersten Geschoss erhielt sich direkt neben einem derartigen Fenster ein 1,45 m hohes Fresko des hl. Christophorus – ein zweifelsohne bemerkenswerter und singulärer Befund in der Region Werdenberg.[458] Seine stilistische Datierung vor der Mitte des 15. Jh. harmoniert mit der frühesten Nennung des Klosters bzw. der Klause 1498, die damals schon etliche Jahre bestand. Auch scheint sein Abbild als Schutzheiliger für Rettungen jeglicher Art oder vor dem plötzlichen Tod im obersten Geschoss eines möglicherweise auf die Beherbergung und Pflege Dritter ausgelegten Schwesternhauses durchaus plausibel.

Die verschiedenen baulichen und zeitlichen Aspekte scheinen die These eines im 15. Jh. als gräfliche Stiftung installierten Schwesternhauses der dritten franziskanischen Regel zu bekräftigen. Auch wurde – trotz weniger erhaltener Parallelen – die Lage an einer Hauptausfallstrasse sowie in der Nähe von fliessenden Gewässern, eine aufwändige Bauweise mit Mittelgang und inwendiger Bemalung als charakteristisch für Hospize des 15./16. Jh. herausgearbeitet, die funktional Klausen oder Schwesternhäusern nahestehen.[459]

Mühlen und technische Bauten am Mülbach

Die Bedeutung des Mülbaches ist nicht nur für die Grabser Geschichte unbestritten – als Ensemble aus Schmieden, Mühlen, Waschhäusern und Sägereien, das auf 1,7 km Länge rund zwanzig wasserabhängige Betriebe v. a. des 19. Jh. präsentiert,[460] geniesst er als schweizweit einzigartiges Technikdenkmal nationale

Bedeutung.[461] Dennoch ist seine frühe Geschichte nur vage zu erfassen. Die ältesten Hinweise datieren in das späteste 14. und ins 15. Jh. und beziehen sich auf die sog. Obere und Untere Mühle, die auch vom benachbarten Gross oder Grabser Bach Wasser zugeleitet bekommen haben könnten. Die heute als Wispel- oder Strickermühle benannte, 1878 nach einem Brand neu erstellte Obere Mühle wurde 1948 erneuert und bis 1982 durch Siloanbauten tiefgreifend verändert,[462] die bis 1958 betriebene Untere Mühle 2016 abgerissen und durch moderne Wohnbauten ersetzt. Sie lag am Aufstieg zum Grabser Berg und wurde ab 1841 auch als Wirtshaus Zur Glocke geführt.[463] Mit ihrem Abriss verlor das Mühlenquartier seinen städtebaulich markantesten und historisch aussagekräftigsten Bau. **ABB. 357**

Heute sind es fast durchweg Gebäude der ersten Hälfte des 19. Jh., die den Zeugniswert des entsprechend jungen Technikensembles ausmachen. Alle diese wassergetriebenen, zumeist in Wohnhäusern integrierten (Glockenweg 3, Sägenstrasse 6/8, Vorderdorfstrasse 12, Schmiedestrasse 1, Sporgasse 1a, Unterdorfstrasse 28, Mühlbachstrasse 1, Mühlbachstrasse 5) oder von Wohngebäuden begleiteten Mülbachbauten (Dorfstrasse 19c) verbindet ihre Stellung traufständig zum Bach. Um die Technik im Untergeschoss aufnehmen zu können, setzten sich im Laufe des Jahrhunderts enorme Längenmasse von bis zu sieben Fensterachsen durch. Die Bausprache ist in der Regel ausgesprochen einfach, schlichte Leistenschirme wechseln sich mit Schindelschirmen ab; Aufzugsgiebel setzen die einzigen dekorativen Akzente. **ABB. 358**

Die Betriebe lagen zunächst in deutlichem Abstand voneinander, um mit der Kraft des Mülbaches angemessen haushalten zu können und nicht konkurrieren zu müssen. Die Verknappung der Wasserkraft durch Verdichtung der Betriebe am Bach war seit Jahrhunderten ein stets heftig umstrittenes Thema. Obwohl sich die Anzahl der wasserabhängigen Betriebe und öffentlichen Bauten wie Waschküchen zwischen 1800 und 1900 sicherlich verdreifachte, bestimmen dennoch weite Grünflächen das Quartier. Die Strassenführung abseits des Baches täuscht jedoch darüber hinweg, dass an einigen Stellen regelrechtes Gedränge geherrscht haben muss.



357



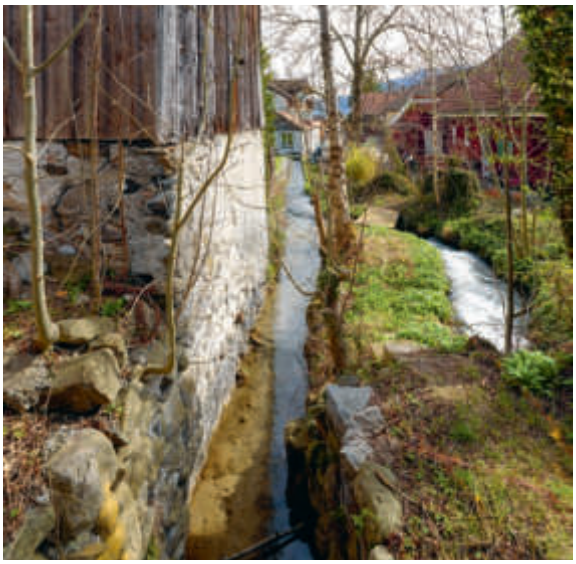
358

ABB. 357 Grabs, Dorf. Mühlenquartier. Ehem. Wirtshaus Zur Glocke und Mühle. Die 2016 abgerissene Mühle mit Wohnhaus- und Wirtschaftstrakt bildete den optischen Abschluss des Grabser Mülbaches; sie erhielt ihren Namen nach der abgegangenen Glocke im offenen Dachreiter. (Verein Grabser Mühlbach).

ABB. 358 Grabs, Dorf. Unterdorfstrasse 28. Werkzeugschmiede. Ansicht von Südwesten. Die Werkzeugschmiede in der Nähe der Kirche zeigt den typischen Aufriss eines Mülbachgewerbebaus mit massivem Schmiedetrakt im Untergeschoss und Wohngeschossen im Oberbau. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Der Mülbachkanal

Der in historischen Quellen schlicht als «Wasserstrasse» bezeichnete Mülbachkanal nahm im Verlauf seiner Geschichte unterschiedliche Formen an: Ausgehend vom zwischen 1900 und 1905 erneuerten Sandfang unterhalb der Oberen Mühle führt er in Formsteinausprägung zunächst als offener Kanal Richtung Osten, wobei er seine äussere Gestalt immer wieder wechselt. Streckenweise sind Boden und Wangen aus Naturstein gefügt und mit schweren Melser Schieferplatten gedeckt, wie sie v. a. im 17./18. Jh. im Wohnbau Verwendung fanden, teilweise wird er als ein natürlicher Bachlauf mit befestigter



359



360

ABB. 359 Grabs, Dorf. Offener Mülbachverlauf hinter der Hammerschmiede Bicker (Glockenweg 3). Der Ersatzbau der historischen Oberen Säge liegt in direkter Sichtverbindung, aber in einiger Entfernung zur Hammerschmiede. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 360 Grabs, Dorf. Mülbach. In ungewöhnlicher Weise führen gusseiserne, vernietete Rohre direkt durch die Gartenlandschaft des Vorderdorfes. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Sohle geführt. **ABB. 359** Weiter östlich nehmen schwere gusseiserne Röhren des 19. Jh. die Wasser auf, bevor der Kanal seinen Weg unter dem Strassenniveau nimmt, um immer wieder gedeckt oder offen hervorzutreten. **ABB. 360** Nur an einer einzigen Stelle ist die technische Leistung des mutmasslich frühneuzeitlichen Kanalbaus visuell wahrzunehmen: Innerhalb der ehemaligen Tuchfabrik (Mühlbachstrasse 11) erschliesst ein längst aufgegebener Abgang ein rund 2 m unter dem Gehniveau gelegenes, hohes Raumgeviert, einst und heute ein Teil des Kanalsystems. Allerdings beeindruckt das hier sichtbare Natursteinmauerwerk als erhaltene Substruktion eines älteren Mühlenbetriebs, an dem eine noch heute wasserführende Mülbachpartie unmittelbar vorbeiläuft, bevor sie wieder in den mit Schieferplatten gedeckten Kanal übergeht. Er zeigt in diesem Bereich mächtiges Bruchsteinmauerwerk auf einer lagig ausgeführten Substruktion aus Kieseln. Ein weiteres, architektonisch bemerkenswertes Teilstück östlich der Mühle Zur Glocke wurde 2010 abgerissen; als Sonderform des Kanalbaus zeigte es ein geschlossenes, leider weder dokumentiertes noch datiertes Tonnengewölbe. Immer wieder sind am Kanalsystem Sandsammler, Löschwasserabzweigungen oder eiserne Becken zwischengeschaltet, um das Wasser zu reinigen und entsprechend zu leiten, darunter der 1856 neu erstellte eiserne und genietete Sandsammler an der Oberen Säge bzw. nahe einem Gebäudeensemble bei der Hammerschmiede Beusch.[464]

Um einen Eindruck von der Vielfalt und Dichte der historischen, abgegangenen oder bestehenden Mühlengebäude zu vermitteln, werden in einer von Westen nach Osten verlaufenden Abfolge die wichtigsten Bauten in kurzer Zusammenschau vorgestellt.

An dieser Stelle sei auf eine 1810 belegte Wassersäge verwiesen, die nach der frühen Assekuranznummer 522 wohl bei der Oberen Mühle anzusiedeln sein dürfte und später als «Säge mit Mühlgang» des David Gantenbein Erwähnung fand.[465] Die im sog. Mühlebrief von 1535 benannten Gebäude der «stampf und bluwl und der Sägmüly» sind wohl Vorgänger oder benachbarte Bauten der Sägemühle Gantenbeins,[466] wurden aber u. U. später weiter bachabwärts verlegt.[467]

Hammerschmiede, Glockenweg 3 [3]

Die 1825 von Christian Bicker gegenüber der einstigen Unteren Mühle neu erbaute und mit tausend Gulden Schätzwert vergleichsweise hoch angesetzte Hammerschmiede zählt zu den bedeutenden Mülbachbauten.[468] **ABB. 361, 362** Grund sind neben dem integral erhaltenen Äusseren des Hauptgebäudes dessen verschiedene An- und Nebenbauten, die zusammen die Funktion des Anwesens als Schmiede dokumentieren. Hierzu zählen der strassenseitige überdachte Pferdebeschlagplatz, der rückseitige, gedeckte Mülbachkanal mit Wasserrad sowie ein benachbarter hoher Bau auf massivem Untergeschoss, dessen Funktion und Datierung unbekannt sind. Spuren eines in den Protokollbüchern mit 980 Gulden bemessenen Brandschadens beschränken sich auf das Gebäudeinnere der Schmiede.[469] Der Gebäudewert erhöhte sich in den Jahren des Wiederaufbaus 1841/42 auf 2400 Gulden[470] und bis 1873 auf 10 000 Franken. Damals verfügte die nunmehr als «Hammerschmiede» geführte Schmiede über drei Wasserräder, eine Feueresse und zwei Blasebälge.[471]



361

ABB. 361 Grabs, Dorf. Glockenweg 3. Hammerschmiede. Nordostansicht der früher direkt der Unteren Mühle Zur Glocke gegenüberliegenden Hammerschmiede mit einem älteren Nebengebäude (links, mit Leistenschirm) und offenem, direkt am Hof bzw. an der Strasse gelegenem Pferdebeschlagplatz (rechts). Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Die Hammerschmiede – ein typischer Mülbachbau von schlichter Gestalt – ist drei Geschosse hoch, sieben Fensterachsen lang und wird von einem dreiachsigen Zwerchhaus zum Mülbach hin akzentuiert. Dennoch wirken die Fassaden der Schmiede aufgrund der regelmässigen Verteilung gleichförmiger Fenster vergleichsweise repräsentativ. Ihr erdgeschossiger Innenausbau mit einem auf kräftigen Holzstützen ruhenden Unterzug dürfte ins 19. Jh. und vermutlich in die Zeit des Wiederaufbaus datieren; hier erhielt sich die originale Ausstattung einer mächtigen Hammerschmiede mit zwei Essen und drei Schwanzhämmern. **ABB. 362** In der räumlich direkt anschliessenden Schleife lassen hingegen verkohlte Sturzhölzer, Türgewände und Deckenbalkenreste vermuten, dass die Schleife zumindest partiell den Brand überstand.

Mechanische Werkstätte mit Waschküche, Dorfstrasse 28 [4]

Wenige Meter bachabwärts erhielt sich die sog. Mechanische Werkstätte, 1881 von Heinrich Vetsch in typischer Weise traufständig zum Mülbach errichtet.[472] 1903 wurde dieser Kernbau durch ein Waschhaus erweitert, das bis 1966 als eines von vier öffentlichen Waschhäusern des Dorfes diente. **ABB. 363** Der zum Antrieb der Maschinen notwendige Mülbach wurde hier in einer Art steinernem Trog direkt durch die Waschküche geleitet. Ihre Grundausstattung blieb museal erhalten, während man in der Mechanischen Werkstätte nach wie vor der Produktion nachgeht.

Der Mülbach führt von der 2007 durch einen Neubau ersetzten Oberen Säge (Dorfstrasse 19c) zu der umgenutzten und modern verkleideten Hammerschmiede Beusch (Sägenstrasse 8) und der direkt gegenüberliegenden Huf- und Wagenschmiede von 1881 (Schmiedestrasse 1). Alle drei Bauten bewahren bauliche Rudimente als Zeugen ihrer Mühlengeschichte, ohne diese jedoch anschaulich zu vermitteln. Auch die wenige Meter bachabwärts gelegene Vordere Mühle gibt sich als solche nicht auf den ersten Blick zu erkennen.

Vordere Mühle (auch Mühle Vorderdorf), Vorderdorfstrasse 12 [5]

Das Versicherungsverzeichnis von 1811 führt an der Stelle der Mühle lediglich ein «Haus» des Leonhard Hilty mit einem auffallend hohen Schätzwert von 1500 Gulden auf.[473] Laut verschiedener Protokolle und Prozessakten sind die Mühle und eine heute nicht mehr erhaltene zugehörende Sägerei aber schon wesentlich älter und angeblich um 1750[474] bzw. 1790 erbaut worden.[475] Darüber hinaus hätten sich an der Stelle der Sägerei «eine Rindenstampfe und eine Walche hohen Alters» befunden, wobei man Erstere in den Neubau der Sägerei einbezogen habe.[476]

Über die Versicherungsakten sind hingegen variierende Daten nachvollziehbar: Demnach wurde die Mühle 1812 errichtet, als man auch das zugehörige Haus neu erstellte und erstmals beide Bauten mit einem Gesamtwert von 2200 Gulden nachzuweisen sind;[477] die benachbarte Wassersäge des Leonhard Hilty bestand hingegen nachweislich schon 1811.[478] 1835 wurde der Mühle eine Pfisterei angeschlossen. Der Wert erhöhte sich unter dem Nachfolger, Müller David Hilty, auf 4000 Gulden, bevor das Ensemble

ABB. 362 Grabs, Dorf. Glockenweg 3. Hammerschmiede. Blick in den Schmiederaum mit Esse und historischen Schwanzhämmern (rechts); die Werkstatt komplettiert ein separater, hier nicht sichtbarer Raum mit wassergetriebenem Schleifstein. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 363 Grabs, Dorf. Dorfstrasse 28. Waschhaus. Das integral erhaltene, aber zusätzlich museal aufgewertete Waschhaus war eine von vier am Mülbach gelegenen Waschküchen der Gemeinde. Ob bei allen der Bach direkt durch die Bauten geführt wurde, ist offen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 364 Grabs, Dorf. Vorderdorfstrasse 12. Vordere Mühle. Ansicht von Osten. Die Vordere Mühle ist zweifelsohne der dekorativste Gewerbebau am Mülbach. Ihre Bauform mit den für Wohnbereiche charakteristischen Reihenfenster ist für den Grabser Mülbach ungewöhnlich, und doch ist die Nutzung aufgrund der erhaltenen Mühlentechnik eindeutig. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 365 Grabs, Dorf. Spinnereistrasse 10. Ehem. (Woll-)Karderei Kürsteiner. Die Kardmaschine der Sächsischen Textilmaschinenfabrik (vormals Richard Hartmann AG) in Chemnitz ist nur eine der voll funktionsfähigen Maschinen mit erhaltener Technik der 2020 eingestellten Produktion; die Maschine gehört zur jüngeren Fabrikausstattung, lange nachdem die Baumwollspinnerei aufgegeben worden war. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



362



363

mit dem Übergang an Ulrich Eggenberger 1849 rasante Wertentwicklungen erlebte und insbesondere die Mühle 1870 Höchstwerte von 17 000 Franken erzielte.[479] Mit drei Wasserrädern, drei Mahlhaufen und einem Backofen zählte die Vordere Mühle offenbar zu den ertragreichsten Mühlen von Grabs.

Der sich direkt am Zusammenstoss von Vorderdorf- und Spinnereistrasse erhebende Mühlenbau gehört zu den markantesten Mülbachbauten in Grabs. **ABB. 364** Dazu trägt sicherlich seine freie Stellung am Sägeplatz, aber auch sein auffallendes Bauvolumen in lebendiger Farbigkeit bei. Ebenfalls ungewöhnlich ist die Baugestalt, ein zweigeschossiger, durch vier- und fünfteilige Reihenfenster geöffneter Strickbau über hoher, massiver Substruktion, die noch heute den barocken Mühlentisch als Standort der wassergespeisten Mühlräder und Mahlwerke aufnimmt.

Ehem. (Woll-)Karderei Kürsteiner, Spinnereistrasse 10 [6]

Bei der direkt gegenüber gelegenen ehemaligen (Woll-)Karderei Kürsteiner handelt es sich um ein vergleichsweise junges Mülbachgebäude: Der funktionale, zweigeschossige und durch Werkstattfenster geöffnete Flachdachanbau entstand im frühen 20. Jh.

Vorgängerbau war eine 1837 gegründete «Spinfabrik» des Konrad Kürsteiner, die 1869 Ulrich Tischhauser übernahm.[480] Die Garnspinnerei war zwar einer der wichtigsten Erwerbszweige in Grabs, setzte allerdings die Fremdzulieferung von Baumwolle voraus. 1850 stellte man daher auf die vor Ort gewonnene gekardete Schafwolle um bzw. reduzierte den Anteil verarbeiteter Baumwolle. 1877 ist dementsprechend die Umnutzung zur Florettspinnerei belegt, die Baumwollverarbeitung war eingestellt (1877).[481] In der Folgezeit erweiterte sich der Betrieb um eine Stickerei (1877–1915), eine Weberei (1915) und Färberei. Seit 1990 war er ausschliesslich auf die Schafwollkarderei spezialisiert und schweizweit der einzige dieser Art; 2020 wurde der Betrieb eingestellt. Die technische, museal erhaltene Ausstattung, beginnend bei der Wollwäscherei und Trocknerei über die Karderei bis hin zur Walkerei, gehört zu den eindrucksvollsten am gesamten Mülbach. **ABB. 365**

Der Mülbach zwischen Karderei und Staatsstrasse

Früher verlief der Mülbach, der die Wollkarderei im offenen Kanal erreicht und hier auch eine der ehemaligen Waschküchen passiert, offen bis zur Staatsstrasse weiter, um diese nach einer scharfen Biegung



364



365

weiter nach Süden zu begleiten. Es reihten sich die Gerberei des Burkhard Vetsch (abgegangen) sowie die Mühle und 1846 neu erstellte Fruchtmühle der Brüder Rudolf und Nikolaus Kubli an,[482] ab 1921 als Reisserei und Karderei betrieben (Sporgasse 1a); ihr folgte ein 1832 erstelltes Farbhaus von Johann und Ulrich Vetsch (abgegangen).[483] Nur die Karderei blieb als grundlegend umgestaltetes Gebäude ohne Technik erhalten. Damit verlor der Mülbach eine wichtige Partie seines Verlaufes, bevor er unmittelbar nördlich der Kirche mitsamt weiteren technischen Bauten in Erscheinung tritt.



366

ABB. 366 Grabs, Dorf. Sporgasse 4. Bauernhaus. Ansicht von Osten. Das Tätschdachhaus von 1583 ist einer der wenigen älteren Bauten im Dorf Grabs. Es erhielt sich in auffallendem räumlichem Abstand zur Kirche und zum Mühlenviertel und spiegelt eine denkbare Flächenausdehnung des in seinen Perimetern nicht fassbaren Dorfes des späten 16. Jh. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Werkzeugschmiede, Unterdorfstrasse 28 [8]

In seinem weiteren Verlauf im Umfeld der Kirche wird der Mülbach erneut von langgezogenen Strickbauten begleitet, darunter die historische Werkzeugschmiede. **ABB. 358** Sie wird schon 1811 als bestehend und mit 400 Gulden Wert als Eigentum des Ulrich Beusch auffallend hochwertig eingestuft, was auf ein entsprechend junges Baualter rückschliessen lässt. Sie wechselte häufig den Besitzer und gelangte von Gallus Schlegel 1867 in den Besitz von Peter Vetsch; 1873 erscheint erstmals der Zusatz «Hammerschmiede».[484] Wie am Grabser Mülbach üblich blieb hier die Schmiedeeinrichtung weitgehend erhalten, auch wenn zwei Schwanzhämmer einem neueren Feder- und einem Lufthammer wichen. Der heute die Hammerschmiede scheinbar ergänzende kleine Bau der Messerschleife (Ass. 4649) wurde Ende 2011 von Buchs an seinen heutigen Standort versetzt.

Maismühle, Mühlbachstrasse 1 [9]

1828 entstand unter Burkhard Forrer ein Haus mit Schmiede «unter der Kirche».[485] 2100 Gulden Schätzwert lassen vermuten, dass es sich hierbei um mehr als ein einfaches Provisorium handelte; dennoch wird in den Versicherungsbüchern der Abbruch der Schmiede 1845 erfasst. Unter Burkhard Schlegel erfolgte bereits im Jahr darauf der Bau einer Mühle, die 1848 Gallus Schlegel als Mühle mit angeschlossener Bäckerei betrieb. Als spätere Fruchtmühle mit Bäckerei verblieb sie im Besitz der Müller Schlegel und gehörte laut der Wertschatzungen zu den florierenden Betrieben und wertigsten Bauten der Region Werdenberg. Als 2015 der Umbau des anschliessenden Wohnhauses samt der Scheune erfolgte, bezog man auch den Mühlentrakt mit ein. Die historische Technik mitsamt der vertikalen Röllmühle blieb jedoch erhalten.

Schlosserei und Knochenstampfe, Mühlbachstrasse 5 [10]

Die Schlosserei mit Knochenstampfe bildet den Abschluss der «Wasserwerke» am Bach, ein typischer Mühlbau mit integrierter Technik. Er entstand 1833 als Schmiede auf eigener Hausstelle des Johann Gantner; allerdings war der Wert der Schmiede bescheiden. Erst nachdem sie 1873 um eine Bäckerei und wohl auch eine Färberei mit Walke und Farbkesseln als Ergänzungsbau zur benachbarten Tuchfabrik erweitert worden war, stieg ihr Wert auf 9000 Franken.[486] Die Bäckerei wurde vermutlich 1877 eingestellt, die Färberei 1928 zur Wäscherei umgenutzt.[487] Da zur Seifenherstellung weiterhin Knochenmehl gefragt war, erfolgte wohl zur gleichen Zeit der Einbau einer Knochenstampfe mit vier Stösseln; sie blieb bis 1956 in Betrieb. Heute zeugen ein Wasserrad zum Antrieb der Walke und eine 2012 rekonstruierte Knochenstampfe von der historischen Hausnutzung.

Tuchfabrik, Mühlbachstrasse 11/11a [11]

Mit den Bauten einer ehemaligen Tuchfabrik endet die Reihe der erhaltenen und/oder archivalisch überlieferten Bauten am Gewerbebach. Die 1873 errichtete Florettspinnerei des Johann Kürsteiner wechselte 1906 in den Besitz des Färbers Ulrich Vetsch und wurde 1934 erweitert (Nr. 11a),[488] nachdem sie bereits zur Weberei umgerüstet worden war.[489] Markantestes Zeugnis ihrer Vergangenheit sind jedoch der 1925 erfasste Hochkamin in Ziegelbauweise[490] und die 1927 installierte, noch heute zur Stromproduktion genutzte Francis-Turbine.

Bauernhaus, Sporgasse 4 [7]

Haus Sporgasse 4 ist eines der wenigen erhaltenen frühen Bauernhäuser in Grabs und wurde vermutlich nach 1583 erbaut.[491] Das Wohnhaus wurde nach und nach ausgebaut, v. a. seitlich verbreitert, rückseitig verlängert und vorübergehend unterteilt.[492] **ABB. 366** Nach dem Übergang in den Gemeindebesitz 2000



367

wurde dieses bislang älteste profane Gebäude von Dorf Grabs, das 1811 als bescheidenes Haus des Hans Tischhauser Ersterwähnung fand,[493] durch Franz Wildhaber aus Flums renoviert und die neueren Anbauten rückgebaut.

Das heute auf seinen Kernbestand reduzierte Tätschdachhaus mit einseitiger Laube bewahrt die traditionelle Baustruktur zweier identisch aufgebauter Geschosse, ablesbar an den die Stube von der Nebenstube und Kammer abgrenzenden Gwettkopfreihen. Als charakteristische Bauzier des späten 16. Jh. sind der mehrreihige Rillenfries im Giebelfeld und die in zeittypischer Weise gekerbten Blockkonsolen hervorzuheben, die jedoch nur vereinzelt erhalten blieben. Die volutierte Endung der Laubenrähme zeigt, dass hier offenbar Erneuerungen vorgenommen wurden.

Im Inneren dokumentieren schlichte Bretttäfer und der russgeschwärzte Strick den bauzeitlichen Grundriss mit rückseitig offener Rauchküche. Dekorativer Zierrat wurde sparsam versetzt und ist nur an den kielbogig ausgeschnittenen Lüftungsfenstern der einseitig erhaltenen Laube ablesbar. Die barocke Stubentür des Hauptgeschosses mit S-förmig geschweiften Bändern, breiten Mantelständern und gestemmten Türfüllungen dürfte deutlich später und vermutlich im späten 18. Jh. eingebracht worden sein.

Abb. 367 **Grabs, Grabser Berg. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Brücke am Schlussbach (Liegenschaft 1118) **[12]** **S. 321**
Lehn (Ass. 2284, 2285) **[13]** **S. 321**
Schochenberg (Ass. 2271) **[14]** **S. 322**
Unteres Rappenloch (Ass. 2303) **[15]** **S. 318**

Grabser Berg

Wirtschaftsgeschichte und Siedlungsentwicklung

Die grösste Fläche der Gemeinde nimmt die Bergregion ein, wobei der Grabser Berg den Studner Berg klar an Fläche übertrifft. Das Grabser Urbar 1463 nennt eine Vielzahl von durch Bergstrassen erschlossenen Fluren[494] sowie unbebaute «Güter», wobei vereinzelt Personennamen als Ortshinweise dienen. Es ist die wichtigste Quelle dieser Zeit, das mit seinen Beschreibungen Einblicke in die Wohn- und Lebensweise am Berg gewährt und Rekonstruktionen ansatzweise ermöglicht. Die Rede ist weiterhin von durch Marksteine gekennzeichneten Maiensässgebieten und kleinen Scheunen. Nennungen von bewohnten Häusern («hus») bleiben vereinzelt, beziehen sich aber vorwiegend auf den Studner Berg. Als Flurnamen am Grabser Berg fallen Tischenhus, Lehn



368



369

ABB. 368 Grabs, Grabser Berg. Unteres Rappenloch (Ass. 2303). Ansicht von Osten. Das durch die Hanglage und das Kellergeschoss ungewöhnlich hoch und schmal wirkende Tätschdachhaus dürfte im 16. Jh. erbaut worden sein und könnte im 18./19. Jh. der Wohnsitz eines viehzüchtenden Grossbauern gewesen sein; darauf deutet die benachbarte Scheune für die Heulagerung. Foto Martin Thurnherr, 1977.

ABB. 369 Grabs, Grabser Berg. Unteres Rappenloch (Ass. 2303). Firstkammer. In Häusern mit flach geneigten Dächern des 16./17. Jh. fehlen Firstkammern oder sind niedrig und oft mit angeschrägter Decke ausgeführt. In diesem Fall haben sich die alten «Schieberli»-Fenster in ihrer charakteristischen Teilung und mit Butzen- oder Rundglasscheiben erhalten. Foto Carolin Krumm, 2015. (KdSA SG).

und der Forst, ohne dass sich hier konkret Siedlungsformen ablesen lassen.

Denen «im Forst» (600–660 m ü. M.) wurde gemäss Grabser Urbar 1463 ein eigener Ochsenpfad zugestanden, um das Vieh in die Rheinebene zu treiben. Dies lässt vermuten, dass hier bereits eine Dauerbesiedlung bestand und ausreichend Wiesland weiter oben am Berg vielleicht noch nicht in ausreichendem Masse gewonnen war.[495] Zudem wird die Chüegass nach Steffenbüel genannt, später einer der wichtigsten Wege des Alpauftriebs. Die noch heute teilweise von Trockenmauern begleitete, sorgfältig gepflasterte und entwässerte Gasse führte vom Dorf Grabs durch Schgun hinauf und weiter über die Maiensässe durch den Wald in die Alpen.[496] Maienzäune als obere Begrenzung der Privatgüter werden nur in einem Fall bei Werden ob Salen (ca. 900 m ü. M.) erwähnt.[497] Da die Höhenlagen um Steffenbüel, Tischenhus, Weibelagger, Schluss, Lehn und Vogelegg fast vollständig Erwähnung fanden, ist denkbar, dass die Bewirtschaftung dieser sich zwischen ca. 750 und 900 m ü. M. erstreckenden Flächen entsprechend vorangeschritten war und Weiler bestanden, zu denen wohl die 1510 ersterwähnte Kapelle St. Sebastian unweit von Steffenbüel gehörte (S. 328).

Unter den Alpen werden Plisen (auch Plisa) und Gamsalp bereits 1341 bzw. 1486 erstmals erwähnt; beide Hochalpen lagen auf bzw. über 1750 m ü. M.[498]

Bis 1691 hatte sich das Bild entschieden verändert; in präzisen Beschreibungen ist im damals verfassten Urbar von Gemeindegebieten, Gemeindegassen und Allmenden die Rede, die sich am Berg in den Senken zwischen Buchser und Studner Berg sowie zwischen Studner und Grabser Berg und in deren Höhenbereichen erstreckten.[499] Dazwischen streuten Einzelhöfe und Hofgruppen vermutlich in Dauerbesiedlung. Gassen-, Zaun- und Personennamen spiegeln die Unterteilung der Flächen; mit der Nennung von «Hostetten» könnten feste Bebauungen angesprochen worden sein. In Forst war der alte Viehtriebpfad ins Tal wohl längst nicht mehr in Nutzung – die Viehwinterung hatte zwischenzeitlich an Bedeutung gewonnen.

Das in Strickbauweise errichtete Tätschdachhaus Unteres Rappenloch (Ass. 2303) **[15]** zählt zu der frühen Phase der Aufsiedlung mit Dauerbewirtschaftung auf 760 m ü. M.: **ABB. 368, 369** Der klassische Bau mit talseitiger Stube und Nebenstube sowie zum Berg orientierter Küche, niedriger Firstkammer und einseitiger Laube dürfte nach typologischer Einschätzung Ende des 16. Jh. errichtet worden sein. Es sind seine holzsichtigen Wände, originalen Türblätter, schmalseitig mit sog. Eierfase verzierten Mantelständer und schliesslich die bleigefassten Mondscheiben der Firstkammer, die bäuer-

liches, aber weniger bescheidenes Wohnen und Wirtschaften authentisch überliefern. 1873 wurde das Tätschdachhaus unter seinem damaligen Besitzer Florian Gantenbein verbessert,[500] 2015 schliesslich modernisiert und partiell erneuert. Es ist heute eines unter vielen, die in Lehn, Tischenhus und Forst allein aufgrund ihrer Bauform eine wichtige Ausbauphase am Berg bezeugen.[501]

1660 ist offenbar nach Jahren des Unterbruchs durch die Pest von 1629/30 erneut Bauaktivität am Grabser Berg bezeugt: Die Bauanfrage eines Hans Winnenwiser belegt, dass die Anrainer des Grabser Berges eine Sägerei zum Bau und Unterhalt ihrer Bauten benötigen, da die Dorfsägereien zu weit entfernt seien und sich der Standort im Tobel am Platz einer abgegangenen Walche geradezu anbiete.[502] Der Sägenbau wurde genehmigt und 1674 nochmals bestätigt.[503] Die Anfrage verdeutlicht, dass sich nach Pest und Dreissigjährigem Krieg Neu- und Umbauten mehrten und der sich vergrössernden Bewohnerschaft das Sägen im Dorf zu beschwerlich war. Später war die florierende Viehzucht im Glarnerland die treibende Kraft, die die Winterung in Grabs bestens ergänzte. Ähnliches belegen die Bewohnerzahlen von 1709: 229 Bewohner werden am Vorderen, 197 am Hinteren Grabser Berg gezählt.[504] Laut Dieter Schindler deutet eine hohe Verschuldung der Grabser Bergbauern auf entsprechenden Wohlstand und Bauaktivitäten hin; so seien allein zwischen 1757 und 1790 vierzig verödete Häuser am Grabser Berg neu aufgesiedelt (und instand gesetzt) worden.[505] Dabei blieben die Bewohnerzahlen, gegen die sich das Dorf Studen mit 180 Bewohnern vergleichsweise bescheiden ausnimmt, bis Ende des 18. Jh. als der Blütezeit am Berg annähernd konstant, wobei sich die Bevölkerungsdichte etwas vom Vorderen zum Hinteren Grabser Berg verlagerte.

Vermutlich entwickelten sich zwei Bauten des kleinen Weilers Lehn im Zusammenhang mit dem vermögenden Bauerntum am Grabser Berg,[506] das im 18. Jh. durch die Viehwinterung an Wohl tand gewann. Das vollständig schindelverkleidete Tätschdachhaus Ass. 2293 erhielt vermutlich durch seitliche Erweiterungen und eine Aufstockung im Dachbereich seine heutige Kubatur. Möglicherweise geschah dies «1701» – die Jahreszahl war bereits 1999 kaum mehr lesbar.[507] **ABB. 370** Eine solche spätere Datierung stützen wellenförmig gearbeitete Blockkonsolen mit weit vorgezogenen Endungen in Doppelwülsten. 1812 dürfte ein David Hilty Besitzer des 500 Gulden wertigen Wohnhauses gewesen sein.[508] Weitaus barockere Formen zieren die Blockkonsolen des Nachbarwohnhauses Ass. 2291. **ABB. 371** Das ausgesprochen stattliche Tätschdachhaus in breitlagerndem Habitus, mit Reihenfenster, Zug- und Schiebeläden



370



371

ABB. 370 Grabs, Grabser Berg. Lehn (Ass. 2293). Ansicht von Südosten. Das Tätschdachhaus eröffnet zusammen mit dem gegenüberliegenden Haus Lehn 2291 die auf wenige Bauten begrenzte Hofansammlung Lehn. Der um das Haus herumgezogene Schindelschirm mit den knappen «Abwurfdächli» über den Fenstern ist typisch für das 19. Jh. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 371 Grabs, Grabser Berg. Lehn (Ass. 2291). Trotz der frühen Erwähnung des Weilers erhielten sich hier vorwiegend jüngere Bauten. Das Tätschdachhaus Lehn 2291 dürfte – seiner Aussenansicht mit barocken Konsolen und der Dendrodatierung zufolge – erst 1790 neu erbaut worden sein. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



372



373

ABB. 372 Grabs, Grabser Berg. Lehn (Ass. 2284, 2285). Ansicht von Osten. Auch derart stattliche Bauten des 19. Jh. finden sich verschiedentlich am Grabser Berg, obwohl dieser Bautyp mit zierlichen Sägearbeiten und Loggienarchitektur verstärkt im Dorf Grabs anzutreffen ist – hier wie dort sind sie ein Spiegel der im 19. Jh. erfolgreichen Sägereien vor Ort. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 373 Grabs. Grabser Berg. Brücke am Schlussbach (Liegenschaft 1118). Die bereits im 15. Jh. belegte Brücke lag bis ins 19. Jh. hinein im Kreuzungspunkt wichtiger, den Berg erschliessender Wege. Ihr Trassee blieb unter den Grassoden vermutlich integral erhalten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

wurde jedoch erst um 1790d errichtet[509] und gehört damit eindeutig zur Blütezeit und Phase der Neuaufsiedlung am Grabser Berg. Sein 1812 belegter Eigentümer Ulrich Stricker ist jedoch zurzeit keiner sozialen Schicht zuzuordnen.[510]

Erst im 19. Jh. mag die Viehzucht wieder an Bedeutung gewonnen haben, zumal mit der Kantonsstrasse und dem florierenden Viehmarkt im Grabser Underdorf beste Handelsbedingungen vorlagen. So wurden 1857 neben 466 Zuchtrindern, 14 Zuchtstieren und 931 Kühen immerhin 1437 Schafe und 818 Ziegen gezählt; Pferde spielten eine untergeordnete Rolle.[511] In das frühe 19. Jh. datiert schliesslich auch der Ausbau der Schulen am Berg – 1813 öffneten zwei offenbar nach demselben Bauschema errichtete Bergschulen ihre Pforten.



374

Ein für das Jahr 1950 erarbeiteter Überblick verdeutlicht, dass damals noch fast alle 200 Häuser am Grabser Berg fast ganzjährig bewohnt waren; 52 Jahre später waren es nur noch 160.[512] Der geringste Teil fiel allerdings dem Abbruch zum Opfer, weitaus mehr wurden zum Feriendomizil umgenutzt. In dieser Tendenz spiegelt sich vielleicht am deutlichsten der Wandel am Berg, der zusehends mehr Wohn- und Feriengebiet als bäuerliche Erwerbsfläche ist. ■

Brücke am Schlussbach (Liegenschaft 1118) [12]

Die bei 710 m ü. M. gelegene Brücke über den Schlussbach, eine heute übergrünte, überaus malerisch gelegene und aus Lesesteinen gemauerte Bogenbrücke von 3,6 m Fahrbreite, ist zwar nur ein kleiner, aber ein bedeutsamer Teil des historisch aussagekräftigen Wegnetzes am Berg. **ABB. 373** Schon 1463 und nochmals 1691 wird ein Weg über den Schlussbach samt «brugk» erwähnt.[513] Offenbar war diese Bachüberquerung der Kreuzungspunkt fast aller wichtigen Grabser-Berg-Strassen. 1842 wurde sie in ihrer heutigen Form erstellt.[514] Erst Ende des 19. Jh. verlor sie aufgrund des Neubaus der Bergstrasse, die ca. 40 m westlich verläuft, ihre jahrhundertealte Bedeutung.[515]

Lehn (Ass. 2284, 2285) [13]

1839 war eine erste Sägerei am Lehnbach errichtet worden.[516] Anscheinend waren die Einkünfte aus dem Sägereibetrieb derart lukrativ, dass einer der nachfolgenden Besitzer, Paul Gantenbein, 1903 ein stattliches Wohnhaus direkt gegenüber zu errichten vermochte und dabei einen älteren Bauteil in den Neubau einbezog. Bei dem nur noch im Inneren partiell sichtbaren Vorgängerbau Ass. 2285 deutet eine auf Abstand versetzte Gwettkopfreihe zusammen mit grob abgebeilten Balken auf eine grundsätzliche ältere Datierung hin; genauere Aussagen sind aufgrund des Anbaus von 1903 nicht möglich. 1912 wurde das Ensemble offenbar ausgebaut und 1921 mit 14 400 Franken Wert geschätzt. 1927 erscheint es schliesslich als «Haus mit Schreinerei».[517] **ABB. 372, 374**

ABB. 374 Grabs, Grabser Berg. Lehn (Ass. 2284, 2285). Stube. Die Silberweide, im Volksmund «Felbe», war gut zu beschaffendes und ausdrucksstarkes Täferholz; dennoch wurde es sparsam und v. a. für gehobene Ausstattungen des 19. Jh. verwendet. Eine Komplettausstattung mit Wand-, Deckentäfern, Türblättern und Kästen wurde selten verbaut und blieb ebenso selten erhalten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



375

ABB. 375 Grabs, Grabser Berg. Schochenberg (Ass. 2271). Ansicht von Osten. Bescheidener, aber authentisch erhaltener Strickbau wohl aus dem späten 18. Jh. mit verschalten Vordächern und Flugsparrendreiecken. In den Obergeschossen die ältere Art der «Schieberli»-Fenster, teils mit Butzen- oder Rundscheiben und mit seitlichen Zierbrettern; im Erdgeschoss die jüngere Variante mit Sechserteilung und gestemmtem Täfer über die ganze Fassade. Das Wohnhaus, ohne Stall oder Quelle in der nahen Umgebung, befand sich in Einzellage. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Die Hauptansichtsseite des zweigeschossigen und giebelständig zur Strasse hin errichteten Hauptgebäudes Ass. 2284 schützt ein Schindelschirm aus kleinen Brettschindeln, bergseitig eine moderne Verkleidung. Eine zum Tal hin orientierte Lukarne, gefelderte Ecklisenen und Zahnschnittfriese verleihen dem Bau eine vornehme städtische Erscheinung. Auch die hölzerne, zweigeschossige Loggienarchitektur, die – heute verglast – den rückwärtigen Hausteil Ass. 2285 begleitet, findet ihre stilistischen Parallelen in Buchs und Grabs.

Beide Gebäudeteile erhielten sich mit wandfesten Ausstattungen der Bauzeit, insbesondere Täfern und Türen; auffallend sind einige altertümliche Schippenbandbeschläge in Haus 2285. Als aussergewöhnlich aufwändig muss jedoch die im ersten Obergeschoss gelegene Hauptstube hervorgehoben werden, zweifellos ein Schaustück eines wohlhabenden Sägereibesitzers: Alle Bretttäfer an Wänden, Decke und Kasten wurden aus Felbenholz gearbeitet, dessen flammenförmige Struktur im 19. Jh. an Beliebtheit gewann. Den Raum umlaufende und Unterzüge begleitende geschnitzte Palmettenbänder setzen zusammen mit dem reich gestalteten historistischen Ofen weitere Akzente. Der Wohnkomfort blieb in den übrigen Räumen insbesondere in der Grosszügigkeit der Raummasse ablesbar erhalten, in der Küche zudem an einem mit floralen Girlanden verzierten Wandkasten von 1914i.

Schochenberg (Ass. 2271) [14]

Auch das auf 840/45 m ü. M. gelegene Haus Schochenberg gehört mit 500 Gulden Versicherungswert 1812 zu den höher geschätzten Häusern, in dessen nahem Umfeld jedoch keine Scheune oder dergleichen als Nachweis eines vermögenden Viehzüchters erfasst werden konnte; Besitzer des von der Bergstrasse etwas zurückversetzten Hauses war damals Johannes Eggenberger.[518] ABB. 375 Der vergleichsweise hohe Bauwert deutet in der Regel auf ein relativ junges Gebäude oder aufwertende Umbauten eines Altbaus hin. In diesem Fall ist eine Bauzeit gegen Ende des 18. Jh. aus stilistischen Gründen und damit zur Blütezeit der Viehwinterung anzunehmen, auch wenn 1691 bereits von einem Haus eines Heinrich Eggenberger auf Schochenberg die Rede ist – ob es sich um einen Vorgängerbau handelte, ist völlig unklar.[519] Steildach, Klebdächer, Flugsparren, schlanke Balkenabmessungen und barocke Blockkonsolen sprechen indes für eine Entstehung im späten 18. Jh. Vermutlich ist das mehrfach am Haus nachzuweisende Schlagzeichen «A.G.» ein Hinweis auf den nachmaligen Besitzer Andreas Gantenbein, der das Haus 1847/48 besass.

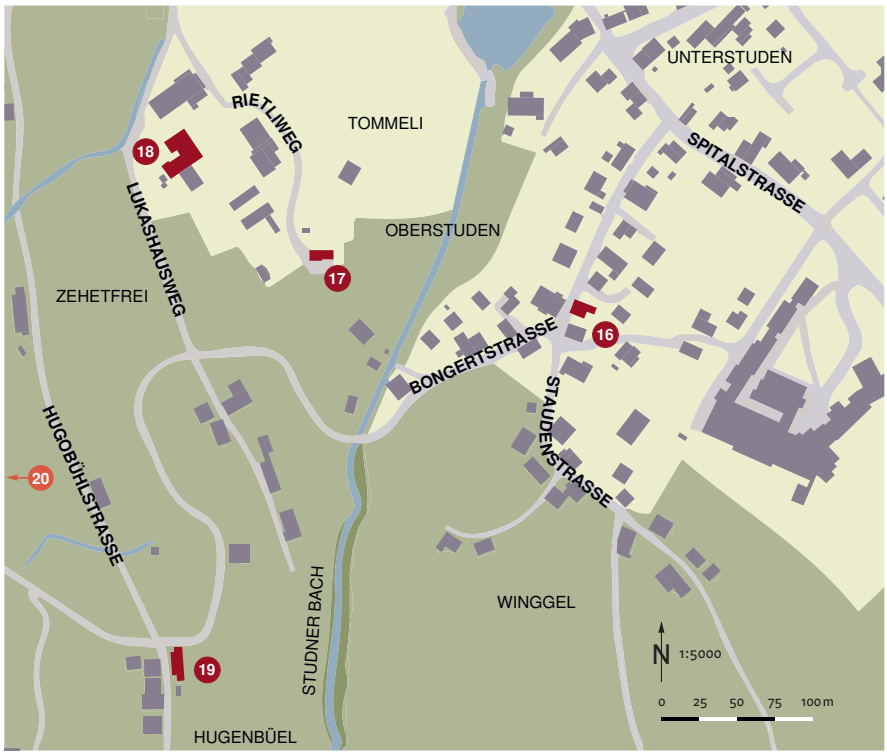
Mit Ausnahme der Küche, die die üblichen Ertüchtigungen der Zeit um/nach 1900 und einen neuen Boden zeigt, erhielt sich das Bauernhaus in überzeugendem Erhaltungszustand, auch wenn Böden und Zierdetails verschiedentlich erneuert oder rekonstruiert wurden.

Studen und Studner Berg

Lage und Siedlungsentwicklung

Der Ortsteil Studen erstreckt sich mit seinem 1477 ersterwähnten Kernort Oberstuden am Fuss des Studner Berges oberhalb der Staatsstrasse auf etwa 475 m ü. M. und ist im Wesentlichen auf den Verlauf der Staudenstrasse begrenzt.[520] Zu ihr verläuft der Studner Bach parallel, der den Weiler im 18. und 19. Jh. durch Hochwasser offenbar mehrfach in Mitleidenschaft zog.[521]

Das auf etwa ein Dutzend historische Gebäude und wenige Neubauten begrenzte Kerndorf vermittelt den Eindruck eines nach wie vor auf die Landwirtschaft konzentrierten Weilers. Hinter sonnengebräunten, verschindelten oder durch Leistenschirme geschützten Fassaden der Zweck- und Wohnbauten verbergen sich Bauernhäuser des späten 16. bis 19. Jh. Sie schieben sich in lockerer Verteilung bis zur Staudenstrasse vor, begleitet von massiven Einfriedungen und Wiesen. ABB. 377 Den östlichen Auftakt zum Weiler bildet das Gegenüber von zwei im Kern ins



376

ABB. 376 **Grabs, Studen. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Abgegangene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Staudenstrasse 9 **[16]** **S. 325**
Rietliweg 2, Schulhaus **[17]** **S. 326**
Lukashausstrasse 2, sog. Lukashaus **[18]** **S. 327**
Hugobühlstrasse 21/23 **[19]** **S. 327**
Kapelle St. Sebastian **[20]** **S. 328**



377

ABB. 377 **Grabs, Studen. Blick aus dem Weiler auf die Strassenenge zwischen den Tätschdachbauten Bongertstrasse 2 (links, angeschnitten) und Staudenstrasse 9 (rechts, hinten). Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

16./17. Jh. datierenden Bauten, Haus Staudenstrasse 9 **[16]** und Hofstelle Bongertstrasse 2. Die heutige Kubatur von Haus Bongertstrasse 2 entstand erst im 18./19. Jh. durch Verbreiterung und Erhöhung eines einst giebelständig zur Strasse orientierten Tätschdachhauses, dessen rauchgeschwärzte Innenwände die bauzeitliche Einteilung mit Stube/Nebenstube, rückseitiger Rauchküche und beidseitiger Laube deutlich nachzeichnen.

Im Laufe der Zeit vergrösserte sich der Ort in nordöstlicher Richtung bis und über die Staatsstrasse hinaus (Unterstuden). Dennoch gehen einige der anliegenden Bauten auf ältere Zeiten zurück, darunter vermutlich auch das in der Ortsgeschichte als «Hochhaus» benannte Gebäude Staatsstrasse 47. Obwohl im Bestand nicht erkennbar, soll es einen Strickbau mit markantem Steilgiebel als Kernbau umfassen.[522] Das Haus gehört zu einem zahlenmässig unterrepräsentierten, aber optisch auffallenden Bautyp in Unterstuden, der mit vier Gebäuden das Quartier am Kiesfang des Studner Baches prägt. Die langgestreckten, traufständigen Wohnhäuser



378



379

erinnern an die Gewerbebauten entlang des Grabser Mülbaches, ohne dass gewerbliche Nutzungen zu erfassen sind.[523] **ABB. 378** Allerdings ist seit 1842 eine Mühle bzw. ein Mühlenschopf auf der direkt benachbarten Flur Tommeli am Studner Bach belegt.[524] Zusammen mit der 1844 von Johann Jakob Roth errichteten Schmiede[525] und einer Brauerei samt Pfisterei im Besitz von Steffen Eggenberger ist sie einer der wenigen Hinweise auf die späte Wirtschaftsgeschichte Unterstudens im 19. Jh.[526]

Der Bau des Werdenbergischen Bezirkskrankenhauses 1909 leitete sicherlich eine Wende in struktureller und städtebaulicher Hinsicht ein. Finanziert durch eine testamentarische Verfügung des Ingenieurs Paravizin Hilty von 1896, wurden 1907 drei vom St. Galler Kantonsbaumeister Adolf Ehrensperger konzipierte Einzelgebäude samt umgebender Parkanlage ihrer Funktion übergeben.[527] 1938 wurde der Kernbau dieses Ensembles von Trüdinger & Sohn aus Wil im Stil der Neuen Sachlichkeit erweitert. Die historischen Bauten, darunter das Empfangsgebäude mit einem qualitätvollen Entrée im Jugendstil, wurden ab 2016 provisorisch dem umfassenden Umbauprojekt der Gesamtanlage integriert und dürften 2020 abgerissen werden. **ABB. 379**

Wenige Höhenmeter oberhalb Oberstudens erstreckt sich die Ansiedlung Hugenbüel am unteren Studner Berg (520–540 m ü. M.), der sich durch seine weitläufigen Wiesenflächen deutlich vom Grabser Berg absetzt. **ABB. 380** Schon früh berichten einige Quellen über eine Besiedlung und u. a. von zehntfreien Weinbergen, die den Studner Berg um 1480 zumindest an dessen talnahen Partien geprägt haben werden.[528] Es ist das Jahr, in dem der Grabser Pfarrer Johannes Silbär auf seinem Eigengut am Studner Berg[529] eine Kapelle mit einem Altar weihen



380

liess; als Patrone erscheinen die hll. Maria, Johannes Baptist, Paulus, August, Wolfgang und Konrad.[530] 1500 ist konkret von St. Wolfgang zu Hugenbühl die Rede,[531] 1613 von der Kapelle zu Hugenbüel. In diesem Schuldbrief wird ebenfalls ein Gut des Jörg Keiser genannt, das als «über den Häusern» gelegen beschrieben wird.[532] Dennoch lagen direkt benachbart Maiensässgebiete, so dass ein Siedlungscharakter, wie er die Hugobühlstrasse heute prägt, noch nicht erreicht worden sein wird. Das von der Viehwinterung lebende Grossbauerntum hatte sich lange noch nicht entwickelt, die heute typische Streusiedlungslandschaft stand an ihren Anfängen. ■

ABB. 378 Grabs, Studen. Spitalstrasse 28, 31. Die malerische Baugruppe in der Nachbarschaft des Studner Baches in Unterstuden ergänzt ein drittes, ähnlich proportioniertes Gebäude, Haus Spitalstrasse 30. Alle drei sind als langgestreckte, traufständige Bauten mit akzentuierenden Zwerchhäusern Sondertypen im Baubestand der Gemeinde Grabs. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 379 Grabs, Studen. Spitalstrasse 44. Bezirkskrankenhaus. Die neubarocke Rahmenarchitektur des Portals von 1906 fasst in Fachreliefs gearbeitete, ineinander verschlungene Ranken ein – ein einzigartiges Zeugnis des Jugendstils in Werdenberg. Das Empfangsgebäude wird 2020 abgerissen, das Portal erhalten. Foto Foto Gross, St. Gallen 1934. (StASG, W 283/1-02864).

ABB. 380 Grabs, Studner Berg. Weite Wiesenflächen, Höfe in Einzellage und aufgelockerter Baumbestand prägen den Studner Berg, der sich weniger dicht besiedelt präsentiert als der benachbarte Grabser Berg. Anders als dort bleibt ältere Bausubstanz auffallend unterrepräsentiert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Staudenstrasse 9 [16]

Laut dendrochronologischer Datierung dürfte das zweite direkt am Eingang des Weilers gelegene Bauernhaus Staudenstrasse 9 um/nach 1581 errichtet worden sein.[533] **ABB. 381** Dementsprechend entstand es als zweigeschossiger Strickbau unter Tätschdach, dessen Fassade die zeittypischen, teilweise stark verwitterten Rillenfriese zieren. Nach 1900 wurde er durch ein einfaches Sticklokal erweitert, das bis 2017 eine der letzten Monogramm-Handstickmaschinen der Region aufnahm. Sie wurde in den Arboner Saurer-Werken «1903» gefertigt und fand 2017 ihren Weg wieder zurück in das dortige Werksmuseum.

Das harmonische Erscheinungsbild des Ensembles täuscht zusammen mit der ungestörten Giebelfassade der Bauzeit darüber hinweg, dass das Haus etliche Störungen und Umbauten erlebte. Ein Teilbrand zog offenbar Erneuerungen nach sich, die man im 17./18. Jh. zeitgemäss in Fachwerk ausführte. Partien dieser Bauphase erhielten sich über zwei Geschosse im hinteren Hausbereich bzw. im Bereich



381



382



383

ABB. 381 Grabs, Studen. Staudenstrasse 9. Ansicht von Norden. Bauensembles wie dieses waren typisch für Grabs, wo seit etwa 1900 gut belichtete Sticklokale die alten Bauernhäuser ergänzten. Nur in wenigen Gebäuden waren noch historische Stickmaschinen anzutreffen wie in diesem Fall. Die von den Arboner Saurer-Werken produzierte Maschine von 1903 wurde 2017 abgebaut. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 382 Grabs, Studen. Rietliweg 2. Schulhaus. Ansicht von Südwesten. Das Studner Schulhaus ist eines von drei wohl annähernd zeitgleich errichteten Gebäuden, die heute aufgrund ihres Bauvolumens und des Walmdaches wie nach einem Entwurf gebaut erscheinen; tatsächlich ist das Aussehen des Studner Schulhauses die Folge zahlreicher Umbauten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 383 Grabs, Studner Berg. Hugobühlstrasse 21/23. Die Baustruktur ist im Detail noch unklar; vermutlich handelt es sich um einen in Bohlenständerbauweise erweiterten Strickbau, dessen vorstehende Gwettköpfe der erneuerte Schindelbehang von 1989 verkleidet. Die massive Rückwand des Hauses ist ungewöhnlich für Bauten am Grabser Berg und konstruktiv zurzeit nicht zu erklären. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

der historischen Küche, während die Konstruktion im Estrich scheinbar unversehrt blieb. Weitere Irritationen sind an veränderten Deckenhöhen und -konstruktionen, Erneuerungen des 19. Jh. und der Aufgabe der einseitigen Laube mit charakteristischer Zugangstür mit Mantelständern ablesbar.

Studner Schulhaus, Rietliweg 2 [17]

1813 erfolgte mit der Neuordnung der Schulgüter auch der Neubau dreier Schulhäuser in Grabs,[534] am Grabser Berg[535] und in Studen.[536] Die Datenfolge «1813 neu, 1814 verbessert, 1835 Reparaturen» ist für alle drei Bauten auffallend stereotyp und lässt Typenbauweise vermuten. Tatsächlich wurde das Studner Schulhaus, das bis heute als einziges noch als solches dient, auch nach 1835 mehrfach baulich erneuert.

1813 wurde das Schulgebäude in der üblichen Form einfacher Landschulen mit integrierter Lehrerwohnung im unteren und einem Klassenzimmer im oberen Geschoss errichtet; zur Eigenversorgung des Lehrers standen ein angebauter Kleinviehstall und ein Schopf zur Verfügung. Seine Baugestalt dürfte insofern klar von der heutigen abgewichen sein.[537] 1874 wurde die Lehrerwohnung zugunsten eines zweiten, höheren Klassenzimmers aufgegeben. Zudem wurde der gesamte Bau um einen zwanzig Schuh (= ca. 7 m) tiefen Anbau mit Vorplatz und Abtritten westwärts verlängert, die Südwand



384

ABB. 384 Grabs, Studen. Lukashausstrasse 2. Sog. Lukashaus. Werdenberger Erziehungsanstalt von 1912/13 mit pittoresker Dachlandschaft. Mit dem Verlust des Dachstuhls durch Brandstiftung 1948 verlor das Gebäude erheblich an architektonischer Qualität. Foto Foto Gross, St. Gallen 1941. (StASG, W 283/1-05288).

verstärkt, neue Täfer und Fenster erstellt, weitere Fenster eingebrochen, ein neuer Schindelschirm angebracht und der Anbau überwalmt. Eine vorhandene Zugangstreppe wurde versetzt, das Vordach neu erstellt. Damit erhielt das Schulhaus annähernd die Baugestalt, die es – mit wenigen Neuerungen – bis heute prägt. Allerdings übernahm Zimmermeister Paul Gantenbein 1883 bereits weitere Arbeiten, da Böden tiefergelegt und Fenster angepasst werden mussten.[538] Mit dem Neubau des nunmehr zwei Fensterachsen tiefen Treppenhauses einschliesslich des geschwungenen Vordaches durch Johannes Gantenbein war 1913 die hundertjährige Bauzeit vorläufig beendet.[539] **ABB. 382**

Heute ist es insbesondere seine für ein Schulhaus ungewöhnliche Lage abseits des Weilers auf einer leichten Anhöhe, die ihm seine optische Präsenz verleiht: Hell gestrichene Schindelfassaden, Walmdach und das geschwungen geführte Vordach charakterisieren den Bau, der in seinem Stil nicht dem Bautyp Schulhaus entspricht. Im Inneren blieben die zwei grosszügigen, lichten sowie schlicht getäferten Klassenräume mit Vorplätzen erhalten.

Sog. Lukashaus, Lukashausstrasse 2 [18]

Das heutige Lukashaus als Nachfolger der Werdenbergischen Erziehungsanstalt diente der Unterkunft und Versorgung armer, verwaister und behinderter Kinder.[540] Mit dem Neubau durch den St. Galler Kantonsbaumeister Adolf Ehrensperger 1912/13 gewann das Haus an räumlicher Grosszügigkeit und durchdachter Grundrissdisposition: Der ganz im Stil der Reformarchitektur gestaltete Flügelbau präsentiert sich licht und dicht durchfenstert, schwach vortretende Risalite spiegeln die scheinbare Durchdringung der zwei rechtwinklig zueinander stehenden Trakte. **ABB. 384** Die rustikale Gliederung des Sockelgeschosses, Stichbogenfenster des Erdgeschosses, vorkragende Erkerchen und ein offener Dachreiter lockern die Baugestalt auf. Die Schlafsäle befanden sich im ersten Obergeschoss der beiden Flügel, die übrigen Flächen nahmen die Wohnräume der Hauseltern, Küchen, Speisesäle, Schul- und Sitzungszimmer auf. Der hohe Dachraum barg lediglich Nebenräume – er brannte im Sommer 1948 völlig aus. Das seit 1992 ausschliesslich als Wohnheim für Erwachsene dienende Lukashaus wurde im Inneren vollständig der modernen Nutzung angepasst und entsprechend umgestaltet.

Hugobühlstrasse 21/23 [19]

Das Doppelhaus ist einer der tiefstgelegenen Bauten am unteren Hang des Studner Berges und gibt sich von Studen aus durch seine breitlagernde, verschindelte Giebelfassade unter flach geneigtem Tätschdach zu erkennen. **ABB. 383** Möglicherweise ging das mittig unterteilte Gebäude aus einem älteren Ein-

zelhaus hervor, ohne dass diese Vermutung zurzeit abgesichert werden kann. Darüber hinaus lässt seine durch Gwettkopfreihen rhythmisierte Talfassade zusammen mit der Dachneigung und den Blockkonsolen vermuten, dass der Bau in seiner heutigen Form im späten 16. oder frühen 17. Jh. entstand. 1811 wird er als Doppelhaus mit zwei je 300 Gulden wertigen Bauhälften erfasst; Eigentümer waren Andreas und Christian Tischhauser.[541] Als Christian Vetsch 1848 den heutigen Bauteil Nr. 23 übernahm, vermochte er den Wert weniger zu steigern als seine Nachbarn Fridolin und Johann Tischhauser. Baulich-qualitative Unterschiede sind zwischen den Haushälften dennoch kaum festzustellen.

Beim Umbau um 1989 wurden in der Bauhälfte Nr. 23 das Dach und ein Teil der Wände aufgrund des Erhaltungszustandes erneuert. Bis dahin war ihre bergseitig gelegene Küche russgeschwärzt und mit der steinernen Umfassung des Käsekessels den Küchen kleiner Berggehöfte vergleichbar einfach ausgestattet. Eine Besonderheit war die Feuerwand der Küche, eine schlichte Strickwand mit pastos aufgetragenem Lehmputz. Mit Ausnahme der massiven Kesseleinfassung und eines Sparherdes des frühen 20. Jh. wurde der Zustand der Küche zugunsten des modernen Wohnstandards aufgegeben. Stube und Nebenstube bewahren hingegen die für das 19. Jh. charakteristische schlichte Ausstattung mit einfachen, aus Bretttäfern mit breiten Deckleisten gefügten Wandtäfern. Das Obergeschoss zeigt mit derben Riemenböden, Bohlenbalkendecken, kielbogig ausgearbeiteten Türstürzen und gekerbten Mantelständern den bauzeitlichen Zustand, der mangels Details stilistisch nicht weiter eingegrenzt werden kann. Die Firstkammer fügt sich mit leicht gewölbt gearbeiteter Decke dem typischen Bestand der Grabser Berglandschaft ein. Die benachbarte Haushälfte Nr. 21 wurde vollumfänglich modernen Wohnansprüchen angepasst.

Kapelle St. Sebastian (abgegangen) [20]

Die bereits in den Werdenberger Urbaren 1510 und 1543 erwähnte Kapelle «zu sant sebastyon [1543: Sant Sebastian] uff blanck»,[542] die sprachlich im Flurnamen «Chapelli» und in einigen lange im Gelände sichtbaren Trümmern erhalten blieb, wurde zwischen 1970 und 1978 mehrfach in archäologischen Sondagen untersucht.[543] **Abb. 13** (6)

Demnach handelte es sich um ein ca. 6,5 m (lichte Weite) breites Kirchenschiff mit eingezogenem, 4 m breiten Rechteckchor und 1 m breiten Aussenwänden. Versturzmaterial liess weiterhin einen gotischen Chorscheidebogen, eine hölzerne Stufe zum Chor mit freistehendem Altar sowie eine reiche Innenbemalung im Chor rekonstruieren, wobei man die Bauzeit auf 1350/1450 eingrenzte; das Kapellenschiff schien hingegen unbemalt geblieben zu sein, nahm aber einen zweiten, auf dem Mörtelboden errichteten Altar auf.

Dokumentation

Archive, Inventare und Schriftquellen

Archiv Verein Grabser Mühlbach. – Archiv Stiftung Pro Werdenberg. – BurgerA Grabs. – CS IV. – EAD. – GemA Grabs. – Ind. Inv. 1994. – Inv. Kirchenschatz 2004–2012. – KGemA Grabs (im OA Grabs). – KA Werdenberg (im OA Grabs). – KASG. – KDP SG. – LAG. – Lippuner Mühle Werdenberg. – Lippuner Mühlen. – Lippuner Urkunden. – OGem Grabs (im OA Grabs). – OBI Grabs 1999. – SSRQ SG III/4. – StALU. – StASG. UB SGS.

Literatur

Allgemein

Nüscheler 1864, S. 18. – Johann Rudolf Rahn. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, XI. Canton St. Gallen. In: ASA 3/1886, S. 313. – Rahn 1887 (2), S. 441–443. – Bezirkskrankenhaus Grabs 1908. – Broder 1960. – Urbar Grabs 1463/1963. – Stricker 1974/1981. – Anderes 1988, S. 79. – Grabs Werdenberg Buchs 1990, S. 7–59, 168–206. – Konrad Sonderegger (Red.). Das Rheintal um 1900, Bd. 3: 180 alte Ansichtskarten vom Bezirk Werdenberg mit den Politischen Gemeinden Sennwald, Gams, Grabs, Buchs, Sevelen und Wartau. Heiden 1991. – Urbar Grabs 1691/1991. – Flury 1995. – Lippuner 1995. – Deplazes-Haeflinger 1996. – Lippuner 1997. – Sprecher 1997. – Gassner 1998. – Pfarrei Buchs-Grabs 1998. – Pierre Hatz. Grabs. Hugobühlstrasse 21/23. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996. St. Gallen 1999, S. 88f. – Zweifel 1999. – Huber 2000, S. 57f., 62, 69f., 73f. – Mathäus Lippuner, Hans Stricker. Der Grabser Legibrief von 1790. In: WBJb 2002, S. 250–264. – Hans Stricker (Bearb.). Flurnamen der Gemeinde Grabs. Werdenberger Namenbuch 4 (Karte und Begleitheft). Buchs 2003. – Hans Eggenberger, Mathäus Lippuner. Grabser Alpen. Buchs 2004. – Lippuner 2004. – Kunstführer 2005, S. 469f. – Daniel Studer (Hg.). Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen. Ostfildern 2005, S. 188f., 420ff. – Gabathuler 2009 (2). – Vetsch 2010. – Isler 2011. – Schär 2012. – Stricker 2017/4.

Stadt Werdenberg

Hilty 1898. – Hilty 1906. – August Steinmann. Stadt Werdenberg bei Buchs (Rheintal). In: Heimatschutz 8/1909. Bümpliz 1909, S. 57–63. – Bürgerhaus 1937, S. 27f., 46 mit Taf. 28ff. – Walter Fietz. Schloss und Städtchen Werdenberg. Schweizerische Kunstführer. [Bern] 4. Aufl. 1980. – Anderes 1983. – Heeb-Hilty 1987. – Burmeister 1991. – Grüninger 1994. – Inhelder 1994, S. 42ff. – Hochuli 1995. – Burmeister/Niederstätter 1996. – Stadt- und Landmauern 1996, S. 222. – Sprecher 1997. – Irmgard Grüninger. Grabs. Schlangenhaus, Werdenberg. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996. St. Gallen 1999, S. 91. – Zweifel 1999. – Peter Albertin. Werdenberg. In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 5/2000. Basel, S. 36–47. – Huber 2000, S. 57. – Flury-Rova 2004–2008. – Burmeister 2006. – Gabathuler 2007 (3). – Flury-Rova 2008. – Moritz Flury-Rova. Grabs Werdenberg, Schlossweg 4. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2004–2008. St. Gallen 2009, S. 78–81. – Gabathuler 2010 (2). – Vetsch 2010. – Isler 2011. – Schär 2012. – Albertin 2015. – Müller et al. 2015. – Baudepartement des Kantons St. Gallen. Hochbauamt (Hg.). Schloss Werdenberg 1220–2015. St. Gallen 2015. – Krumm 2018 (2). – Krumm 2020.

Bild- und Planquellen

Allgemein (die ersten fünf Pläne inkl. Städtchen Werdenberg)

Karte des Alpenrheintals [ohne Titel]. Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1615/22 (StASG, KPH 3/01). – «Grundriss der Herrschafft Sax und Forsteckh desgleichen der Graffschafft Werdenberg und Herrschafft Gams nebst deroselben Anstössen». Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1640/52 (ZBZH, MK 384). – «Frey=Herrschafft Sax nebst dem angrenzenden Amt Gambs». Kupferstich. Hans Conrad Gyger. 1652 (StASG, KPG 1/71.1). – «Einer loblichen Stadt Zürich eigenthumlich zugehörige Graff- und Herrschafften, Städte, Land und Gebiethe samt allen deroselbigen Anstössen, den benachbarten Landen und gemeinen Land Vogteyen». Hans Conrad Gyger 1667, Kopie von Johannes Müller 1763 (ZBZH, MK 500/501). – «Einer loblichen Stadt Zürich eigenthümlich zugehörige Graff- und Herrschafften, Städte, Land und Gebiethe samt allen deroselbigen Anstöss in den benachbarten Landen und gemeinen Land Vogteyen». Hans Conrad Gyger, Kopie von Johannes Müller. 1764 (ZBZH, MK 2005). – Aufnahme des Rheingebiets in Werdenberg und Liechtenstein. Ing. Camillo Salvetti und Peter Hemmi. 1839 (StASG, insbes. KPF 1/09). – Kantonskarte in 16 Teilblättern (Eschmann-Karte), Blatt Werdenberg. Aufn. Johannes Eschmann 1841–1846, veröff. 1851–1854, Druck Johann Ulrich Wurster (StASG, KPH 4/015). – «Karte der Cantone St. Gallen und Appenzell», Reduktion der sog. Eschmann-Karte. Jakob Melchior Ziegler, Druck Johann Ulrich Wurster. 1853 (StASG, KPH 4/024). – Ansicht von Kirche und Pfarrhaus Grabs. Johann Jakob Rietmann. Um 1860/68 (In: Stricker 2017/8, S. 31). – Flusslauf zwischen Jerellien (Gemeinde Bad Ragaz) und Bodensee: Korrektionsprojekt, Übersichtskarte in vier Teilblättern (Eschmann-Karte, Blätter Sargans, Werdenberg, Altstätten-Appenzell, Oberriet und Rheineck, Ausschnitte), «Rhein Correction, 1. Blatt». Aufn. Johannes Eschmann, Bearb./Stich Johann Ulrich Wurster. 1862 (StASG, KPH 2/06.10). – Rheinkataster 1856–1859. Aufn. C. Schimpf, Kopien C. Banzhaf/Elckner/H. Benz. Um 1865 (StASG, insbes. KPF 2/1.053, 058 und KPF 2/2.1.047). – «Topographische Karte des Canton's St. Gallen». 1:25 000. Johannes Eschmann und Josef Meinrad Eberle, Bearb./Stich Johann Ulrich Wurster. Um 1870 (StASG, KPH 4/017). – Ansicht von Grabs, «Nach der Natur aufgenommen und gemalt». Aquarell. Heinrich Eggenberger, Ulrich Eggenberger. 1877. In: Vetsch 2010, Umschlag und S. 105 (Gem Grabs). – «Übersichtskarte des Rhein-Gebietes von Landquart bis Bodensee», Überdruck des Topographischen Atlas von Hermann Siegfried. Eidgen. topogr. Bureau. 1895 (StASG, KPH 2/06.25).

Stadt Werdenberg allgemein (siehe auch Grabs allgemein)

Zahlreiche Stiche sind aufgrund ihrer hohen Auflage an entsprechend vielen Standorten belegt, so u.a. im StASG, HVMSG usw. Aufgrund der Geschlossenheit der Sammlung wurde bei inhaltlichen Überschneidungen der Bestand der örtlichen Sammlung Bicker (OA Grabs) zitiert.

«Prospect von Werdenberg». Zeichnung. Unsign., Johann Caspar Ulinger zugeschr. Undat., zwischen 1720 und 1768 (ZBZH, STF Ulinger, Johann Caspar XVII, 110). – «Vue du chateau et de la petite ville de Werdenberg». Gez. Nicolas Périgon, gest. Louis Joseph Masquelier. Aus: Beat Fidel Zurlauben. Tableaux topographiques [...] de la Suisse. Paris 1770–1788 (ETH-BIB ZH, Rar 10120). – «Partie des Montagnes des Grisons vues de Werdenberg dans le haut Rhein-

thal». Leontios Viktor Joseph Ubald von Roll. 1793 (ZBZH, SG Werdenberg I, 3 Pp A2). – «Werdenberg im Canton St. Gallen». Aquarellierte Zeichnung. Nikolaus Hilty. 1815 (Privatbesitz; Heeb-Hilty 1987, S. 28). – Blick auf die Bauten am Wuhr bis zur Buchser Kirche. Aquarellierte Zeichnung. Niklaus Hilty. Um 1820 (Privatbesitz; Heeb-Hilty 1987, S. 33). – Ansicht des Schlosses von Südwesten. Bernhard Freuler. 1822/35 (Privatbesitz, über Schuler-Auktionen online, Zugriff 20.3.2020). – «Vue du château de werdenberg et du val du rhin» (Stadtansicht). Aquatinta. Gez. Johann Jakob Schmidt, gest. Friedrich Salathé, verlegt Johann Ludwig Bleuler. 1826. In: Aloys Schreiber. Ouvrage représentant en 70 à 80 Feuilles les vues les plus pittoresques des Bords du Rhin [...]. 1821–1843 (Liechtensteinisches LM). – «Werdenberg» (Blick auf das Schloss und Stadt vom Werdenberger See aus). Bleistiftzeichnung. Johann Jakob Rietmann. 1827 (KB SG, VGS O 30/121). – «Castello di Werdenberg». Stich. Gez. Dofino. 1. Hälfte 19. Jh. – «Vue de chateau de Werdenberg». Gez. Girard, gest. Roca. Aus: Henry Zschokke. Alpes pittoresques, description de la Suisse. Paris 1837 (StASG, ZMH 31/003). – Schichte I: Werdenberg (Gemeinde Grabs) und Gebiet nördlich von Schaan FL (sog. Kleiner Rheinkataster). Kol. Federzeichnung. 1:4000. Ohne Angabe, Camillo Salvetti, Leutnant von Pillement und Peter Hemmi zugeschr. 1837–1839 (StASG, KPF 1/09). – «Rodolphe de Werdenberg/Rudolf von Werdenberg» (Stadtszene). Lithografie. 1838 (In: Charles-Rodophe Weibel-Comtesse. L'Album de la Suisse pittoresque. 1836-45). – «Château de Werdenberg. Canton de St. Gal». Gez. Émile Rouargue. 1840. – Werdenberg. Stadtansicht, Blick von der Buchser Kirche über den Werdenberger See. Lithografie. Gez. Nicolas Marie-Joseph Chapuy, gest. Jean Louis François Jacottet, fig. A[dolphe?] Bayot. Um 1840 (StASG, ZMH 31/005 Grabs). – Werdenberg (Ansicht über den See). Kol. Aquatinta. F[ranz] Hegi. 1840 (In: August Naef. Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen. Zürich/St. Gallen 1867 [Einzelblatt im HVMSG]). – «Stadt und Schloss Werdenberg» (Stadtansicht Werdenbergs). Kupferstich. Gez. William Tombleson, gest. I. Black. 1840 (StASG, ZMH 31/001). – «Werdenberg» (Blick auf das Schloss und Stadt vom sog. Graben aus). Bleistiftzeichnung. Johann Jakob Rietmann. 1846 (SG KB, Rara VGS O 30/120). – «Infanteristen aus dem Kanton St. Gallen zur Zeit des Sonderbundkriegs 1848». Albert von Escher (Bibliothek des Generalstabs; digital über Mediathek des Eidgenössischen Departements für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport). – Ansicht von Stadt und Schloss über den See. Bleistiftskizze. Johann Rudolf Rahn. 1859 (ZBZH, Rahn XXIII, 31). – «Stadt und Schloss Werdenberg». Stahlstich. Gez. Ludwig Rohbock, gest. Edward William Cooke. Um 1860 (Aus: Heinrich Runge. Die Schweiz in Originalansichten, 3 Bde., 1863–1872 [StASG, ZMH 31/002]). – Teilansicht des Hauses Städtli 41. Öl auf Holz. Arnold Meermann. Um 1860/70 (Privatbesitz, Grabs). – Blick auf die Bauten auf dem ehemaligen Graben vor Werdenberg. David Heinrich Hilty. 1866 (Privatbesitz; Heeb-Hilty 1987, S. 42). – Werdenberg. Der Einzug des Landvogts in Werdenberg. Holzstich. Gez. Gottlieb Emil Rittmeyer. 1867 (StASG, ZMH 31/004). – Werdenberg. Stadtansicht. Bleistiftzeichnung. Sebastian Buff. Vor 1869. – Blick auf Stadt und Schloss Werdenberg. Öl auf Leinwand. Carl Friedrich Seiffert. Nach 1869 (Museo d'Arte Casa Console Poschiavo). – Blick vom Wuhrende auf Stadt und Schloss Werdenberg. Öl auf Leinwand. Carl Friedrich Seiffert. Nach 1869 (Privatbesitz). – «Werdenberg. Ct. St. Gallen». Zwei Federlithografien von Strassenansichten. Gez. Eduard von Rodt, 1. Serie ab 1883 (Erschienen in: Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz. 1883–1887). – «Schloss Werdenberg und Dorf Buchs». Stahlstich aus Sammelblatt Vereinigte Eisenbahnen. 2. Hälfte 19. Jh. – Pläne und div. Fotografien (EKD Archiv). – Div. Fotografien. Foto Gross, St. Gallen. Ab 1900 (StASG, W 283). – Strassenfront, Grundrisse Bauzeile Städtli 1–9 (In: Bürgerhaus 1937). – Postkarte (Blick auf Platz mit Städtli 25, Nr. 5 und Nr. 7 und Kindern im Vordergrund). Unbekannt. Gestempelt 1919 (ETH-BIB ZH, Fel_005631-RE). – Luftaufnahmen (Tiefflug). Fotografien. Walter Mittelholzer. 1922 (ETH-BIB ZH, LBS_MH01-002784). – Div. Fotografien (Aussenansichten der Häuser des sog. Vorderstädtchens). Foto Gross. Ab 1932 (StASG, W 283/1-02106, W 283/1-04401, W 283/1-06942, W 283/1-06943, 283/1-07761). – Grabs, Werdenberg (Ansicht mit See von oben). Fotografie (Tiefflug). Werner Friedli. 1954 (ZBZH, LBS_H1-017463). – Fotografien ab etwa 1956 (KDP SG).

Schloss Werdenberg

Burgdarstellung mit Montforter Wappen (Anspielung auf Schloss Werdenberg) (In: «Schwäbische Chronik» des Thomas Lirer, fol. 152, unsign. um 1484). – «Schloss Werdenberg» (Blick von Nordwesten). Federzeichnung. Johann Ulrich Fitzi. Zwischen 1820 und 1835 (KB AR, KB-024550/136, Magazin 1). – Schloss (Ansicht, Grundrisse u. a.). Federzeichnungen. Johann

Ulrich Fitzi, erstellt für Johann Georg Schläpfers 3-bändige «Lucubrationen oder wissenschaftliche Abhandlungen» 1829–1830 (KB AR, Ms. 301-3; StASG, A-515/2.22-1.3). – Schloss Werdenberg (Ansicht von Nordwesten). Radierung. Johann Jakob Rietmann. 1830 (KB SG, Rara VGS O 30/77). – «Schloss Werdenberg 1840» (Blick von Norden). Farbstiftzeichnung. Ulrich Fitzi d. J. 1840 (KB AR, KB-024694/137, Magazin 1). – «Schloss Werdenberg» (Blick aus dem Bannholz auf das Schloss mit Buchser Wuhr im Hintergrund). Johann Jakob Rietmann. Bleistiftzeichnung. 1840/68 (KB SG, Rara VGS O 30/119). – Aquarell. J. K. Hueber (genannt Florschütz von Florsberg). 1876 (Vorarlberger LA). – «Schloss Werdenberg» (Blick über die Weinberge auf das Schloss) (ZBZ-GS; St. Gallen. Werdenberg 1, 2; in: Tschirky 2005, S. 66). – Div. Fotografien Städtchen/Schloss. Um 1900 und später (EAD Bern, NB Bern). – Div. Fotografien (Innenansichten). Foto Buchmann Buchs. 1940–ca. 1950 (StASG, ZMA 18/04.06 div. Nummern). – Div. Fotografien (Innenansichten Schloss). Rudolf Zinggeler (EAD Bern). – Schloss Werdenberg. Kol. Fotografie. Dr. Leo Wehrli. 1947 (ETH-BIB ZH Dia_247-15047). – Div. Fotografien (Aussenansichten). Foto Gross. Ab 1949 (StASG, W 283/1-06946). – Schloss Werdenberg (div. Innenaufnahmen). Josef Schmid. 1973 (ETH-Bib ZH Com_L22-0263-0001-0001). – «Fassadenrestaurierung 1977/78», div. Fassadenpläne. Fotoreportage. Dietschi Architekten. 1977 (KDP SG, EAD Bern).

Schlossstiege. – Grundriss der Verbindungstreppe zwischen Stadt und Schloss. Kol. Federzeichnung. Um 1850 (StASG, KPG 1/31.1).

Städtli allgemein

«Werdenberg Juli 1857» (Blick durch das alte Stadttor auf Haus Städtli 24/25). Zeichnung. Johann Jakob Rietmann. 1857 (HVMSG). – «Werdenberg» (Blick vom sog. Schulhaus auf Städtli 30 rechts und Städtli 34 links). Zeichnung. Johann Jakob Rietmann. 1857 (HVMSG). – Werdenberg mit Schindeldächern. Aquarell. Wilhelm Rudolf Scheuchzer. 1860 (HVMSG). – «Werdenberg. Ct. St. Gallen» (zwei Ansichten des Vorderstädtchens). Eduard von Rodt. Stichserie ab 1883 (erschienen in: Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz, 4 Serien, Bern 1883–1887). – Fotoserie um 1960. Hansruedi Dietschi (Stiftung Pro Werdenberg).

Städtli 41

Detailansicht mit Eingang. Öl auf Holz. Arnold Meermann. Undat. (Privatbesitz). – «Das rote Haus in Werdenberg». Bleistift. David Heinrich Hilty. 1866 (Privatbesitz; Heeb-Hilty 1987, S. 25).

Dorf Grabs

Evang.-ref. Kirche. – Innenansicht des Chores mit Detailzeichnung des Taufsteins. Unsign. Um 1870 (StASG, ZMH 31/015). – Fotografie. 1901 (In: Vetsch 2010, S. 106). – Orgelprospekt (Prospekt). Blaupause. Fa. Friedrich Goll, Luzern. 1905 (KGemA Grabs, K 4.1.5.2). – Aussen- und Innenansichten. Fotografien. Um/nach 1907 (In: Grabs Werdenberg Buchs 1990, S. 9–13). – Ansichten. Fotografien. Foto Gross, St. Gallen. Ab 1934 (StASG, W 283/1, div. Nummern). – «Inneres der Evang. Kirche». Fotografie/Postkarte. Foto Gross, St. Gallen. 1934 (StASG, W 283/1-02868). – Div. Orgel-Bestandspläne (begleitend zur Aussensanierung). Architekturbüro Fritz Berger, Buchs. 1969 (KGemA Grabs, K 11.1.1).

Schwesternhaus/Pfarrhaus. – Grundrisse, Schnitt. Um 1958 (In: Broder 1960, S. 76f).

Vordere Mühle (Ass. 882). – Fotografie. Unbekannt. 1911 (Slg. Schlatter. Schweiz. LM ZH).

Studen und Studner Berg

Sog. Hochhaus. – Ansicht. Federzeichnung. Traugott Schiess. 1851 (In: Vetsch 2010, S. 50).

Studner Schulhaus. – Grundrisse, Schnitte, Detail und Aufrisse vom Anbau und Gesamtbau, Ergänzungen zum Baubeschrieb. 1913 (SchulGemA Grabs).

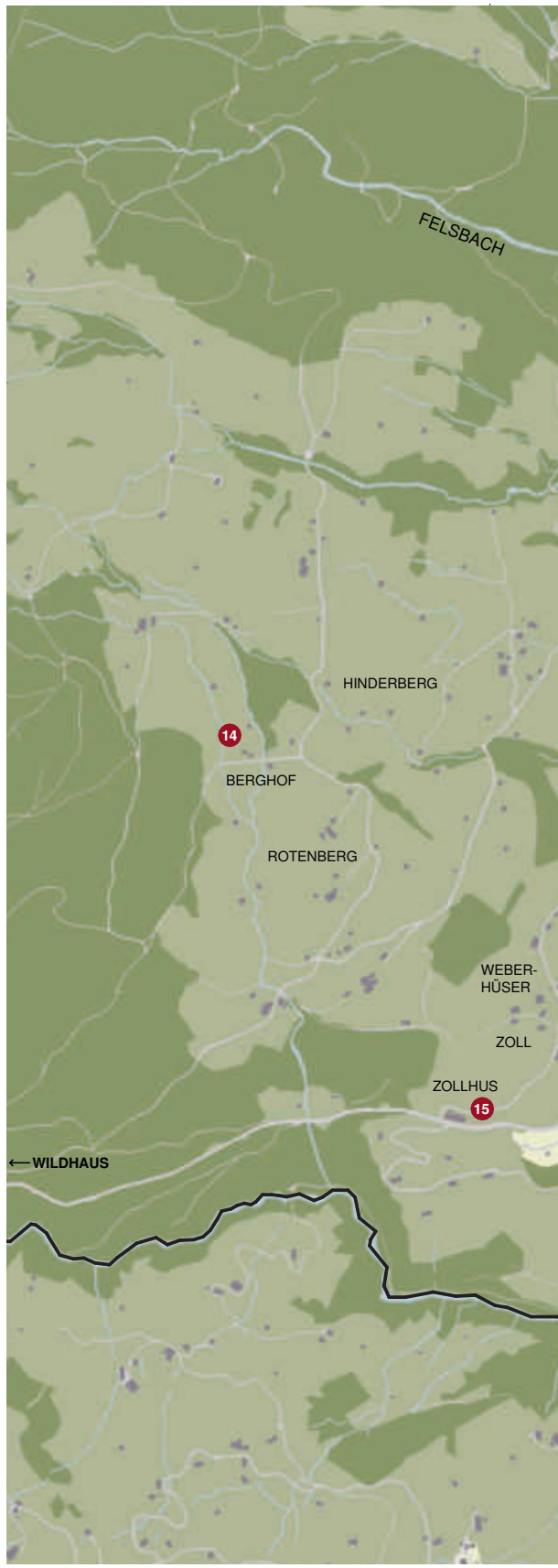
Lukashaus. – Neubauprojekt der Werdenbergischen Rettungsanstalt, Grundrissserie. 1909/10 (StASG, KPP 1/31.1a und 31.1b). – Aussenansichten. Fotografien. Um 1912 (In: Grabs Werdenberg Buchs 1990, S. 26f.). – «Grabs St. G. Erziehungsanstalt mit Drei Schwestern», Ansicht. Fotografie/Postkarte. Foto Gross, St. Gallen. 1941 (StASG, W 283/1-05288).

Gemeindewappen

1938 entwickelt, auf einem historischen mutmasslichen Gemeindewappen von Grabs von 1559 in Schloss Werdenberg beruhend.[544] Narratives Wappen, bezugnehmend auf die im Mittelalter und in der Neuzeit waldreichen Bergregionen von Grabs und die dort lebenden Naturmenschen. Dargestellt «in Silber natürlicher Mann, mit grünem Laub bekrönt und umgürtet, in der Rechten eine natürliche Holzkeule, in der Linken eine ausgerissene Tanne haltend».[545]

Gams

Dorf Gams **S. 340**
Gasenzen **S. 358**
Gamser Bergregion **S. 364**



385

ABB. 385 Gemeinde Gams. Übersichtsplan 1:15 000. modest-architektur, Wil 2019.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


GASENZENBACH
GASENZENBACH
SCHNEGGEN
SCHÖNENBERG
13
BAD
GASENZEN
11 – 12
BURG
GAMS
1 – 10
BÜEL
SIMMI
N
1:15000
0 75 150 225 300 m

Einleitung

Lage und Charakteristik

Wie bei kaum einem zweiten Werdenberger Dorf wird die Silhouette von Gams dem Prädikat eines ausdrucksstarken Ortsbildes gerecht, wobei dies insbesondere dem von Wiesen und Bergmassiven gerahmten Kirchhügel mit seiner Bebauung zu verdanken ist. Aus der Nähe betrachtet, schieben sich zudem die dekorativen Giebelfassaden des ebenfalls auf dem Kirchhügel erbauten Pfarrhauses und der an der alten Land- und Kantonsstrasse stehenden Wirtshäuser Zum Kreuz (Gamserstrasse 2) und Zum Schäfli (Hof 2) ins Bild. **ABB. 386**

Damit ist bereits eine Qualität des Gemeindegebietes beschrieben, das sich mit rund 22 ha Fläche im weiten Hinterland des Rheinlaufes westlich des Werdenberger Binnenkanals erstreckt. Es umfasst die auf zwei Schuttkegeln des Gasenzer- und des Dreinamenbaches[1] gewachsenen Dörfer Gams und Gasenzen, zieht sich hinter ihnen die Hänge des Gamser Berges (bis 1900 m ü. M.) hinauf, schliesst die steilen Aufstiege der Gamser Schafberge und das 2121 m ü. M. liegende Plateau des Mutschen mit ein und windet sich bis an den Übergang und Abstieg ins Toggenburg heran. Gams verfügt damit fast zu gleichen Teilen über eine weite, von Grün- und Ackerland geprägte Talfläche sowie über Hügelland mit aufgelockerter Bebauung und steilen Aufstiegen des Alpsteinmassivs. **ABB. 387, 388**. Das Gemeindegebiet wurde seit jeher von tosenden, über ihre Ufer tretenden Gebirgsbächen bestimmt. Die drei das enge Gemeindegebiet bedrängenden Gewässer, die Simmi, der Dreinamenbach und der Gasenzerbach, wurden entsprechend früh durch zahllose Staustufen und einen Kiessammler (Simmi) gezähmt und in üblicher Weise als kanalisierte Gewässer ostwärts in Richtung Rhein geführt.

Wichtigste Zufahrtsstrasse ist die die Rheinbrücke nach Bendern direkt mit dem Dorf Gams verbindende, schnurgerade Haagerstrasse. **ABB. 388, 389** An ihr wurde 1858 die Bahnstation Haag eröffnet, die aufgrund ihrer entlegenen Lage sowohl für Haag als auch für Gams wenig gewinnbringend war. Deshalb blieb die Strassenkreuzung direkt unterhalb des Kirchplateaus der wichtigste Verkehrsanschluss von Gams, da von hier aus die Anbindung an die Markt- und Nachbargemeinde Grabs, das angrenzende Gasenzen und der Übergang ins Toggenburg bei Wildhaus erfolgte. Hinter der Kreuzung erstrecken sich der sog. Michaelsberg (500 m ü. M.) und die Flur Burg (543 m ü. M.) als Standorte der kath. Pfarrkirche St. Michael und der Burg Gams.

Geschichte

Mit Buchs, Grabs, Lims und Räfis gehört Gams zu den früh belegten Gebieten Werdenbergs. Laut einer um 835/42 datierten Schenkungsurkunde[2] übergaben ein Berengarius und dessen Frau ihren Hof mit Kirche *(curtis cum ecclesia)* samt allem Zubehör, Wäldern und Ländereien in Gams (artr. *campbiesch*, Schafweide)[3] dem Kloster St. Gallen. Sie behielten sich jedoch die Möglichkeit eines Rückkaufes vor, der offenbar auch erfolgte.[4] 934 befand sich Gams (*villula,* kleines Landgut) samt Kirche im Besitz Herzog Hermanns I. von Schwaben, der beides dem jungen Kloster Einsiedeln übereignete.[5] Zwischen 972 und 1040 wurde der Einsiedler Besitz in Gams mehrfach bestätigt[6] und in diesem Zusammenhang auch die Gamser Kirche als dem hl. Sebastian geweiht benannt.[7] Laut dem Einsiedler Urbar 1217/22 war Einsiedeln in Werdenberg (S. 26) und insbesondere in Gams reich begütert. Hier besass das Kloster allein «6½ Huben»[8] Grundbesitz, bezog Abgaben aus den Einkünften einer Mühle und eines Baumgartens sowie mit 268½ Käselaiben den höchsten Prozentsatz an Käse in Werdenberg überhaupt. Wie die Kirchen zu Buchs und Grabs, so verblieb auch die Gamser Kirche St. Sebastian noch im späten 13. Jh. in Einsiedler Besitz, während sich mit den Edelfreien von Sax eine neue Herrschaft in der Nachbarschaft (S. 26, 373) etablierte. Möglicherweise verwalteten sie als Reichsvögte den klösterlichen Besitz. Dies könnte erklären, warum sich Gams nach 1217/22 nicht mehr in Einsiedler, sondern dauerhaft in Saxer Besitz befand, die später auch die



386

ABB. 386 **Gams, Dorf. Ansicht des Kirchhügels von Südosten mit den hell hervortretenden Grossbauten der Pfarrkirche und des Schulhauses Bsetzi (links). Zwischen beiden vermittelt das kleine giebelständige Kaplaneihaus. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Kirche Gams übernahmen.[9] Seit der Teilung der Freiherrschaft Hohensax um die Mitte des 14. Jh. gehörten Dorf und Kirche Gams zur Herrschaft Hohensax-Gams und gelangten infolge von Familienstreitigkeiten 1393 an Herzog Leopold IV. von Habsburg-Österreich (S. 26).[10] Da die Herzöge bei Johann von Bonstetten Schulden hatten, übertrugen sie diesem Gams 1411 zum Ausgleich als Pfandbesitz.[11] Nach der Niederlage von Habsburg-Österreich im Alten Zürichkrieg 1445/46 geriet es unter Appenzeller Herrschaft (S. 28). Obwohl die Herren von Bonstetten 1461 ihre Rechte an der Herrschaft Hohensax-Gams zurückerhielten, versuchte die Gamser Bevölkerung ihre Rechte und Freiheiten gegenüber ihren Pfandherren auszudehnen.[12] 1496 traten die Gamser an die sieben eidgenössischen Orte mit der Bitte heran, sie möchten die Herrschaft für rund 5000 rheinische Gulden erstehen.[13] Der 1497 erfolgte Kauf durch Glarus und Schwyz, bei dem die Gamser einen Grossteil der Kosten durch Verschuldung bei den beiden Orten übernahmen, sicherte ihnen jedoch einen grossen Teil der Herrschaftsrechte und Güter.[14] Die nachfolgend gemeinsame Herrschaft des nunmehrigen «Amtes» Gams in der Landvogtei Gaster («Gemeine Herrschaft Hohensax-Gams») führte zu einigen Disputen zwischen beiden Ständen, bei denen sich Schwyz betreffend der Glaubenszugehörigkeit durchzusetzen vermochte.[15]

Bislang fehlen Daten, die die Zeit bis zur Helvetik erhellen würden. Zu den wichtigsten Ereignissen zählt der Überfall durch schwäbische Truppen am 27. März 1499, die Gams zusammen mit Sax und Sennwald in wenigen Stunden zerstörten (S. 28).[16] Die Quellen sind nicht eindeutig und sprechen von etlichen Häusern oder dem gesamten Dorf, wobei in Gams etwa 70–80 eidgenössische Kriegsknechte getötet worden sein sollen.[17]

Auch über die frühe Gamser Wirtschaft ist über die Quellen nichts zu erfahren; anders als in den benachbarten Gemeinden dürfte der Weinbau trotz weniger früher Nennungen eher eine untergeordnete Rolle gespielt haben.[18] Erst als in Grabs die



387



388

ABB. 387 Gams, Gemeinde. Blick von Nordosten, 1956. Die Strasse zwischen Gasenzen (vorn) und Gams (hinten) ist fast durchgehend, aber nur locker und einseitig bebaut; sie verläuft über eine Senke weiter in Richtung Toggenburg. Den Berghang prägen Häuser und Höfe in Einzelstellung – Weiler und grössere Hofgruppen wie am Grabser Berg haben sich nicht entwickelt. Foto Foto Gross, St. Gallen 1956. (StASG, W 283/4-1520).

ABB. 388 Gams, Gemeinde. Blick von Osten, 2015. Gegenüber Gasenzen (rechts), dessen historische Siedlungsstruktur trotz allseitiger Erweiterungen noch gut abzulesen ist, hat sich die Talfläche unterhalb des Kirchhügels von Dorf Gams zu einem dichten Siedlungsgeflecht entwickelt. Die Haagerstrasse dominiert als Gewerbestandort. Foto Hans Jakob Reich, Salez 2015.

ABB. 389 Gams, Dorf. Haagerstrasse im Jahr 1947. Blick vom Kirchhügel über die Hauptfassade des Wirtshauses Zum Schäfli (links) in Richtung Osten. Eine kleinteilige Bebauung flankiert noch die in der Bildmitte verlaufende Haagerstrasse. Foto Foto Gross, St. Gallen 1947. (StASG, W 283/1-06718).



389

Viehwinterung florierte (S. 304), wird dieser Wirtschaftszweig auch in Gams fassbar, da man auf Pachtgüter in Gams angewiesen war.[19] Wie in Grabs, so setzte auch in Gams der Aufschwung dieser landwirtschaftlichen Spezialisierung spät und vermutlich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh. ein. 1804 hob der Theologe Johann Rudolf Steinmüller die zahlreichen Gemeindealpen hervor, die Gams in nahen Höhenlagen v. a. in Richtung Neu St. Johann, aber auch im Sarganserland besass, ergänzt von «verschiedenen Schaafsbergen».[20] Er berichtete zudem von Privatrieden und «Mayenbergen», die die Gemeindegenossen vergleichbar den frühen Grabser Verhältnissen zur Frühjahrs- und Herbsttratt nutzen konnten. Auch sei versucht worden, ein «beträchtliches» Stück dieser Böden «ob dem Dorfe» zur besseren Ausnutzung zu vereinigen[21] und das dortige Trattrecht auf mindere Böden in der Ebene zu verlagern, was in Grabs zu erheblichen Konflikten und vermutlich zur Verarmung der Kleinbauern führte (S. 31, 304f.). Dieser im Fall von Grabs u. a. auf die exzessive Viehwinterung zurückgeführte Prozess wurde in Gams jedoch abgewehrt, der kurzfristige Bodenzusammenschluss revidiert. Möglicherweise kam es daher in Gams nicht zur Splittung der Gemeinschaft in die von der Winterung profitierenden Landbesitzer und die auf Trattrecht angewiesenen Bauern und damit nicht zur Herausbildung von entsprechend begüterten Grossbauern.

Die Gemeinde blieb auf ihre bescheidene landwirtschaftliche Basis konzentriert, weitete aber sicher deutlich vor 1800 ihren Blick auf Handel und Verkehr: Die Wegkreuzung am Fuss des Kirchberges, die den Verkehr nach Grabs und weiter nach Buchs, Wartau oder aber nach Wildhaus lenkte, war vermutlich der bedeutendste Wirtschaftsfaktor der Gemeinde im 19. Jh. Ihre Bedeutung für Gams spiegelt sich u. a. in der Empörung, mit der man sich zu einem Strassenbauprojekt 1823 äusserte. Das Projekt sah vor, eine Strasse von Wildhaus über die westlich gelegene Flur Büel nach Grabs zu führen,[22] so dass Gams abseits der Strasse zu liegen gekommen wäre. Von Enteignung war die Rede, vom Totalverlust sogar, und so ging die Gemeinde nach sorgfältiger Abwägung die Verpflichtung ein, im Fall eines Neubaus die Hauptstrasse zu unterhalten, solange sie durch das Dorf geführt werde.[23] Grosse Sorge galt dabei den Viehmärkten, die alle vierzehn Tage im Dorf stattfanden und die sich bei der geplanten Strassenführung – aus Gamser Sicht – nach Grabs verlagern würden. **ABB. 390** An Markttagen wurden die Schweine auf die Flur Unterfelsbach getrieben, Warenstände im Höfli, am Marktplatz und am Hof platziert, der Marktplatz seit Jahrhunderten für den Viehmarkt genutzt.[24] Die Märkte waren ein Grundpfeiler



390

ABB. 390 Gams, Dorf. Marktplatz. Rechts (im Anschnitt) die historische Metzgerei Gasenzenstrasse 25, dahinter das Wirtshaus Zum Hirschen gegenüber dem Wirtshaus Zum Löwen. Breite Steinplatten querten den erdigen, als Viehmarkt genutzten sog. Marktplatz. Postkarte Verlag Andr. Hane, Rorschach (um 1920?). (Privatbesitz, Gams).

der Gemeinde. Sie kam den Anfragen für die Niederlassung von Wirten, Pinten und Tavernen stark entgegen, die sie als Zugewinn für den Marktverkehr erachtete – eine überaus moderne Einstellung zu Beginn des 19. Jh., die aber nicht von allen Seiten gleichermassen geteilt wurde. Gegenüber der Vielzahl der Diskussionen um die rund fünfzehn Wirtshäuser,[25] die Marktfragen und -plätze bleiben die Nennungen spezialisierter Gewerbe, wie Schmieden und Mühlen, vereinzelt.[26]

1852 wurde die florierende Kleinwirtschaft von Gams nochmals erschüttert, als man im Vorfeld eines Bahnhofsbaus in Buchs erneut eine direkte Strasse von dort ins Toggenburg erwog.[27] Obwohl es bei den alten Strassen und Routen blieb, setzte sich Gams umso stärker für eine Eisenbahnstation in Haag ein, zumal auch die Postroute von Werdenberg direkt nach Schaan geführt werden sollte. Gams sah sich sonst abgeschnitten, würde eine «Stieftochter, die nur ihre grossen, geleisteten bereitwilligen Opfer an Strassenbauten zu bedauern hätte».[28] Zu der immerwährenden Sorge um die Suche nach geeigneten Plätzen für die Viehmärkte, der wachsenden Armut und der für das Marktwesen verheerenden, immer wieder aufflackernden Maul- und Klauenseuche trat im Februar 1866 ein Quartiersbrand hinzu, der die nicht oder zu niedrig versicherte Bevölkerung entsprechend stark traf.[29]

Das Ende des Jahrhunderts wurde nach wie vor von Marktfragen und der Stierzucht geprägt, die 1886 in die Gründung einer genossenschaftlichen «Öffentlichen Zuchtstierhaltung» mündete.[30] Als neuer Wirtschaftszweig etablierte sich die Schifflistickerei, die über die notwendige Versicherungspflicht der Privatmaschinen 1884 konkret fassbar wird.[31] Bedeutendste Niederlassung war vielleicht die 1867 erstmals belegte Stickerei des Johannes Kessele an der Haagerstrasse, die 1874 über acht Maschinen verfügte.[32] Sie gehörte zu einer kleinen Gruppe von Grossbauten und insbesondere Bauernhöfen, die im 19. Jh. diese markante Strasse flankierten.

Nach dem Untergang der Märkte und der Schifflistickerei im Verlauf des frühen 20. Jh. bemühte sich Gams um eine Neuausrichtung seiner Erwerbsgrundlage. Neben der noch im späten 20. Jh. erfolgreichen Rinderzucht sind es heute die nach allen Seiten wachsenden Wohnquartiere, die dem Hauptort sein Auskommen sichern. ■



391

ABB. 391 **Gams, Dorf. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Burg Gams (Liegenschaft 461) [1] **S. 340**
Bsetzi, kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832) [2] **S. 340**
Bsetzi, Mater-Dolorosa-Kapelle (Ass. 1357) [3] **S. 352**
Bsetzi 4, Schulhaus Bsetzi [4] **S. 353**
Michaelsberg, Pfarrhaus (Ass. 833) [5] **S. 354**
Müliweg 3/5, Untere Mühle [6] **S. 354**
Burg 808, Haus Burg [7] **S. 355**
Gasenzenstrasse 25, Marktplatz-Metzgerei [8] **S. 356**
Höfli 1, Höfli [9] **S. 357**
Oberfelsbachstrasse 9 [10] **S. 357**



392

ABB. 392 Gams, Dorf. Burg Gams (Liegenschaft 461). Isometrische Darstellung der Burg nach archäologischen und baulichen Befunden. Details, wie u. a. Dachform und -höhe oder die Verteilung der Fenster und Mauerscharten, wurden frei rekonstruiert; ebenso wurden denkbare Bebauungen im Innenbereich der Umfassungsmauer aufgrund fehlender Anhalte zur Rekonstruktion nicht dargestellt. Isometrie KdSA SG, 2017. Plangrundlage Jachen Sarott/Franz Wadsack, Atelier d'archéologie médiévale, Moudon 2001.

Dorf Gams

Burg Gams (Liegenschaft 461) [1]

Der Gangbrief der Herrschaft Hohensax-Gams[33] berichtet bereits um 1461 von dem Herrenweg, dem Burggraben und der Vorburg, ohne aber die Burg selbst zu erwähnen. Offenbar war diese bereits eine Ruine, Vorburg und Burggraben aber vielleicht noch ablesbar.

Den Erkenntnissen mehrerer Ausgrabungen zufolge erstreckte sich die Burganlage auf dem Hang nordöstlich des Dreinamenbaches, am Platz des heutigen Hauses Burg 808 [7].[34] Der zunächst seicht, schliesslich aber nach Südosten hin steil abfallende Hang weist auch nach Norden und Süden markantere Abhänge und Einschnitte auf, so dass er wie eine Geländezunge den Berganstieg beherrschte. ABB. 392 Das gesamte Plateau war laut archäologischer Befunde durch eine Ringmauer gesichert, die ein langgezogen-ovales Terrain von 90×50 m umschloss. In seiner oberen Hälfte lag die aus einem mehrgeschossigen Burgturm und einem ummauerten Vorhof zusammengesetzte Kernburg.

Der Burgturm umfasste mit 23,5×14 m bzw. 22 m eine Grundfläche, die diejenige des Burgturmes des Schlosses Werdenberg um über das Doppelte übertraf. Bedeutend kleiner war hingegen der trapezoide, vorgelagerte Vorhof, dessen Mauern wohl Dächer sicherten.

Kleine Partien des zweischaligen, rund 2 m starken Turmmauerwerkes blieben bis zu einer Höhe von 4 m erhalten; offenbar war es auf Sicht gearbeitet. Seine Aussenschale bestand aus grob zugearbeiteten Bruchsteinen, während die innere Schale sorgfältig lagig geschichtete Bollensteine aufwies. Einzelne Zierdetails wie Sturzbögen oder Sturzsteine wurden wie üblich aus Tuff gearbeitet. Nach dem geborgenen Fundmaterial und den 14C-Datierungen zu schliessen, war die Anlage ausschliesslich im 13. Jh. bewohnt;[35] wann sie zerstört wurde, ist hingegen nur zu mutmassen. Die Umwelthistorikerin Gabriela Schwarz-Zanetti erwog das Erdbeben von Churwalden vom 3. oder 4. September 1295 als Auslöser eines Hangrutsches, dem das Bersten der Mauern und der Ausbruch eines Feuers im Burgturm gefolgt sein könnten.[36]

Aufgrund der Grösse der Anlage dürfte auszuschliessen sein, dass sie ein unbedeutendes, historisch nicht belegtes Adelsgeschlecht bewohnte. Insofern gewinnt die Hypothese, dass sie Sitz eines Einsiedler Ammanns gewesen sein könnte, durchaus an Wahrscheinlichkeit,[37] da das Kloster zur Verwaltung seiner Güter in Werdenberg vor Ort präsent gewesen sein dürfte. Nach 1217/22 gingen fast alle der Einsiedler Güter in Werdenberg in weltliche Hände über; in Gams dürften die Herren von Sax Rechtsnachfolger gewesen sein. Dieser Wechsel dürfte auch die Burg Gams betroffen haben.

Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832), Bsetzi [2]

Keiner anderen Kirche Werdenbergs wurde eine derartig exponierte Stellung zuteil wie der auf einem Plateau über dem Dorf thronenden kath. Pfarrkirche St. Michael von Gams. Schon die älteste Gamser Kirche befand sich vermutlich an dieser Stelle. Sie und ihre baulichen Nachfolger waren aber entgegen der heutigen Ausrichtung nach Osten orientiert. 1868 entstand ein nach Norden ausgerichteter Kirchenneubau «gothischen Styls» nach Plänen des Schwyzer Architekten CARL REICHLIN. Die äussere Gestalt ist noch heute ein Zeichen seines Schaffens, während die Raumschale 1923 nach Entwürfen des St. Galler Architekten ADOLF GAUDY neu entstand.

Baugeschichte

Vorgängerbauten

Trotz der jahrhundertealten Kirchengeschichte sind die Kenntnisse zu den Vorgängerbauten gering. Nach dem ältesten Nachweis einer Gamser Kirche um 835/42[38] und der Nennung ihres Patroziniums 979 (hl. Sebastian)[39] wird sie erst wieder im Einsiedler Urbar um 1220 genannt. Bis Ende des 13. Jh. im Besitz des Klosters Einsiedeln,[40] dürfte sie später an die Herren von Sax übergegangen sein, die vielleicht schon zuvor als Einsiedler Vögte das Kirchengut verwalteten. 1393 erscheint sie im Zuge ihres Verkaufes an den Herzog von Österreich erneut in den Quellen.[41] Als dieser das Kirchlehen zu Gams 1401 dem Kloster Pfäfers in Aussicht stellte, ist von einer dem



393

ABB. 393 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Ansicht von Süden. In dieser leicht erhöhten Flugperspektive wird der stilistische Unterschied zwischen der auf Ansicht ausgearbeiteten Giebelfassade und den flächig wirkenden Traufseiten deutlich. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Erzengel Michael geweihten Pfarrkirche die Rede.[42] In die Zeit der Herren von Bonstetten (S. 335) datiert die Erstnennung der Altäre der Hll. Drei Könige und des hl. Jodok, für die Andreas Roll von Bonstetten, «herre zů der Hohen Sagx», eine Frühmesspfründe stiftete.[43]

Laut einer verschollenen Urkunde wurde bald darauf – 1498 – eine Neuweihe durchgeführt.[44] Am 27. März 1499 überwanden Tausende Schwaben den Rhein und zerstörten das Dorf Gams (S. 335).[45] Dass damals auch die Kirche zu Schaden kam, ist zu vermuten, aber nicht überliefert. Eine vor 1866/67 angefertigte Fotografie der Kirche dokumentiert eine ungewöhnliche Baugestalt mit vergleichsweise hohem, polygonalen Chor, wie er durchaus um 1498/99 entstanden sein könnte. **ABB. 394** Es wäre denkbar, dass die Marienskulptur, die heute die Maria-Hilf-Kapelle in Gasenzen schmückt, im Zusammenhang mit dem Neubau des Chorraumes um 1500 entstand bzw. diesen zierte, da die von Nikolaus Weckmann geschaffene Figur um 1490 datiert (S. 362f.).[46] Es scheint plausibel, dass sie nach dem Abbruch der Pfarrkirche um 1867 in die Gasenzler Kapelle gelangte, die vor 1874 nachweislich über kein Standbild auf ihrem Hochaltar verfügte.[47]

Aus den folgenden Jahrhunderten sind nur wenige Baumassnahmen bekannt, darunter jene von 1668 und 1735, die lediglich schlagwortartig überliefert sind.[48] Offenbar wurde der Kirchturm 1735 durch die Brüder David und Balthasar Bachmann neu gedeckt und mit einem Schindelschirm versehen sowie Turm und Schirm rotfarben angestrichen.[49] 1796/97 setzten starke Erdbeben der Pfarrkirche derart zu, dass man noch im gleichen Jahr die Gipsdecke neu erstellte und die Kirche um vierzehn Fuss verlängerte; ausführende Meister waren Josef und Sohn Johannes Siegely aus Landeck.[50] Möglicherweise stand auch der für das Jahr 1821 überlieferte Abriss der «oberen Vorkirche» und der gleichzeitige Abbau der Orgel im Zusammenhang mit dem mehrfach genannten Beben.[51]

Der Kirchenneubau 1866–1868

Die von Erdbeben geschwächte Statik führte zu grösseren Bauschäden, die sich durch die Unwetter des 19. Jh. weiter verstärkten. Ein Neubau der Kirche



394



395

schien unvermeidbar und stellte die kleine Gemeinde vor erhebliche, eigentlich unlösbare Probleme. Da Defizite der Finanzierung bei einem Neubau vorprogrammiert waren, näherte sich die Kirchgemeinde dem Thema nur zögerlich. Zwei Jahre nach dem Amtsantritt des Pfarrers Martin Durgiai 1850 wurde der Architekt Anton Kuster aus Jona zur Ausführung eines Planentwurfs samt Kostenberechnung aufgefordert; Kuster schlug daraufhin einen ca. 18 × 35 m grossen Neubau unter Erhalt des Kirchturmes vor.[52] Dieser im Kostenvolumen sicherlich zurückhaltende Plan setzte Durgiais Kollektentätigkeiten in Gang, die ihn zwischen 1852 und 1856 durch Europa führten.[53]

Obwohl sich die Gemeinde schon lange mit dem Gedanken eines Neubaus trug, erfolgte die Schliessung der Kirche 1856 doch abrupt und unerwartet.[54] So wurde 1857 überstürzt ein Neubau «nach ungefährem Kusterplan» beschlossen – doch vorerst geschah nichts.[55] Bis Februar 1866 hatten sowohl Anton Kuster als auch ein Architekt namens Mayer aus München Pläne eingereicht, wobei derjenige von Mayer durch seine «Grossartigkeit» überzeugte.[56] Kurz bevor sich die Kirchgemeinde für die Umsetzung des Mayer-Planes in einfacherer Weise entscheiden konnte, gelangten über die Administration zwei konkurrierenden Entwürfe zur Vorlage: Der erste, ein Entwurf des aus Schwyz stammenden Architekten Carl Reichlin, präsentierte einen Kirchenbau im neugotischen Stil. Dieser Plan wurde aber aufgrund seiner Kosten von geschätzten 90 000 Franken zunächst zugunsten einer unausgearbeiteten Skizze des Architekten Bislin aus Bad Ragaz zurückgestellt, die eine Kirche im sog. Rundbogenstil präsentierte.[57]

Die Entscheidung der einzigen katholischen Gemeinde Werdenbergs liess keine Zweifel aufkommen, hier mehr als eine neue Pfarrkirche erbauen zu wollen – «ächtchristlich»[58] konnte nur diejenige Stilform sein, die die Architektur der Gesamtkirche vor der Reformation prägte, die Gotik. Man urteilte, dass der gotische Entwurf der «solideste» sei und übertrug Carl Reichlin 1866 das Projekt.[59] **Abb. 393**

Warum man ihn weder als Bauunternehmer noch als Bauleiter wählte, ist nicht zu erklären, zumal sein Kostenvoranschlag unter den günstigsten Angeboten rangierte.[60] Statt seiner führte der «allseitig angepriesene Baumeister [Ferdinand] Näscher» aus Chur die Arbeiten bis Sommer 1868 aus,[61] auch wenn Carl Reichlin zeitgleich den benachbarten Schulhausbau leitete. **Abb. 395**

Während Reichlin für das Äussere verschiedene Stilvarianten erarbeitete,[62] gab er zur Gestaltung des Inneren ausgesprochen wenige zeichnerische Angaben. Beachtung schenkte er insbesondere dem Sterngewölbe über dem Chor und dem weit-



396

ABB. 394 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Die älteste erhaltene Ansicht der Michaelskirche dokumentiert neben dem mutmasslichen Chorneubau um 1500 bauliche Eingriffe, die im 18. Jh. erfolgt sein dürften. Hierzu zählen die zwiebelförmige Turmhaube oder die vergrösserten Kirchenschiffsfenster. Foto vor 1866/67. (Privatbesitz, Gams).

ABB. 395 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Titel- und erster Entwurfsplan Carl Reichlins, 1865. Bei der Umsetzung folgte man diesem Entwurf mit schlichtem Spitzhelm, obwohl Reichlin in weiteren Plänen verschiedene Variationen v. a. der Kirchturmgestaltung vorstellte. (KGemA Gams).

ABB. 396 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Innenansicht mit der Ausstattung von 1868/70 und der undatierten Farbfassung von Chor und Schiff. Zustand vor der Kirchenrenovation 1923. Der Schwarz-Weiss-Druck der Postkarte betont die Schwere der Gewölbemalerei und insbesondere des dunkelfarbigen Kreuzes. Die Chorschranken samt Chorgestühl wurden 1923 aufgegeben. Foto Max Roon, Zürich um 1922. (KGemA Gams).

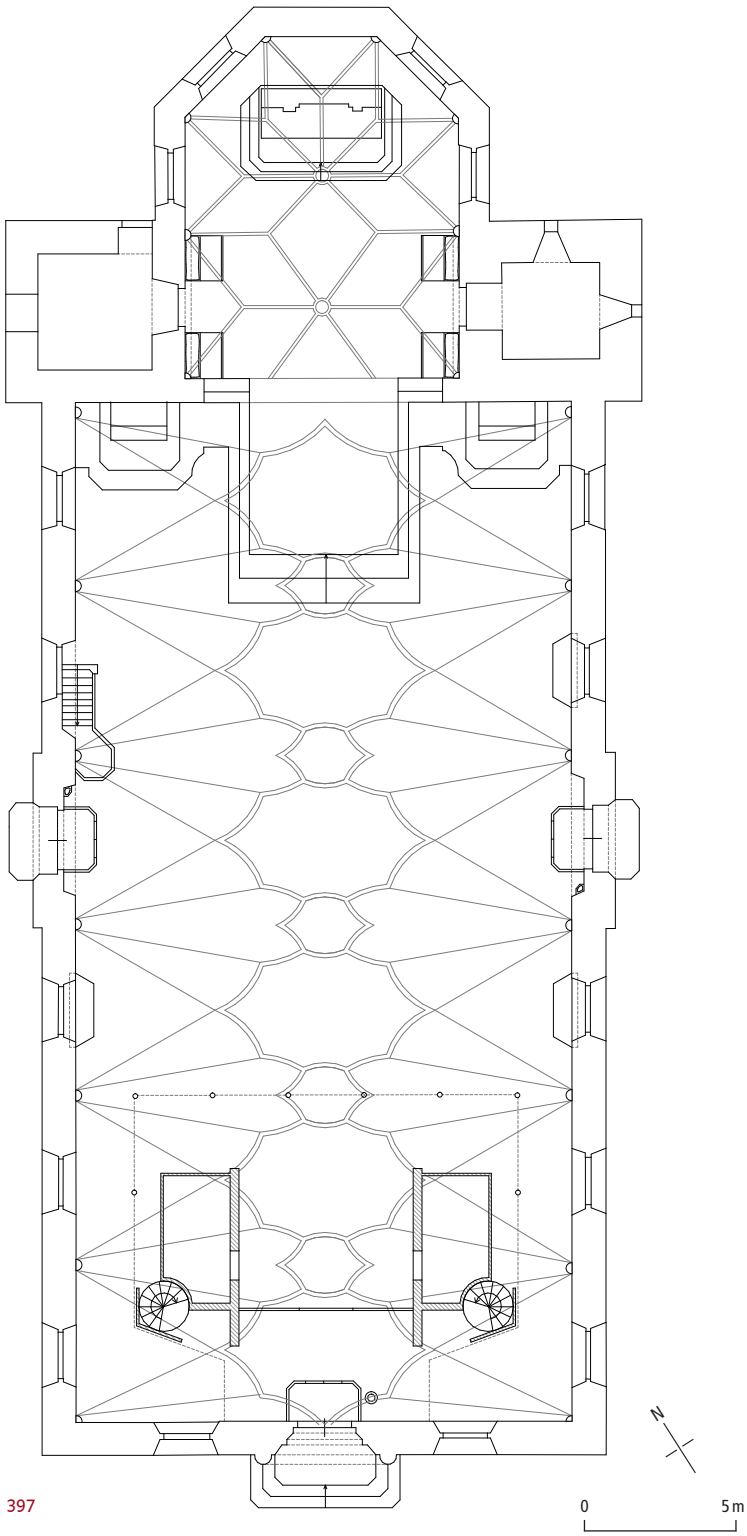
gespannten Spiegelgewölbe über dem Kirchenschiff. Wohl ist im Baubeschrieb vom Einsatz von Ziegeln, Sandstein und Tuff für alle Bögen, Sandsteinen für Kämpfer und vom Glattverputz für alle Flächen die Rede sowie von Gipsverzierungen rund um das grössere Mittel- und zwei kleinere Seitenfelder am Deckenplafond. Auch beschrieb Reichlin stuckierte Einfassungen der «Bögen ob den Seitenaltären», «auf Bogenhöhe [sich] entwickelnde Gesimse» und Pilaster an der Chorscheidewand wie auch stuckierte Felder der Decken der Emporenkirche. Was aber die Farbigkeit anbetrifft, so bezog er sich auf die «einfache, schöne Weise; wie in Mols; ohne Bilder u. grosse Ornamente».[63]

Umso mehr eröffnete dies für Pfarrer Durgiai die Möglichkeit, eigene Visionen der Innengestaltung zu realisieren und – gegebenenfalls – die dafür benötigten rund 25 000 Franken selbst zu zahlen, aber nur, wenn die Kirchgemeinde zügig die Verträge für Glocken, Orgel, Aussenverputz der Lisenen und drei steinfarbene Zinkstatuen abschliessen würde und deren Ausführung auf eigene Kosten übernähme.[64] Den Fortgang der Arbeiten beschrieb der Pfarrer selbst:[65] Mit der Beauftragung von Melchior Paul von Deschwanden aus Stans für die Tafelbilder beider Seitenaltäre und Johann Jakob Röttinger aus Zürich für alle Chor- und Schiffsfenster war es ihm gelungen, zwei der wichtigsten Vertreter des spätnazarenischen Stils in der Schweiz für den Gamser Kirchenbau zu gewinnen. Zwei Wochen weilte er in München auf Besuch bei der Mayer'schen Hofkunstanstalt, die sich bis etwa 1870 ebenfalls am Stil der Präraffaeliten und der Nazarener orientierte. Hier entstanden neben den Altären auch die Chorgitter, Beicht- und Chorstühle, Sedilien, drei Statuen sowie ein Corpus Christi.

Zudem gewann Durgiai Glockengiesser Moritz Sutermeister für ein neues Geläut[66] sowie die Gebr. Link aus Giengen an der Brenz für den Bau einer Orgel.[67] Mit dem Ankauf zweier Weihwasserbecken aus Engadiner Stein von Steinmetz Gruber aus Chur,[68] des Taufsteins von Steinmetz Pankraz Knup aus Tübach,[69] der Turmuhr von Grossuhrenmacher Niklaus Anrun aus Flawil[70] und mit regelmässigen Zahlungen wohl für Dekorationsmalereien an Maler Lang[71] enden die Angaben zur Innenausstattung vor der Kircheneinweihung im November 1868.[72]

Offenbar hatte Reichlin lediglich Grundmodule für die äussere Gestaltung entwickelt. Umso eindeutiger war Pfarrer Durgiai darum bemüht, der Kirche ein echtchristlich-gotisches Gepräge zu verleihen, und suchte daher unter den Künstlern, die den spätmittelalterlichen Kunstduktus pflegten, seine Auslese: Von Deschwanden aus Stans, der aus Nürnberg zugezogene Glasmaler Röttinger und die Mayer'sche Kunstanstalt in München gehörten zu diesem ausgewiesenen Werkstatt- und Künstlerkreis, die – wie Nikolaus Weckmann 400 Jahre zuvor – Kunst im Werkstattbetrieb produzierten.

Wo dieses Konzept der Gotisierung trotz künstlerischen Anspruchs räumlich nicht greifen konnte, war der flache Schiffsplafond, der das gotische Streben nach Höhe und Leichtigkeit fast gnadenlos brach. Markantes Lineament wie Streifendekore, Bänder und Einzellinien an den Schildkappen, den Blendnischen, an der Chorscheidewand und an der Decke kontrastierten in unharmonischer Weise mit der zierlichen neugotischen Ausstattung; diese Wirkung vermochten auch die Vier- und Mehrpässe am Plafond nicht zu mildern. **ABB. 396** Wer diesen Dekor zu verantworten hatte, ist aus heutiger Sicht schwer zu rekonstruieren. Noch nach der Einweihung der



397

ABB. 397 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Grundriss 1:250, aktueller Zustand. In die Umfassungsmauern von 1868 komponierte Adolf Gaudy eine komplett neue Gewölbestruktur. Ihm gelang das harmonische Zusammenspiel eines bewegt ausgearbeiteten Kappengewölbes im Schiff und eines neugotischen Sterngewölbes im Chor. Zeichnung KdSA SG, 2016. Plangrundlagen Carl Reichlin 1865 und Adolf Gaudy 1922. (KGemA Gams).

ABB. 398 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Detail des Chorgewölbes mit schablonierter Rankenmalerei. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 399 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Die Pfauenaugen-Schablonenmalerei dominierte das Kircheninnere, war jedoch nicht das einzige farbenfrohe Motiv. Sie ist nicht mehr in der originalen Farbigkeit, sondern in einer Neufassung nach Befund von 1990 erhalten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 400 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Farbentwurf von E. Neumann, Dübendorf, von etwa 1922. Möglicherweise orientierte sich Adolf Gaudy bei seinem Gestaltungskonzept an dieser Skizze Neumanns, die tatsächlich auch angekauft wurde. Auch wenn die im Entwurf vorgeschlagenen Dekore nicht den realisierten entsprechen, so besassen sie doch eine vergleichbare Farbenfreude und Intensität. (KGemA Gams).

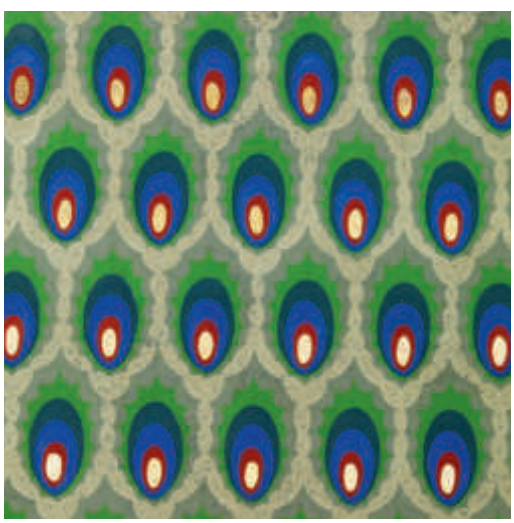
Kirche Ende 1868 präsentierte sich der Deckenplafond ungestaltet. Damals bot die Mayer'sche Kunstanstalt eine kostenlose Bemalung in der Art des Chores mit Sternen auf blauem Grund an, wenn die Kirchgemeinde die bereits reduzierte Restschuld von knapp 15 000 Franken zahle.[73] Da die Gemeinde beharrlich blieb, ist kaum vorstellbar, dass die Kunstanstalt zusätzliche kostenlose Arbeit leistete – aber auszuschliessen ist dies nicht.

Die Kirchengestaltung 1923 unter Adolf Gaudy

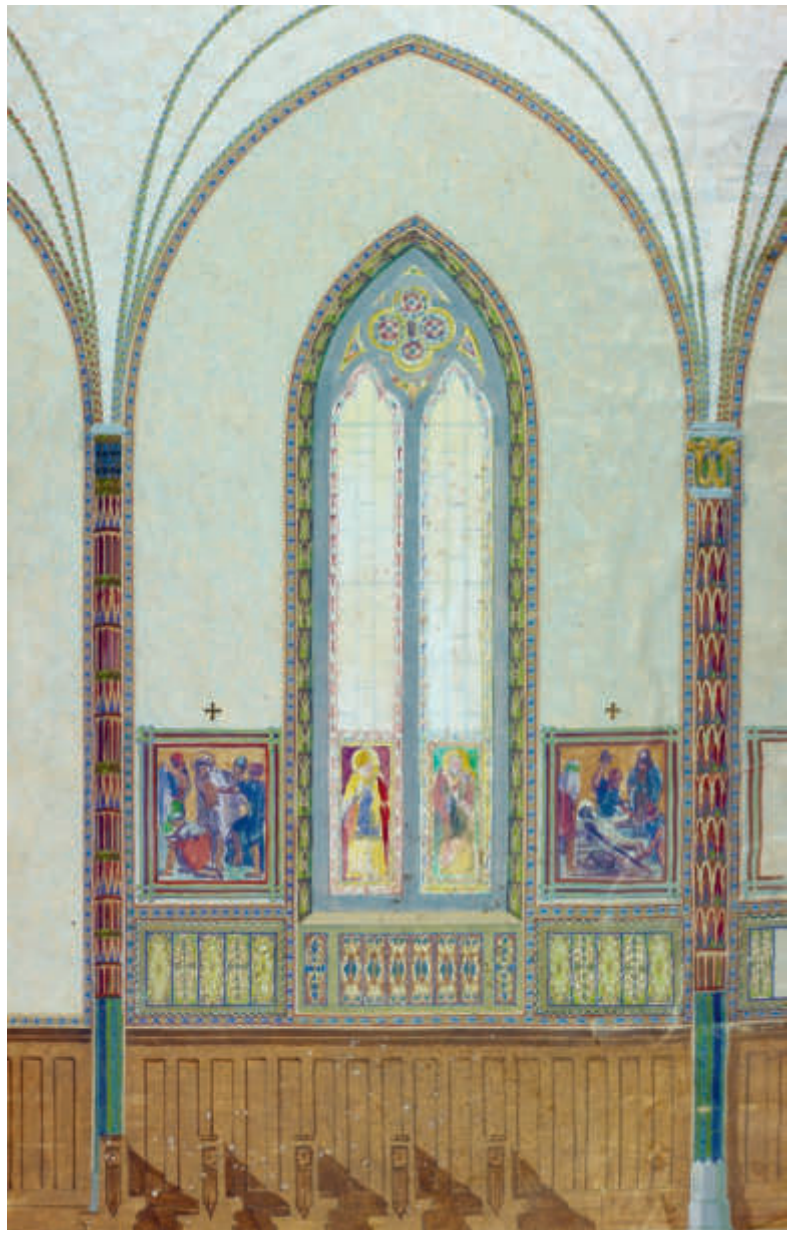
Für einige Jahrzehnte kehrte Ruhe ein, bevor um 1906 einige Diskussionen um einen Misston an der anscheinend gerissenen kleinen Glocke entbrannten, deren Neuguss durch Glockengiesser Jakob Egger aus Staad vorerst nicht gelang.[74] Die Glockendiskussion wurde bald durch die Debatte über eine Kirchenrenovation abgelöst, da man den Einsturz der Gipsdecke befürchtete.[75] Als Experten zog man 1910 den St. Galler Architekten Adolf Gaudy hinzu, der zusammen mit dem Kantonsbaumeister Adolf Ehrensberger die Fundamente des Baus als schlecht und als Auslöser der offensichtlichen Risse in der Decke bewertete.[76] Vielleicht ruhte aufgrund der veranschlagten 85 000 Franken die Umsetzung für weitere zehn Jahre, bis Adolf Gaudy zusammen mit Tiefbauingenieur Helbing aus Flums im Frühjahr 1920 erneut zu ähnlichen Ergebnissen kam.[77] Die Situation war offenbar beunruhigend, denn schon ein Jahr später war die Kirchenschiffsdecke entfernt.[78] Ihre Neugestaltung entwickelte sich zum zentralen Diskussionspunkt einer überaus erhitzt geführten Debatte:[79] Obwohl sich die Kirchgemeinde auch auf Anraten des Einsiedler Paters Albert Kuhn für Gaudy als führenden Architekten für die



398



399



400

Restaurierung der Pfarrkirche und der zur gleichen Zeit Bauschäden aufweisenden Gasenzler Kapelle entschied, brachten kritische Töne des konkurrierenden Architektengespanns Blaul & Schenker eine zügige Projektplanung zu Fall.[80] Diskutiert wurde die Form der Kirchenschiffsdecke, die Adolf Gaudy bei ihrem Neubau aufgegeben und in den Dachraum geöffnet hätte, um durch die Giebelrosette einfallendes Licht in das Schiff zu lenken. Nach geäusserter Kritik der Konkurrenz über statische Waghalsigkeit legte Gaudy, nicht ganz ohne Verärgerung, eine Variante mit fast flachem, aber feingratig strukturiertem Spiegelgewölbe zur Ausführung vor und verzichtete damit auf den Einbezug der Giebelrosette in den Kirchenraum. Zur optischen Abtragung der Decke liess er die einstigen Konsolen zu Wanddiensten verlängern und mit farbintensiven Motiven dekorieren, die in schlanken Signaturen auch die Stuckgrate des Gewölbes begleiten.[81] **Abb. 397, 401**

Nach diesem Entwurf wurde das Deckengewölbe von der Firma Bammert & Schneider aus St. Gallen zeitgemäss in Rabitzputz erstellt. Ihr oblag auch die Gesamtausführung aller sonstigen Stuckaturen, darunter die Fertigung der Evangelistenembleme im Deckenplafond. Ihr hoher Kostenanteil von rund 30 000 Franken verrät die Masse der anfallenden Stuckarbeiten,[82] die entsprechend farbig dekoriert werden mussten. Den Grossteil aller Dekorationsarbeiten inklusive Neufassungen der Holzteile führten Bubenhofer & Eisele aus Gossau aus.[83]



401

ABB. 401 **Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Blick nach Norden. Von dem bauzeitlichen Dekor der Chorscheidewand blieben nur noch zwei Spitzbogennischen hinter den Seitenaltären übrig, so dass der Chor in seiner Gestaltung von 1923 umso stärker das Innere beherrscht. Die unter dem Triumphbogen platzierte Mensa stammt wie die Treppenanlage zum Chor aus dem Jahr 1990. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Auch das weniger schadhafte Fächergewölbe im Chor hielt aus stilistischen Gründen der Wertung ADOLF GAUDYS nicht stand und wurde durch ein Sterngewölbe ersetzt. Dessen reiche schablonierte Rankenwelt wurde von GAUDY nach spätgotischen Vorbildern in einer fast modernen Farbigkeit gestaltet. **ABB. 398** Mit Blick auf das lebendige Pfauenaugendekor, das die Chor- und Schiffswände ummantelt, stellt sich die Frage nach der Urheberschaft dieser farben- und formreichen Üppigkeit. **ABB. 399** Offenbar forderte ADOLF GAUDY lediglich den getupften oder mit Schwamm aufgebrachten Ockerfarbauftrag im oberen Bereich der Wände und die Ausführung der Dekorationen in Kalk- und Kaseinfarben sowie «erstklassigem Pariser Doppelgold»[84] – weitere Angaben zur Detailausführung der Malereien sind den Quellen nicht zu entnehmen. Es ist denkbar, dass den Malereien ein Entwurf des Dekorationsmalers E. NEUMANN aus Dübendorf zugrunde lag, der sich im Archiv der Kirchgemeinde erhielt und eine ähnliche Form- und Farbenvielfalt präsentiert.[85] **ABB. 400**

In dieser neuen Raumschale, bei der auch alle Wandputze erneuert wurden, ordneten sich die neugotischen Altäre farblich unter. Sie wurden plastisch nochmals ergänzt, wie die Lieferung von fast 250 neuen Krabben sowie sieben «gotischen Türmchen mit Kreuzblumen» aus der Werkstatt des Rorschacher Bildhauers B. HOLENSTEIN belegt;[86] in der neuen, holzfarbenen Fassung WILHELM THÜRS traten sie jedoch nicht in optische Konkurrenz zur Dekorationsmalerei.[87]

Mit dem Einbau farbiger, von OSKAR BERBIG geschaffener Figurenfenster im Kirchenschiff[88] verstärkte GAUDY nochmals die gotische Stilform; mit den dunklen Farbglasfenstern dämpfte er jedoch auch die gewaltige Farbigkeit und Helligkeit im Raum, die er zunächst ausdrücklich gewünscht hatte.

Die Restaurierung von 1989/90

Gerade dieses letzte Zugeständnis an die Gotik kostete die GAUDY'SCHE Gestaltung ihre Lebendigkeit. Obwohl sich die Restaurierung der Kirche 1989/90 in erster Linie der Aussensanierung, dem Abbau des



402

Sakristeiturmes und der Neugestaltung der liturgischen Orte widmete, wurde auch der Wunsch nach mehr Helligkeit im Innenraum laut. Man erwog, den farngrün-goldenen Pfauenaugendekor im Chor zugunsten der Farbfassung von 1868 aufzugeben – es blieb jedoch beim Teilüberputz.[89] Dennoch verlangten die durch Wandrisse und Putzabbrüche geschädigten Wand- und Deckenmalereien wie auch die schadhaften Farbfassungen von Kanzel und Altären nach einer grossflächigen Restaurierung, bei der man die Dekorationsmalerei nach Befund neu ausführte; in diesem Zusammenhang wurde auch die braun-rote Tönung der Altarnischen aufgegeben.

Mit dem Abriss der Empore gewann das Innere an Licht und Raum – leider ging mit ihr ein imposantes und extravagantes Werk der Reformarchitektur verloren. Mit ihr wurde auch die Orgel demontiert und in Einzelteilen verkauft. **ABB. 405** Beide ersetzen heute blaufarben akzentuierte Stahl-Holz-Konstruktionen, Werke des Berger Künstlers Walter Burger. Diese Restaurierung unter dem Wartauer Architekten Eduard Ladner schuf zweifelsohne einen Kirchenraum, der damaligen Ansprüchen gerecht wurde, aber heute stilistisch irritiert. **ABB. 401, 402**

Baubeschreibung

Äusseres

Beim Neubau der Pfarrkirche stand ihre repräsentative Fernwirkung im Vordergrund. Um dieser gerecht zu werden, wurde die Kirche entgegen ihrer früheren Ausrichtung parallel zur Abbruchkante des Michaelsberges orientiert.[90]

In der Planmappe, die Carl Reichlin 1865 für den Neubau angefertigt hatte, entwickelte er Varianten für einen neugotischen Bau, wobei sich die Variationen v. a. auf die Gestaltung des Turmes konzentrierten.[91] Zur Gestaltung des Äusseren wählte er das Nebeneinander verschiedener Blendgliederungen, die das Kirchenschiff als Spitzbögen rhythmisieren, den polygonalen Chor in rechteckige Felder gliedern sowie den Südgiebel, Querschiffe und das Giebelfeld des schlanken Turmes als Stufenfriese begleiten. **ABB. 393, 395**

ABB. 402 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Blick nach Süden auf die Orgelempore Walter Burgers von 1990 mit der Orgel der Firma Metzler AG. Sie besass im Jahr ihrer Einweihung einen von geometrischen Formen geprägten Prospekt, den man nachträglich mit gotisierenden Anleihen zur stilistischen Anpassung an die Ausstattung verfeinerte. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 403 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Adolf Gaudy beharrte auf dem in der Kunstgeschichte bzw. dem spätgotischen Kirchenbau zahlreich belegten Rankenmotiv. Er liess die Schablonenmalerei jedoch in lichteren Farben ausführen, als dies in den historischen Vorbildern der Fall ist. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



403

Demgegenüber blieb der plastische Schmuck sparsam. Der Einsatz von Kreuz- und Kriechblumen sowie Fialen ist in einer gewissen Üppigkeit allein der Südfassade vorbehalten, die durch zwei Eckfialen und ein aufsitzendes Kreuz als ein schlichter Staffelgiebel gestaltet wurde. Mit dem Übereinander von Sandsteinportal, Figurennische (hl. Immaculata, Joseph Knabl) und Fensterrosette besitzt sie ihren reichsten Schmuck.

Zur Rhythmisierung der rund 35 m langen Traufseiten wurden die dortigen Seiteneingänge wenige Zentimeter risalitartig vorgezogen und mit dem Übereinander von Figurennische, Masswerkrosette und plastischem Kreuz geschmückt. Die hier eingestellten Steinskulpturen der hll. Petrus und Paulus (1868) schuf der Bildhauer Joseph Knabl.

Inneres

Im Kircheninneren dominiert vordergründig der Eindruck einer reinen, neugotischen Gestaltung, der sowohl von gotischen Stilanleihen, wie Spitzbögen, Masswerk und Fialen, als auch von der gedämpften Beleuchtung getragen wird. Erst auf den zweiten Blick treten Formen und Farben von 1923 hervor. **ABB. 401, 402**

Den Hauptakzent der heutigen Michaelskirche bildet der reich ausgestaltete, von einem Sterngewölbe überspannte Chor, der durch die optische Rahmung der monochromen Chorscheidewand eine zusätzliche Betonung seiner Farb- und Dekorationsvielfalt aus Bourbonenlilien, blaugoldenem Pfauenaugen- und Rankendekor im Gewölbe erhält. **ABB. 398, 403** 1868 trat die Chorscheidewand dem Chor aufgrund ihrer damals reichen Gestaltung fast gleichwertig zur Seite, seit 1923 fungiert sie – in schlichterer Form – als Hintergrund der fialengeschmückten Seitenaltäre. **ABB. 401** Diese sind, wie auch der Hauptaltar, Werke der Mayer'schen Kunstanstalt München und reich an vergoldetem Masswerk, das sich jeweils zu einer giebelwandförmigen Gestalt zusammenfügt. Im Gegensatz zum Hauptaltar, dessen Mittelachse die Figuren des Erzengels

Michael und des segnenden Christus betonen, stehen die Figuren der Seitenaltäre, die hll. Katharina und Barbara sowie Antonius und Martin von Tours, den hohen Tafelbildern gleichwertig zur Seite. 1923 durch Wilhelm Thür abgelaugt und im Sinne der Neukonzeption in Naturtönen gefasst, wurden sie alle 1990 in einigen Partien auf ihre bauzeitliche Farbigkeit rückgeführt. Über die bei der Fertigung beteiligten Kunsthandwerker ist mit Ausnahme des Urhebers der Altarretabel der Seitenaltäre nichts bekannt. Laut einer Signatur handelt es sich bei den Darstellungen Mariens und Josefs mit dem Jesuskind um Werke des im Stil der Nazarener arbeitenden Melchior Paul von Deschwanden aus Stans. Beide Tafelbilder fanden erst 1990 an ihren angestammten Platz zurück; zuvor schmückten sie die Nischen über den Seitenportalen, die aber ursprünglich Herz-Jesu- und Herz-Marien-Figuren vorbehalten waren und heute wieder sind.

Den Hauptaltar flankieren Glasfenster Johann Jakob Röttingers aus dem Jahr 1868. Als Stiftungen der Gamser Ulrich und Emil Alpiger, des 1830–1832 amtierenden Pfarrers Christian Carnotsch sowie dessen Bruders Johannes Carnotsch zeigen sie neben dem hl. Ulrich von Augsburg Darstellungen der weniger bekannten hll. Emil/Aemilianus von Cogolla (beide rechts) und Christian von Galatien sowie des hl. Johannes Baptist (links).

Das Kirchenschiff begleiten zu beiden Seiten historistisch gearbeitete Figurenfenster Oskar Berbigs im Wechsel mit Kreuzwegstationen von 1868. Zusammen mit den umlaufenden Brusttäfern verleihen sie ihm eine gewisse Schwere, zumal die blaugoldenen Ornamentdekore unter den Sohlbänken der Fenster optisch kaum in Erscheinung treten. Akzente setzen die über den Seiteneingängen 1923 neu eingebrachten Inschriften mit den wichtigsten Daten zur Kirchengeschichte und eine Figurengruppe oberhalb des Ostportals: Die mit Lüsterfarben behandelten Holzfiguren Maria und Johannes zu Seiten des Corpus Christi, der bereits die Reichlin'sche Kirche schmückte, stammen aus der Kunstgewerblichen Werkstätte Marmon und Blank aus Wil (1923).[92]

Gegenüber der zurückhaltenden, von Holztönen und dunklen Farben bestimmten Gestaltung der Kirchenschiffswände setzt der Deckenplafond einen klaren Kontrast: Seine drei blautonigen Fresken mit den Darstellungen der Auferstehung Christi, Christus mit Petrus am See Genezareth und der Kindheit Jesu sind Werke des Rorschacher Künstlers «[Konrad] A[dolf]. Widmer-Witt» und verraten in ihrer expressiven Malart ihr Entstehungsjahr 1923. **abb. 404**

Auf die Ausformung der Decke wurde im gleichen Jahr die Kirchenbeleuchtung abgestimmt. Erhalten blieben Hängeleuchten und feingliedrige Pendelleuchten, Werke der Firma Baumann, Koelliker & Co. AG.[93] Sie runden das Erscheinungsbild im Inneren, das gekonnt zwischen Historismus und Reformstil balanciert, in dekorativer Weise ab.



404

abb. 404 **Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Die Decke ist ein Gemeinschaftswerk der Stuckateure Bammert & Schneider und des Kunst- und Kirchenmalers Adolf Widmer-Witt von 1923. Er führte die Szenen der Auferstehung Christi, von Christus und Petrus am See Genezareth sowie der Kindschaft Jesu farbgewaltig in expressiver Malweise aus. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Zur Bedeutung des Werkanteils Adolf Gaudys

Trotz der über Quellen klar ersichtlichen Bauabfolge und dem erhaltenen Bau- und Ausstattungsbestand offenbart sich das Kircheninnere erst auf den zweiten Blick als ein geschicktes Zusammenspiel der neugotischen Konzeption Carl Reichlins und der Neugestaltung der Raumschale durch Adolf Gaudy. Darin liegt einerseits die Wertigkeit des Gaudy'schen Konzeptes, andererseits aber die Ursache begründet, warum die Umgestaltung von 1923 nicht als eigenständige Leistung wahrgenommen wird und wurde, obwohl die Mehrheit der Details auf dieses Jahr datiert.

Die Reichlin'sche Kirche scheint im Rückblick und im Vergleich zu Gaudys Restaurierungskonzept deutlich lichter, aber vergleichsweise spannungslos



405

ABB. 405 **Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Die «Dynamik» des Gewölbes brachte im Zusammenspiel mit dem Schwung der Emporentreppen den Kirchenraum optisch in Bewegung. Foto Bernhard Anderes, 1974. (KDP SG, Best. 250.0026).**

gewesen zu sein; Deckengestaltung und Lineament verliehen der Kirche etwas Starres, Schweres und Steifes, so dass sich angesichts der filigranen Ausführung der Altäre und sonstigen neugotischen Ausstattung keine Raumharmonie einstellte.

Doch war es offenbar die Grundstruktur dieser Decke, die 1921/22 bei einem Konkurrenzentwurf von Blaul & Schenker überzeugte und Adolf Gaudy zum Umdenken zwang. So entstand eine dem Spiegelgewölbe ähnliche, aber durch feine Grate unterteilte und durch sanft bewegte Kappen verfeinerte Form. Sie erinnert in ihrer ausgesprochenen Leichtigkeit an eine Tuchbespannung, deren tragende Perlschnüre in spitzen Konturen ausgezogene expressive Deckengemälde verspannen. Traubenartig gebündelte Pendelleuchten erhellten den Plafond und tropften in Einzelleuchten in das Schiff hinab. **ABB. 405**

Stilistisch bildete die Decke eine Einheit mit der zweigeschossigen, kulissenhaft inszenierten Empore im Süden, auch wenn diese in ihrer räumlichen Nutzung beengend ausfiel. Die plastische Ummantelung ihrer tragenden Elemente aus Gusseisen und Beton durch strahlend weissen Rabitzputz gab ihr zusammen mit farbigen Stuckaturen räumliches Gewicht.

Die an Decke und Empore ausgelebte Kunstform ist mit kunsthistorischen Stilbegriffen nicht eindeutig zu fassen; zu sehr zielte Adolf Gaudy auf die gestalterische Einheit des Gesamtraumes und war damit auf Kompromisse angewiesen. Dennoch lassen sowohl die in strahlendem Weiss gehaltenen Entwürfe, die erhaltene Farbigkeit in Lila, Blau, Türkis und Grün als auch die abstrahierten Schablonenmotive eine Anlehnung an den Wiener Jugendstil erkennen, wie dies besonders die in Weiss, Türkis und Gold gehaltene Empore veranschaulichte. Ihr Abbruch war sicherlich der folgenreichste Eingriff der Restaurierung des Jahres 1990. Heute sind es v. a. die an den Wänden erhaltenen Dekore und die in bewegtem Licht gehaltenen Szenen Adolf Widmer-Witts, die bei entsprechender Beleuchtung ihre Farbenpracht demonstrieren.

Als Tribut an die Gotik formte Adolf Gaudy das Gewölbe im Chor, auch wenn dessen Farbigkeit der Moderne näher stand als der Spätgotik des 15. Jh. Auch fügte er den neugotischen Chorfenstern, deren gelbliches Licht er zwar kritisierte, weitere Farbgläser im Langschiff hinzu. Als verbindendes Element zwischen der gedämpften Neugotik in Chor und Schiff und lichter Reformornamentik der übrigen Raumschale wurde gezielt eine dunklere Tönung im oberen Teil der Schiffswände eingesetzt, die nicht flächig, sondern getupft oder per Schwamm aufgetragen werden sollte.[94] In ähnlicher Weise wirkt auch der an sich farbintensive, aber durch die Beleuchtung abgedunkelt wirkende Pfauenaugendekor.

Orgel, Glocken und Kirchenschatz

Orgel

Die älteste quellenkundlich belegte, 1821 von Orgelbauer Johann Adam Amann aus Rankweil erstellte Orgel wurde 1843 durch Orgelbauer Moses Züst aus St. Gallen erweitert und umgestaltet, 1851 durch Benedikt Klingler aus Staad ertüchtigt und 1868 an die Kirchgemeinde von Dardin im Bündner Oberland erkauft.[95] 1870 kaufte man eine auf der Schwäbischen Industrieausstellung in Ulm präsentierte Orgel der Orgelbaufirma Gebr. Link, Giengen an der Brenz,[96] deren Kastenprospekt allerdings in der Mayer'schen Kunstanstalt München erstellt worden sein soll. Umbauten erfolgten 1923 durch die Orgelbaufirma Theodor Kuhn, Männedorf,[97] und 1962. Im Vorfeld der Kirchenrestaurierung 1989/90 wurde die Orgel nach Waldshut veräussert. 1989/ 90 Ankauf eines 36 Register umfassenden, auf drei Manuale und ein Pedal verteilten Werkes der Orgelbaufirma Metzler AG aus Dietikon; sie schuf auch den mit neugotischem Zierrat bereicherten, modernen Orgelprospekt.

Glocken

Vierstimmiges Geläut von Moritz Sutermeister von 1868 (Nrn. 1–3) und Jakob Egger von 1906 (Nr. 4),[98] zusätzlich im Turm die nur separat verwendete his-



406



407

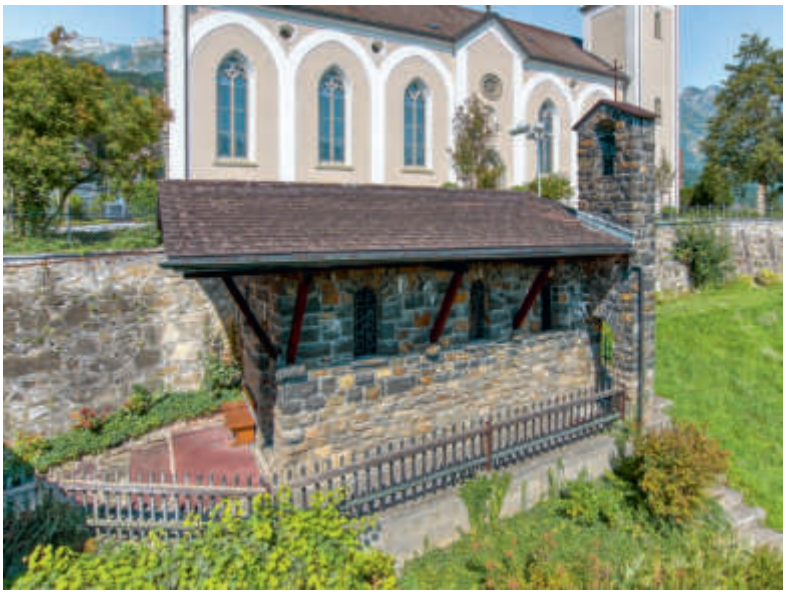
ABB. 406 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Das um 1310/30 datierende Vortragekreuz ist in der Vollständigkeit mit abnehmbarem Standfuss einzigartig im Bodenseeraum und Rheintal und dürfte das älteste Exemplar seiner Art in der Region sein. Erneuert wurden allerdings die Balkenbleche und die gläserne Reliquienkapsel über dem vergoldeten Corpus. Er dürfte zusammen mit den Evangelistenemblemen zum Originalbestand gehören. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.

ABB. 407 Gams, Dorf. Bsetzi. Kath. Pfarrkirche St. Michael (Ass. 832). Monstranz von 1628. Im traditionellen, (nach)gotischen Stil visualisiert sie die Kontinuität des alten Glaubens, der – erschüttert durch die Reformation – in der Vasa sacra umso eindeutiger sein Fortdauern und seine Stärke zu postulieren versuchte. Diese bewusste Gestaltung der liturgischen Geräte war die konsequente Umsetzung der Beschlüsse des Trienter Konzils (1545–1563). Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.

torische Glocke Nr. 5.[99] – 1. Christusglocke. Ton des', Dm. 155 cm.[100] Inschriften: «GEWEIHT BIST HEILIGEM BERUF,/ DU GLOCKE, DIE DIE KUNST ERSCHUF»; «QUI SEQUITUR ME,/ NON AMBULAT IN TENEBRIS», («Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsternis»). – 2. Marienglocke. Ton f', Dm. 122 cm. Inschrift: «NUR EWIGEN UND ERNSTEN DINGEN/ IST DEIN METALLNER MUND GEWEIHT»; «EX HOC BEATAM ME/ DICENT OMNES GENERATIONES» (luth.: «Von nun an werden mich preisen alle Kindeskinder»). – 3. Josefsglocke. Ton as', Dm. 102 cm. Inschrift: «ZUR EINTRACHT SAMMLE, ZUM [...]/ DEIN KLANG DIE LIEBENDEN»; «BEATUS VIR/ QUI TIMET DOMINUM» («Selig ist der, der den Herrn fürchtet»). – 4. Michaelsglocke. Ton c'', Dm. 77 cm. Inschrift: «SCHWING DER MENSCHEN HERZ/ ZU GOTT EMPOR!/ STIMM UNS ALLE/ ZUR ANDACHT CHOR!»; «QUIS UT DEUS/ SOLI DEO GLORIA» («Wer ist der Gott, Gott allein die Ehre»); diese Glocke wurde von Jakob Egger 1906 neu angefertigt. – 5. Vermutlich 14. Jh. Ton h', Dm. 90 cm. Umlaufende Inschrift in gotischen Majuskeln, teilweise nicht leserlich, aber als Evangelistennamen rekonstruierbar: «MARCUS. IOHANES. MATHEUS. LUCAS.» Glockenjoch bez. «16[..] 3[...]».

Kirchliche Kunstgegenstände

Umfassender Kirchenschatz mit zahlreichen Arbeiten aus dem 18. und 19. Jh., darunter eine kleine Anzahl bemerkenswerter Einzelstücke; in Auswahl:[101] – 1. Vortragekreuz mit Ständer. Süddeutsch, um 1310/30 (vermutlich Konstanz), partiell erneuert. Aus der Entstehungszeit stammen das Dreinagelkruzifix (Bronzeguss, vergoldet) sowie die ursprünglich einseitig emaillierten Evangelistenscheiben an den dreipassförmigen Balkenenden. Gearbeitet im sog. Wiener Stil mit reliefierten geschroteten Zweigen und drei stilisierten Beeren an den Kreuzenden sowie reliefierten Blattranken auf dem Vierpassfuss.



408



409

Die Balkenbleche der Vorderseite ebenso wie die Glaskapsel mit Kreuzspanreliquiar (19. Jh.) später erneuert. Das Vortragekreuz, das aufgrund des Standfusses auch zugleich als Stand- bzw. Altarkreuz genutzt werden kann, ist das älteste erhaltene dieser Art im Kanton. H. 53,5 cm. **Abb. 406** – 2. Turmmonstranz. In gotisierenden Formen reich ausgearbeitetes Stück mit der Figur der Muttergottes in oberster, kreuzbesetzter Figurennische; seitliche Gussfiguren hll. Michael, Georg, Katharina und Barbara. Hans Ulrich Gamon (Feldkirch); inschriftlich datiert «1628». H. 65 cm. **Abb. 407** – 3. Ziborium. Laut Inschrift eine gemeinsame Stiftung des Pfarrers Joachim Klein, des Ammanns Balthasar Scherrer und des Kirchenvogtes Fidelis Dürr. Silber getrieben. Johannes Dumeisen zugeschrieben; datiert «1715». – 4. Kelch. Vergoldeter Kelch mit reichem getriebenem und versilbertem Ornamentschmuck; private Stiftung von Michael Hardegger und Ehefrau Marie. Johann Caspar Lutz (Augsburg), «1728». H. 28 cm.

Würdigung

Es sind v. a. Lage und Fernansicht, die den schlichten neugotischen Kirchenbau Carl Reichlins von 1868 heute auszeichnen. Im Inneren überzeugt der stilistische Spagat der Umgestaltung von 1923, der die Bauformen des Vorgängergebäudes weiterführte, ohne seine Entstehungszeit zu verleugnen. Adolf Gaudy bediente sich hierbei der Formen und Farben der Reformarchitektur, deren Vorbilder im Bereich der Darmstädter Arbeiten oder des Wiener Jugendstils zu suchen sind. Ohne die dynamisch in den Kirchenraum wirkende Empore, die zusammen mit der Decke ein gestalterisches Gegengewicht zum gotischen Chor ausbildete und als Zeugnis der Reformarchitektur einzigartig in der Region Werdenberg war, vermag die Gamser Pfarrkirche künstlerisch nur bedingt zu überzeugen. Bemerkenswert sind jedoch die Werke zahlreicher bedeutender Kunsthandwerker des späten 19. Jh., die sicherlich zu den gefragtesten ihrer Zeit gezählt werden dürfen. Sie betonen die Pfarrkirche, die mit ihren 47 m Länge die grösste Werdenbergs ist, als erhebliche Leistung der ländlichen Gemeinde Gams.

Mater-Dolorosa-Kapelle (Ass. 1357), Bsetzi [3]

1935 entstand am Fuss der neu gestalteten Pfarrkirche die kleine Mater-Dolorosa-Kapelle als baulicher Abschluss des kurz zuvor erstellten Sieben-Stationen-Weges,[102] wobei eine private Initiative und Sammlungen des Pfarrers Otto Theodor Müller ihre Errichtung erst ermöglichten. Für den architektonischen Entwurf wurde der Kunstmaler Augustin Meinrad Bächtiger aus Gossau gewonnen, der auch für die Innengestaltung mit Wandbild und Farbglasfenstern verantwortlich war. 1999 wurde die baulich schadhafte Kapelle gesamtheitlich restauriert. **Abb. 408**

Der in Sichtmauerwerk errichtete Bau unter weit vorkragendem Satteldach schmiegt sich unterhalb des einstigen Friedhofes und heutigen Kirchplateaus an den Hang des historischen Baumgartens. Eine rustikale Steintreppe, die zugleich einen schmalen Umgang als Zugang zum Baumgarten erschliesst, führt zur Kapelle hinauf. In geschickter Weise wurde die massive Pforte zum Garten, die als Unterbau eines offenen, campanileartigen Glockentürmchens dient, in das Kapellengebäude integriert.



410

ABB. 408 Gams, Dorf. Bsetzi. Mater-Dolorosa-Kapelle (Ass. 1357). Ansicht von Südwesten. Die Kapelle hat in ihrer Ausführung in Quadermauerwerk und mit dem Dachreiter einen südländischen Einschlag. Sie schmiegt sich an die Friedhofsmauer der Kirche. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 409 Gams, Dorf. Bsetzi 4. Schulhaus Bsetzi. Ansicht von Nordwesten. Dem stattlichen Schulhausbau, um 1881, verleihen das restaurierte Schindelkleid und v. a. die erhaltenen ursprünglichen Fenster mit Vorfenstern ein besonders authentisches Erscheinungsbild. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 410 Gams, Dorf. Michaelsberg. Pfarrhaus (Ass. 833), erbaut um 1790. Ansicht von Osten. Die repräsentative Form des Giebelmansarddaches ist in Werdenberg Sonderbauten vorbehalten, wie hier dem historischen Pfarrhaus auf der Bsetzi. Das Kruzifix zierte um 1904 ein abgegangenes Tätschdachhaus am Gasenzler Brunnen und wechselte vor 1923 in den Chorscheidebogen der dortigen Kapelle. Wann es an den Giebel des Pfarrhauses gelangte, ist nicht bekannt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Das Innere mag mit rohen, steinsichtigen Wänden und offenem Gebälk als karger Andachtsraum zur Kontemplation gedacht gewesen sein, verstärkt durch das ausdrucksstarke expressionistische Wandgemälde Augustin Meinrad Bächtigers, «Der Schmerzensmutter schwerste Stunde». Dennoch strahlt der bescheidene Bau in seiner Lage am Hang, dem stimmungsvollen Blick in die Landschaft und der in Erdtönen gehaltenen Farbgestaltung Wärme und Behaglichkeit aus. Stilistisch folgt er dem Typ einer rustikalen Bergkapelle im Heimatstil, der die monumentale Pfarrkirche als intimer Betraum ergänzt.

Schulhaus Bsetzi, Bsetzi 4 [4]

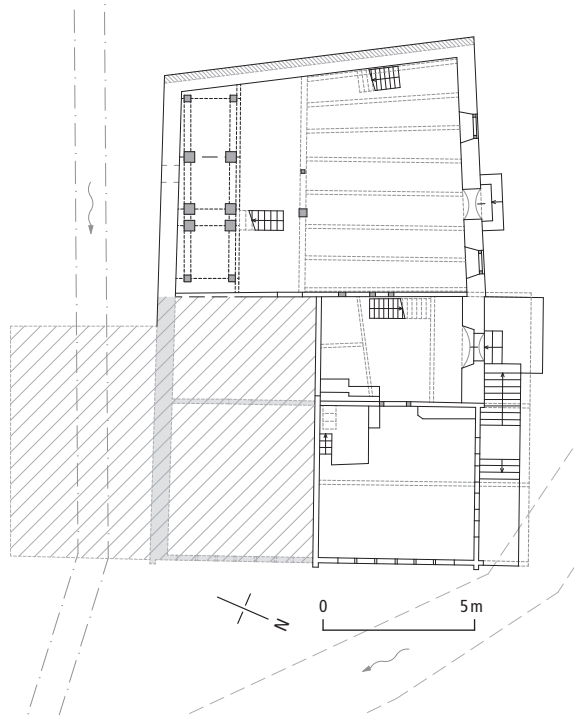
Das Schulhaus, das neben Kirche und Pfarrhaus den Kirchhügel beherrscht, wurde ab 1881 nach Plänen des Baumeisters Johannes E. Gächter aus Oberriet neu erstellt, nachdem ein Grossbrand den von Carl Reichlin konzipierten Vorgängerbau von 1866 vernichtet hatte. Es wurde 2001–2003 unter der Leitung des Büros Grob & Partner AG umsichtig renoviert.[103] **ABB. 409**

Der Bautyp der Ostschweizer Primarschule der zweiten Hälfte des 19. Jh., zumeist ein mehrgeschossiger Mischbau unter Walm- oder Satteldach, wurde hier durch zwei Mittelrisalite variiert, die die Langseiten symmetrisch gliedern und die funktionale Unterteilung des massiven Erdgeschosses geschickt überspielen. Neben dem Schullokal im nördlichen Gebäudeteil nahm der übrige Geschossbereich das Treppenhaus, die Kanzlei und ein Archiv seitlich des Osteingangs («1866») auf. Ein Amtszimmer und ein weiteres Lokal unbestimmter Nutzung ergänzten die Raumfolge. Insofern handelte es sich streng genommen um ein multifunktionales kommunales Gebäude, das einer angepassten Bausprache und hervorgehobenen Lage bedurfte. Zierformen blieben jedoch vereinzelt und beschränkten sich auf Würfelfriese entlang der Dachtraufe und Ecklisenen, die man im Zuge der jüngsten Restaurierung nach historischen Plänen rekonstruierte.

Im Inneren befanden sich zur Bauzeit grosszügige, die Gebäudeschmalseiten überspannende Schulsäle, deren Ausstattung mit Parkettböden und Wandtäfern ablesbar erhalten blieb, auch wenn einer der Säle 2003 zwischenzeitlich in Büroräume unterteilt worden war. Im weitgehend verkleideten bzw. vertäferten Bau zeigt das weitläufige Treppenhaus trotz farbiger Wände die dem Schulgebäude zugrundeliegende Konstruktion der Strickbauweise.



411



412

ABB. 411 Gams, Dorf. Müliweg 3/5. Untere Mühle. Ansicht von Norden. Die rechte Haushälfte zeigt noch die ursprüngliche, gestrickte Giebelfassade mit aufwändigen Rillenfriesen (Nr. 5), die linke wurde nach 1800 infolge einer Erbteilung erheblich verändert (Nr. 3). Da die Wasserläufe nicht mehr offen liegen, ist die Funktion als Mühle heute auf den ersten Blick kaum mehr ersichtlich; zur Bauzeit verliefen vor und hinter dem Gebäude Bäche. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 412 Gams, Dorf. Müliweg 3/5. Untere Mühle. Grundriss Erdgeschoss 1:250, Baubestand. Rechts unten die zugängliche Haushälfte von 1592 mit Stube und Küche, dahinter der undatierte Mühlenbau mit Rekonstruktion des Mühlentisches von 1803. Die nicht zugängliche Bauhälfte (Nr. 3) wurde schraffiert dargestellt. Zeichnung KdSA SG, 2016. Plangrundlage Franz Wildhaber AG, Flums 2001.

Pfarrhaus (Ass. 833), Michaelsberg [5]

Zusammen mit dem Schulhaus Bsetzi, der Pfarrkirche und der Mater-Dolorosa-Kapelle gehört das Pfarrhaus zu den prägenden Bauten des Kirchhügels. **ABB. 410** Schriftliche Quellen zur Baugeschichte fehlen mit Ausnahme der Schatzungen der Gebäudeversicherung, die es 1811 mit einem vergleichsweise hohen Bauwert von 1000 Gulden erfasst.[104] Das Pfarrhaus entstand als Strickbau im Habitus des späten 18. Jh., auch wenn ein späterer Eintrag einen Neubau im Jahr 1850 suggeriert.[105] Giebelmansarddach, Konsolenform und bündige Fassade verbinden es mit dem benachbarten Haus Burg, das laut Dendrodatierung um 1790 entstand (S. 355f.). Besonderes Augenmerk verdient das Corpus Christi an der Giebelfront des Pfarrhauses, das sich bis 1923 am Chorbogen der Gasenzler Maria-Hilf-Kapelle befand.

Der innen teilweise holzsichtige, grossenteils jedoch mit jüngeren Brett- oder Krallentäfern des frühen 20. Jh. ausgestattete Bau wurde zeitweilig als Schwesternhaus genutzt; darauf verweisen einfache Kammern und Räume im Dachgeschoss.

Untere Mühle, Müliweg 3/5 [6]

Mit der unterhalb der Kirche am historischen Weinberg gelegenen Alten Mühle erhielt sich ein weiterer, mutmasslich herrschaftlicher Bau, der im Gangbrief 1461 seine Ersterwähnung fand.[106] Er befand sich damals im Pfandbesitz der Herren von Bonstetten, wechselte 1497 in Gemeindehand und von dort 1498 an Christen Giger von Sax.[107] Als dieser die Mühle 1518 an Moritz Bernegger veräusserte, war das Wasserrecht zum Unterhalt einer Badstube bereits eingeschlossen.

Um/nach 1592 wurde die Mühle offenbar tiefgreifend erneuert und dabei der hölzerne Aufbau über älteren Substruktionen neu errichtet.[108] Möglicherweise deuten die auf einer Konsole des Erdgeschosses lesbaren Jahreszahlen «[..]97» auf den Abschluss dieser Ausbauten hin. **ABB. 411** 1710/12 ist erstmals eine Teilung der Mühle und des zugehörigen Gutes belegt.[109] Um 1800 befanden sich Haus und Mühle jeweils hälftig im Besitz von Johann Joseph Anton Lenherr und Marx Lenherr.[110] Als um/nach 1803 der aufwändige Mühlentisch mit profilierten Stützen entstand,[111] befand sich das Gebäude vielleicht schon im Besitz des Müllers Valentin Göldi. Er vereinigte verschiedene, unmittelbar benachbarte Gewerbebauten in seiner Hand: Nahe der Unteren Mühle mit Backofen[112] bestand früh eine bescheidene Sägerei, deren baulicher Nachfolger von 1861 sich bis heute erhielt.[113] Bergaufwärts folgte eine Stampfe, die – 1836 abgebrochen – im gleichen Jahr ein (oberer) Mühlenneubau samt Reibe ersetzte.[114] 1848 gingen die Untere Mühle mit Sägerei vom Vater auf seine Söhne Joseph und Valentin über, die den Besitz um 1855 abermals unter sich teilten und über viele Jahre weiterführten. 1985 fiel die noch lange privat betriebene Mühle durch Ankauf zurück in den

Gemeindebesitz. Nach einer ersten notwendigen Instandsetzung des Äusseren wurde das Innere unter der Leitung des Architekten Franz Wildhaber in einen Kulturraum mit musealen Akzenten umgestaltet.

Die nach Nordosten orientierte Haupt- und Giebelfassade verdeutlicht, dass die Untere Mühle erhebliche Ausbauten oder Abbrüche erlebte. Optisch konkurriert eine sichtbar erhaltene Hälfte eines Tätschdachhauses des 16. Jh. (Müliweg 5) mit einer im 19. Jh. um- und ausgebauten Hälfte (Nr. 3). Dabei verunklären traufseitige Versprünge und die nicht über die gesamte Länge der Traufseite geführte, 1985 wiederhergestellte Laube, dass der gesamte Oberbau um/nach 1592 entstand. Die zeittypischen Würfel- und Rillenfriese auf jeweils leicht vorkragenden Brustriegeln sind, wie auch die Winkelkonsolen mit Eierfasen, am gesamten Strickbau erhalten. Er ruht wiederum auf einem steinernen Unterbau, den traufseitig drei Pforten in zwei Geschossen erschliessen.

In dem unteren, teilweise in den Hang eingetieften Kellergeschoss reihen sich drei Räume aneinander. Aufgrund des Mauerverbandes dürfte der ostwestlich orientierte, überwölbte Raum ursprünglich freigestanden sein; er war von Osten über eine Pforte mit bogigem Sturz zu betreten.[115] Mit knapp 14 m² recht klein bemessen, wurde ihm später ein 27 m² grosser, nordsüdlich orientierter Raum mit Tonnengewölbe vorgesetzt. Die Funktion beider Räume bleibt unklar. Wegen ihrer Nähe zum Sägenbach ist ein Zusammenhang mit der schriftlich überlieferten Badstube grundsätzlich denkbar. Ein dritter, flach gedeckter Nebenraum entstand erst mit dem Mühlenausbau um/nach 1590.[116]

Im heutigen Erdgeschoss erschliesst die hintere von zwei Rundbogenpforten einen saalartigen Raum, hinter dem einst der Sägenbach verlief. **Abb. 412** Der nur noch partiell erhaltene Mühlentisch als Unterbau eines Mahlstuhls wurde um/nach 1803 aus Eichenholz erstellt und zitiert mit pilasterartigen Formen, Felderungen und einer bauchigen Stütze das spätbarocke bis klassizistische Formenrepertoire der Zeit. Eine zweite, vordere Pforte erschloss das von der Mühle abgeteilte Wohnhaus, das in den Brandversicherungsbüchern ab 1811 folgerichtig separat aufgelistet erscheint. Mit der historischen Küche im Anschluss an die Mühle, der gassenseitig vorgelagerten Stube, der obergeschossigen Kammer und Laube folgt es dem gängigen Bautyp eines bäuerlichen Wohnhauses. Allerdings wurde die Küche erst nachträglich hälftig unterteilt, als man das Haus besitzrechtlich untergliederte;[117] seither gehörten Nebenstube, Nebenkammer und eine Laube zu der im 19. Jh. neu gestalteten Bauhälfte Müliweg 3.



413

Abb. 413 Gams, Dorf. Burg 808. Haus Burg, erbaut um 1790. Ansicht von Südosten. Die Giebelfassade des repräsentativen Wohnhauses wird durch einen vollflächigen Täferschirm geschützt – eine Seltenheit in der Region Werdenberg mit Ausnahme Sennwalds. Zusammen mit den seitlichen Lisenen und dem geschwungen ausgeführten Giebelmansarddach steht dies für eine repräsentative Bauweise um 1800, die an Toggenburger Häuser erinnert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Die auf der Mühlenseite gelegene Hauptstube ist heute das Herzstück des Gebäudes; ihre wandfeste Ausstattung mit Wand- und Deckentäfern stammt wie ein spätbarockes Buffet, eine Eckbank, der Herrgottswinkel und der massiv errichtete Kastenofen aus dem frühen 19. Jh.

Haus Burg, Burg 808 [7]

Nahe der Unteren Mühle erhebt sich auf dem einstigen Burgberg («uf der Burg») ein stattliches Haus mit zwei Voll- und drei Dachgeschossen unter geschwungenem Giebelmansarddach. **Abb. 413** Lage, Dachform und Ausgestaltung heben es von der Masse der Strickbauten der Umgebung ab und liessen die Bezeichnung als Toggenburger Haus aufgrund der Dachform und Fassadengestaltung oder als «Burg» in Erinnerung an seine mutmassliche Geschichte aufkommen. Anlass zu letzterer Bezeichnung gaben sorgfältig lagerhaft verlegte Mauerzüge, die einem rückseitig anschliessenden Nebengebäude als Unterbau dienen. Sie sind noch heute sichtbare Zeugnisse der südwestlichen Ecke der hochmittelalterlichen Burghofmauer (siehe Burg [1]).

Der vollständig verkleidete Strickbau wurde um/nach 1790 als Wohnsitz des Gemeindeschreibers Joseph Anton Dürr errichtet.[118] Mit 1000 Gulden bereits vergleichsweise hoch taxiert, stieg sein Schätzwert 1839 auf 1800 Gulden.[119] Vermutlich erlebte das



414

ABB. 414 **Gams, Dorf. Gasenzenstrasse 25. Marktplatz-Metzgerei. Ansicht von Südosten. Der bis auf seine Lauben integral erhaltene, wenn auch innen fast vollständig verkleidete Strickbau steht stellvertretend für den Gamser Holzbau des 16./17. Jh. Die grossvolumigen, über 15 m breiten Tätschdachhäuser zeigen bündige, symmetrisch gegliederte Fassaden. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Haus zu dieser Zeit erhebliche Ausbauten, wie möglicherweise die Vertäferung seiner Fassade. 1846 wechselte es in den Besitz von Heinrich Spitz und dessen Nachkommenschaft, in deren Eigentum es sich nach wie vor befindet. 2005 wurde das Gebäude unter der Leitung von Architekt Raimund Hassler aus Eschen behutsam restauriert.

Prägendes Detail seiner hohen bündigen Fassade sind die Reihenfenster in beiden Vollgeschossen und das durch Bleiverglasung abgesetzte, fast die gesamte Fassadenbreite einnehmende Fensterband des ersten Dachgeschosses. Zusammen mit dem aus Bretttäfern gearbeiteten Täferschirm und den flankierenden Lisenen verleiht dies dem Wohnhaus eine für die Region ungewöhnlich repräsentative Erscheinung.

Obwohl es bis zu seiner Restaurierung über zwei traufseitige Eingänge, zwei Herdstellen und zwei Rauchfänge verfügte, ist eine besitzrechtliche Unterteilung über die Brandversicherungsbücher nicht herzuleiten. Auch der Grundriss spricht – trotz der räumlichen Grosszügigkeit – für ein nicht unterteiltes Wohnhaus mit Stube/Nebenstube, Kammer/Nebenkammer und offener Rauchküche. Dass das Wohnhaus zur Bauzeit tatsächlich eine gehobene Bedeutung besessen haben dürfte, unterstreicht allein schon die Grösse des durch das Reihenfenster imposant betonten Raumes im ersten Dachgeschoss. Über ihm sprang die schmale Firstkammer deutlich zurück; dieser Bereich war ansonsten schlicht und nicht vertäfert. Insgesamt wurden Wandverkleidungen zurückhaltend versetzt: Einfache Wand- und Deckentäfer zeichnen nur die Stube aus; sie dürften aufgrund der Ausführung mit breiten, unprofilierten Deckleisten um 1830 entstanden sein und bereicherten zusammen mit dem Buffet im barocken Stil und einem später erneuerten Kastenofen den Komfort des Wohnbereiches.

Eine differenzierte sozialgeschichtliche Interpretation dieses repräsentativen Gebäudes ist zurzeit nicht möglich.

Marktplatz-Metzgerei, Gasenzenstrasse 25 [8]

Gams verfügt über einige bemerkenswerte Strickbauten, die sich im Bereich der Fluren Höfli und Felsbach ballen. Zu dieser Gruppe voluminöser Tätschdachhäuser des 16./17. Jh. gehört auch die ehemalige Marktplatz-Metzgerei als einer der beachtlichsten Bauten im Ort. **ABB. 414**

Dies ist v. a. ihrer Fassadenbreite von 15 m, der mutmasslichen Bauzeit im 16./frühen 17. Jh., der prominenten Lage und der jüngeren Funktion als Metzgerei zu verdanken, da diese den wichtigsten lokalen Wirtschaftszweig des 19. Jh., die Rinderzucht samt Schlachterei, bezeugt. Vor dieser Nutzungsänderung, mit der ein baulicher Zusammenschluss einherging,[120] war das Gebäude in drei nicht gleichwertige Teile unterteilt. Diese Drittelung ist bereits für das Jahr 1811 fassbar, wobei alle drei Partien zwischen 1830 und 1835 Reparaturen und Umbauten erlebten.[121]

Innerhalb der bündigen Fassade zeichnen vorstossende Gwettkopfreihen allerdings zwei symmetrische Hausteile beidseits eines Mittelgangs nach. Nach der homogenen Verteilung und Gestaltung der mit Rillenfriesen verzierten Brustriegel, weiteren Rillen- und Würfelfriesen sowie Winkelkonsolen ist zu vermuten, dass sich der primäre Bau bereits über die gesamte Fassadenbreite erstreckte. Die beidseitigen, erst später dem Wohnraum zugeschlagenen Lauben verbergen sich zurzeit hinter jüngeren Verschalungen und Verkleidungen.

Der aussen abzulesende Mittelganggrundriss blieb vermutlich weitgehend erhalten, verbirgt sich aber hinter moderneren Täfern und Installationen der vor Jahrzehnten in Etagenwohnungen unterteilten Geschosse. Als eine weitere Besonderheit ist der Dachstock hervorzuheben, obwohl Boden und Decken erneuert und das neu eingezogene Treppenhaus in die Konstruktionen eingeschnitten wurde: Der Grundriss mit zwei holzsichtigen Firstkammern zu Seiten eines Gangs ist bislang einzigartig im Bandgebiet. Von ihnen blieb die eine fast vollständig, die andere partiell erhalten.

Inwieweit der ungewöhnliche Bautyp im Zusammenhang mit einer in die Fassade eingekerbten Bourbonenlilie steht, ist zurzeit noch unklar.

Höfli, Höfli 1 [9]

Auch Höfli 1 schliesst sich mit einer Spannweite von 16 m dem bereits erwähnten Bautyp grosszügig dimensionierter Bauernhäuser an. Erbaut wurde der Strickbau um/nach 1603 in einem Zuge.[122] ABB. 415 Das einstige Bauernhaus erhielt seinen Namen «Höfli» von der gleichnamigen Flur, die – abseits der Hauptdurchgangsstrasse gelegen – im 19. Jh. den Schweinemarkt aufnahm.

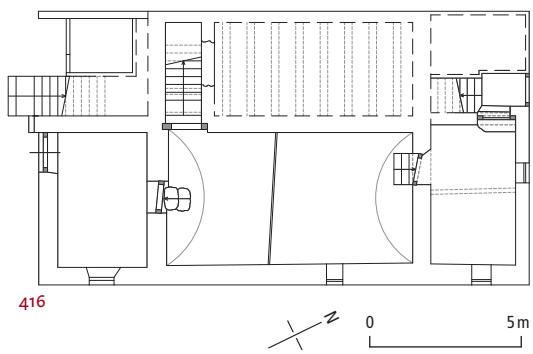
Seit seinem ersten archivalischen Nachweis 1811 war es mit kurzen Unterbrechungen als je «½ Haus» auf zwei Besitzer verteilt; 1811 waren dies Andreas Haldner und Joseph Anton Scherrer. Letzterer führte das Haus zwischen 1848 und 1866 allein in seinem Besitz,[123] danach wurde es erneut unterteilt. In den 1830er Jahren erfolgten einige in den Büchern der Gebäudeversicherung vermerkte Umbauten, die laut der Schatzungswerte nicht aufwertend wirkten.

Das Gamser Bauernhaus dieser Zeit war über fünf- bis sechsteilige Reihenfenster im Erdgeschoss geöffnet. Im oberen Geschoss erscheinen häufig Dreiergruppen, die zusammen mit den Reihenfenstern den Kernbau der Hauptbauphase kennzeichnen. Auch Höfli 1 folgt diesem Schema. Die das Erdgeschoss auf seiner gesamten Länge überspannenden Zugladenkästen mit gestemmten Täfern überspielen dabei, dass man beide Laubenschöpfe zu Wohnraum ausbaute und die Holzkonstruktionen in diesen Bereichen weitgehend erneuerte. Diese Änderungen wurden wie üblich in Bohlenständerbauweise ausgeführt, um einen dichten Anschluss an die vorstehenden Gwettköpfe der in Strickbauweise ausgeführten Kernkonstruktion zu erzielen. Der Baubestand der Zeit um 1603 ist an den (teilweise erneuerten) gekerbten Winkelkonsolen und verwitterten Rillenfriesen klar ablesbar. Wo diese enden, barocke Konsolen oder schlichte Balkenköpfe als Pfettenform erscheinen, handelt es sich um Erneuerungen des 17.–19. Jh.

Im Inneren führte im heutigen Südteil eine massive, aber mit Holztritten ausgelegte Treppe zu dem unter Stube/Nebenstube verlaufenden Kellergewölbe. Später wurde dieses durch eine Spuntwand unterteilt, so dass eine zweite Treppe im Nordteil notwendig war. ABB. 416 Obwohl sich bis heute zwei Kochstellen der Zeit um 1900 erhielten, bestand offenbar nur ein einziger Rauchfang und Rauchabzug. Solange kein zweiter nachgewiesen werden kann, deutet dies auf eine eingeschränkte Hausteilung mit gemeinsamer Küche, zumal die Haushälften obergeschossig durch eine Durchgangstür miteinander verbunden sind. Die einstige, heute im Nordteil gelegene Hauptstube könnte mit ihren Wandtäfern, Türen und dem Durchgang zur ausgebauten Laube



415



416

ABB. 415 Gams, Dorf. Höfli 1. Höfli. Ansicht von Südosten. Wie die Gamser Metzgerei [8], so repräsentiert auch das Bauernhaus Höfli 1 (um 1603) den für das 16./17. Jh. charakteristischen Bautyp des breitgespannten, ohne Vorsprünge abgezimmerten Strickbaus. Seine durch Rillen- und Würfelfriese gestaltete Fassade wurde erst in späterer Zeit im Brüstungsbereich des Erdgeschosses vertäfert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 416 Gams, Dorf. Höfli 1. Höfli. Grundriss Kellergeschoss 1:250. Das Kellergeschoss umfasste ursprünglich einen quergelagerten Tonnengewölbekeller (unten Mitte) und einen flachgedeckten Raum (oben Mitte). Dieses Nebeneinander ist ungewöhnlich und könnte auch durch einen späteren Ausbau entstanden sein. Die seitlichen Räume wurden vermutlich ebenfalls später angefügt. Zeichnung KdSA SG, 2016.

dem Jahr «1843» entstammen,[124] da dies stilistisch mit den Ausbauten der einst offenen Laubenschöpfe zu Nebenstuben und -kammern harmoniert. Die einstige Neben- und spätere Hauptstube des südlichen Teils wurde gemäss der Jahreszahl auf dem Stubenbuffet «1864» neu gestaltet.

Die nicht unterteilte Firstkammer blieb mitsamt der Schrobhobelspuren, der Tür mit Mantelständern und den aussen angebrachten Abbundzeichen integral erhalten.

Oberfelsbachstrasse 9 [10]

Das Haus Oberfelsbachstrasse 9 gehört zweifellos zu den aufwändig verzierten Strickbauten im Bandgebiet, die insgesamt nur in wenigen Einzelbeispielen zu fassen sind. Die kurze Giebelinschrift «IHS 1629 MARIA» nennt das Baujahr des Kerngebäudes, dessen beidseitige Laubenschöpfe später geschlossen und dem Wohnraum zugeschlagen wurden. ABB. 417 So deuten auch Mauerwerksversprünge des Kellergeschosses an, dass dem Wohnhaus ein klei-



417



418

nerer Bau vorausging. 1873 befand es sich im Besitz von Marx Lenherr,[125] der offenbar kurz zuvor bauliche Aufwertungen hatte durchführen lassen.[126]

Wegen der weitgehend holzsichtigen bzw. nur partiell durch Zugtäfer verkleideten Giebelfassade sind allgemeine Aussagen zur Entwicklungsgeschichte des Hauses möglich. Über die gesamte Gebäudebreite verlaufende und mit Würfelfriesen gleichmässig verzierte Strickbalken belegen, dass das Wohnhaus im Kernbereich in einem Zuge entstand. Allerdings wurde das Dach später erneuert und vielleicht auch höher gesetzt, weshalb es Holzergänzungen entlang des Ortgangs bedurfte. Die übereinstimmende Gestaltung der barocken Pfettenköpfe lässt erkennen, dass dies erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh. erfolgte, als man zudem Partien der südlichen Traufseite neu erstellte. Wann man die beidseitigen Laubenschöpfe schloss und dem Wohnraum zuschlug, bleibt aufgrund der Verkleidungen offen. **ABB. 417** Ungewöhnlich ist die reiche Verzierung der Fassade durch eng übereinander angeordnete Doppelreihen von Würfelfriesen sowie in den Gwettkopfreihen vorspringende Konsolen, die ein Blumenbrett vor den Fenstern abgetragen haben könnten.

Im Inneren wurden Teilbereiche in den letzten Jahren grundlegend erneuert, darunter die Böden und Decken der Hauptgeschosse. Die Strickwände wurden hingegen im Bestand erhalten, zurückhaltend vertäfert oder weiss gestrichen. Insofern blieben auch die historischen Stuben-, Kammer- und Laubentüren mit derben Mantelständern weitgehend unangetastet. Seltenheitswert besitzt die grosszügige Firstkammer, deren Ausstattung mitsamt der Würfelfriesleiste über dem Drillingsfenster der Bauzeit entstammen könnte. Im 19. Jh. erhielten die Felder der Wand- und Deckentäfer einen zierlichen schablonierten Rankendekor, die Leiste über dem Fenster ein Sternmotiv sowie das Jesus-Trigramm IHS samt Kreuz aufgemalt. Was für die fest im Glauben verankerten Menschen in der Vergangenheit selbstverständlich erscheint, ist für die Region Werdenberg dennoch bemerkenswert: Die vielerorts anzutreffenden christlichen Zeichen und Symbole sind im hiesigen Profanbau selten. In Gams wiederholt sich das Jesus-Trigramm am 1628i errichteten Wohnhaus auf Simmi (Ass. 902).

Gasenzen

Lage und Siedlungsentwicklung

Nachdem der über Jahrhunderte bedeutsame Gamser Marktplatz sowohl Freiflächen als auch Teilüberbauungen gewichen war und weitere Bauten im Anschluss entstanden, grenzt der kleine Weiler Gasenzen heute fast nahtlos an das Hauptdorf Gams an. 1462 als «gussenzen» erstmals belegt, geht der nicht eindeutig ableitbare Dorfname möglicherweise ebenfalls auf eine als Schafpferch (vorröm. *casenza;* artr. *clus[a]*) genutzte Flur zurück.[127] **ABB. 419**

Den baulichen Auftakt des 1866 und 1971 von Bränden teilzerstörten Weilers bildete lange Zeit die Kapelle Maria Hilf; sie liegt heute inmitten des Weilers unweit des Dorfbrunnens und des im frühen 19. Jh. belegten Wirtshauses Zum Engel. **ABB. 418** Diese drei Bauten bildeten zusammen mit einem



419

ABB. 417 Gams, Dorf. Oberfelsbachstrasse 9. Ansicht von Osten. Der ursprünglich schlichte, zwei Raum breite Kernbau von 1629 gewann durch spätere Erweiterungen des 18. Jh. seine heutige Gestalt. So wurden die Laubenschöpfe geschlossen und dem Wohnraum zugeschlagen, das Dach über neuen Pfetten sichtbar angehoben und die Pfettenköpfe plastisch ausgearbeitet. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 418 Gams, Gasenzen. Dorfbrunnen mit Wirtshaus Zum Engel (Gasenzen 1). Ansicht von Westen. Der quadratische Zementtrog mit drei vorgelagerten kleinen Laufbrunnentrögen entstand 1929 und löste verschiedene hölzerne Vorläufer ab; ausführender Werkmeister war Franz Benedetti. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 419 Gams, Gasenzen. Sog. Kleiner Rheinkataster 1856–1859. Im 19. Jh. kreuzte der Gasenzerbach (hier Dorfbach) den Weiler, während er heute in deutlichem Abstand weiter nördlich verläuft. Sein historisches Bachbett zeichnet die heutige Strasse Usserbach nach. Die fünf Arme der Strassenkreuzung waren gleichmässig stark bebaut, den südlichen Dorfrand markierte die Kapelle Maria Hilf. Gasenzen ist heute weit über diese historischen Grenzen hinausgewachsen. (StASG, KPF 2.074).



420

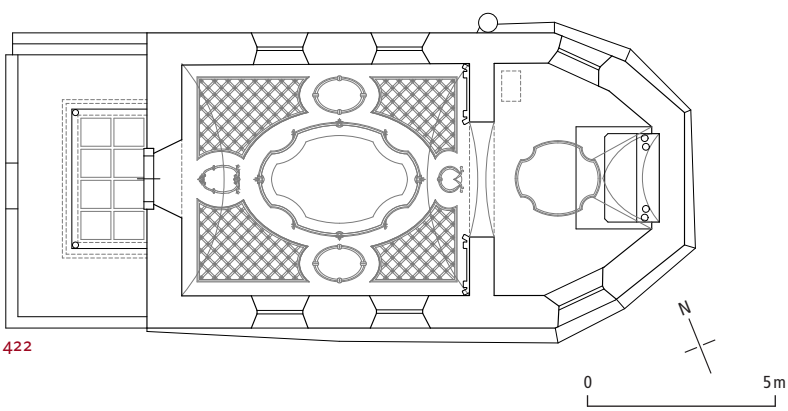
ABB. 420 Gams, Gasenzen. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Gasenzenstrasse, Maria-Hilf-Kapelle (Ass. 155) **[11]** **S. 360**
Gasenzen 1, Wirtshaus Zum Engel **[12]** **S. 363**



421



422

ABB. 421 Gams, Gasenzen. Gasenzenstrasse. Maria-Hilf-Kapelle (Ass. 155) von 1821. Ansicht von Westen. Die Baugestalt mit dem dekorativen Vorzeichen und den stichbogigen Fenstern entstand im Zuge der Restaurierung 1876/77, die harte Deckung ist erst ab 1901 belegt. Bis dahin besass die Kapelle ein einfaches Schindeldach. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 422 Gams, Gasenzen. Gasenzenstrasse. Maria-Hilf-Kapelle (Ass. 155). Grundriss 1:200. Aktueller Zustand nach der Neugestaltung von 1923. Adolf Gaudy ersetzte das Spiegelgewölbe mit flachem Plafond im Kapellenschiff durch ein flaches Tonnengewölbe, das kräftige Lineament der Decke und Wände durch Stuckaturen im Stil des Rokokos bzw. durch Glattputz. Farbigkeit und Malereien blieben auf sechs Kartuschen in Schiff und Chor beschränkt. Zeichnung KdSA SG, 2016. Plangrundlage Adolf Gaudy 1923. (KGemA Gams).

stattlichen, 1971 abgebrannten Tätschdachhaus das «Herz» des historischen Gasenzen, das sich mit einigen Tätschdachhäusern gegen Westen, insbesondere aber gegen Osten entlang der Gassen Erlen und Winggel entwickelte. Im Verlauf des 19. Jh. erlebte es weitere Ausbauten in westlicher und nördlicher Richtung, wie an den dortigen Streuungen jüngerer Kreuzfirsthöfe abzulesen ist. Die Bausubstanz Gasenzens ist aufgrund moderner Überprägungen und Störungen insgesamt schwer zu bewerten; vermutlich wird jedoch bei den zahlreichen Tätschdachhäusern in lockerer Stellung und Einzellage mit einigen baulichen Überraschungen zu rechnen sein. ■

Maria-Hilf-Kapelle (Ass. 155), Gasenzenstrasse [11]

Die kleine Maria-Hilf-Kapelle von Gasenzen wurde 1821 nach Abbruch einer mutmasslichen Vorgängerkapelle errichtet.[128] **ABB. 421** Im Gangbrief 1461/62, der allerdings nur wenige Baulichkeiten überliefert, findet dieser Vorgängerbau hingegen keine Erwähnung. Die bestehende Kapelle wurde durch freiwillige Beiträge der Gasenzer finanziert und befand sich bis zur Übernahme durch die Pfarrgemeinde Gams 1850 in deren Besitz.[129] Anlass zum Besitzerwechsel gab ihr renovationsbedürftiger Zustand, den die Dorfbevölkerung finanziell kaum mehr zu stemmen vermochte.

1874 wurden die Kapelle als baufällig, ihre Wände als geborsten beschrieben, so dass eine tiefgreifende Renovation unumgänglich war.[130] Nachdem Carl Reichlin wenig beherzt und erst spät Pläne einreichte, übertrug man 1877 Baumeister Spalt aus Ruggell die Ausführung.[131] Neben Erhaltungsmassnahmen, zu denen die Ausbesserung des Dachwerkes, eine partiell neue Dacheindeckung, der Abbruch der «Fensterbögen des Chores» und ihre Erneuerung in Ziegel gehörten, wandte man sich auch einigen Verschönerungsmassnahmen zu. Der Bau eines höheren Vorzeichens zählte ebenso dazu wie Dekorationsmalereien in Schiff und Chor, die den Innenausbau in eigenwilliger Weise abrundeten:[132] Das Chorgewölbe, das man offenbar nach Bestand erneuerte, zierte fortan ein Pünktchendekor, während man die Gewölberippen in der Art tordierter Schnüre interpretierte. **ABB. 423** Die Chorwände erhielten einen orangebraunen Farbanstrich mit einem Mauerwerk imitierenden Rundbogenfries als oberem Abschluss. Beim Hochaltar sah man lediglich eine «Erhöhung», nämlich Marmorierungs- und Vergoldungsarbeiten, vor. Der Nachtrag im Baubeschrieb, «Einrichtung, dass ein Altargemälde hineinplatziert werden kann»,[133] zeigt, dass die spätgotische Ma-



423

donna bislang keine Aufstellung fand (S. 341). Die als schlanke Giebelarchitekturen gestalteten Seitenaltäre wurden vermutlich nicht als Stuckaturen, sondern als Illusionsmalerei ausgeführt – mit letzter Sicherheit ist dies über die einzige Fotoansicht der Kapelle nicht zu entscheiden. Die Beschreibung berichtet weiter von zu vergoldenden Rahmen, die in die Nischen «angebracht» werden sollten, so dass «das Madonnenbild u[nd] ein anderes hineingestellt werden können». Möglicherweise handelt es sich hierbei um kleinere, auf der Postkarte von 1922 dokumentierte Bildnisse am oberen Abschluss der Seitenaltäre.[134] Ihre heutigen hohen Tafelbilder der hll. Apollonia und Sebastian blieben unerwähnt und wurden offenbar wenig später eingebracht; beides sind seriell hergestellte Arbeiten aus der Werkstatt Melchior Paul von Deschwandens bzw. Werke seines Schülers Franz Anton Bucher.[135] Die über den Altären anschliessenden, tapetenartigen Dekore konkurrierten mit den schweren, flächigen Bemalungen des gedrückten Spiegelgewölbes über dem Kapellenschiff.

1922 wurde vielleicht im Hinblick auf die bisherige Zusammenarbeit an der Pfarrkirche zu Gams Adolf Gaudy die Restaurierung der Gasenzler Kapelle übertragen.[136] Aufgrund des unerwartet morschen Deckenputzes fielen die Restaurierungen letztlich umfassender aus als geplant; so entschied man sich u. a. für neue Decken in Schiff und Chor und den Neubau dreier Altäre in Rabitzkonstruktion.[137] **Abb. 422, 424, 425** Den Hauptanteil aller Arbeiten nahmen zwangsläufig die Stuckarbeiten ein, die die bereits bei der Pfarrkirche hervorgetretenen Stuckateure Bammert & Schneider übernahmen. Kunstmaler Johannes A. Schneider aus Vitznau versah sie mit lichten Anstrichen bei zusätzlicher Vergoldung der Rocaillen, Rosetten, Rahmen, Giebel und Kapitelle; er fertigte zudem alle Deckengemälde und frischte die Tafelbilder der Seitenaltäre auf. Vielleicht wurde damals der rahmende Strahlenkranz der Marienfigur des Hauptaltars eingebracht, den ältere Fotografien nicht belegen.[138]

1994 war erneut eine Restaurierung notwendig, da v. a. Verschmutzungen die Aussenputze, aber auch Malschichten und Vergoldungen im Inneren beeinträchtigten; sie wurden von Johann Herovits ausgeführt.[139]

Die kleine, gedrungene Kapelle unmittelbar am Strassenrand von Gasenzen ist über einen kleinen Vorhof und ein schmales Vorzeichen auf zierlichen Säulen zu betreten, dessen Giebelfeld eine Inschrift und ein vom dortigen Pfarrer Schnüriger 1957 gefertigtes Marienbildnis ziert. Es ist neben stuckierten Ecklisenen und Fensterfaschen der einzige Schmuck

Abb. 423 Gams, Gasenzen. Gasenzenstrasse. Maria-Hilf-Kapelle (Ass. 155), um 1922. Innenansicht mit der Farbfassung und Gestaltung des 19. Jh. Diverse Dekore an Wänden und Decke konkurrieren mit der Vielfalt an Tafelbildern an den Wänden. Ein Altarretabel scheint allein dem Haupt- und Marienaltar vorbehalten gewesen zu sein – bei den untergeordneten Seitenaltären genügte Illusionsmalerei. Postkarte Foto Bayer, um 1922. (KGemA Gams).



424

ABB. 424 **Gams, Gasenzen. Gasenzenstrasse. Maria-Hilf-Kapelle (Ass. 155). Aktuelle Innenansicht in der Neugestaltung von 1923. Durch den schlichten Glattverputz der Wände wird der Blick gezielt auf die Decke mit Gemälden von Johannes A. Schneider, die stuckierten Seitenaltäre und den Hauptaltar gelenkt. Die Ornamentglasfenster ordnen sich zusammen mit den zu Dreiergruppen zusammengefassten Kreuzwegstationen optisch unter. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

der in der Aussenansicht bescheidenen Kapelle unter steilem Satteldach mit erst 1857 aufgesetztem Dachreiter.[140]

Umso überraschender präsentiert sich die Gestaltung des Innenraumes, ein lichtdurchflutetes neubarockes Sälchen. **ABB. 424** Aufgrund der unerwartet morschen Gewölbe war es ADOLF GAUDY möglich, die gedrückten Formen des Spiegelgewölbes und des segmentbogigen Triumphbogens aufzulösen und als harmonische Kreisformen in die Höhe zu führen. Um die Leichtigkeit des Schiffsplafonds zu betonen, liess er feines, barocken Gartenarchitekturen entlehntes Gitterwerk modellieren, zwischen dem sich der Blick hinauf zum Bildnis Mariens öffnet: Es stammt wie alle Deckengemälde vom Vitznauer Kunstmaler JOHANNES A. SCHNEIDER und band eine Aussenansicht der Gasenzler Kapelle mit ein.[141] Weitere Kartuschen stellen mit der «Arche des Bundes», der «Pforte des Himmels», dem «Morgenstern» und dem «Turm Davids» bekannte Mariensymbole dar. Um den Gesamteindruck des Lichten und Hellen im Inneren zu wahren, wurden die Klarglasfenster zurückhaltend durch rahmende Ornamentbänder verziert.

Die Gestaltung erstreckt sich auch über den auf gesamter Raumbreite anschliessenden Chor mit der damals offiziell kritisierten Darstellung der Dreifaltigkeit. Die rahmende Inschrift «Und Gott schuf Himmel und Erde/ und d. hl. Geist schwebte über d. Wasser» geht auf eine Anregung des Bischofs von St. Gallen zurück.[142] Eine würdige Mitte bildet der nach Plänen ADOLF GAUDYS von BAMMERT & SCHNEIDER in Stuck ausgearbeitete Maria-Hilf-Altar[143] mit der spätgotischen, einer Nische eingestellten Marienfigur von etwa 1490. Sie ist ein Werk des aus Ulm stammenden und zunächst in der Werkstatt JÖRG SYRLINS d. J. arbeitenden NIKOLAUS WECKMANN und wurde vielleicht erst nach 1923 durch einen Strahlenkranz ergänzt. **ABB. 425** Das zwar seriell hergestellte, aber dennoch qualitätvolle Stück dürfte aus einer anderen Kirche nach Gasenzen gelangt sein.[144] Der Volksmund berichtet von einer sagenhaften Erzählung, nach der sie aus der Grabser Pfarrkirche stammte; tatsächlich wäre ihre Anschaffung im Zusammenhang des Chorneubaus der Gamser Pfarrkirche um 1498/99 plausibel zu erklären. Im Zuge des Neubaus ab 1865 könnte das Werk nach Gasenzen



425

ABB. 425 **Gams, Gasenzen. Gasenzenstrasse. Maria-Hilf-Kapelle (Ass. 155). Spätgotische Madonna von Nikolaus Weckmann, um 1490, mit später zugefügtem Strahlenkranz. Diese in Serie hergestellten Marienfiguren wurden in der Feldkircher Werkstatt des Hans Huber farbig gefasst. Das Gasenzler Exemplar erhielt vermutlich im Zuge der Kapellenrestaurierung 1923 eine Neufassung. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.**

verbracht und dort integriert worden sein, zumal auch hier wenige Jahre später (1876) eine Innensanierung anstand. Die sie einst flankierenden jüngeren Skulpturen der hll. Anna und Joachim zieren heute die Seitenwände des Chores. Zusammen mit den gleichzeitig neu geschaffenen Seitenaltären bildet der Hauptaltar den eigentlichen Schmuck der kleinen Kapelle.

Mit der Neukonzeption der Raumschale knüpfte ADOLF GAUDY an die mutmassliche «barocke» Entstehungszeit an. Alles Schwere und Starre, was seiner Vorstellung des Barocken widersprach, wich einer lichten Leichtigkeit, die in dieser Qualität zur Bauzeit von der Dorfgenossenschaft nicht hätte realisiert werden können. Damit entstand ein gewisser Überschwang, der die im 19. Jh. bescheidene Kapelle als Filialkapelle der Kirchgemeinde inszenierte.

Glocken. – Ersatz der alten (Anzahl unbestimmt) durch zwei neue Glocken 1922 durch Glockengiesser WILHELM EGGER, Staad. Tonfolge: e'' – gis''.[145]

Wirtshaus Zum Engel, Gasenzen 1 [12]

Das Wirtshaus Zum Engel wurde sicher vor 1800 erbaut und befand sich – in der Brandassekuranz nur als «Haus» geführt – 1811 im Besitz von Altammann Schöb.[146] 1816 wechselte es in den Besitz von Josef Anton Göldi, der in diesem Jahr dort die Wirtschaft eröffnete.[147] **ABB. 418** Seit 1823 ist mehrfach von baulichen Verbesserungen und Reparaturen die Rede. Ein zur «Taverne» gehörender, 1823 erstmals erwähnter Torkel könnte der älteste schriftliche Hinweis auf die Nutzung des Anwesens als Wirtshaus mit funktionalen Nebengebäuden sein.[148] Zwischen 1855 und 1878 wurde das Gebäude von Josef Anton Kaiser bzw. dessen Witwe geführt.[149] Noch vor 1906 erhielt es im Besitz des Josef Haldner seine heutige Baugestalt.[150] Zwar wichen die zum Gastgarten orientierten Reihenfenster, die Hinweis auf Vorgängerbauten hätten liefern können, zwischenzeitlich flächigen Rechteckfenstern – der langgestreckte Baukörper mit Lukarne blieb jedoch erhalten. Sie überspielt die Baufuge zwischen einem strassenseitigen Kernbau und einer rückseitigen Bauverlängerung.



426

ABB. 436 Gams. Wildhauserstrasse 28. Altes Zollhaus, um 1950. Das ursprünglich deutlich kleinere Zollhaus erhielt nach 1850 zwei Sticklokale und eine Mosterei angefügt und diente darüber hinaus noch als Speiselokal. Postkarte, um 1950. (Slg. N. Kessler, Gams).

Gamser Bergregion

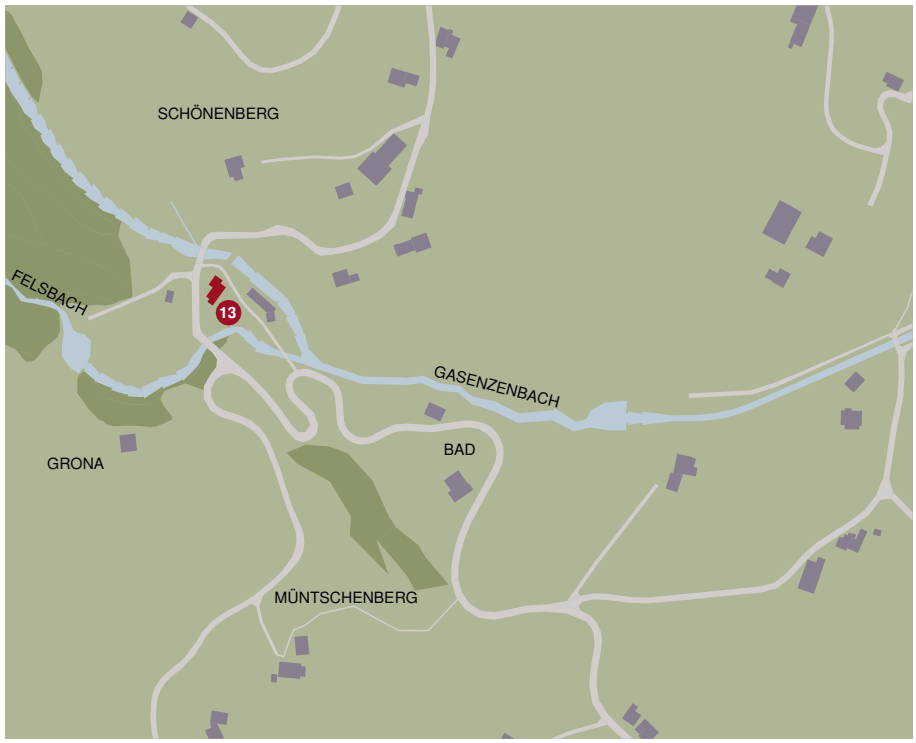
Die Besiedlung am Berg

Verlässt man Gasenzen in westlicher Richtung, so führt der Weg nach einigen Höfen zum Anwesen Bad nahe dem Zusammenfluss von Gasenzenbach und Felsbach. **ABB. 385, 427** Schon 1826 wurde das Anliegen von Seiten des Gemeinderats forciert, hier ein Badhaus mit Badeeinrichtung zu erstellen,[151] das sein Wasser aus der schwefelhaltigen Eierquelle bergaufwärts zugeleitet erhielt.[152] Einige Jahre war Johannes Scherzinger um den Bau eines solchen Hauses bemüht; er musste jedoch zunächst auf den Marktplatz ausweichen, bevor er 1828 die Wirtschaftskonzession auf das neu errichtete Badhaus am Bach erhielt.[153] Das florierende Anwesen wurde 1873 als Wirtschaft Bad samt zugehöriger Tabakstampfe erfasst.[154] Im frühen 20. Jh. einer der touristischen Anziehungspunkte der Region, fiel es 1988 einem Brand zum Opfer. Von hier aus führt der Weg in nördlicher Richtung zum steil ansteigenden Waldstück Schneggen, an dessen fast ebenem Ausläufer sich der gleichnamige Hof **[13]** erhielt. In Richtung des Schönenberges steigen die Kehren weiter an, bevor sie entlang einiger Höfe in Streulage nach Gasenzen zurückführen.

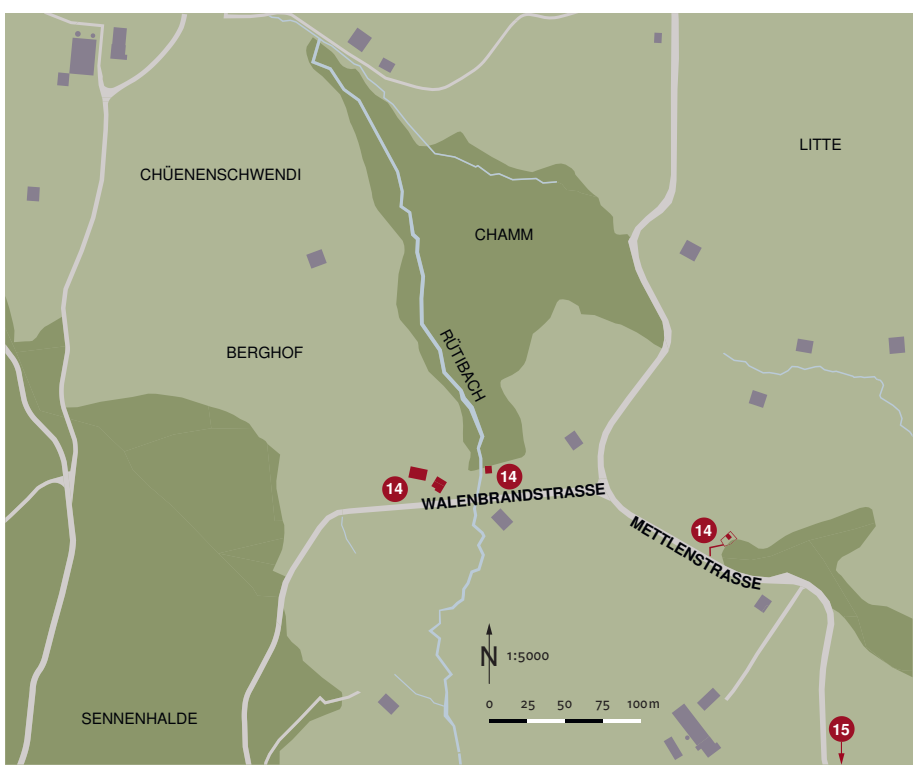
In südwestlicher Richtung erschliessen sie hingegen den Hinderberg oder die Baugruppe Weberhüser am Weg zum historischen Zollhaus **[15]**, das sich ursprünglich in 300 m Entfernung an der Gemeindegrenze Gams/Wildhaus befunden haben und zwischen 1833 und 1836 an seinen heutigen Standpunkt versetzt worden sein soll (Wildhauserstrasse 28). **ABB. 385** Der Nutzen des Gebäudes wurde bereits über etliche Jahre diskutiert, bevor man 1850, nachdem der Bau in Gemeindebesitz übergegangen war, Georg Stricker von Grabs eine Pintenwirtschaft im Zollhaus genehmigte.[155] Neben der Bergschule nahm das Zollhaus vorübergehend auch eine Mosterei und zwei Sticklokale auf,[156] florierte eine Zeitlang als Wirtshaus und ist heute ein wichtiger Zeuge der einstigen Route nach Wildhaus. **ABB. 426** ■

Hof Schneggen, Schneggen 344 [13]

Die Lage im Tobel und wenig oberhalb des Zusammenflusses von Fels- und Gasenzenbach verdeutlicht, dass sich der Hof Schneggen aus einer Mühle, namentlich einer Sägemühle, entwickelte. Die bereits 1811 belegte und wohl 1825 von Michael Anton Lechthäler neu erbaute Sägerei blieb bis heute erhalten. Deutlich älter ist das dekorativ in die Wegkehre, den Bachspitz und die Tobellandschaft eingebettete Wohnhaus in Strickbauweise aus der Zeit um/nach 1740.[157] **ABB. 429** Zur Bauzeit vielleicht in einer Hand, wurde es um/nach 1838 unterteilt und gegen Nordosten erweitert.[158] Neben der dendrochronologischen Einordnung der Hölzer ist dies am Anbau in Bohlenständerbauweise bzw. verzinkten



427



428

ABB. 427, 428 Gams, Schneggen und Rotenberg. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2020.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Schneggen 344, Hof Schneggen **[13] S. 364**
Stoggweid 1127, Berghof mit Nebengebäude (Ass. 1362, 1376.1) **[14] S. 366**
Wildhauserstrasse 28, historisches Zollhaus **[15] S. 364**



429

ABB. 429 **Gams. Schneggen 344. Hof Schneggen. Ansicht von Osten. Der Schindelschirm verunklärt, dass sich der Kernbau von 1740 etwa in der Mitte des heutigen Baukörpers erstreckt. Die im Giebeldreieck vorstossenden Gwettkopfreihen zeichnen das Ausmass der zugehörigen Firstkammer nach. Auf der rechten Raumwand wurde der First des späteren und deutlich breiten Daches von 1838 provisorisch aufgeständert bzw. aufgesetzt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

und auch bündig gearbeiteten Gwettköpfen abzulesen – eine typische Bauweise des 19. Jh. in der Region. Bis dahin erhob sich der zweigeschossige Strickbau auf quadratischem Grundriss unter flach geneigtem Tätschdach und verfügte – einer innenliegenden Pforte mit Mantelständern nach zu urteilen – zumindest über eine einseitige Laube. Würfelfriese dekorierten die heute fast vollständig verschindelte Fassade des Gebäudes, das in Stil und Dachform als ausgesprochen junger Zeuge eines Tätschdachhauses im Rheintal geschätzt werden darf. Im Inneren erhielt sich neben zahlreichen Konstruktionsdetails der bauzeitliche Grundriss samt Rauchfang.

Berghof, Stoggweid 1127 mit Nebengebäude (Ass. 1362,1376.1) [14]

Das Gut Berghof liegt auf einer von weiten Wiesen geprägten Terrasse am Hinderberg, direkt an der nach der Flur Rotenberg benannten gleichnamigen Strasse. Es umfasst eine kleine Gebäudegruppe, bestehend aus dem Gutshaus mit Nebengebäude, einem Schopf (Ass. 1376.1) und einer sog. Kapelle (Ass 1362). Im 20. Jh. war der weitläufige Besitz am Rütibach nicht unterteilt. Mittlerweile ist die einst zugehörige, ca. 185 m westlich des Berghofes gelegene sog. Kapelle, ein grösserer Bildstock, eigentumsrechtlich abgelöst. **ABB. 430**

Bauherr war der Zürcher Zahnarzt Carl Albert Müller, Sohn des Architekten Albert Müller, der sich zunächst nur eine bescheidene Sommerfrische einrichtete: 1929 entstand zuerst ein kleiner, eingeschossiger sowie verschindelter Strickbau zum einfachen kurzzeitigen Aufenthalt. Als dieser den Bedürfnissen nicht mehr genügte, liess der Bauherr ein weitaus grösseres Wohnhaus in der heimatverbundenen Chaletbauweise errichten: Das 1944 von der Chaletfabrik Bündner Oberland in Ilanz hergestellte Wohnhaus auf massiver Substruktion bot nun den angemessenen Rahmen für einen gehobenen Aufenthalt[159] und rundete das Ensemble, das zwischenzeitlich um einen kleinen Schopf und 1936 um die sog. Kapelle erweitert worden war, harmonisch ab.

Das durch ein Tätschdach, einen kräftigen Geschossvorsprung, Zierkonsolen und einen Verbindungsgang zum Nebengebäude ausgewiese-



430

ABB. 430 Gams, Rotenberg. Stoggweid 1127. Berghof. Ensemble mit Haupthaus von Süden. Das serienmässig in Ilanz produzierte Chalet von 1944 setzt sich gegenüber dem älteren und deutlich schlichteren Nebengebäude von 1929 (rechts) durch seine Grösse, sein Rustikamauerwerk und einige Baudetails ab. Es ist mit dem Nebengebäude durch einen Gang verbunden. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ne Chalet war weniger auf Repräsentation als auf Funktionalität und Wohnkomfort ausgelegt. So wurde im Inneren im massvollen Umgang mit stilvollen Details qualitativ hochwertiger Wohnraum geschaffen, dessen Herz die mit Platten ausgelegte Eingangshalle bildet. Sie besitzt mit einer Wendeltreppe aus Eichenholz einen besonderen Akzent. Ein durch Schnitzwerk reich verzierter Stützpfeiler fungiert einerseits als Treppenwange, andererseits als Stirnseite einer vertäferten Sitznische, die nach dem Betreten als erste kleine Ruhezone eingerichtet worden war und reiche Profilierungen an Wandtäfern und Fensterrahmen zeigt. Demnach diente die mit Buffet und Kommoden ausgestattete Halle durchaus dem Verweilen; Salon und Jagdzimmer befanden sich jedoch im Obergeschoss. Die Ausstattung des sog. Salons gleicht in etwa jener der Halle: Plattenboden, bleiverglaste Fenster und kräftig profilierte Wandtäfer stärken das heimelige und zugleich gehoben-qualitätvolle Ambiente des Raumes, während das mit Wandkästen vor raumhohen Täfern ausgestattete Jagdzimmer vergleichsweise funktional ausfiel. Für untergeordnete Räume oder Flächen wurden leichte Fertigmodule für Wände und Decken versetzt, deren tapezierte Felder feine Deckleisten rhythmisieren. Sie bilden einen leichten Gegenpart zum kunstvoll bearbeiteten Täfer und geben den deutlichsten Hinweis auf die Fertigbauweise. Der ältere Strickbau spiegelt hingegen einfaches Landleben mit flachen Räumen, reduziert-funktionaler Küche und mit Nut-Feder-Vertäferung vollverkleideten engen Räumen.

Die Bedeutung des Berghofes stützt zum einen die harmonische Einbettung des Ensembles in die hügelige Wiesenlandschaft des Gamser Berges, zum anderen die Chaletbauweise als ein aussergewöhnliches, wenn auch spätes Beispiel dieser Serienbauweise im Rheintal. Obwohl sie sich seit den 1920er Jahren schweizweit grösster Beliebtheit erfreute und entsprechend zahlreiche Zeugnisse hinterliess, blieben nur wenige Beispiele in einer derart hochwertigen und gleichzeitig zurückhaltenden Bauweise, zudem in beeindruckender Ensemblewirkung erhalten.

Dokumentation

Archive, Inventare und Schriftquellen

GemA Gams. – Inv. Kirchenschatz 2019. – KDP SG. – KGemA Gams. – LAG. – OBI Gams 1976. – OGemA Gams. – SSRQ SG III/4. – StASG. – StiA SG. – UB SGS.

Literatur

Knoll-Heitz 1964. – Kessler 1985. – Bernhard Anderes et al. St. Michaelskirche Gams im neuen Kleid. In: W&O 31. Aug. 1990. – Noldi Kessler. Johann Martin Anton Durgiai. Ein Gamser Pfarrer als Kirchenbauer. In: WBJb 1990, S. 196–206. – Albert Schöbi. St. Michaelskirche im neuen Kleid. Dritter Akt der Baugeschichte der Gamser Pfarrkirche. In: Unser Rheintal 1991, S. 247–251. – Vincenz 1992. – Inhelder 1994, S. 53. – Karl August Kaiser. Die Heimkehr des Gamser Kirchenpatrons. Die Irrfahrt des Erzengels Michael. In:

Terra plana 4/1996, S. 47f. – Gabathuler 1999, S. 161ff. – Pierre Hatz. Gams – Katholische Pfarrkirche St. Michael. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996. St. Gallen 1999, S. 68f. – Boari 2000. – Huber 2000, S. 57. – Gollnick 2001 (1). – Gollnick 2001 (2). – Gollnick 2002. – Pierre Hatz. Gams, ehemaliges Schulhaus «Bsetzi». Eine wundersame Verwandlung. In: Terra plana 1/2003, S. 69–71. – Noldi Kessler. Die Alte Mühle in Gams. Ein Rückblick zum Abschluss der Innensanierung. In: WBJb 2004, S. 264–271. – Pierre Hatz. Alte Mühle. Restaurierung und Umnutzung zum Kulturtreff 2001–2003. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1997–2003. St. Gallen 2005, S. 100–103. – Hatz 2005. – Stricker 2008. – Karl Hardegger. Pfarrer Dr. Martin Joan Durgiai und der Kirchenbau in Gams. Typoskr. Gams 2012. – Karl Hardegger. Pfarrer Durgiai als Bauherr der Kirche. In: W&O 14. Sept. 2012, S. 11. – Emma Dürr-Kaiser. Der Dorfbrunnen von Gasenzen. In: WBJb 2015, S. 185–189. – Pierre Hatz. Gams. Altes Pfarrhaus. Michaelsberg 833. Fassadenrenovation 2014. In: Jahresbericht 2014. Denkmalpflege des Kantons St. Gallen, Denkmalpflege der Stadt St. Gallen. St. Gallen 2015, S. 31f. – Stricker 2017/5. – Krumm 2018 (1). – Steccanella 2018.

Bild- und Planquellen

Allgemein

Karte des Alpenrheintals ohne Titel. Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1615/22 (StASG, KPH 3/01). – «Grundriss der Herrschafft Sax und Forsteckh desgleichen der Graffschafft Werdenberg und Herrschafft Gams nebst deroselben Anstössen». Hans Conrad Gyger zugeschr. Um 1640/52 (ZBZH, MK 384). – «Frey-Herrschafft Sax nebst dem angrenzenden Amt Gambs». 1652 (StASG, KPG 1/71.1). – Aufnahme des Rheingebiets in Werdenberg und Liechtenstein. Ing. Camillo Salvetti und Peter Hemmi. 1839 (StASG, insbes. KPF 1/11). – Kantonskarte in 16 Teilblättern (Eschmann-Karte), Blatt Werdenberg. Aufn. Johannes Eschmann 1841–1846, veröff. 1851–1854, Druck Johann Ulrich Wurster (StASG, KPH 4/015). – «Karte der Cantone St. Gallen und Appenzell», Reduktion der sog. Eschmann-Karte. Jakob Melchior Ziegler, Druck Johann Ulrich Wurster. 1853 (StASG, KPH 4/024). – Rheinkataster (mit Übersichtskarten). 1:2000. Schimpf/J. Dittus, Kopien Müller/Elckner. 1856/57, Kopien 1865 (StASG, KPF 2/1.063ff.; Kopien: StASG, KPF 2/2.1.055ff.; GemA Gams, o. Sign.). – Flusslauf zwischen Jerellien (Gemeinde Bad Ragaz) und Bodensee: Korrektionsprojekt, Übersichtskarte in vier Teilblättern (Eschmann- Karte, Blätter Sargans, Werdenberg, Altstätten- Appenzell, Oberriet und Rheineck, Ausschnitte), «Rhein Correction, 1. Blatt». 1:25 000. Aufn. Johannes Eschmann, Bearb./Stich Johann Ulrich Wurster. 1862 (StASG, KPH 2/06.10). – «Topographische Karte des Canton's St. Gallen». 1:25 000. Johannes Eschmann und Josef Meinrad Eberle, Bearb./Stich Johann Ulrich Wurster. Um 1870 (StASG, KPH 4/017). – «Buchs. Section IX, 12b» (Siegfried-Karte, Bl. 255). 1:25 000. Aufn. Théodore Hippolyte Hennet, 1845–1846. 1886 (StASG, KPG 7/40.1.272; GemA Gams). – «Übersichtskarte des Rhein-Gebietes von Landquart bis Bodensee», Überdruck des Topographischen Atlas von Hermann Siegfried. Eidgen. topogr. Bureau. 1895 (StASG, KPH 2/06.25). – Wasserrechts-Kataster-Flussgebiet Rhein. St. Gallen. Ca. 1899 (StASG, KPH 2/15.2.094f.).

Dorf Gams

Kath. Pfarrkirche St. Michael. – Ansicht von der Simmi aus. Sebastian Buff. 19. Jh. (Privatbesitz, Gams). – Fotografie des Kirchberges. Um/vor 1865 (Gem Gams; Privatbesitz Gams). – «Kirchen Plaene für die Gemeinde Gams. Entworfen & gezeichnet im Auftrage der Administration-Behörde von Karl Reichlin Architekt & Baumeister v. Schwyz 1865 [...] im einfachen gothischen Baustyle» (Ansichten, Schnitte, Grundrisse, Details). Kol. Felder. Carl Reichlin. 1865 (KGemA Gams). – «Aufsteckung der Kirche. Nivellement in Gams». 1:400. Carl Reichlin. 1866 (KGemA Gams). – «Aufnahme der Kirche in Gams» (Querschnitt, Grundriss, Ansichten, Längsschnitt, Querschnitte/Projekt). 1:100. Adolf Gaudy. Teilw. dat. 1910 (StASG, W 027/35). – «Kath. Kirche in Gams. Renovations-Projekt» (Entwürfe zum Deckenplafond, Längsschnitte, Querschnitte mit neuer Empore). 1:100. Adolf Gaudy. 1920–1922 (StASG, W 027, PrivA Adolf Gaudy). – Renovation der Kirche in Gams (Deckenneubau, 7 Varianten). Blaupausen. 1:100. Blaul & Schenker, St. Gallen. 1921/22 (KGemA Gams). – Umbaupläne (Schnitte, Details). Blaupausen. Div. Massstäbe. Adolf Gaudy. 1921–1923 (KGemA Gams). – «Kirche Gams. Umbauprojekt» (Schnitte, Innenvisualisierungen). 1:20, 1:50, 1:100. Adolf Gaudy. 1922 (KGemA Gams). – «Rückwand für Sedilien». Gestempelt: Marmon & Blank, Kunstwerkstätten Wil (St. Gallen). O. J. (KGemA Gams). – Ohne Titel (Turmuhr?). J. C. Kunler, St. Gallen (KGemA Gams). – Farbiger Entwurf für ein Kirchenfenster. Gestempelt: Glasmalerei O. Berbig Sohn

Zürich 2. O. J. (KGemA Gams). – Farbiger Entwurf zur Wanddekoration. Tusche. E. Neumann, Dübendorf. O. J. (KGemA Gams). – Fotografien, Zustand vor Renovation. Bernhard Anderes, Rapperswil. O. J. (KGemA Gams). – Hist. Postkarten (Innenansichten vor Renovation). Foto Julius Buchmann, Grabs. Wohl 1922. – «Inneres der Kirche» (hist. Postkarte). Verlag Max Roon, Zürich. – Innenansicht mit Blick zum Altar. Fotografie. Foto Gross, St. Gallen. 1934 (StASG, W 283/1-03137). – Div. Aussenansichten/Fotografien. Foto Gross, St. Gallen (StASG).

Schulhaus Bsetzi. – Schulhauspläne (Ansichten, Grundriss, Schnitt). Johannes E. Gächter, Oberriet (KGemA Gams).

Untere Mühle. – «Wasserrechtskataster Originalblatt 94 [...]» (Topografie/Lage). Wohl Konrad Schmid. 1899 (StASG, KPH 2/15.2.095).

Gasenzen

Maria-Hilf-Kapelle. – «Renovation St. Marienkapelle Gams, Renovationsplan» (Ansicht, Längs-, Querschnitt, Grundriss). Div. Massstäbe. Adolf Gaudy. 1922/23 (KGemA Gams). – Farbige Entwürfe für Kapellenfenster, bez. «für Capelle». Wilhelm Klotz, Rorschach. O. J. (KGemA Gams). – Aussen- und Innenansicht. Fotografien. Foto Gross, St. Gallen. 1949 und 1954 (StASG, W 283/1-06938 und W 283/1-07629).

Gemeindewappen

Um 1939 entworfen, grafische Umsetzung Willi Baus.[160] Geteilt von Silber und Rot mit schwarzer Gämse auf goldenem Dreiberg. Die Flagge schwarz/Gelb/Rot nimmt Bezug auf die Herren von Sax (Rot/Gold), von Bonstetten (Schwarz/Silber/Gold), Glarus und Schwyz (Rot/Weiss/schwarze Figur). Das Wappen wird auf das Ziborium im Besitz der Kirchgemeinde zurückgeführt, das – 1715 gefertigt – eine Gämse auf einem Dreiberg in Anlehnung an ein Siegel des Altammanns Schöb präsentiert. Auch das Ziborium war eine Stiftung u. a. des Ammanns Balthasar Scherrer, der sich wie seine Amtsvorgänger und -nachfolger des Zeichens der Gämse oder des Gamskopfes bediente. In Wappenform erscheint es erstmals auf den Sutermeister-Glocken von St. Michael 1867 (S. 350f.).[161] Tatsächlich handelt es sich um ein falschredendes Wappen bzw. Symbol, da sich der Ortsname vom artr. *campbiesch* (Schafweide) herleitet. Gleichwohl bestätigte die Gemeinde die Wappenform in eleganterer Ausführung 1989.

Sennwald

Sax **S. 383**
Sennwald **S. 400**
Salez **S. 413**



431

ABB. 431 **Gemeinde Sennwald. Übersichtsplan 1:15 000. Fortsetzung des Plans auf der folgenden Seite. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

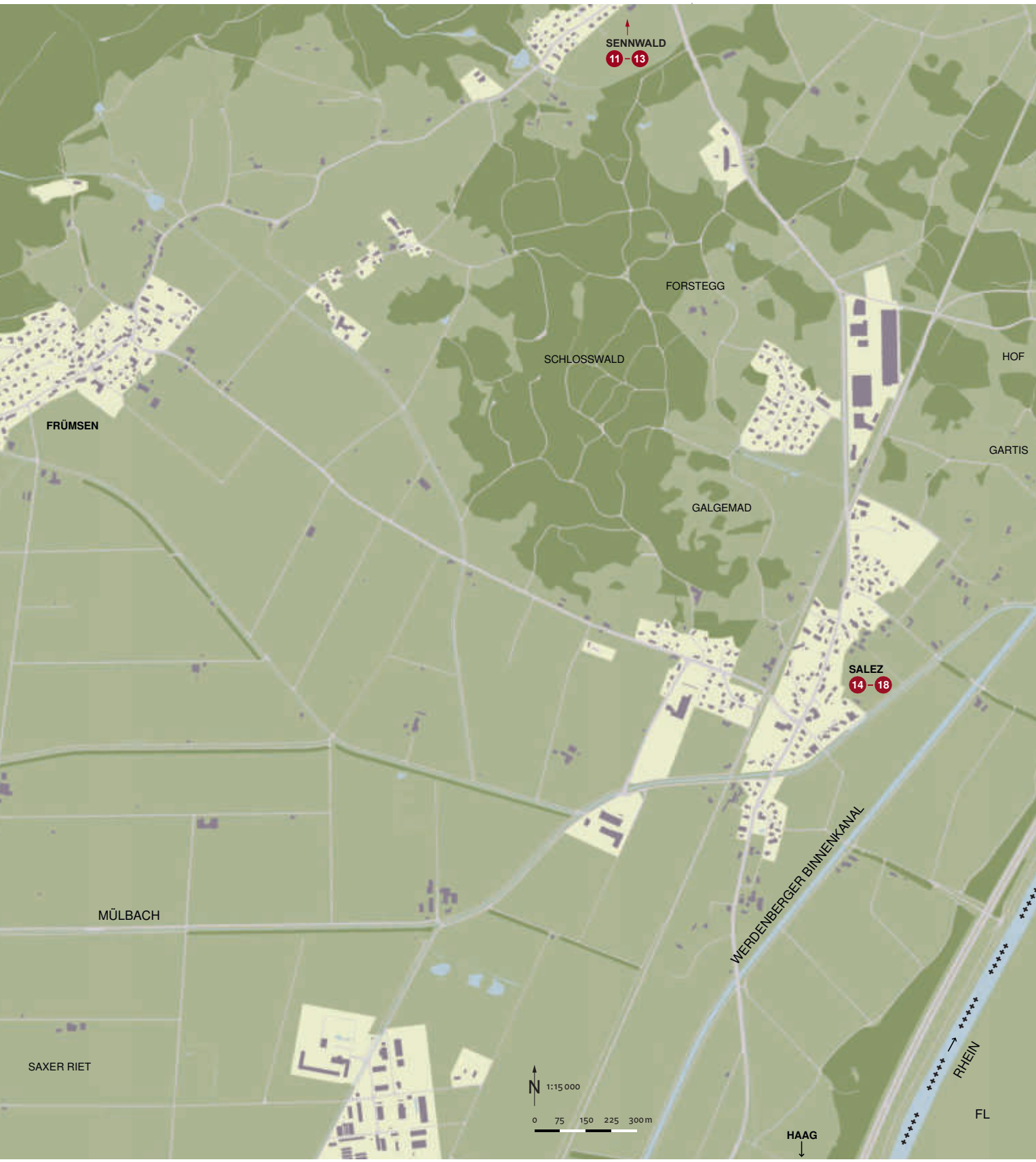

SENNWALD
11 – 13
FORSTEGG
SCHLOSSWALD
HOF
FRÜMSEN
GARTIS
GALGEMAD
SALEZ
14 – 18
WERDENBERGER BINNENKANAL
MÜLBACH
SAXER RIET
RHEIN
FL
HAAG
N
1:15 000
0 75 150 225 300 m



ABB. 432 **Gemeinde Sennwald. Fortsetzung Übersichtsplan 1:15 000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

432

Einleitung

Lage

Die nördlichste Gemeinde Werdenbergs, Sennwald, wird auf ihrer gesamten Länge gegen Osten vom Rhein begrenzt. Gegen Norden folgt ihre Gemeindegrenze einer begradigten Linie des Bofelbaches und dessen Verlängerung bis zum First des Hohen Kastens (ca. 1790 m ü.M.). Die Grenze führt von dort entlang der Bergfirste bis zu den Kreuzbergen im südwestlichen Gemeindegebiet und läuft dann einer aus Teilstücken des Igadeelbaches, des Grenz- und des Gasenzerbaches gefügten Linie weiter in Richtung des Werdenberger Binnenkanals. Hier buchtet sie kurz vor dem Anstoss an den Rhein im Bereich des Ortsteils Haag gegen Süden aus. Die erwähnten Bergmassive nehmen zusammen mit den Hängen des Saxer, Frümsner und Sennwalder Berges fast die Hälfte des Gemeindegebietes ein. Es wurde zum Ende der letzten Eiszeit von etlichen Bergstürzen heimgesucht. Der schwerste war der mit 100 Mio. m^3 Material verheerende Bergsturz von Forstegg bei Salez, der seine Geröll- und Schuttmassen überall sichtbar in der Region hinterliess und u. a. vor 8000–10 000 Jahren den späteiszeitlichen Rheintalsee endgültig verfüllte.[1]

Die fünf Sennwalder Dörfer reihen sich als langgezogene Strassendörfer am Fuss der Berge (Sax, Frümsen, Sennwald) bzw. entlang des Rheins (Haag, Salez; jeweils von Süden nach Norden) in lockerer Folge aneinander. Die sich zwischen diesen beiden Dorfgruppen erstreckenden Riedflächen werden nur von einem einzigen Waldgebiet (Schlosswald) unterbrochen, das sich über Jahrhunderte in herrschaftlichem Besitz befand. **ABB. 433, 434**

Geschichte

Das heutige Gemeindegebiet von Sennwald entspricht in etwa dem hochmittelalterlichen Herrschaftsgebiet des Hauses Sax bzw. der späteren Freiherren von Sax-Hohensax, zu dem im Hoch- und frühen Spätmittelalter auch das Dorf Gams gehörte (S. 334f.). 1206/07 wurden die Saxer im Zusammenhang mit einer Fehde zwischen Hugo I. von Montfort und Heinrich II. von Sax erstmals als Herren im Gebiet Sennwald erwähnt, als Heinrichs Bruder Ulrich, Abt von St. Gallen, während dessen Abwesenheit die Verteidigung der Burg Hohensax übernahm.[2] Nach der neueren Forschung haben die Saxer im Reichsforst Sennwald den Grundstein zu ihrer Herrschaft gelegt, was ohne ihre Klostermacht bzw. ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kloster St. Gallen und die Unterstützung der Staufer im Zuge deren Alpenpasspolitik nicht möglich gewesen wäre.[3] In etwa zeitgleich kam Heinrich II. von Sax in den Besitz von Rechten an der Herrschaft Misox.[4] Bald nach seinem Tod 1239 erfolgte die Teilung der Herrschaft Sax in die Linien Sax-Misox und Sax-Hohensax; Ulrich IV. von Sax gilt als Stammvater der Linie von Sax-Hohensax.[5]

Die Herrschaft umfasste neben den Burgen Hohensax und Wildenburg die Kirchen von Gams und Sax sowie die Dörfer Gams, Salez, Sax und Wildhaus[6] mit der Burg Hohensax **[1]** bei Sax als Zentrum. Sennwald gelangte erst später (1396) in ihren Besitz, während für Haag und Frümsen frühe Quellen fehlen.

Nach 1300 kam es zu etlichen Güterverkäufen, die den Bedeutungsverlust der Herrschaft einleiteten. Nach dem frühen Verlust der Klostervogtei Disentis bereits vor 1240 wechselten auch die Wildhauser Güter zwischen 1313 und 1329 den Besitzer.[7]

Nach dem Tod von Heinrich Ulrich von Sax-Hohensax nach 1322 wurde die Herrschaft zunächst als Ganerbschaft weitergeführt, bis um 1356/60 erneut eine Erbteilung durchgeführt wurde:[8] Die Herrschaft zerfiel in die drei Teilherrschaften Hohensax-Gams (Dorf und Kirche Gams sowie Burg Hohensax), Sax-Frischenberg (Burg Frischenberg **[2]** und Dorf Sax) sowie Sax-Forstegg (Burg Forstegg **[14]** und Dorf Salez).

Über Jahrzehnte bestanden die verhältnismässig kleinen Teilherrschaften mit ihren Burgen räumlich eng beieinander und zudem in direkter Nachbarschaft zu den Herrschaftsgebieten der mächtigen Grafen von Werdenberg-Heiligenberg und von

Montfort. Diese räumliche Nähe und die territoriale Begrenztheit der Herrschaftsteile könnten den allmählichen Niedergang der Saxer verstärkt haben, die sich überdies zusehends verschuldeten.[9]

Ulrich Eberhard I. von Sax-Hohensax, Besitzer der Herrschaft Hohensax-Gams, gedachte nach dem Tod seines Sohnes um 1390, seinen Herrschaftsteil an Habsburg-Österreich zu verkaufen. Damit begannen ernste Konflikte um den bevorstehenden Erbantritt, die in einem Schiedsurteil 1393 beigelegt werden mussten. Trotz des Schiedsspruchs erfolgte noch im gleichen Jahr der Verkauf der Teilherrschaft an die als Schlichter beteiligten Herzöge von Österreich, die damit ihre Präsenz im Rheintal nochmals verstärkten.[10]

Die beiden anderen Teilherrschaften Sax-Forstegg und Sax-Frischenberg blieben im Besitz des Hauses Sax-Hohensax. Ulrich Eberhard II. als Besitzer der Teilherrschaft Sax-Forstegg gelang es 1396, sein Herrschaftsgebiet durch den Kauf des Hofes Sennwald erheblich auszubauen.[11] Zu seinem Besitz kam nach 1399 und vor 1410 die Herrschaft Hohensax-Gams als österreichisches Pfand hinzu, so dass die Teilherrschaften Sax-Forstegg mit dem Hof Sennwald und Salez sowie Hohensax-Gams für kurze Zeit in seiner Hand vereint waren; letztere allerdings nunmehr als österreichischer Pfandbesitz und nicht mehr als Saxer Eigengut. Der Pfandbesitz endete 1411, als Habsburg-Österreich die Herrschaft Hohensax-Gams an Johann von Bonstetten verpfändete (S. 335).

Im Alten Zürichkrieg gerieten die beiden Herrschaften Hohensax-Gams und Sax-Frischenberg unter Appenzeller Belagerung, während der Inhaber von Sax-Forstegg, Albrecht I. von Sax-Hohensax, als Bündnispartner der Eidgenossen dieser entging:[12] Die Burgen Hohensax und Frischenberg wurden erobert, die Hohensax nachweislich zerstört; beide Herrschaftsgebiete kamen unter Appenzeller Herrschaft. Während die Herren von Bonstetten als eigentliche Herren von Hohensax-Gams in langwierigen Verhandlungen ihre Ansprüche in Hohensax-Gams gegen die Appenzeller durchzusetzen vermochten (1461), sah sich Ulrich VII. als Besitzer der Teilherrschaft Frischenberg gezwungen, seinen Besitz 1454 an Albrecht I. von Sax-Hohensax zu verkaufen. Dieser vereinigte damit die beiden Teilherrschaften Sax-Forstegg und Sax-Frischenberg in einer Hand, obwohl Frischenberg bis 1490 de facto den Appenzellern unterstand.

Nach dem Tod Albrechts I. von Sax-Hohensax verpfändete dessen Witwe die Herrschaft Sax-Forstegg mit Frischenberg 1464 an ihren Onkel Lütfried Mötteli, Bürger von St. Gallen. Ihm gelang es in zähen Verhandlungen, gewisse Rechte in Frischenberg 1473 zurückzugewinnen. Die eigentlichen Machthaber blieben jedoch die Appenzeller, die 1490 die Herrschaft Frischenberg und das Rheintal im St. Gallerkrieg an die Eidgenossen verloren.

Erst der Sohn Albrechts I., Ulrich VIII. von Sax-Hohensax, vermochte die Herrschaft zu konsolidieren und die Pfandschaft über die Teilherrschaften Forstegg und Frischenberg 1481 einzulösen.[13] Der 1488 mit Zürcher Bürgerrecht ausgestattete Saxer stand in einem engen Verhältnis zu den Eidgenossen, von denen er 1500 als Dank für seinen Einsatz als kaiserlicher Gesandter und Vermittler während des Schwabenkrieges[14] die Herrschaft Frischenberg mit dem Dorf Sax und der hohen Gerichtsbarkeit über die obere Lienz[15] erhielt. **ABB. 435**

In diese Zeit der Konsolidierung, die einerseits mit der Vereinigung der beiden Teilherrschaften Frischenberg und Forstegg in einer Hand und andererseits dem Bedeutungszuwachs des Freiherrn einherging, datiert auch der Wiederaufbau der im Schwabenkrieg zerstörten Dörfer und Kirchen von Sax **[5]** und Sennwald **[11]** sowie der Neubau der Salezer Kirche **[16]**.

ABB. 433 **Sennwald, Gemeinde. Blick über die Talfläche der Gemeinde von Norden, 1954. Am unteren Bildrand ist die Kirche von Sennwald zu sehen, links die dortige Tuchfabrik. Salez, Haag und der Rhein liegen bei dieser Perspektive ausserhalb des Bildausschnittes. Foto Foto Gross, St. Gallen 1954. (StASG, W 283/4-1372).**

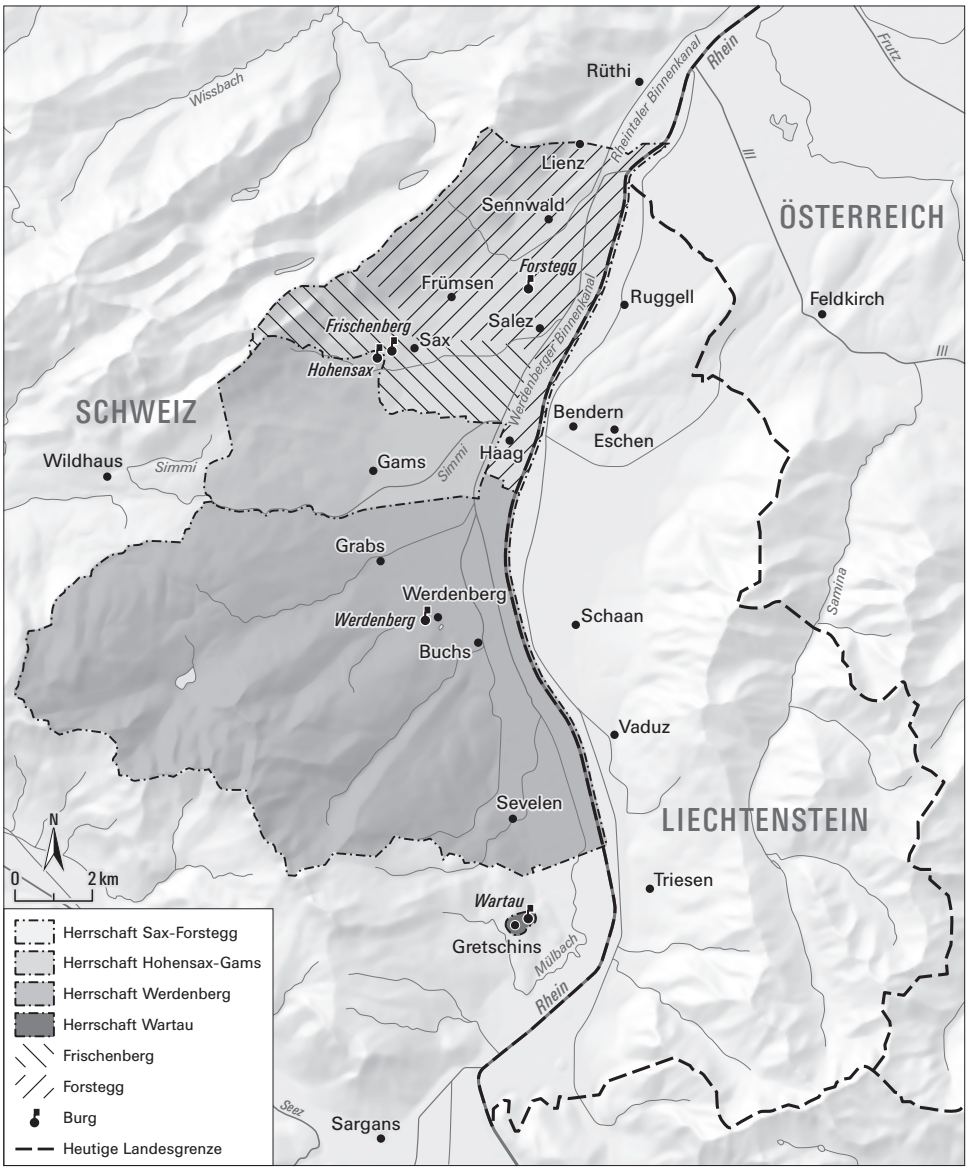
ABB. 434 **Sennwald, Gemeinde. Blick über die hangnahen Dörfer der Gemeinde von Norden, 2015. Ein Grossteil der Bäume in Gruppen- oder Einzelstellung ist der innerörtlichen Verdichtung gewichen, am Übergang vom Bergfuss ins Tal haben sich bestehende Waldungen vergrössert. Aus Weilern und Hofgruppen ist das Dorf Sennwald gewachsen. Foto Hans Jakob Reich, Salez 2015.**



433



434



435

ABB. 435 Karte der Herrschaften Werdenberg, Hohensax-Gams und Sax-Forstegg um 1500. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich die Teilherrschaften Frischenberg und Forstegg wieder in einer Hand. Ihre Flächen markieren unterschiedliche Schraffuren. «Karte der Herrschaften Werdenberg (mit der Herrschaft Wartau), Hohensax-Gams und Sax-Forstegg, bestehend aus den Teilen Frischenberg und Forstegg (um 1500)». (SSRQ SG III/4, S. XXXV). © Rechtsquellenstiftung.

Die Freiherrschaft zwischen altem und neuem Glauben

Im Zuge der Reformation traten Spannungen zwischen dem Freiherrn Ulrich VIII. und seinen Untertanen auf, das Verhältnis verschlechterte sich. Sozialen Forderungen, die von der Sennwalder Bevölkerung erhoben wurden, entgegnete der Freiherr 1525 mit dem Angebot, die Herrschaft käuflich zu erstehen oder sich von der Leibeigenschaft freizukaufen; beides schlugen die Sennwalder aus.[16] Als sich die Bewohner der Freiherrschaft 1529 nach dem Gemeindeprinzip für die Annahme der Reformation aussprachen, fügte sich Ulrich VIII. zunächst. Nach dem Zweiten Kappeler Landfrieden setzte er die Rekatholisierung jedoch mit Nachdruck und gegen die Empfehlungen Zürichs durch. Sohn Ulrich Philipp trat nach dem Ehebruch seiner Frau zum reformierten Glauben über, was ihm die Scheidung und eine zweite standesgemässe Heirat ermöglichte; die Nachkommen der ersten Ehe blieben jedoch katholisch. Anders als 1529 waren die Untertanen nun in Glaubensfragen gespalten. Trotz der Anstrengung Ulrich

Philipps, die zweite Reformation flächendeckend in seinem Herrschaftsgebiet zu etablieren, gelang ihm dies nicht. Nur die Dörfer Sennwald und Salez traten zum neuen Glauben über,[17] während Sax, Haag und Frümsen beim alten verblieben.[18] Dass die Pfarrstelle im reformierten Salez dennoch für dreissig Jahre unbesetzt blieb, zeigte die Unentschlossenheit bezüglich der Annahme der Reformation. Laut der Niederschrift des Salezer Pfarrers Jost Grob (1645) habe Zürich ihn, Jost Grob, verpflichtet, von Salez aus Haag als letztes Dorf der Reformation zuzuführen – diese sei seit 1637 abgeschlossen.[19]

Nach dem Tod von Ulrich Philipp 1585 wurde dessen Erbe 1590 unter den vier erbberechtigten Söhnen beider Konfessionen verteilt.[20] Der katholische Haupterbe, Johann Albrecht, hatte schon nach seiner Heirat (1566) im Jahr 1570 das Haus Sax mit dazugehörigen Gütern und Rechten erhalten. Die rechtliche Grundlage hierfür war ein bereits 1553 aufgesetzter Erbteilungsvertrag, den Ulrich Philipp zukünftig noch mehrfach ausarbeitete. Diese Zuteilung an Johann Albrecht wurde laut Teilungsvertrag von 1590 nochmals bestätigt, von diesem allerdings nur widerstrebend angenommen.[21] Der Erstgeborene aus zweiter, reformierter Ehe, Johann Christoph, bekam die Grafschaft Uster sowie ¼ der Hochgerichtsbarkeit von Sax-Forstegg zugesprochen, seine Brüder Johann Philipp und Johann Ulrich die Herrschaft Sax-Forstegg. Da Johann Ulrich schon 1592 verstarb, übte Johann Philipp von Sax-Hohensax als Universalerbe seines Bruders die alleinige Herrschaft aus: Hochgebildet, lange Jahre in holländischen und kurpfälzischen Diensten stehend und mit einer Gräfin aus einem bedeutenden holländischen Adelsgeschlecht verheiratet, vereinigte dieser offenbar weit- und umsichtige Freiherr die Burg Forstegg mit dazugehörigen Gütern und Rechten sowie ¾ der Hochgerichtsbarkeit in einer Hand. Der kurze Frieden brach, als der katholische Erstgeborene, Johann Albrecht, 1596 in Sax erschien und weitere Erbansprüche erhob. Der schwelende Konflikt fand ein blutiges Ende im Wirtshaus von Salez **[17]**, wo einer seiner Söhne den Freiherrn Johann Philipp niederstach, der wenige Tage darauf verstarb.[22]

In der Folge nahm der Niedergang der Herrschaft seinen stetigen Lauf. Wohl einigte man sich bald auf den zuvor umstrittenen Erbvertrag, regelte aber Entschädigungen und Ansprüche der verbliebenen Brüder neu. Auch wurden für alle finanziellen und rechtlichen Angelegenheiten der Witwe Johann Philipps Vormünder eingesetzt, darunter auch der Bürgermeister von Zürich. Die Historikerin Sibylle Malamud stellte fest, dass der nun einsetzende Verschuldungsprozess der Freiherrschaft nicht nur auf die Misswirtschaft der Witwe und ihres Sohnes zurückzuführen ist, sondern bei verantwortungsvoller Vormundschaft hätte vermieden werden können. Vieles weise darauf hin, dass Zürich den Verschuldungsprozess beobachtend und forcierend begleitete, schliesslich keinen Kredit mehr gewährte und 1615 den Kauf der gesamten Freiherrschaft anbot; damit wurde die ehemalige Freiherrschaft Untertanengebiet des Standes Zürich.[23] **ABB. 436**

Denkbar, dass Zürich aus strategischen Gründen Interesse am Rheintal besass und hier, weit abseits vom Zürcher Territorium, Herrschaftsgebiet ankaufte, wo ab 1622 die Festung Forstegg **[14]** als eine Art Vorposten diente (S. 416). Nach dem Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges 1618 wurde das Rheintal zu einer günstigen Verbindungsachse zwischen Habsburg-Österreich und dem verbündeten, katholischen Mailand, wobei diese Situation aufgrund der reformierten Lande Werdenbergs mehrfach eskalierte. Dieser Umstand verschärfte sich nochmals durch das Eingreifen Zürichs 1620 zugunsten des Veltlins und die gewaltsame Einnahme Graubündens 1622 durch die Österreicher. Nach den reformierten Flüchtlingen, die nach der Übernahme der Habsburger das konfessionell geteilte Bündnerland verliessen, strömten zudem Österreicher und Zürcher Verbündete dem Rheintal zu, wobei beide Seiten ihre eingenommenen Gebiete verstärkten und zu Festungen ausbauten, darunter das



436

ABB. 436 **Älteste Karte der «Freÿ-Herrschafft Sax. Nebst dem angrenzenden Amt Gambs» von Hans Conrad Gyger, 1652. Neben den Dörfern, Bächen und den drei Kirchen Sennwalds wurden auch die Fähre Haag–Bendern, die Burg Hohensax, die Sennwalder Mühle und der Herrenweg eingetragen. Dieser verband die Burg Hohensax mit dem ursprünglich der Herrschaft Sax zugehörigen Dorf Gams. (StASG, KPG 1/71.1).**

Schloss Forstegg. Neben den Truppendurchmärschen belastete die Pest 1629/30 die Region – gut zwei Drittel der Bevölkerung der ehemaligen Freiherrschaft verstarben;[24] die Bevölkerungszahlen haben sich dort wie andernorts erst wieder Mitte des 18. Jh. erholt. Als 1798 Zürich Sax-Forstegg als Landvogtei aufgab und sich 1803 der Kanton St. Gallen etablierte, begann auch in den Dörfern der heutigen Gemeinde Sennwald ein zunächst verhaltener Aufschwung von Handel und Gewerbe. Dieser erreichte aber wegen der in Salez und damit weit entfernt von Sax, Frümsen und Sennwald errichteten Bahnstation nie das Ausmass von z. B. Sevelen oder Buchs.

Wirtschaftsgeschichte

Quellen zur Wirtschaftsgeschichte des Hoch- und Spätmittelalters fehlen im Gemeindegebiet bzw. beschränken sich auf die frühe Erwähnung eines Weingartens in Gams, das damals zum Herrschaftsgebiet gehörte.[25] Im 15. Jh. ist mit der Nennung von Weinbergen, einem Torkel und einer Taverne in Gams erneut der Weinbau in der Region[26] bezeugt, 1409 das Mühlenwesen in Sennwald.[27]

Einen genaueren Überblick liefern das «Inventar der Herrschaft Sax und Forstegg» von 1600 und ein Kaufbrief von 1615: Neben den zwei Herrensitzen, dem Haus Sax und dem Schloss Forstegg, werden unter den Guthaben und Einkünften das Hochgericht, die Kollatur der drei Pfarrkirchen Sax, Sennwald und Salez, Leibeigenschaftsfälle, zudem der Wildbann, die Fischerei, Alpen mit hundert Stück Vieh, zwölf Fuder Wein, ein Wald im Wert von 6000 Gulden, Zehntabgaben, ein Weingarten mit dreizehn Fudern Ertrag, ein Hof namens Gardis von 5000 Gulden Wert,[28] Einnahmen aus dem Warenverkehr,[29] zwei Zwingmühlen mit Stampfe und «Bläuel» im Sennwald sowie eine weitere Mühle mit Stampfe und «Blauel» in Sax genannt [3].[30] Frühere Teilverkäufe des Herrschaftsbesitzes zeigen jedoch, dass diese scheinbar ergiebigen landwirtschaftlichen Erträge, Abgaben und Einnahmen offenbar nicht ausreichten, um den Saxern ein solides Auskommen zu sichern. Vielmehr erhöhten frühe Loslösungskäufe von der grundherrlichen Abhängigkeit[31] und Bodenverkäufe das Saxer



ABB. 437 Sennwald, Dorf. Läui 7. Ansicht von Osten. Hausansichten wie diese sind im gesamten Gemeindegebiet häufiger anzutreffen. Hier weist eine in der Giebelfassade eingebundene Mauerscheibe auf ein älteres Steingebäude hin, das man beim Neubau des Hauses 1625 offenbar miteinbezog. Bei dem rechts anschliessenden Anbau handelt es sich hingegen um ein deutlich jüngeres Sticklokal. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

437

Guthaben. So waren bis 1610 bereits grosse Teile der herrschaftlichen Güter in bäuerlich-bürgerliches oder genossenschaftliches Eigentum übergegangen, darunter etwa Alpen und Waldungen.[32] Auch in der Zürcher Zeit folgten weitere Verkäufe, u. a. an Bewohner der bergnahen Dörfer,[33] was zu einer gewissen Vermögensbildung in den Händen Einzelner führte.[34] Nur den rheinnahen Dörfern Haag und Salez blieb die Gunst eines eigenen Waldes bis zur Helvetik verwehrt.

Offenbar ermöglichten sozioökonomisch günstige Rahmenbedingungen (Teilen) der Bewohnerschaft, ein gewisses Vermögen zu erwerben, sei es der Los- oder Freikauf des Einzelnen oder der Erwerb von Grundbesitz. Folgerichtig unterscheiden historische Quellen früh zwischen Leibeigenen und Freien, freien Bauern oder Dorfgenossenschaften, wobei diese unter bestimmten Voraussetzungen auch frei bauen und siedeln durften.[35] Die freie Organisation in Eigentum und Rechte akkumulierenden Dorfgenossenschaften[36] erinnert an vergleichbare Verhältnisse in Wartau (S. 62).

Möglicherweise steht dieser Umstand im Zusammenhang mit dem Phänomen, dass im Sennwald des 14./15. Jh. steinerne Bauten entstanden, die wegen ihrer geringen Grundmasse der Lagerung gedient und Wohnbauten ergänzt oder auch isoliert bestanden haben könnten. Ob ihre Ausführung in Stein Wohlstand spiegelt oder man einfach das naturgegebene Baumaterial der aufgrund der Bergstürze steinreichen Region ausschöpfte, ist offen.

Baubefunde zu turmartigen Steinbauten des Spätmittelalters

Bereits bei oberflächlicher Beobachtung ist die Vielzahl massiver Bauteile, die sich in jüngeren Strickbauten erhalten haben, im gesamten Gemeindegebiet unübersehbar. Manchmal reduzieren sich diese, wie im prominent gelegenen Hof Läui 7 (Sennwald), auf rudimentäre Wandscheiben über Kellergewölben. **ABB. 437** Häufiger erhielten sie sich jedoch als massive, mehrere Meter hohe, turmartige Bauten auf annähernd quadratischem Grundriss.

Die bislang kaum bis wenig beachteten Bauformen sind wegen der mangelnden Datenbasis nur u. V. zu interpretieren – nicht selten sind diese Gebäude heute innen und aussen vollflächig verkleidet und zumeist ihrer Binnenstrukturen



438

ABB. 438 Sennwald, Sax. Rütigass 24/28. Bergseite mit Fokus auf Nr. 28 links. Die Fotografie gibt Aufschluss zu einigen Etappen der Bauentwicklung von Haus Nr. 28. Baufugen deuten Störungen, Um- und Wiederaufbauten an. Foto Bernhard Anderes, Rapperswil 1974. (KDP SG, Best. 710.0213).

beraubt. Typisch scheinen Einraumgrundrisse und reduzierte Mauerstärken von 60–70 cm gewesen zu sein, wie beides auch im Städtchen Werdenberg nachgewiesen werden konnte (S. 44). Da Befunde von Feuer- und Russspuren zurzeit nicht erbracht werden können, scheint eine Interpretation als brandgeschützte Küchentrakte oder Wohnhäuser voreilig.

Zu den ältesten Vertretern dieser Baugruppe gehört der mindestens zweigeschossige Bau Nr. 24/28 **[4]** in der Saxer Rütigass, der bald nach seiner Fertigstellung vor 1421 um einen massiven Anbau unbekannter Höhe erweitert worden zu sein scheint (1424). **ABB. 438** Zu ähnlicher Zeit dürften die massiven Kernbauten in Wisflegge 4/6 (Sax) **[10]** und Underdorf 4 (Salez) **[18]** entstanden sein: Wisflegge 4/6 wurde bereits um 1477 in Strickbauweise ergänzt bzw. erweitert, während Underdorf 4 möglicherweise schon um 1442 umgebaut worden sein könnte.

Bei allen drei Gebäuden kommt mit einer Grundfläche von nur ca. 12–20 m² und der Öffnung ihrer Erdgeschosse durch Tore und/oder Fenster eine Nutzung als Lagerraum in Betracht, der so kostbar war, dass man ihn durch feste Mauern sicherte und nötigenfalls von innen durch Riegel verschliessen konnte.[37]

Die massiven Bauteile wurden später entweder Teil hölzerner Bauernhäuser, so in Rofisbach 16/18 (Sax) oder auf dem Hof Gartis (Salez), oder blieben als Steinbauten mehr oder minder freigestellt (Salez: Stüdli 6, Ass. 630; Sax: Rütigass 24/28). Im Fall von Stüdli 6 wurde der Kernbau seit dem späten 18. Jh. durch einen sauber ausgearbeiteten liegenden Stuhl überspannt, der sich ebenfalls bestens zur Lagerung eignete.

Alle Gebäude verbindet eine freie Lage abseits oder am Rand der historischen Hofballungen. Dennoch sind über die Quellen nur selten Bezeichnungen oder Hofnamen herzuleiten, die auf eine besondere Bedeutung dieser Plätze verweisen könnten. Hierzu zählen die vergleichsweise jungen Hausnamen «Zehntenhaus» für Underdorf 4 **[18]** oder «Richterhaus» für Stüdli 6, während der Hof Gartis nachweislich auf freiherrschaftlich-obrigkeitlichen Besitz zurückzuführen ist;[38] hier ist für das Jahr 1528 Hans Egli, der Vogt der Herrschaft Sax-Forstegg, als Eigentümer bezeugt.



439

ABB. 439 **Sennwald. Der das Rhein-Gutachten begleitende Plan dokumentierte bestehende Wuhrbauten im Herrschaftsgebiet, die insbesondere Haag und Salez oberhalb des Rheins weitläufig absichern sollten. «Geometrischer Grundriss Des an der Herrschafft Sax vorbeÿ lauffenden Rheinstrohms Samt den an beyden Ufern desselben angelegten Wuhrungen und anstossenden Güthern […]» von Johann Conrad Römer, 1769/70. (StASG, KPH 2/06.01).**

Mit dem Übergang an Zürich begann trotz der Belastung durch den Dreissigjährigen Krieg und die Verluste zur Zeit der grossen Pest eine insgesamt «gute, wohlfeile und gesunde Zeit».[39] Erst das 18. Jh. brachte für das Rheintal eine schier endlose Reihe an Naturkatastrophen, in Sennwald beginnend mit der Überschwemmung von Haag 1708.[40] Eine Lawine 1720 in Frümsen,[41] ein Unwetter 1728,[42] erneute Überschwemmungen um 1740 von Haag[43] bzw. Haag und Salez 1758,[44] Wasserschäden 1764 bei Salez und Sennwald[45] oder jene verheerenden Unwetter und Bergstürze der Jahre 1769/70[46] scheinen kleinräumig gewesen zu sein, sie stellten jedoch alle Sennwalder Dörfer auf eine harte Probe. Die Verzeichnisse und Schriftwechsel der Zeit beschreiben ein Jahrhundert der Veränderung: Die Unwetter hinterliessen nicht nur bauliche Schäden, sondern brachten mit der Zerstörung der Höfe und bewirtschafteten Flächen Viehseuchen, Not und Krankheit in die Region.[47] In ihrer Existenz bedroht, zogen bereits 1712 188 Personen nach Preussen, davon stammten 124 aus Sax.[48]

1769 beauftragte Zürich den Zürcher Hauptmann Hans Conrad Römer, ein Gutachten zur Situation der Rheinwuhrungen zu erstellen und Verbesserungsmassnahmen gegeneinander abzuwägen. **ABB. 439** Auf dieser Basis erfolgten in den Jahren danach erhebliche bauliche Eingriffe entlang der Sennwalder Rheinpartie,[49] auch wenn damit die Gefahr der Überschwemmung nicht grundsätzlich gebannt werden konnte. Dies gelang erst mit der Rheinkorrektion und dem Bau des Werdenberger Binnenkanals gut hundert Jahre später.

Das Gutachten Hans Conrad Römers ist für die Wirtschaftsgeschichte eine wertvolle Quelle, da es Einblicke in die damalige Agrarwirtschaft und die Vermögenslage der Bewohnerschaft liefert: Die Auen seien mit Ausnahme der Haager Au nicht von schlechtester Qualität. Das vom Rhein bedrängte Haag sei die ärmste der Dorfschaften, Sennwald die reichste, auch weil seine Güter aufgrund ihrer erhöhten Lage gesichert seien. Die Lage am Berg ermögliche auch Sax und dem «arbeitssamen» Frümsen ihren jeweiligen Wohlstand, während die fleissigen Salezer – «besser situirt» als Haag – gleichwohl das Wasser bedränge.[50] Ohne die Unterstützung von Grabs und Gams sicherte Sennwald zusammen mit Buchs, Sevelen und Wartau in ungeheuren Anstrengungen und Arbeitsleistungen 1766/77 das Land. Für die heutige Gemeinde Sennwald war dies durchaus gewinnbringend: So betonte der Theologe Johann Rudolf Steinmüller Anfang des 19. Jh. den hochwertigen Flachsanbau zu Sennwald sowie eine beträchtliche Pferdezucht mit steigenden Zahlen[51] und parallel steigendem Wiesenanteil für Pferdeheu,[52] so dass die Herrschaft sogar vom Heuverkauf an Appenzeller und Toggenburger Bauern profitieren konnte.[53] Trotz dieser scheinbar grossflächig prosperierenden Landwirtschaft zeichnet sich auch hier das Bild von wenigen Grossbauern und Pferdezüchtern ab, die ihr Vieh auf die Allmenden trieben und «auf gemeine Kosten ernähren».[54] Lebensgrundlage der übrigen bedürftigen Bewohnerschaft sei daher ein auf Anweisung des Landvogtes Wolfen für den Gemüseanbau ausgewiesenes Stück Boden nahe dem Rhein.[55]



440



441

ABB. 440 Sennwald, Sennwald. Strassenabzweigung im Äugstisried. Die breit ausgelegte Kantonsstrasse SS10 ist der Nachfolger des historischen Hauptverkehrsweges in Richtung Salez und Liechtenstein. Ihr gegenüber ist die am Bergfuss verlaufende, Frümsen mit Sax verbindende Kantonsstrasse SS13 noch heute klar untergeordnet. Foto Foto Gross, St. Gallen 1956. (StASG, W 283/4-1509).

ABB. 441 Sennwald, Sennwald. Widdermoos 2, 7, 15. Tuchfabrik. Briefkopf 1953. Noch heute bestehen grössere Teile der historischen Fabrik, auch wenn dies nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist. Erhalten blieben neben dem Kopfbau (rechts) Partien der unteren Bauzeile. (StASG, ZMH 71/015d).

Trotz aller Anstrengungen brachte der Fluss den Sennwalder Bauern auch im 19. Jh. erhebliche Verluste ein; dennoch sind die Auswanderungszahlen Sennwalds zu jenen der Gemeinden Sevelen, Wartau oder Grabs vergleichsweise gering. Einen erneuten Tiefpunkt markierten die Jahre um 1920, in denen die private Maschinenstickerei fast zum Erliegen gekommen war: Von 240 im Jahr 1914 gezählten privaten Maschinen war 1928 keine einzige mehr im Betrieb. Nur noch zwei mit 60–70 Maschinen produzierende Schifflistickereien verblieben bis 1928 von ehemals fünf im Jahr 1914.[56] Saisonale Abwanderung war die konsequente Folge der von Verarmung bedrängten Bevölkerung. Die Tuchfabrik Sennwald **[13]** im Widermoos sicherte für immerhin einige Dutzend Arbeitssuchende das wirtschaftliche Auskommen. Die von dem Tuchmacher Andreas Berger in den 1870er Jahren gegründete Fabrik in der Flur In der Walche ging nach vorübergehender Unwirtschaftlichkeit und nachfolgendem Verkauf 1911 an die Jungunternehmer Paul Aebi und Christian Zinsli über und firmierte fortan erfolgreich als Aebi & Zinsli, Tuchfabrik Sennwald. Alle zur Fabrik

gehörenden Bauten entstanden ebenso wie die Wohngebäude der Firmenbesitzer um 1916 nach Entwürfen des Heerbrugger Architekten Johann Peter Labonté im von Giebelmansarddächern, Gauben und Dachvorsprüngen geprägten Heimatstil.[57] 1990 wurde die über Jahrzehnte erfolgreiche und später Aebi und Cie. AG benannte Fabrik geschlossen. **Abb. 441**

Sicherlich haben das Dorf Sennwald und die historische Tuchfabrik vom Bau der neuen Landstrasse 1823 durch den Hirschensprung bei Rüthi profitiert, da sich hier die Hauptdurchgangsachse der Gemeinde entwickeln konnte. Noch heute läuft ein Grossteil des Verkehrs über diesen Strassenstrang bzw. bei der Abzweigung Äugstisriet in Richtung Südosten nach Salez bzw. Liechtenstein und der Autobahn A13. **Abb. 440** Zwangsläufig führte dies aber auch zu infrastrukturellen Änderungen im Siedlungsgeflecht, z. B. zum Ausbau eines Industriegebietes im autobahnnahen Ortsteil Sennwald-Hof, zu Strassenausbauten und -verbreiterungen, Siedlungserweiterungen, Abbrüchen und Neubauten. Historische Höfe, wie das stattliche Bauernhaus Hauptstrasse 18/20, sowie scheinbar unversehrte Baugruppen, wie jene von Läui, Lögert und Understein, sind historische Kleininseln im stark beeinträchtigen Ortsbild Sennwalds, was in abgeschwächter Form auch für das autobahnnahe Salez festzustellen ist. Verschont blieb die Höfeansammlung von Sax abseits dieses Strassenstrangs, während das näher an der Abzweigung Äugstisriet gelegene Frümsen ebenfalls baulich überprägt wurde. ■

Sax

Lage, Geschichte und Siedlungsstruktur

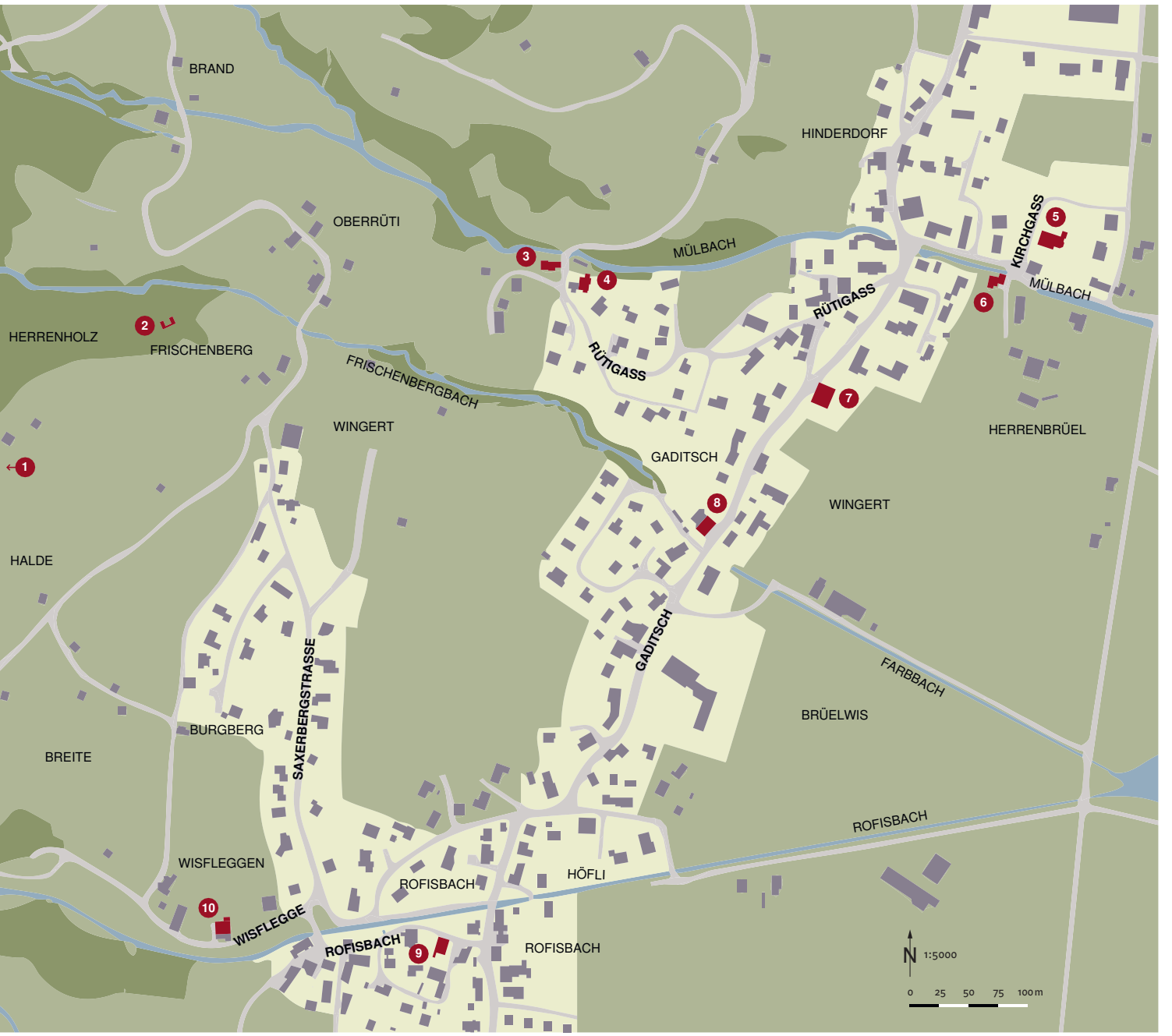
Vermutlich erhielt das langgestreckte Dorf am Fuss des Saxer Berges seinen Namen von den Herren von Sax, die in der rund 800 m vom Dorf entfernten Burg Hohensax **[1]** ihr Herrschaftszentrum und in der Saxer Kirche **[5]** ihre Eigenkirche besassen (S. 387f.).[58] Insofern waren Geschichte von Dorf und Herrschaft zunächst eng verknüpft. Seit der Teilung um 1356/60 gehörte das Dorf Sax zum Herrschaftsteil Frischenberg, während die Burg Hohensax mit Gams die Teilherrschaft Hohensax-Gams bildete (S. 373).[59] Möglicherweise blieb das Dorf verschont, als Appenzell 1445/46 die Teilherrschaft eroberte und die Herrschaftsrechte für sich beanspruchte. Nach dem St. Gallerkrieg kam Sax (zusammen mit der Burg Frischenberg) 1490 an die Eidgenossenschaft. Am 27. März 1499 wurde es zusammen mit Gams und Sennwald von eidgenössischen Gegnern niedergebrannt.[60] Dennoch diente das Dorf, «das wenigen Werth habe»,[61] zusammen mit der Burg Frischenberg und der hohen Gerichtsbarkeit über die obere Lienz als Entschädigung für Ulrich VIII. von Sax-Hohensax, da er für die Eidgenossenschaft im Schwabenkrieg erhebliche Dienste erbracht und auch Verluste erlitten hatte.[62] Als der Sohn des Freiherrn, Ulrich Philipp von Sax-Hohensax, ab 1565 die Reformation im Herrschaftsgebiet durchzusetzen versuchte, verblieben die Saxer offenbar beim katholischen Glauben (S. 41).[63] Vermutlich war das Dorf schon ab 1570 Wohnsitz **[7]** des katholischen Familienzweiges.[64]

Mit Ausnahme der am nördlichen Dorfende gelegenen Kirche **[5]** dokumentieren nur wenige Bauten die Jahrhunderte währende Herrschaftszeit der Saxer, darunter der frühneuzeitliche Saxer Wohnsitz, das sog. Schlössli **[7]**. Es erhebt sich auf einer leichten Anhöhe an der heutigen Hauptverkehrsachse in direkter Blickachse zur Kirche. **Abb. 443, 444** Das aus den Teilsiedlungen Hinderdorf, Gaditsch und Rofisbach strassendorfartig zusammengewachsene Ortsgebiet prägen isoliert oder in Baugruppen erhaltene Bauernhäuser des späten 18. und frühen 19. Jh. entlang der historischen Landstrasse von Rheineck nach Chur, deren Verlauf eine erhaltene Steinbrücke über den Saxer Mülbach nachzeichnet.[65] Die mutmasslich ältesten Massivbauten – Rofisbach 16, Wisflegge 6 **[10]** und Rütigass 24/28 **[4]** – erhielten sich wenige Meter hangaufwärts, wo sie offenbar die Zerstörungen von 1499 überstanden.

Auch wenn in Sax wie andernorts moderne Überprägungen und Siedlungsausbauten hangaufwärts nicht zu übersehen sind, bewahrt das Dorf eine weitgehend historisch aussagekräftige Siedlungsstruktur. ■

Burgruine Hohensax (Liegenschaft 4245) [1]

Die 1210 ersterwähnte[66] und 1393 als «Obersachsen»[67] bezeichnete Burg erstreckte sich auf einem Bergrücken oberhalb des Dorfes Sax (760 m ü. M.). Obwohl heute nur noch Ruine, blieben die den Bergrücken nach Westen absichernde Schildmauer, eine



442

ABB. 442 **Sennwald, Sax. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Burgruine Hohensax (Liegenschaft 4245) [1] **S. 383**
Burgruine Frischenberg (Liegenschaft 2470) [2] **S. 387**
Alte Müli 1, Obere Mühle, Herrschaftsmühle oder Mühle Sax [3] **S. 396**
Rütigass 24/28 [4] **S. 397**
Kirchgass, evang.-ref. Kirche Sax (Ass. 1394) [5] **S. 387**
Kirchgass 2, Untere Mühle [6] **S. 398**
Gaditsch 1, Schlössli Sax/Haus Sax [7] **S. 390**
Gaditsch 12/12a [8] **S. 396**
Rofisbach 20 [9] **S. 398**
Wisflegge 6 [10] **S. 399**



443

ABB. 443 Sennwald, Sax. Hinderdorf mit Kirche und Pfarrhaus im Vordergrund. Die Begrünung der Bachufer zeichnet das sanfte Gefälle des Saxer Berges nach, dessen Übergang zur Niederung die Kantonsstrasse SS13 markiert. Hier wurde im 16. Jh. das in der Bildmitte erkennbare Schlösschen errichtet, ab 1570 Wohnsitz der katholischen Nachkommen des Freiherrn Ulrich Philipp. Foto Foto Gross, St. Gallen 1956. (StASG, W 283/4-1517).

ABB. 444 Sennwald, Sax. Plan (Ausschnitt) vermutlich von Hans Conrad Gyger, um/vor 1640. Skizze des Dorfes Sax mit umfriedetem Schlösschen (Bildmitte) sowie Kirche und Kirchfriedhof (rechts). Bei dem Gebäude links neben dem Dorfnamen «Sax» könnte es sich um die schriftlich überlieferte Herrschaftsmühle handeln. (StASG, KPH 1/71.01).



444



445

ABB. 445 **Sennwald, Sax. Burgruine Hohensax (Liegenschaft 4245). Ansicht von Nordosten. Die vordere Wand des Turmes wird an ihrem Fuss durch eine 1×1,5 m grosse, bodenebene Luke geöffnet, durch die das für den Bau notwendige Material nach innen verbracht worden sein könnte. Neben den sichtbaren Fensterscharten führten auch kleine Kanäle Frischluft ins Innere. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

Zisterne und stattliche Partien eines Burgturmes sichtbar erhalten, den man aus taktischen Gründen bereits auf abfallendem Gelände errichtete. **ABB. 445** Spuren einer von dort aus weiter nach Osten verlaufenden Ringmauer und eines Südtores verdeutlichen die Grösse der Anlage, die möglicherweise in einem Zuge entstand.[68] Das Baumaterial stammt nachweislich aus dem Gelände südwestlich der Burg unterhalb einer schroff abfallenden Felswand, so dass hier als fortifikatorischer Zugewinn ein künstlicher Graben entstand.

Vermutlich wurde die Burg früh zerstört. Der Bauuntersuchung zufolge erlebte sie einen Wiederaufbau nach einem Brandschaden, der um/vor 1315 erfolgt sein könnte.[69] Ob hier ein Zusammenhang zum schriftlich überlieferten Erdbeben von Churwalden vom September 1295 besteht, ist offen. Das mit einer Magnitude von 6,5 und einer Intensität der Stufe 8 gemessene Beben wird u. a. als Anstoss der Zerstörung der benachbarten Burg Gams vermutet (S. 340). Tatsächlich waren die Erschütterungen des Bebens mit einem 40 km weiten Epizentrum in einem Umkreis von 120 km spürbar. Laut historischer Quellen wurden damals ca. 15–20 Burgen zerstört.

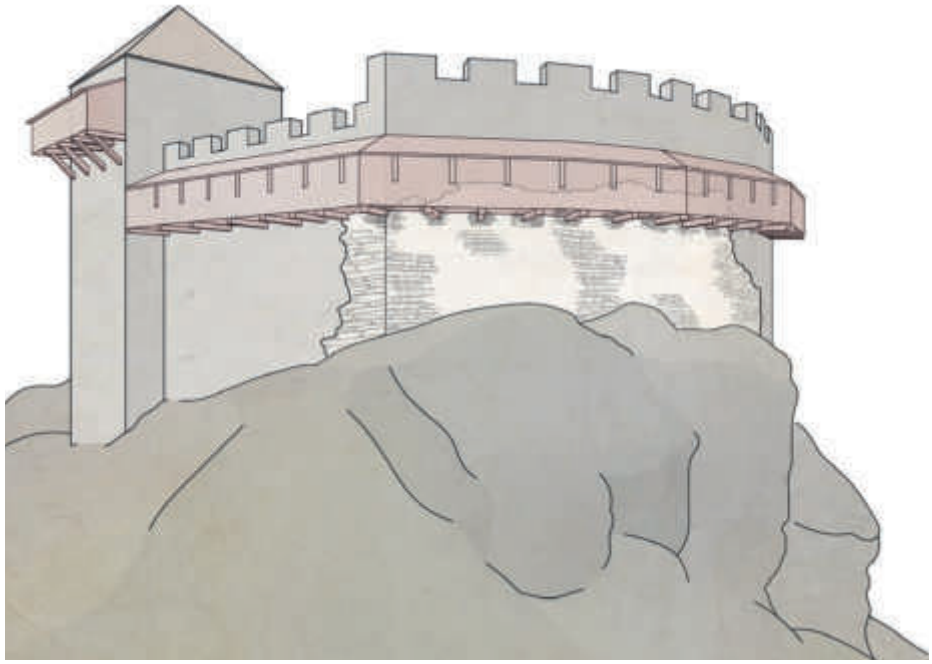
Nachdem die Burg 1393 an die Herzöge von Österreich übergegangen war, gelangte sie kurz darauf in den Pfandbesitz von Ulrich Eberhard II. von Sax-Hohensax.[70] In den Appenzeller Kriegen 1405 unmittelbar bedroht, wurde sie von dessen Ehefrau im Juli des Jahres gegenüber Appenzell geöffnet und blieb daher vor Zerstörungen verschont. 1411 wechselte die Burg in den Pfandbesitz der Herren von Bonstetten. Dies zog im Alten Zürichkrieg Angriffe der Appenzeller nach sich, die die Burg 1446 durch Unterminierung zum Teileinsturz brachten.[71] 1499 soll sie erneut niedergebrannt worden sein.[72] Seither blieb sie Ruine und geriet zusehends in Verfall. Erst 1953/54 wurden im Vorfeld einer Ruinensicherung archäologische Grabungen durchgeführt. Einer 1991 eigens gegründeten Stiftung gelang 2008 schliesslich die Restaurierung der Burgruine Hohensax.

Markantestes Bauwerk ist der Burgturm mit einer Grundfläche von knapp 10×10 m. Er war mindestens drei Geschosse hoch und über einen Hocheingang im ersten Obergeschoss zu betreten. **ABB. 447** Ob oberhalb des massiven Bauabschlusses bzw. der 22,5-m-Marke ein weiteres hölzernes Geschoss bestand, bleibt offen.

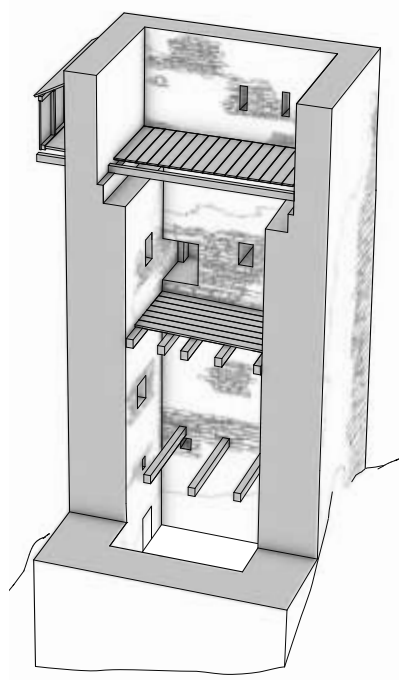
Das knapp über dem Hocheingang wechselnde Mauerwerk spiegelt zwei Bautechniken resp. zwei Bauphasen, wobei die obere nach der mutmasslichen Brandzerstörung um 1315 datieren könnte und damit dem Wiederaufbau zuzuordnen wäre. Demnach wurde in der älteren Bauphase, schiefriges Gestein von 2–3 m Länge und ein satter, weisslicher Mörtel verwendet, wobei man den Eckverband sauber ausführte und durch einen Kantenschlag akzentuierte. Damit setzt sich der ältere, megalithische Kern vom Mauerwerk des Wiederaufbaus ab, das kleinformatige Gesteine und einen sandigen, stark ausgewaschenen Mörtel charakterisieren.

Im Inneren ist an den unterschiedlichen Konstruktionen der Geschossböden ein allmählicher Turmausbau abzulesen. Offenbar wurde das notwendige Baumaterial zunächst über eine erdgeschossige Luke in das Turminnere verbracht, bevor man es über die ca. 4 m hohen Geschosse verteilte. Das erste und zweite Obergeschoss erhielten jeweils eine klassische Balkendecke mit fünf stattlichen, in das Aussenmauerwerk eingelassenen Balken. Am Übergang vom Erd- zum Obergeschoss und vom zweiten Obergeschoss zur Plattform dieser älteren Turmbauphase lagen die Decken/Böden hingegen Mauervorsprüngen auf. Der untere Mauervorsprung wurde vermutlich erst nach Schliessung der Luke und damit zum Abschluss der Bauarbeiten eingebracht und durch eine zusätzliche Ständerkonstruktion unterstützt, da die geringen Mauervorsprünge als Auflager kaum genügen konnten.

Beim Wiederaufbau wurde der Boden des nunmehr vorhandenen dritten Obergeschosses angehoben, so dass sich eine grosszügigere Raumhöhe für



446



447

das Geschoss darunter ergab; es ist daher denkbar, dass es als Wohnbereich oder dem längeren Aufenthalt diente. ABB. 447 Das oberste Geschoss erhielt westlich eine über Bughölzern vorkragende Wehrlaube vorgelegt. Turm und Burg sicherte vermutlich nach 1315 eine fünffach gebrochene Schildmauer mit nach aussen vorkragender Wehrlaube, von der sich eine grosse, mehrere Meter hohe Partie im Gelände erhielt. ABB. 446 ■

Burgruine Frischenberg (Liegenschaft 2470) [2]

Die rund 250 Höhenmeter unterhalb der Stammburg Hohensax gelegene Burg Frischenberg wurde wohl nach der Herrschaftsteilung Mitte des 14. Jh. als Amtssitz der Teilherrschaft Frischenberg erbaut. Zusammen mit der Stammburg Hohensax wurde sie 1446 von Appenzell erobert;[73] ob sie zerstört wurde, ist unbekannt. Dies ist frühestens für 1464 zu diskutieren, wo vom Burgstall Forstegg und Frischenberg die Rede ist; eindeutig ist dies erst im Jahr 1517 der Fall.[74]

Die Burgruine mit einer Grundfläche von ca. 10×14 m umfasst lediglich eine Ecke des einstigen Burgturmes mit einem sich nordwärts anschliessenden, unterteilten Gebäude, dessen Westflanke spitz auszieht. Die 1,5–2,5 m starken Mauern lassen vermuten, dass die Burg im Spätmittelalter über eine stattliche Höhe verfügte.

Die Mauerwerksstruktur aus groblagig verlegten Bruchsteinplatten ähnelt jener der Burg Hohensax.

Evang.-ref. Kirche Sax (Ass. 1394), Kirchgass [5]

Trotz ihrer Bedeutung als älteste Saxer Kirche ist über ihre Geschichte so gut wie nichts bekannt. Ein Grund ist in der insgesamt auffallend spärlichen Quellenlage im Gemeindegebiet zu suchen, soweit die Inhalte nicht die Zürcher Obrigkeit betrafen. So sind die wichtigsten Bauetappen der bestehenden Kirche nur über wenige dokumentierende Fotografien des Mauerwerkes, Dendroanalysen und die Baustruktur ihres beeindruckenden Kirchturmes von etwa 1200 abzulesen.

Baugeschichte

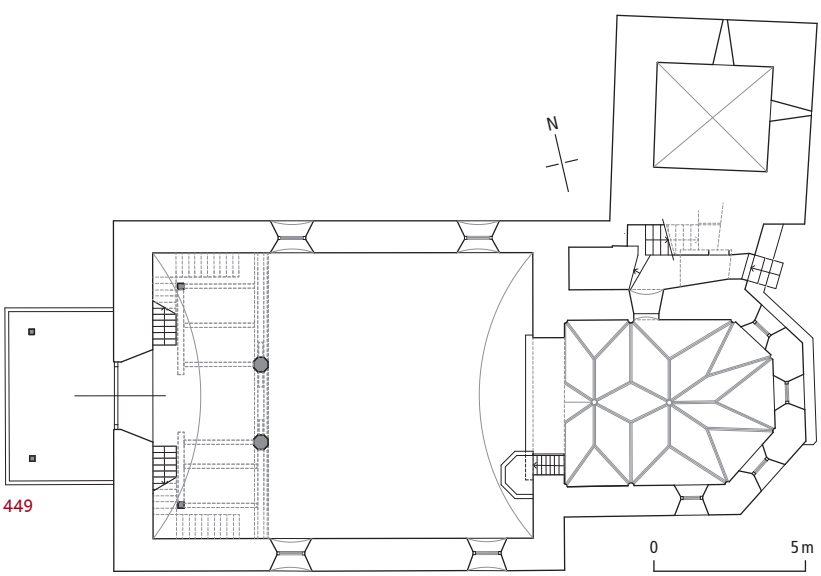
Nach neuesten Dendrodatierungen dürfte der Kirchturm der Saxer Kirche um 1200/06 errichtet worden sein.[75] ABB. 448 In Anbetracht seines 2,1 m messenden Abstandes zum Chor und seiner zur Kirche verdrehten Stellung ist seine Baugeschichte zu hinterfragen, wobei – mangels Befunden – nur Vermutungen formuliert werden können. ABB. 449 Möglicherweise stand der Turm aufgrund seiner Mauerstärken isoliert, vielleicht nahm er jedoch Bezug auf einen älteren, vollständig abgegangenen Kirchenbau, der aber auch partiell im heutigen Bestand aufgegangen sein könnte. Eine Kirche wurde 1236 im Zusammenhang mit der Nennung des Domherrn Hermann von Sax erstmals erwähnt;[76] Hinweise zur weiteren Entwicklung fehlen. Die frühe Bauzeit des bestehenden Turmes und die räumliche Nähe zur Burg Hohensax lassen vermuten, dass es sich hier um die Eigenkir-

ABB. 446 Sennwald, Sax. Burgruine Hohensax (Liegenschaft 4245). Rekonstruierte Ansicht der Burg von Nordwesten. Die Isometrie zeigt die Schildmauer im Bildvordergrund nach dem mutmasslichen Wiederaufbau um 1315. Die hell abgesetzte Wandpartie entspricht dem bis heute erhaltenen Baubestand. Visualisierung KdSA SG, 2019. Grundlage Joe Rohrer, bildebene.ch, 2008.

ABB. 447 Sennwald, Sax. Burg Hohensax (Liegenschaft 4245). Rekonstruktion nach dem Wiederaufbau um 1315 mit veränderter Anordnung der Fussböden. Wie bei der in der ersten Bauphase eingearbeiteten mittleren Geschossdecke wurden jetzt auch im Erdgeschoss die Balken in das Mauerwerk nachträglich eingelassen. Ein viertes Vollgeschoss mit vorgelegter Wehrlaube wurde nach Befund rekonstruiert. Der ursprüngliche Hocheingang befand sich ein Geschoss tiefer. Isometrie Joe Rohrer, bildebene.ch, 2009.



448



449

che der Saxer handelte. Möglicherweise war sie bereits damals dem hl. Mauritius geweiht, wie dies Anfang des 16. Jh. belegt ist.[77]

Obwohl in den zeitgenössischen Quellen nur von der Zerstörung einer einzigen Kirche der Herren von Hohensax bzw. von der Kirche «im Sennwald» die Rede ist,[78] scheint auch die Saxer Kirche zusammen mit dem Dorf 1499 niedergebrannt worden zu sein (S. 383). Zum einen berichtet die Chronik des Johannes Stumpf 1548 von zwei verbrannten Saxer Dörfern,[79] zum anderen sind Brandschäden im erhaltenen Kirchengewölbe und im überwölbten Erdgeschoss des Kirchturmes sichtbar erhalten. Klarer ist der Wiederaufbau im Dachwerk zu fassen, der um 1500 über Chor und Schiff begann und um 1505 mit dem Dachstuhl des Kirchturmes sein Ende fand.[80]

Nach wenigen Fotografien vom 1988 freigelegten Mauerwerk zu urteilen, handelt es sich bei dem bestehenden Kirchenschiff um einen homogenen Bau aus lagig verlegtem Lesestein mit schiefrigen Ausgleichslagen sowie sauber gearbeiteten Ecksteinen an Schiff und Fenstergewänden. Die Mauerwerksstruktur ist nicht charakteristisch für die Zeit des 15./16. Jh., als ungeordnetes Bruchsteinmauerwerk mit ausgezwickten Fugen vorherrschte. Sie wiederholt sich im unteren Bereich des Kirchturmes. Er bildet in seiner deutlich abgerückten und markant verdrehten Stellung zu Chor und Sakristei keine harmonische bauliche Einheit mit der Kirche, mit der er durch ein schmales Tonnengewölbe erdgeschossig verbunden wurde. **ABB. 449** Auch deutet ein in seiner Südwand freigelegter Ansatz eines steilen Steindaches auf einen höheren Verbindungs- bzw. Sakristeibau hin, so dass der Turm in seinem Baukontext nicht sicher rekonstruiert werden kann.

Im 16. Jh. scheint der Chorraum mit mennigroten kurzen Ranken in den Ecken der Gewölbezwickel gestaltet, der Chorbogen dunkelrot/grau-weiss quadriert gewesen zu sein.[81] Feine in Kohle vorgezeichnete Ranken gestalteten auch die Gewölberippen und die partiell vergoldeten Schlusssteine. Da sich das Dorf 1565 nicht der Reformation anschloss, erhielt sich die katholische Ausstattung möglicherweise länger; noch 1616 ist von wenigen papistischen Personen in Sax und Salez die Rede.[82] 1615i wurde das Kircheninnere durch eine Architekturillusionsmalerei aufgewertet bzw. modernisiert, vielleicht entkatholisiert. Die in Spuren nachweisbare lineare Schwarz-Weiss-Malerei von Hakensteinrahmungen um Türen und Fenster ist jedoch als ungelenk und scheinbar flüchtig bis provisorisch zu bewerten. Erst Ende des Jahrhunderts scheint eine Barockisierung des Kircheninneren vorgenommen worden zu sein. Laut der Jahreszahl 1671/72i wurde damals auch die noch heute partiell erhaltene Empore eingebaut, die zusammen mit dem zeitgleichen Taufstein und dem Herrengestühl im Chor diese Massnahme dokumentiert.

Zwischen 1844 und ca. 1865 ist von geringen Baueingriffen die Rede: Neben Baumängeln an der Empore wurde ein kompletter Innen- und Aussenanstrich und die Verstärkung der Chorfundamente beschlossen, um hier umlaufende Bänke anzubrin-

ABB. 448 Sennwald, Sax. Kirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1394). Ansicht von Südosten. Aus dieser Perspektive ist der Abstand des Kirchturmes zum Chor klar zu erkennen. Der Turm dürfte zumindest partiell um 1206 entstanden sein und nahm in seiner Stellung vielleicht auf einen älteren Bau Bezug. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 449 Sennwald, Sax. Kirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1394). Grundriss 1:250, aktueller Zustand. Neben dem Abstand ist auch die leicht abgedrehte Stellung des Turmes ungewöhnlich. Den Zwischenraum zwischen Turm und Chor überbrücken überwölbte gangartige Räumlichkeiten. Zeichnung KdSA SG, 2019. Idealisierte Plangrundlage Heinrich Schwarzenbach, Uznach 1986.

ABB. 450 Sennwald, Sax. Kirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1394). Innenansicht. Gegenüber dem schlichten, weitgehend ungestalteten Kirchenschiff setzt sich der spätgotische Chor mit seinem Sterngewölbe und den auf Wandkonsolen tief herabgeführten Gewölberippen als architektonischer Blickpunkt ab. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 451 Sennwald, Sax. Kirchgass. Evang.-ref. Kirche (Ass. 1394). Der erhaltene Kirchenstuhl des 17. Jh. zählt zu den wenigen hochwertigen Ausstattungselementen Werdenberger Kirchen, zumal das Dorsale eine reiche Renaissance-Architekturgliederung und Flachschnitzereien aufweist. Die Saxer Kirchenstühle boten reichlich Konfliktstoff um ihre Anzahl und Besetzung zwischen Saxer und Frümser Persönlichkeiten; zahlreiche Diskussionen sind in den Gemeindeprotokollen überliefert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



450



451

gen.[83] Sorgen um die Standfestigkeit des Turmes wurden kurz geäussert, aber – wie auch eine fehlende Orgel – angesichts der Kosten als weniger wichtig eingestuft. Offenbar wurde auch auf eine statische Ertüchtigung des Kirchturmes verzichtet und nur die Glockenstube aussen in Backstein erneuert. So erhielt der Turm unter der Bauleitung des Maurermeisters Josef Nägeli aus Sulz bei Feldkirch 1869 seine heutigen gedoppelten Schallarkaden.[84]

Bei der jüngsten Restaurierung 1988 wurden Dachdeckung und Aussenputz komplett erneuert, der Innenputz mit geringen Farbresten im Chor und am Chorscheidebogen Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten durch die Firma Johann Herovits in Zusammenarbeit mit der ARGE Heeb/Graf unterzogen.

Baubeschreibung

Äusseres und Inneres

Die Saxer Kirche wurde in der Niederung, weitab der ältesten Bauten bzw. östlich der Hauptverkehrsachse und am nördlichen Ende des Herrenbrüels errichtet. Das gedrungene, nur zwei Fensterachsen lange Kirchenschiff unter steilem Satteldach wird vom hohen Chor und vom seitlich platzierten wuchtigen Kirchturm unter einem Spitzhelm dominiert; der Zutritt erfolgt über ein Vorzeichen des 20. Jh. im Westen. **ABB. 448**

Das Innere präsentiert sich – seiner Baugeschichte entsprechend – als ein Stilgemisch aus Spätgotik, Renaissance und Barock. **ABB. 450** Unter dem korbbogigen Gipsgewölbe des Kirchenschiffes des späten 17./frühen 18. Jh. dominiert der seit 1988 wieder rot-weiss quadrierte, gedrückt-spitzbogige Chorbogen als Rahmung des Chores, dessen spätgotische Reminiszenzen mit Fensterrahmungen von 1615, dem Taufstein von 1671 und dem erhaltenen Chorgestühl wohl des 17. Jh. oder frühen 18. Jh. konkurrieren. Ein von Triglyphen, Zahnschnitt, Pilastern und Felderungen geprägtes dreisitziges Renaissancegestühl ist mit «DER HERR HAT SEIN/ STUL IM HIMMEL/ BEVESTNET PSAL CIII» überschrieben.[85] **ABB. 451**

Der Taufstein mit oktogonalem Nussbaumdeckel entstand laut Inschrift 1671. Ob es sich bei dem umlaufenden Chorgestühl um die 1865 beschlossenen Installationen auf dem neu eingebrachten Streifenfundament handelt, ist fraglich. Ihre Form mit volutierten Seitenwangen und abschliessender Zahnschnittleiste steht in der Tradition der Renaissance und könnte in dieser vereinfachten Form im 18. Jh. entstanden sein. Dieser Stilvielfalt im Chor steht im Westen die 1979 erneuerte Empore gegenüber. Ihre ebenfalls im Stil der Renaissance geschaffene Brüstung fügt sich zusammen mit ihrem Unterbau von 1672 und einer zugekauften Barockorgel harmonisch dem Raumeindruck bei.

Aufgrund des enormen Kostendrucks im 19. Jh. wurden die projektierten Massnahmen zur Ertüchtigung des Kirchturmes nicht umgesetzt. Er erhielt sich in kompletter Höhe in seinem hoch- resp. spätmittelalterlichen Bruchsteinmauerwerk und Geschosseinteilungen des Wiederaufbaus. Offenbar überstand sein durch ein Kreuzgratgewölbe geschütztes, vielleicht als Archiv genutztes Erdgeschoss den Brand von 1499, der seine Spuren allerdings am Sturzholz des bauzeitlichen erdgeschossigen Turmzugangs hinterliess. Von hier aus führte eine parallel zur südlichen Aussenwand laufende massive Treppe zum erhöht gelegenen Zugang ins Turminnere. Sie war bereits primär überdacht, wie ein Dachansatz am Turm belegt, und befindet sich heute im Verbindungstrakt zwischen Chor und Turm. Innerhalb des Turmschaftes sind Brandspuren hingegen nicht mehr offensichtlich; möglicherweise wurden seine Altputze grossflächig entfernt. Sein gesamter Innenausbau wurde mitsamt der Konstruktion des Glockenstuhls und des verblatteten Hängewerkes seines Turmhelms 1501–1505 neu erstellt.

Weniger authentisch erhielten sich die Dachwerke über Chor und Schiff. Trotz der partiell modernen und durch Zangen ertüchtigten Konstruktion gehören jedoch auch diese ausgesprochen feingliedrigen Dachwerke allein wegen ihres Baualters zu den bemerkenswertesten in der Region. Das mit einfachen vertikalen Zugstangen kombinierte Sprengwerk erhielt sich offenbar über brandgeschädigten Gewölben.

Orgel und Glocken

Orgel

Acht Register umfassende Orgel von 1717 aus Grüsch im Prättigau, Matthias Abbrederis aus Rankweil zugewiesen. Ankauf 1955 für die Kirche Sax. Barockes Gehäuse unter verkröpftem Segmentgiebel, darin Familienwappen derer von Salis bzw. des in Grüsch etablierten Familienzweiges; das Emblem der Krone oberhalb des Wappens reflektiert die Erhebung verschiedener Zweiglinien von Salis in den Reichsfreiherrenstand. Grossenteils erneuert, Teile des Gehäuses und Windlade noch original.

Glocken

Historisch bedeutendes, dreistimmiges Geläut. – 1. Ton g'. Umschrift: «ANNO DOMINI 1576. SI DEVS PRONOBIS QUIS CONTRA NOS» («Im Jahre des Herrn 1576. Wenn Gott mit uns, wer kann wider uns sein»). Glockengiesserei Füssli, Zürich. Umlaufende, durch Löwenkopfmasken verbundene Lorbeergirlanden mit hängenden Bouquets. – 2. Ton b'. Umschrift: «Anno Domini 1514. O rex glorie cristi veni nobis cum pace» («Im Jahre des Herrn 1514. O König der Herrlichkeit, komme zu uns mit Frieden»). – 3. Ton des''. Umschrift: «Anno Domini 1520» (Inschrift entspricht der mittleren), gegossen von Hans Füssli I., Zürich.

Würdigung

Die nach den erhobenen Dendrodaten am Kirchturm vermutlich um 1200/06 errichtete Saxer Kirche dürfte die älteste in ihrer Struktur erhaltene Kirche Werdenbergs sein. Dies ist bislang nur für den Turm nachzuvollziehen, könnte sich aber auch für das Mauerwerk des Kirchenschiffes bestätigen. Bauliche Hinweise auf eine anzunehmende Familiengruft der Saxer sind allerdings zurzeit nicht gegeben, die Bedeutung als Saxer Eigenkirche ist zurzeit nicht spürbar. Unter den Ausstattungselementen ist das dreisitzige, im Stil der Renaissance gearbeitete Chorgestühl hervorzuheben; es ist das älteste erhaltene der Region Werdenberg.

Schlössli Sax/Haus Sax, Gaditsch 1 [7]

Das Schlössli Sax entstand durch Um- und Ausbauten eines älteren Vorgängerbaus und diente wohl ab 1553 bis 1615 als ein Wohnsitz der Freiherren von Sax. Aussen schlicht, bewahrt es im Inneren einige bemerkenswerte Räume, darunter solche aus der Freiherrenzeit sowie aus den Jahren seiner Nutzung als Gastwirtschaft.

Baugeschichte

Um/vor 1553 erstand der Freiherr Ulrich Philipp von Sax-Hohensax ein Haus in Sax von Hans Bäbi, das er laut Erbvertrag seiner zweiten, reformierten Ehefrau als Leibgeding übergab.[86] Ein überliefertes Gesuch bei der Eidgenossenschaft 1558 legt die Vermutung nahe, dass dieses Haus zwischenzeitlich neu errichtet worden war,[87] nachgewiesen ist dies allerdings nicht. So ist älteren Fotografien freiliegender Mauerstrukturen zu entnehmen, dass es sich um einen Um- oder Ausbau, nicht aber um einen vollständigen



452

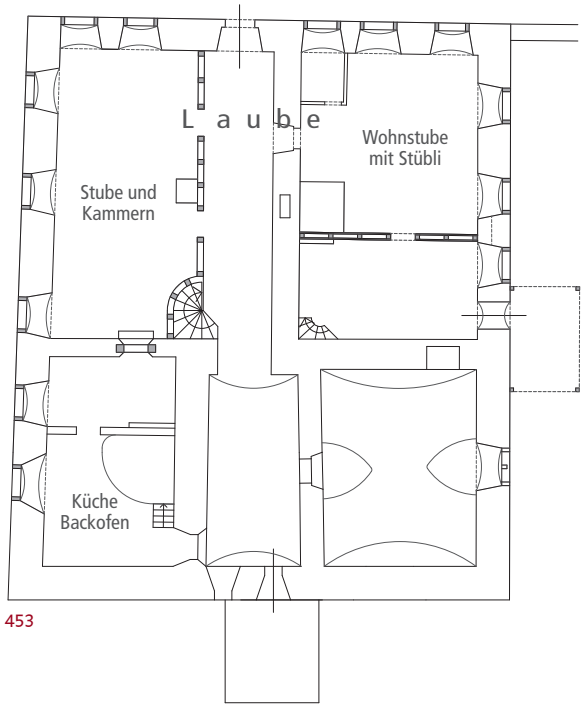
ABB. 452 Sennwald, Sax. Gaditsch 1. Schlössli Sax/Haus Sax. Ansicht von Südosten. Erbaut zwischen 1553 und 1558. Das sekundäre, strassenseitige Zwerchhaus prägt heute die Gebäudeansicht und verunklärt, dass der Zugang ursprünglich giebelseitig erfolgte. Hier befanden sich auch die Repräsentationsräume, während traufseitig die Funktionsräume wie Küche und Lager angeordnet waren. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Neubau handelte. Das Schlössli und in den Quellen als Haus Sax beschriebene Gebäude wurde 1570 Sohn Johann Albrecht mit Ehefrau, sieben Kindern und Geschwistern und damit der katholischen Nachkommenschaft als dauerhafter Wohnsitz übereignet und 1590 als Erbteil bestätigt (S. 383).[88]

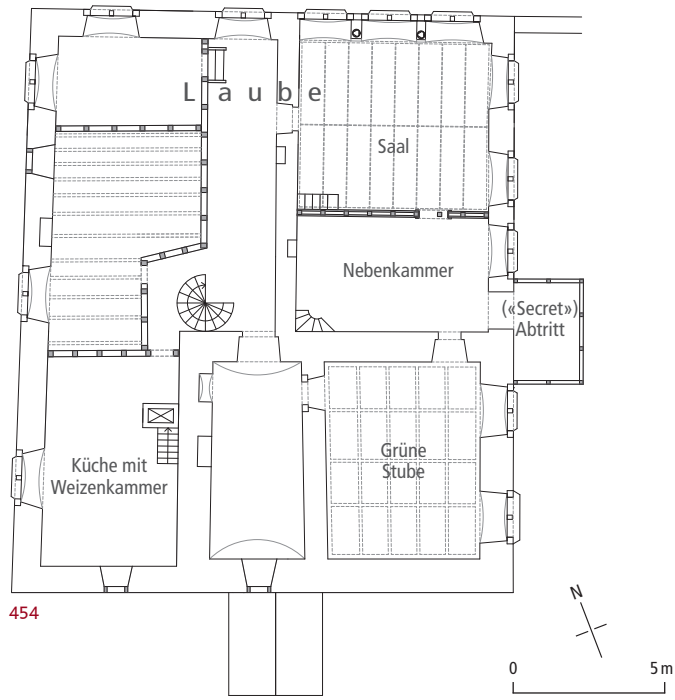
Nach dem Verkauf der Herrschaft an den Stand Zürich 1615 verbrachte der letzte der Freiherren, Friedrich Ludwig von Sax-Hohensax, noch einige Monate in Duldung im Schlösschen. Nach vielen Jahren des Leerstands erwarb der damalige Landvogt Adrian Ziegler 1630 das Anwesen, zu dem neben Gütern in der weiteren Umgebung auch ein Weingarten, ein Torkel und Stallungen gehörten, für seinen Sohn gleichen Namens.[89] **ABB. 444**

Es ist durchaus vorstellbar, dass das im Kaufbrief als «hübsche behußung zů Sax» benannte Gebäude[90] während der Wohnzeit der kinderreichen Familie des späteren Landeshauptmanns Adrian Ziegler Umbauten erlebte. Anzunehmen ist dies ebenso für die Jahre um 1735/36, als dessen Enkel und Nachfolger im Landeshauptmannamt, Adrian und Johannes Ziegler, hier erfolgreichen Handel u. a. mit Tuch betrieben; offenbar diente das Erdgeschoss mit seinen Räumen und tiefer liegenden Gewölben damals als Kontor und Lagerraum.[91] 1757 verliess der letzte Landeshauptmann Ziegler nach Zerwürfnissen Sax. Daher war die Familie 1758 bemüht, das anscheinend frisch renovierte Schlösschen samt anliegenden Gütern und Rechten von Zürich aus zu verkaufen.[92]

Der 1760 nach einigen Händeln an Leonhard von Buol verkaufte Freisitz[93] wechselte in den folgenden 47 Jahren mehrfach den Besitzer bzw. Pächter, wobei die bündnerischen Eigentümer nur selten in Sax weilten. Wann der Niedergang des geschichtsträchtigen Hauses einsetzte, das mitsamt seinen Gütern und Gerechtigkeiten zu den wertvollsten im gesamten Werdenberg zählte, ist nicht klar einzugrenzen.[94] Neuer Besitzer war damals Hauptmann Johannes Bernegger aus Sax, der im Jahr darauf das Tavernenwirtschaftspatent erhielt.[95] Als das Schlössli zusammen mit anderen Gütern 1826 an dessen Schwiegersohn überging, betrug der Bauwert der nunmehrigen «Krone» immerhin noch stattliche 6900 Gulden. Vermutlich ist der Niedergang erst deutlich später, unter Jakob Hanselmann, gegen Ende des 19. Jh. zu konstatieren. Erst der mit 30 000 Franken vergleichsweise günstige Ankauf durch den Tuchfabrikanten Paul Aebi 1946 lässt den Wertverlust der Liegenschaft erkennen. Seit 1978/79 befindet sie sich im Besitz der Schlössli Sax AG, die hier eine Gastronomie mit Hotel in Pacht betreibt. **ABB. 452**



453



454

ABB. 453 **Sennwald, Sax. Gaditsch 1. Schlössli Sax/Haus Sax. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Rekonstruktion des historischen Bestandes mit Eintrag der überlieferten Raumbezeichnungen. Alle leichten Raumunterteilungen, Treppen und sonstige Signaturen wurden von der Bestandsaufnahme aus der Zeit um 1947 übernommen. Zeichnung KdSA SG, 2018. Plangrundlage Leonhard Gantenbein, 1947.**

ABB. 454 **Sennwald, Sax. Gaditsch 1. Schlössli Sax/Haus Sax. Grundriss Obergeschoss 1:250. Rekonstruktion des historischen Bestandes mit Eintrag der überlieferten Raumbezeichnungen. In diesem Geschoss wird die scheinbar provisorische Erschliessung durch eine hölzerne, in den Raum frei eingestellte Treppenspindel besonders deutlich. Zeichnung KdSA SG, 2018. Plangrundlage Leonhard Gantenbein, 1947.**

Rekonstruktion des historischen Baubestandes

Nur wenige Quellen erlauben tiefere Einblicke in den historischen Baubestand. Zu den aussagekräftigsten zählen jene der Umbauzeit 1947/48, wo es unter dem ausführenden Architektengespann, ADOLF und PAUL GAUDY, zu tiefgreifenden Neugestaltungen im Inneren kam. Bis dahin bewahrte das Schlössli sichtbar zahlreiche bauliche Hinweise auf seine Vergangenheit. Als L[EONHARD] GANTENBEIN im Vorfeld des Umbaus das Anwesen vermass, vermochte er noch zahlreiche dieser historischen Details zu erfassen und zu notieren.[96] Offenbar waren damals bereits erste Verluste erfolgt, die u. a. auf die Einrichtung eines Speditionsbüros im Erdgeschoss zurückzuführen sind. Im Obergeschoss blieben jedoch Grundriss und Ausstattung in desolatem Zustand weitgehend unangetastet.

Heute kann bereits aufgrund markanter Mauerwerkswechsel vermutet werden, dass das Schlösschen nicht in einem Zuge entstand, sondern einen kontinuierlichen Ausbau eines älteren Kernbaus erlebte: **ABB. 453, 454** Im Baubestand setzt sich im Südosten ein ca. 11 × 8,6 m grosses Mauergeviert durch 1,1–1,4 m starke Mauern von den übrigen, nur 80–90 cm breiten Aussenwänden ab. Der mutmassliche, über zwei Geschosse erhaltene Kernbau aus lagig geschichteten Bollensteinen[97] umfasste pro Geschoss jeweils zwei untereinander verbundene Räume, wobei der kleinere gewölbt war; hier befanden sich bis 1948 Zugänge zu einem Abtritt.

Gemäss Planaufnahmen von 1947, historischen Fotografien und einem Inventar von 1618[98] handelte es sich beim Schlösschen um ein grösseres Landhaus, das Wohnen, Wirtschaften und Lagern unter einem Dach vereinigte. Zum einen barg es in seinem Untergeschoss einen Fasskeller, einen Milch- und einen Käsekeller sowie einen zu Lagerzwecken tauglichen Dachausbau.

In den beiden Wohngeschossen scheint die gegen Südosten (Talseite) orientierte Gebäudeseite Wohn- und Repräsentationsräumen vorbehalten gewesen zu sein, während die nordwestliche Bauhälfte (Bergseite) der Bewirtschaftung des Haushaltes diente. Massive Binnenwände fehlen hier; statt ihrer wurde eine zweigeschossige Fachwerkarchitektur eingestellt, die nicht im Verbund mit den Umfassungswänden stand und anscheinend ein späterer Ausbau war – möglicherweise wurde mit ihr eine Art offene Halle zugesetzt.

Im Inventar 1618 wird dieser Bereich der Fachwerkarchitektur, aber auch der gegenüberliegende massive Repräsentationstrakt als «Laube» bezeichnet. Dieser Begriff umschreibt laut Schweizerischem Idiotikon u. a. leichte Binnenräume, Rauchgemächer über den Herdfeuern, aber auch Hallen und Gänge.[99]

Dank des Inventars 1618 und den Plänen 1947 ist es möglich, die Raumabfolge im Schlösschen und damit auch ihre Ausstattung skizzenhaft zu rekonstruieren, obwohl die Auflistung 1618 wohl aus der Erinnerung und in der Geschossabfolge nicht fehlerfrei erfolgte. Der Bedeutung der Räumlichkeiten

gemäss begann man im Wohn- oder Obergeschoss bei dem noch heute repräsentativsten Raum, der «grünen Stube» im Südosten. Ihr folgte nach Norden «1 Nebent Camer Vertäfelt und bemahlet, darin ein Stübli und Ein S:V:Secret» und abschliessend «1 Camer oder Saal», d. h. der heute um die Nebenkammer vergrösserte Saal mit Ostbalkon anstelle des alten Abtritts. Es folgten weiterhin eine Kammer für die Dienstleute, «auf der Laube» (Fachwerktrakt) schliesslich zwei Kammern mit Plattenboden und die «Grosse Kuchi mit Weiss [= Weizen] Kammer».

Hier wechselt das Inventar ins Erdgeschoss und abermals zum dort wichtigsten Raum, der «Wohnstuben, darin 1 apparte Stübli, Buffet [...]» im Nordosten. Offenbar waren in der Laube nur Mägde- und Nebenkammern sowie «1 Neu erbaute Stuben schon gemahlet» integriert, bevor der Rundgang bei der Küche mit Backofen und Gewölbe endete. Nach zahlreichen Nebengebäuden anstelle des heutigen Vorplatzes verdienten die neuen Fenster aus runden Lautener Scheiben einen eigenen Abschlusssatz.

Viele dieser Angaben entsprechen den Einträgen im Planmaterial 1947, das v. a. die ehemalige Grundrisseinteilung, aber auch die Machart der Böden und Decken und die Verteilung der Öfen verzeichnet. Der Eintrag der Riegelwände und eines runden, provisorisch an das Fachwerk gelehnten Treppenhauses lassen den verwendeten Begriff der «Laube» erst verständlich werden.

Historische Fotografien verfeinern den Eindruck und belegen, dass die 3,7 m hohe «Camer» und den Saal im Obergeschoss noch 1947 Wand- und Deckentäfer im Stil der Renaissance zierten, die wohl aus der Bauzeit stammten. Die schmalen Bretttäfer wurden damals von stufig profilierten Deckleisten (Wand) oder solchen mit Rundstab (Decke) gerahmt, während der Durchgang zur Nebenkammer mit Abtritt durch eine Massivbauweise imitierende Portalarchitektur betont wurde. Deren seitliche Pilaster und der Architrav samt Würfelfries im Kranzgesims wurden im Renaissancestil gearbeitet und sind für das 16./17. Jh. typisch. Später wurden die Deckleisten der Wandtäfer im oberen Bereich entfernt und ein Fries eleganter Hunde aufgemalt – eine Aufwertung, die in der späteren Wohnzeit der Ziegler denkbar ist.[100] **ABB. 455**

Eine weitere Innenfotografie, ein Blick in die erdgeschossige Nordoststube, harmoniert mit der Beschreibung von 1618, die hier von der «Wohnstuben, darin 1 apparte Stübli, Buffet» berichtet. Offenbar handelte es sich damals um einen weiteren repräsentativen Raum mit Vollvertäferung und schmalem Buffet, das als Kasten mit stufenförmigem Schubladenaufsatz einer kleinen Kammer vorgeblendet war. Die Gestaltung im Stil der Renaissance bereicherten Zahnschnittfriese, Kanneluren und Diamantierungen. Die genaue Datierung dieser Raumausstattung ist über das Fotomaterial schwer möglich. Vieles dürfte dem 17. Jh. entstammen, auch wenn es im 18. oder 19. Jh. umgearbeitet worden sein könnte.



455

ABB. 455 Sennwald, Sax. Gaditsch 1. Schlössli Sax/Haus Sax. Blick aus dem Saal des Obergeschosses in das dahinterliegende schmale Nebenzimmer mit Zugang zum Abtritt. Der Stil der Decke und der Türen entspricht dem erhaltenen Bestand der sog. Grünen Stube. Einzigartig war hingegen die friesartige Bemalung der Täfer mit eleganten Jagdhunden, die nur in dieser Fotografie überliefert ist und an die Darstellungen höfischer Jagdgesellschaften erinnert. Fotografie vor 1948. (KDP SG).

An den Hauptbau grenzten funktionale Nebenbauten, darunter eine Trotte, an – sie wurden wegen mangelhaften Bauzustandes 1947/48 niedergelegt, das Holz des Kelterbaums zu Wandtäfern und Buffet verarbeitet. Von diesen schlichten Bauten unter Pultdächern blieben nur die einstigen Aussenmauern erhalten, die heute eine Art Vorhof bilden.

Baubeschreibung

Das Saxer Schlössli mutet heute wie ein Landhaus unbestimmter Zeit an, zumal der zu einer Lukarne umgewidmete einstige Dachaufzug einen axialen Zugang unter Vordach suggeriert. Eine Inschriftentafel über dem Eingang verstärkt diese scheinbare Axialität. **ABB. 452** Die Tafel berichtet vom Umbau 1947/48, als man auch die heutigen Fenster in seriell gefertigten Sandsteingewänden einbrachte bzw. gleichmässig über die Fassaden verteilte: Im 16. Jh. gedrungen-quadratischer Form, wiesen die strassenseitigen Pfostenfenster früher Gitter zum Schutz der Lager- und Küchenräume auf.

Auch beim Eintritt in das Haus ist die Würde eines alten Freisitzes zunächst nicht spürbar. Der traufseitige Zugang unterhalb des Aufzuggiebels kann als Ersatz des primären, repräsentativen Portals im Norden nicht genügen; eine vage Vorstellung von diesem Detail liefert ein erhaltenes, wenn auch von einer anstossenden Betondecke gestörtes Tor zu den Lagergewölben des Untergeschosses.



456

ABB. 456 Sennwald, Sax. Gaditsch 1. Schlössli Sax/Haus Sax. Im Bestand erhaltene, aber restaurierte Kassettendecke in der sog. Grünen Stube, dem heutigen Südsaal. Ihre Datierung ist unklar; stilistisch wäre sie zur Bauzeit gegen Mitte des 16. Jh., aber auch im 17. Jh. zur Wohnzeit der Familie Ziegler vorstellbar. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

Auf der Fläche der einstigen Laube des Erdgeschosses erstrecken sich heute Gaststube, Küche und Serviceräume. Die parallel gegenüberliegende Raumabfolge von Gewölbe, Nebenkammer und Wohnstube wurde in ihren Dimensionen zwar erhalten, die einstige Wohnstube «mit Stubli, Buffet [...]» allerdings mit neu versetztem Ofen aus verschiedenen grün glasierten Kacheln frei rekonstruierend gestaltet; authentisch in Ausmass und Wirkung ist das südöstliche Gewölbe. Ein kleineres paralleles, einst einen jüngeren Abtritt erschliessendes Gewölbe dient heute – durch ein Tor geöffnet – als zweiter, repräsentativer Eingangsbereich.

Das Obergeschoss wird über die 1948 neu eingearbeitete Treppe aus Kunststein erschlossen. Eine Zutat dieser Zeit ist der intime Vorplatz, dessen neue Bedeutung ein frei gestaltetes Kreuzgewölbe betont; ihn zieren rustikale, aus einem Bregenzer Wirtshaus stammende Brusttäfer und Türen.[101]



457

ABB. 457 **Sennwald, Sax. Gaditsch 12/12a. Ansicht von Südosten. Das Gebäude von 1631 zählt zu den beeindruckenden Neubauten zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges, auch wenn von späteren Um- und Anbauten auszugehen sein wird. Die erhaltenen Partien eines steinernen Bauteils wurden vom heutigen Eigentümer durch eine farbige Eckquaderung hervorgehoben. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

Den einstigen Laubenbereich samt Gang nehmen im Obergeschoss Gastronomieküchen ein – der erhaltene Zugang zum einstigen Saal ist daher ausser Betrieb. Dahingegen wurde die historische Küche zu einer Eckstube, die Speisekammer zu Serviceräumen umgewidmet. Die parallele Abfolge aus Grüner Stube und Stube mit Hundefries nimmt auch heute die repräsentativsten Räume auf, unter denen die sog. Grüne Stube mit historischer, durchaus aufwändig gestalteter und bemalter Kassettendecke erhalten blieb. **ABB. 456** Im Kostenvoranschlag zum Umbau 1947/48 wird das Ausspänen der Decke sowie das Nachzeichnen der Ornamente berechnet, eine Beschädigung der Malerei sei zu vermeiden. Es ist daher davon auszugehen, dass sich hier eine Gestaltung im Renaissancestil weitgehend authentisch bzw. mit den zeittypischen Verlusten damaliger Restaurierungen erhielt.

Die nördlich anschliessende Nebenkammer mit Zugang zum Abtritt wurde hingegen aufgegeben, ihre Fläche dem sog. Grossen Saal zugeschlagen, zur Grünen Stube durch einen Wanddurchbruch mit Schiebetür grosszügig geöffnet. Der so vergrösserte Saal wurde gestalterisch mit Kassettendecke und Wandtäfern dem Bestand der Grünen Stube angepasst. Der einstige Zugang zum abgegangenen Aborterker wurde wie auch eine der zwei tordierten Fenstersäulen aus Sandstein im Nordsaal rekonstruiert. Das nach Süden orientierte historische Gewölbe, in der Verkaufsurkunde 1758 als «Nebenkammer mit Abort» notiert, besticht heute als Jägerstübchen mit Nebenzimmer.

In den Gästezimmern des vollflächig ausgebauten Dachgeschosses erhielten sich mit Baldachinbett und Kasten zwei wertvolle historische Ausstattungsstücke, die sich 1948 in der Grünen Stube befanden.

Würdigung

Lage, Geschichte, Mauerwerk und einige Ausstattungsdetails geben heute noch Zeugnis vom herr-



458

ABB. 458 **Sennwald, Sax. Alte Müli 1. Obere Mühle. Ansicht von Süden. Als klassischer Mühlenbau des späten 18./19. Jh. zeigt die Obere Mühle ein hohes, massives Untergeschoss zur Aufnahme der Mühlentechnik und einen jüngeren, durch einen Schindelschirm geschützten Oberbau mit traufseitiger Lukarne. Es ist nicht auszuschliessen, dass sich im Unterbau Partien der spätmittelalterlichen Herrschaftsmühle erhielten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

schaftlichen Sitz und späteren Wohnsitz des katholischen Familienteils von Sax-Hohensax (Teilherrschaft Sax-Forstegg). Bauverluste sind nicht zu übersehen, auch wenn Umbau und Neugestaltung unter dem Sennwalder Tuchfabrikanten Paul Aebi kunsthandwerklich solide Details einbrachten. Aufgrund dieses wohlgemeinten Gestaltungsansatzes wandelte das Schlössli ab 1947 erheblich sein Aussehen und spiegelt heute gleichermassen die örtliche Bedeutung einer Sennwalder Fabrikantenfamilie. Die Eingriffe in die bauzeitliche Grundrissdisposition und Gebäudefunktion waren tiefgreifend, wobei spätere Umbauten diese Diskrepanz noch verstärkten.

Gaditsch 12/12a [8]

Innerhalb der weitgehend homogenen Strassenrandbebauung von Sax setzt das stattliche Wohnhaus Gaditsch 12/12a einen auffallenden baulichen Akzent. **ABB. 457** Dies ist v. a. dem massiven, der südlichen Haushälfte integrierten Unterbau zu verdanken, der ein mittelalterliches Mauerwerk suggeriert; eine neue, farbintensive Eckquadrierung verstärkt seinen scheinbaren Burgencharakter. Laut Bauinschrift wurde das Wohnhaus «1631» von «Meister Han[s] Koch» erbaut. In der lokalen Überlieferung wird ihm eine historische Bedeutung zugeschrieben, ohne dass diese näher zu spezifizieren wäre. Eigentümer war 1631 Landwirt und Richter Hans Bernegger; unter dessen Sohn, Johannes Bernegger, soll das Gebäude zu einer Färberei ausgebaut worden sein. Diese Nutzung führten die ebenfalls als Färber belegten Nachfolger weiter.[102] Zwischen 1727 und 1739 ist das Gebäude mehrfach als Gastwirtschaft Zur Traube verbürgt. Erst im 19. Jh. wurde das bis dahin in einer Hand gehaltene Anwesen unterteilt.

Innerhalb der Baugeschichte bleiben viele Fragen offen. Zahlreiche Baudetails verdeutlichen, dass der Ausbau etappenweise, wenn auch vielleicht sprunghaft und zügig aufeinander erfolgte. Ob das strassenseitig sichtbare Mauerwerk einen Kernbau repräsentiert, ist mangels Datierungsmöglichkeit ungeklärt, da die erhaltenen zwei Wände aussen verputzt und innen verkleidet wurden.

Offenbar zählen zwei tonnengewölbte parallele und untereinander verbundene Kellerräume zum ältesten Baubestand, wobei offenbleibt, ob diese zeitgleich entstanden. Ein dritter, direkt an den nördlichen Keller anstossender, flachgedeckter Raum dürfte von einer sekundären Bauverbreiterung herrühren. Anscheinend wurde auch das Wohngeschoss über dem Steinbau erneuert, wenn nicht erst sekundär ausgebaut. Zu diesem Zweck wurden genutete Ständer verwendet, in die man die Fassadenhölzer einlegte, da eine bauliche Verbindung mit dem bestehenden Strickbau kaum möglich war. Diese statisch labile Konstruktion kam hier wie andernorts ausschliesslich bei geringfügigen Erweiterungen, wie z. B. der vollflächigen Schliessung von Lauben, zum Einsatz.

Im Dach blieben die Umfassungswände einer grosszügigen Estrichkammer mit früher deutlich kleineren Doppelfenstern und erneuerter, höchst provisorischer Deckenkonstruktion erhalten. Der Bauweise des Dachgeschosses und der Form der Pfetten nach zu urteilen, wurde jenes erst im 18. resp. 19. Jh. erneuert.

Aufgrund des partiellen Schindelschirms sind die auf der Giebelseite sichtbaren Rillen- und doppelten Zahnschnittfriese nicht über die gesamte Strassenfassade weiterzuverfolgen. Ältere Fotografien belegen zu diesen versetzt verlaufende Friesvarianten im heute verkleideten Giebelbereich.

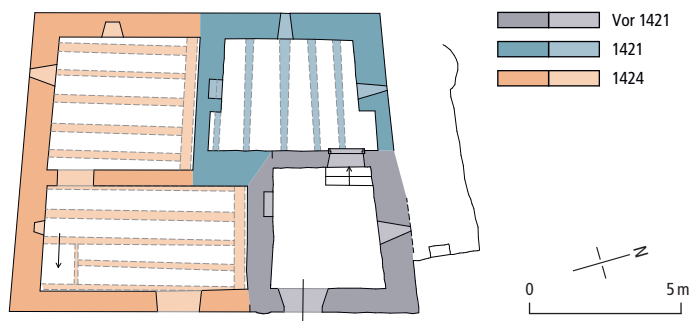
Obere Mühle, Herrschaftsmühle oder Mühle Sax, Alte Müli 1 [3]

Die Obere Mühle von Sax liegt zusammen mit dem Haus Rütigass 24/28 [4] und einer Sägerei am Mülbach, rund 25 m oberhalb von Sax (Schlössli). Von hier aus verläuft der sog. Burgweg über die Hofgruppe Oberrüti zur rund 370 m entfernten Burg Frischenberg. Das heutige jüngere Mühlengebäude geht auf die Saxer Herrschaftsmühle zurück, die als Teil der Herrschaft Frischenberg 1454 durch Kauf an Albrecht I. von Sax überging und damit ihre Ersterwähnung fand.[103] **ABB. 458**

Ab 1615 ist die Reihe der Lehensnehmer, beginnend mit Jacob Wohlwend, recht schlüssig zu rekonstruieren; den Müllerdienst versahen oft Freie, wie z. B. 1687 Hans Hagmann.[104] Nachfolger war Adrian Hagmann, der aber die Mühle samt ihrer Nebenbauten nur mangelhaft unterhielt und daher das Lehen 1757 an Johannes Leuener abtreten musste.[105] Dieser gehörte zur Müllerdynastie der Leueners, die zusammen mit der Familie Au[w]er im 18. Jh. die Herrschaftsmühle überwiegend in ihrer Hand behielten. Offenbar wurde die Mühle fortlaufend instand gesetzt, 1777/78 bspw. das Wasserrad erneuert und der Reibstein verbessert sowie 4000 Ziegel auf das Mühlendach verlegt.[106] 1779 wurden die ehemals herrschaftlichen Mühlen von Zürich verkauft, was dem damaligen Landvogt Daniel Vögeli unerwarteten Verlust eintrug.[107] Die Mühle wechselte wenige Jahre später in Gemeindebesitz, wurde aber schlecht betrieben, so dass sie 1813 mit der neu erbauten Unteren Mühle **[6]** bei der Kirche Konkurrenz erhielt. Von Adrian Düsel, der die Mühle 1842 erstand, wechselte sie 1895 in den Besitz von Adrian Tinner, dem letzten ordentlichen Müller in Sax, der sein Handwerk dort bis etwa 1950 versah. Seit 1984 dient sie, restauriert, als Ferienhaus.[108] Im historischen Untergeschoss erhielten sich neben den Konstruktionen Versatzstücke der hölzernen Mühlentechnik mutmasslich aus dem 18. Jh.



459



460

ABB. 459 **Sennwald, Sax. Rütigass 24/28. Die Talansicht (Ostseite) des heutigen Wohnhauses dokumentiert mit unregelmässig verteilten Fenstern und Bauhöhen, einseitiger Eckquaderung und Ergänzungen durch Leistenschirme eine vielschichtige Baugeschichte. Vermutlich entstand die rechte Bauhälfte vor 1421/24. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

ABB. 460 **Sennwald, Sax. Rütigass 24/28. Bauphasenplan Erdgeschoss 1:250. Der vermutlich älteste Bauteil (grau) wurde 1421 gegen Westen (blau) erweitert, bevor man das Gebäude wenige Jahre später gegen Süden auf die doppelte Grundfläche vergrösserte (orange). Die Datierung des Kernbaus ist offen. Zeichnung KdSA SG, 2019.**

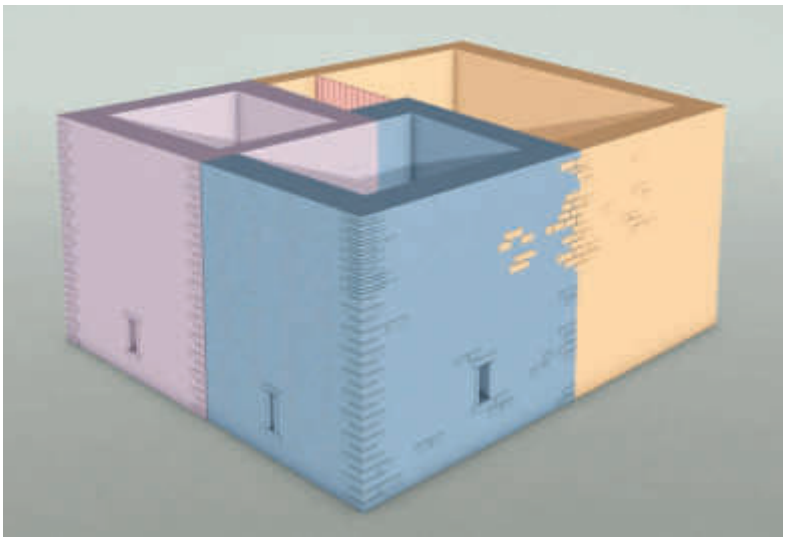
Rütigass 24/28 [4]

Das direkt am Burgweg zur Burg Frischenberg gelegene Tätschdachhaus gehört aufgrund seines talseitig verputzten, rückseitig offen hervortretenden Mauerwerkes zu den markantesten Bauten von Sax. **ABB. 459** Zusammen mit der benachbarten Oberen oder Herrschaftsmühle und einer jüngeren Sägerei liegt es direkt am Mülbach rund 370 m von der Burg Frischenberg entfernt. Bereits dies legt die Vermutung nahe, dass der Bau zur Herrschaft bzw. zur Herrschaftsmühle gehörte.[109]

Das wahrscheinlich spätestens um/nach 1427 unterteilte[110] und bis heute als Doppelhaus genutzte Wohnhaus wurde um 1975 hälftig restauriert und modernisiert (Nr. 28). Im Bauteil Rütigass 24 überdauerte der historische Baubestand unrestauriert, aber nicht einsehbar hinter neueren Verkleidungen – die Baugeschichte ist daher teilweise ungeklärt.

Vermutlich entwickelte sich das Wohnhaus aus einem vor 1421 errichteten Kernbau in der Nordostecke von Rütigass 28; seine Grundfläche beträgt im Inneren rund 3,5×4 m (im Mittel). **ABB. 460, 461** 1421 wurde dieser in Richtung Westen um ein wenig grösseres Kompartiment erweitert,[111] bevor man 1424 den Komplex nach Süden auf die doppelte Grundrissfläche vergrösserte.[112] **ABB. 438** Die neue Südwand wurde im Kellergeschoss in 4,7 und 6,7 m Abstand zum Kernbau errichtet, die Deckenbalken in dieser sekundären Aussenwand solide vermauert. Um das bestehende Mauerwerk durch den Einbruch der Deckenbalken nicht zu beschädigen, wurden sie an ihrem nördlichen Ende einer losen hölzernen Stützkonstruktion aufgelegt; diese ungewöhnliche Konstruktion fand in beiden neuen Kellern Anwendung.

Der so vergrösserte Massivbau erlitt in seinem westlichen Bereich erhebliche Schäden und wurde



461

ABB. 461 **Sennwald, Sax. Rütigass 24/28. Ansicht von Nordwesten. Isometrische Darstellung der Bauentwicklung, die offenbar in nur wenigen Jahren erfolgte. Der Einzug der Flechtwerkwand um 1427 ist über Dendrodaten bislang nur u. V. fassbar. Demnach handelte es sich früh um einen unterteilten Bau. Visualisierung KdSA SG, 2019.**

in variierendem Mauerwerk erneuert. Mehrere nachfolgende Verstürze führten zu baulichen Provisorien: U. a. wurden eingestürzte Mauerwerke durch Strickwände ersetzt und zum Aufbau des Dachgeschosses Althölzer verwendet. Die Ursachen dieser Bauschäden könnten im Zuge der Zerstörungen 1445/46 und 1499 entstanden sein, zumal das Mauerwerk des Wiederaufbaus strukturell jenen des 16. Jh. entspricht.

Das primär nur einräumige, später auf vier Räume pro Geschoss erweiterte Gebäude diente vermutlich als reiner Lagerbau und war lediglich durch ein Tor und schmale Lichtschlitze mit Gewändesteinen aus Süsswassertuff geöffnet. Mit der zweiseitigen Erweiterung in südöstliche und südwestliche Richtung könnte die Umnutzung zum Wohnhaus erfolgt sein, da wenige Jahre später eine leichte Unterteilung in zwei Hälften erfolgte; zu beweisen ist dies bislang aber nicht, da auch diese wenigen datierten Hölzer zweitverwendet worden sein könnten.

Untere Mühle, Kirchgass 2 [6]

Die Untere Mühle von Sax steht in direkter Nachbarschaft zur Kirche und wurde laut verwitterter, aber fotodokumentierter Bauinschrift 1813 errichtet: «Diße Mülle hatt erbauth/ Herren Hrr Haubttman/ Johann Bernegger Sax/1813». Der damalige Schlösslibesitzer Johannes Bernegger, der sich vom Kanton um ein kosten- und abgabefreies Wirtschaftspatent samt Backrechten im Schlössli unrechtmässig enthoben sah, hatte in der irrigen Annahme, dass nicht nur die Wirtschaftspatente, sondern auch alle Mühlenrechte mit der Kantonsgründung aufgehoben seien, eine neue Mühle auf seinem Gut errichtet.[113] Nicht nur er, auch andere Bürger hatten zwischenzeitlich eigene Privatmühlen erbaut, weil ihre alten Mühlen «belastet» seien,[114] so dass der Fall amtlich verhandelt werden musste. Die noch 1873 mit zwei Wasserrädern und Mahlwerken ausgestattete Mühle stellte um 1900 ihre Tätigkeit ein.[115]

Die Geschichte dieser Mühle steht demnach stellvertretend für die Privatisierung eines althergebrachten, unantastbaren Herrschaftsprivilegs, den Beginn der Industrialisierung und die Blüte der wassergetriebenen Gewerbe im Kanton. Mit hohem massivem Unterbau und in Fachwerk erstellten Obergeschossen reiht sie sich typologisch in die Reihe der Grabser Mühlbauten ein. **ABB. 462** Mit Ausnahme der Geschosseinteilung, darunter der Schrägboden des Obergeschosses, bewahrt sie im Inneren intakte, wenn auch bescheidene Ausbauten des frühen 20. Jh., als das Gebäude vornehmlich als Wohnhaus diente. Jüngere Krallentäfer, einfache Bretttäfer und gestemmte Täfer gestalten die Räume, ohne dass eine zeitliche Abfolge abzulesen wäre; zudem kamen neben Kassettendecken auch einfache Bohlendecken zum Einsatz. Die Vielfalt der Techniken trägt erheblich zum Charme und zur Lebendigkeit der an sich bescheidenen Räumlichkeiten bei. Zur Mühle gehört ein langgestreckter Gewölbekeller einer Erweiterungsphase.

Rofisbach 20 [9]

Das Bauernhaus Rofisbach 20 liegt leicht zurückversetzt von der Hauptverkehrsachse mit nach Süden ausgerichteter Fassade; diese Ausrichtung wird durch einen überproportional hohen hölzernen Anbau in Querausrichtung zum First verunklärt. Grosszügig dimensionierte Fenster weisen auf Umbauten im 19. Jh. hin, während die klassischen Winkelkonsolen der Mittel- und Fusspfetten zusammen mit einem an der Nordfassade erhaltenen Würfelfries und dem ablesbaren Tätschdach eine ältere Zeitschicht spiegeln. **ABB. 463**

Der älteste Bauteil, ein breitlagernder Strickbau über zwei tonnengewölbten Kellern, wurde laut der im Obergeschoss gewonnenen Dendrodaten um/nach 1603 errichtet.[116] Genauere Aussagen zur Bauentwicklung können aufgrund der grossenteils nicht einsehbaren Konstruktionen nicht getroffen werden. Der erhaltene verschachtelte Grundriss mit zwei Stuben seitlich eines Mittelgangs und zwei rückseitig angeordneten Küchen ist für die Region untypisch, zumal sich diese Disposition mit einer Haupt- und drei Nebenkammern auch auf das erste Obergeschoss erstreckt. Um 1806/07 wurde die vielleicht schon zu einer Art schmalem Stallschopf ausgebaute Nordlaube um zwei Dachgeschosse unter Steildach

erhöht und darin eine grosszügige Stube eingerichtet.[117] Damit die notwendige Raumhöhe erzielt werden konnte, wurde der First entsprechend hoch über das Tätschdach geführt; dieses wurde teilweise abgebaut, um hier den neuen Dachstuhl aufsetzen zu können. Nach aussen gibt sich dieser junge Ausbau mit der bündigen Fassade im sog. Montafoner Strick zu erkennen.

1839 gehörte das Haus dem alt Gemeinderat Christian Rhyner, der seinen Besitz in diesem Jahr durch Los unter den Kindern Ulrich und Catarina teilte:[118] Die auffallend ausgewogene Teilung von insgesamt zwei Häusern zu je 800 Gulden Wert, Äckern, Baumgärten, Feldstücken, Reben und Ried, von Pferden, Kühen, Rindern, Schafen, Wagen, Pflügen, Pferdegeschirren, aber auch Leintuch, Mühlen, Zinntellern, Betten, Gläsern, Türken (= Mais) und Äpfeln spiegelt einen überdurchschnittlichen Standard des Haushaltes. Rofisbach 20 galt als das «alte Haus» und wurde von alt Gemeindepräsident Ulrich Rhyner 1869 seiner Tochter Elisabeth übereignet.

Den Wohlstand des Hauses spiegeln heute v. a. die zahlreichen Räume und grossen Kellergelasse zur Lagerung von Most und Wein sowie heute noch erhaltene Wandkästen und Betten der verschiedenen Hausbewohner. Mit Ausnahme eines mit Blechplatten verkleideten Kastenofens in der Nebenstube des Erdgeschosses und einiger Wand- und Deckentäfer blieben jedoch nicht viele bauzeitliche oder jüngere, wandfeste Ausstattungsdetails erhalten. Es ist aber zu erwarten, dass sich die Konstruktion des frühen 17. Jh. unter den Verkleidungen der 1980er Jahre fast unangetastet erhielt.

Wisflegge 6 [10]

Die von Wiesen geprägte Flur Wisfleggen ist Teil des Burgberges am Hangfuss des Saxer Berges, wo ein Aufstieg zur Burg Hohensax begann. Wisflegge 6 ist einer der wenigen bäuerlichen Bauten dieses ländlich geprägten Dorfausläufers und Teil eines langgestreckten Doppelhauses am Rofisbach. Im Zuge des Innenausbaus 2015 wurden spätmittelalterliche Dachteile entdeckt.

Hierbei handelt es sich um einen zweiphasigen Baukomplex des 14./15. Jh., bestehend aus einem zunächst freistehenden Steinbau und einer Erweiterung in Strickbauweise. **ABB. 464** Der gut zwei Geschosse hoch erhaltene, turmartige Steinbau war über eine Aussentreppe zu betreten und von innen obergeschossig zu verriegeln.[119] Bereits dies scheidet ihn – zusammen mit der fehlenden Verrussung – als Feuerhaus, Küchentrakt bzw. Raum eines ortsüblichen Bauernhauses aus.[120] Mit seiner Grundfläche



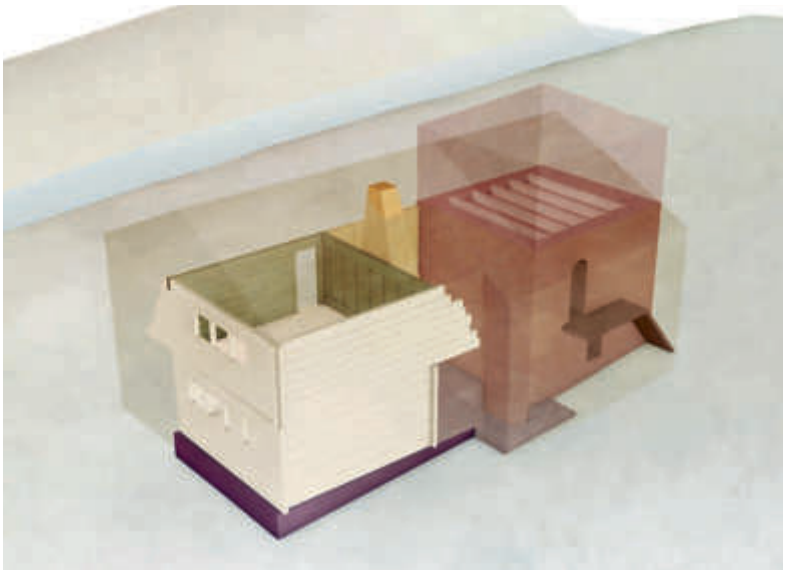
462



463

ABB. 462 Sennwald, Sax. Kirchgass 2. Untere Mühle von 1813. Ansicht von Nordosten. Die zusammen mit zahlreichen anderen zu Beginn des 19. Jh. errichtete Privatmühle des Schlössli-besitzers Johannes Bernegger folgt dem typischen Bauschema eines Mühlengebäudes der Zeit. Im hohen, massiven Untergeschoss befand sich die Mühlentechnik, im Oberbau in Fachwerkbauweise die Wohngeschosse. Dort, wo sich der schmale Anbau befindet, drehte sich früher das Mühlrad. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 463 Sennwald, Sax. Rofisbach 20. Ansicht von Osten. Das aufgrund seiner Grösse, Grundrissdisposition und der jüngeren Besitzergeschichte herausstechende Haus Rofisbach 20, um 1603, dürfte bereits damals das Wohnhaus eines begüterten Saxers aus der Grossbauernschicht gewesen sein. Rechts der jüngere, über den First des Kernbaus hinausgreifende Ausbau von 1807. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



464

ABB. 464 Sennwald, Sax. Wisflegge 6. Ansicht von Nordosten. Rekonstruktion alt Wohnhaus mit rückseitigem Massivbau (dunkel), vorderem Strickbau von 1477d (hell) und späterer mittiger Küche. Der Hocheingang des Turmes wird zu dieser Zeit nicht mehr über eine Aussentreppe zu erreichen gewesen sein, da er – wie auch der Abgang zum Keller – ausserhalb der Hausflucht lag. Die mutmassliche Gebäudegrösse um 1477 wurde transparent dargestellt, wie auch die denkbare Höhe des ursprünglich isoliert stehenden Steinbaus. Isometrie modest-architektur, Wil 2018.

von 3,2 × 3,6 m (innen) erinnert er an den Kernbau in Rütigass 28 **[4]**. Aufgrund der abzulesenden oberen Deckenbalkenlage und des sorgfältig ausgearbeiteten Mauerwerkrücksprungs ist hier allerdings ein drittes Vollgeschoss u. U. in Holzbauweise zu erwägen. Die Datierung dieses Kernbaus ist unklar, da die Zusammengehörigkeit der dendrochronologisch 1477 datierten Deckenbalken mit dem Mauerwerk nicht abschliessend geklärt werden konnte.[121]

In einer zweiten Bauphase wurde der Turm um ein massives, auf Abstand gesetztes Kellergeschoss erweitert. Dessen handgebeilte, nicht mehr erhaltene Deckenbalken aus Eiche lagen in kleinteiligeren Steinschichtungen und wiesen teilweise ebenfalls geröllartige Unterfütterungen auf, so dass fraglich bleibt, ob sie primär zum Keller gehörten. Um/nach 1477 wurde dieser Flachkeller, dessen Mauerwerk man zu unbestimmter Zeit hangwärts erneuerte,[122] zweigeschossig in Strickbauweise überbaut.[123]

Dieser Strickbau blieb bis heute sichtbar erhalten, greift aber über die Parzellengrenze hinweg in die Bauhälfte Wisflegge 4 hinein; die genaue Baustruktur und Grundrissdisposition des Holzgebäudes war daher nicht zu erfassen. In jedem Fall war dessen Obergeschoss durch eine provisorische Holzwand unterteilt und nur über eine schmale Tür mit der westlichen Bauhälfte verbunden. Ob es sich bei dieser Konstruktion um eine primäre Unterteilung handelt oder um eine Teilerneuerung, ist nicht zu klären.[124] Grundsätzlich könnten Schäden durch die später zwischen Turm und Holzbau eingerichtete Rauchküche entstanden sein.

Die geringe Binnengrösse des Turmes samt seiner nicht auf Wehrhaftigkeit ausgelegten Wände, seine erdgeschossige Unzugänglichkeit, der Hocheingang und die dortige Innenverriegelung lassen vermuten, dass es sich um einen isoliert stehenden, älteren Lagerbau handelte. Seine Gleichzeitigkeit mit dem zweigeschossigen vorgelagerten Strickbau ist daher weder räumlich noch funktional zu vereinbaren. So konkurriert z. B. die Flucht der nördlichen erhaltenen Aussenwand des Strickbaus mit dem vorkragenden Aussenzugang des mutmasslichen Lagerbaus und dem ihm ebenfalls vorgelagerten Kellerabgang.

Eine Wohnnutzung ist auch für den späteren Strickbau nicht zu belegen. Auffallend sind seine seitlichen fensterlosen Aussenwände ohne Hinweise auf Türöffnungen oder Lauben. Auch wies die turmseitige, u. U. primäre Stabwand keine Türöffnung zur späteren Rauchküche auf. Möglicherweise handelte es sich demnach ebenfalls um einen Lager- oder Verwaltungsbau mit obergeschossig nachzuweisender, ausgeschiedener Kammer.

Erst mit der Umnutzung zum Wohnhaus könnten Reihenfenster eingebracht, die Kammer zur Rauchküche geöffnet und die Unterteilung der Bauhälften mittels simpler Bretterverschläge erfolgt sein. Möglicherweise war dies bereits im 17. Jh. der Fall gewesen. Im «Freyen und Leib Eigen Buch[s] der FreyHerrschafft Sax» von 1655 wird der offenbar bedeutende Bau als Nr. 1 geführt – er besitzt auch als einer von wenigen einen Namenszusatz, nämlich «Wissflek»; Besitzer waren damals die freien Bauern Fridli Bernegger und Catharina Schynerin.[125] Laut «Rodel C» von 1687 war das Haus «in der Wissfleck» anscheinend unterteilt: Unter Nr. 82 werden Hans Bernegger und sein lediger Sohn Adrian, Fridli Bernegger mit Catharina Schynerin und vier Töchtern sowie Hans Fricken Selig Kinder genannt.

Sennwald

Lage, Geschichte und Siedlungsstruktur

Die 833/34 in der Gallus-Vita des Walafrid Strabo erstmals genannte Gegend namens Sennia (artr. *segna*, Sumpf/Röhricht) hat sich über die Jahrhunderte zum heutigen Strassendorf am Fuss des Sennwalder Berges entwickelt.[126]

Vorausgegangen waren Einzelhöfe in Streulage, darunter auch ein herrschaftlicher Hof im Sennwald. Dieser Eigenhof im Besitz einer Nebenlinie der Grafen von Werdenberg ging durch Kauf 1396 an Ulrich Eberhard II. von Sax-Hohensax,[127] womit sich die Teilherrschaft Sax-Forstegg um das Gebiet des heutigen Ortsteils Sennwald erweiterte. Wo sich der Hof konkret befand, ist unklar, nach Aussage der Verkaufsurkunde streuten seine Güter beidseits des Rheins. Dahingegen sind die früh belegten Flur-



465

ABB. 465 **Sennwald, Sennwald. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Anna Göldi-Weg, evang.-ref. Kirche Sennwald (Ass. 176) **[11]** **S. 402**
Ägustisriet 4, ehem. Weissgerbe **[12]** **S. 411**
Widdermoos 2, 7, 15, Tuchfabrik **[13]** **S. 382**



466

ABB. 466 **Sennwald, Sennwald. Blick von Norden entlang des Sennwalder Berges nach Südwesten. Hinter der Kirche verteilen sich in lockerer Reihung Einzelhöfe und kleinere Gehöftgruppen. Foto Foto Gross, St. Gallen 1954. (StASG, W 283/1-07691).**

namen Oberhof,[128] Ögstisriet[129] oder Egete[130] noch heute an historische Baugruppen gebunden. Dies gilt auch für diejenigen von Läui,[131] Lögert[132] und Understein,[133] deren Namen natürliche Begebenheiten der Umgebung spiegeln und verdeutlichen, dass Naturkatastrophen den Standort seit Jahrhunderten prägten. Sie alle entwickelten sich westlich der heutigen Staatsstrasse und damit auf Abstand zur erhöht über dem Ried stehenden Pfarrkirche. Möglicherweise wurde sie 1499 im Zuge des Schwabenkrieges niedergebrannt.[134] **ABB. 466** ■

Evang.-ref. Kirche Sennwald (Ass. 176), Anna Göldi-Weg [11]

Die evang.-ref. Kirche Sennwald erhebt sich am nordöstlichen Ende des Gemeindegebietes auf einer natürlichen, wohl nochmals künstlich bzw. terrassenartig ausgebauten Anhöhe. So beherrschend die Lage auch erscheint, so bescheiden präsentiert sich die Kirche von innen. 1499 zerstört und bis 1503 als katholische Pfarrkirche wiederaufgebaut, wurde sie im Zuge der Reformation 1565 entkatholisiert, 1752 vergrössert und 1865/85 neu gestaltet. Diese Etappen der Baugeschichte werden durch eine Reihe von Ausstattungsdetails im Inneren dokumentiert, die sich sparsam und mosaikhaft in Schiff und Chor verteilen.

Baugeschichte

Die spätmittelalterliche Kirche

Bei archäologischen Ausgrabungen im Kircheninneren 1991 trat ein Vorgängerbau zutage, der nach rein bautypologischen Erwägungen im späten 12. oder frühen 13. Jh. entstanden sein könnte: Der Rechteckbau von 10,7×17,9 m Grösse erhielt vielleicht bald nach Fertigstellung den bestehenden, 15 m hohen Turm auf einer Grundfläche von 7×7 m zur Seite gestellt.[135] **ABB. 467, 468** Da sich die Kirchgenossen von Sennwald erst 1422/23 von der Mutterkirche in Bendern lösten und eine eigenständige Kirchgemeinde gründeten,[136] bleibt unklar, um was für eine Kapelle es sich bei diesem Vorgängerbau handelte, der offenbar dem hl. Gallus geweiht war.[137]

Die später verschiedentlich als «Rotenkilchen» bezeichnete Kirche brannte 1499 nieder.[138] Dieses Ereignis fand mehrfach Niederschlag in den Chroniken der Zeit, so im «Chronicon Helvetiae» von Christoph Silberysen von 1576, in der Chronik des Diebold Schilling von 1513 und der Kriegschronik Nikolaus Schradins von 1500.[139] **ABB. 469** Er beschrieb das Wunder «zu der roten kilchen», in der die Hostie in der geschmolzenen Monstranz im «sacramentshüsli» verschont geblieben sei.[140] Der umgehende, quellenkundlich bezeugte Wiederaufbau der Sennwalder Kirche 1499/1500[141] konnte mithilfe dendrochronologischer Daten bestätigt werden. Mit vor Kriegsausbruch geschlagenem Tannenholz wurde der Dachstuhl über einem neu errichteten Chorpolygon aufgerichtet und damit das Allerheiligste – die Sakramentsnische – geschützt. Der Dachstuhl über dem Schiff dürfte bereits im Jahr 1500 erstellt worden sein,[142] bevor man sich um 1503 dem Wiederaufbau des Turmes widmete.[143] Das in einigen Fotografien dokumentierte groblagige, aus grossformatigem Bruchstein gefügte Mauerwerk lässt vermuten, dass man bei der Errichtung Substruktionen und Wandpartien des Vorgängerbaus übernahm.[144]

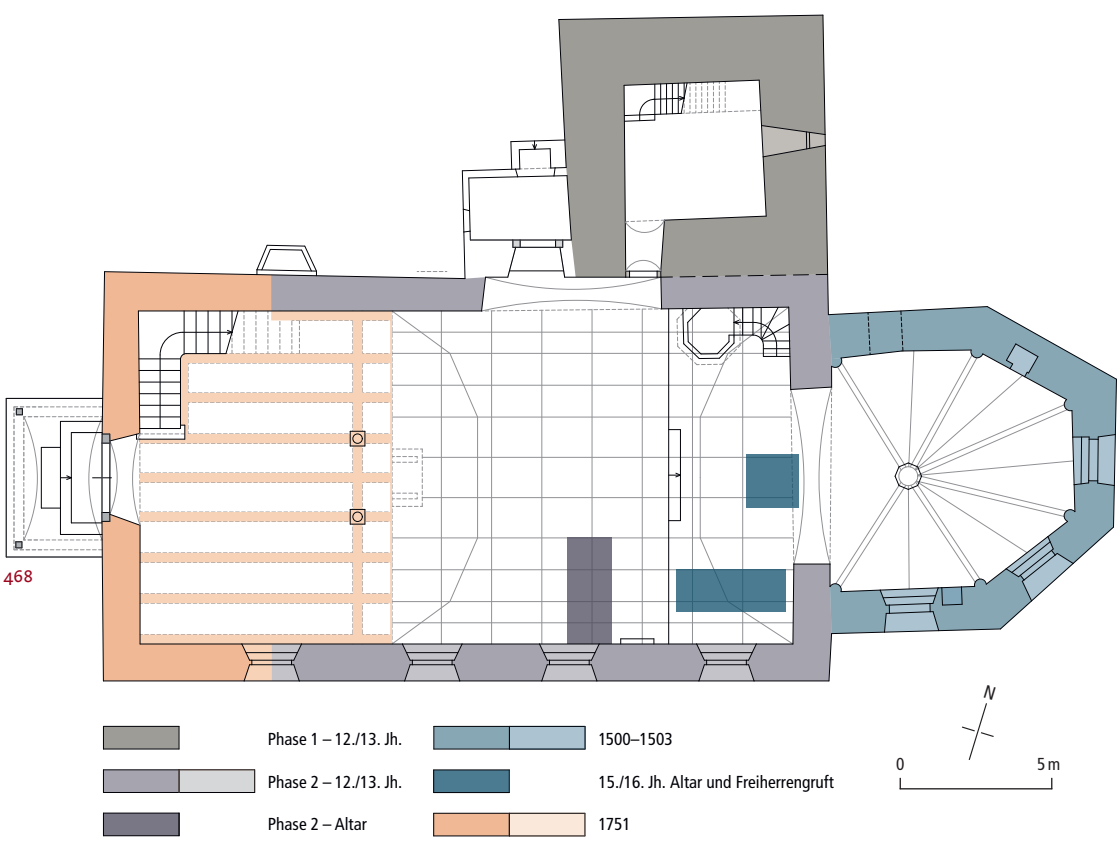
Bald nach der Fertigstellung der Kirche wurden ihr Wappen- bzw. Standesscheiben übereignet, die bis zum Verkauf an das Historische Museum St. Gallen und das Landesmuseum Zürich 1914 die Chorfenster schmückten (S. 410). Der Erlös bildete – zusammen mit den Einnahmen aus dem Verkauf zweier weiterer Wappenscheiben – die finanzielle Basis für die Restaurierung 1925. Die Glasscheiben blieben allerdings nicht der einzige frühe Schmuck: Offenbar wurde die Kirche mit szenischen Wandmalereien ausgestaltet, wie erhaltene Malereipartien im Chor belegen (S. 408ff.). Gemäss den Eidgenössischen Abschieden wurden die Altäre der Kirche 1564/65, vielleicht auch die «Bilder und Ceremonien» entfernt.[145] Ein Teil der Ausstattung wurde von dem nach wie vor dem katholischen Glauben anhängenden Verwalter der Herrschaft, Hans Egli, 1530 gesichert und nach Forstegg gebracht.[146] Von diesen Stücken ist heute nur noch die kunsthistorisch bemerkenswerte und heute in Altstätten verwahrte sitzende Schmerzensmutter des 14. Jh. erhalten, deren Kopie seit 1992 wieder den Chorraum schmückt.

Das aufgrund des Sakramentswunders vielleicht mythisch aufgeladene Gotteshaus diente im 16. Jh.



467

ABB. 467 Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Ansicht von Süden. Die Kirche lag scheinbar in Alleinlage östlich der Kantonsstrasse bzw. der Sennwalder Höfe auf einem Plateau, das künstlich erhöht worden sein könnte. Die Vergrösserung, die die Kirche nachweislich erlebte, ist aufgrund der harmonisch gestalteten Fassaden des Kirchenschiffes nicht wahrnehmbar. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



468

ABB. 468 Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Bauphasenplan 1:250. Da spätere Ausbauten die älteren Strukturen überlagerten, sind die einzelnen Phasen nicht mit letzter Sicherheit zu komplettieren. Zeichnung KdSA SG, 2018.



469

ABB. 469 **Sennwald, Sennwald. Zerstörung der Kirche Sennwald 1499 in der Chronik Nikolaus Schradins, 1500. Die Abbildung ist unterschrieben: «Wie die küngischen mit einer grosen macht den Edlen frigen herren ulrichen von sax vnd ander megeschediget habent mit prannd im sennwald vnd wie die rote kilchen verbranntt ist worden vnd waß grossen wunderzeichenß da beschehen ist». (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 37-4-poet-1).**

als Grablege der Freiherren von Sax-Hohensax und wurde als solche bis zum Tod des letzten Hohensaxers 1633 genutzt. Im Zuge der Kirchenrenovation 1864/65 wurde die Familiengruft geöffnet, aufgefüllt und der mumifizierte Leichnam des Freiherrn umgebettet – er ist heute aufgebahrt in Salez (Friedhof) zu sehen.

Umbauten des 18. Jh.

Informationen zu späteren Umbauten und Instandsetzungen sind insgesamt spärlich und nur in lückenhaften Abschriften schadhafter Originaldokumenten aus der Kirchturmkugel überliefert, darunter die Erneuerung des Kirchturmdaches 1735 durch Meister Johann Jakob Loher aus Montlingen.[147]

Bedeutender waren Instandsetzungen nach einem Sturmschaden 1751, infolge dessen u. a. das Schiffsdach durch Johannes Zürcher aus Teufen ausgebessert werden musste. Da eine Visierung des Turmdaches kurz darauf zahlreiche Schäden samt einem verfaulten Glockenstuhl offenlegte, entschied man sich für eine Turmerhöhung um mehrere Meter samt einem neu zu errichtenden achteckigen Helm über neuem Glockenstuhl.[148] Im gleichen Jahr wurde Johannes Grubenmann für eine Kirchenverlängerung um fünfzehn Schuh verpflichtet, da die Gemeinde 1736 durch die konvertierten Lienzer um 292 Seelen angewachsen und die Kirche dadurch zu klein geworden sei; zur Kostenreduktion sparte man eine der zwei geplanten Emporen ein.[149] **ABB. 468** Das handwerkliche, auf stabile Tragsysteme abzielende Können der Brüder Grubenmann konnte sich im Sennwalder Kirchenraum daher nur sehr begrenzt entfalten und blieb v. a. an der geneigten Empore und in der Konstruktion des verlängerten Dachstuhls sichtbar erhalten. **ABB. 470**

Es ist denkbar, dass man in dem Zusammenhang eine in Preussischblau gefasste Flachdecke zur Vereinheitlichung des erweiterten Kirchenraumes einbrachte. Eine solche Decke kann jedenfalls laut einer Farbuntersuchung von 1992 aufgrund erhaltener Farbsprenkel vermutet werden.[150] Weitere Farbbefunde liessen eine Architekturimitationsmalerei um das Nordportal in Grisaille, aber auch Ranken und Rocaillen in den Chorgewölben rekonstruieren.[151] Die Empore war im 18. Jh. hingegen holzfarben (Stützen) bzw. mit einer weiss-schwarz gerahmten, Wurzelholz imitierenden Felderung versehen, die heute – freigelegt und ergänzt – wieder die Brüstung schmückt.

Umbauten des 19. Jh.

1824 wurde der Kirchturm abermals mit lärchenen Schindeln gedeckt «und mit roter Farbe angestrichen»,[152] 1844/45 Johannes Inhelder, Müller aus Trübbach, für 16 000 Lärchenschindeln mit 51 Gulden vergütet.[153]

Ab 1861/62 zeichnen sich in den Akten Bemühungen ab, die Kirche umfassend restaurieren zu wollen[154] – offenbar war dies bis Frühsommer 1866 erfolgt.[155] Trotz eines Baubeschriebs von Johannes Breus aus Röthis und der nachzuweisenden Bauausführung durch Baumeister Leonhard Beusch[156] sind neben der Neueindeckung[157] nur kleinere Arbeiten wie die Erstellung eines neuen Taufsteindeckels, das Vergolden der Zeiger, Reparaturen an der Bestuhlung und kleinere Malerarbeiten fassbar.[158]

Seit 1849 hatte als Orgel eine Appenzeller Hausorgel gedient. Um 1885 entschied man sich zum Ankauf eines neuen Instrumentes der Gebr. Klingler aus Rorschach, dessen Prospekt auf Wunsch der Kirchgemeinde demjenigen in Buchs entsprechen sollte. Um der Aufstellung im Chor gerecht zu werden, wurde dieser «erweitert», die Kanzel am westlichen Chorbogen ab- und eine neue auf der Westseite beim Turmeingang aufgebaut; die Kanzel ist ein Werk des Baumeisters Spitz (Kanzelstiege) in Zusammenarbeit mit den Schreinern Göldi (Kanzelkorb) und Tinner (Schalldeckel).[159] **ABB. 470**

Restaurierungen des 20. Jh.

Eher unerwartet stiess man bei Renovationsarbeiten 1925 auf eine spätgotische, plan abgearbeitete Sakramentsnische und rudimentäre Wandmalereien; erstere wurde freigelegt, die fragmentarischen Malereien erneut überstrichen. Die übrigen Renovationen dieser Zeit waren umfassend und beinhalteten auch die Abnahme des kompletten Innenverputzes an den Wänden (mit Ausnahme der Malereien) und die Erstellung einer neuen Decke durch Leonhard Gantenbein. Dennoch haben sich Altputze unter

den damals neu eingebrachten Brusttäfern erhalten, die letzte Hinweise auf ehemalige Farbbefunde liefern; die Innenausstattung wurde damals – mitsamt der Brusttäfer – durch Maler Emil Heeb 1924 homogen marmoriert.[160] Farbige Akzente setzten die Kopien der verkauften Standesscheiben.[161]

1956 erfuhr die Kirche neuerliche Eingriffe, unter denen die Kompletterneuerung des Aussenverputzes und der Einbau einer Fussbodenheizung zu den einschneidenden zählen; auch wurde unter Architekt Emil Hunziker das Vorzeichen unter Pultdach neu erstellt.

Während der Restaurierung 1991/92 ergab sich die Möglichkeit, die Mauerwerke eingehender zu untersuchen. Nach Entfernung des Aussenverputzes trat eine Schiffsverlängerung von 1752 mit Baufuge und Mauerwerkswechsel offen zutage (S. 404, **Abb. 468**), während im Inneren Voruntersuchungen erneut Spuren alter Malschichten freilegten.[162]

Der Innenraum erfuhr mit der Entnahme der neugotischen Orgel aus dem Chor, dem Abbau der neugotischen Chorschranken und der Pfarrstühle sowie dem Einbau einer neuen Orgel auf der Empore eine ausgewogene Modernisierung. Dominierte bis zur jüngsten Restaurierung die verspielte Stilform der Neugotik, so prägt heute das Nebeneinander von Gotik, Renaissance, Barock und Neugotik den Kirchenraum. **Abb. 471**, **474**



470

Abb. 470 Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Ab 1885 stand eine nach dem Vorbild der evang.-ref. Kirche Buchs gestaltete Orgel im Chor. Um ihr genügend Raum zu verschaffen, wurde der Triumphbogen verbreitert. Foto Bernhard Anderes, Rapperswil o. J. (KDP SG).

Baubeschreibung

Äusseres und Inneres

Zweifellos ist die Lage der Sennwalder Kirche von besonderer Qualität und Bedeutung für ihr äusseres Erscheinungsbild. Abseits der Höfe Sennwalds und leicht erhöht auf einem Plateau in den Rheinauen gelegen, wird ihre ansonsten schlichte Baugestalt durch ihre Einbettung in die Landschaft optisch erheblich aufgewertet. Der Kirchenbau ist mit 26,65 m Länge der grösste, aber auch der am harmonischsten gegliederte unter den Kirchen der Gemeinde Sennwald. **Abb. 467**

Beim Betreten des Kirchenschiffes überrascht die Neigung der Empore, ein Werk Johannes Grubenmanns. Der stilistische Vergleich mit den Emporen u. a. in der Querkirche Wädenswil[163] ordnet die Sennwalder in die Klasse funktional-ländlicher Konstruktionen ein, die zur Bauzeit in Werdenberg allerdings ungewöhnlich gewirkt haben wird. **Abb. 472** Die heutige blaufarbene, zierliche und etwas ungelenke Rocaillemalerei ist eine Auffrischung der ältesten, nur noch rudimentär erhaltenen. Die in Anlehnung an primäre Farbspuren mit einer schlichten Felderung aufgewertete Emporenbrüstung bildet eine scheinbar gestalterisch-zeitliche Einheit mit der aufsitzenden Orgel – tatsächlich handelt es sich hier um ein modernes Instrument von 1992, dessen in Anlehnung an die Saxer Orgel gestaltete Schleierbretter die stilistische Harmonie mit der barocken Empore suchen.

Gegenüber dieser Betonung der barocken Ausbauphase bleibt der übrige Kirchenraum auffallend schlicht. Die Raumeinheit, die aufgrund des Stilgemischs nur schwer zu erzielen ist, wird v. a. von der 1992 neu gestalteten Felderdecke getragen, der sich auch Elemente wie die neugotische Hängekanzel samt Schalldeckel von 1885 optisch unterordnen. Sie überspielt die Asymmetrie im Kirchenraum, die einseitige Durchfensterung gegen Süden, während die Nordseite bis auf einen nachträglich eingebrochenen Zugang geschlossen blieb. In dieser Wand erhielt sich – nur vom Turminneren her sichtbar – zudem ein erhöht liegender Turmzugang. **Abb. 474**

Die wechselhafte Geschichte, die die Kirche durchlebte, dokumentiert am eindrücklichsten der 1500 neu errichtete und durch schlanke Wanddienste gegliederte gotische Chor. Als eine künstlerische Arbeit von besonderer Qualität darf sicherlich das Sakramentshäuschen bezeichnet werden, auch wenn die Plastizität und Feinheit der Gestaltung durch die zerstörerischen Massnahmen im Zuge der Reformation verloren ging. **Abb. 473**

Im westwärts direkt anschliessenden Joch befand sich eine heute zugesetzte Tür zu einer ehemaligen Sakristei. Sie blieb ebenso wenig erhalten



471



472



473



474

ABB. 471 Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Seit 1992/93 ersetzt eine neue, aber stilistisch angepasste Orgel den neugotischen Vorgänger von 1885. Damals wurde auch die schlichte Holztonnendecke durch Deckleisten aufgewertet. Das Gestühl stammt noch in grossen Teilen aus dem Jahr 1752. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 472 Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Warum sich Johannes Grubenmann für eine schräg geführte Empore entschied, ist unbekannt. Dem heutigen Betrachter ermöglicht dies eine attraktive Emporenuntersicht mit restaurierter Rocaillemalerei von etwa 1751. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 473 Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Die Zierdetails des Tabernakels lesen sich wie eine Seite in einem Musterbuch der Spätgotik. Vermutlich war er die inhaltliche Mitte der frühen Wandmalerei mit den hll. Barbara und Maria Magdalena zu beiden Seiten. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 474 Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Verschiedene Details bleiben bei der Kirche ungeklärt, darunter die einseitige Durchfensterung des Kirchenschiffes. Ob dies im Zusammenhang mit der Zerstörung 1499 steht, wie es sich bei der Störung der Nordwand andeutet (Blendbogen links), bleibt offen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.



475

ABB. 475 **Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Dachstuhl. Blick in Richtung Chor auf die spätmittelalterliche Konstruktion. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.**

wie ein sicherlich anzunehmender Aufbau der Freiherrengruft. Schmuckwert im Chor besitzt daher v. a. der barocke Taufstein auf späterem hölzernem Fuss von 1670i («WIE VILE WER IN CHRISTVM GETVFT WORDEN SIND DIE HABEND CHRISTVM ANGEZOGEN. GALAT.CAP III VERS 27»).

Dachstuhl

Mit den Schlagjahren 1498–1502 ihrer verbauten Hölzer zählt die Dachkonstruktion der Kirche Sennwald zu den ältesten und zudem intakt erhaltenen Dachwerken Werdenbergs. **ABB. 475** An ihr kam bereits die ausgereifte Konstruktion eines frei das gesamte Schiff überspannenden Sprengwerkes zur Anwendung. Über dem Schiff wurde die Konstruktion über stufig ausgesägte Hängesäulen im darüberliegenden Geschoss zusätzlich gefestigt.

Bei der notwendigen Verlängerung 1752 führte Johannes Grubenmann diese Konstruktion konsequent weiter; seine mit Abbundzeichen angezeichneten Gebinde sind jedoch zusätzlich über Windkreuze und über die gesamte Konstruktionsbreite gespannte überkreuzte Streben gesichert.

Wandmalereien und Wappenscheiben

Wandmalereien

Schon 1925 und erneut 1992 haben die den Tabernakel rahmenden und das westlich angrenzende Nebenjoch zierenden Wandmalereien zu Datierungs- und Interpretationsversuchen angeregt. Es sind die einzigen erhaltenen szenischen Ausgestaltungen in der Region Werdenberg aus der Zeit vor der Reformation. Erstaunlicherweise stammen sie aus der Kirche Sennwalds, das zusammen mit Salez 1565 zum neuen Glauben übergetreten sein soll (S. 376f.).[164]

Die Deutung der zwei Szenen, der isolierten weiblichen Figuren der hl. Barbara mit Kelch und Krone sowie der hl. Maria Magdalena mit Salbgefäss zu Füssen des Auferstandenen im östlichen sowie die hll. Gallus und Mauritius zu Seiten der Muttergottes im westlichen Joch, scheint bis heute unbestritten. Wenig überzeugend war jedoch die zeitliche Einordnung dieser stilistisch divergenten Figuren und Szenen in die Zeit um 1540, also zur Zeit der Gegenreformation in Sennwald, sowie die kunsthistorische Einordnung der bemerkenswerten Immaculata. Ausschlaggebend für die Datierung war der Stil der qualitätvollen, beide Malereien rahmenden Renaissance-Architekturmalerei.

Eine zur Klärung der Schichtenabfolge veranlasste Bestandsuntersuchung konnte nachweisen, dass die offensichtlich ältere Darstellung im östlichen Tabernakeljoch mehrphasig ist.[165] Zur ältesten sichtbaren Malschicht gehören die Figuren des kreuztragenden Christus und der hl. Barbara, wobei sich beide Figuren im fast originalen, farbintensiven Zustand erhielten. **ABB. 476** Vermutlich wurde die als Maria Magdalena interpretierte Figur später zugefügt: In Rückenansicht und lockerer Gewandung setzt sie sich vom übrigen Geschehen ab. Angesichts rudimentär erhaltener Heiligenscheine und sich blass abzeichnender linearer Strukturen scheinen sich in diesem Chorjoch also mindestens zwei, wenn nicht drei Malschichten ineinander zu verweben, die allesamt dem ersten Viertel des 16. Jh. zuzuweisen sind. Offenbar wurde einige Jahrzehnte später die Szene durch eine Architekturabbreviatur ergänzt – ein Kurzzitat des Grabes Christi.

Auf eine vollkommen andere Hand verweist hingegen das Marienbildnis im benachbarten Joch. **ABB. 477** Harmonischer, wenn auch gedrängt präsentiert sich die Darstellung der Muttergottes mit dem Christuskind auf der Mondsichel in einer Mandorla, begleitet von zwei die Marienkrone haltenden Engeln und den Lokalheiligen Gallus und Mauritius. Deren ungewöhnliche Darstellung – einmal bartlos, einmal hellhäutig, in einer an Stifterfiguren erinnernden Haltung – hat schon der kantonale Denkmalpfleger Benito Boari 1992 ausführlich gewürdigt.[166]

Die Bestandsuntersuchung belegte, dass die Originalsubstanz zur Zeit der zweiten Freilegung 1991 nur noch in minimen Spuren erhalten war und anhand älterer Fotografien von 1925 grossflächig rekonstruiert und retuschiert werden musste; verschiedentlich wurden Strukturen neu interpretiert.[167]

Dies verleiht der Szene bis heute zum einen eine stilistisch unklare, barocke bis moderne Leichtigkeit, die nicht dem Originalzustand entspricht, zum anderen wurden einige Zusammenhänge verunklärt; vermutlich wird aber von der Gleichzeitigkeit von



476



477

ABB. 476 Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Der Höhenversatz der Christus rahmenden Architektur lässt zusammen mit übereinander gelegenen Heiligenscheinen unten rechts erkennen, dass die Szene aus verschiedenen Malschichten zusammenwuchs. Bis zur jüngsten Restaurierung war der obere Teil mit einer Art Schild übermalt. Dessen Entfernung verunklärte u. a. das Ende der gelblichen Fahne, die die originäre Struktur von Engelsflügeln überzeichnet. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

ABB. 477 Sennwald, Sennwald. Anna Göldi-Weg. Evang.-ref. Kirche (Ass. 176). Die Rahmenarchitektur der Marienkrönung ist künstlerisch qualitätvoll und insgesamt differenziert ausgearbeitet. Am Architrav schwingende Girlanden, Fäden und pendelartige Figuren unterscheiden sie zusammen mit der perspektivischen Darstellung von der deutlich reduzierteren Rahmung des Christus. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

Architektur- und Figurendarstellung auszugehen sein.[168] Völlig unklar ist, wie es Mitte des 16. Jh. zu einer derart reifen Darstellungsweise kam. Möglicherweise nutzte der ausführende Künstler Kenntnisse aus der zeitgenössischen Glasmalerei, in der man wegen der reichen Auftragslage von Standes- und Wappenscheiben das Spiel mit Versatzstücken aus damaligen Musterbüchern beherrschte und die sich von der Wandmalerei der Zeit abhob: Perspektivisch wirkende Rahmenarchitekturen, Säulen, Balustern und Kapitelle dominierten die Scheiben, ergänzt von teppichartigen Dekoren oder der Groteskenmalerei entlehnten flatternden Bändern, Tüchern und Girlanden. Derart virtuos ausgestaltete Architekturen bildeten auch den Rahmen der markant konturierten Protagonisten mit hell hervortretenden Inkarnaten und Händen. Diese Charakteristika der zeitgenössischen, auf hohem Niveau arbeitenden Glasmalerei sind am Wandbild ebenfalls vollumfänglich vorhanden, darunter auch das Motiv der einleitenden Halbsäule mit Kapitell und vereinfacht perspektivisch dargestellter Kämpferplatte vor kannelierten Pilastern. Plakative, kaum changierende Farben stossen direkt an rötliche Aussen- und Binnenkonturen, wobei die Gesichter, aber auch eine einzelne Putte oder eine angedeutete Stifterfigur zu Füssen der Szene vollständig in hellem Beige angelegt wurden.[169] Diese teilweise nur schemenhaft erhaltenen Figuren und Figurendetails sind ausgesprochen ausdrucksstark grafisch ausgearbeitet und dokumentieren die hohe Qualität des v. a. in der Zeichentechnik herausragenden Künstlers. Dahingegen wirkt das in tiefem Türkisblau angelegte Mariengewand, das Braun der Heiligenscheine, das Schwarz des Gallusmantels sowie das Beigebraun der Zierkugeln schwer und plakativ, zumal feine Schattierungen innerhalb der Farbflächen fehlen.

ABB. 478 Wappenscheibe der Agnes von Lupfen, um 1500. Den geteilten Schild derer von Lupfen bekrönt ein Spangenhelm mit steigendem Schwan. Er wird, wie auch den Schildbegleiter in Form eines Engels vor rotschwarzem Damast, von einer schlichten Architekturabbreviatur gerahmt. Einzig das Gesicht des Begleiters wirkt in der reifen und ornamental reichen Gestaltung schematisiert. (HVMSG, G_9705). Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 479 Wappenscheibe der Freiherrschaft Sax, um 1500. Die Wappenscheibe der Freiherrschaft Sax gleicht stilistisch jener der Agnes von Lupfen, so dass für beide eine Urheberschaft Lukas Zeiners anzunehmen ist. Die Ausrichtung der Begleiter und der Helmzieren legt nahe, dass die Scheiben als Paar gefertigt und installiert wurden. (HVMSG, G_9704). Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.



478



479

Auch das zentrale Motiv der Immaculata, kombiniert mit Mondsichel und Mandorla, war in der Glasmalerei des 16. Jh. überaus beliebt. Es ist nicht auszuschliessen, dass die Szene, die aufgrund ihrer reifen Darstellung frühestens um 1560 zu datieren sein dürfte, nachträglich ausgearbeitet wurde; so scheint die goldene Girlande in einer divergenten Technik ausgeführt. Angesichts der leichten Linienführung, der ausgewogenen Komposition und Proportion fällt es schwer, eine derart vergleichsweise qualitätvolle Wandmalerei im Sennwald des 16. Jh. zu vermuten, zumal die Malerei – wenn die zweite Reformation im Dorf Sennwald tatsächlich 1565 vollumfänglich durchgesetzt wurde – vorher angefertigt worden sein muss.

Wappenscheiben

Neben einer Scheibe der Freiherrschaft Sax und der Saxer Gemahlin Agnes von Lupfen betonten die Standesscheiben von Zürich und Schwyz die enge Verbundenheit zwischen der Freiherrschaft und den beiden Ständen. Alle vier Scheiben datieren laut Expertise von Johannes Egli um 1500 bzw. Anfang des 16. Jh., wobei es sich bei ersteren um Werke des vielfach belegten Zürcher Meisters Lukas/Lux Zeiner handeln dürfte.[170] **ABB. 478, 479** Im späten 17. Jh. erweiterten die Wappenscheiben der Landvögte Hans Rudolf Lavater (1667) und Johann Jacob Wolf (1670) das Spektrum. Die ersten zwei Scheiben der Freiherrschaft Sax wurden schon 1925 durch Andreas Kübele aus St. Gallen, die Standes- und Landvogtscheiben anlässlich der Restaurierung 1991/92 durch Kopien ersetzt.

Orgel und Glocken

Orgel

Ankauf einer Hausorgel 1849 in Teufen, Aufstellung auf kleiner Orgelempore am Turmeingang (heute Avers-Cresta).[171] 1885 Ersatz durch eine einmanualige Orgel der Gebr. Klingler, Rorschach, mit elf Registern, dekorativem neugotischem Scheingehäuse sowie klingenden und stummen Pfeifen, Aufstellung im Chor. 1992/93 Ersatz durch eine neue Orgel auf der Empore der Gebrüder Mayer, Feldkirch; das abgebaute Instrument des 19. Jh. wurde dem Orgelmuseum in Roche überstellt. Die neue bzw. heutige Orgel mit neubarockem Prospekt und drei Gehäusen umfasst bei sechzehn Registern das frontseitig an der Empore angebrachte Rückpositiv sowie ein dahinter aufragendes, vom rückwärtigen Manual aus gespieltes Hauptwerk. Die vergoldeten Schleierbretter wurden im Stil des Rokokos gearbeitet und sind Werke des Bildhauers Schibig, Steinen.

Glocken

1932 Akkord über die Neuanfertigung eines Geläuts mit der Glockengiesserei Fritz Hamm, Staad;[172] Aufhängung im eisernen, vernieteten Glockenstuhl. Es ersetzte ein älteres vierstimmiges Geläut, dessen zwei grosse Glocken von 1499 zunächst erhalten blieben; die dritte, aus dem Jahr 1693 stammende Glocke wurde bereits 1857 von der Glockengiesserei Grassmayr umgegossen. – 1. Ton a^0, Dm. 193 cm. Inschrift: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, an den Menschen seines Wohlgefallens. Luk. 2,14». – 2. Ton cis', Dm. 151 cm. Inschrift: «Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Matth. 11,28». – 3. Ton e'. Inschrift: «Oh Land, Land, Land, höre des Herrn Wort. Jer. 22,29». – 4. Ton fis'. Inschrift: «Singet dem Herrn ein neues Lied. Psalm 149,1».



480

Würdigung

Die im Äusseren schlichte, typische Werdenberger Landkirche gehört trotz ihrer Zerstörung und des Wiederaufbaus bis 1503 zu den ältesten erhaltenen Kirchen der Region und ist schon wegen ihrer Dachstuhlkonstruktion, eines bauzeitlichen Sprengwerkes, bemerkenswert. Als spätere Grablege der Freiherren von Sax-Hohensax wurde ihr vermutlich eine besondere Bedeutung und damit auch eine herausragende Ausstattung zuteil. Vielleicht ist so die ungewöhnliche künstlerische Reife der Mariendarstellung im Chor zu erklären, die für Werdenbergs Bestand einzigartig, aber auch überregional mit ihrer hier vorgeschlagenen Zeitsetzung um/vor 1565 herausragend ist.

Ehem. Weissgerbe, Äugstisriet 4 [12]

Das für Werdenberg bautypologisch einzigartige Gebäude einer Weissgerbe wurde 1829 abseits der Sennwalder Höfe in Äugstisriet auf einem schmalen Terrain zwischen Chobelbach und Mülbach errichtet; sie nutzte damit die für das Gewerbe unabdingbare Frischwasserzufuhr optimal aus. Darin unterschied sich die Weissgerberei des Bauherrn Johannes Göldi, die die bleichende Wirkung von Mineralien einsetzte, nicht von anderen Formen der Gerberei, bei denen grundsätzlich das Spülen der Häute einen wesentlichen Teil der Arbeit beanspruchte. Heute ist der den Hof querende Chobelbach durch Steinplatten überdeckt.

Aufgrund der Nutzung als Gewerbebau wurde auf Zierdetails verzichtet. Entsprechend schlicht präsentiert sich der dreigeschossige, bündig abgezimmerte Bau mit Giebelmansarddach, dessen rein konstruktive Fachwerkfassaden im 19. Jh. verputzt gewesen sein dürften. **ABB. 480** Als schlicht und funktional ist auch das Innere zu rekonstruieren: In den sparsam untergliederten Obergeschossen dürften die zuvor gereinigten Häute weiterbearbeitet, gespannt und getrocknet worden sein, allerdings fehlen Hinweise auf Trocknungsvorrichtungen. 1873 wurde der Bau zur Färberei umgenutzt und «Farbkessel eingemauert».[173] 1879 wird der Abbruch der Färberei notiert, wobei es sich hier nur um Einbauten gehandelt haben dürfte.

ABB. 480 **Sennwald, Sennwald. Ägstisriet 2 und 4. Ansicht von Osten. Links das um/nach 1800 errichtete einstige Gasthaus Zum Hirschen (später Zum Adler), rechts die 1829 errichtete Weissgerbe. Das in Bauweise, Bauform und Nutzung für die Region einzigartige Gebäude diente ab 1873 als Färberei. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**



481

ABB. 481 **Sennwald, Salez. Ortsplan 1:5000. modest-architektur, Wil 2019.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Schloss Forstegg 1, 2, Schloss Forstegg mit Burgruine (Liegenschaft 1780) und sog. Zeughaus **[14]** **S. 414**
Galgemad, Galgen **[15]** **S. 419**
Kirchplatz, evang.-ref. Kirche Salez (Ass. 506) **[16]** **S. 419**
Sennwalderstrasse 2, Wirtshaus Zum Löwen mit Nebengebäude **[17]** **S. 423**
Underdorf 4, Zehntenhaus **[18]** **S. 425**



482

ABB. 482 Sennwald, Salez. Gebäudeinsel mit evang.-ref. Kirche, Pfarrhaus und benachbarten Bauten. Ansicht von Nordosten. Die sichtbaren Parallelgiebeldächer der Kirche wurden später entfernt. Foto Foto Gross, St. Gallen um 1950. (StASG, W 283/1-04204).

Salez

Lage und Siedlungsstruktur

Salez erstreckt sich als Strassendorf in annähernd nordsüdlicher Richtung entlang des Rheins und lässt in seiner heutigen Ausdehnung mit kleineren Wohn-, Industrie- und Gewerbegebieten die historische Ortsstruktur kaum mehr erkennen: In deutlichem Abstand zueinander begleiten das sog. Zehntenhaus **[18]**, die evang.-ref. Kirche **[16]** und das Wirtshaus Zum Löwen **[17]** die heutige Hauptdurchgangsstrasse (Sennwalderstrasse, Haagerstrasse) in Richtung Süden. Sie markieren die Flächenausdehnung des historischen Salez, das sich vor über tausend Jahren im fruchtbaren Überschwemmungsbereich des Rheins entwickelte und Jahrhunderte später die Struktur einer offenen Hofraumsiedlung mit weit auseinandergelegenen Einzelhöfen inmitten von Obstbaumpflanzungen herausgebildet hatte.[174] **ABB. 482** Sicherlich wirkte sich die Nähe zum Rhein begünstigend für die Siedlungsentwicklung aus. Die Fähre Salez–Ruggell im Besitz der Grafen von Werdenberg wurde an dieser Stelle bis ins 14. Jh. betrieben und könnte die Bedeutung von Salez als Umschlagplatz gestärkt haben, auch wenn diesbezüglich Quellen fehlen; später wurde die Fähre nach Haag (Anschluss Bendern) verlegt.

Geschichte

847/54 tritt Salez als Name eines Waldes in den Quellen auf, wobei die Urform «Salectum» von *saletg* (artr. [Gebiet mit] «Weidengebüsch»), dem lokaltypischen Weidenbestand des Rheintals, abgeleitet wird.[175] Die Nennung erfolgte im Zusammenhang mit einem Grundstücksverkauf in Grabs; Käufer war ein in einem Wald namens Salectum wohnhafter Alderamus, der rund zehn Jahre später abermals Besitz in Grabs erstand.[176] Aufgrund des Vermögens des Alderamus ist anzunehmen, dass dieser auf gerodetem Boden ein Anwesen bzw. ein Haus in Salez bewohnte.

Im Hochmittelalter war Salez zusammen mit Haag Teil der rechtsrheinisch gelegenen Pfarrei Bendern, die sich seit 1194 im Besitz des Churer Klosters St. Luzi befand.[177] Anfang des 16. Jh. löste sich Salez von seiner Mutterkirche; unterstützt wurde das Dorf durch den bedeutenden Kleriker und Bischof von Sitten, Matthäus Schiner.[178] In einem persönlich unterzeichneten Schreiben 1512 an den Abt des Klosters St. Johann im Thurtal und an den Kanoniker Johann Ulrich von Chur fragte er, ob man eine schon vollendete Kapelle in Salez mit Turm, Glocke, Sakristei und Taufstein in den Stand einer Pfarrkirche erheben könne. Er führte aus, dass der Weg für die Salezer Einwohnerschaft nach Bendern weit, beschwerlich und mitunter gefährlich oder gar unmöglich sei.[179] Man gab dieser Anfrage wohlwollend statt. Bei dieser Entscheidung wird das Ansehen, das der Freiherr Ulrich VIII. von Sax-Hohensax zu dieser Zeit der Mailänderkriege genoss, sicher mitgewirkt haben. Als Oberbefehlshaber führte er im gleichen Jahr den für die römische Kirche überaus wichtigen und erfolgreichen Pavia-Feldzug an.

Die bewilligte Kirche zeugt nicht nur von einer gewissen Verbundenheit zwischen dem Freiherrn und den Salezern, sondern auch von einem Selbstbewusstsein der Bewohnerschaft, das vielleicht auf einer wirtschaftlichen Stabilität beruhte; anders wäre ein eigenständiger Kirchenbau kaum zu erklären. Aber erst für das 17. Jh. sind profitable Einnahmen konkret fassbar.[180] Dazu zählten u. a. die Zollgebühren für das an den Märkten verkaufte Vieh oder das



483

Abb. 483 **Sennwald, Salez. Die Beschriftungen «Pfarrhaus» und «Wirtshaus» im Plan Johann Conrad Römers von 1769/70 belegen, dass diese Bauten neben dem Schloss Forstegg besondere Bedeutung genossen. Darüber hinaus wurden noch zwei weitere Privathäuser namentlich angeschrieben. (StASG, KPH 2/06.01).**

auf der «Laube zu Salez» eingenommene Waaggeld, wobei die Laube der Wirtschaft zu Salez [17] zugleich als Gerichtshaus der Freiherren diente. **Abb. 483**

Mit dem Verkauf der Freiherrschaft Sax-Forstegg 1615 an den Stand Zürich änderte sich zunächst wenig. Intensive Neu- und Ausbauten von Wuhren, die Zürich ab 1769 im gesamten Werdenberg forcierte, trugen zwar zur Bodensicherung der Rheindörfer bei. Ertragreichen Obst-, Wein- oder Ackerbau erwähnt Johann Rudolf Steinmüller in seiner «Beschreibung der rheintalischen Alp- und Landwirtschaft» jedoch für die gesamte Freiherrschaft ausdrücklich nicht, sondern betont neben der von einigen Bauern intensiv betriebenen Vieh- und Pferdezucht v. a. den «Wieswachs» als den grössten Flächenanteil im Herrschaftsgebiet. Arnold Looser hob konkret die Märkte und Pferdeschauen hervor,[181] während ein Warentransportmonopol, wie es der Lokalhistoriker Markus Kaiser vermutet, über schriftliche Quellen zurzeit nicht nachgewiesen werden kann.[182]

Um 1855 erfolgte der seit Jahren erwünschte Anschluss von Salez an die Rheintalbahn, wobei ca. ein Dutzend Haupt- und Nebengebäude westlich des Wirtshauses Zum Löwen dem Gleisbau weichen mussten. Der Anschluss erwies sich nicht durchweg als profitabel. So verloren mit der Eröffnung der Station Salez 1858 Wirtschaft und Sust zu Salez [17] ihre seit Jahrhunderten gesicherte wirtschaftliche Bedeutung – es war sogar von Verödung im Dorf die Rede.[183] Auch die seit 1796 bei den Eigentümern des «Löwen» gelegene Salzversorgung wanderte damit von Salez ab.[184] Schliesslich büsste ebenfalls der örtliche Pferdemarkt nach und nach an Bedeutung ein.[185] ■

Schloss Forstegg mit Burgruine (Liegenschaft 1780) und sog. Zeughaus, Schloss Forstegg 1, 2 [14]

Die als markante Ruine erhaltene spätmittelalterliche Kernanlage der Burg Forstegg erhebt sich auf einem ca. 10 m hohen Felsabbruch eines nacheiszeitlichen Bergsturzes nordwestlich von Salez. Ihre Entstehung wird im Zusammenhang mit der Erbteilung um 1356/60 vermutet, als sie Verwaltungszentrum der Teilherrschaft Sax-Forstegg geworden sein könnte. Im späten 16. Jh. als Residenz ausgebaut, im 17. Jh. als Landvogteisitz Zürichs genutzt und durch eine weitläufige Sternschanze gesichert, überdauerten jedoch nur Rudimente dieser Anlage die Jahrhunderte. Erhalten blieben v. a. die spätmittelalterliche Burg und das jüngere Zeughaus. Der erst im 16. Jh. erbaute, im 19. Jh. als Gasthaus geführte Saal-, Wohn- oder Philippsbau brannte 1895 nieder.

Baugeschichte

Die frühe Burg

Das Baujahr der Kernburg ist unbekannt, allerdings wird sie als Herrensitz erst mit der Herrschaftsteilung des 14. Jh. notwendig, da zuvor die Burg Hohensax als Burgsitz diente (S. 373). Eine in der Sekundärliteratur überlieferte, wohl dem Jahr 1403 zuzuweisende Quellennotiz beschreibt die Burg aufgrund ihrer Lage auf einem Felsblock als geradezu uneinnehmbar, da sie an der niedrigsten Stelle nur über eine 35 Schuh lange hochziehbare Stiege zu erreichen war. **Abb. 484** Eine tiefe Zisterne sicherte zusammen mit einer «Handmühle» die Wasserversorgung.[186] Gemäss der Stumpf'schen Chronik von 1548 wurde die Burg im Zuge der Appenzeller Kriege zerstört, aber offenbar wieder aufgebaut.[187] 1410 fand sie im Friedensvertrag mit Altstätten und Appenzell erneute Erwähnung.[188] Nach dem Tod von Albrecht I. von Sax-Hohensax 1463 gelangte die Anlage zusammen mit den Teilherrschaften Forstegg und Frischenberg an den St. Galler Bürger Lütfried Mötteli und später an die Stadt St. Gallen, bevor sie 1481 wieder in den Besitz der Freiherren von Sax-Hohensax kam.[189] Bis 1615 war sie Wohn- und Verwaltungssitz der Teilherrschaft Sax-Forstegg. Dennoch liegt ihre bauliche Entwicklung, v. a. jene der Frühzeit, weitgehend im Dunkeln.

Um 1953 wurden Erhaltungsmassnahmen durchgeführt, bei denen 870 m³ Schutt aus dem Innenraum entfernt und die oberen 2 m des erhaltenen Mauerwerkes abgebrochen und neu erstellt wurden. Damals wurden Fenster und Lichtluken neu gesetzt, im unteren Baubereich das gesamte Fugennetz ver-



484

ABB. 484 **Sennwald. Salez. Schloss Forstegg 1, 2. Schloss Forstegg mit Burgruine (Liegenschaft 1780), sog. Zeughaus und Nebengebäuden. Flugaufnahme von Südosten. Neben Burg, hell hervortretendem Zeughaus und Torkel belegen noch einige Mauerzüge die Zeit des neuzeitlichen Festungsbaus. Allerdings überdeckten die umgebenden Grün- und Waldflächen möglicherweise Strukturen der historischen Sternschanze. Foto Gian-M. Ritter, Chur 2020.**

mörtelt und Holzstürze der Lichtnischen und des Zugangs erneuert. Bislang fehlen Untersuchungen zur Baugeschichte der Burg; wegen der erwähnten Eingriffe wurde allerdings nicht nur die bauhistorische Bewertung, sondern auch die Möglichkeiten zur dendrochronologischen Einordnung verbauter Hölzer erheblich erschwert.

Entwicklung zum Schloss Forstegg im 16./17. Jh.

Philippsbau

Die Bauzeit des neben der alten Burg errichteten und 1895 niedergebrannten Philippsbaus ist nicht überliefert. **ABB. 485** Sein erhaltener Wein- bzw. Gewölbekeller weist zusammen mit der lokalen Bezeichnung als «Philippsbau» darauf hin, dass dieses Gebäude im späteren 16. Jh. und vielleicht nach dem überlieferten Schlossbrand um/nach 1585 entstand.[190] **ABB. 486**

Über sein genaues Aussehen wissen wir nur wenig; historische Ansichten und Postkarten der Gaststätte überliefern ihn als schlichten mehrgeschossigen Massivbau unter Satteldach. Zur baulichen Anbindung an die erhöht gelegene Kernburg diente ein breites, traufseitig vorgelagertes Gebäude mit terrassenartiger Plattform. Diese 12 m lange sog. Richterlaube wurde 1626 nach einem Sturm nachweislich altanartig ausgebaut, mit eichenen Balustern bestückt und ihr Flachdach mit Bleiplatten gedeckt.[191] **ABB. 485** Von hier aus gelangte man zum einstigen Hocheingang der Kernburg und zu einem den Philippsbau erschliessenden Treppenturm, dessen unterste Stufen der Wendeltreppe als Ruine erhalten sind.

Zeughaus

Obwohl der Sohn des vermutlichen Bauherrn, Johann Philipp von Sax-Hohensax, den niedergebrannten Philippsbau wieder errichtete und als Residenz genutzt haben dürfte, liess er um 1595 ein quadratisches Gebäude unbekannter Funktion von 12,3 m Seitenlänge erstellen,[192] das ebenfalls als Wohnsitz fungiert haben könnte (Schloss Forstegg 1, 2). Der laut Bauinschrift im Jahr 1625 umgenutzte und architektonisch vermutlich angepasste Bau diente seitdem als Zeughaus und später als Zugebäude des Zürcher Landvogteisitzes.



485



486

ABB. 485 **Sennwald, Salez. Schloss Forstegg 1, 2. Schloss Forstegg mit Burgruine (Liegenschaft 1780), sog. Zeughaus und Nebengebäuden. Kupferstich von Pieter van der Aa, 1723. Der sog. Philippsbau ist am schlanken Treppenturm und am vorgelagerten Altan mit Balustrade zu erkennen, der den Amtsbau mit der alten Burg verband. Im Bildvordergrund der ab 1624 errichtete Torturm mit Zugbrücke. (StASG, ZMH 71/003).**

ABB. 486 **Sennwald, Salez. Schloss Forstegg, Kernburg/Philippsbau (Liegenschaft 1780). Das erhaltene Kellergewölbe des sog. Philippsbaus ist undatiert. Derart grosszügige Räume unter freigespannten Gewölben sind zeitlich kaum vor dem späten 16. Jh. vorstellbar. Die sichtbare Mauerwerkstruktur stützt diese Datierung. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.**

Sternschanze

Nur sieben Jahre nach dem Ankauf der Freiherrschaft Sax-Forstegg 1615 baute Zürich die Anlage fortifikatorisch aus, die seither als Landvogteisitz diente. Unter dem jungen Zürcher Landvogt Leonhard Holzhalb erhielt auch Forstegg seine in zahlreichen historischen Ansichten überlieferte Festungsgestalt mit sternförmiger Schanze, bestehend aus einem 340 m langen, über 6 m hohen Wall mit Mauerkern sowie vorgelagertem, 2,4 m tiefem Graben und mannshoher, massiver Brustwehr.[193] **ABB. 485** An den Sternspitzen vorspringende und mit Wachttürmen verstärkte Bastionen sicherten die über einen ab 1624 errichteten Torturm mit Zugbrücke zugängliche Anlage. Nach dem frühen Tod Leonhard Holzhalbs verpflichtete sein Nachfolger Adrian Ziegler Ingenieurhauptmann Johann Ardüser zur Bauübernahme und Weiterführung des Werkes. Ausführender Baumeister war der Allgäuer Hans Loos, einige Zierdetails wurden vom Steinmetzen Andreas Bidermann aus Rorschach geliefert. 1626 war der aussergewöhnliche Festungsbau, von dem sich bestenfalls einzelne flachere Mauerzüge erhielten, vollendet.

Schloss Forstegg und seine Einzelbauten vom späten 17. Jh. bis heute

Dank eines Haushaltsverzeichnisses von 1698 ist es möglich, Räume und Bauten innerhalb der Schlossanlage zu lokalisieren und ein grobes Bild des Amtssitzes des 17. Jh. zu skizzieren. Neben Küche, Waschhaus, unterer Küche und Pfisterei, die als separate Gebäude bestanden haben könnten, werden verschiedene Räumlichkeiten aufgelistet, die Wohnen, Repräsentation und Amtsalltag unter einem Dach ermöglichten und sich vermutlich im Philippsbau befanden: Dem privaten Bereich dürften eine grosse Wohnstube samt Nebenkammer, ein oberes Kämmerchen, eine Knecht- und eine Mägdekammer zuzuordnen sein, dem auf Repräsentation ausgelegten Amtsalltag die Richterstube, ein Saal mit Saalkammer und eine Schreibstube («Zedelkammer»). Sie ergänzten eine Audienzstube mit vorgelagerter Laube und den «Altan» als konkrete Hinweise auf den Philippsbau, der auch über einen Weinkeller («Büeteleij») verfügte. Die (Einzel-?)Bauten eines Fruchtkastens, einer Haferschütte, der Schützenlaube und einer Kammer neben dem Zeughaus ergänzten die Anlage,[194] deren Bauunterhalt erhebliche Kosten verursachte.[195] Die Erstellung eines Schmuckportals 1780/81, der Einbau neuer Fenster und Türen in Wohnstube und Saal des Philippsbaus und der Steinfarbenanstrich einiger «Gemächer» 1782 waren nur einige der späten Baumassnahmen.

Das Ende der Zürcher Landvogtzeit leitete den allmählichen Verfall der Gesamtanlage ein. Zwar sind

ab 1819 regelmässige Kaufprotokolle der «Gebäude und Liegenschaften zu Forstegg» bezeugt, der Umfang des Schlossgutes nahm jedoch kontinuierlich ab.[196] Vom Ende des 19. Jh. bis spätestens bis zum Verkauf der Liegenschaft 1932 diente der einstige Philippsbau als «Gasthaus Schloss Forstegg», die Burgruine – unter einem Blechdach geschützt – als Gastgarten. In dieser Nutzung brannte der Philippsbau 1895 nieder.

Erst mit dem Verkauf des Anwesens an den Sennwalder Tuchfabrikanten Paul Aebi 1941 begannen Restaurierungsmassnahmen an der Burgruine, im Bereich der Grünanlagen (alte Schanze) und am Zeughaus. Neben einigen baulichen Veränderungen (1961/62) zählten die Sicherung der Mauerkrone der Kernburg und ihre Erschliessung durch eine Steintreppe zu den wichtigen Erhaltungsmassnahmen, während das Zeughaus durch die Neugestaltung und Umnutzung seiner Räumlichkeiten das Aussehen eines historistisch geprägten Wohnhauses annahm.

Baubeschreibung

Kernburg (Liegenschaft 1780)

Die bergfriedartige Kernburg wurde auf annähernd viertelkreisförmiger Grundfläche mit polygonal vorbauchender Südostwand errichtet, wobei diese an den Polygonecken leicht spitz auszieht. Dies verlieh der verhältnismässig kleinen, ca. 20×30 m messenden, gut zwei Geschosse hoch erhaltenen Anlage ein ausgesprochen trutziges Aussehen. **ABB. 484, 487**

Die 2,1 m dicken Aussenmauern lassen vermuten, dass die Burg im Spätmittelalter höher ausgelegt war. Nachzuweisen ist dies nicht, allerdings ist mindestens ein weiteres Vollgeschoss aufgrund der üblicherweise notwendigen Räumlichkeiten anzunehmen. Mit Ausnahme zweier partiell erhaltener Trennwände, von Ansätzen ehemaliger Deckenlagen, eines Hocheingangs im Südosten und eines neueren Zugangs im Nordwesten sind aber kaum mehr konkrete bauliche Hinweise zur Grundrissdisposition o. Ä. sichtbar. Baudetails wie Kaminhauben oder Fensterstaffeln, wie sie für repräsentative Wohn- und Aufenthaltsräume im Burgenbau dieser Zeit typisch wären, fehlen. Neben der ungewöhnlichen Grundrissform ist auch das Mauerwerk als einzigartig in Werdenberg hervorzuheben. An den Gebäudeecken und v. a. an der Mauerpartie nach Südosten wurden gut 1 m lange Monolithe derart übereck geschichtet, dass die Steinköpfe jeweils bis 20 cm vorstanden. Dies verstärkte den wehrhaften Habitus, wie er für den Burgenbau um 1200/50 typisch ist, aber hier v. a. aus optischen Gründen zitiert worden sein dürfte. Beim übrigen Mauerwerk wurden sowohl Kalkbruchstein als auch unbehauene Findlinge in einem unregelmässigen Verband versetzt; durchlaufende Lagerfugen sind nur partiell zu beobachten. Ungeachtet der substantiellen Beeinträchtigung des Mauerwerkes sind Hinweise auf einen früheren Bauhorizont nicht auszumachen resp. nicht gegeben.



487

ABB. 487 **Sennwald, Salez. Schloss Forstegg, Kernburg (Liegenschaft 1780). Blick auf die Rückseite der Burgruine. Die Luftaufnahme verdeutlicht die exponierte Lage der Burg auf einem Felsklotz. Links schloss sich die sog. Laube des Philippsbaus an, die die Wirkung der ungewöhnlichen Fassade offenbar gezielt als Hintergrund nutzte. Foto Gian-M. Ritter, Chur 2020.**

Zeughaus, Schloss Forstegg 1, 2

Das Zeughaus, im Äusseren vergleichsweise bescheiden, ist strukturell ein Bauwerk des Jahres 1595d[197] und wurde als dreigeschossiger Giebelbau bis zum sichtbaren Rücksprung des zweiten Obergeschosses massiv, darüber in Fachwerk erstellt. Als Gebäude des Zürcher Landvogteisitzes wurde es kurz vor der Helvetik «zum Landhaus veredelt».[198] Die Putzgliederungen der Aussenfassade stammen mitsamt dem Zürcher Wappen aus dieser Zeit, ebenso Täfer, gestemmte Nussbaumtüren und Putzdecken im Inneren. **ABB. 484**

Im ursprünglich nur durch eine Querwand unterteilten Erdgeschoss birgt das Gebäude weitläufige Hallen unter in situ erhaltenen Balkendecken. Bei den Umbauten 1941/61 wurden historische Schränke und eine dekorative bauchige Stützsäule in der Eingangshalle integriert, während der französische Tonplattenboden, der auch im sog. Gartensaal (heu-



488



489

ABB. 488 Sennwald, Salez. Schloss Forstegg 1, 2. Schloss Forstegg, Zeughaus. Nur wenige Ausstattungsdetails weisen im Inneren des Zeughauses auf die Zürcher Landvogteizeit hin. Die Stube mit Turmofen von 1638 und die im Stil der Renaissance nachgearbeitete Kassettendecke gehen wie zahlreiche weitere Details auf den späteren Besitzer und Fabrikanten Paul Aebi zurück. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.

ABB. 489 Sennwald, Salez. Schloss Forstegg 1, 2. Schloss Forstegg, Zeughaus. Der Turmofen im zweiten Obergeschoss stammt noch aus der Zeit der Gebäudenutzung als Landvogteisitz von 1790. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2020.

te unterteilt) Verwendung fand, erst beim jüngsten Umbau 2010 verlegt wurde.

In den in grosszügige Räumlichkeiten und kleinere Stuben unterteilten Obergeschossen sind allenfalls noch einige Gebälke des Baujahres 1595 und wenige Putzdecken von 1790 sichtbar erhalten,[199] nachdem ein Grossteil der schadhaften Decken 2010 neu erstellt werden musste. Dekoratives Ausstattungsdetail von 1790 dürfte v. a. ein blaufarbener Turmofen klassizistischer Prägung im zweiten Obergeschoss sein, nachdem ein zweiter bereits im 20. Jh. durch Verkauf an die Familie Hilty nach Schloss Werdenberg gelangte (S. 252). **ABB. 489**

Fast alle weiteren, wenn auch hochwertigen Innenausbauten entstammen dem Umbau unter Paul Aebi 1941ff., darunter auch der im Handel erworbene, von zwei Bildkacheln des 18. Jh. ergänzte Turmofen von «1638» («CR 1638 AR»): Neben dem 1753i datierten Wappen des Standes Zürich zeigt eine zweite Kachel Schloss Forstegg. Der Turmofen ziert zusammen mit einer ebenfalls sekundär eingebrachten, im Renaissancestil gestalteten Kassettendecke den sog. Salon. **ABB. 488** Mit einem Eigentümerwechsel 2010 wurde nicht nur die hauseigene Infrastruktur erneuert, sondern auch der Dachraum zum Wohngeschoss ausgebaut.

Würdigung

Obwohl von der historischen Burganlage und späteren Festung Forstegg nur einzelne Gebäude und Baupartien, darunter die Burg und das Zeughaus, erhalten blieben, entfalten diese eine «unerhörte Wirkung [...] in der archaischen Landschaft»[200] Sennwalds. Hierin liegt der eigentliche Wert der Anlage begründet, deren imposante Kernburg einem ungewöhnlichen Bauschema folgt und offenbar auf Repräsentation angelegt war. Ihre historische Bedeutung ist mangels Kenntnis zur frühen Geschichte der Teilherrschaft Sax-Forstegg schwer greifbar. Als Zentrum der Herrschaft, späterer Amts- und Wohnsitz des 1596 ermordeten Freiherrn Johann Philipp von Sax-Hohensax und schliesslich Landvogteisitz Zürichs besitzt Schloss Forstegg allerdings herausragende lokalhistorische Bedeutung.

Galgen, Galgemad [15]

Südlich des Schlosses Forstegg liegt im Flachmoor in Richtung Salez die einstige Richtstätte der Herren von Hohensax, die seit dem Hochmittelalter die Blutgerichtsbarkeit ausübten. 1615 ging dieses Recht an den Stand Zürich über, der hier 1778 in 83 Arbeitstagen den Galgen neu errichten liess.[201] Der aus zwei ca. 3,5 m hohen, bis 90 cm starken Rundpfeilern mit Einkerbungen für den Querbalken bestehende Galgen wurde auf Geheiss der helvetischen Regierung 1798 gesprengt. Er blieb in verstürztem Zustand im Gelände sichtbar erhalten.[202] Hinweise auf eine Nutzung des Galgens als auch vorausgegangene, ältere Hinrichtungen an diesem Platz waren archäologisch nicht zu erfassen. **ABB. 490**



490

ABB. 490 **Sennwald, Salez. Der historische Galgen in der Galgemad ist ein in Werdenberg einzigartiger Zeuge einer Hochgerichtsstätte. Blick auf seine verstürzten Pfeiler. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

Evang.-ref. Kirche Salez (Ass. 506), Kirchplatz [16]

Markant ist die Lage der kleinen Landkirche abseits des Dorfkerns, der sich durch eine Hausballung um die mutmasslich hohensaxische Taverne, später Wirtschaft Zum Löwen, abzuzeichnen scheint. Um 1508 und damit nach dem Schwabenkrieg errichtet, ist die Baugeschichte der Kirche v. a. von den Wirren der Reformation und Gegenreformation geprägt. Bauliche Zeugen der neugotischen Umgestaltung unter der Leitung des Architekten ALEXANDER VON TRITSCHLER ab 1858 blieben nach der Purifizierung 1952 nicht erhalten. Seit 2003 belebt die Salezer Kirche eine auf historischen Befunden basierende, teilweise aber auch neue, harmonisch angepasste Farbigkeit.

Baugeschichte

1508 wurde die wohl kurz zuvor errichtete Kirche erstmals erwähnt.[203] **ABB. 491** Ob hier zuvor eine Kapelle bestand, bleibt zurzeit offen. Wohl ist in einer 1209 von Papst Innozenz III. ausgestellten Urkunde von einer «capella pendente», einer von der Pfarrkirche in Bendern abhängigen Kapelle, die Rede, die



491

ABB. 491 **Sennwald, Salez. Kirchplatz. Evang.-ref. Kirche (Ass. 506). Ansicht von Südosten. So isoliert, wie es diese Aussenansicht suggeriert, stand die Salezer Kirche früher nicht. Zusammen mit Pfarrhaus und wenigen Nachbarbauten bildete sie eine der für das Dorf typischen Gebäudeinseln. Unter den drei Sennwalder Gotteshäusern zeigt die Salezer Kirche allein eine harmonische Baugestalt mit schlankem Kirchturm. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.**

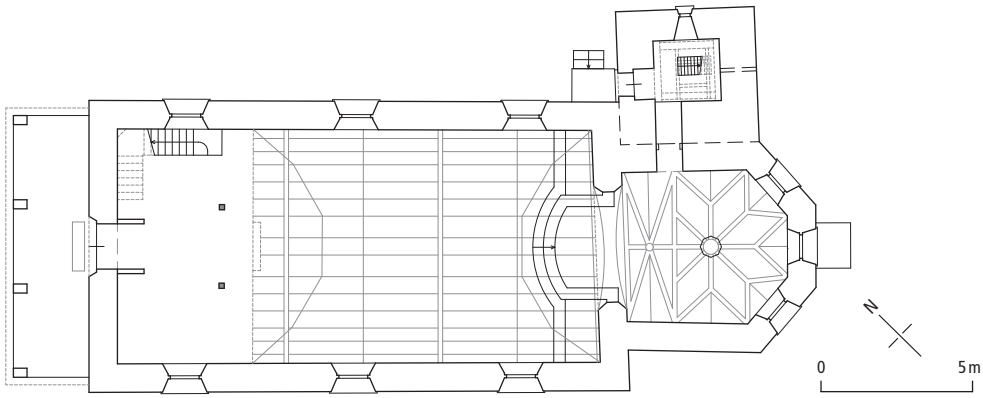
aber weder als in Salez bestehend benannt noch am Platz der Kirche als Vorgängerbau archäologisch nachgewiesen werden konnte.[204]

Als Kardinal Schiner 1512 persönlich eine formelle Anfrage zur Erhebung einer bestehenden Kapelle zur Pfarrkirche formulierte (S. 413), ist dort von einer Sakristei, einem Turm, einem Taufstein und einem möglichen Platz für einen Friedhof die Rede. Eine flüchtige Skizze Huldreich Gustav Sulzbergers von 1858 dokumentiert den Bau mit polygonalem Chor und Kirchenschiff unter durchlaufendem First.[205] Den Überlieferungen der Literatur zufolge war die Salezer Kirche damals grossflächig mit Malereien geschmückt, darunter die Passionsgeschichte an Chor und einer Schiffswand und die Darstellung des Jüngsten Gerichts auf der Chorseite des Triumphbogens. Seine zum Schiff orientierte Seite mit dem Bild der hl. Anna verleitete offenbar zur Annahme eines der hl. Anna geweihten Vorgängerbaus.[206] Tatsächlich ist für 1519 das St.-Annen-Patrozinium in Salez belegt,[207] was allerdings keinen Hinweis auf einen Vorgängerbau darstellt.

Da die erste Reformation in der Herrschaft Sax-Forstegg nur zwei Jahre währte (1529–1531), dürfte ein Teil der katholischen Ausstattung erst mit der zweiten Reformation um 1565 abgebaut oder zerstört worden sein.[208] Der von Zürich eingesetzte Pfarrer Jost Grob schrieb die Säuberung von «Reliquiis Paptiis, Gemälden und anderen sachen» jedoch seiner eigenen Amtszeit (1634–1647) zu, zumal er engagiert die Reformation in Haag betrieben und Salez über dreissig Jahre keinen eigenen Pfarrer besessen habe.[209] Eine im Jahr 2003 archäologisch nachgewiesene Kirchenschiffsverlängerung um ca. 5 m könnte auf die Reformation in Haag 1637 zurückzuführen sein, als die Salezer Kirche den Raumansprüchen nicht mehr genügte.[210] Tatsächlich liegen für die 1660er Jahre einige Hinweise auf gezielte Umbauten vor, darunter die Erweiterung zu einer Kirche mit zwei Fenstern, wobei die einjochige Verlängerung eine Empore aufnahm.[211] **ABB. 492** Auch wurde der 1671i datierte marmorne Taufstein angeschafft und – 1672 – hundert Gulden zur «Ufferbauwung und Ehrenhaltung» der Kirche beim Landvogt hinterlegt. Nach verschiedenen Hinweisen aus den Auszügen Pfarrer Mayers und anderen Quellen kam es 1699–1701 zu Reparaturen am Kirchendach.[212] Die zahlreichen Massnahmen zum Bauunterhalt vor 1700, die hier in allen drei Sennwalder Kirchen nachzuweisen sind, könnten im Zusammenhang mit mehreren Erdbeben stehen. Die jeweils für Juli und September 1670, Mai 1671 und Januar 1672 registrierten Beben wurden trotz ihrer Entfernung zum jeweiligen Epizentrum von Zeitgenossen als «Brüllen Gottes» und «empfindliche Erschütterung» beschrieben, jenes vom Mai 1671 in Salez, Sax und Haag verspürte Beben als gewaltiges Erschüttern und Zittern, das seine Wirkung als vermeintliche Warnung Gottes zur Busse nicht verfehlte.[213]

Auch im 18. Jh. erfolgten verschiedene kleinere Baumassnahmen oder Neuanschaffungen, darunter die der Chorstühle 1741 oder der Kirchenuhr 1795. Handgestrichene, im Dachstuhl deponierte Biberschwanzziegel dokumentieren die Dachneudeckung 1768i, bevor der Feldkircher Josef Anton Bobleter den Innenraum 1770 neu fasste und die Wände perlfarbig, die Leisten blau anlegte.[214]

Ab 1842 belegen die Kirchenprotokolle Auseinandersetzungen in der Gemeinde, die mit dem Antrag des damaligen Pfarrers für einen Kirchturmneubau begannen.[215] Die Fronten verhärteten sich, als mit der offiziellen Anfrage um Kostenübernahme durch den Kanton derselbe die Überfälligkeit einer Gesamtrestaurierung betonte,[216] Fristen setzte und einen übereilt vorgelegten Planentwurf Leonhard



492

ABB. 492 Sennwald, Salez. Kirchplatz. Evang.-ref. Kirche (Ass. 506). Grundriss 1:250. Er dokumentiert die harmonische Gliederung der in einem Zuge errichteten Kirche, deren Glockenturm in Stellung und Proportion direkt auf den Gesamtbau bzw. den Chor abgestimmt wurde; dies unterscheidet die Kirche von jenen in Sax und Sennwald. Zeichnung KdSA SG, 2018.

Beuschs als ungenügend zurückwies.[217] Ungeachtet dieses Konfliktes und der Forderung nach einer Gesamtsanierung betraute die Kirchgemeinde Johannes Beglinger 1849 mit der Einschirmung des Dachreiters[218] und übertrug Anfang 1852 Jakob Her[r]mann die Erneuerung u. a. der Bestuhlung, der Empore und der Kanzel zu einem Preis von ca. 3170 Gulden[219] – von einer Gesamtsanierung konnte jedoch nach wie vor keine Rede sein. Warum eine zweite Planung Leonhard Beuschs von 1853 nicht zur Umsetzung gelangte, ist offen.[220] In einem undatierten Kostenvoranschlag schlug dieser den Abbruch des Chores samt Chorbogen bis auf Fensterbankhöhe vor, eine Forderung, die man später unter fremder Leitung durchführte.[221] Noch 1857 mutmasste der Kantonale Kirchenrat, dass die Kirchgemeinde wohl bei der nunmehrigen Restaurierung im Sinn habe, «ein sehr bescheidenes Maass anzulegen».[222] Nur weil eine Kirchenvisitation bevorstand, gab sich Salez «Willens» und beauftragte den aus Biberach stammenden Alexander Tritschler, der ab 1858 einen Teilneubau unter der Bauleitung von Johannes Spitz aus Sevelen ausführte:[223] Um die Fensterstürze zeitgemäss im neugotischen Stil spitzbogig auszuführen und die Fensterachsen zudem mit drei kleinen Quergiebeln an beiden Traufen abschliessen zu können, wurde der obere Teil des Mauerwerkes abgebaut und um 2 m erhöht neu erstellt. Auch im Chor wurden die Aussenwände oberhalb der Sohlbänke sowie Chorbogen und Chorgewölbe abgetragen und im Stil der Gotik neu errichtet. Wie bereits 1853 im Zuge der angedachten Sanierung durch Leonhard Beusch diskutiert, wurde beim Neubau des Dachstuhls reichlich Altholz übernommen und angepasst.[224] Anstelle des Dachreiters erhielt die Kirche nun einen stattlichen, seitlich beigestellten Turm mit neuem Geläut, zudem ein zierliches Vordach, im Inneren eine Kanzel mit Schalldeckel, 34 neue Kirchenbänke und eine Orgelempore.

Mit einem Stufengiebel gegen Westen und kleinen Quergiebeln an den Traufen griff die restaurierte Kirche neugotische Stilanleihen auf, wobei ihre Farbgebung, rötlicher Wetterkalk auf den Flächen neben blaugrauen Lisenen, eher ungewöhnlich ausfiel. Auch im Inneren wurde die Dekorationsmalerei hier «der Kosten halber auf das alleräusserste Minimum beschränkt, wie es nur irgend die für eine Kirche nöthige Würde & Anständigkeit erlaubt».[225] Die Wände erhielten daher nur einen gräulich blauen Anstrich mit dunklerer Quadrierung, Kreuzblumen waren ausschliesslich am Scheitel der Fenster und am Chorbogen vorgesehen. Der Chor erhielt mit einem Rosaton und perlweissem Gewölbe ein «freundliches Aussehen», während man die neue Täferdecke über dem Schiff mit einem ahornfarbigen Anstrich mit Ornamenten in roter, grüner und blauer Ölfarbe versah.[226] Ausführender Malermeister war Johann Jakob Lenggenhager aus Flawil.[227]

1918 wurden diese Malereien im historistischen Stil durch schwere Ornamentbänder übermalt. Das Ausmass dieser unter der Leitung des Heerbrugger Architekten Johann Peter Labonté durchgeführten Restaurierung ist über schriftliche Quellen kaum fassbar.[228] In jedem Fall wich die damals angelegte und fotografisch überlieferte Farbfassung zusammen mit zahlreichen architektonischen Details im Äusseren der purifizierenden Neugestaltung durch Emil Hunziker 1952–1954. Neben einem Grossteil des Innenverputzes wurden damals auch Friese am Turm, das Vorzeichen und die Quergiebel über den Schiffsfenstern entfernt. Zudem wurden die Schiffsfenster erheblich verkleinert[229] und die Gestaltung der Westfassade als Stufengiebel aufgegeben – die Kirche erhielt so ein völlig neues Gesicht.

Erst im Zuge der Gesamtrestaurierung 2003 wurden die Farbbefunde der Umgestaltung 1858 freigelegt; sie bildeten die Grundlage für die farbliche Neufassung des Chores und der rund zwanzigjährigen Kirchenschiffsdecke.



493

ABB. 493 **Sennwald, Salez. Kirchplatz. Evang.-ref. Kirche (Ass. 506). Die heutige Innenansicht wird von der Holzkassettendecke geprägt, hinter der der gotische Chor optisch zurückweicht. Seine ungewöhnlich pastellig anmutende Farbstimmung stammt von 1858, wurde aber 2003 aufgefrischt. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.**

Baubeschreibung

Äusseres und Inneres

Mit ihrem drei Fensterachsen langen Kirchenschiff, dem polygonalen Chor und dem beigestellten schlichten Turm unter spitzem Helm entspricht die Salezer Kirche dem typischen Bild Werdenberger Landkirchen. Wie in Sennwald, so erfolgt auch hier der Zugang über ein modernes Vorzeichen unter Pultdach. **ABB. 491**

Im Inneren bestimmt eine lichte Farbigkeit den vergleichsweise schlichten Raum, der sich seit 2003 in der heutigen Gestaltung präsentiert. **ABB. 493** Der moderne, aus Chromstahl, Holz und Kunstglas gestaltete Abendmahltisch am Übergang vom Schiff zum Chor ist Blickpunkt des vergleichsweise schlichten Kirchenschiffes mit sandfarbenen Wänden und graublauer, durch Zierleisten aufgewerteter Holzkassettendecke von etwa 1980. Hinter dem Abendmahltisch betont der marmorne Barocktaufstein von 1771i («DAS BLV[O]T IESU CHRISTI REINIGET VNS VON ALLER SÜNDE. I IOH I C[APITEL]: V[ERS]7.») den Chor als die liturgische Mitte der Kirche: Wände und Gewölbe ziert die wieder freigelegte und aufgefrischte Farbfassung von 1858, eine etwas ungewöhnliche Mischung aus der Wandfarbe in Zartrosa, grauen Gewölberippen, gelblichen Gewölbezwickeln und stilisierten Akanthusranken. Die drei Farbglasfenster Johann Jakob Röttingers, zwei Ornamentfenster zu Seiten des Hauptfensters mit der Darstellung Christi als Lehrer, steigern den Stimmungswert des Chores.[230]

Der Dachstuhl wurde 1858 wegen seines schlechten Zustandes von Johannes Spitz neu errichtet, wobei maximal 1800 Fuss Altholz wiederverwendet werden durften. Insofern blieben Reste des historischen Dachstuhls von etwa 1508, wenn auch zufällig, erhalten, dies aber in grösserer Menge als vertraglich festgeschrieben. Zahlreiche Hölzer geben sich aufgrund der Form der Blattsassen als Konstruktionshölzer des 15./16. Jh. zu erkennen.

Orgel und Glocken

Orgel

Ein schlichtes Harmonium von 1925 wurde 1965 durch eine neue Orgel der Th. Kuhn AG aus Männedorf ersetzt. Die zugrundeliegenden Planentwürfe stammen vom beratenden Musikdirektor Willi Lippuner aus Rheineck, wobei dessen Pläne Vorprojekte von Ernst Vogt aus Freudwil berücksichtigten. Das aus Hauptwerk, Rückpositiv und Pedal bestehende Instrument wurde zur reicheren Ausgestaltung mit «bescheidenem aber schönem Gehäuseschmuck» aus Eiche bereichert.[231]

Glocken

Älteste Glocken von 1504 und 1508 («IO.Iacobus Rivultius [...] marrhia et magnus», «Franziscus Mariscaleus MCCCCCVIII fecit») 1858 eingeschmolzen.[232] – Neues Geläut 1859 durch Gebr. Rüetschi AG, Aarau.[233] – 1. Ton g'. Inschrift: «Dein Lob Herr und Gott will ich verkünden unter Deinem Volke». – 2. Ton h'. Inschrift: «Gott/ Deinen Namen/ wollen wir preisen/ ewig und immerdar». – 3. Ton d''. Inschrift: «Preiset/ Gottes Majestät/ die durch Erd/ und Himmel geht.»

Würdigung

Die dritte und jüngste Kirche der Gemeinde Sennwald ist zugleich die schlichteste. Die zwei ab 1858 und 1952–1954 durchgeführten Restaurierungen forderten jeweils einen Grossteil der historischen Bausubstanz ein und prägen das heutige Erscheinungsbild der Salezer Kirche. Sie steht insbesondere für die Wirtschaftskraft und Bedeutung des spätmittelalterlichen Dorfes und eine lebendige Restaurierungsgeschichte.

ABB. 494 Sennwald, Salez. Sennwalderstrasse 2. Wirtshaus Zum Löwen. Ansicht von Südwesten. Im sichtbaren Eckbereich des «Löwen» verbirgt sich der spätmittelalterliche Vorgängerbau. Sein Kellergeschoss war entsprechend der heutigen Situation befahrbar (unten, rechts) und umfasste vier Flach- und Gewölbekeller seitlich der mittigen Einfahrt. Der heutige Giebel entstand erst mit der rückseitigen Bauverlängerung. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2018.

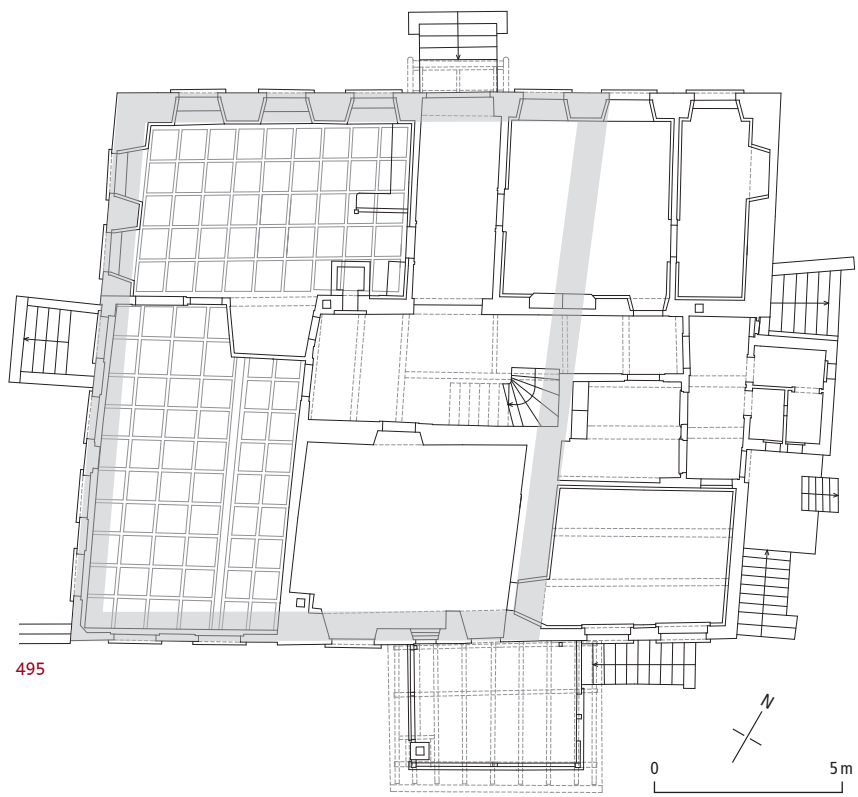
ABB. 495 Sennwald, Salez. Sennwalderstrasse 2. Wirtshaus Zum Löwen. Der Grundriss des Haupt- und Erdgeschosses belegt mit verschiedenen Wandstärken Baustörungen und Umbauten. Die älteste Bausubstanz (grau gerahmt) ist in diesem Geschoss nur am mittleren Raum der unteren Raumreihe und an der Nordwestwand ablesbar; alle übrigen Räumlichkeiten nehmen auf die Substruktion des Kellergeschosses keinen Bezug und sind in ihren Abmessungen jünger. Plan 1:200. Zeichnung KdSA SG, 2017.



494

Wirtshaus Zum Löwen mit Nebengebäude, Sennwalderstrasse 2 [17]

Das Wirtshaus war eine Gründung im Eigenbesitz der Freiherren von Sax-Hohensax, was dem jeweiligen Pächter eine Monopolstellung einbrachte:[234] Bis etwa 1800 blieb es die einzige Wirtschaft im Dorf, fungierte als Amtshaus, war Ort von Gerichtsverhandlungen, Zentrum von Wochen- und Jahrmärkten und abgabenfrei.[235] **ABB. 494** In einer der Wirtsstuben wurde 1596 der reformierte Freiherr Johann Philipp von Sax-Hohensax durch seinen katholischen Neffen lebensgefährlich verletzt, so dass er wenige Tage darauf verstarb (S. 377).[236] Sein Sohn Friedrich Ludwig vermochte als letzter Freiherr der Herrschaft Sax-Forstegg das Wirtshaus mitsamt seinen Rechten und Gütern jedoch nur wenige Jahre zu erhalten – 1613 wurde es für 800 Gulden an Rudolf Berger und dessen Ehefrau verkauft.[237] Das Wirtshaus blieb der wirtschaftliche Mittelpunkt des Ortes und lukrative Einnahmequelle für seine Besitzer, so dass man bald eine Sust in seiner Nachbarschaft errichtete. Sie ergänzte offenbar die Räumlichkeiten der Wirtschaft als Ort für Märkte, der Zollstelle und der Warenniederlage. Dies bestätigt ein Beschwerdeschreiben von 1822 im Zusammenhang mit Bestrebungen, die Land- oder Heerstrasse über Sax und nicht entlang des Rheins über Salez zu führen.[238] Es ist anzunehmen, dass sich eine 1683 genannte Waage auf oder in einer wohl öffentlich zugänglichen Laube beim Wirtshaus befand.[239] Erst Anfang des 19. Jh. wurde das Wirtshaus zur Unterscheidung von mehreren Pinten und einem zweiten Wirtshaus als «Löwen» benannt.



495



496

ABB. 496 **Sennwald, Salez. Sennwalderstrasse 2. Wirtshaus Zum Löwen. Die aus zwei Einzelräumen zu einem Saal erweiterte Gaststube nach der Restaurierung 2017. Foto Emil Fotografie, Michael Fenk, Altstätten 2017.**

So homogen sich das Wirtshaus als breitlagernder Bau unter flach geneigtem Satteldach auch präsentiert, so divergent ist seine Bausubstanz, die im gesamten Kellergeschoss, im nordwestlichen Eckbereich und in Teilbereichen im Süden über alle Geschosse Steinwände umfasst. Bereits diese Feststellung verdeutlicht, dass der «Löwen» verschiedene Bauetappen in sich birgt.

Wo der älteste Kern dieses Baukonglomerats zu suchen sein dürfte, ist unklar. Allerdings zeichnet sich ein Raumgeviert im Südosten ab, das aufgrund seiner auffallend schiefwinkligen Abmessungen und Mauern aus Zwicksteinmauerwerk als ältester Kernbau zu interpretieren sein könnte. **ABB. 495** In welcher zeitlichen Abfolge der sich westlich anschliessende oder die zwei gegenüberliegenden Kellerräume entstanden, ist kaum zu ermitteln; sie alle zeigen schlankere Mauern und grobe Überwölbungen bzw. in einem Fall eine sekundär eingebrachte Holzbalkendecke. Die vier Räume des Untergeschosses trennte ein breiter Mittelgang, dessen massive Überwölbung mit reichlich Backsteinanteil auf eine jüngere Datierung verweist.

Vermutlich bestand das Salezer Wirtshaus des Spätmittelalters als ein schiefwinklig-quadratischer Bau mit geschlossenem Kellergeschoss und hölzernem Oberbau. Für eine weitergehende Rekonstruktion fehlen mit Ausnahme zweier schriftlicher Hinweise bislang Anhaltspunkte. So ist beim quellenkundlich gut belegten Attentat auf Johann Philipp Freiherr von Sax 1596 von einer Sommerlaube die Rede, die direkt von der Gaststube aus zu erreichen war und die aufgrund ihrer sommerlichen Nutzbarkeit wohl auf der kühleren Nordseite des Gebäudes zu suchen sein dürfte. Die zur gleichen Stunde ebenfalls auf einer Laube tagenden Gerichtsherren wurden in dem Zusammenhang nicht erwähnt, befanden sich offenbar an einer anderen Stelle.

Die älteste konkret fassbare Bauphase datiert um/nach 1665, als Haus und Keller bereits nach Nordosten um gut 5 m verlängert worden waren[240] und sich das Haus im Besitz des Landwirtes Hans Berger befand.[241] Nur wenige Hölzer sind dieser Phase zuzuweisen, darunter ein Unterzug und Deckenbretter des Erdgeschosses sowie einige Partien von Bohlenständerkonstruktionen im Ober- und im Dachgeschoss.[242]

Erstaunlicherweise nehmen die Binneneinteilungen der Geschosse keinerlei Bezug auf die tragenden Wände des Kellergeschosses. Es darf also mit Sicherheit von einem späteren Ausbau des Aufgehenden ausgegangen werden, der allerdings nochmals gravierende Umbauten erlebte: So wurde die Südwestecke des Obergeschosses nachweislich, jene des Erdgeschosses u. V. 1685/86 in Strickbauweise neu erstellt.[243] Rund hundert Jahre später wurde diese Partie im Erdgeschoss provisorisch in Fachwerk erneuert, so dass sich fortan statische Mängel im Ansatz zur aufliegenden Strickkonstruktion im Obergeschoss einstellten. Diese Massnahme könnte im Zusammenhang mit dem Hochwasser 1758 stehen, das das Wirtshaus flutete und Bauschäden nach sich gezogen haben könnte.[244]

Konstruktives Fachwerk weist auch im Dachgeschoss darauf hin, dass dieses in seiner heutigen Gestalt erst spät entstand. Vermutlich wurden mit einer nicht konkret datierten Anhebung des Daches beide Giebelscheiben im 19. Jh. neu errichtet. Partien seiner Binneneinteilung, die heute die Raumwände eines zentralen Festsaales bilden, stammen jedoch aus der Bauphase 1664/65; sie wurden in Bohlenständerbauweise ausgeführt und gehörten vielleicht zu einer aufgegebenen Firstkammer. Sie bilden keine konstruktive Einheit mit dem Fachwerkgefüge der Giebel und wurden zudem in Fachwerk verlängert. Warum es dieser tiefgreifenden Um- und Ausbauten bedurfte, bleibt offen. Die Unterfangung des Strickbaus durch Fachwerk wirkte sich in jedem Fall statisch nachteilig aus und scheint notgeboren.

Im 20. Jh. wurden die Gasträume der Wirtschaft neu vertäfert. Neben den gedrungenen Gewölben des Kellergeschosses sind es diese Vollvertäferungen, die heute den Geist der historischen Wirtschaft überliefern. **ABB. 496** Zusammen mit dem durch Schablonenmalereien und ein Buffet des Jahres 1658i geschmückten Dachgeschosssaal sowie Stuben und Kammern im Obergeschoss zeichnen sie die jahrhundertealte Geschichte des «Löwen» nach, der 2016/17 statisch tiefgreifende, aber restauratorisch umsichtige Erneuerungen erfuhr.[245]

Zehntenhaus, Underdorf 4 [18]

Das sog. Zehntenhaus liegt abseits von Dorfkern und Kirche und dürfte sich zur Bauzeit am nördlichsten Ortsrand von Salez befunden haben. Als scheinbar grossvolumiger Steinbau mit jüngerer, die Architektur imitierender Malerei hebt er sich klar von der ortsüblichen Bebauung ab.

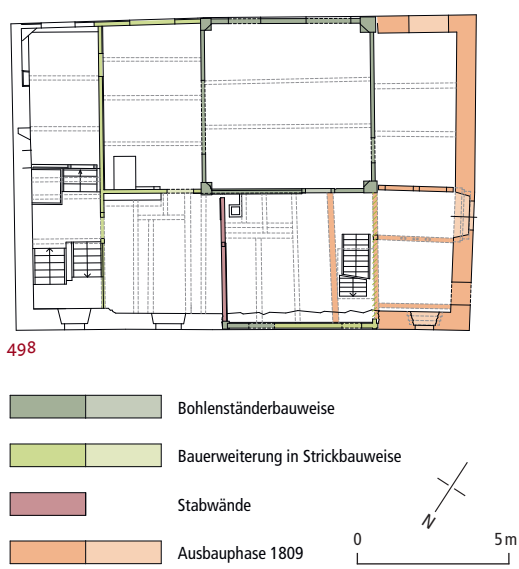
Baugeschichte

Die Nutzung des Gebäudes ist nach wie vor unklar; die lokalhistorische Überlieferung plädierte aufgrund des Hausnamens «Zehntenhaus» für eine solche Funktion im Besitz der Pfarrei Bendern, zu der Salez gehörte.[246] **ABB. 497**

2016 traten bei den Innenumbauten des dreigeschossigen Gebäudes unerwartet Holzkonstruktionen in den Obergeschossen zutage. Sie zeigten neben Partien eines zentralen, eingeschossigen Kantholzständerbaus weitere Räume in Strickbauweise, deren Wände teilweise recht provisorisch an den Ständerbau stiessen.[247] **ABB. 498, 499** Bearbeitungsspuren und Abbundzeichen verdeutlichten, dass bei diesen Konstruktionen ausschliesslich älteres Holz des Schlagjahres 1441/42 Zweitverwendung fand.[248] Demnach wurden Partien eines Kantholzständerbaus mit erhaltener figürlicher Wandmalerei einem bestehenden Kellergeviert schiefwinklig aufgesetzt und mittels umgearbeiteter Hölzer bzw. in Strickbauweise auf eine quadratische Grundfläche erweitert. Unterteilungen im Inneren wurden mit auffallend leichten Bretterwänden aus ebenfalls zweitverwendetem Holz erstellt. **ABB. 498** Wann dieser Umbau geschah, ist unklar; allerdings tragen wenige, um 1650d datierende Balken das ungewöhnliche Baukonglomerat ab[249] und könnten insofern einen zeitlichen Hinweis geben. Möglicherweise wurde das Gebäude des Spätmittelalters mitsamt seiner repräsentativen Stube und dem umfangreichen vorhandenen Bauholz damals als eine solide Grundlage für einen Um- bzw. grösseren Ausbau geschätzt. Zu dieser Zeit befand sich das Haus nachweislich im Besitz des Richters und Landfähnrichs Konrad Bäbi und dessen Nachfahren.[250] 1802/03 erscheint es als Eigentum des Mesmers Jakob Reich.[251] 1807 wurde das statisch nicht ausgereifte Bauwerk in der südlichen Bauhälfte nochmals in Fachwerk erweitert,[252] bevor man die nördliche Hälfte ab 1840 offenbar neu errichtete. Als Eigentümer wird 1841 Landwirt Jakob Reich genannt, der den Aus- oder Neubau wohl 1843 abschloss.[253] In diesem Jahr wurde das den gesamten Bau übergreifende Walmdach aus älteren Bauhölzern des 19. Jh. neu errichtet[254] und damit das heutige Bauvolumen erreicht.



497



498

ABB. 497 Sennwald, Salez. Underdorf 4. Zehntenhaus. In der aktuellen Aussenansicht ist die hinter dem Putz verborgene Mischbauweise nicht zu erahnen, zumal die Fassadenmalerei repräsentative Massivbauweise suggeriert. Auch die gleichmässige Verteilung der Fenster entspricht keinesfalls dem Originalzustand mit kleineren Einzelfenstern und vielleicht kürzeren Fensterreihungen. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

ABB. 498 Sennwald, Salez. Underdorf 4. Zehntenhaus. Bauphasenplan erstes Obergeschoss 1:250. Verteilung der historischen Holzkonstruktionen im erhaltenen Baubestand. Die Lage der Deckenbalken im hinteren Raumstreifen spiegelt neuere bis moderne Baueingriffe, während sie sich im Bereich der historischen Küche (vorderer Raumstreifen) im baugeschichtlichen Kontext erhielt. Zeichnung KdSA SG, 2016.

In den 1950er Jahren erhielt der bereits in drei Einheiten unterteilte Bau aus unbekannten Gründen seine nobilitierende Fassadenmalerei und fungierte seitdem als Mehrparteienmiethaus. 2015–2017 wurde dieses tiefgreifend restauriert und partiell rekonstruiert; heute ist es in zwei annähernd gleich grosse Bauhälften unterteilt.

Wann dieser merkwürdige und für die Region einzigartige Baukomplex in seiner heutigen Form entstand, ist demnach nach wie vor unklar. Seine flüchtigen, provisorischen und statisch ungewöhnlichen Bauausführungen lassen an Notzeiten und Eigenbau denken. Dass hier ein Zusammenhang mit der Pest

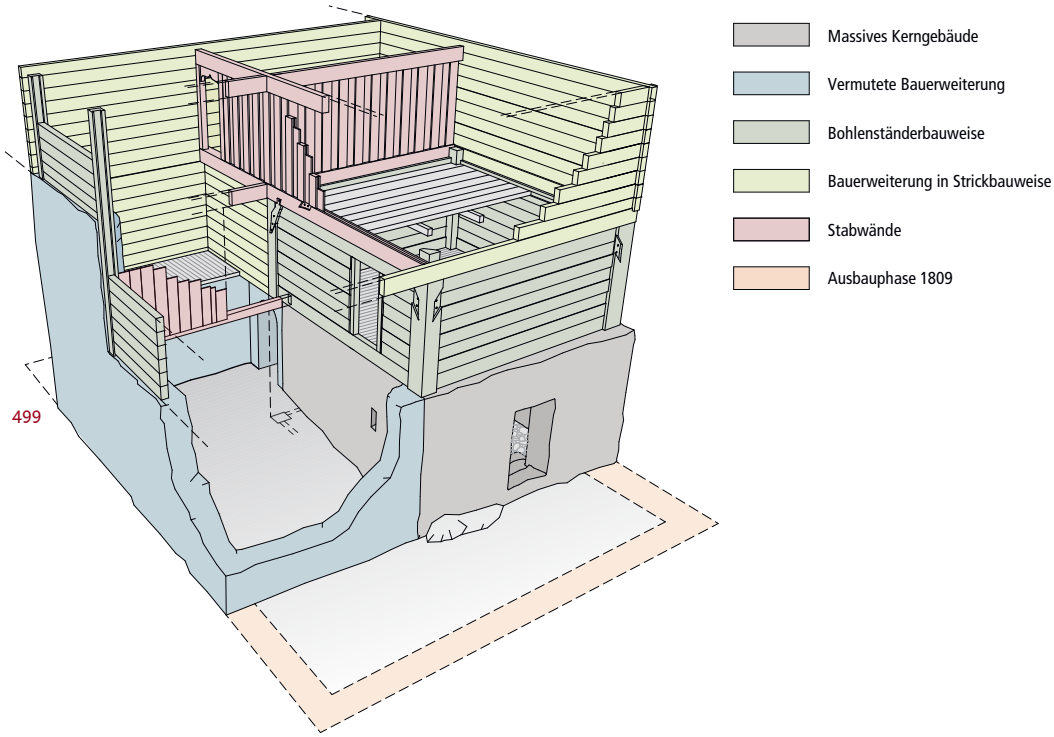


ABB. 499 **Sennwald, Salez. Underdorf 4. Zehntenhaus. Isometrie des Baukomplexes im Zustand des Jahres 2016 unter Rekonstruktion abgegangener Baupartien. Der älteste, nur noch im Untergeschoss erhaltene Massivbau diente zusammen mit jüngeren Aussenwänden als tragende Substruktion des hölzernen Gesamtaufbaus. Isometrie KdSA SG, 2016.**

1629 bestanden haben könnte, die in Werdenberg 1650 Tote forderte und Leerstand und Bauverfall nachweislich am Grabser Berg hinterliess, ist denkbar. Dem muss nicht zwingend widersprechen, dass einige Hölzer kaum zwanzig Jahre später als jenes verheerende Ereignis datieren – sie könnten zu späterer Zeit als Einzelhölzer im Haus zweitverwendet worden sein.[255] Möglicherweise erforderten jedoch Armut und Hungerjahre um 1840 den Ausbau der Nordhälfte, die zuvor aus konstruktiv-statischen Gründen wohl bestanden haben muss, aber nicht als versicherungsfähiges Gebäude notiert wurde; diese Baupartie war der südlichen an Fläche und Aufwand überlegen.

Baubeschreibung

Äusseres

Als breitlagerndes, scheinbar massives dreigeschossiges Gebäude suggeriert das «Zehntenhaus» einen herrschaftlichen Bautyp, unterstützt von seinem steilen, mehrgeschossigen Walmdach und der architekturimitierenden Fassadenmalerei. So betonen die farbigen Rahmungen der beiden erdgeschossigen Portale nochmals die Repräsentativität des Gebäudes, das – mit Ausnahme eines 2016 hinzugefügten Balkons – ansonsten keine herausragenden architektonischen Details aufweist. **ABB. 497**

Inneres

Aufgrund des provisorischen Innenausbaus musste ein Grossteil der historischen Wände und Geschossunterteilungen beim Umbau 2016 durch moderne Konstruktionen ersetzt, verkleidet oder zumindest ertüchtigt werden, darunter fast alle Böden und Decken. Dennoch erhielt sich eine lebendige Konstruktionsvielfalt aus historischen verputzten und unverputzten Steinwänden, Strickbau- und Kantholzständerbaupartien sowie ausgefachten Fachwerkwänden. Unangetastet blieb auch die provisorische Konstruktion des Dachwerkes.

Bedeutendstes Raumkompartiment ist das Übereinander von massivem Gewölbebau im Untergeschoss und aufsitzender, modern komplettierter Kantholzständerstube im erhöhten Erdgeschoss. Während die gotische Stube mit aufwändiger Eckständergestaltung wegen ihrer Malerei als einzigartig in Werdenberg hervorzuheben ist, besitzt der überwölbte, von innen zu verschliessende Kellerbau etliche Parallelen (S. 44). Sein unregelmässiges, durch eine schmale Lichtscharte geöffnetes Bruchsteinmauerwerk blieb unverputzt und authentisch erhalten.

Die an einer Innenwand des Kantholzständerbaus erhaltene Malereipartie dürfte aus stilistischen Gründen in der zweiten Hälfte des 15. Jh. entstanden sein. Dabei lassen die an den Übergängen der Hölzer unbeschadet erhaltenen Farbschollen vermuten, dass die Malerei direkt an Ort und Stelle entstand oder aber sorgsam an einem Stück transportiert worden sein muss. Sie zeigt einen mit enganliegendem Beinkleid und blusigem Wams bekleideten, gepflegten bärtigen Mann. **ABB. 500** Seine Kopfbedeckung,

ein mit Schleifen und einer Pfauenfeder geschmücktes Barett, lässt an einen Reisläufer denken, zu denen zurzeit namentliche Hinweise des 15. Jh. fehlen; diese Sachlage ändert sich schlagartig für das 16. Jh. Allein für das Jahr 1512 sind gut fünfzig Reisläufer der Freiherrschaft Sax-Forstegg bezeugt,[256] für das Jahr 1536 ein Konrad Bäbi als Fahnenträger.[257] Ob dieser ein Vorbesitzer des sog. Zehntenhauses war, das sich später in der Hand der Bäbis befand, bleibt offen.

Würdigung

Es ist weniger die Qualität des Baubestandes als die komplexe Gesamtaussage der während des Umbaus erhobenen Befunddichte, dass das sog. Zehntenhaus von Salez zu den historischen Schlüsselbauten der Region zählt: Vermutlich handelte es sich um ein bürgerliches und später erweitertes Wohnhaus, in dem zahlreiche Althölzer und offenbar Teile einer spätgotischen Repräsentations- oder Amtsstube aus der Mitte des 15. Jh. Zweitverwendung fanden. Neben diesen frühen Baudaten werten die Themen der Translozierung und des provisorischen Ausbaus zu Krisenzeiten die Bedeutung des Gebäudes auf. Darüber hinaus bleibt es mit der einzigen erhaltenen Wandmalerei des Spätmittelalters in der Region Werdenberg im profanen Kontext bemerkenswert.

Dokumentation

Archive, Inventare und Schriftquellen

Weitere detaillierte Quellenangaben in den Anmerkungen.

Archiv Schlössli Sax AG. – BiA Chur. – EA. – Ind. Inv. 1994. – KASG. – KDP SG. – KGemA Sennwald-Salez. – KGemA Sax-Frümsen. – KGemA Sennwald. – LAG. – OBI Sennwald 1983. – SSRQ SG III/4. – StASG. – StAZH. – UB SGS.

Literatur

Johann Rudolf Rahn. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, XI. Canton St. Gallen. In: ASA 4/1886, S. 388. – Rahn 1887 (1). – Felder 1911. – Aebi 1962. – Richard Aebi. Geschichte der evangelischen Kirchgemeinden Sennwald-Lienz, Sax-Frümsen und Salez-Haag. Buchs 1963. – Leo Broder. Die Kirchen von Sax und Sennwald. In: Rheintaler Almanach 1966, S. 35–39. – Benito Boari. Die Kirche von Sax. Geschichte und Gegenwart. In: WBJb 1988, S. 95–97. – Benito Boari. Duftige Ranken. Die Deckenmalereien in der Kirche von Sax. In: Terra plana 2/1988, S. 14f. – Benito Boari. Die Kirche von Sax: Ein Blick von der Vergangenheit in die Gegenwart. In: Unser Rheintal 1989, S. 242–245. – Grüninger 1991. – Boari/Grüninger 1992. – Hans Rudolph Inhelder. Burg und Herrschaft Frischenberg. In: WBJb 1992, S. 120–125. – Inhelder 1994, S. 53–57. – Benito Boari. Die Kirche zu Sennwald – ein Kleinod abseits der Strasse. In: Unser Rheintal 1998, S. 217–224. – Grüninger/Hatz 1999. – Reich 1999. – Berger Löwen o.J. – Berger Sax o.J. – Berger 2003. – Reich 2006 (1). – Hans Jakob Reich. Ruine Hohensax – endlich ist Rettung in Sicht. Geschichtlicher Zeuge der Gemeinden Gams und Sennwald wird saniert. In: Terra plana 4/1997, S. 41–47. – Heinrich Boxler. Die Hohensax und der Burgenbau im Rheintal. In: WBJb 2008, S. 187–210. – Obrecht 2009. – Jakob Obrecht. Die Ergebnisse der Bauuntersuchung an Turm und Schildmauer der Ruine Hohensax. In: WBJb 2010, S. 266–285. – Pierre Hatz. Salez, Schloss Forstegg. Gesamtrenovation 2011–2013. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen



500

ABB. 500 Sennwald, Salez. Underdorf 4. Zehntenhaus. Die Wandmalerei des Reisläufers dürfte aufgrund der dargestellten Kleidung und der rahmenden Rankenmalerei vermutlich in der zweiten Hälfte des 15. Jh. entstanden sein. Angaben zur Anzahl oder zu Namen von Saxer Reisläufern sind für diese Zeit allerdings nicht überliefert. Foto Jürg Zürcher, St. Gallen 2019.

2009–2013. St. Gallen 2014, S. 196–198. – Kaiser 2014. – Berger 2017. – Krumm 2017. – Stricker 2017/6. – Regula Graf. Sennwald Salez. Gasthaus Löwen. Renovation Erdgeschoss 2016/17. In: Denkmalpflege des Kantons St. Gallen. Jahresbericht 2017. St. Gallen 2018, S. 51–54.

Bild- und Planquellen

Allgemein

Saxer Berg – Situationsplan. Hans Conrad Gyger. 1640 (StASG, KPH 1/71.01). – «Frey-Herrschaft Sax. Nebst dem angrenzenden Amt Gambs». Hans Conrad Gyger. 1652 (StASG, KPG 1/71.1). – «Einer Loblichen Statt Zůrich Eigentůmlich Zugehoerige Graff= und Herschafften Ståtte Land und Gebiethe. Samt allen deroselbigen anstoßenden benachbarten Landen und gemeinen Landvogteyen: Mit Bergen und Thalen / Hoeltzeren und Waldungen / Waßeren Straßen und Land= Marchen Alles nach Geometrischer Anleitung abgetragen und auf disen Plan gebracht und vollendet ANNO CHRISTI unsers Seligmachers M D C L X III. Zu Nůtzen und Ehren disem seinem Liebwerten Vatterland durch unterschribnen». Möglicherweise Johann Wagner. 1702/62 (StAZH, Plan A 27.3 Blatt 2). – «Geometrischer Grundriss Des an der Herrschafft Sax vorbey lauffenden Rheinstrohms Samt den beyden Ufern desselben angelegten Wuhrungen und anstossenden Güthern – Aus Hoch Obrigkeitlichen Befehl Aufgenommen [...]». Johann Conrad Römer. 1769–1770 (StASG, KPH 2/06.01). – «Geometrischer Plan von den Waldungen So der Gemeinen Statt Zürich Loplicher Frey Herschaft Sags Zuständig: [...]» (Plan). Heinrich Hotz. 1791 (StASG, KPH 1/71.02). – Flusskataster Rhein, Schichten N und O. O.A. [Camillo Salvetti, Peter Hemmi]. 1837–1839 (StASG, KPF 1/12, -13, -14). – Kantonskarte in 16 Teilblättern (Eschmann-Karte), Blatt Werdenberg. Aufn. Johannes Eschmann 1841–1846, veröff. 1851–1854, Druck Johann Ulrich Wurster (StASG, KPH 4/015). – «Karte der Cantone St. Gallen und Appenzell», Reduktion der sog. Eschmann-Karte. Jakob Melchior Ziegler, Druck Johann Ulrich Wurster. 1853 (StASG, KPH 4/024). – Flusslauf zwischen Jerellien (Gemeinde Bad Ragaz) und Bodensee: Korrektionsprojekt, Übersichtskarte in vier Teilblättern (Eschmann-Karte, Blätter Sargans, Werdenberg, Altstätten-Appenzell, Oberriet und Rheineck, Ausschnitte), «Rhein Correction, 1. Blatt». Aufn. Johannes Eschmann, Bearb./Stich Johann Ulrich Wurster. 1862 (StASG, KPH 2/06.10). – Rheinkataster 1856–1859. Aufn. J. Dittus/A. Wüstner/Martin Nüssli und Ulrich Gentsch, Kopien C. Banzhaf/Elckner/H. Benz. Um 1865 (StASG, insbes. KPF 2/1.066, 073, 079, 082, 086, 096, 098, 099, 100, 113). – «Topographische Karte des Canton's St. Gallen». 1:25 000. Johannes Eschmann, Josef Meinrad Eberle, Bearb./Stich Johann Ulrich Wurster. Um 1870 (StASG, KPH 4/017). – «Übersichtskarte des Rhein-Gebietes von Landquart bis Bodensee», Überdruck des Topographischen Atlas von Hermann Siegfried. Eidgen. topogr. Bureau. 1895 (StASG, KPH 2/06.25).

Tuchfabrik Sennwald

Akten Tuchfabrik Sennwald inkl. div. Planmaterial. Div. Massstäbe. Zumeist Johannes Labonté. 1916/17 (StASG, W 25/207.1, W 25/112).

Sax

Burgruine Hohensax. – Ansicht von Norden. Vorlage für den Hintergrundprospekt der Darstellung der Mumie Johann Philipps von Hohensax. Um 1774 (Privatbesitz, Sennwald). – Ansicht (Skizze). Federzeichnung. Unbekannt. Zwischen 1858 und 1870 (StASG, ZMH 71/006).

Burg Frischenberg. – «A. Hohen Sax. B. Frischenberg» (Ansichten von Osten). Zeichnung. Johann Friedrich Meiss. Um 1740/43 (In: Inhelder 1994, S. 56). – Skizze (perspektivische Ansicht), Anhang des Saxer Urbars von 1618. Unbekannt. 1879 (StASG, ZMH 71/001).

Evang.-ref. Kirche Sax. – Haus in Frümsen mit der Saxer Kirche im Hintergrund. Johann Jakob Rietmann. 1857 (HVMSG; vgl. WBJb 1995, S. 230). – «Saxerkirche, Ansicht vom Taufstein nach vorn und nach oben». Verfasser: unbekannter Lehrer aus Sax. Zwischen 1858 und 1870 (StASG, ZMH 71/005).

Schlössli Sax/Haus Sax. – Saxer Berg – Situationsplan. Hans Conrad Gyger. 1640 (StASG, KPH 1/71.01). – Div. Aussen- und Innenaufnahmen. 1848–1849 (W 283/1-06658, -06659, -06660, -07418, -09147, -07417). – Aussenaufnahme. Karl Scherrer. Um 1910 (StASG, ZOA 002/50). – Zeichenmappe/Skizzen (darin, S. 51f.: Skizze Dach Schlössli Sax). Adolf Gaudy. 1943 (StASG, W 027/380). – Innenaufnahmen vor Umbau. Ungestempelt. Undat., vor 1947 (StASG, ZMA 4/3 Sax). – Bestandsaufnahme. Blaupausen. Leonhard Gantenbein. 1947 (StASG, W 27/337).

Obere Mühle. – «Wasserrechtskataster Originalblatt 94 [...]» (Topografie/Lage). 1:1000. Wohl Konrad Schmid. 1899 (StASG, KPH 2/15.2.095).

Sennwald

Evang.-ref. Kirche Sennwald. – Stilisierte Darstellung. In: Diebold Schilling. Eidgenössische Chronik 1513, S. 365 (ZBLU). – Stilisierte Darstellung. In: Christoph Silbereisen. Chronicon Helvetiae. Wettingen 1576 (KBAG, MsWettF 16:1, S. 854). – «Chor der Sennwalder Kirche». Zeichnung. E. Ender. 1872 (StASG, ZMH 1/004).

Salez

Schloss Forstegg. – Saxer Berg – Situationsplan. Hans Conrad Gyger. 1640 (StASG, KPH 1/71.01). – «Forsteck». Johann Ardüser, Planprospekt, gestochen Matthäus Merian, veröff. In: Matthäus Merian. Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae». Frankfurt 1642/54 (StASG). – «Le Château de Forsteck, en Suisse». Gestochen von Pieter van der Aa nach Vorlage Matthäus Merians. Um 1720 (StASG, ZMH 71/003). – «A. Hohen Sax. B. Frischenberg» (Ansichten von Osten). Zeichnung. Johann Friedrich Meiss. Um 1740/43 (In: Inhelder 1994, S. 56). – «Forsteck». Anonym, veröff. in: Hans Heinrich Bluntschli. Memorabilia Tigurina oder, Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschafft Zürich. 2. Auflage, 1742. – «Prospect vom Schloss ForstEck». Lav. Federzeichnung. Johann Caspar Ulinger. Um 1750 (ZBZH, Slg. Steinfels). – «Sax» (Hohensax fälschlicherweise zugewiesen, Ansicht von Schloss Forstegg). David Herrliberger, veröff. in: David Herrliberger. Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft. Zürich 1754–1779 (StASG, ZMH 71/009). – «Geometrischer Plan von den Waldungen So der gemeinen Statt Zürich Loplicher Frey Herschaft Sags Zuständig […]». Heinrich Hotz. 1791 (StASG, KPH 1/71.92). – «Schloss Forsteg mit altem Schlossgebäude, Stallung, Waschhaus, Holz- und Wagenschopf, Schweinestall, Anteil am Torkel und Hofplatz in der Gemeinde Sennwald», Ansicht (Skizze, Bleistift). Unbekannt. 1806 (StASG, KA R.158 B 30 S. 345). – Ansicht. Johann Jakob Rietmann. 1845 (Kt. Bibl. SG. In: WBJb 2015, S. 240). – Burganlage um 1857. Johann Jakob Rietmann. 1857 (In: WBJb 2006, S. 54). – «Schloss Forsteck, Copie eines Bildes auf einem alten Ofen daselbst». Unbekannt. Zwischen 1858 und 1870 (StASG, ZMH 71/008). – «Forstegg». Zeichnung. Johann Jakob Rietmann. 1869 (Kt. Bibl. SG). – Schloss Forstegg (Ansicht). Einzelbild aus: «Rundfahrt-Bilder auf den vereinigten Schweizerbahnen». August d'Aujourd'hui. Um 1870 (StASG, ZMH 71/003). – «Ruine Hohensax gez. 1879, Ruine Frischenberg 1879». Bleistiftzeichnungen. Unbekannt. 1879 (StASG, ZMH 71/001).

Evang.-ref. Kirche Salez. – Projekt: Erneuerung Dachreiter mit Varianten zum Neubau eines Kirchturms (Ansicht, Querschnitt, Grundriss, Projekt Aussenwanderhöhung), Plansatz. Wohl Leonhard Beusch. 1842 (KGemA Sennwald). – «1858 abgebrochene Kirche in Salez» (Skizzen der Seiten- und Giebelansicht). Huldreich Gustav Sulzberger. Vor 1858 (StASG, ZMH 71/006). – «Ev. Kirche Salez» (Grundrisse, Schnitte). 1:100. Emil Hunziker. 1957 (KGemA Sennwald).

Pfarrhaus Salez. – Skizze. Huldreich Gustav Sulzberger. Zwischen 1858 und 1870 (StASG, ZMH 71/007).

Gemeindewappen

Mit Gemeinderatsbeschluss seit 1937 gültig.[258] Vertikal unterteiltes, sog. gespaltenes Wappen in den Farben Rot und Gold als direkte Übernahme des Familienwappens der Herren von Sax bzw. der späteren Freiherren von Sax-Hohensax.

Anmerkungen

Einleitung

1 Zusammenfassend: Stricker 2017/8 nach Keller 1990, Oskar Keller. Die Böden Werdenbergs. Die Bodentypen, ihre Entwicklung, Verbreitung und Gefährdung. In: WBJb 1996, S. 44–50 und Oskar Keller. Die Natur der Bergbäche Werdenbergs. Gebirgsbau, Klima und gestaltende Dynamik des Entwässerungsnetzes. In: WBJb 1999, S. 48–59.

2 Hier und im Folgenden: Schindler 2003.

3 Primas et al. 2004.

4 Hierzu Biljana Schmid-Sikimić. Der eisenzeitliche Brandopferplatz auf dem Ochsenberg bei Gretschins. In: WBJb 2013, S. 300–306. Biljana Schmid-Sikimić et al. Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz). III. Eisenzeit. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Bd. 217. Bonn 2012.

5 Schindler 2003, S. 168f.

6 Laut Stammbaum im BUB I, S. 503 handelt es sich bei dem Grafen Eberhard um den Grafen von Bregenz; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 1. Heinz Gabathuler bezeichnet ihn hingegen als Eberhard von Bodmann (ebd.).

7 Zusammenfassung nach Stricker 2017/8, S. 46–53.

8 Dieser Überblick ist als vereinfachende Zusammenfassung der komplexen Herrschaftsgeschichte zu verstehen, der nur die wichtigsten Namen und Daten auflistet. Detaillierte Ausführungen und Quellen liefert insbesondere SSRQ SG III/4, Einleitung, Kap. 2.1 mit Verweis auf Rigendinger 2007 und Gabathuler 2010 (2).

9 UB SGS I, Nrn. 65 und 69; BUB I, Nr. 106. Übersicht zu ältesten Quellen in SSRQ SG III/4, Nr. 1, Kommentar.

10 BiA Chur 011.0030; vgl. hierzu SSRQ SG III/4, Nr. 1 mit Kommentar und BUB I, Nr. 190, Anm. 1 und S. 503 (Stammbaum Graf Eberhard).

11 Weitere detaillierte Ausführungen in den Einleitungstexten der Gemeinden und verschiedentlich ihrer Dörfer.

12 Hierzu grundlegend: Gabathuler 2009 (3), insbesondere S. 69ff., der die Saxer dem Umfeld der Grafen von Gammertingen zuordnet, und Gabathuler 2010 (3). Die Herkunft der Saxer wird in der Literatur allerdings unterschiedlich bewertet, u. a. wird die Herkunft in Oberitalien vermutet; vgl. SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXVIIf.

13 Die Tatsache, dass Hugo I. von Montfort um 1200 die Buchser Kirche dem Kloster Einsiedeln zu übergeben vermochte, wertet Heinz Gabathuler als auf königlichen Gütern und Rechten beruhende Regalien der Montforter Grafen; vgl. Gabathuler 2009 (2), S. 234.

14 Hierauf kann nur über spätere Quellen rückgeschlossen werden; vgl. Gabathuler 2010 (3), S. 71f.; vgl. Rigendinger 2007, S. 122ff.

15 Gabathuler 2009 (2), S. 233f.

16 UB SGS II, Nr. 963; vgl. Gabathuler 2011, S. 246.

17 1280 erfolgte die Unterteilung in die Linien Werdenberg-Sargans und Werdenberg-Heiligenberg, wobei letztere den Zusatz «Heiligenberg» erst seit dem Kauf der Grafschaft Heiligenberg 1277 im Namen führte; siehe auch SSRQ SG III/4, Einleitung S. XXXVIIff.

18 Die Herrschaft Wartau gehörte damals den Herren von Belmont. Hierzu grundlegend: Rigendinger 2007, S. 122f.

19 Gabathuler 2010 (3), S. 71.

20 Hof Sennwald (StASG, AA 2 U 02) vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 18.

21 SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXIf.; Rigendinger 2007, S. 123–126.

22 Allgemein ist vom Schloss oder von der Feste Werdenberg die Rede, wobei sich der Ausdruck auf die ausgebaute Residenz der Glarner Landvögte bezieht. Dem Schloss ging aber in jedem Fall eine Burganlage voraus, in den Quellen ebenso bezeichnet (S. 239ff.). Dementsprechend ist im Folgenden von der Burg in Grabs oder aber von der Burg Werdenberg die Rede.

23 Zur Begrifflichkeit bzw. zu den Namen der Teilherrschaften siehe SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXVIf.

24 Schiedsspruch 1393 (StAZH, C I, Nr. 3189) siehe SSRQ SG III/4, Nr. 15.

25 Burgerbibliothek Bern, Familienarchiv von Bonstetten 6 (2), Nr. 5; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 27 mit Kommentar und Gabathuler 2018, S. 125.

26 Vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 10 mit Kommentar.

27 SSRQ SG III/4, Nr. 17 mit Kommentar.

28 SSRQ SG III/4, Nr. 28.

29 Das Geschlecht der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg war 1428 ausgestorben.

30 Verkauf an Glarus und Schwyz (StASG, AA 2 A 14-7).

31 Zusammenfassend: SSRQ SG III/2, Einleitung, S. LXXIII–LXXVI.

32 Die nachfolgende Übersicht basiert auf den in SSRQ SG III/4 vorgelegten Quellen, Kommentaren und der Einführung, die zusammen die zurzeit aktuelle fachliche Grundlage zur historischen Entwicklung Werdenbergs bieten.

33 Hierzu und im Folgenden: Rigendinger 2007, S. 263.

34 Eine Zerstörung Werdenbergs wird für die gesamte Regierungszeit der Montforter weder in den Quellen noch in der Literatur erwähnt.

35 Albert Büchi. Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkriegs, nebst einer Freiberger Chronik über die Ereignisse von 1499. Quellen zur Schweizer Geschichte 20. Basel 1901, Nrn. 631, 641 sowie S. 580f.

36 Bislang liegen wenige Auswertungen zu diesem Thema oder Bevölkerungsstatistiken vor. Der Gretschinser Pfarrer Herkules Tschudi berichtet in seinem Sterbebuch von 1630ff. (KPfarrAA Wartau-Gretschins) von 1100 Verstorbenen allein in Grabs; vgl. Senn 1860/62, S. 152.

37 Senn 1860/62, S. 340–344. «Generalquartier von Azmoos»: ebd., S. 344.

38 StASG, HA R.1-0-3d; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 258 mit Kommentar.

39 Zusammenfassend: Hans Jakob Reich. Wendezeit im Werdenberg. Der schwierige Weg aus der Untertanenschaft in die Freiheit. In: WBJb 1998, S. 36–52.

40 Vgl. Herrmann KdS FL 2013, S. 123ff.

41 StASG, AA 2 U 2; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 18.

42 Zu fassen über einen Nutzungsstreit zum Saxer Riet zwischen den Kirchgenossen von Sennwald und den Dorfgenossen von Sax (StASG, AA 2a U 1); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 37.

43 Vgl. hierzu: Heinz Gabathuler. Mittelalterliche Grenzen im Alpenrheintal. Zur Entstehung der liechtensteinisch-werdenbergischen Rheingrenze. In: WBJb 2016, S. 76 und Heinz Gabathuler. Mittelalterliche Grenzen im Alpenrheintal. In: Jahrbuch des Hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 114/2015, S. 89–95. LAG, AG III.2430:48 von 1549 bestätigt, dass die Fischereirechte bis Trübbach ursprünglich zur Grafschaft Werdenberg gehörten.

44 LAG, AG III.2457:001.

45 StASG, CEA/F 05 St. Gallen und CEU/F3.

46 Weinberg, lat. *vigna/vegna*; sprachliche Ableitungen finden sich u. a. in den Gemarkungen Fanela und Fanola bei Malans, Ferfingis am Südfuss des Magletsch oder Finga bei Malans; Stricker 2017/1, S. 99f., 109, 130.

47 Sevelen Weingarten 1208: «in villa Seuellnn curtem unam et vineam» (im Dorf Sevelen ein Hof und ein Weinberg); UB SGS I, Nr. 231; BUB II (neu), S. 35; siehe auch Gabathuler 2010 (1), S. 79; Buchs Weingarten 1422 (LAG, AG III.2411:001); Weingärten Grabs: Urbar Grabs 1463/1963, S. 21/32f. und 22/3ff. sowie verschiedene Weingärten in Sennwald im Kaufbrief 1615 (StAZH, A 346.3, Nr. 156).

48 Nennung der Grabser Mühle im Einsiedler Urbar 1217/22: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. II, Bd. 2. Aarau 1943, S. 50f. und Gabathuler 2009 (2), S. 232.

49 1397 Altendorf (Buchs): SSRQ SG III/4, Nr. 21; 1398 Oberschan (Wartau): Thommen 1900;

1399: Mühle beim Städtchen Werdenberg: SSRQ SG III/4, Nr. 22.

50 So nachzulesen bzgl. des Unterhalts der verpachteten Herrschaftsmühle zu Sax, wo Reparaturen auf «hochobrigkeitliche Kösten» geschahen und Auslagen «alles und jedes nach billigkeit, obrigkeitlich bezahlt werden solle» (Lehenbrief Mühle zu Sax, 1757; StASG, AA 2 A 9-1-10). Zahlreiche Rechnungsbücher des 17./18. Jh. listen in den Kapiteln «Verbauwen In beiden Müllinen» die Zürcher Ausgaben des Jahres auf.

51 Früher Erblehenbrief über eine Mühle mit Zubehör an eine «Genossenschaft» am Seveler Berg 1467 (LAG, AG III.2412:002). Mühle Oberschan: Bestätigung in Privatbesitz 1508, vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 56, Anm. 2, S. 181.

52 LAG, AG III.2431:001 von 1618.

53 Gabathuler 2008.

54 Reich 2010.

55 Im Folgenden: Schindler 1986, S. 178ff.

56 In Sevelen wird nach 41 Jahren Stillstand erstmals wieder 1755 der Bau eines neuen Torkels aufgrund der steigenden Weinproduktion genehmigt (LAG, AG III.2444:004).

57 SSRQ SG III/4, Nr. 200; vgl. Schindler 1986, S. 226ff. Das ohne Glarner Erlaubnis errichtete Kornhaus wurde später von Glarus unterstützt und mit Monopolrechten ausgestattet. Ein 1750 besiegelter Kornhausbrief diente als Absicherung, dass diese Rechte in Familienbesitz blieben (LAG, AG III.2467:010).

58 Die Konkurrenz beklagte, «eß werde in Azmoos von Mathias Sulser und compagnie under dem vorwandt einer neüen indiceren fabrique […], eine neüe bleickhe für leinin tuech ein- und auffgerichtet.» Die Bleiche wird als «fabrique blaiche» bezeichnet; SSRQ SG III/2, Nr. 340.

59 Walter Bodmer. Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft. Zürich 1960, S. 232.

60 Jakob Gabathuler. Spen zu Wartau. Wie die Wartauer einst ihre eigenen und zugelaufenen Armen durch den Ertrag aus Spenden unterstützten. Werdenberger-Bücher-Reihe, Bd. 9. Buchs 1989.

61 Heini Schwendener. Die Stickerei gab dem Werdenberg eine Perspektive. Der rasante Aufstieg und der jähe Untergang der Stickereiindustrie. In: Werdenberger Geschichten 1, 2018, S. 63–77.

62 Kaiser 1990 (2).

63 Abwägungen zu den unterschiedlichen Strassenformen im Bericht der Kommission des Äusseren und des Heerwesens 1812 (StASG, KA R.64-3-3f).

64 Kommissionalrapport des Kleinen Rathes vom 18. Okt. 1822 (StASG).

65 Dem Grossprojekt waren von gemeindlicher Seite kleinere Kanalprovisorien vorausgegangen. Zu diesem Thema siehe Hans Jakob Reich. Die Korrektion der Werdenberger Binnengewässer. In: WBJb 1990, S. 107–121.

66 Grundlegend: Gabathuler 2014, mit weiterführender Literatur.

67 Otto Ackermann. Die Planung der N 13 im politischen Umfeld der fünfziger Jahre. In: WBJb 1997, S. 192–197 und Max Boller. Vom Bau der Nationalstrasse N 13. In: WBJb 1997, S. 199–211.

68 Entgegen der verschiedentlich in der Sekundärliteratur und im Internet zu lesenden Angaben zu konkreten Datierungen handelt es sich in diesen Fällen um Erstnennungen von Burgen, Herrschaftsträgern oder Grundbesitzern, die nicht zwangsläufig mit der Bauzeit der Burgen zusammenfallen müssen. Teilweise beziehen sich die genannten Daten auch auf Ausbauphasen.

69 Datierung nach: Peter Frey. Archäologische Funde auf der «Brochna Burg». In: Adank et al. 1982, S. 59ff. Die Herren von Gretschins erscheinen ab 1270 im Gefolge des Bischofs von Chur; Graber 2003, S. 37f.

70 Die Länge betrug 23,5 m, die Breite schwankt aufgrund des trapezoiden Grundrisses zwischen 14 und 22 m.

71 SSRQ SG III/4, Einleitung S. XXXVIf.

72 Graber 2003, S. 36ff.

73 SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXX.

74 Gams 835/42: «ecclesia»; ULR 2004, Nr. 39. Buchs 842/43: «ecclesia Sancti Georgi»; BUB I, S. 382. Grabs: «ecclesia» (ebd.).

75 Schindler 1994, S. 95.

76 So die Erwägungen der Ausgräber 1959 (KASG).

77 Schindler 1994, S. 95.

78 Rodel der Kapelle St. Nikolaus 1400 (LAG, AG III.2401:001); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 24.

79 1497 (LAG, AG III.2409:004); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 96.

80 Réf.LRD13/R6806.

81 U. a. Peter Jezler. Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Wetzikon 1988.

82 SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXVIII.

83 Hier und im Folgenden SSRQ SG III/4, Einleitung, S. LXXXVIII.

84 Offenbar liess den Freiherrn die Androhung der fünf Orte, ihm wegen Parteischaft mit Zürich die Pensionsgelder zu streichen, gegen die Reformation entscheiden. Werner Kuster. Cuis regio, eius religio. Die Rolle der Eidgenossenschaft bei den konfessionellen Auseinandersetzungen im Werdenberg von der Reformation bis zum Wartauerhandel. In: WBJb 1991, S. 70f.

85 Abkommen des Freiherrn mit den Dörfern Sennwald und Salez über die Einführung der evangelischen Religion (StASG, AA 2 U 33a); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 136. Purifizierung: u. a. EA Bd. 4.2 1556-1586, 18. Okt. 1565 (Nr. 239, S. 328).

86 Kuster 2018, S. 113.

87 Ebd., S. 132.

88 Hierzu Krumm 2018 (2).

89 Moritz Flury-Rova. Bohlenständerbau im Kanton St. Gallen. In: SPM VIII, S. 107–114.

90 Hofmänner 1993.

91 Gohl 1888.

92 So u. a. geschehen bei der Temde AG, Sevelen. Vgl. Markus Fischer. Industrielandschaften. In: Jahresbericht 2017 der Denkmalpflege des Kantons und der Stadt St. Gallen. St. Gallen 2018.

93 Gams: Prot. 3. Juli 1839/Brauerei des Löwenwirts; Prot. 29. Dez. 1840/Zur Sonne (beide Gemeindeprotokoll; GemA Gams); Buchs: LB SG 1810, Ass. 206 (StASG, KA R.171 B 30).

94 Vogt 1990, S. 158f.

95 Siehe Herrmann KdS FL 2013, S. 226.

Wartau

1 Stricker 2017/1, S. 573.

2 Ebd., S. 138f., 287, 467f.

3 Ebd., S. 309, 332, 357f., 390.

4 Ebd., S. 19, 540, 576f.

5 Mesolithikum Moos/Oberschan; Primas et al. 2004, S. 159ff. Neolithische bis bronzezeitliche Besiedlung Prochen Burg; Primas et al. 2001; Schindler 2003; Primas et al. 2004 und Primas et al. 2012.

6 Literatur in Auswahl: Philippe Della Casa, Margarita Primas, Martin P. Schindler, Biljana Schmid-Sikimić. Die Erdgeschichten der Wartau. Archäologische Entdeckungen im St. Galler Rheintal. Begleitheft zur Ausstellung in der Kantonsbibliothek Vadiana. St. Gallen 1999. Abt. Ur- und Frühgeschichte der Univ. Zürich in Zusammenarbeit mit der Kantonsarchäologie St. Gallen. Zürich 1999; Martin Schindler. Die «ErdGeSchichten» von Wartau. Archäologische Funde lassen auf 10 000 Jahre Siedlungsgeschichte schliessen. In: WBJb 2000, S. 138–141; Primas et al. 2001; Schindler 2003; JbSGUF 88/2005, S. 342.

7 U. a. frühmittelalterliche Siedlungsbefunde in Azmoos; siehe JbSGUF 85/2002, S. 332 und JbSGUF 86/2003, S. 280. Sie wurden mittels Dendro- und C14-Datierung in das 8. und 10. Jh. n. Chr. datiert; Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden, Prot. Labor Nr. 81833–81843.

8 Die Zahl der über die C14-Analyse datierten Bestattungen beläuft sich aktuell auf dreissig; JbSGUF 88/2005, S. 342; siehe auch JbSGUF 25/1933, S. 130 und JbSGUF 42/1952, S. 128. Auch über Gretschins hinaus sind frühmittelalterliche Bestattungen in Wartau häufig zu erfassen, siehe u. a. Weite/Schals; JbSGUF 25/933, S. 130.

9 1471: StAGR, D V/04a, Nr. 131, S. 47ff.

10 Primas et al. 2001, S. 1–37; KASG, 33.032.

11 Zur Diskussion zur ethnischen Herkunft der

Bewohnerschaft und zur Einordnung der Befunde am Ochsenberg in die Siedlungsgeschichte Graubündens siehe Sebastian Grüninger. Churrätien im Frühmittelalter aus historischer Sicht (4.–8. Jahrhundert). In: Primas et al. 2001, S. 105–133 und Martin Schindler. Das Fundmaterial der frühmittelalterlichen Siedlung. In: Primas et al. 2001, S. 72ff.

12 Kuratli 1950; siehe auch KASG, 33.037.

13 Gem. Wartau, LK 1135, 755.74/219.00. Laut Primas et al. 2004, S. 139 (ohne Quellenverweis) und KASG, 33.039, bereits 1552 als «zerbrochen» erwähnt. Stricker 2017/1 führt hingegen keine frühen schriftlichen Nennungen auf. Zur Geschichte siehe Frey 1985 und Inhelder 1994, S. 40f.

14 Graber 2003, S. 38, hinterfragt, inwieweit die zeitliche Übereinstimmung der Burgaufgabe und der Ersterwähnung der Herren von Gretschins 1270 in Chur für einen inhaltlichen Zusammenhang sprechen.

15 Proben 1, 2 (Weisstanne; ohne WK/Splintholz) und 3 (Fichte, ohne WK), EG/1. OG, Deckenbalken/Gerüstbalken: 1220 und 1223; Archäologischer Dienst Graubünden. Dendrolabor. Dok. Wartau-Gretschins-Burgruine Wartau vom 18. Okt. 2002.

16 Gabathuler 2010 (3), S. 70f.

17 BUB V, Nr. 2714. Grundlegend: Gabathuler 2010 (3), S. 70–72.

18 Gabathuler 2010 (2), S. 245.

19 1371: Rigendinger 2007, S. 126. Datierung aufgrund der Verleihung des Murriser Zehnten 1373 durch die Werdenberger. Vgl. auch Graber 2003, S. 36–68 und SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXI, LXII mit Anm. 397. Spätestens war dies 1393 der Fall. Vgl. Werdenberger Fehde, die den Niedergang der Linie Werdenberg-Heiligenberg einleitete; SSRQ SG III/4, Nr. 17.

20 LAG, AG III.2405:007; vgl. Graber 2003, Nr. 24.

21 SSRQ SG III/4, Einleitung, S. LXI.

22 Das Wartauer Urbar 1438 nennt «drissig puren [dreissig Bauern] die hörn zum dem hus Warto» (StALU, URK 207/2988.1). Auf Basis dieser Nennung geht Heinz Gabathuler von der Gesamtzahl der der Herrschaft zugehörigen Bauern aus; Gabathuler 2006 (2), S. 191.

23 So das Wartauer Urbar 1484 («der dritail»); Gabathuler 2012, S. 92.

24 Gabathuler 2006 (2), S. 180. Nennung des Meierhofes Gretschins als «Meyers hof ze Gretschins» (sog. Urbar bzw. Rodel über die Einkünfte der Herrschaften Werdenberg und Wartau 1438, StALU, URK 207/2988.1, fol. 2v).

25 Zu diesem Sachverhalt Gabathuler 2006 (2), S. 180ff. Urbar der Grafschaft Sargans 1484 (StAZH, B VIII 337).

26 Diese Herleitung legte Heinz Gabathuler vor; Gabathuler 2006 (2).

27 Ebd., S. 183, geht von etwa siebzig Haushaltungen der Wartauer Freibauern aus, berechnet anhand der Pro-Kopf-Steuer der Wartauer Leibeigenen (12 Pfennig) und der von den Bauern vereinnahmten Sarganser Steuereinkünfte 1484 von insgesamt 29 Pfund Pfennig.

28 Synonym «Kirchhöri»; beide Begriffe siehe u. a. Bewilligung der sieben alten Orte, dass Zuzügler sich nur mit Bewilligung der Gemeinde niederlassen dürfen, von 1506 (UB Wartau, Nr. 6) oder Wolfgartenbrief von 1618 bei Graber 2010.

29 U. a. Dok. UB Wartau, Nr. 20, von 1566–1571; heute bezeichnet als «Ortsgemeinde». Eine Abschrift des Jahres 1874 zitiert aus dem Geschlechterbuch von Wartau 1571–1714 «Was aechte Geschlächt Kilch und Gmeinsgenossen Sind zuo Warthouw» sowie die Liste der Zugezogenen und Angenommenen (OGemA Wartau, Kasten B).

30 Siehe Anm. 28; UB Wartau, Nr. 6.

31 Dies erklärt sich zum einen aus dem Ausschluss der sich im Grundbesitz der Grafschaft Sargans und Herrschaft Wartau befindlichen Güter und Höfe, die den kleinsten Teil Wartaus ausmachten und sich zusehends reduzierten: Von dreissig leibeigenen Bauern der Herrschaft Wartau des Jahres 1438 verblieben bis 1483/85 nur einige wenige. Zum anderen ist der Besitz von Hofstätten, Äckern und sonstigen Gütern und ihr Verkauf o. Ä. mehrfach für Wartauer Anwohner belegt, die somit über freies Eigentum verfügten; Gabathuler 2006 (2), S. 182.

32 Grundlegend: Gabathuler 2012. Siehe auch SSRQ SG III/2, Einleitung S. LXXIII und Nr. 33.

33 Sarganser Urbar 1398, Abschrift bei Reich-Langhans 1921, S. 179 bzw. Thommen 1900.

34 Die Zugehörigkeit zu Sargans bestätigt die Nennung der Walsersiedlung Matug 1398 und der gesamten Walserbesiedlung von Wartau (inkl. Palfris) 1484 in den Sarganser Urbaren.

35 Hier und im Folgenden: Gabathuler 2012, S. 92.

36 Ebd. und SSRQ SG II/1, Nr. 33.

37 Gabathuler 2012, S. 94f.

38 Ebd., S. 93. 1398 verpflichteten sich die Grafen von Werdenberg-Sargans, die «ehrbaren leute, die auf den Wartauer Höhen sesshaft werden, zu schirmen», um die Niederlassungen der Walser zu fördern; ebd., S. 92.

39 Ebd., S. 94f.

40 Zu diesem Themenkomplex: Gabathuler 2012.

41 Kuratli 1950, S. 114–141.

42 Ebd. und SSRQ SG III/4, Einleitung S. LIf.

43 Wuhrplan Triesen-Wartau (StAZH, A 343.3, Gemeine Herrschaften Politisches, Sargans, Nr. 100; siehe Dok. [Bild- und Planquellen, allgemein]).

44 Siehe Auflistung der ältesten überlieferten Orts- und Flurnamen, die Weinbau in der Region spiegeln (S. 30 und S. 430, Anm. 46), und die Bedeutung des gemeinschaftlich verwalteten Wolfgartens (S. 30f.).

45 Laut Steinmüller Werdenberg 1804/1987, S. 447, wurde namentlich in Wartau, Sevelen und Buchs viel Hanf angepflanzt, «doch meistens nur zum Hausgebrauch».

46 Im Jahr 1698/99 gefertigte Skizzen der Wuhre und des Rheinlaufes dienten der Beweisaufnahme der Schäden im Wartauer Land (StAZH, A 343.3, Gemeine Herrschaften Politisches, Sargans, Nr. 100; siehe Dok. [Bild- und Planquellen, allgemein]).

47 Seit dem Ende des 17. Jh. mehren sich die Überschwemmungen. Die Katastrophenjahre 1750, 1758, 1762, 1764ff. und schliesslich 1768 für das Dörfchen Haag leiteten ein Umdenken ein. Im 1769 vom Zürcher Ingenieur Johann Conrad Römer erstellten Rheingutachten empfahl dieser eine verstärkte Bepflanzung der fruchtbaren Auen zur Befestigung der Flussufer. Kaum später wurde Johann Jakob Gallati mit der Kartierung des Werdenberger Rheins beauftragt. Zu diesem Thema siehe Kaiser 1990 (1) und 1990 (2); Korrespondenz, Berichte und Gutachten seit etwa 1750 (StASG, AA 2 A 6b).

48 Ein Briefwechsel zur beabsichtigten Loslösung von Azmoos aus dem Gemeindeverband 1810 beleuchtet den Konflikt. Streitpunkt sind die fruchtbaren, durch jahrhundertelangen Wuhrbau der Rheinebene abgerungenen Böden bei Trübbach und bei Azmoos. Die Bergdörfer Gretschins, Oberschan und Fontnas befürchteten einerseits den Verlust der Böden, sollte die eingeforderte Gemeindeteilung Erfolg haben. Zum anderen fühlten sie sich dem finanziellen Aufwand nicht gewachsen, den ihnen die Erhaltung der vernachlässigten unteren Wuhre abfordern würde; Jakob Gabathuler. Die neue Gemeinde Wartau als Zankapfel. In: WBJb 1991, S. 143ff.

49 Nachvollziehbar über die div. Einträge zum Neu-, Aus- und Umbau der Strasse in den EA ab Bd. 4.2b.

50 Nach Graber 2003, S. 110f., ist eine Fähre am Schollberg schon 1415 belegt, die später eindeutig als Teil der Herrschaft Wartau hervortritt: «das scheff zu Atzmans» (Wartauer Urbar 1438, StALU, URK 207/2988.1, fol. 3r; siehe Gabathuler 2006 [2], S. 192), «das far zuo Azmans» (Wartauer Urbar 1483/85, LAG, AG III.2401:026; Graber 2003, S. 168).

51 Siehe Wuhrplan von 1698 bzw. Anm. 43.

52 StASG, AA 4 A8 Strassen.

53 Pläne u. a. von David Anton Stedelin 1791 (StAZH, A 343.7, Gemeine Herrschaften Politisches, Sargans, Nr. 121 und Nr. 123), Abraham-Henri Exchaquet (1802), Hans

Conrad Escher (1810), der Kommission des Äusseren und des Heerwesens (1812) und des Grossherzoglich-badischen Oberwasser- und Strassenbaudirektors Johann Gottfried Tulla (1819); alle StASG, KA R.64-3-3f Schollberg.

54 Vertragsabschluss: 20. März 1821, Bauabnahme: August 1822 (StASG, KA R.64-3-3f Schollberg.). Abgegangene Widmungsinschrift der Strasse siehe Senn 1883, Nr. 47, und Rothenhäusler KdS SG 1951, S. 344.

55 Gabathuler 2012, S. 96.

56 1455: «die strass»; Gabathuler 2012, S. 96, nach Senn 1883, Nr. 4. – Sarganser Urbar 1484 (StAZH, B VIII 337): «die ker»; Gabathuler 2012, S. 96.

57 «[…] der Schalberg, in Rhetisch Scala […] hat den nammen von dem rauhen Waeg so darüber gadt / ist etwas bös gewandlen und gleych als ein Leyter zesteygen gewesen / dannenhaer jn die Rhetier Scalam geheissen»; Stumpf 1548, 10. Buch, fol. 324r. Die Wege wurden dementsprechend 1637 im «Theatrum Europaeum» von Matthäus Merian als Leitern dargestellt; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Strassen allgemein/Schollbergstrasse). Anlass für die bildhafte Darstellung gefährlicher Leiterwege gab der Name des Berges – Schollberg –, den frühe Chronisten auf lat. *scala* (Treppe, Leiter) zurückführten. Schon Aegidius Tschudi beschrieb den Berg als «Scala Mons»; Aegidius Tschudi. Gallia Comata. Faksimile der Ausgabe 1758. Lindau 1977. Nach Gabathuler 2012, S. 96, liegt dem Namen das althochdeutsche *skala* zugrunde, das im Mittelhochdeutschen zu «Schale» wurde. Stricker 2017/1, S. 480f., betont dt. Berg und Ortsname Schol und damit eine deutlich jüngere Namensbildung.

58 Die Region befand sich damals als Teil der Grafschaft Werdenberg im Besitz des Standes Luzern; SSRQ SG III/4, Nr. 353.

59 Er fertigte im Sommer 1490 Gutachten zum Weg- und Strassenzustand und erstellte eine Art Kostenvoranschlag zur Wiederherstellung; EA 3.1 1478-1499, Art. 389a, 21. Juni 1490, S. 354.

60 Bauvertrag vom 1. Sept. 1490 (StALU, A.A.C. 32): «[…] meister Michel Prentel von Pfuntz […]»; siehe SSRQ SG III/2, Nr. 105 und Transkription bei Ackermann 1997, S. 51.

61 Anfang und Ende der «Hohheitlichen Strass» sind auf dem Plan David Anton Stedelins von 1791 vermerkt; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Strassen allgemein/Schollbergstrasse). Das Bau- bzw. Vertragsdatum widerspricht der Datierung Johannes Stumpfs, der das Jahr 1503 am Berg «scala» notiert; siehe Stumpf 1548, fol. 324.

62 Die Abnahme erfolgte am 28. Aug. 1492; EA 3.1 1478-1499, Nr. 443a, 28. Aug. 1492, S. 418. Laut EA 3.1, Art. 389a, gestalteten Luzern, Schwyz und Glarus gemeinsam die ersten einleitenden Besprechungen und Vorkehrungen. Im September 1490 wurde bereits ein Bauakkord vorgelegt, den jeder Stand für sich zu beurteilen hatte; EA 3.1, Nr. 395d, 15. Sept. 1490, S. 364. Ausser Bern sprachen sich die sieben alten Orte jedoch gegen den Bau der Strasse zu diesem Zeitpunkt aus, liessen aber den Einzelnen offen, dies auf eigene Rechnung zu tun und sich dafür über den Zoll zu entschädigen; EA 3.1, Nr. 399v, 9. Okt. 1490, S. 370. Kurz darauf stimmten mit Ausnahme von Zürich und Unterwalden alle dafür; EA 3.1, Nr. 401h, 28. Okt. 1490, S. 373. Am 17. Nov. des Jahres wurde eine gemeinschaftliche Sache beschlossen; EA 3.1, Nr. 402g, 17. Nov. 1490, S. 373.

63 Beschreibung laut Bauvertrag: «[…] die berürte strass und weg der lenge nach durch den Schalberg zemachen von dem dorff zuo Vill bis an den trübenbach zechen guot werchschuo wit».

64 «[…] und wo es notdurfftig oder sorgklich ist da sol er die mur uflassen gan voelliklich eim jedem man der brust oben»: Bauvertrag vom 1. Sept. 1490 (siehe Anm. 60). 1792 wurden zur Sicherung der Brüstungen «Wehrsteine» vorgelegt; EA 8 1778-1798, Grafschaft Sargans, Art. 96. Johann Gottfried Tulla spricht 1810 von anstehenden Untermauerungen der Strasse, die nicht in Holz ausgeführt werden könnten und insofern enorme Kosten beanspruchen würden; «Ansichten über die Verhältnisse des Rheinlaufs und der Schollenberg-Strasse längs und in dem Canton St. Gallen». Johann Gottfried Tulla. 1819 (StASG, KA R.68 H 3).

65 So das Schreiben des Landvogtes 1604, in dem er von hölzernen Überbrückungen und massiven Gewölben sprach; Ackermann 1997, S. 58. Noch 1812 ist von eichenen Unterlagen und Querbalken als Unterbau der Strasse die Rede und dass jene «jeden Augenblick Einsturz u. Verderben» androhen würden; Bericht der Kommission des Äusseren und des Heerwesens 1812 (StASG, KA R.64-3-3f Schollberg).

66 «[…] mit vier usstellinen»; Bauvertrag s. o. Zu den Wagenspuren siehe Fundberichte im NjblHVSG, Nr. 151/2011, S. 165f., Nr. 152/2012, S. 129 und Jahrbuch der Archäologie der Schweiz 2010ff.

67 Laut Zeichnung Jan Hackaerts von 1655 (Verbleib: Österreichische Nationalbibliothek Wien). Eine jüngere Zeichnung des Schwyzer Ingenieurs David Anton Stedelin zeigt hingegen einen pfeilerartigen Vorbau und zwei anschliessende, als eingefallen bezeichnete Bögen; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Strassen allgemein/Schollbergstrasse).

68 EA 3.1 1478-1499, Nr. 452i, 21. Jan. 1493, S. 427. Zur Anstellung eines Wegwarts zur Pflege der Strasse gegen die Erhebung von Weggeldern; EA 3.1, 547c, 24. Okt. 1496, S. 517. Erhebung eines Weggeldes Nov. 1496; EA 3.1, 549 c, 20. Nov. 1496, S. 518.

69 Widmer/Ackermann 2013, S. 334f. und KASG, 33.049.

70 1669 kritisierten die St. Galler Kaufleute den Wegzoll und Strassenzustand; EA 6.1b 1649-1680, Grafschaft Sargans, Art. 181. 1719 wird diesen schliesslich mehr «Bequemlichkeit für den Transit versprochen», die zuvor offenbar nicht bestand; EA 7.1 1712-1743, Grafschaft Sargans, Art. 234.

71 1590 erwogen «die von Mayenfeld, Feldkirch und Chur», den Kaufleuten ihre Waren abzunehmen und sie damit zu «zwingen, die Strasse jenseits des Rheins zu passieren» und nicht die eidgenössische Strasse zu nutzen, die die Stände mit grossem Aufwand unterhielten; EA 5.1b 1587-1617, Grafschaft Sargans, Art. 63.

72 Schreiben vom 20. Aug. 1803 (StASG, KA R.64-3-3f Schollberg). Hinweise auf stetige Instandsetzungen siehe: EA 7.2 1744-1777, Grafschaft Sargans, S. 776ff., u. a. Art. 242, 246, 248, 253; EA 8 1778-1798, Grafschaft Sargans, S. 427f., Art. 86, 87, 89, 96. Art. 93 von 1791, S. 428, nennt die vom Schwyzer Ratsherrn David Anton Stedelin erarbeiteten Reparatur- und Neubauvarianten. U. a. wurde die Strasse überkiest und den Fuhrwerken die Benutzung von Radschuhen nahegelegt; EA 8, Grafschaft Sargans, Art. 94, S. 428. Schon 1781 war die Strasse im Tal von Trübbach bis zur Werdenberger Grenze erneuert worden; EA 8, Grafschaft Sargans, Art. 120, S. 433.

73 Bericht der Kommission des Äusseren und des Heerwesens 1812; nach ihrer Bewertung waren sämtliche Stütz- und Seitenmauern und auch jene an der gefährlichen Stelle der Hochwand in Verfall geraten (StASG, KA R.64-3-3f Schollberg).

74 Widmer/Ackermann 2013.

75 1371: Rigendinger 2007, S. 122ff. Käufer war im Jahr 1401 Hans von Wartau, Ammann der Grafschaft Sargans; Gabathuler 2012, S. 91.

76 Stricker 2017/1, S. 8. Heinz Gabathuler rekonstruiert für das Jahr 1503 «mindestens zwei Häuser und 23 Güter» für Hinderpalfris: Gabathuler 2012, S. 101.

77 Probe 1: Keller, zentrale Stütze, Fichte: um 1408, ohne WK; Probe 2: Keller, Türpfosten, Fichte: Herbst/Winter 1387/88; Proben 3–10: EG/OG, Strickbalken/Türpfosten: 1407/08–1409/10, darunter Probe 3 (1407/08), 9 (1409/10) und 10 (1407/08) mit WK (alle Strickbalken); Probe 11: DG, obere Mittelpfette, Fichte: Sommer 1409; Réf.LRD97/R4384T vom 21. Nov. 1997. Offenbar wurde das Haus schon 1503 als «altes Haus» bezeichnet; Gabathuler 2012, S. 101.

78 Zur Familie Amenli siehe ebd., S. 101.

79 Der Massnahmenkatalog der frühen Restaurierungsjahre 1969/70 ist nicht mehr eindeutig rekonstruierbar. Offenbar wurden 1998 die Dächer mit Douglasienholz (hist. Lärchenholz) neu eingedeckt und zudem Reparaturen am Dachgebälk durchgeführt. 2003/04 wurden Holzteile gefestigt, ausgetauscht oder aufgearbeitet (z. B. Decke Eingangsbereich) sowie die Bruchsteinmauern teilweise neu erstellt (Südwand Keller und Anbau); siehe Architekturbüro Franz Wildhaber AG. Sanierung Walser Rathaus, Palfries. Projekt. Typoskr. Flums 2003 (KDP SG).

80 Stricker 2017/1, S. 204.

81 Nennung des «Iacobus Grecinus» 1262/63 noch nicht klar zuweisbar, siehe UB SGS I, Nr. 507. Nachfolgend: «domino H. de Cracinnes» (UB SGS I, Nr. 564), «Henrico de Cracinnes», Domherr zu Chur (UB SGS I, Nrn. 637, 639, 650, 733, 735, 739, 750f.).

82 Dies würde erklären, warum sie später verstärkt im Bündner Raum fassbar werden und demnach Freizügigkeit besassen; Gabathuler 2005, S. 132f.

83 UB SGS I, Nr. 607; BUB III (neu), Nrn. 1210, 1229.

84 Wartauer Urbar 1483/85 (LAG, AG III.2401:026): «[…] die buw guter, die by dem schloss sind: […] Sant Martenberg zu R[…]ig vnd her am schloss mit Sonenberg […] das veld mit dem Bomgarten glich bim schloss, haist dz Buogfeld […]»; Graber 2003, S. 165ff.

85 28. Juli 1511, Schlichtungsurkunde bzgl. Etter zu Gretschins (LAG, AG III.2409:008); vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 123: «Jtem des a[e]tters halb ist so gemacht, das die march des a[e]tters an heben sol an dem fallgatter vor dem dorff Gritschins. Vnd sol dann gon vss dem gatter jn ein nussbo[e]mli, dz da stat jm feld Gaplum […] Vnd von dannen ob den hu[e]seren durch am rein wider in den fallgatter.» Zum Frühmesshaus: Kuratli 1950, S. 277.

86 1415 verkaufte Graf Friedrich von Toggenburg den Meierhof zu Gretschins (LAG, AG III.2405:016). Gabathuler 2006 (2), S. 180, lokalisiert zwei weitere als «Meierhof» benannte Flurstücke in Malans und Fontnas, die zusammen die einstige Ausdehnung des Hofes spiegeln könnten. Stricker 2017/1, S. 312f., kann nur einen der drei Flurnamen klar in Malans lokalisieren. Für die zwei verbleibenden Fluren namens Meierhof fehlen konkrete Lagen. Er vermutet sie einmal bei Murris in der Rheinebene und nördlich bei der Seveler Grenze.

87 Noch im 18. Jh. war das Pfrundgut reich ausgestattet. Vgl. Auszüge aus dem «Urbarium der Pfrund Wartau. Ao. 1751» nach Kuratli Geschichtliches, S. 128ff.

88 Kuratli 1950, S. 292 mit Quellenverweisen.

89 Ebd. mit Bezug auf die Schärenbücher (AKE Fontnas). In der «Kublischen Theilungs Verhandlung» von 1835 wird namentlich «1 Stück Rebberg beim Kappele, eigens durch eine Mauer eingefangen, nebst Pavillon (Lusthaus) […]» erwähnt; Kuratli 1950, S. 102 mit Anm. 144.

90 Bestätigung des Herrschaftsrodels der Grafschaft Sargans 1467; Reich-Langhans 1921, S. 207.

91 Siehe Arnold Flammer. Bauuntersuchung Ass. Nr. 899-903. Gretschins SG. Ungedr. Typoskr. St. Gallen 2000 (KDP SG).

92 Der erste reformierte Pfarrer, Hans Hewer, wurde 1532 des Landes verwiesen; Gabathuler 2017 (1), S. 40.

93 U. a. Kuratli 1950, S. 128ff.

94 Kaiser 1995 (1), S. 230f.

95 Pfarrer Heinrich Lang. Bericht «über die Industrie in Wartau» vom 19. Jan. 1855 (EKGemA Wartau-Gretschins, Prot. Pfarramt, Nr. 205).

96 Zwar zählten sowohl Fontnas als auch Gretschins zur Blütezeit der Stickerei um 1870/80 jeweils zwölf Maschinen, von denen jedoch jeweils zehn in einem Sammellokal und nur zwei in Privatwohnungen untergebracht waren.

97 Zu den Baubefunden hier und im Folgenden siehe die Grabungstagebücher, Notizen, Skizzen und Fotografien des späteren Kantonsarchäologen Benedikt Frei 1946 (KASG, 33.037) und die publizierte Zusammenfassung bei Kuratli 1950, S. 7ff. Die von Erwin Poeschel in einem Schreiben vom 15. April 1946 vorgeschlagene Datierung der ersten Gretschinser Kirche um 1000 präzisierte Schindler 1994, S. 95ff., auf das 8./9. Jh. Eine Nennung eines Sakralbaus im Reichsurbar fehlt; BUB I, S. 375–396.

98 Schindler 1994, S. 95, mit Verweis u. a. auf den vergleichbaren Grundriss von St. Maria Magdalena in Stierva/Stürvis, wobei dieser Bau bereits im Reichsurbar Erwähnung fand.

99 Sog. «Antiquum registrum ecclesie Curiensis» mit dem Eintrag «entfremdeter Einkünfte», darunter Gretschins; UB SGS II, Nr. 895; Rigendinger 2007, S. 121f.

100 «kirchen wegen Gretschins, die mit lehen schaft zue der vesti Wartow gehoerdt»: Schlichtungsurkunde vom 2. Juli 1399 (LAG, AG III.2402:004); vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 31.

101 Dafür könnte die Stärke der Chormauern (90 cm) gegenüber den schmaleren Mauern im Schiff sprechen.

102 Der Anbau ist am Abbruch des Mauerwerksverbandes und am abrupt wechselnden Plattenboden ablesbar.

103 Vier Fragmente einer rotfarbenen Wandmalerei auf rötlichem Mauermörtel sind u. V. dieser romanischen Kirche zuzuweisen; KASG, o. Sign. Bemerkenswert ist das Fragment einer Rosette mit weisser, nachträglich aufgebrachter Ringstruktur. Rosetten dieser Art wurden über das gesamte Mittelalter hinweg bei Wand- und Buchmalereien zur Kennzeichnung von Mauerwerk eingesetzt und finden sich auch noch in der Ornamentik im Stil des Waltensburger Meisters (um 1330/50). Aussergewöhnlich ist der rückseitig erhaltene Lehmgrund mit Abdrücken von Weidenruten, wie dies für eine Wandmalerei kaum vorstellbar ist. Möglicherweise handelt es sich um die Bemalung kleinerer, beweglicher Ausstattungen.

104 Erwin Poeschel datierte den Bau 1946 in die zweite Hälfte des 13. Jh. Schreiben siehe KASG, 33.037.

105 LAG, AG III.2409:004, 19. März 1497: «[…] der pfarrkilchen zů Wartöw […]»; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 96.

106 Die knapp unter der Decke angebrachte Inschrift («1493/ Stoffel Wetzel und sin gesellen gemachet diese kilchen») wurde bei der Innensanierung 1859 zunächst überstrichen, 1946 freigelegt, fotodokumentiert und abgeschlagen; Kuratli 1950, S. 31ff. und Aufzeichnungen bei KASG, 33.037.

107 StAZH A 343.1 Nr. 20; siehe Gabathuler 2017 (2), S. 49.

108 Proben 31, 41f., 51, 61f., 71f., 81f.: Kirchturm, Deckenbalkenlagen über fünf Geschosse, Fichte: 1491/92–1492/93; Réf. LRD13/R6805 vom 9. Jan. 2013.

109 Sie traten bei der Aussenputzerneuerung zutage und befinden sich heute unter Putz auf Höhe der zifferblattseitigen Lichtscharten; Fotografie bei KASG.

110 Proben 1–6, 11–14, 21–23: Dachstuhl, Balkenlage/Gerüsthölzer/Konstruktionshölzer, Eiche/Buche/Fichte/Tanne: 1619/20–1622/23; Réf.LRD13/R6805 vom 9. Jan. 2013.

111 Rahn 1887 (2), S. 441. Nach Johann Rudolf Rahn 1884: «Die Querborten schmückt ein einfaches, flachgeschnitztes Rankenwerk. Auf denselben treffen die Langlatten mit Rundbögen zusammen, deren Maasswerke bereits die Einflüsse des Renaissancestils verraten.»

112 Kuratli 1950, S. 47.

113 So die Mitteilung einiger Wartauer an den Landammann von Glarus 1651, dass der Churer Bischof begonnen habe, Altäre in den Kirchen des Sarganserlandes zu entfernen; sie wollten dem folgen. Auch sei ein Altar bereits herausgeschafft und die Steinplatte an einem anderen Ort aufgestellt worden (LAG, AG III.2402:109).

114 Ca. vierzig offenbar ausgewählte Fragmente blieben erhalten, heute bei KASG.

115 Benedikt Frei datierte die Malschicht nach Rücksprache mit Erwin Poeschel in das frühe 14. Jh., obwohl bereits Erwin Rothenhäusler eine Datierung in die «sehr späte Gotik» erwog. Briefwechsel hierzu KASG, Nr. 33.037.

116 Zitat nach Kuratli 1950, S. 61. Laut Grabungsprotokoll vom März 1946 war der

Abschlag des Wandtabernakels aus Stuckmarmor noch klar erkennbar (KASG). 1713 wurde laut eidgenössischer Tagsatzung in Baden erwogen, zwei unnütze Altarstöcke aus der Kirche von Wartau wegzuschaffen; EA 7.1 1712-43, Art. 280, S. 925f.

117 LAG, AG III.2402:124.

118 Kuratli 1950, S. 42.

119 Ebd.

120 Bis 1946 war ein Inschriftenfragment mit der Ziffer «17 ∘ 8¯» sichtbar, die als «1708», aber auch «1783», «1785» oder «1787» gelesen werden und auf weitere Massnahmen verweisen könnte; Fotografie bei KASG und Kuratli 1950, S. 31.

121 Laut Prot. vom 22. Juni 1823 war der Dachstuhl des Turmes erneuert worden, sein Schindeldach wie jene des später angebauten «Kindbetterhäuschens» und der Sakristei jedoch «in Verfall befindlich» oder verfault. Alle Dächer sollten daher mit Ziegeln gedeckt und die Mauerkronen mit einer Hohlkehle versehen werden; Kuratli 1950, S. 69f. Noch Jahre später wurde die Ortsgemeinde zur überfälligen Reparatur des Kirchendaches aufgefordert: siehe Prot. 12. Okt. 1847 und 21. Juli 1851 (EKGemA Wartau-Gretschins, Prot. Kirchenverwaltungsrat, Nr. 202).

122 Prot. der Kirchvorsteherschaft Gretschins vom 7. März 1829 nach Kuratli 1950, S. 75: «Die [...] durch Wegräumung der Altäre demolierten zwey Stühle oder Bänke, neben der kleinen Kirchthüre, sollen [...] wieder hergestellt werden.»

123 Abschrift eines originalen, ursprünglich der Orgel aufgeklebten Papiers (EKGemA Wartau-Gretschins, B 603 B): «Leider entspricht die übrige Ausstattung der sonst im edlem Stil gebauten Kirche, besonders der aus alten Brettern bestehende Plafond dem schönen Orgelwerk noch nicht.»

124 Vertrag mit Johann Jakob Grüninger (OGemA Wartau, Best. Verträge).

125 Prot. 19. Juli 1889 (EKGemA Wartau-Gretschins, Missivprot. Kirchenverwaltungsrat, Nr. 206).

126 Verweis auf Trocknungsrisse laut Prot. 19. Juli 1889 (ebd.). Kostenvorschlag laut Prot. 3. Aug. 1890 (EKGemA Wartau-Gretschins, Prot. Kirchenverwaltungsrat, Nr. 202); die Arbeiten waren laut Prot. vom 13. April 1891 damals beendet (ebd.).

127 Hist. Fotografien bei KDP SG, EKGemA Wartau-Gretschins und in der Dokumentation von Klaiber Architekten (siehe Dok. [Bild- und Planquellen, Gretschins, Kirche]).

128 Prot. 15. Nov. 1891 (EKGemA Wartau-Gretschins, Prot. Kirchgemeinde, Nr. 208).

129 Prot. 11. Okt. 1892 (EKGemA Wartau-Gretschins, Prot. Kirchenverwaltungsrat, Nr. 206).

130 Prot. 7. Mai 1896 (EKGemA Wartau-Gretschins, Verhandlungen, Nr. 214). 1946 wurde sie durch ein Werk der Turmuhrenfabrik Mäder, Andelfingen, ersetzt.

131 Öfen laut Prot. 8. Okt. 1895 durch Hafner Scherzinger, Portal laut Prot. 1. Juli 1898 durch Baumeister Gabathuler (ebd.) erstellt.

132 Laut Kuratli 1950, S. 47. Die historische Decke ist an den Einschnitten der Deckenleuchten sichtbar.

133 Die Beschläge blieben erhalten; die Tür war mit der Jahreszahl «1751» beziffert.

134 Kuratli 1950, S. 25ff.

135 Belegt auf hist. Fotografien im EKGemA Wartau-Gretschins und KDP SG.

136 EKGemA Wartau-Gretschins, Nr. 603B.

137 Vertrag vom 28. Juni 1657 im OGemA Wartau; vgl. Graber o. J., Nr. 56. Fotokopie des Vertrages von 1657 und eine Abschrift von Heinrich Kuratli im EKGemA Wartau-Gretschins (Nr. 801).

138 Bei der kleineren Glocke fehlt der Zusatz «maister».

139 «Schlagtöne in Cent» laut Glockenprotokoll/Analyse der Fa. Grassmayr Glockengiesserei GmbH, Innsbruck, vom 15. Mai 2012, Kopie in Privatbesitz.

140 Inv. Kirchenschatz 2004–2012.

141 Rigendinger 2007, S. 121ff; Gabathuler 2010 (3), S. 70–72; SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXI.

142 Proben 1, 3: Deckenbalken, Weisstanne: um 1224/28, ohne WK; Probe 2: Deckenbalken: 1224–1228; Probe 5: Deckenbalken, Eiche, 11 Splintjahrringe ohne WK: 1218; Archäologischer Dienst Graubünden/Dendrolabor. Prot. 18.10.2002.

143 Burg Wartau: Urkunde vom 19. April 1342 (BayHStA München, Montfort Nr. 12); vgl. Graber 2003, Nr. 1. Im Verlauf des 14. Jh. setzte sich die Bezeichnung der Veste Wartau durch.

144 U. a. Verleihung des Zehnten von Malans 1361 durch Ulrich Walter von Belmont; Graber 2003, S. 46.

145 Verleihung des an die Herrschaft Wartau gebundenen Zehnten zu Murris 1373 durch Hugo IV. von Werdenberg-Heiligenberg; LUB 3, Nr. 403. Siehe hierzu Graber 2003, S. 50. Vgl. ebenso die Besitzeraufzählung im Urbar über die Rechte und Einkünfte der Burg Wartau 1483/85 (LAG, AG III.2401:026).

146 Graber 2003, S. 52; siehe auch SSRQ SG III/2, Nr. 31.

147 LAG, AG III.2405:008.

148 Gabathuler 2017 (1), S. 40. 1471: StAGR D Va Nr. 131, S. 47–49.

149 Hilty 1906, S. 45, ohne weiteren Quellenverweis. In den in Kopien des 16./17. Jh. überlieferten Rechten und Pflichten des Schlossammanns und -weibels in Wartau mitsamt dem Eid der Eigenleute in Wartau wird eine Verteidigung des Schlosses mit Leib und eigenem Gut noch eingefordert; vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 112. Im Glarner Urbar 1754 (LAG, AG III.2401:044) wird hingegen das Schloss als gänzlich verfallen und mit Ausnahme des alten Gemäuers als abgegangen beschrieben; vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 178b.

150 Vgl. hierzu und im Folgenden: Boari 1988, Adank et al. 1982, Graber 2003 nach Auswertungen der KASG.

151 Gabathuler 2006 (2), S. 183 und Gabathuler 2017 (2).

152 Für das Jahr 1472 ist ein Streit zwischen Hans Friedrich «Schramhans» Hewer und Wilhelm von Montfort-Tettnang überliefert, in dessen Folge die Frau des Hewer, Barbara Vitler, aus der Burg gesperrt wurde: «schlossend die knecht [...] das tor zuo und zugend die brugg uff» (StAGR, D Va Nr. 131, S. 50).

153 Siehe u. a. verschiedene Artikel von Ludwig Tress, siehe Dok. (Literatur, Gretschins). Die aufgehenden Mauerzüge wurden in den 1940er Jahren weitgehend abgetragen.

154 Vgl. Martin Peter Schindler. Die Ausgrabungen 1985–1987 der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars der Universität Zürich auf dem Ochsen- oder St. Martinsberg bei Gretschins (Gem. Wartau SG). Die römischen und mittelalterlichen Befunde und Funde. Lizentiatsarbeit am Historischen Seminar, Abteilung Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich. Ungedr. Typoskr. 1990/91 und Primas et al. 2001, S. 39–41.

155 Chormasse: 2,3–2,8 × 2,3 m. Die Datierung erfolgte über die Bauform an sich als auch über eine in den Mörtelboden eingelassene Becherkachel; Primas et al. 2001, S. 39. Zur typologischen Einordnung siehe Schindler 1994.

156 Sant Marten Berg: Stricker 2017/1, S. 503.

157 Siehe Schindler 1994, S. 94.

158 Das Fragment befindet sich im Untergeschoss des Kirchturmes von Gretschins.

159 Der von Ludwig Tress 1932 beschriebene Chorbogen war 1985 nicht mehr nachweisbar; Primas et al. 2004, S. 39f.

160 Die Wartauer beziehen sich 1760 auf den Frühmessbrief von 1589, gemäss dem sie nichts zum Bau des Gretschinser Pfarrhauses beitragen müssten (LAG, AG III.2402:097). Tatsächlich wurde in diesem Brief genau das Gegenteil, der Beitrag von Baumaterialien zum Pfarrhausbau, angeführt (LAG, AG III.2402:013a).

161 Kuratli 1950, S. 283. Der historische, «1758» bezeichnete Türsturz wird heute im Hausgang des Pfarrhauses verwahrt.

162 Siehe im Folgenden: «Instrument Ratione des Pfarrhaus zu Gritschins» von 1758 (LAG, AG III.2402:091).

163 LAG, AG III.2402:091.

164 Jürg Davatz, Thomas Ledergerber. Hans Jacob Messmer 1730–1801. Ein Baumeister aus dem Umkreis der Grubenmann. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Heft 81. Schwanden 2001, S. 1–144.

165 Laut Prot. 3. Juni 1860 ausgeführt von Johannes Aman aus Oberschan und Christian Rusch aus Murris (EKGemA Wartau-Gretschins, Prot. Kirchenverwaltungsrat, Nr. 202).

166 Im Baubeschrieb ist vom «gebrochenen» Dach die Rede (LAG, AG III.2402:091).

167 Durch H[einrich] Kuratli laut Prot. 24. Okt. 1886 (EKGemA Wartau-Gretschins, Prot. Kirchenverwaltungsrat, Nr. 202). Erneute Renovation laut Prot. 9. Okt. 1887 in diesem Jahr (EKGemA Wartau-Gretschins, Prot. Kirchgemeinde, Nr. 208); 2003 zum Gemeindesaal ausgebaut.

168 Renovation 1938 durch Dehm & Nigg, Bad Ragaz (EKGemA Wartau-Gretschins, Pfarrhaus, Nr. 850), 1953 durch Steiger & Trüdinger Architekten, St. Gallen (EKGemA Wartau-Gretschins, Pfarrhaus, Nr. 851). Die Sanierung 2003 wurde von Rolf Giezendanner durchgeführt.

169 Die im oberen Giebelbereich erhaltene Dörrluke ist für die Zeit um 1860 weniger typisch. Demnach müsste der Vorgängerbau, dessen gebrochenes Dach bezeugt ist, als Giebelmansarddach ausgeführt gewesen sein.

170 1758 erhielt es einen Dachreiter aufgesetzt.

171 Schlagdaten zwischen 1706 und 1721. Probe 5: 1. OG/Osthälfte, Strickwand innen, Fichte: 1706; Probe 2: Dachkammer Ost, Strickwand innen, Fichte: 1720; Probe 4: Dachkammer West, Strickwand innen, Fichte: 1721; Bericht des Dendrolabors des Archäologischen Dienstes Graubünden, 17. März 2000. Eigentümer waren laut LB SG 1820/21, Ass. 428, Burkhard Tischhauser und Hans Gabathuler (StASG, KA R.171 B 30).

172 UB SGS I, Nr. 221.

173 Eine Ableitung vom Eigennamen «Fontanus» ist ebenfalls grundsätzlich denkbar; Stricker 2017/1, S. 139.

174 UB SGS I, Nr. 551; BUB II (neu), Nr. 1129.

175 Zu den Herren von Fontnas siehe Gabathuler 2005, S. 132ff. Senn 1860/62, Nr. 48 und Näf 1867, S. 105, berichten, dass sich ein «Schloss Fontenaus» nahe beim Ort befunden habe; Nikolaus Senn zitiert dabei eine nicht näher zu identifizierende Urkunde von 1766 als Grundlage.

176 In der Folgezeit sind sie bis zu ihren letzten Nennungen gegen Ende des 14. Jh. v.a. im Raum Graubünden belegt; Gabathuler 2005, S. 132ff. mit Quellenverweisen.

177 Urbar 1438 (StALU, URK 207/2988.1); vgl. Gabathuler 2006 (2), S. 191. Urbar 1483/85 (LAG, AG III.2401:026); vgl. Graber 2003, S. 165ff.

178 Vgl. im Folgenden das 48-seitige Manuskr. des Alexander Müller, «Das Geschlecht Müller von Fontnas»; Deplazes-Haeflinger 1998.

179 Haus Dorfstrasse 13/Plattastutzweg 2: Über ihre Jahrringfolge datierte und beim Kellerbau verwendete Schalungsbretter von 1589 setzen einen Terminus post quem für den Hausbau; vgl. Archäologischer Dienst Graubünden, Dossier zur Dendrodatierung. Typoskr. Haldenstein 2003 (KDP SG). In der in den 1820er Jahren niedergeschriebenen Familiengeschichte berichtet der Appellationsrichter Alexander Müller von Hausneubauten seiner Vorfahren 1581 («Haus mit Plattendach») und 1607 («Haus gegen Profason»), die sich aufgrund der Nennung der damaligen Besitzer oder Bewohner weiterverfolgen lassen; Deplazes-Haeflinger 1998, S. 100f. Tatsächlich sind die Bewohner Hans Senn und Ulrich Sulser für den Baukomplex Dorfstrasse 13/15/Plattastutzweg 2 belegt; LB SG 1820/21, Ass. 627AB (StASG, KA R.171 B 30). Der genannte Chirurgus Saxer ist wohl mit dem Arzt Alexander Saxer als Besitzer von Plattastutzweg 1 gleichzusetzen (ebd.).

180 Für Hans Müller ist eine Ehefrau aus dem Engadin belegt. Leonhard Müller ehelichte Anna Flätzin aus Zizers; Kuratli Familienbuch 1, Nr. 71. Die Ehe wurde 1594 geschieden, weil Leonhard Müller «die schönen Güter seines Vaters in Fontnas» jenen der Bündner Herrschaft vorzog; Reich-Langhans 1921, S. 175, 305f.

181 Das erste erhaltene Reglement der «Genossame Fontnas» von 1827 beschreibt die Bildung eines Fonds als Überschuss einer Spendensammlung zur Anschaffung einer Turmuhr 1623, der von der Genossame fortan verwaltet wurde. Zuvor diente lediglich der Ertrag aus einem wertlosen Grundstück dem Kapellenunterhalt (StASG, KA R.186-6f-ff).

182 Ebd.

183 U. a. Schreiben des Bezirksammanns Senn an das Departement des Innern in St. Gallen vom 1. Aug. 1872 (ebd.).

184 «Ao 1665 han ich [...] den Uly Thinner ein Brunenbeth und schwelli u. brunnenstock verdingt zu machen» und «Ober Brunnenbet kost 17f. 15 Kr. Ao [16]65; Under Brunnenbet mit dem Stock ungfahr 12f.»; Spenden- und Kostenbuch 1621, fol. 12f.; AKE Fontnas und Kuratli Familienbuch 5, Anhang.

185 «Underst brunnen hat kostet 15f. 10 bz 1 kr. Den Zimmerlüten hat man geben 13f. 5 kr. Und das Harz und der Säger lohn ist 2f. 9 bz. Und der Schmidlohn. Tüchelborer lohn kostet 5f. 22 kr. Des 1683 und 1684 Jahr»; ebd.

186 Zahlenangaben laut Chronik Christian Hagmanns, erstellt nach 1812; siehe Hagmann 2007.

187 Alexander Müller berichtet, dass sein Schwiegersohn Ulrich Gabathuler in seinem Haus wohne und gedenke, es wieder zu errichten, 1823 war es so weit; siehe Anm. 179 und die Angaben im LB SG 1820/21 (StASG, KA R.171 B 30).

188 Neu erbaut: Ass. 789 (1823), Ass. 843 (1827), Ass. 868 (1829), Ass. 982 AB (1837); verbessert: Ass. 627A (1825), Ass. 820B (1824). Die im LB SG 1820/21 nicht als «neu-erbaut» erfassten Bauten könnten bereits vor 1820/21 neu errichtet worden sein oder waren noch bewohnbar (ebd.).

189 Schreiben vom 2. Nov. 1846. Das älteste Reglement der den Fonds verwaltenden Korporation von 1827 ist schlicht mit «Genossame Fontnas» überzeichnet (beide: StASG, KA R.186-6f-6ff Korporationen).

190 Kuratli Familienbuch 5, Anhang: «Jtem Hans Sulser hatt das Zitt 4 Jar gricht.» Die Anschaffung der eisernen Uhr an das «Kapell Thürmle» überliefert noch o.g. Reglement vom 12. April 1827 (StASG, KA R.186-6f-6ff Korporationen).

191 KASG 33.047.

192 Sie zeigt ein vergleichbares Mauerwerk; ebd.

193 Kuratli 1950, S. 101.

194 Ass. 780, LB SG 1820/21 (StASG, KA R.171 B 30).

195 Eine letzte Innensanierung erfolgte 2005–2012.

196 Campanologische Bestimmung durch Matthias Walter, Bern. Vgl. Huber 2000, S. 69.

197 Der Chronist und Appellationsrat Alexander Müller berichtet in seinen Aufzeichnungen aus den 1820er Jahren, «Chirurgus Saxer» und Alexander Sulser hätten die Trümmer des 1816 teilzerstörten Hauses gekauft. Der Passus ist nicht eindeutig. Als «Chirurgus» wird allein Oswald Saxer bezeichnet, der jedoch schon 1813 verstarb, so dass sich die Bezeichnung «Chirurg Saxer» wohl auf den Sohn, den Arzt Alexander Saxer, bezieht. Eine gemeinsame Besitzung von Alexander Saxer und Alexander Sulser konnte über das LB SG 1820/21 jedoch nicht nachgewiesen werden. Alexander Saxer war aber Eigentümer von Haus Plattastutzweg 1; siehe hierzu und im Weiteren Deplazes-Haeflinger 1998, S. 99f. Eheversprechen 1644: Senn 1883, S. 53ff.

198 Hierzu und im Folgenden die Beschreibungen Alexander Müllers; Deplazes-Haeflinger 1998, S. 100f.

199 Siehe die Nutzung von Arzt Alexander Saxer auch im LB SG 1820/21, Ass. 661 (StASG, KA R.171 B 30).

200 Zwei im GemA Wartau als Scan vorliegende Postkarten von Fontnas zeigen die «Wirtschaft zum Hirschen»; die eine präsentiert lediglich die Giebelansicht der noch heute bestehenden Haushälfte, die zweite – eine Vogelschau – zwei intakte Haushälften.

201 Dass das Haus den Keller rechts neben dem Gang mit einbezog und so über einen Mittelgang verfügte, ist an den erhaltenen Kellerfenstern ablesbar, die die typischen eisernen Kammgitter des Spätmittelalters verschliessen.

202 Alexander Müller berichtet vom Gemeindeseckelmeister Dietrich, dass dieser im Haus seines Vaters, Jakob Müller, wohne. Es sei

das Haus, wo jetzt «G. Rath Ulrich Gabathuler» wohnt; Deplazes-Haeflinger 1998, S. 105 und LB SG 1820/21, Ass. 789 (StASG, KA R.171 B 30). Alle Angaben im Folgenden nach LB SG 1820/21 und 1848, Ass. 789 sowie LB SG 1928, Ass. 543 AB (StASG, KA R.171 B 30).

203 Stricker 2017/1, S. 332.

204 «[…] die korn gült von Murris, die och zum Schlo(ss) Wart gehoeren»: Wartauer Urbar 1483/85 (LAG, AG III.2401:026); vgl. Graber 2003, S. 165ff.

205 Vgl. Anm. 145.

206 Gabathuler 2007 (1), S. 128, nach Aufzeichnungen des Chronisten Christian Hagmann.

207 Siehe Prot. Nr. 2198 von 1860 im Protokollbuch des Kleinen Rats des Kantons St. Gallen (StASG, ARR B 2) und eine den Felsabbruch dokumentierende Zeichnung (StASG, KPG 1/83.2). Die bereits 1821 belegten Bauten werden im LB SG 1848 als «1861 abgerissen» erfasst (Ass. 389AB, 392AB, 395, 396AB, 397). Im gleichen Jahr wurde die sog. Stickersiedlung in der Weite (Oberau) errichtet, in der sich der Grossteil der Namen der Murriser Hausbesitzer wiederfindet; vgl. Katasterplan der Stickerhäuser Oberau mit Eigentümerangaben, Blatt «Nr. 351». Rhein-Bau-Bureau St. Gallen. Undat., um 1860 (StASG, KPB 1/83).

208 LAG, AG III.2405:016.

209 Laut Aussage des Eigentümers von Haus Nr. 2 befand sich ein solches bis zur Sanierung um 1970 bergseitig im ersten Obergeschoss.

210 Der Sturz bzw. die zugemauerte Öffnung blieb im Dachstock von Nr. 2 wenig unterhalb der Mauerkrone sichtbar erhalten.

211 Die geringe Assekuranzsumme des gesamten Hauses von 300 Gulden entspricht zudem denjenigen der älteren Wirtschaftsbauten; LB SG 1820/21, Ass. 405 (StASG, KA R.171 B 30).

212 Murris 2, Proben 11–16: Dach, Konstruktionshölzer, Fichte: Herbst/Winter 1794/95; Réf. LRD19/R7731 vom 13. April 2019.

213 Proben 11–16: EG Stube, Deckentäfer, Föhre: nicht vor 1790, um 1796; ohne WK; Réf. LRD14/R6972 vom 16. Jan. 2014.

214 Siehe Spendenbücher im EKGemA Wartau-Gretschins.

215 Probe 1: Keller, Sturzbalken, Föhre: um 1455 u. V., ohne WK; Réf.LRD14/R6972 vom 16. Jan. 2014.

216 Proben 101–104: EG, sog. Strickbalken, Fichte: um 1500/10, ohne WK; Réf.LRD19/R7731 vom 13. April 2019.

217 Probe 1: Ostfassade, Sturzbalken, Fichte: um 1469/89, ohne WK; Réf.LRD14/R6973 vom 10. Jan. 2014.

218 Zugänglich ist unter Haus Nr. 4 nur ein Keller; allerdings berichten die Hausbewohner von Schalleffekten, die nur durch einen weiteren, heute zugesetzten Keller hinter der Freitreppe erklärbar seien.

219 LB SG 1820/21 und 1848, Ass. 402 (StASG, KA R.171 B 30).

220 Stricker 2017/1, S. 287.

221 Zum Besitzstand der Herrschaft Wartau in Malans vgl. Urbar 1483/85 bei Graber 2003, S. 165ff. Nennung 1387: «ain hofstat in dem dorf ze Malanns gelegen»; LUB 2, Nr. 68, S. 218 und Stricker 2017/1, S. 286f.

222 Genannt werden die Familien Sulser, Gabathuler, Müller, Stricker, Seifert, Schneider, Gauer, Saxer, Jahn und Wapp auf Grundlage zweier Schreiben des Jacob Sulser an den Kleinen Rat von St. Gallen 1842 (StASG, KA R.186-6f-ff).

223 Bestätigung des Alpbriefes der Alp Elabria und der nutzungsberechtigten Grenzen zu Azmoos und Malans 1698 (AAK Labria); vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 236 mit Kommentar.

224 Die Bezeichnung «Malanser Feld» ist heute abgegangen, deckte sich aber vielleicht mit der Flur Pramalans; Stricker 2017/1, S. 288.

225 UB SGS I, Nr. 136.

226 Siehe Kuratli 1950, S. 87ff. mit Verweis auf durchgeführte Grabungen.

227 Akten im AKGD Malans.

228 Peter 1960, Tab. 488f.

229 «[…] einem und aber den kilchenpflegren der dryer capellen zů Atzmans, ze Undermalans und zů Oberschan […]» (LAG, AG III.2409:004, 19. März 1497); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 96.

230 Nüscheler 1864, S. 16. Stricker 2017/1 nennt keinen mit diesem Patrozinium verbundenen Flurnamen.

231 Akten liegen ab dem 19. Jh. zum Laurentiuspatrozinium vor. Kuratli 1950, S. 87 nach Hilty 1906, S. 53.

232 Kuratli 1950, S. 87.

233 Sowohl der Turm als auch Mauerpartien von seitlichen Einbauten setzen sich durch Baufugen von der sog. Giebelwand ab.

234 LB SG 1820/21 und 1848, Ass. 273 (StASG, KA R.171 B 30).

235 Proben 1–3, 5, 6: Kirchturm, Glockenstuhl, Eiche: um 1463/64 u. V., ohne WK; Réf. LRD13/R6806 vom 22. Jan. 2013.

236 Vgl. Proben 11–16: OG/DG, Balken/Pfosten/Strebe, Fichte: Herbst/Winter 1885/86; Réf.LRD13/R6806 vom 22. Jan. 2013. Laut Protokoll erstellte Heinrich Kuratli die Turmerhöhung im Akkord. Trotz dieser Massnahme fielen weiterhin kontinuierlich Reparaturen an Turm und Glockenstuhl an, so im November 1893 und Juli 1894. Bei den damals verzeichneten «Betonarbeiten am Thurm» handelte es sich um den Betonanker (div. Dok., AKGD Malans, o. Sign.).

237 Eintrag vom 1. April 1871 im «Cassabuch» (ebd.).

238 U. a. Prot. 13. Mai 1892 (ebd.).

239 Der «Ein Zug Rodel Von den um Kosten Vom Schulhaus zu Malans» des Jahres 1819/20 spiegelt zusammen mit dem «Arbeits-Verzeichnis über die Reparatur am Schulhaus von Malans», geführt ab März 1825, Bau- und Fertigstellung des Schulhauses. Erfasst werden die Kosten einzelner Bretter, des Holzwerkes, von Schindeln und Ziegeln, der Sägerlohn oder das Sägholz bis hin zum Einbau von Türgerichten. 1819 wird auch konkret das «Einbinden» des Daches erfasst; AKGD Malans, o. Sign.

240 Campanologische Bestimmung durch Matthias Walter, Bern.

241 Ton nach Kuratli 1950, S. 92. Dass dem Glockenguss das Zerschellen einer älteren, laut Literatur aus der Kapelle zu Palfris stammenden Glocke vorhergegangen sein soll, ist über die Protokolle im AKGD Malans nicht nachzuvollziehen.

242 «Mühli ze oberen Schan»; Reich-Langhans 1921, S. 179 bzw. Thommen 1900, S. 686. Vgl. Stricker 2017/1, S. 348 mit Hinweis auf verwandt lautende Ortsnamen Scana und Scanava.

243 Die Hofstatt im Dorf stiess dreiseitig an die kurvig verlaufende Landstrasse; Sarganser Urbar 1484 (StAZH, B VIII 337). Siehe auch Gabathuler 2006 (2), S. 180.

244 In der Angelegenheit «Erblehen um die Weiherstatt zu Oberschan» von 1465 wird denen, «so je dann zuo der grafschaft Sangans gehörent vnd daselbs zu Schan im Dorf hushablichen gesessen sind», der See mit allen Rechten und Zuflüssen übergeben (StASG, AA 4 L 12). Die Erneuerung erfolgte 1500 (AAK Oberschan, Abschrift 1755; Graber 1998, Abschrift Nr. 6). Vgl. auch Urkunde von 1539 (StASG, AA 4 L 19b).

245 Ihnen wurde u. a. der Nutzen am Schaner See als Sarganser Lehen 1500 und 1556 untersagt; Gabathuler 2006 (2), S. 183 nach Graber 1998, Abschriften Nrn. 6, 8.

246 Als Genossame erstmals belegt im ausgehenden 15. Jh.; Graber 1998, Urk. Nr. 1. 1550 werden Abgaben von jenen erhoben, die Güter «der vorgeschribnen gnossammy Oberschan usserhalben derselben ligend» erben; Graber 1998, Abschrift Nr. 2. Laut einer Prozessakte von 1796 wurde das Nutzniesserrecht der Alpen allein durch die Dorfbürgerschaft seit 300 Jahren gepflegt; AAK Oberschan, Heft Alte Akten. Vgl. die Abschrift des Steuer- und Alprechtsbriefes von 1550 aus dem Jahr 1755 bei Graber 1998, Abschrift 2.

247 Es sei auch nichts Neues in die March aufzunehmen. Weiterhin: «[…] dass jns künfftig die jenig, so ussert dissen verbemelten cirg oder gemelte marckh ausy bauwen werden, an den ermelten dorffrechten Oberschan nichts mehr sollen zu vorderen, nach zu geniesen haben, werder an alpung, nach an meyenberg, auch keinen sach, so dem dorff zugehörig sind» (AAK Oberschan, Abschrift 1755; siehe Graber 1998, Abschrift Nr. 11. Version 1796 AKK Oberschan, Heft Alte Urkunden). Über die Frage, «Ob die,

welche aus anderen Doerfern in das Dorf Oberschan ziehen und da wohnen, Mitberathung, Antheil und Genuss ansprechen doerfen, an denen Alpen und Bergen, welche der heutigen Dorf- und Alpgenossame eigenthuemlich zugehoeren […]?», wurde 1795/96 prozessiert (AAK Oberschan, Heft Alte Akten).

248 Zur Differenzierung der Bewohnerschaft siehe Klageschrift 1796, fol. 13 im Heft Alte Akten, AAK Oberschan. Zur Betonung des freien Entgegenkommens der Genossame siehe «Kurze Darstellung der zwischen Seckelmeister Oswald Saxer und Mithaften Gemeinds-Genossen und ju(e)ngere Insassen in Oberschan der Graffschaft Sargans; Klägern / wider / Lieutenant Leonhard Gafafer und Mithaften Gemeinds-Genossen und a(e)ltere Insassen in Oberschan der Grafschaft Sargans, als Antwortern, obwaltenden Streitsache», 1795, fol. 18 (ebd.).

249 Siehe Anm. 248; hierzu auch Peter 1960, S. 262ff.

250 Seine Nutzung als Friedhof belegen einige 1909 und 1914 aufgefundene Gräber, die leider undokumentiert blieben; Kuratli 1950, S. 85f. Siehe auch KASG, 33.031. Zudem ist in den Protokollberichten immer wieder vom Friedhof die Rede, der nicht bebaut werden dürfe und der sich ausserhalb des Etters befinde. Neben dem Wohnhaus des «Andreas Risse Metzger am Bühl» lagen auch andere Bauten am Büel offenkundig ausserhalb des Etters. Erst um 1861 wurde die Überbauung des Friedhofes zugelassen. Prot. 19. März 1834, 4. Jan. 1852, 6. Jan. 1856, 9. März 1856, 13. Jan. 1861, 17. Febr. 1861 (AAK Oberschan, verschiedene Protokollbücher). Die Nutzung des Büels als Weinberg ist über die Brandskizze Johann Baptist Gallatis belegt; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Oberschan, Dorf).

251 Neben unbestimmten Benennungen erlauben verschiedene Textpassagen eine ungefähre Rekonstruktion des Etterverlaufes. Erwähnt werden der Verlauf der «gaß nach biß in Buttel brunnen», «dem graben nach biß in Müllbach und von dorten der alten bachrunß nach biß jhn die mülly», «vom mülly thürly der Stutzgaß nach auff biß Sabarren wingerthor, allwo die Kirchstraß auß dem dorff geth», «vom ermelten thor sol es den graden gehen jn einen grossen legerstein», den Martin Graber im Verlauf der Winkelstrasse lokalisiert; Graber 1998, Abschrift 11 und S. XIX.

252 Hierzu gehören laut LB SG 1820/21 die Bauten Winkelstrasse 8, Ass. 708, und Dorfstrasse 89, Ass. 691; die Ableitung ist im letzteren Fall nicht ganz eindeutig (StASG, KA R.171 B 30).

253 So die Einträge in den Schärenbüchern 1824 (AKK Oberschan). Laut Näf 1867, S. 970, handelte es sich um 115 abgebrannte Firste, darunter 14 Doppelhäuser und 41 Wohngebäude, sowie 326 obdachlose Personen.

254 Hagmann 2007, S. 109.

255 Die Beschreibung deckt sich mit den Einträgen im LB SG, nach denen Torkel, Mühle, Reibe und Sägerei(!) den Brand überstanden, und den Angaben im Marchenbrief, nach denen die Ettergrenzen entlang des Buttelgrabens und entlang des alten Mühlbachbettes bis «in» die Mühle verlaufen seien: LB SG 1820/21, Ass. 117, 442, 443, 444 (StASG, KA R.171 B 30).

256 1444: StALU, PA Good, Urk. 3, Schachtel 1, Dossier Wartau; vgl. auch SSRQ SG III/2, Nr. 56. 1484: StASG, AA 4 L16.

257 Der Bericht über die Jahresrechnung der Genosssame 1831/32 erfasst 408 Tiere im Besitz der Genossame sowie rund 600 Tiere aus fremdem Besitz, die auf insgesamt 346 Stössen Land geweidet wurden. Den grössten Anteil stellten jeweils die Schafe (AAK Oberschan, o. Sign.).

258 Als solche in den Lagerbüchern belegt, u. a. in LB SG 1848, Ass. 117 (StASG, KA R.171 B 30). Später diente sie als Gerstenreibe (StASG, KA R.106b III/178). Zur Mäzenproduktion siehe u. a. Peter 1960, S. 469.

259 Gabathuler 1999, S. 154, zitiert nach Senn 1883, dass die Hanfreibe den Brand 1821 überstand. Der Rückschluss liegt nahe, doch sprechen sowohl Christian Hagmann als auch Senn 1860/62, S. 390, lediglich von der «Reibe».

260 Torkel bzw. Trotte: Ass. 443 in LB SG 1820/21 (StASG, KA R.171 B 30).

261 Siehe Cassarechnung der Corporation Oberschan Juli 1891–Juli 1892 (AAK Oberschan).

262 Peter 1960, S. 488.

263 Ass. 1157, LB SG 1928 und Ass. 364 in LB SG 1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).

264 Ass. 1034 im LB SG 1874/75 (ebd.). Näheres bei Hofmänner 1993 (siehe Dok. [Literatur]).

265 Prot. 6. Jan. 1828 (AAK Oberschan, Protokollbuch 1825).

266 1717: Werner Hagmann. Überraschung dank wiederentdeckter Inschrift. In: Terra plana 4/2017, S. 41–44. 1846: Prot. 8. Nov. 1846 (AAK Oberschan, Protokollbuch 1834ff.).

267 U. a. Prot. 7. April 1887, 30. Okt. 1887, 8. Jan. 1888 (AAK Oberschan, Protokollbücher 1863–1887 und 1887–1899).

268 U. a. Prot. 22. Aug. 1875 (AAK Oberschan, Protokollbuch 1863–1887).

269 Gabathuler 2007 (1), S. 149ff. Siehe hierzu den Brandplan 1886 (StASG, KPH 1/83.02).

270 Am 11. Jan. 1866 wird der Bau einer Maschine zur Ausnutzung der Wasserkraft diskutiert (AAK Oberschan, Protokollbuch 1863–1887).

271 Prot. 4. Febr. 1896, Protokoll der Corporation Oberschan 1897–1899 (AAK Oberschan). Korrespondenz zum Bau einer hydraulischen Anlage samt Reservoir im Tobel, 1908–1910 (EK Oberschan, Nr. 11); siehe auch die Preislisten zum Bau des Maschinenhauses durch Johannes Krättli 1908 (AAK Oberschan, Nr. 9).

272 Ersterwähnung laut Gabathuler 2006 (2), S. 189, im Jahr 1447 (LAG, AG III. 2409:002). – Nennung 19. März 1497 (LAG, AG III.2409: 004): «[…] einem und aber den kilchenpflegren der dryer capellen zů Atzmans, ze Undermalans und zů Oberschan […]»; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 96. – 1488: Sog. Caplonen-Brief. Überliefert in sog. Abschrift 1755 und in moderner Sprachversion in den Prozessakten 1795/96; vgl. auch Graber 1998, Abschrift Nr. 1.

273 Siehe Anm. 250.

274 Im Juni 1821 wurde Meister Andreas Hanselmann für seine Akkordarbeit beim Abbruch des «Kirchle» bezahlt (AAK Oberschan, Rechnung über die sämtlichen Baukösten des Schulgebäudes in Oberschan 1821–1822).

275 AAK Oberschan.

276 1447: LAG, AG III.2409:002. Darüber hinaus ist nur von «den heiligen» oder «den lieben heillig patrony» die Rede; siehe Urteil über die Rechte der Kapelle zu Oberschan vom 10. Juli 1488; Abschrift, AAK Oberschan und Graber 1998, Abschrift Nr. 1.

277 Gabathuler 2006 (2), S. 189.

278 LB SG 1820/21 erfasst unter der Assekuranznummer 732 das «Schulhaus samt Turm» ohne Vermerk, dass dieses neu erbaut worden sei, vielmehr werden für 1822 Reparaturen notiert. Vgl. ebenso LB SG 1848, Ass. 732AB (StASG, KA R.171 B 30).

279 Zum Bau siehe Prot. 13. Febr. 1848 (AAK Oberschan, Protokollbuch 1834ff.). Besitzregelung 1939: AAK Oberschan, Nr. 22. «Gemeinschaftliche Uhr»: Prot. 21. Sept. 1828 (AAK Oberschan, Protokollbuch 1825–1834).

280 Laut Baukostenrechnung 1821–1824 erhielt Nikolaus Kuratli neben anderen genannten beteiligten Meistern die höchsten Entgelte; seine Bauleitung ist nicht überliefert (AAK Oberschan, Rechnung über die sämtlichen Baukösten des Schulgebäudes in Oberschan 1821–1822).

281 Siehe LB SG 1874/75, Ass. 495a und b (StASG, KA R.171 B 30).

282 Siehe Prot. u. a. vom 21. Aug. 1830, 12. Sept. 1830, 23. Sept. 1830, 13. Febr. 1841, 7. Nov. 1841, 21. Jan. 1844, 13. Febr. 1848, 2. März 1873, 17. Juli 1887 sowie Rechnungsjahr 1892/93 und Turmuhrerneuerung 1939 durch die Fa. Jacob Mäder (AAK Oberschan, Jahresrechnungen 1892/93, Protokollbücher und Nr. 22).

283 Prot. 12. und 23. Sept. 1830 (AAK Oberschan, Protokollbuch 1825–1834 und Nr. 22).

284 Prot. 8. Juni 1840 (AAK Oberschan, Protokollbuch 1834–1850).

285 Prot. 19. Juni 1842 (ebd.).
286 «Bodenankauf der Schulgemeinde» (AAK Oberschan, Nr. 62).
287 Kuratli 1950, S. 86.
288 LB SG 1820/21 und 1846, Ass. 729 (StASG, KA R.171 B 30).
289 Siehe Kuratli Familienbuch 3, Nr. 1494.
290 LB SG, Ass. 469; LB SG, Ass. 700 (StASG, KA R. 171 B 30).
291 WBJb 2007, S. 135. Die Oberschaner Mühlen lagen nachweislich an anderen Orten.
292 LB SG 1820/21, Ass. 708.
293 Steinmüller Werdenberg 1804/1987, S. 460.
294 LB SG 1820/21 und 1848, Ass. 769AB und LB SG 1874, Ass. 416AB (StASG, KA R.171 B 30).
295 LB SG 1874/75, Ass. 959 (StASG, KA R.171 B 30).
296 Vertrag mit Aktiengesellschaft Badeck vom 23. April 1908 (EK Oberschan, 09 Verträge, Nr. 51). Siehe «Preisliste für Wasserfassung bei der unteren Mühle & Reservoir beim Schmittabächle» von 1908 (EK Oberschan, o. Nr.)
297 Urk. 29. April 1394 im KGemA Sargans und BiA Chur. Eine Verkaufsurkunde vom 5. Dez. 1415 belegt den Ort namens «azma» (LAG, AG III.2405:016). Ortsname: Stricker 2017/1, S. 19.
298 Graber 2003, Anm. 191 mit Quellenverweisen.
299 Ebd., Tab. S. 105, 107. Das Urbar von 1438 nennt vier abgabenpflichtige Huben in Azmoos (StALU, URK 207/2988.1); Transkription bei Gabathuler 2006 (2), S. 190f. Noch in den späteren Urbaren der Herrschaft Wartau von 1613 und 1642 werden zahlreiche abgabenpflichtige Güter im Bereich der Fluren Azmooser Feld und Azmooser Riet genannt, wobei die Nennungen des Azmooser Rietes im Verlauf des 17. Jh. abnehmen; Kuratli Geschichtliches, S. 11–19, 77–91, 105–127.
300 Marchenbrief von Azmoos und Malans samt Bestätigung des Alpbriefes der Alp Elabria vom 29. Sept. 1698 (AAK Labria); vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 236.
301 Das 1804 errichtete Wohnhaus Poststrasse 60 befand sich laut einem Schreiben von 1827 unmittelbar vor der rückseitig verlaufenden Marchgrenze (Schreiben Alexander Sulser, StASG, KA R. 186-6f-bb).
302 Siehe hierzu die Stellungnahme des Präsidenten des Verwaltungsrats Sulser vom 1. Aug. 1817, er habe Pfarrer Bartholomé Kubli abgewiesen. Seit jeher waren die Pfarrer und später die Gretschinser Pfarrer keine Gemeindegenossen und insofern vom Nutzrecht der Allmend ausgeschlossen, es sei denn, sie kauften sich ein (StASG, KA R.186-6f-dd Azmoos, Kirchgemeinde).
303 1842 werden als Eigentümer die Sulser, Gabathuler, Müller, Stricker, Seifert, Schneider, Gauer, Saxer, Jahn und Wapp genannt, sofern diese innerhalb der Ortsgrenzen wohnen (StASG, KA R.186-6f-ff).
304 Zum Selbstverständnis der Dorfgenossen und zum Begriff der Dorfsame siehe Kap. Malans und Oberschan (S. 89, 91, 93). Schiedsurteile zu diesem Themenkomplex im AAK Labria und SSRQ SG III/2, Nr. 236. Zur Bedeutung der Landwirtschaft im Vergleich zur textilen Heimindustrie siehe Schindler 1986.
305 Sog. Wolfgartenbrief, 22. Dez. 1618 (OGemA Wartau); Graber o. J., Nr. 43. Bewilligung der Versetzung des Torkels, 14. Febr. 1625 (OGemA Wartau); Graber o. J., Nr. 45.
306 Erneute Bestätigung und Bau einer «Rellmüle» 1643 siehe Senn 1883, Nr. 44ff.
307 25. Juli 1677 (StASG, AA 4 A 4-40).
308 Siehe «Concessions Brief der Gemeinde Warthauw im Sargansser Landt, dass sie einen Marckt auf den Ziestag zu vierzehen tagen umb im dorf Atzmoos haben mögen» vom 24. Juli 1677 (EKGemA Azmoos-Trübbach). Offenbar wurde der Markt schneller realisiert, als er von allen eidgenössischen Ständen genehmigt wurde, so dass Azmoos ein «sitzgeld» auferlegt erhielt. Schreiben vom 26. Juli 1678 (StAAG, AA/2376,f. 460).
309 Die Höhenwege entsprechen in etwa den heutigen Gassen Schollbergstrasse und Obere Gamsabeta; vgl. Verlauf in der Planskizze zu den Triesener und Wartauer Wuhren um 1698 (siehe Dok. [Bild- und Planquellen, Strassen allgemein/Schollbergstrasse]).
310 Bewilligung der Einrichtung einer öffentlichen Sust und der Umleitung der Strasse 1753 (LAG, AG III.2435:001ff.).
311 Transkription des Wolfgartenbriefes bei Graber 2010, S. 85.
312 Entsprechend intensiv waren die Heiratsverbindungen zur Tuchfabrikantenfamilie Zellweger aus Trogen (1701, 1704, 1719); Gabathuler 1986 (1), S. 82.
313 Schindler 1986, S. 156, nach Reich-Langhans 1929, S. 9ff. Die wenigen erhaltenen Geschäftsauszüge der Firma Sulser erschweren quantitative Aussagen. Die Firma Sulser etablierte sich zunächst als Fuhrunternehmen und konzentrierte sich später auf den Handel mit Rohbaumwolle (zunächst Schweizer Zulieferer, später internationaler Import). Erst ab 1751 traten die Baumwollspinnerei, der Handel mit den Baumwollgarnen, schliesslich die Weberei, die Druckerei und der Handel mit Baumwolltüchern hinzu. Schriftwechsel ab 1761 belegen den zunehmenden Handel mit Kolonialwaren.
314 Landvogt Johann Heinrich Lochmann präzisierte die Zahl im Januar 1717 auf 33 Häuser, 28 Scheunen und 5 Torkel; siehe Reich-Langhans 1921, S. 26.
315 1759 war an mehreren Webstühlen in einem Bauernhaus im Zillis (Gebiet hinter dem heutigen Gasthaus Traube) im Auftrag der Sulser gewebt worden; ebd., S. 90ff. Zur gleichen Zeit beginnt der Ankauf von Druckstöcken; ebd., S. 122ff. 1770 betonte der Farbdrucker Johannes Jakob Eugster von Herisau, dass er gern die Sulser'sche Fabrik «in recht guten Stand [...] setzen» würde; ebd., S. 114. Im Jahr 1775 schlossen sich die Sulser zwecks Gründung eines gemeinsamen Webereibetriebs mit dem Webermeister Hans Conrad Kuentzler aus Walzenhausen zusammen, um Stoffe in grosser Stückzahl zu erstellen, die wiederum in der eigenen Färberei bedruckt wurden; ebd., S. 96ff. Die an das heutige Gasthaus Traube grenzende Färberei ging zusammen mit der ebenfalls bei der «Traube» gelegenen Weberei im Ortsbrand 1819 unter; Kartierung von Weberei und Färberei bei Peter 1960, Abb. 74, u. a. nach mündlicher Mitteilung Jakob Kuratlis. Zur Bleiche siehe SSRQ SG III/2, Nr. 340.
316 So die Beschreibung des Heinrich von Orell 1788, der konkret von den «Sulser-Häusern» spricht (Neue Beyträge zur näheren Kenntniss des Schweizerlandes 1788/1985, S. 51), in Auszügen abgedruckt bei Reich-Langhans 1921, S. 241.
317 Angaben nach Peter 1960, S. 133ff.
318 «[...] einem und aber den kilchenpflegren der dryer capellen zů Atzmans, ze Undermalans und zů Oberschan [...]» (LAG, AG III.2409:004, 19. März 1497); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 96.
319 Noch 1731 wurden Änderungen an der Kapelle untersagt; EA 7.1 1712-1743, Grafschaft Sargans, Art. 359, S. 941. Der in einer Mitteilung von 1751 überlieferte Abstand des baufälligen Kapellenturmes vom heutigen Kirchturm von rund fünfzig Fuss verdeutlicht, dass die Nikolauskapelle nicht als direkter baulicher Vorläufer der Kirche gewertet werden darf, sondern noch einige Jahrzehnte neben dem Kirchenneubau bestand (LAG, AG III.2404:086).
320 Verbleib EKGemA Azmoos-Trübbach.
321 Kuratli 1928, S. 6. Noch 1670 war erwogen worden, anstelle eines Kirchenneubaus die «zerfallene Kirche»(!) wiederherzustellen; EA 6.1b 1649-1680, Grafschaft Sargans, Art. 209, S. 1284.
322 Reich-Langhans 1921, S. 176.
323 Statt einer Bauerlaubnis erhielt die Gemeinde die Genehmigung, «ihre zerfallene Kirche in Atzmoos wieder herzustellen»; EA 6.1b, 1649-1680, Grafschaft Sargans, Nr. 209.
324 Ca. zwei Dutzend Briefe dokumentieren die vehemente Diskussion um den Kirchenbau zwischen Glarus und Azmoos (LAG, AG III.2404:001ff.); siehe Paul Oberholzer. Akten aus fremder Herrschaft. Erschliessungsarbeit am Archiv Werdenberg in Glarus. In: WBJb 2005, S. 45f.
325 Ebd.; vgl. LAG, AG III.2404:005–010.

326 September 1736 wird die Kirche als neu erbaut beschrieben (LAG, AG III.2404:044) bzw. seit elf Monaten vollendet; EA 7.1 1712-1743, Grafschaft Sargans, Art. 368, S. 942. Dagegen besagt ein Schreiben des Landvogtes Nikolaus Wyttenbach von 1751, dass die Kirche bzw. ihr Turm achtzehn Jahre zuvor, also 1733 erbaut worden war (LAG, AG III.2404:086).

327 LAG, AG III.2404:005. Bestätigung und Anerkennung durch die Stände Zürich, Bern und Glarus im Kirchenbrief vom 5. Okt. 1743 (EKGemA Azmoos-Trübbach).

328 Die Bauinschrift «M L 1735 M W» las Jakob Kuratli als «M L 1735 A AR» und interpretierte sie als Signet eines Appenzeller Baumeisters; Kuratli 1928, S. 26.

329 Auszüge aus den Abrechnungen von etwa 1840 und 1880: 1856 neues Kirchenvordach – Heinrich Kuratli; 1865 Erneuerung eines Kirchenfensters – ein welscher Glaser; 1867/68 Malerarbeiten für 230 Franken. – Georg Bislin aus Ragaz; 1867/68 Reparaturarbeiten – Baumeister Niederer aus Altstätten; 1868 Reparatur und Neuanfertigung der Kirchenuhr – «Rath» Gottfried Schlegel (Cassabücher: SchulGemA Wartau; Neuanfertigung Kirchenuhr: EKGemA Azmoos-Trübbach, B 2-5, Schreiben vom 28. März 1881).

330 EKGemA Azmoos-Trübbach, B 2-6, 23. Nov. 1891.

331 Laut einer Rechnung vom 7. Dez. 1898 wurde damals eine «doppelt gelattete Gypsdecke» nach «Abbruch der alten Täferdecke» eingebracht. Auftragnehmer war das Baugeschäft Krättli, Schmidt & Beck. Fridolin Hösli übernahm laut Auftrag vom 25. Sept. 1898 den Ölfarbenanstrich samt Dekoration der Decke und der Wände sowie das Ziehen von Gesimslinien (ebd.). Bei der Renovation 1994–1995 wurde die Decke mitsamt ihrer Malereien freigelegt; Dokumentation Nüesch Architekten AG 1994–95 mit Quellen. Typoskr. 1995 (KDP SG).

332 Kurzuntersuchung 1994 von Fontana & Fontana AG; siehe Dokumentation Nüesch Architekten, St. Gallen; siehe Anm. 331.

333 So die «Statistik der Gemeinde Azmoos-Trübbach» von Pfarrer J. Ritter von ca. 1902 (EKGemA Wartau/Azmoos).

334 Siehe Plan und Kostenvoranschlag zur «Verlängerung des Schiffes mit Vorhalle» von Johannes Krättli von 1898 (EKGemA Azmoos-Trübbach, o. Sign.).

335 Architekt Emil Hunziker spricht in seinem «Bericht über notwendige und wünschenswerte Renovationsarbeiten» 1952 (EKGemA Azmoos-Trübbach) von einer 1928 eingebrachten Farbgebung «in Grün-Blau-Gold»; ausführender Malermeister war damals Heinrich Senn aus Azmoos (Vertrag 1928 im EKGemA Azmoos-Trübbach, o. Sign.). Als dementsprechend gewöhnungsbedürftig beschrieb Dekan Daniel Brütsch die «innere Ausmalung der Kirche nach den Angaben des Architekten (‹Holzwerk hellblau, Wände grün›)»; Schreiben vom 1. Febr. 1929 (StASG, CA 15/25, Azmoos-Trübbach).

336 Pierre Hatz. Evangelisch-reformierte Kirche in Azmoos. Wartau. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996. St. Gallen 1999, S. 280f.

337 Erweiterung von einem auf vier Zifferblätter 1928 durch die Turmuhrenfabrik Jacob Mäder, Andelfingen; Erneuerung 1965 (siehe Rechnungen im EKGemA Azmoos-Trübbach).

338 Siehe Schreiben vom 10. Jan. 1891 sowie Kostenberechnung und Vertrag (SchulGemA Wartau); laut Kostenvoranschlag 1886 waren damals nur elf Register vorgesehen.

339 Kirche Azmoos 1997, S. 31f.

340 Siehe Rechnungen der Rüetschi AG vom 30. Juni 1932 und vom 31. Dez. 1932 (EKGemA Azmoos-Trübbach).

341 Laut Schreiben vom 4. April 1932 war die Tonfolge bis dahin unbekannt, wurde aber von der H. Rüetschi AG bestimmt. Man empfahl zusätzlich eine neue Glocke e'' und den Austausch der kleinen Glocke dis'' durch den Ton cis'' (ebd.).

342 Die tonlichen Abweichungen zwischen Absicht von 1853 und Messung von 1932 sind erheblich, liegen aber im Bereich des Möglichen. Siehe «Vertrag zwischen Herrn Josef Anton Grassmayr sel. Erben in Feldkirch contra der Kirchgemeinde Azmoos betreffend: die Erstellung eines neuen Kirchengeläutes vom 3. resp. 4. Sept. 1853» (EKGemA Azmoos-Trübbach). Nach Kuratli 1928, S. 68f., war die grosse a-Glocke mit der Inschrift «Ave Maria gratia plena dominus tecum, ora pro nobis [Gegrüsset seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, bete für uns], gegossen von Josef A. Grassmayer in Feldkirch 1852» [Vertrag 1953, Anm. d. Autorin], die mittlere cis-Glocke mit «Der Mensch vermag viel, Gott aber alles. Durch freiwillige Beiträge gestiftet! gegossen von J. A. Grassmayr in Feldkirch 1853», die kleinste nur mit dem Firmennamen Josef Anton Grassmayr bezeichnet. Zur gleichen Zeit war die Kirchgemeinde bemüht, zwei alte Kirchenglocken gegen bar zu verkaufen (Prot. 25. Aug. 1853, 28. Febr. 1858, 20. Okt. 1858 u. a., EKGemA Azmoos-Trübbach, Missivenprotokoll Kirchenverwaltungsrat). Möglicherweise handelte es sich bei diesen um die zwei Kapellenglocken, die 1757 neu gegossen wurden; Reich-Langhans 1921, S. 176.

343 Masse nach Huber 2000, S. 68.

344 Inv. Kirchenschatz 2004–2012.

345 Die Beschriftung erstaunt angesichts der Ablösung der Kirchgemeinde Azmoos von der Kirchgemeinde Wartau, so dass die zwei Sprengel Wartau-Azmoos und Wartau-Gretschins entstanden.

346 Zunächst war erwogen worden, durch Erweiterung der evangelischen Kirche ein paritätisches Gotteshaus zu erbauen; Schreiben vom 7. Okt. 1884 (StASG, CA 15/25 Azmoos-Trübbach). – August Hardegger berechnete bereits am 12. Nov. 1888 Arbeitsaufwand für geleistete Pläne (BiA SG E 50 Azmoos 1 a).

347 Restaurierung durch Architekturbüro Rausch Ladner Clerici. Vgl. 1. Rausch Ladner Clerici. Bericht über den heutigen baulichen Zustand der Kirche innen und aussen. November 1988. Ungedr. Typoskr. Rheineck 1988 (KDP SG). – 2. Dokumentation zur Katholischen Pfarrkirche St. Augustinus, Wartau-Azmoos. Ungedr. Typoskr. Rheineck 1991/92, intus: Untersuchung der Malschichten durch Johann Herovits. Dokumentation zur dekorativen Malerei an Wänden und Gewölben 1992. Typoskr. 1992 (KDP SG). In den historischen Quellen wird vielfach das «inwändig weisseln» vom Gipser und Maurermeister Nuth abgerechnet (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b, alte Sign. Nrn. 108, 117). In den Reparaturvorschlägen vom Nov. 1917 ist rückblickend von einem weissen Kalkwasseranstrich der Wände und Gewölbe die Rede, eine einfache Dekorationsmalerei sei ratsam (BiA SG, E 50 Azmoos 1 d). Einziger Zierrat waren unterhalb der Fenster aufgemalte Sprüche, die nach einem Rechnungsbeleg vom 28. Juni 1910 von J. Senn erst 1910 erstellt wurden (BiA SG, E 50 Azmoos 1 c). Zusammenfassend: Pierre Hatz. Katholische Pfarrkirche St. Augustinus in Azmoos. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1886–1996. St. Gallen 1999, S. 278f.

348 Siehe Rechnung 22. Aug. 1892 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b). Demnach fertigte er auch das Kruzifix und die zwei bekrönenden Engel.

349 Verträge und Rechnungen der Jahre 1891/92 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b). Ein Voranschlag der Mobiliar-Versicherungsgesellschaft vom 29. Nov. 1892 beziffert bereits den Wertansatz für Hochaltar, Orgel, Kanzel, zwei Chorstühle, zwei Beichtstühle, Notbeichtstuhl, zwei Glocken, eine tannene Kommunionbank, einen Kelch mit Futteral, zwölf Apostelleuchter, zwei Lyoner Blumenleuchter von Metall verziert, ein kleines Ziborium (versilbertes Metallgefäss), ein Herz-Jesu-Bild (Aufzählung in Auswahl).

350 Farbfassung durch Fridolin Hösli (laut undat. Schreiben des Sohnes; BiA SG, E 50 Azmoos 1 d). Gemäss einer Rechnung vom 10. Febr. 1905 wurden die Altäre durch Carl Bossart «innen» blau gefasst und vergoldet (BiA SG, E 50 Azmoos 1 c).

351 Taufstein: siehe Pfarrbericht 1911; Kommunionbank, Stationsbilder, Antoniusstatue: Datierung laut «Rückblick über die Vereins-

tätigkeit des Kathol. Volksvereins Wartau-Sevelen» vom 7. Mai 1927 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 d). Die Mobiliar-Versicherung 1892 erfasste allerdings bereits eine Kommunionbank und ein Herz-Jesu-Bild; siehe Anm. 349.

352 U. a. Schreiben vom 29. Juli 1895, 24. Mai 1903, 13. Juni 1903 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b, Nr. 144 und E 50 Azmoos 1 d).

353 Ein Schreiben vom 5. Febr. 1920 und zwei weitere vom 21. Juli 1919 und 16. Dez. 1919 sprechen von der anstehenden Übernahme der «Dekorationskosten für den Chor», die sich auf etwa 1400 Franken beliefen (BiA SG, E 50 Azmoos 1 d). Zwar wurde in dem Vertrag vom 1. Febr. 1891 mit August Hardegger der Entwurf der Malerei durch den Architekten festgeschrieben: «[…] Decoration, Malerei […] sind desshalb inbegriffen» (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b, Vertrag). Es ist aber unwahrscheinlich, dass sich Josef Traub an diese veralteten Vorgaben hielt, zumal sich dessen Arbeiten oftmals bis ins Detail gleichen (siehe Kirche von Alpthal in einer Ausmalung von 1888 durch Josef Traub); vgl. Stefanie Wettstein. Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890. Diss. Universität Zürich 1995/96. [Sulgen/Triesen] 1996.

354 Schreiben Vikar Linus Benz vom 7. Nov. 1919 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 d).

355 Die Rechnung Josef Traubs vom 1. April 1920 belegt eine Bemalung im Akkord und das «Bild an der Rückwand» ausser Akkord (ebd.).

356 Über die bis Februar 1920 laufenden Rechnungen sind nur die Chordekoration und das Bild an der Rückwand konkret nachweisbar. Der Pfarrbericht 1922 spricht rückblickend von den kahlen, mit Ausnahme der «Altane» (Kanzel, Orgel?) und Kreuzwegtafeln schmucklosen Kirche, die 1919/20 von Josef Traub «prächtig bemalt und dekoriert» worden sei. Entsprechend hoch sind auch die Kosten für «Arbeiten von Traub» mit 4500 Franken beziffert bzw. 1400 Franken für Dekorationskosten des Chores; Schreiben vom 5. Febr. 1920 (ebd.).

357 Er war 1936 offenbar saniert worden. Ein Schreiben des St. Galler Architekten Hans Burkard benennt sieben von September bis November durchgeführte Positionen (StASG, W 140/013).

358 Umbaupläne des Jahres 1939 (StASG, W 27/5.2 und 5.3). Inkludiert waren in beiden Entwürfen Vorschläge für Raumgewinne.

359 Hans Burkard kritisierte den Aufwand, der beim Kirchenbau betrieben worden sei und einer Diasporakirche nicht zustehe, sowie die schwache Qualität der Ausführung; Schreiben vom 30. Okt. 1959 (KPfarrAA Wartau). Vorschläge zu Gestaltungsänderungen inklusive des Abbruches von Kanzel und Altären siehe Kostenvoranschlag Marino Ghioldi März 1963 (ebd.).

360 Bislang fehlen Rechnungsbelege, die diese Arbeiten in die Bauzeit datieren könnten. Die Antoniusstatue wurde zudem erst 1900 angeschafft.

361 Laut Kugelinschrift, erstellt vom Azmooser Kupferschmied Christian Gauer 1891.

362 Werkvertrag vom 3. Mai 1892 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b).

363 Heinrich Kuratle berichtet in einem Schreiben vom 6. Nov. 1919 detailliert über stetige Änderungswünsche bei Ausführung des Täfers (BiA SG, E 50 Azmoos 1 d).

364 Rechnung 20. Aug. 1892 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b).

365 Ausführung durch den Restaurator Cornelius Mosberger, Azmoos, nach Entwürfen Franz Ladners.

366 Ganzes Orgelkapitel nach Hans Eggenberger. Die Orgeln. In: 100 Jahre St. Augustinus-Kirche Wartau. Buchs 1992, S. 45–47.

367 Siehe Schlussrechnung zum Kirchenbau vom 5. Juli 1893 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b, Nr. 138).

368 Rechnung 22. Aug. 1892 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b, Nr. 119).

369 Huber 2000, S. 68.

370 Rechnung 7. April 1892 (BiA SG, E 50 Azmoos 1 b).

371 Schreiben des Pfarrers Egli (ebd.).

372 Initialen laut Wappensteinen am Bau.

373 Reich-Langhans 1929.

374 LB SG 1848, Ass. 235 (StASG, KA R.171 B 30); vgl. Sulser 2006, S. 10ff.

375 Ebd.

376 Pierre Hatz. Traube, Azmoos. Wartau. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996. St. Gallen 1999, S. 282.

377 Ass. 39 im LB SG 1820/21 (StASG, KA R.171 B 30). Johann Melchior Haltiner heiratete 1807 die Tochter Michael Sulsers, Anna Elisabetha Sulser, verliess aber mit dieser 1809 Azmoos; Kuratli Familienbuch Azmoos.

378 Siehe Reich-Langhans 1929, S. 12. Der im LB SG 1820/21, Ass. 39b, für das Jahr 1832 als Eigentümer geführte Alexander Sulser (als solcher vermerkt bis 1846; StASG, KA R.171 B 30) ist vermutlich gleichzusetzen mit dem in den «Wirtschaftstaxationen. Wirtschaftspatenten» (StASG, KA R.108 B 3) für das Jahr 1835 genannten Tavernenwirt gleichen Namens. Nach Kuratli Familienbuch Azmoos führte Schlossrichter Alexander Sulser in diesem Haus bis zu seinem Tod 1815 die Gastwirtschaft «zur Cronen». 1812 wurde ihm die Wirtschaftsbewilligung (erneut?) ausgestellt (StASG, KA R.108 B 2). Offenbar gehörte zum Anwesen seit 1821/22 ein Waschhaus samt Trotte (StASG, KA R.171 B 30). Der heute privat eingelagerte Kelterbaum trägt die Jahresziffern «1547» und «1819».

379 Vgl. Ass. 43 in den LB SG 1820/21, 1846 und 1848; Ass. 254 in LB SG 1875 (ebd.). Vgl. zudem acht Dokumente zum Bau einer Sust in Azmoos in den Jahren 1752–1753 (LAG, AG III.2435:001ff.). Hans Stricker (Bearb.). Flurnamen der Gemeinde Wartau. Werdenberger Namenbuch 1 (Karte und Begleitheft). Buchs 2004, S. 104, lokalisiert die Sust aufgrund eines alten Flurnamens auf der gegenüberliegenden, heute von einem Garten eingenommenen Parzelle «in der Sust». Eine Fotografie von Anfang des 20. Jh. belegt hier jedoch eine Reihe bruchsteinerner Bauten unterschiedlicher Höhe mit zumeist geschlossenen Erdgeschossen, so dass nicht sicher auf eine Nutzung als Sust rückgeschlossen werden kann. Die Zusatzbezeichnung «beim Brünnili» findet sich in zahlreichen Akten im GemA Wartau und auch in den Büchern der kantonalen Gebäudeversicherung.

380 Unter Mathias Sulser-Gantenbein erstarkte um 1745 der Baumwollhandel mit internationalen Verbindungen bis Übersee. Die Jahre zwischen 1759 und 1791 gelten als die Blütezeit des Sulser'schen Handels mit Garn, des «Bauelhandels» und der Handspinnerei. Die Erstarkung der Firma und ihre versuchte Spezialisierung bezeugen der Bau einer familieneigenen Weberei und Färberei um 1775 direkt neben Haus Nr. 56 (1819 abgebrannt); Gabathuler 1986 (1), S. 82 nach Reich-Langhans 1929.

381 Seit ca. 1849 häufen sich die Nachrichten zum Pfarrhausumbau, zu seiner Innen- und Aussengestaltung. U. a. wird die Weisselung und Verzierung (Rosetten) der Pflasterdecke des Studierzimmers erwähnt sowie der Anstrich von Wohnstube und Nebenstube (alles Malermeister Leonhard Schlegel, Sevelen). 1864 Einbau eines Kachelofens; 1874 Vertäferung der oberen, zuvor tapezierten Stube (EKGemA Azmoos-Trübbach, Verhandlungsprotokoll Kirchenverwaltungsrat).

382 Erst nach der Mitte des 19. Jh. nahm das Doppelhaus an Wert deutlich zu; Ass. 648AB, LB SG 1820/21 und 1848, Ass. 229/230, LB SG1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).

383 Um 1858 (erste Nennung im Lagerbuch) wechselte das Haus in den Besitz des Geometers Adam Schedler, der bei den Rheinkorrekturen und -vermessungen massgeblich beteiligt war. Offenbar liess er die Räume neu ausgestalten, womit sich der Wert des Hauses bis 1868 erheblich steigerte. In dieser Zeit wurden auch die für alle Sulserbauten typischen Dachkammern neu gestaltet und tapeziert (auf Zeitungen u. a. der Jahre 1858, 1863).

384 LB SG 1820/21, Ass. 22 (StASG, KA R.171 B 30). Das Nachbarhaus fiel 1819 dem Brand des Oberdorfes zum Opfer, sein Grundriss wurde jedoch im Brandplan erfasst (StASG, KPH 1/83.09). Beide Häuser verband ein tonnengewölbter Gang im Kellergeschoss. Siehe auch: Pierre Hatz. Azmoos, Kirchweg 2. Wartau Restaurierung und Erweiterung 2001. In: Denkmalpflege und Archäologie 1997–2003. St. Gallen 2005, S. 328f.

385 Laut mündlicher Überlieferung. Diese Vermutung stützt sowohl die Form und Bearbeitung der Portalleibung als auch die Gestaltung der hölzernen Türflügel.

386 Das schlichte Sparrendach mit liegendem Stuhl im unteren Dachgeschoss weist ebenfalls auf einen Wiederaufbau hin.

387 LB SG 1820/21 und 1848: Ass. 651 (StASG, KA R.171 B 30). Nach dem späteren Eigentümer Johann Jakob Burgäzzi dürfte es sich um den 1807 verstorbenen Michael Sulser handeln, dessen Tochter Burgäzzi 1825 heiratete.

388 Ulrich Reich-Langhans konnte allerdings schon 1929 «weder Jahreszahlen noch Initialen» am Bau feststellen; Reich-Langhans 1929, S. 11. Zudem fehlen eindeutige Quellennachweise zu Alexander Sulser als Bauherrn des Grauen Hauses. Bekannt ist lediglich, dass 1606 in dessen Haus in Azmoos öffentlich Gericht gehalten wurde; AAK Oberschan, Abschrift, o. Sign. Auch die jüngere Besitzergeschichte ist aufgrund des mehrfach auftretenden Besitzernamens Mathias Sulser nicht eindeutig. Der höchste Wertansatz wird 1848 Ass. 5 zubemessen, bezeichnet als das «Haus, das alte»; beides mag für eine Gleichsetzung mit Kirchweg 7/9 plädieren, das sich dann um 1822 hälftig im Besitz von Johannes Sulser, Sohn des Mathias Sulser, und den Erben der Ursula Gallati befunden haben mag (StASG, KA R.171 B 30). Reich-Langhans 1929 rekonstruiert nach nicht näher bezeichneten «eigenhändigen Notizen des Vaters Mathias Sulser», dass sich das Graue Haus um 1780 im Besitz der Brüder Michael und Johannes befunden habe; Reich-Langhans 1929, S. 24f.

389 LRD, Réf.LRD14/R6940 vom 27. Mai 2014. Beprobt wurden neben dem Dachstuhl v. a. im Erdgeschoss vermauerte Hölzer, wie Futter der Schliesskanäle oder Türkloben. Proben 1–6: Keller, Türkanalfutter/Türflügel, Tanne/Fichte: 1711/12–1713/14; Proben 7, 8: Keller, Türkloben, Eiche: um 1711 u. V.; Proben 11–13: Dachstuhl, Mittelpfette/Stuhlsäulen, Fichte: 1711/12–1713/14.

390 In der Gebäudeversicherung ist nur von «Johann de Mathias Sulser» die Rede; aufgrund dessen Todesjahres und des Jahres der Hausübernahme wurde auf Dr. med. Mathias Sulser rückgeschlossen; LB SG 1820/21 und 1848: Ass. 5 (StASG, KA R.171 B 30).

391 Dennoch wurde es 1848 als «Haus, das alte» erfasst; LB SG 1848, Ass. 5 (ebd.).

392 Die Brüder übernahmen die Firma 1800; Reich-Langhans 1929, S. 220. Eine im GemA Wartau verwahrte Offerte des Jahres 1803 belegt, dass sich das «Rote Haus» zu dieser Zeit im Bau befand; siehe auch Reich-Langhans 1921, S. 374ff. Im Dachstuhl soll sich eine flüchtig in Blei niedergeschriebene Jahreszahl «1803» befunden haben.

393 Markt 294 im Marktprotokoll der Gemeinde Azmoos 1811–1819 (GemA Wartau). Käufer war Joh. Paravicini & Comp. aus Glarus, Verkäufer Jakob Sulser. Er hatte das Haus von seinem Vater [Michael] erhalten, mitsamt dem angrenzenden Baumgarten, dem neben dem Haus stehenden Holzschopf und einem halben Anteil Trotte, «Gemeindstorkel genannt». Der Kaufpreis betrug 10 000 Gulden, der Verkauf erfolgte unter dem Vorbehalt, das Eigentum binnen eines Jahres zurückkaufen zu können – so lange blieb Jakob Sulser Bewohner des Roten Hauses.

394 Laut Reich-Langhans 1921, S. 375 bzw. dem Marktprotokoll ging das Haus am 24. Februar 1820 in den Besitz des Kreisrichters Alexander Sulser über (GemA Wartau), der in einer emotionalen Petition vom 15. Mai 1827 seinen Ausschluss von den Rechten an der Alp Elabria beklagte und hinterfragte. Durch den Dorfbrand 1819 sei er genötigt worden, eine neue Haushaltung zu suchen. Da diese vor der Dorfgrenze lag, habe er alle angestammten Rechte verloren (StASG, KA R.186-6f-bb).

395 Eine 2005 durchgeführte Kurzuntersuchung der Fassaden durch Fontana & Fontana AG, Jona, zeigte einen «sehr hellen rötlichen Kalkweiss»-Anstrich als Erstfassung. Bei den fünf nachweisbaren späteren Anstrichen wurde die Rottönung zunehmend verstärkt. Die zunächst «kalt-grau» gefassten Lisenen zeigten einen allmählichen Farbwandel über Blaugrau, Hellbeige bis heute Crèmeweiss; Fontana & Fontana AG, Jona. Azmoos. Rathaus Gemeinde Wartau. Kurzuntersuch der Fassaden. Ungedr. Typoskr. 2005 (KDP SG).

396 Proben 1–3: Ratsstube OG, Tür, Eiche: um 1885; Proben 4–6: Ratsstube OG, Täfer, Fichte: um 1885, ohne WK; Réf.LRD13/R6974 vom 23. Mai 2014.

397 Laut LB SG 1874/75, Ass. 245, befand sich das Haus von 1884 bis 1894 in dessen Besitz (StASG, KA R.171 B 30). Das 1883 verfasste «Inventarium» des «Alex. Friedr. Sulser sel.» nennt neben Scheuer und Torkel zudem einen Scheiterschopf, ein Waschhaus, einen Baumgarten beim Haus samt Gärten sowie einen offenen Platz hinter dem Haus als zum «rothen Haus» gehörend. Es weist das Sulser'sche Wohnhaus dementsprechend «den schönsten und ertragreichsten Grundstücken» der Gemeinde zu. Insofern wurde das Schatzungsergebnis mit 136 000 Franken über sämtliche Liegenschaften des Erblassers «etwas höher angeschlagen als gewöhnlich» (GemA Wartau, B 91.2.1.23).

398 Datierung laut Bauinschrift über dem Hauseingang. Angaben zum Bauherrn laut privater Auskünfte Fam. Gauer, Azmoos.

399 Die Weberei war eine Niederlassung einer in Walenstadt sitzenden Aktiengesellschaft und wurde als Jacquard-Weberei eröffnet. Präsident war Alois Graemiger-Müller; siehe Vertrag vom 4. Nov. 1865 im ehemaligen Archivbestand der Weberei Azmoos (heute Fa. Storit Azmoos und StASG, KA R.186 U 6-3).

400 Die mechanischen Webstühle wurden von der Wasserkraft des Mühlbaches angetrieben. Von den insgesamt 240 Webstühlen zur Zeit der Eröffnung wurden 173 von den Gebrüdern Benninger aus Uzwil nach dem Vorbild englischer Webstühle von W. Smith & Brothers (Heywood) erbaut. Jacquardmaschinen lieferten J. Wehrly & Sohn aus Uster; Peyer 1965, 31f. Ein eigenes Wasserreservoir im Tobel unterhalb Malans sicherte der Weberei die allerdings stets umstrittene Wasserzufuhr.

401 Laut Einträgen in den Büchern der Gebäudeversicherung; GemA Wartau.

402 Peyer 1965, S. 32.

403 Im Verzeichnis der Gebäudeversicherung als «Geschäftshaus, 1891 Neubau» verzeichnet; GemA Wartau.

404 Hist. Fotografien (um 1930/40) zeigen eine hälftige Erneuerung des Wohnhauses (neuer Schindelschirm, Neuverkleidung des seitlichen Laubengangs in der rechten Bauhälfte) und unterschiedliche Formen der Reihenfenster (Privatbesitz Fam. Gauer, Azmoos).

405 Stricker 2017/1, S. 539.

406 Verkaufsurkunde vom 5. Dez. 1415 (LAG, AG III.2405:016). Siehe auch Graber 2003, S. 110f. Weitere frühe Urkunden zur Verleihung der Fähre am Schollberg an Privatpersonen 1472 und 1484 (StASG, AA 3 U 3 und AA 3 U 4).

407 Siehe Peter 1960, S. 541f.

408 Nennungen 1484 und 1490 (StAZH, B VIII 337; StALU, AKT A1 F1 Sch 394A, Sargans F 8); vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 104. Das Bad hatte Schmalzabgaben an den eidgenössischen Landvogt im Sarganserland und zu Freudenberg zu entrichten; vgl. ebd.

409 1490: «zoller enhalb dem Scholberg» (StALU, AKT A1 F1 Sch 394A, Sargans F 8); vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 104.

410 1532: «Zoller von Atzmoos, der am Schollberg an der Rheinfähre den Zoll» bezieht, aber sein Amt auf Bedrängen des Vogtes und Zollers von Sargans aufgeben will; EA 4.1.b 1529-1532, Art. 723p, 31. Mai 1532.

411 EA 7.1 1712-1743, Art. 271 belegt, dass 1740 ein Zoll projektiert war («einen Zoll […] geben wird»), also offenbar bis dato noch

keiner oder keiner mehr bestand. Weggelder bezog Azmoos offenbar schon seit langem (StASG, KA R.68 H 3, Bericht der Kommission des Äusseren und des Heerwesens 1812).

412 Eine Fährtarifordnung von 1654 (StASG, AA 3 U 21; Auszüge u. a. bei Peter 1960, S. 554 nach Winteler 1923, S. 159) dokumentiert den Wagenverkehr und u. a. den regen Handel mit Salz. Eine weitere Fähre bestand in Burgerau (Buchs); vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 273.

413 Siehe Plan Johann Rudolf Dietzingers von 1810; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Strassen allgemein/Schollbergstrasse).

414 Sog. «Sust bey Trübenbach» im Plan David Anton Stedelins; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Strassen allgemein/Schollbergstrasse). Zur frühen Besitzgeschichte des «Löwen»: Reich-Langhans 1929, S. 274. Zur Familiengeschichte: Kuratli Familienbuch 1 und 2.

415 Zur Familien- und Firmengeschichte vgl. Reich-Langhans 1929, S. 259ff. und Kuratli Familienbuch 1 und 2. Das «Verzeichnis der Patentierten Wirthe» von 1804 benennt die Witwe Ulrich Sulsers, Ursula Sulser-Müller, als Wirtin der Taverne «Kreuz» (StASG, KA R.108 B 1). Neben der Gastwirtschaft soll Ursula Sulser-Müller zusammen mit ihrem Schwiegersohn Leonhard Sulser die Spedition Ulrich Sulser und die eigene Landwirtschaft betrieben haben; Reich-Langhans 1929, S. 262. Nach den Einträgen in den LB SG – 1873ff., Ass. 52: Sust mit Stall und Trotte; LB Wartau 1862/LB SG1848, Ass. 27: Kreuzwirth Ulrich Sulser, Sust mit Wagenschopf – muss es sich bei dem heutigen Haus Ass. 71 um eine Sust der Kreuzwirte mit evtl. angeschlossener Spedition Ulrich Sulser gehandelt haben, die 1901 zum Wohnhaus umgebaut wurde (StASG, KA R.171 B 30; GemA Wartau). Ulrich Reich-Langhans setzte hingegen die für die Kreuzwirte überlieferte Sust mit einem Kellergewölbe gleich, das sich im Erdreich des Gartens von Hauptstrasse 88 erhielt; darüber soll sich nach seinen Vermutungen das Gasthaus Zum Kreuz befunden haben; Reich-Langhans 1929, S. 259.

416 Laut Nachlassbeschrieb und übermittelter Versicherungswerte handelt es sich bei dem heutigen Wohnhaus Wartburg um das ehemalige «Kreuz» (StAAR, Pa. 105). Für Haus Hauptstrasse 75 (Ass. 71) konnte die Nutzung als Sust ab 1850 nachgewiesen werden, davor fehlen Nachweise. Beide Objekte erwarb später Johannes Anton Henny-Reich, so wie es auch Ulrich Reich-Langhans andeutet; Reich-Langhans 1929, S. 272f. («J. A. Henny-Reich»). Ass. 71: Ass. 51/LB SG 1874/75 und Ass. 27/LB SG 1848; Wartburg/Ass. 167: Ass. 995 im LB SG 1848 (StASG, KA R.171 B 30).

417 Reich-Langhans 1929, S. 349ff. Vgl. Ass. 203 im LB SG 1820/21 (StASG, KA R.171 B 30).

418 Reich-Langhans 1929 nennt 1833 als Baujahr, das LB SG 1820/21 bezeichnet die Sust als «1834 neu». Nach den Angaben von Reich-Langhans mass die Sust 20×11,2 m und war erdgeschossig 4,8 m hoch; ebd., S. 351.

419 Siehe Eintragungen für Haus Ass. 171 im LB SG 1848 (dort: Ass. 959; StASG, KA R.171 B 30). Die Sust ging vor 1862 in den Besitz von Johannes Anton Henny-Reich über; vgl. Eintrag für «Henne, Joh. Anton» im LB Wartau 1862.

420 Neue Zürcher Zeitung vom 17. April 1857.

421 Nicht ganz gesichert ist die Eigentümerabfolge der «Linde», für die Ass. 194 im LB SG 1820/21 und 1848 denkbar ist. LB SG 1820/21, Ass. 908, nennt Postmeister Ulrich Reich als Eigentümer des Stadels und beschreibt diesen zudem als «1832 neu» (StASG, KA R.171 B 30).

422 Allerdings besass Jean Reich mindestens zwei Häuser vor Ort. Für die Gleichsetzung von Ass. 194 im LB SG 1848 mit der «Linde» plädiert der relativ hohe Wertansatz von 4650 Franken. Zudem wird unter dieser Assekuranznummer «Saxerbot» Ulrich Reich als weiterer Vorbesitzer erfasst, von dem Kaspar Reich nachweislich das Erbe übernahm; LB SG 1820/21, 1848 (StASG, KA R.171 B 30).

423 Siehe Rheinkatasteraufnahme von 1859 in Dok. (Bild- und Planquellen, allgemein).

424 Siehe Peter 1960, S. 483ff. Oskar Peter listet für das Jahr 1872 15 Stickereimaschinen und 38 Sticker, für das Jahr 1910 bereits 202 Maschinen und 371 Beschäftigte im gesamten Wartau auf. Bis 1931 war die Maschinenzahl auf 130 Stück gesunken, davon befanden sich 13 in Trübbach, 64 in Oberschan und 36 in Plattis-Weite.

425 Ortsentwicklung laut Planbestand; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Trübbach, Dorf).

426 Der Zusammenschluss Azmoos-Trübbach endete am 1. Januar 1949; vgl. Gabathuler 2009 (1), S. 100.

427 «Sust bey Trübenbach» (David Anton Stedelin, 1791); «Hof Trübenbach» (Joseph Anton Grütter, um 1802/10); «Hof Trübenbach» (Abraham-Henri Exchaquet, 1802); siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Strassen allgemein/Schollbergstrasse).

428 Laut Reich-Langhans 1929, S. 274, war Jakob Sulser der Bauherr des «Löwen». Er war einerseits der Schwiegersohn von Jakob Jahn «vom heussischen Hof» und der Schwiegervater von Josef Hartmann, der als Besitzer des «Löwen» im Nachruf auf Ulrich Reich belegt ist; Reich-Langhans 1929, S. 349.

429 Besitzerabfolge laut Nachruf auf Ulrich Reich in der St. Galler Zeitung vom 31. Okt. 1834; Reich-Langhans 1929, S. 349.

430 Laut Nachruf auf Ulrich Reich 1834 führte dieser in den letzten zwei Lebensjahren erwähnenswerte Verschönerungen durch; siehe Anm. 429. Dementsprechend sind für 1833 eine geringere Wertsteigerung für das Wirtshaus und 1835 der Neubau einer massiven Trotte belegt, obgleich die Nebenbauten nach Aussage der Ortspläne mindestens seit etwa 1800 nachweislich bestehen; LB SG 1820/21, Ass. 203 und Ass. 204 (StASG, KA R.171 B 30) und Dok.

431 Leuthy 1840/1860, S. 376.

432 Zwei Mauerversprünge unterhalb und oberhalb des dritten Geschosses sprechen für eine Aufstockung des Gebäudes.

433 Siehe zwei Fotografien um 1920 mit Walm- und um 1935 mit Halbwalmdach aus dem Archiv Ernst Rissi, Trübbach; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Trübbach, Gasthaus Zum Löwen/Sust). Das hohe Walmdach gilt in der skizzenhaften Illustration des Spottgedichtes «Es zog ein Bursche wohl über den Rhein» von Jakob Albrecht (1852) als Anzeiger Trübbachs; Wiss. Komm. der Sankt-Galler Kantonsgeschichte (Hg.). Die Zeit des Kantons 1861–1914. Sankt-Galler Geschichte, Bd. 6. St. Gallen 2003, S. 106.

434 Eine Überarbeitung der Innenausstattung wurde notwendig, da der «Löwen» im Zuge des Brückenbaus 1799 ausgeräumt worden sei; Reich-Langhans 1929, S. 277ff.

435 LB SG 1821, Ass. 862AB (StASG, KA R.171 B 30).

436 Siehe Brandtabelle 1902 in den Verzeichnissen der Brandversicherungsanstalt des Kantons St. Gallen (StASG, KA R.171 B 14). Rechnungen des Vorbesitzers Jean Fausch führten den Zusatz Gasthaus zur Krone im Briefkopf (GemA Wartau). Zur Eigentümergeschichte vgl. Ass. 42, LB SG 1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).

437 Nennung eines Baumeisters Faust im OBI Wartau 1976, S. 14. Das LB SG 1874/75, Ass. 42, verzeichnet eine Wertsteigerung von 37 000 auf 55 000 Franken in den Jahren 1923/25 (StASG, KA R.171 B 30), das LB Wartau 1903 den Zusatz «1922 Bau verbessert» für dieselbe Assekuranznummer (GemA Wartau).

438 Reich-Langhans 1921, S. 392. 1821 befindet sich die Mühle nachweislich im Besitz von Postmeister Ulrich Reich und gelangte von dort 1831 an Jakob Sulser, 1836 an den Müller Johannes Inhelder und 1855 an Jakob Kubli; Ass. 660, LB SG 1820/21, 1846 und 1848 (StASG, KA R.171 B 30 und GemA Wartau).

439 Wasserrechtsverkaufsurkunde 1893 und Versteigerungsurkunde der Mahlmühle samt Säge aus dem Besitz der Erben der Witwe Kubli des Jahres 1900 im Besitz der Familie Schlegel, Trübbach, die allerdings nicht mit der im 20. Jh. belegten Familie gleichen Namens zu verwechseln ist.

440 LB SG 1874/75, Ass. 86, belegt für 1873 «zwei Mahlhaufen, Rolle, 2 Wasserräder, Mühlestuhl, Backofen» (StASG, KA R.171 B 30).
441 Baujahr «1882» laut OBI Wartau 1976. Das LB SG 1874/75, Ass. 1055, erfasst den Bau erstmals 1886 (StASG, KA R.171 B 30).
442 Laut Kaufvertrag vom 6. April 1912 (StASG, KA R.186-6f-bb); vgl. hierzu die Kartierung der Fabrik im Plan Nr. 24 der Vermessung des Rheintals von 1911 (siehe Dok. [Bild- und Planquellen, Trübbach, Dorf]). Zur Entwicklungsgeschichte siehe Pläne bei Hartmann 1920 (1).
443 Zur Einstufung siehe Peter 1960, S. 491f.
444 Zur Entwicklungsgeschichte siehe Kartierungsplan von 1911 (Dok. [Bild- und Planquellen, Trübbach, Dorf]) und LB SG 1874/75, u. a. Ass. 1266, 1271 (StASG, KA R.171 B 30).
445 Stricker 2017/1, S. 577.
446 Aufnahme des Rheingebietes von 1839; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Allgemein).
447 Das Rechnungsbuch des Schulbezirks Weite listet für dieses Jahr erstmals «rückständige Schulhauskosten» auf; SchulGemA Wartau und Gabathuler 1986 (2), S. 94.
448 Sie erscheinen erstmals in der von Adam Schedler signierten und in den Mai 1860 datierten Blaupause (GemA Wartau, P. 73.31).
449 Peter 1960, S. 123ff. nach Auswertung der Bevölkerungstabellen 1809, 1816, 1831 und 1837 (StASG, KA R.95-1 bis -3) und jüngeren Erhebungen.
450 IVS 2003, SG 3.1.2.
451 ZBZH, MK 384; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Allgemein). Vgl. zur Plandatierung und Urheberschaft Kaiser 1990 (1), S. 31.
452 Hans Jakob Gabathuler. Spuk und Gespenster. Nächtlicher Spuk und unheimliche Gespenster. In: WBJb 2013, S. 66, 251. Die zweite Sage bezieht sich auf eine Begebenheit des Jahres 1644.
453 Insofern handelt es sich bei dem im Helvetischen Kataster genannten Bau um Hohlweg 36; HK 1801/02, fol. 80. Vgl. auch LB SG 1820/21 und 1848, Ass. 379 (StASG, HA B VII und KA R. 171 B30).
454 Wirtschaftspatente/-taxationen (StASG, KA R.108 B 3). Besitzerabfolge Nr. 37: LB SG 1820/21 und 1848, Ass. 383 (StASG, KA R.171 B 30). Ein Wirtshausschild der Pinteneröffnung 1836 wurde – aufgrund der fehlenden Kenntnis zur Pintennutzung – von den Eigentümern Haus Nr. 36 übergeben, dem mutmasslichen Wirtshaus der Sust.
455 Baudaten laut Eröffnungsrede des Präsidenten und der baubegleitenden Korrespondenz; dort ebenfalls Hinweise auf Übernahmen von Flawil (StASG, KA R.186-6f-cc).
456 Nach einem Gutachten des Departements des Innern/Kanton St. Gallen, 16. Aug. 1877 käme ein Holzbau 13% billiger; der Verwaltungsrat der Ortsgemeinde beurteilte das Bauprojekt am 21. Sept. 1877 ebenfalls als zu grossartig (ebd.).
457 Hausordnung im GemA Wartau.
458 Wappenbuch 1991, S. 61.

Sevelen

1 Unpubliziert. Datierung laut Erwin Rigert, KASG.
2 Pfäfersbüel: JbHMSG 1931/33, S. 22, 29 und Martin P. Schindler. Archäologischer Jahresbericht 2003. In: NjblHVSG 144/2004, S. 191. Zu Dachsenboden: ebd.
3 JbSGUF 46/1957, S. 46, 136, 169–172; vgl. ebenso Martin P. Schindler. Archäologischer Jahresbericht 2001. In: NjblHVSG 142/2002, S. 105.
4 Zu den frühmittelalterlichen resp. römischen oder hochmittelalterlichen Baubefunden: Erwin Rigert. Archäologie im St. Galler Rheintal. Inventarisierung von Fundstellen im Rahmen eines Lotteriefondsprojektes. In: WBJb 2005, S. 246f.
5 JbSGUF 85/2002, S. 330.
6 Zur gleichen Zeit wird eine Siedlungsverschiebung vom Berghang und vielleicht von St. Ulrich in Richtung Talsohle rekonstruiert. Hans Stricker erklärt dies mit der damaligen Einwanderung alemannischer Bevölkerungsgruppen und entsprechender Bevölkerungszunahme; Hans Stricker. Sprachgeschichte des oberen Rheintals. In: WBJb 1992, S. 18 und Vincenz 1983, S. 300. Zuletzt Stricker 2017/2, S. 453.
7 Vincenz 1983, S. 102, 212; Stricker 2017/2, S. 197; Stricker 2017/3, S. 204.
8 Rans: Hagmann 1984, S. 75; BUB I, S. 382: «ad Rannes». Vgl. Stricker 2017/2, S. 389. Sevelen: UB SGS II, Nr. 1408.
9 «in villa Seuellnn curtem unam et vineam»: UB SGS I, Nr. 231; BUB II neu, Nr. 516; siehe auch Gabathuler 2010 (1), S. 79.
10 BUB II (neu), Nr. 613.
11 Dass die Burg 1304 zusammen mit dem Hof verpfändet wurde, ist über das Wiederkaufsrecht rückzuschliessen, nachdem Burg («burgstal») und Hof 1397 gemeinsam ausgelöst worden waren; SSRQ SG III/4, Nr. 21. Verpfändung 1304: UB SGS II, Nr. 963.
12 Gabathuler 2011, S. 246.
13 Werdenberger Fehde: SSRQ SG III/2, Nr. 25. Schiedsspruch: SSRQ SG III/4, Nr. 20.
14 BUB VIII, Nr. 4954; siehe SSRQ SG III/4, Nr. 20.
15 Gabathuler 2011, S. 246.
16 Nennung eines Seveler Leutpriesters (Hainricus plebanus de Seuelon) siehe UB SGS I, Nr. 354; BUB II, Nr. 735.
17 Verleihung von Zoll und Taverne 1390 (LAG, AG III.2457:001); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 14.
18 Siehe Werdenberger Urbar 1543 (LAG, AA III.2401:035, fol. 13ff.).
19 Bestätigung des Tavernenrechts zu Sevelen 1653 (StASG, AA 3 B2), vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 186.
20 Schulstiftung vom 16. Febr. 1637 (LAG, AG III.2446:001a, 2446:001b, Fotokopie im GemA Sevelen, Nachlass U. F. Hagmann, 11.04), vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 170.
21 Das im Archiv der Ortsbürger verwahrte Marchenurbar wurde 1752 erstellt. Es beinhaltet das 1489 begonnene und bis 1845 mit Ergänzungen versehene Marchsteinprotokoll, ohne dass die Einträge übersichtlich bestimmten Jahreszahlen zuzuordnen wären; insofern kann hier pauschal nur von frühen Nennungen des 15./16. Jh. ausgegangen werden (OGemA Sevelen, B 00.34, fol. 102). Erwähnt wird auch der «Mülly Bach» oder eine Mühle bei St. Ulrich (OGemA Sevelen, B 00.34, u. a. fol. 51, 57).
22 Abschrift des Steuerbuchs von 1722: Nr. 5: «ob der Milli»; Nr. 36: «uf der farb» (GemA Sevelen, Best. A, A 7).
23 GemA Sevelen, Bücher, V 12.2, fol. 46, 51.
24 Sog. Beschreibung der Bachmarch (OGemA Sevelen, U 1768).
25 LAG, AG III.2433:050 und 2444:004.
26 LAG, AG III.2444:004.
27 Hagmann 2008 nach der Chronik Hagmann, siehe Dok. (Literatur, allgemein).
28 Ass. 469, Ass. 470, Ass. 471 und Ass. 511 im LB SG 1810/11 (StASG, KA R.171 B 30).
29 Bescheid über die Abhaltung von Jahrmärkten vom 6. Juli 1836 (GemA Sevelen, AA, F 15) und Sevelens Einsprache vom 29. Aug. 1836 (GemA Sevelen, AA, F 17); von vier beantragten Märkten wurden nur der Frühjahrs- und der Herbstmarkt gestattet.
30 Ein Marktplatz wird bspw. 1886 erwähnt (GemA Sevelen, B 83.1).
31 Schindler 1986, S. 166ff.
32 LB SG 1810/11, Ass. 21 (StASG, KA R.171 B 30). Der Name wandelt sich von Geiger (1810) zu Giger (1862).
33 Ass. 458 (ebd.).
34 Ass. 473 (ebd.).
35 Ass. 55 (ebd.). Im OGemA (o. Sign.) liegen zwei Pläne zum Schulhaus vor, gezeichnet von Christian Bartholome Litscher und [Andreas] Gebs. Baubeschrieb siehe GemA Sevelen, AA, F 37.
36 Laut Rheinkataster 1856–1859; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, allgemein).
37 Ass. 650 im LB SG 1848 (StASG, KA R.171 B 30). Siehe auch Protokoll Genossenschaftsversammlung vom 19. März 1854 (OGemA Sevelen, B 00.01). Die Bauausführung übernahm laut Prot. 3. Febr. 1856 Baumeister Leonhard Beusch (ebd.).
38 Unterbauarbeiten ab 1856 (SBB Historic, VGB_GEM_2001/001_111_01).
39 Siehe Eintrag privat bewirtschafteter Parzellen im Rheinkataster 1856–1859; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, allgemein).
40 Ab 1883 Spitz & Tschumper, ab 1898

Schifflistickerei Hans Hitz; LB SG 1874/75, Ass. 714 (StASG, KA R.171 B 30).

41 Ab 1886 Glenk & Tschumper, ab 1896 Lindsay, Thompson & Cie; LB SG 1874/75, Ass. 711 (ebd.).

42 Reglement über auszuführende Neubauten an der Stationsstrasse Sevelen, 17. Mai 1878 (GemA Sevelen, 73.02.00).

43 Herrmann KdS FL 2007, S. 226.

44 Prot. 5. Aug. 1894 (GemA Sevelen, 12.2.11).

45 Curia in Sevelen (BiA Chur 022.02, fol. 60r); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 5.

46 Huldreich Gustav Sulzberger nennt als Bauzeit «um 1225», Johann Georg Mayer die Mitte des 13. Jh.; siehe Sulzberger 1978, S. 68 und Johann Georg Mayer. Geschichte des Bistums Chur, Bd. 1. Stans 1907, S. 245, 403. Nikolaus Senn berichtet, die Burg sei nach dem Sieg über die Lombarden 1255 errichtet worden; Senn 1860/62, S. 43. Diese Daten zitieren auch Felder 1911, S. 32f. und Schlatter 1909, S. 32. In jüngerer Zeit berief sich Inhelder 1994, S. 41, konkret auf das Chronicon Helveticum von Aegidius Tschudi.

47 SSRQ SG III/4, Nr. 21. Zur Interpretation der Burg als Teil des Hofes vgl. Anm. 11.

48 Vorarlberger LA Urk. 8173; vgl. Gabathuler 2011, S. 246.

49 Sulzberger 1978, S. 69.

50 Ebd.; Erblehenbrief 1735 (StASG, AA 3 A 9-4).

51 Nennung des Leutpriesters Hainricus plebanus de Seuelon; siehe BUB II (neu), Nr. 735.

52 Bollensteine: Greminger 1894, u. a. S. 14. David Hilty beschrieb 1906 zudem damals sichtbare Gewölbeansätze im unteren Turmgeschoss, das er als romanisch einstufte; Hilty 1906, S. 41.

53 Rahn 1887 (1), S. 409f. Ob sich eine Erwähnung auf den bestehenden Bau bezieht, ist insofern unklar: «Seuelen, das och dem gotzhus ze Chur von alter zu(o)geho(e)rt»; vgl. Urbar 1467 (BiA Chur) nach Graber 2003, S. 132.

54 Hilty 1906, S. 41.

55 StASG, ZMH 72/004, siehe Dok. (Bild- und Planquellen, evang.-ref. Kirche). Johann Rudolf Rahn erwähnt 1887 den damals bereits im unteren Teil zerstörten Tabernakel; Rahn 1887 (1), S. 410.

56 LAG, AG III.2402:027.

57 Das handschriftliche Original befindet sich im StASG (AA 8 B 31c), eine maschinenschriftliche Abschrift des Pfarrers Daniel Brütsch im GemA Sevelen; Sulzberger/Brütsch 1957.

58 Laut einer Jahreszahl direkt am Choreingang. Zu lesen waren damals noch die Initialen «TL» und «BS». Diese und alle Angaben im Folgenden nach Sulzberger/Brütsch 1957, S. 478ff.

59 Hilty 1906, S. 43, zitiert aus dem Rechnungsbuch 1652 die Ausgabe von drei Gulden zum Anstrich der Zifferblätter und 1698 erneut die «Zitt». Nach Sulzberger/Brütsch 1957, S. 478, wurde die Kirchenuhr erst 1676 angeschafft.

60 Laut Greminger 1894, S. 7.

61 Laut der Chronik des Christian Hagmann sei der Dachstuhl zuvor im Steinriet aufgerichtet worden. Tätig waren neben dem Baumeister Christian Gebs fünf Gesellen; Chronik des Christian Hagmann Bd. II, S. 14 (StAGR, B 586).

62 Siehe Prot. 7. Juni 1824 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).

63 Siehe Prot. 13. Juni, 25. Juni, 6. Juli, 29. Juli 1840 und 6. März 1841 (OGemA Sevelen, B 02.01).

64 Prot. 8. Sept. 1841 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).

65 So beschrieben im Zuge der Neuerstellung der Täferdecke 1883; siehe auch Sulzberger/Brütsch 1957, S. 550.

66 Chortäfer: Georg Hagmann; Schiffstäfer: Johannes Saxer (KGemA Sevelen, beide B 99.01, siehe Kirchenrechnungsprotokoll des jeweiligen Jahres).

67 Die mehrjährigen Diskussionen wurden 1865 beendet; siehe Prot. 3. Nov. 1865 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchverwaltungsrat, B 12.01).

68 Kirchenrechnung 1878/79 (KGemA Sevelen, Kirchenrechnungsprotokoll, B 99.01); nach dortigen Angaben fertigte Andreas Litscher die Empore. Eine ältere Empore wurde bereits 1839 als schadhaft beschrieben; Prot. 20. Juli 1839 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).

69 Taufstein: Prot. 20. Juni 1881; Decke: Prot. 15. Jan. 1883 (ebd.).

70 Prot. 3. Aug. 1886 (ebd.).

71 Diese Arbeiten wurden laut Prot. 3. Aug. 1886 von der Firma Seiffert & Gessner ausgeführt (ebd.).

72 Siehe Prot. 17. Juni und 27. Dez. 1887 (ebd.) und den Kostenvoranschlag vom 14. Juni 1887 samt Vertrag mit dem Gipser Caspar Hilty des gleichen Jahres (KGemA Sevelen, B 70.01 und B 70.02).

73 Genehmigung zur Anschaffung einer neuen Kirchenuhr vom 18. Nov. 1889 (KGemA Sevelen, o. Sign.); siehe auch Prot. 14. Jan. 1890 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).

74 U. a. Prot. 17. Juni 1887, 27. Dez. 1887 zur Reparatur der Kirch- und Turmmauern (ebd.). Dachstuhl: Kirchenrechnungsprotokoll 1882/83 (KGemA Sevelen, B 99.01).

75 Baumeister Beusch: Jahresrechnung 1892/93 (ebd.) und Prot. 8. Juni 1892 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchenverwaltungsrat, B 12.01). Verbreiterung um 40 cm: Greminger 1894, S. 13.

76 Ebd., S. 14.

77 Prot. 17. Aug. 1892 und 2. Sept. 1892 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01); siehe auch Kirchenrechnungen 1892/93 (KGemA Sevelen, B 99.01).

78 Greminger 1894, S. 15.

79 9. Nov. 1893 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).

80 27. Juli 1894 (ebd.).

81 15. April 1913, 24. Mai 1919 (ebd.).

82 Gutachten vom 25. April 1922 (KGemA Sevelen, B 70.01-70.02).

83 Dazu und zum Fortfolgenden siehe Kostenvoranschlag vom 9. Okt. 1922 und Abrechnung vom 27. Dez. 1923 (ebd.).

84 Hierzu und im Folgenden siehe Kostenvoranschlag vom 16. Juni 1953 (ebd.).

85 Die Sakristei (auch Vorzeichen) wird, wie auch der benachbarte massive Schopf beim Pfarrhaus, vor Ort als Beinhaus bezeichnet. Im Fall der Sakristei wurden im 19. Jh. bei Reparaturen Skelettreste freigelegt; Sulzberger/Brütsch 1957, S. 501f.

86 Die Jahresrechnung 1893/94 vermerkt eine Zahlung von 5000 Franken an Orgelbauer Klingler (KGemA Sevelen, B 99.01); Prot. 11. Sept. 1893 mit Bericht über die Orgel (KGemA Sevelen, Protokoll, Kirchvorsteherschaft, B 12.01).

87 Angaben nach Orgelinventar 1997.

88 Siehe Prot. 10. April 1919 (KGemA Sevelen, Protokoll, Kirchvorsteherschaft, B 12.01) und Gutachten und Antrag der ev. Kirchvorsteherschaft Sevelen betr. Renovationsarbeiten am Turm vom 5. März 1922 (KGemA Sevelen, o. Sign.).

89 Hilty 1906, S. 43: «Von dreien blieb nur die mittlere erhalten mit den Namen der vier Evangelisten in grossgothischen Buchstaben.»

90 Laut Angaben im Inv. Kirchenschatz 2004–2012, teilweise ergänzt.

91 Prot. 14. Dez. 1832 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).

92 Laut Greminger 1894, S. 7, wurden diese 1732 durch zwei heute verschollene Silberkelche ersetzt; vermutlich handelt es sich bei der zitierten Jahreszahl um einen Schreibfehler. Zur Einordnung der Holzkelche: Angelo Steccanella. Typologie/Katalog der Abendmahlbecher. Ungedr. Typoskr. um 2013 (KDP SG).

93 Siehe dendrochronologisches Gutachten Réf. LRD13/R6939 und Anm. 108.

94 Besonders eindeutig im Baubeschrieb vom 17. März 1758 (LAG, AG III.2402:092).

95 Siehe Kaufbrief 1758 im OGemA Sevelen (U 1758) und LAG, AG III.2402:092 von 1758. Johann Jakob Messmer war u. a. für den Neubau des Dachstuhls auf Schloss Klingenberg verantwortlich; Raimann/Erni KdS TG 2001, S. 101.

96 LAG, AG III.2402:042, :082, :092, :105, :106.
97 Das Verzeichnis der Arbeiten nennt u. a. Maurermeister Johannes Riederer, Schreinermeister Ulrich Zock, die Schlossermeister Andreas Tischhauser und Melchior Wild – Letzterer für Türschlösser, Knäufe und Klopfer –, Maler Christian Bachmann, Glasermeister David Martin aus Glarus sowie die Schmiedemeister Anthony Grüniger aus Näfels und Meister Nagler aus Mels (LAG, AG III.2402:042 und :090).
98 1762 listet Messmer auf, dass noch Öfen und Beschläge erstellt werden müssten (LAG, AG III.2402:082).
99 Alle Malerarbeit ging an Leonhard Schlegel; Prot. 19. April 1866 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).
100 Durch Johannes Saxer aus St. Ulrich (ebd.).
101 Schmied Schwendener aus Räfis (ebd.).
102 Meister Eggenberger (ebd.).
103 Prot. 3. Juli 1866 (ebd.).
104 Siehe hierzu Prot. 29. Aug. 1898 und 29. Sept. 1898 (ebd.).
105 Prot. 27. Febr. 1899 (ebd.).
106 Prot. 10. März 1899 (ebd.).
107 Siehe Fotografien bei KDP SG, Best. 720.
108 Proben 1–3: Keller, Deckenbalken, Eiche: Sommer 1467; Proben 4–6: Keller, Deckenbretter, Fichte: um 1467 u. V., ohne WK, jedoch mit identischem Wachstumsverlauf wie die Proben 1–3; Réf.LRD13/R6939.
109 Prot. 19. April 1866 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).
110 Eindeutig die Angabe «gegenüber der Küche» bei Sulzberger/Brütsch 1957, S. 537; siehe auch Prot. 18. Febr. 1836 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).
111 Sie wurden um 1840 von den Schwiegereltern des damaligen Pfarrers bewohnt; Sulzberger/Brütsch 1957, S. 537. Hier ist zudem die Mägdekammer zu vermuten; Prot. 29. Aug. 1898 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).
112 Um 1840 werden allein vier Öfen erwähnt: 1845 wurde ein Ofen durch Hafner Schädler im Studierzimmer, 1846 ein weiterer in der grossen Stube erstellt; Sulzberger/Brütsch 1957, S. 552. Ein zusätzlicher befand sich «in der blauen Stube» (S. 553), ein grüner Kachelofen im «letzten Zimmer des 2. Stockes» (S. 537).
113 Laut Urbar der Grafschaft Werdenberg und Herrschaft Wartau von 1543 war «das Wingärtly so der Priester zu(o) Seuelen hat» vom Zehnten befreit; Marcel Schwendener. Die Glarner Herrschaftsrechte. Eine Betrachtung der Herrschaftsverhältnisse in der Grafschaft Werdenberg und der Herrschaft Wartau anhand des Werdenberger Urbars von 1543. In: WBJb 2005, S. 21. (LAG, AG III.2401:035).
114 LAG, AG III.2402:087.
115 Sulzberger/Brütsch 1957, S. 500f. Die Bögen wurden bereits 1857/58 von einem Zimmermann erneuert (KGemA Sevelen, Kirchenrechnungsprotokoll, B 99.01) und 1865 die Bogengänge der Pfarrbesoldung zugeschlagen; Sulzberger/Brütsch 1957, S. 540.
116 Ebd., S. 537; siehe auch Prot. 12. Dez. 1844 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).
117 Kirchenrechnungsprotokoll 1855/56 (KGemA Sevelen, B 99.01).
118 Kirchenrechnungsprotokoll 1876/77 (ebd.).
119 Prot. 12. Dez. 1844 (KGemA Sevelen, Protokoll Kirchvorsteherschaft, B 12.01).
120 10. März 1899 (ebd.).
121 Siehe auch Prot. 28. Dez. 1914 (ebd.).
122 Folgerichtig wird es auf dem sog. Kleinen Rheinkataster nicht dargestellt; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, allgemein).
123 LB SG 1810/11, 1848: Ass. 584; LB SG 1874/75: Ass. 239 (StASG, KA R.171 B 30).
124 Der erhaltene Heiratsvertrag der Anna Litscher und des Mathäus Ammann 1807 belegt, dass das Paar eine Hälfte des Hauses, die Mutter der Braut und Witwe von Bartholomäus Litscher, Ann-Caterina Gafafer, die andere bewohnen sollte. Nach dem Tod der Mutter habe der Bruder, Christian Litscher, das Zugrecht in die mütterliche Hälfte, nach Wegzug der Schwester diese auszubezahlen. Zudem wird das Mobiliar angesprochen, das sowohl hier verbleiben als auch in das «neue Haus zu Oberschan» verbracht werden sollte (PrivA Hilty, Nr. 132).
125 Vgl. die Eingabe des Martin Litscher, man möge beim «rothen Haus» eine Brücke erstellen; Prot. 15. Febr. 1850 (OGemA Sevelen, B 02.01); vgl. hierzu die annähernd zeitgleichen Darstellungen Stephan Hagmanns; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Bauern- und Wohnhäuser, Wirtshaus Zur Traube, Villa Bürlisbüel).
126 LG SG 1810 und 1848, Ass. 49 (StASG, KA R.171 B 30).
127 In seinen Erinnerungen bestätigt der Wartauer Hans Sulser den Ankauf der «Traube» durch die Seveler Familie Litscher; Sulser 2006, S. 10.
128 Siehe u. a. Kostenrechnung 1911; OGemA Sevelen.
129 Ass. 85 im LB SG 1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).
130 In dieser Form auf verschiedenen Postkarten dokumentiert (OGemA Sevelen). Siehe auch Werner Hagmann. Seit 500 Jahren eidgenössisch. Ein Gang durch die Seveler Geschichte. In: Unser Rheintal 1991, S. 134.
131 Die Rheinkatasterpläne 1856–1859 erfassen den Doppelbau mit den Assekuranznummern 471 und 529. Ass. 471 (strassenseitig) erscheint in den LB SG 1810/11 und 1848 als Trotte, Ass. 529 (rückseitig) als «Sust 3 Königswirth» (StASG, KA R.171 B 30).
132 Siehe Verträge vom 20. Juli 1826 und 17. März 1827 (PrivA Hilty, Werdenberg).
133 LB SG 1810/11 und 1848: Ass. 39 (StASG, KA R.171 B 30).
134 LAG, AG III.2444:004. Siehe hierzu auch Schindler 1986, S. 274 mit Anm. 165. Ein Leutnant «Jacob Burgäzy» war 1761 Zolleinzieher beim Zoll in Sevelen, der in diesen Jahren die alten Zölle zu Buchs und Räfis ablöste; Schreiben vom 6. Mai 1761, Landvogt Melchior Stüssi (KA Werdenberg).
135 Er war der Neffe der «Frau Hauptmann Burgätzi» und wohnte vorübergehend neben deren Haus, Kirchweg 2, in Wartau-Azmoos. Haus Kirchweg 4 befand sich im Besitz seiner Schwiegereltern; siehe S. 116f.
136 LB SG 1848, Ass. 39 (StASG, KA R.171 B 30).
137 Korrespondenz hierzu bei der KDP SG. Siehe Michael Niedermann. Sevelen. Histengass 60. Fassadenrenovation 2012/13. In: Denkmalpflege und Archäologie 2009–2013, S. 199.
138 Im Haus erhielt sich eine auf 100 kg ausgelegte Waage.
139 Handschriftlich signierte Kachel im PrivA Werner Hagmann, Sevelen.
140 Im Kniestock wurde innen eine Fachwerkkonstruktion errichtet, die sonst nicht nachzuweisen ist. Für eine zeitliche Nachträglichkeit plädieren zudem die Kniestockwand nach innen sichernde Eisenbüge.
141 Ass. 41 im LB SG 1810/11 (StASG, KA R.171 B 30).
142 Laut Einträgen in den LB SG 1848, Ass. 34A und B und 1874/75, Ass. 53A und B (ebd.).
143 LB SG 1810/11, Ass. 34: Gemeinderat Johannes Hagmann (ebd.).
144 Die Gleichsetzung mit LB SG 1810/11, Ass. 35, ist wegen des damaligen niedrigen Schätzwertes von 500 Gulden nicht unproblematisch und erfolgte aufgrund des bereits von Sulzberger und später Ulrich Friedrich Hagmann als Besitzer genannten Samuel Hefti (Sulzberger 1978; Hagmann 1984, S. 286), den LB SG 1810/11 ab 1829 belegt. Zudem ist Nikolaus Hagmann als Eigentümer verbürgt, der als solcher im LB SG 1848 ab 1859 erscheint. Die Nennung des Wohnortes Weite erfolgte laut EKGemA Wartau-Gretschins (Familienregister).
145 Das LB SG 1810/11 notiert unter Ass. 35 eine bauliche Verbesserung für das Jahr und einen Wertanstieg von 500 auf 650 Gulden (StASG, KA R.171 B 30).
146 Bis 1852; vgl. LB SG 1810/11, Ass. 35 (ebd.).
147 Nennung als Stickerei siehe Sulzberger/Brütsch 1957, S. 48.
148 Zumindest wird dieser im «Begleiter auf der Reise durch die Schweiz» als Besitzer genannt, obwohl das LB SG 1810/11 nach wie vor die Schwestern des Samuel Hefti als Eigentümerinnen nennt; vgl. LB SG 1810/11,

Ass. 35 (StASG, KA R.171 B 30) und Leuthy 1840/1985, S. 365. Zur Person siehe Hagmann 1984, S. 286ff.

149 LB SG 1848, Ass. 35 (StASG, KA R.171 B 30).

150 Er war Kantonsrat, Bezirksrichter und Gemeindeammann; Hagmann 1938, S. 9f.

151 Laut Heinrich Seifert steht die «Traube» auf einem 2 m starken, älteren Mauerwerk (Heinrich Seifert. Sevelen in vergangenen Jahrhunderten. In: Der Alvier, Beilage zum W&O 8. Juli 1978). Dies konnten auch die heutigen Eigentümer bestätigen.

152 Siehe hierzu Werner Hagmann. S'Hopma Martis Hus in dr Hischtagass. Ein einst herrschaftliches Seveler Bauernhaus von Zerfall und Abbruch bedroht. In: Terra plana 2/2012, S. 33–37 und Moritz Flury-Rova. Sevelen. S'Hopma Martis Hus. Histengass 77. Gesamtrenovation 2013–16. In: Denkmalpflege des Kantons St. Gallen. Jahresbericht 2016. St. Gallen 2017, S. 39–42.

153 Zollpachtanzeige vom 26. März 1828 (KA Werdenberg). Eigentümer: LB SG 1810/11, Ass. 30 (StASG, KA R.171 B 30).

154 LB SG 1848, Ass. 36A/B (ebd.).

155 Laut Eintrag im LB SG 1810/11: «neu aufgebaut» (ebd.).

156 Das Wohnhaus Hefti gehörte nach den Versicherungssummen nicht zu den hochwertigsten und demnach wohl auch nicht zu den vornehmsten Bauten der Region; LB SG 1810/11, 1846, 1848: Ass. 30AB; 1874/75: Ass. 61 (ebd. und GemA Sevelen).

157 Siehe Aquarelle von Stephan Hagmann von 1856/60; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Bauern- und Wohnhäuser, Wirtshaus Zur Traube, Villa Bürlisbüel).

158 Das 1820 als «neu aufgebaut» und auf 2000 Gulden taxierte Wohnhaus wird «1823 verbessert», sein Versicherungswert auf 3000 Gulden erhöht; LB SG 1810/11, Ass. 30 (StASG, KA R.171 B 30). Im Lagerbuch von 1824 im GemA Sevelen wurden als letzte Schatzung 1825 4000 Gulden verzeichnet.

159 Siehe Gabathuler 2011, S. 246ff., mit Verweis auf einen Hof Rüti im Besitz der Werdenberger Ministerialen von Richenstein, der sich am heutigen Geienberg befunden haben dürfte.

160 Ebd.

161 Vgl. SSRQ SG III/2, Nr. 101. Die endgültige Regelung erfolgte wiederum mittels Schiedsspruch 1488.

162 1361 verkauften die Grafen von Werdenberg-Sargans ihre zwei bei St. Ulrich gelegenen Höfe Blankenhusen und an Blatten an das Kloster Pfäfers; Karl Wegelin (Bearb.). Die Regesten der Benedictiner-Abtei Pfävers und der Landschaft Sargans. Chur 1850, Nr. 231. – 1390: LAG, AG III.2457:001.

163 LAG, AG III.2410:051 mit Verweis auf die Übergabe von Haus und Hof «Uf dem Hof» 1650 an den Werdenberger Landvogt Jakob Feldmann.

164 LAG, AG III.2408:001 vom 20. Dez. 1539.

165 Marchenurbar, fol. 57 (OGemA Sevelen, B 00.34). Mülibach wird noch heute der Bachabschnitt zwischen der Ansamühle am Seveler Berg und Glat benannt. Zudem ist überliefert, dass 1581 eine Mühle unbekannten Standortes am Seveler Berg neu errichtet werden durfte (LAG, AG III. 2412:022).

166 Laut Sulzberger/Brütsch 1957, S. 73, bestanden am Berg um 1830 70 Wohnhäuser für 249 Personen.

167 «Cöstem, die die Schuoll und derselben Ordnung daselbsten berührt», 1652 (GemA Sevelen, AA, B 5-7). Die einzelnen Drittel werden schon 1456 genannt; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 52.

168 Sulzberger/Brütsch 1957, S. 605.

169 Siehe Eidgenössische Betriebszählung vom 9. Aug. 1905 (GemA Sevelen, 50.02).

170 LB SG 1810/11, verm. Ass. 187 (StASG, KA R.171 B 30).

171 Proben 1–6: OG, erstverwendete Strickbalken, Tanne/Fichte: 1818/19–1819/20; Réf. LRD13/R6935 vom 5. Nov. 2013.

172 Vgl. hierzu und im Folgenden Bericht vom 27. Sept. 2013 des Labors für Ionenphysik/ETH Zürich; KASG.

173 BUB I, Nr. 347. Allerdings verwiesen die Bearbeiter schon damals auf die sprachliche Nähe zu «Turicum» (Zürich).

174 Zuletzt Stricker 2017/2, S. 461f.

175 1351: LUB I/2, Nr. 37 und I/6, Nr. 105. – 1361: StiA Pfäfers im StiA SG, Urk. 21.1.1361; vgl. auch Hilty 1906, S. 44f.

176 LAG, AG III.2402:025f.

177 So bezeichnet im Marchenurbar (OGemA Sevelen, B 00.34). 1489: LAG, AG III.2405:020.

178 Marchenurbar, fol. 51 (OGemA Sevelen, B 00.34).

179 Dies und im Folgenden siehe Grabungstagebuch Werner A. Graf 1958/59, die Notizen und Korrespondenzen Benedikt Freis und die Planzeichnungen Franziska Knolls (KASG).

180 Siehe hierzu Schreiben vom 19. Aug. 1959 (KASG, Grabungen Graf).

181 LAG, AG III.2401:017.

182 Erwähnungen von bestehenden, abgegangenen oder wiederaufzubauenden Mühlen am Seveler Berg datieren 1581 (LAG, AG III.2412:022), 1609 (Mühle am Mülibach: LAG, AG III.2405:021) und 1755. Hier Bau einer Mühle am Berg, die allerdings nur für zwölf Bergbewohner mahlen darf (LAG, AG III.2427:059). Erwähnung Mülibach: Marchenurbar, fol. 57 (OGemA Sevelen, B 00.34). Das Marchenurbar, fol. 51, beschreibt im Zuge der Marchsteinsetzung im Bereich St. Ulrich zudem ein Rüttners Gut «ob der Mülly», die aufgrund der Lage unterhalb St. Ulrichs gut mit der Ansamühle gleichzusetzen wäre.

183 LB SG 1848, Ass. 483. Im Folgenden: 1874/75, Ass. 331 (StASG, KA R.171 B 30).

184 So laut Schreiben an das Justizdepartement vom 12. Dez. 1903 (StASG, KA R.106b III). Ein Protokoll vom 4. Juli 1869 berichtet, ein Unternehmer namens Carl Bruhin sei 1869 im Begriff, ein «kleines Webereigeschäft» in den Mühlenräumlichkeiten einzurichten (OGemA Sevelen, B 00.01).

185 Laut Aussage nachfolgenden Eigentümers Heinrich Giger geschah dies bereits 1911 (StASG, KA R.106b III/34).

186 Sulzberger/Brütsch 1957, S. 602ff.

187 Ebd., S. 625.

188 Im Prot. vom 20. Okt. 1841 wurde die Vermietung der Wohnung beschlossen (OGemA Sevelen, B 02.01).

189 Prot. 9. Dez. 1844 (OGemA Sevelen, B 02.01).

190 Der Beschrieb zum «Schulhaus Sevelerberg» (GemA Sevelen, o. Sign.).

191 Die Gleichsetzung mit dem Alten Schulhaus stützt die Nennung eines massiven Untergeschosses, eines ersten Geschosses mit frontseitig liegender Schulstube und einer Dachkammer.

192 LB SG 1874/75, Ass. 394 (StASG, KA R.171 B 30).

193 Sarganser Urbar 1398 siehe Thommen 1900.

194 StiA Pfäfers, I. 16. p. Nr. 5 von 1451 (im StiA SG): «Den underen Hoff Zuo Sant Ulrich, zuo den Blaten gelegen […] Stosst Zuo einer syten an verschnärra, Zuo der anderen syten an den oberen Hoff […]».

195 Der Name Zweibach ist heute abgegangen; möglicherweise synonym mit dem Haselbach oberhalb von Zwei; Stricker 2017/2, S. 562.

196 Sulzberger 1978, S. 76f.

197 LAG, AG III.2410:053.

198 Eine Abschrift einer auf den 29. Okt. 1649 datierten Urkunde nennt mindestens elf Inhaber des unteren Hofes, darunter als einzige Frau Margaretha Gantenbein (StASG, AA 3 A 4-5a).

199 Heinrich Seifert war einer der 1649 genannten Besitzer (LAG, AG III.2410:051).

200 LAG, AG III.2410:051.

201 Laut dem Zusatz «uff dem Hooff» im Steuerrodel 1735–1855, fol. 17 (GemA Sevelen, V 12.2). Die Besitzernamen unterscheiden sich, mit Ausnahme der jüngsten Nennungen, von jenen in der Chronik Sulzbergers; Sulzberger 1978, S. 81ff.

202 GemA Sevelen, AA, Urk. 17.

203 LB SG 1810/11, Ass. 201 a und b (StASG, KA R.171 B 30).

204 Proben 1–6: Dachstuhl, Konstruktionshölzer, Tanne/Fichte: Herbst/Winter 1777/78; Réf.LRD13/R6934 vom 4. Nov. 2013.

205 LB SG 1810/11, Ass. 251 (StASG, KA R.171 B 30). Der Versicherungswert ist vergleichsweise hoch, was für eine kurze Standzeit spricht.

206 LB SG 1848, Ass. 251AB (ebd.).

207 Laut einem Schreiben vom 2. Okt. 1983 (KDP SG).
208 Stricker 2017/2, S. 196f.
209 Nach Gabathuler 2010 (1), S. 80 und Jakob Caspar Muoth. Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jh. Chur 1898, S. 186.
210 Baumeister Hans Jacob Schwendener setzte 1733 den «Torgel zu glat» als Unterpfand ein (GemA Sevelen, V 12.2, fol. 42).
211 Siehe Nennung von Weingärten im Steuerbuch zu Sevelen 1722, Abschrift (GemA Sevelen, AA, Dokumente A7).
212 LAG, AG III.2409:062.
213 LB SG 1810/11, Ass. 171, 168, 169 (StASG, KA R.171 B 30).
214 LB SG 1874/75, Ass. 311 (ebd.).
215 LB SG 1848, Ass. 168; LB SG 1874/75, Ass. 313 (ebd.).
216 Geographisches Lexikon der Schweiz Bd. 1. Neuenburg 1902, S. 343.
217 BUB I, S. 382. Entgegen dieser Nennung wird die Erwähnung einer Kirche in Rans im gleichen Urbar (BUB I, S. 387) unterschiedlich interpretiert. Möglicherweise bezieht sich «In Ranne media pars ecclesia» nicht auf das Seveler Rans; vgl. hierzu P. Kläui. Zur Bestimmung einiger Orte im Pfäferser Teil des churrätischen Reichsguturbars. In: Schwäbische Zeitschrift für Geschichte 13/1963, S. 536. Schon Kläui diskutierte diesen Textpassus als Nennung von Niederurnen. Er lehnte diese Gleichsetzung jedoch aus sprachlichen Erwägungen ab und plädierte vielmehr dafür, dass mit dem genannten halben Anteil der Kirche in «Ranne» die Rheintaler Ortschaft Rans gemeint gewesen sei, die demnach bereits eine Kirche besessen habe. Rans könnte insofern der einstige Kirchenort der Gemeinde Sevelen gewesen sein. Dieser Theorie schlossen sich Valentin Vincenz und Hans Stricker an; Vincenz 1983, S. 287; Stricker 2017/2, S. 389.
218 Hans Stricker weicht von Valentin Vincenz' Namensableitung ab und ordnet sie den schwer zu deutenden Ortsnamen zu; Stricker 2017/2, S. 418; abweichend Vincenz 1983, S. 291ff.
219 Ebd.
220 Siehe AA, Urk. 7 von 1609 (GemA Sevelen); vgl. auch «Claus Duodtlers Kaufbrieff zu Sevelen wegen rungen gollen badwassers» von 1609 (OGemA, B 04.11 Urkundenbuch 1434–1834, angefangen 1753, S. 130); laut handschriftlichem Zusatz 1867 «Ranser Bad» genannt.
221 Eidgenössische Betriebszählung vom 9. Aug. 1905 (GemA Sevelen, 50.02).
222 So laut Vincenz 1983, S. 99ff. und S. 257. Die beiden Weiler werden auch im sog. Kleinen Rheinkataster 1839 als Räfis (= Oberräfis) bzw. Refis (= Buchs) bezeichnet; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, allgemein).
223 KASG, Bestände 32.024 und 32.035.
224 Siehe Buchser Urbar 1484/1984. Die Kapelle wird zudem als Buchser Kirche bezeichnet (LAG, AG III.2401:017).
225 Rechtsspruch über die Marchen in Räfis zwischen Buchs und Sevelen 1476 (StASG, AA 3 A 12c-1).
226 Proben 1–3: Keller, Deckenbalken, Eiche: Herbst/Winter 1559/60; Proben 11–13: 2. OG, Strickbalken, Tanne/Fichte: Frühling 1560; Réf.LRD14/R7046 vom 27. Juni 2014.
227 Laut handschriftlicher Notiz von Benedikt Frei und begleitender Skizze (KASG, Best. 32.024). Der Standort des den Mahlstein tragenden Sockels ist heute noch klar ablesbar.
228 Hinterlegt bei den heutigen Besitzern; siehe auch Sulzberger 1978, S. 101.
229 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 333 (StASG, KA R.171 B 30).

Buchs

1 Sie entstehen dort, wo verdichtete Hinterwasser-Ablagerungsgebiete einen weiten Grundwasseraustritt verhindern; Max Kobel. Die hydrologischen Verhältnisse in der Talebene des Werdenbergs. In: WBJb 1990, S. 140.
2 Siehe Chronik Buchs, Bde. 1933, 1934–1936.
3 Projektpläne der Korrektion des Buchser Baches der Rheinbauleitung von 1925 (StASG, KPB 1/13.5-1).
4 Felder 1911, S. 31.
5 Prospektion Erwin Rigert (KA SG, 31.010).
6 Ebd.; vgl. Felder 1911, S. 31.
7 Hierzu grundlegend: Kaiser 1996, S. 13.
8 Gabathuler 2009 (2), S. 230f. Im Fall von Buchs war allein die Kirche St. Georg mit zugehörigen Gütern und Rechten Königsgut.
9 Stricker 2017/3, S. 10f.
10 Gabathuler 2009 (2), S. 233f.
11 Auch Flur-/Grenz-/Weidgänger oder Eidschwörer. Von der Gemeinde bestimmte und in deren Namen für die Erfassung von Gemeindegütern oder für Grenzbegehungen amtlich tätige Gemeindebürger.
12 1484: StASG, AA 3a U 13; vgl. auch Buchser Urbar 1484/1984.
13 Ebd., fol. 19/19b.
14 Ebd., fol. 20/20b.
15 Im «Capitalbuch für die Kirchen- und Pfrundgebäude Cassen 1833–1872» werden zahlreiche Gebäude aufgelistet, die – als auf der Allmend stehend – taxiert wurden und entsprechend erstanden werden konnten (EKGemA Buchs-Grabs, 960.10).
16 Siehe sog. Kleiner Rheinkataster bzw. Landesaufnahme des Rheingebietes in Werdenberg und Liechtenstein laut Dok. (StASG, KPF 1/08).
17 Kaiser 1996.
18 Die Bahnhofstrasse ist in der Rheinkorrektionskarte von 1862 noch nicht verzeichnet (StASG, KPH 2/06.10).
19 Chronik Buchs, Bd. 1931. Laut Siegfried-Karte 1:25 000 waren noch um 1895 nur die Bahnhofstrasse, Partien der Grünaustrasse und die jeweils die Bachläufe begleitenden Bereiche in Ober- und Unterstüdtli recht dicht besiedelt. Die Überbauung hatte die heutige Wiedenstrasse allerdings lange nicht erreicht (StASG, KPH 2/06.25).
20 U. a. Prot. 9. Mai 1885 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
21 Prot. 10. Jan. 1884 (ebd.).
22 Prot. 16. Dez. 1884, 5. März 1885 u. a. (ebd.).
23 Prot. 3. Aug. 1886, 2. Sept. 1887 (ebd.).
24 Prot. 14. Jan. 1888 (ebd.).
25 Chronik Buchs, Bde. 1934–1936, S. 9.
26 1930 (1955): 2860 (3500) Einwohner im Dorf Buchs; 1960: 5049 Einwohner in Buchs und Altendorf; Einwohnerzahlen laut Chronik Buchs, Bd. 1962, Anhang.
27 UB SGS I, Nr. 16.
28 Vincenz 1983, S. 22ff. und Stricker 2017/3, S. 45.
29 BUB I, S. 382.
30 Vgl. Gabathuler 2009 (2), S. 230ff.
31 Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. II, Bd. 2. Aarau 1943, S. 50f.
32 Gabathuler 2009 (2), S. 233.
33 Im Werdenberger Urbar 1543 ist nur von «St. Wollffgang zu Bux» die Rede, wobei Hilty 1906 diese Kapelle der Grossen Graf (Grof) beiordnet; Schwendener 2000, mit Anm. 199.
34 Die Rede ist von künstlichen Massnahmen am See, wie u. a. das Vertiefen oder Erweitern, was Herrschaftsrecht sei; vgl. hier und im Folgenden: Buchser Urbar 1484/1984, fol. 20/20b und 19/19b.
35 «Volrich Wintzers Wingarten an dem Büel»; ebd., fol. 13/13b.
36 LAG, AG III.2405:002.
37 Freiheitsbrief 1540 im Vidimus von 1588 (LAG, AG III.2412:023); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 119.
38 LAG, AG III.2410:035; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 122.
39 Gaden oder Gadem bezeichnet im althochdeutschen Sprachgebrauch einen Raum oder ein Gemach bzw. ein kleines, oft einräumiges Gebäude. Schärgaden entspricht einem Lokal oder Laden eines Barbiers.
40 LAG, AG III.2442:017.
41 Fürstenbergisches Urkundenbuch II, Nr. 574.
42 LAG, AG III.2401:044 von ca. 1754–1798.
43 StASG, AA 3 A 9-3.
44 OGemA Grabs O 1683-1; siehe SSRQ SG III/4, Nr. 200; vgl. Schindler 1986, S. 226f.
45 OGemA Grabs, O 1683-1 und StASG, AA 3 A 9-3; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 200.
46 Offenbar übernahm Landeshauptmann David Hilty das Kornhaus bald nach dessen

Vollendung. 1721 ging es an seinen Sohn Ammann David Hilty und schliesslich an dessen Bruder Paravizin Hilty (LAG, AG III.2467:010); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 228; siehe auch Schindler 1986, S. 226ff.

47 Steinmüller Werdenberg 1804/1987, S. 417, beschreibt die teils sumpfigen, teils aber auch trockenen guten Böden.

48 Schindler 1986, S. 296.

49 Steinmüller Werdenberg 1804/1987, S. 447.

50 Vgl. die Nennung von Reben im HK SG 1802.

51 LAG, AG III.2431:014, :015, :020–030.

52 Hofmänner 1990, S. 194.

53 Prot. 28. Okt. 1839 (GemA Buchs, Protokollbuch Gemeinderat) und Gabathuler/Reich 2007.

54 Anhang zum Hausbesuchs-Protokoll 1852, aufgestellt von Pfarrer Emmanuel Schiess (EKGemA Buchs, Hausbesuchs-Protokolle, 970.06).

55 Ebd.

56 Vgl. www.bahnhofstrassebuchs.ch (Zugriff 2018).

57 Pfarramtliches Familien-Buch für die Niedergelassenen in Buchs 1837–1860 (EKGemA Buchs, Hausbesuchs-Protokolle, 970.06).

58 LAG, AG III.2444:017 und :021.

59 1946 abgerissen.

60 Reich-Langhans 1929, S. 77.

61 LB SG 1810/11, Ass. 55 (StASG, KA R.171 B 30).

62 Staatssteuerregister ab 1856 (GemA Buchs, B 81.03.01).

63 Ass. 59 im LB SG 1848 (StASG, KA R.171 B 30).

64 Prot. 16. Juli 1853 (GemA Buchs, Protokollbuch Gemeinderat).

65 Prot. 16. Febr. 1850 (ebd.).

66 LB SG 1848, Ass. 62 (StASG, KA R.171 B 30).

67 Hausbesuchs-Protokoll von 1845 (EKGemA Buchs, 970.06).

68 LB SG 1810/11, Ass. 566 (StASG, KA R.171 B 30).

69 LAG, AG III.2427:060. Bau eines Ladens auf herrschaftlichem Grund namens Seelibort.

70 Siehe Wertsteigerung von Ass. 64 im LB SG 1848 (StASG, KA R.171 B 30). Er schloss zusammen mit Bruder Paravizin eine Mobiliarversicherung über den 1858 übernommenen Hausbestand von 12 000 Gulden ab; Prot. 11. Sept. 1858 (GemA Buchs, 14.02.01).

71 Ass. 40 im LB SG 1848 (StASG, KA R.171 B 30).

72 Prot. 23. Mai 1853 (GemA Buchs, Protokollbuch Gemeinderat).

73 Auf dem Brandplan 1839 als unversehrt verzeichnet, fehlt es auf dem Rheinkataster 1857; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, allgemein).

74 Kartiert auf verschollenem Plan aus dem StASG. Ansicht siehe Lithografie aus ZBZ-GS; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, alte ref. Kirche, ehem. kath. Kirche).

75 Prot. 9. Dez. 1838 (GemA Buchs, Protokollbuch Gemeinderat).

76 Laut Prot. 12. Juni 1825 sollte der See umgehend «mit Materie für den Viehplatz aufgefüllt [werden], da ein solcher nirgends vorhanden». Allerdings wurde am 15. August 1835 der Wunsch wiederholt geäussert und die Einrichtung eines Viehmarktplatzes als «Quelle zur Beförderung […] häuslichen Wohlstandes» betont. Laut Prot. 15. April 1837 wurden schliesslich Pappeln und Zierbäume am neuen Markt gesetzt (alle Prot. GemA Buchs, Protokollbuch Gemeinderat).

77 U 31 (GemA Buchs).

78 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 51–58 (StASG, KA R.171 B 30). Darunter auch ein 1826 genannter Glasladen (GemA Buchs, AA 2-1) oder der 1796 errichtete Laden am «Seelibort» von Richter Paravizin Hilty (LAG, AG III.2427:060).

79 Erstmals bei Nüscheler 1864, S. 18f., aufgrund einer Mitteilung von Nikolaus Senn. Dieser differenzierte noch 1862 zwischen einer dem hl. Georg geweihten Kirche zu Buchs und einer Kapelle im Feld (Chappeli); Senn 1860/62, S. 279.

80 Laut LAG, AG III.2411:001 von 1422 befand sich ein Weingarten oberhalb der Kirche, was der heutigen Situation entspricht.

81 Nennung der Kirche am Büel: Buchser Urbar 1484/1984, fol. 13/13b. Welcher Büel gemeint ist, ist unklar. Weiter oben liest man von «Volrich Wintzers Wingarten an dem Büel», von dem man abwärtsgehe gegen die Lindau. Die Bearbeiter des Buchser Urbars setzen die Lindau wiederum mit Winggel/Moos gleich, was wiederum auf eine räumliche Nähe des Büels und damit auch der Kirche St. Georg beim alten Dorf verweist; vgl. Stricker 2017/3, S. 51.

82 Stricker 2017/3, S. 293.

83 «[…] bis vor den alten St. Jörgen hinaus. Und von dort hinaus bei dem Rhein […]»; Buchser Urbar 1484/1984, fol. 14/14b. «[…] die andern Baumgärtlein, daselbst auswärts gelegen bis zu der alten St. Jörgen Kirche […]»; ebd., fol. 16/16b; Stricker 2017/3, S. 56f., 251, setzt den Standort der Kirche St. Georgs/St. Jörgens mit der Flur Chappeli gleich.

84 Hans Conrad Gyger, um 1625; Nikolaus Hilty, 1815 (beide siehe Dok. [Bild- und Planquellen, Wuhr]).

85 Rahn 1886, S. 279f. Zeichnung: StASG, ZMH 31/005 Werdenberg.

86 «Werdenberger Pfarreien. Notizen zur Geschichte» (StASG, AA 8 B 31a).

87 Dokumente aus der Kirchturmkugel (EKGemA Buchs, Turmarchiv).

88 Laut Jahresrechnung betrug der «Gesamtbetrag der Kirchenbaukosten» 1837/38 allein 7093 Gulden (EKGemA Buchs, 030.02.04).

89 So laut Schreiben der Kirchgemeinde an den Kantonsrat vom 26. März 1838 (StASG, KA R.186-6d-ee).

90 Jahresrechnung 1837/38 (EKGemA Buchs, 030.02.04).

91 Siehe Jahresrechnung 1836/37, Pkt. 7 und 1837/38 (ebd.).

92 Jahresrechnung 1837/38 (ebd.).

93 Jahresrechnung 1838/39 (ebd.).

94 Vgl. die jeweiligen Einträge in den Rechnungsbüchern 1864/65 und 1865/66 (ebd.) sowie Prot. 9. Dez. 1864, 13. Nov. 1865 (EKGemA Buchs, Protokollbuch Kirchvorsteherschaft, 030.02.02).

95 Prot. 3. Sept. 1883 (ebd.).

96 Prot. 5. Nov. 1883 (ebd.).

97 Prot. 2. Nov. 1884, 14. Nov. 1884, 23. Dez. 1884 (ebd.).

98 Prot. 21. Nov. 1892, 9. Juni 1893 (ebd.).

99 Planmappe 1/Nrn. 1–5 im EKGemA Buchs Turmarchiv.

100 Planmappe 8/Nrn. 247–252 (ebd.).

101 Laut W&O 26. Febr. 1932.

102 Schreiben vom 31. Okt. 1975 (EKGemA Buchs Turmarchiv).

103 Planmappe 5/Nr. 152 (ebd.).

104 Prot. 27. März 1962 (StASG, CA 15/22.01 Buchs).

105 Planmappe 1/Nr. 33 (EKGemA Buchs Turmarchiv).

106 Planmappe 2/Nr. 66 und Mappe 3/Nrn. 90, 93 (ebd.).

107 Siehe: Zur Einweihung der evangelischen Kirche in Buchs. In: W&O 26. Febr. 1932.

108 Planmappe 3/Nrn. 73, 102 (EKGemA Buchs Turmarchiv).

109 Plan siehe Mappe 4/Nr.117 (ebd.).

110 Siehe: Zur Einweihung der evangelischen Kirche in Buchs. In: W&O 26. Febr. 1932.

111 Chronik Buchs, Bde. 1931–1933 (Gem Buchs).

112 EKGemA Buchs Turmarchiv, Ordner 1953-55.

113 Diese und folgende Angaben nach Herman Saxer, Chronik Buchs, Bde. 1931–1933, S. 37ff. und W&O 16. Juli 1984, S. 5. Variierende Tonlage laut Huber 2000, S. 68.

114 Dies und campanologische Bestimmung durch Matthias Walter, Bern.

115 Nach Huber 2000, S. 72f.

116 Inv. Kirchenschatz 2004–2012.

117 M. Hottinger, H. Morf. Die Pauluskirche und das Kirchgemeindehaus Zürich-Unterstrass. In: Schweizerische Bauzeitung 105/106 (1935), S. 6–9.

118 Hausbesuchs-Protokoll 1852 (EKGemA Buchs, 970.06).

119 Bereits Fridolin Gschwend nannte die Eröffnung der Bahnlinie Buchs–Feldkirch 1872 einen Impuls für den Zuzug etlicher Beschäftigungssuchender und ausschlaggebend für die steigenden Mitgliederzahlen der katholischen Gemeinde; Gschwend 1915, S. 1f.

120 Ebd.

121 Das Buchser Kirchenschiff war mit 12 m Länge 3 m kürzer und 2,5 m niedriger als jenes von Azmoos.

122 Gschwend 1915, S. 17.

123 Jahresrechnungen 1912/13, 1913/14, 1915/16 (KKGemA Buchs-Grabs, B 04.21.02).

124 Er erhielt eine Anzahlung von sechzig Franken (KKGemA Buchs-Grabs, Jahresrechnung 1898).
125 Dies und im Folgenden nach Gschwend 1915, ergänzt von wenigen Nennungen aus den Jahresrechnungen (KKGemA Buchs-Grabs, 04.21.02). Detaillierte Angaben lieferte die zur Zeit der Bearbeitung nicht mehr auffindbare Pfarrchronik 1910–1951, zitiert nach Huber 1997, S. 277 mit Anm. 48.
126 Jahresrechnung 1899/1900 (KKGemA Buchs-Grabs, 04.21.02).
127 Nach Huber 1997, S. 278 und Jahresrechnungen 1910/11 und 1912/13 (KKGemA Buchs-Grabs, B 04.21.02).
128 Siehe Quittung vom 24. Dez. 1931 (PfarrAA Buchs-Grabs, B 2.1.02), Jahresrechnungen 1927/28, 1929/30, einen in Kopie erhaltenen Plan zur Kirchenverlängerung sowie Fotografien und Postkarten (KKGemA Buchs-Grabs, B. 04.21.02 u. a.).
129 PfarrAA B 2.1.02. Renovation 1931.
130 Protokolle vom Dez. 1964 (KKGemA Buchs-Grabs).
131 Sog. Dekret über Religionsfreiheit «Dignitatis humanae».
132 Die inhaltlichen starken, jeweils Gemeinschaft, Glauben und (Tisch-)Feier umschreibenden Begriffe der Tischgemeinschaft und des Mahltisches sind tragende Aspekte in Justus Dahindens Ausführungen zum modernen Kirchenbau. Siehe Justus Dahinden. Bauen für die Kirche in der Welt. Zürich 1966.
133 Prot. Aug. 1963 (KKGemA Buchs-Grabs, o. Sign.).
134 Prot. Mai und Juni 1963 (ebd.).
135 Prot. Aug. 1963 (ebd.).
136 Modellfotografien und div. Planzeichnungen im KKGemA Buchs-Grabs (siehe Dok. [Bild- und Planquellen, Kath. Herz-Jesu-Kirche]).
137 Prot. Jan. 1965 (KKGemA Buchs-Grabs, o. Sign.).
138 Erich Guntli, Heinz Bigler. Die Herz-Jesu-Kirche Buchs SG. Lindenberg 2006, S. 47. Tonlagenbestimmung Matthias Walter, Bern.
139 Justus Dahinden. Die Herz-Jesu-Kirche als gestalterische Aufgabe. Gedanken des Architekten. In: Die neue katholische Kirche Buchs SG. Einweihungsschrift 1965.
140 Im Folgenden: LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 70; ein Abbruch eines Vorgängergebäudes ist nicht belegt (StASG, KA R.171 B 30).
141 Prot. 7. Mai 1835 (OGemA Buchs, B 00.01). Im Folgenden: Ass. 206, LB SG 1810/11 (StASG, KA R.171 B 30).
142 Überprüft wurden in der Regel der Leumund des Anfragenden, dessen Schuldenpotential und inwieweit das in Betracht kommende Haus als Wirtschaft geeignet wäre; Prot. 19. Dez. 1835 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
143 Ass. 206, LB SG 1810/11 (StASG, KA R.171 B 30). Siehe auch Liste der im Zusammenhang mit einer Brot- und Gewichtsschau aufgestellten Bäckerliste; Prot. 13. Okt. 1838 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
144 Todesjahr des Besitzers. Zur Gebäudenutzung: LB SG 1810/11, Ass. 206 (StASG, KA R.171 B 30).
145 Prot. 6. Okt. 1855, 12. April 1856 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
146 Prot. 1. März 1851, 10. Mai 1851, 29. März 1856, 12. April 1856, 18. März 1864 (ebd.).
147 Vgl. Wertanstieg zu Ass. 185 im LB SG 1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).
148 Der regelrechte Felskeller ist über einen kleinen Steinvorbau zu betreten, der heute im Volksmund als Rebhäuschen bezeichnet wird; Ass. 174, LB SG 1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).
149 Ass. 960 im LB SG 1874/75 (ebd.): 1879 als einfacher Schopf erfasst, wurde er vielleicht erst um 1919 um Kellerräume erweitert.
150 Prot. 7. Mai 1901 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
151 Pläne im sog. Alten Rathausarchiv (GemA Buchs); siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Rathaus mit Arrestlokal).
152 Pläne von Pfleghard & Häfeli im Alten Rathausarchiv, o. Sign.
153 U. a. auch Prot. 11. Juli, 15. Aug., 15. Okt., 28. Okt. und 24. Dez. 1901 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
154 Verträge und Planbeilagen bei der Gemeinde Buchs, sog. Altes Rathausarchiv.
155 So die historische Bezeichnung des späteren Rathauses.
156 Die Farbwahl entspricht den im Vertrag mit Maler U. Vetsch genannten Substanzen «reines Bleiweiss, Ockergelb in Oel gerieben, Graue Farbe, Blei-Mennige, Eisen-Minium, Kapallack, Schellack». Nur das sog. Transferiergold fehlt heute in der Farbigkeit des Gebäudes.
157 LB SG 1810/11, Ass. 143 (StASG, KA R.171 B 30).
158 Siehe u. a. Beschilderung des Kulturpfades Buchs oder Gabathuler 2004, S. 179. So ist weder ein Wirtshaus Zur Sonne in der Liste der Wirte vom September 1839 noch ein Antrag auf Wirtschaftspatentvergabe des Christian Rohrer in den Akten der Gemeinde über Stichwortsuche zu erfassen (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat). Nur ein einziger Hinweis deutet auf eine Nutzung als Wirtshaus. Demnach sei der alte Kochherd des Hauses für die spätere Bewohnerschaft, die Familie des Pfarrherrn, zu gross, weil er früher einer Wirtschaft diente (Prot. 6. Juni 1888; siehe EKGemA Buchs, 030.02.02). Allerdings ist in den Hausbesuchs-Protokollen 1845–1863 niemals von einer Wirtschaft im Haus Zur Sonne die Rede, dessen Bewohnerschaft bis zu neun Personen umfasste (EKGemA Buchs, 970.06).
159 LB SG 1848, Ass. 143 (StASG, KA R.171 B 30).
160 Gabathuler 2004.
161 Prot. 23. Aug. 1881 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat), Prot. 28. März 1881 (EKGemA Buchs, Protokoll Kirchvorsteherschaft 030.02.02) und Schreiben vom 12. Mai 1881 (StASG, KA R. 186-6d-ee). Christian Rohrer eröffnete daraufhin tatsächlich ein Wirtshaus Zur Sonne im Haus seines Sohnes an der Bahnhofstrasse (siehe RP 23. Aug. 1881).
162 Kachelofen Studierstube: Prot. 5. Nov. 1883. Kachelofen Wohnstube: Prot. 6. Sept. 1886. Hart- und Tannenholzböden in Wohnstube, Nebenstube und Esszimmer durch Parquetier Burkhard (St. Gallen): Prot. 7. Sept. 1894. Holzdecke Studierzimmer: 26. April 1895, 4. Aug. 1896. Weitere Umbauten siehe Prot. 29. Sept. 1896, 9. Nov. 1898, 5. Mai 1899 und Prot. 21. April 1921 (alle Angaben EKGemA Buchs, Protokoll Kirchvorsteherschaft, 030.02.02).
163 Prot. 9. Nov. 1898 (ebd.).
164 Ass. 16 im LB SG 1810/11 (StASG, KA R.171 B 30).
165 Arnold Flammer. Buchs SG. Bauuntersuchung «Hammerschmiede». Typoskr. 1997 (KDP SG).
166 Ass. 129 im LB SG 1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).
167 Ass. 130 im LB SG 1874/75 (ebd.).
168 Vincenz 1983, S. 61.
169 Siehe Prot. 1. Aug. 1893 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
170 Prot. 18. Juli 1894 (ebd.).
171 Prot. 24. Juli 1894 (ebd.).
172 GemA Sevelen (12.2.11), Gutachten vom 14. Sept. 1913.
173 Prot. 18. Febr. und 23. April 1854 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
174 Prot. 20. Jan. 1846 (ebd.).
175 Realisiert auch in St. Margrethen. Vgl. grundsätzlich: Artikel zur Bahnhofseinweihung in: W&O 16. Mai 1981 und Planmaterial im StASG und bei SBB Historic Bern; siehe Dok. (Literatur, Bahnhof; Bild- und Planquellen, Bahnhof).
176 Chronik Buchs, Bd. 1984, Eintrag unter dem 19. Mai 1984.
177 Siehe «100 Jahre Gasthaus Bären Buchs». In: Chronik Buchs, Bd. 1980. Das Bad Grünau diente als Badhaus mit Wannenbädern. Im Jahr seiner Eröffnung nahm auch das Wirtshaus (vormals Zum Bären) den Namen des Badhauses an; siehe Hanna Rauber, www.bahnhofstrassebuchs.ch (Zugriff 2018).
178 Im Folgenden: Ass. 939 im LB SG 1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).
179 Erstmals erfasst 1926: LB SG 1874/75, Ass. 1606 (ebd.).
180 Ass. 1433 im LB SG 1874/75 (ebd.).
181 Kaiser 1982 und Kaiser 2012.
182 Ebd.
183 Buchser Urbar 1484/1984, fol. 8ff.

184 Imalbun: ebd., fol. 14f. Imalschüel: StALU, Urk 207/2988 von 1485; siehe SSRQ SG III/4, Nr. 75.
185 Zehntabgaben Buchser Berg: 3 Scheffel Weizen, 9 Scheffel Korn, 1 Scheffel Gerste. – Grabser Berg: 10 Scheffel Weizen, 22 Scheffel Korn und 7,5 Scheffel Gerste (StALU, Urk 207/2988); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 75.
186 U 15 (1809) und U 17 (1816) im OGemA Buchs.
187 Ulrich Nigg, Ulrich Schlegel und Ulrich Senn; siehe Rechnungsbuch 1741–1861 (OGemA Buchs, B 99.1).
188 Siehe Einträge Nrn. 428–430 (1845), 370, 371 (1852), 371–373 (1857); Hausbesuchs-Protokolle (EKGemA Buchs, Hausbesuchs-Protokoll, 970.06).
189 Prot. 15. Okt. 1865 (OGemA Buchs, Genossenschaftsprotokoll, B 00.01).
190 Bericht 1866/67 vom 20. Okt. 1867 (ebd.).
191 Ebd. und Prot. 1. Okt. 1876 (ebd.).
192 Prot. 3. Okt. 1880 (ebd.).
193 Hans Jakob Reich. Der Kampf in Buchs um Wasser, Licht und Kraft. In: WBJb 2009, S. 75–83.
194 Beschluss: Prot. 11. Nov. 1901; siehe auch Prot. 2. Febr. 1903, 28. Juli 1903, 13. Sept. 1904 (GemA Buchs, Protokollbuch Gemeinderat).
195 Ass. 329 im LB SG 1810/11 und 1848 (StASG, KA R.171 B 30).
196 Siehe Anm. 195.
197 Hausbesuchs-Protokoll, Nr. 373 von 1857 (EKGemA Buchs, 970.06).
198 Ass. 329 im LB SG 1848 (StASG, KA R.171 B 30).
199 Zur Familiengeschichte: Oswald Rhyner-Senn. Das Rhynerhus am Buchserberg. In: WBJb 1998, S. 154–161.
200 Stricker 2017/3, S. 250.
201 Laut Werdenberger Urbar 1581 (LAG, AG III.2401:038) in der Abschrift von 1820: «in der grossen Graf bey St. Wolfgang» (EKGemA Buchs-Grabs).
202 Vincenz 1983, S. 76, führt als erste Nennung die heute gebräuchliche Bezeichnung «Altendorf» aus der Zeit um 1380 auf.
203 Buchser Urbar 1484/1984, fol. 3/3b; sie lag nahe der Kleinen Grof.
204 Rodel über die Einkünfte der zum Schloss gehörenden Güter und Rechte (StALU, Urk. 207/2988); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 75.
205 Beschreibung der Obermühle laut Vidimus 1573 mit Bezug auf das Jahr 1519 als «Müli [...] mit Stampf, mit Pleüwel» (GemA Buchs, U 3 A-1. 1695/96: U 11 A 1 und U 12 A-1).
206 GemA Buchs, U 26.
207 1485: «Item der Wingart zum Altendorff uff dem Bůl» (Rodel der Einkünfte der zum Schloss Werdenberg gehörenden Güter und Rechte; StALU Urk 207/2988). Laut Stricker 2017/3, S. 51, handelt es sich um eine südlich des Dorfes gelegene Anhöhe nahe der heutigen Mühle.
208 1484: Umwandlung der Buchser Allmend oberhalb Altendorfs in Weingärten (StASG, AA 3a U12); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 74; siehe auch Reich 2010, u. a. Abb. 72.
209 Siehe S. 186, 188.
210 Siehe Nennung von Reben in Altendorf im HK SG 1801/02 und Hinweise auf Weinlese und das sog. Torkelmandat (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat, Jg. 1842, fol. 217).
211 Christian Senn: HK SG 1801/02. Ulrich Senn: siehe Staatssteuerregister 1856–1866 (GemA Buchs; B 81.03.01).
212 Ass. 240/41 im LB SG 1810/11 und 1848 (StASG, KA R.171 B 30).
213 Ass. 566 im LB SG 1810/11 (ebd.).
214 Buchser Chronik, Bd. 1941, S. 9f.
215 LB SG 1810/11, Ass. 710 und 748 (StASG, KA R.171 B 30).
216 LB SG 1810/11, Ass. 577 (ebd.).
217 EKGemA Buchs, 970.02; Taufregister; Nr. 94.
218 Sog. Kleiner Rheinkataster; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, allgemein).
219 Hausbesuchs-Protokoll 1852 (EKGemA Buchs, 970.06).
220 LB SG 1810/11 und 1848 (StASG, KA R.171 B 30).
221 Prot. 30. Mai und 7. Sept. 1835 (GemA Buchs Schule, Prot. Verw. Rat, o. Sign.).
222 LAG, AG III.2433:010 und :064.
223 Prot. 20. Jan. 1838 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
224 Prot. 6. Okt. 1847 (ebd.).
225 Prot. 25. Febr. 1869 (ebd.).
226 BUB I, S. 382.
227 Kaiser 1996.
228 HK SG 1801/02 (StASG, KA R.171 B 30).
229 1458: Das Kirchspiel Buchs reichte bis zur Katharinenkapelle (StASG, AA 3a U 2).
230 HK SG 1801/02, fol. 129ff. (StASG, KA R.171 B 30).
231 Am östlichen Ende der Oberen Gasse; LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 378 (ebd.).
232 Später Zur Taube; LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 614 (ebd.).
233 Prot. 4. Jan. 1835 (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
234 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 616 (StASG, KA R.171 B 30).
235 Statistik im Hausbesuchs-Protokoll 1858 (EKGemA Buchs, 970.06).
236 1458: vgl. StASG, AA 3a U 2 und U 21; 1462: LAG AG III.2409:006; siehe auch Gabathuler 2011, S. 249.
237 Buchser Urbar 1484/1984, fol. 1/1b, 2/2b, 14/14b; vgl. Stricker 2017/3, S. 252.
238 1543: «ein [...] acker Jn vallgurg, by den weg herab der von Sant kathrin Capell herab gat»; Vincenz 1983, S. 68.
239 Stricker 2006, S. 12.
240 Um 1870: «im Bergul [...] bei Refis stand die der H. Kathrina geweihte Capelle» (im Garten des Kirchvorstehers Zoller Schwendener) (StASG, AA 8 B 31a).
241 «Aussen an der Mauer des Chores» (StASG, AA 3a U22).
242 LAG, AG III.2401:017.
243 Prot. 2. Mai 1880 (GemA Buchs Schule, Prot. SchulGem, o. Sign.).
244 Prot. 23. Nov. 1880 (GemA Buchs Schule, Sitzungsprotokoll Schulrat, o. Sign.).
245 Prot. 1. Dez. 1880 (ebd.).
246 Gohl 1888, Grundriss: Projekt V, Aufriss: Projekt IX.
247 Siehe Chronik Buchs, Bde. 1949–1952, S. 130ff.
248 Campanologische Einordnung Matthias Walter, Bern.
249 Werdenberger Pfarreien. Notizen zur Geschichte (StASG, AA 8 B 31 a).
250 Ass. 374 im LB SG 1810/11 (StASG, KA R.171 B 30).
251 So bezeichnet in den Hausbesuchs-Protokollen, erstmals 1847/Nr. 279 (EKGemA Buchs, 970.06). Im Prot. 28. April 1833 wird jedoch der Hauseigentümer als «Alt Zoller» angesprochen, was auf eine entsprechend längere Nutzung des Gebäudes als Zoll hindeuten könnte (GemA Buchs, Protokollbücher Gemeinderat).
252 Vgl. Kopie vom «Zollvertrag in Buchs, oder vom so genannten Refiser Zoll vom 1. April 1815 bis 1. Januar 1835». Auch eine von den Werdenbergern vorgebrachte Beschwerde über neue Zollabgaben in Sevelen 1761 berichtet von einem «Ur-alt Landt-Zoll», der zuerst in Buchs, «hernach viel Jar zu Räffis gewesen sei». Zurzeit – 1761 – befinde er sich in Sevelen (beide KA Werdenberg).
253 Christian Senn von Müller Leonhard Senn (OGemA Buchs, Bürgerbuch I/Nr. 601).
254 Laut mündlicher Überlieferung sollen die Malereien früher jenen von Haus Obere Gasse 19 geglichen haben. Eine dem heutigen Bestand entsprechende Schablonenmalerei ist fotografisch um 1950 belegt.
255 GemA Buchs, Staatssteuerregister, B 81.03.01.
256 OBI Buchs 1980.
257 Ass. 350 in LB SG (StASG, KA R.171 B 30) und Bürgerbuch I/Nr. 31 (OGemA Buchs). Die Assekuranznummer 350 war zur Zeit der Bearbeitung aussen lesbar angeschrieben.
258 Demnach Ass. 337 (vgl. StASG, KPF 2).
259 LB SG 1810/11 verzeichnet unter der o. a. Assekuranznummer Reparaturen im Jahr 1835 (StASG, KA R.171 B 30).
260 Wappenbuch 1991, S. 59.

Grabs

1 LAG, AG III.2436:020.
2 Hierzu und im Folgenden: Gabathuler 2010 (2) und Frey 2016, S. 60.
3 Burmeister 2006, S. 121 und Lothar Deplazes. Churrätien. In: HLS, Version

vom 21.4.2016, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008094/2016-04-21 (Zugriff 2019).

4 Frey 2016, S. 61.

5 Alois Niederstätter. Neue Forschungen zur Gründung der Stadt Feldkirch. In: Rheticus Heft 1, 22. Jg. Hg. von der Rheticus-Gesellschaft. Feldkirch 2000, S. 5–21.

6 So der Rückschluss Heinz Gabathulers auf der Grundlage der erst 1483/85 überlieferten Besitzverhältnisse; Gabathuler 2007 (3).

7 Zur ältesten überlieferten Übersicht des Einsiedler Besitzes in der Region siehe das Einsiedler Urbar 1217/22 in UB SGS I, Nr. 69 und Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. II, Bd. 2. Aarau 1943, S. 50f. Grundlegend hierzu: Gabathuler 2009 (2).

8 Réf.LRD09/R6314, Auszug des dendrochronologischen Gutachtens. In: Peter Albertin, Helen Albertin-Eicher. Grabs SG. Schlossweg 6. Befunde zur Baugeschichte. Typoskr. November 2009 (KDP SG).

9 Gabathuler 2010 (2), S. 240.

10 Da sich Hugo I. von Montfort zu jener Zeit vorwiegend auf Montfort aufhielt und dort amtete (laut Siegeln von Urkunden), war ein weiterer Burgsitz zu Werdenberg für ihn nicht zwingend notwendig. Anders verhält es sich für Sohn Rudolf von Montfort und Clementa von Kyburg, die als Vermählte einen eigenen Sitz benötigten. Denkbar wäre hier auch ein Vorgängerbau der Burg in Sargans, auf der das Paar später mit einiger Wahrscheinlichkeit residierte. So trafen Altgrabungen auf Mauerzüge, die unter die Mauern des Burgturmes (1281d) zogen; ihre Datierung ist bislang völlig unklar (KASG).

11 Nach Benennung seiner Witwe Clementa von Kyburg als «Gräfin von Sargans» sass diese spätestens seit 1248 in der Burg Sargans; Gabathuler 2010 (2), S. 241.

12 1259 (BayHStA München, KU Raitenhaslach Nr. 116 A). – 1260 (Vorarlberger LA Bregenz, 777); vgl. CS III, Nr. 1627.

13 Gabathuler 2010 (2), S. 245.

14 1325: UB SGS II, Nr. 1256. – 1334: UB SGS II, Nr. 1346; vgl. auch CS VI, Nr. 3569 (Abschrift um 1500 im StASG).

15 1389: zu Werdenberg vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 12.

16 Hier und im Folgenden nach SSRQ SG III/4, Nr. 28 mit Kommentar, Pkt. 2.

17 Burmeister 1991, S. 18ff.

18 Ulrich Tränkle: «Do wardt getädinget, das sie darvon zugent und sie die Statt uffgebent zu der Herschafft von Osterreich Handen sambt allen Rechten» (Winkler 1973, S. 34). Siehe auch SSRQ SG III/4, Nr. 28: Da sich die Grafschaft mit Schloss und Burg öffnete, stellte sie Herzog Friedrich IV. von Habsburg-Österreich unter seinen Schutz.

19 Krüger 1887, S. 258.

20 Tiroler LA, Urk. 1423 Nov. 30.

21 Vgl. Burmeister 1991, S. 23 und SSRQ SG III/4, Einleitung S. XLIV.

22 StALU, URK 206/2981; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 66.

23 Ulrich Campell. Historia Raetica, Bd. 1. Hg. von P. Platner. Quellen zur Schweizer Geschichte 8. Basel 1887.

24 StALU, URK 209/3021, S. 22f.; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 80.

25 LAG, AG III.2401:027f. sowie AG III.2426:001.

26 U. a. LAG, AG III.2426:006, 2468:001, 2442:058.

27 Senn 1860/62, S. 167f. nach J. H. Tschudi.

28 LAG, AG III.2459:084, 2459:181, 2459:095. Sog. Werdenberger Remedur von 1725, vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 216.

29 SSRQ SG III/4, Nr. 258 vom 11. März 1798.

30 LB SG 1810/11, Ass. 84 (StASG, KA R.171 B 30).

31 Prot. 20. Juli 1829 (GemA Grabs).

32 Im Bestand (Zwinger) sichtbar bzw. über ältere Fotografien belegt (KDP SG).

33 Senn 1860/62, Nr. 55. Weitere Angaben zum Wiederaufbau vgl. Kap. Entwicklung zum komfortablen Schloss, S. 244ff.

34 Daniel Reicke. Von starken und grossen flüejen. Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Basel 1995.

35 Proben 1–6: Deckenbalken, Eiche: 1695/96; Réf.LRD09/R6314.

36 Bislang wird die Ringmauer allein über Sturzhölzer des Eingangs zum Innenhof datiert, ohne dass überprüft wurde, ob sie an dieser Stelle primär verbaut wurden; Proben 33–35: Eingang Innenhof, Gebälk, Eiche: Frühling 1228; Réf.LRD09/R6314 vom 3. Dez. 2009. Ein aus dem Setzmörtel der Ringmauer stammender Ast datiert in die erste Hälfte des 13. Jh.: ETH-69629: 809±15 BP cal. 1σ = 1213–1264 (95,4 %) (KdSA SG).

37 Proben 111–113: UG, Deckenbalken, Fichte: Herbst/Winter 1230/31–Sommer 1231; Probe 125: UG, Gerüstholz Südmauer: Herbst/Winter 1231/32; Proben 114–116: EG, Deckenbalken, Fichte: Sommer 1231–Herbst/Winter 1231/32; Réf.LRD09/R6314 vom 3. Dez. 2009.

38 Peter Albertin, Helen Albertin-Eicher. Dokumentation Grabs SG. Schloss Werdenberg. Schlossweg 6. Typoskr. November 2009 (KDP SG); vgl. Albertin 2015, S. 44.

39 Zu diesen zählt ein durch die untergeschossige Trennwand geschnittenes Fenster im kleineren Kellerraum und ein zugesetztes Fenster im erdgeschossigen Saal. Auffallend ist die Lage aller Zu- und Durchgänge unmittelbar neben Wänden, so dass ihre Gewände teilverdeckt sind.

40 Probe 25: Zwingertor, Sturzholz, Eiche: 1230/40, ohne WK, Gesamtzahl der Splintjahrringe auf fünfzehn geschätzt; Réf.LRD09/R6314.

41 Proben 41–43, 49, 51–57: Deckenbalken/Mauerlatte/Bodenbalken, Fichte und Föhre: i.d.R. 1269/70. Fichtenhölzer ohne WK, daher u. V.; ebd.

42 Proben 31, 32: Pfosten/Einschubleiste, Eiche: um 1271 und 1271/72; ebd.

43 Peter Albertin, Helen Albertin-Eicher. Grabs SG. Werdenberg. Schloss Werdenberg. Schlossweg 6. Archäologische Baugrunduntersuchung, Fundstelle Nr. 30.018. Baugeschichtliche Befunde. Typoskr. Winterthur 2014 (KDP SG).

44 Proben 71, 72: EG, Gerüsthölzer, Buche: 1368/69, aufgrund geringer Jahrringanzahl u. V.; Proben 92, 92: Hölzer Bodenöffnung, Eiche: um 1368 u. V., ohne WK; Réf.LRD09/R6314.

45 In der von der Schildmauer früh zugesetzten Luzide wurde um 1500 ein Depot niedergelegt und inwendig vermauert. Dies ergab die Datierung eines dort niedergelegten Schuhpaares aus der Zeit um 1500; Serge und Marquita Volken. Das eingemauerte Schuhpaar auf Schloss Werdenberg. In: Gentle Craft, Bericht No. 82/März 2015.

46 Proben 121,123: Rauchhut, Fichte: Herbst/Winter 1632/33; Proben 131–133: Trennwand, Fichte: Frühling 1738; Réf.LRD09/R6314.

47 LAG, AG III.2426:002.

48 Senn 1860/62, Nr. 55.

49 Keilhölzer/Liber: ETH-69625: 349±21 BP cal. 1σ = 1463-1635 (95,4 %). ETH-69626: 340±21 BP cal. 1σ = 1475-1636 (95,4 %). ETH-69627: 520±15 BP cal. 1σ = 1405-1435 (95,4 %); ETH-69628: 540±21 BP cal. 1σ = 1324-1432 (95,4 %) (alle KdSA SG). Eine ähnliche Bauweise charakterisiert die Trennwand.

50 LAG, AG III.2417:046. Im Zusammenhang mit Holzlieferungen 1728 für den Wiederaufbau eines abgebrannten Stalls wird auf Entgelte für Frondienstleistungen Bezug genommen, wie dies schon beim Wiederaufbau des Schlosses der Fall gewesen sei.

51 Proben 1–6: Turm UG, Deckenbalken, Eiche: 1695/96; Proben 61, 62: Zwinger OG, Deckenbalken, Fichte: 1695/96; Proben 101/102: Unterzüge Treppe zum Estrich, Fichte: Sommer 1695/um 1695; Réf.LRD09/R6314. Proben 301–304, 311, 312: Wohnbau 2. OG, Bodenkonstruktion, Fichte: 1695/96; Réf.LRD14/R7075.

52 Aufgrund verbuchter Zahlungen an den Geschützgiesser in Lindau (LAG, AG III.2469:024).

53 LAG, AG III.2417:046 und 2452:011.

54 LAG, AG III.2427:004 und 2469:033.

55 EAD-165'071.

56 Zu Datierungshinweisen hier und im Folgenden vgl. die Detailangaben im Kapitel Baugeschichte.

57 Die Sturzbögen der Luziden des Hauptraumes wurden aus Einzelsteinen gefügt, jener des Nebenraumes aus einem einzigen Steinblock.

58 Woher diese und andere Raumbezeichnungen konkret stammen, ist unbekannt. 1829 führt der damalige Besitzer, Johann Georg Schläpfer, einige dieser Namen, aber auch Raumnutzungen in seinem Skript «Bemerkungen über das Schloss, die ehem. Grafen und die Grafschaft Werdenberg im Kanton St. Gallen» auf, darunter das Burgverlies oder -gefängnis, die Kapelle, den Rittersaal, das Archiv und Landvogtzimmer und das Zeughaus (KBAR, Ms 301-3). Weitere Raumbezeichnungen sind in den zugehörigen Bestandsplänen verzeichnet.

59 Offenbar wurden zunächst Platten im Seveler Steinbruch gebrochen, letztlich aber doch leichtere Platten unbekannter Herkunft auf dem oberen und unteren Boden des Schlosses verbaut (LAG, AG III.2426:004f.).

60 Matthias Mutter. Schloss Werdenberg, 9470 Werdenberg. Untersuchung und Begutachtung einzelner Räume und Malereien. Probefreilegung der Wandmalerei an der Ostwand in der Landvogtstube. Bad Ragaz 2015.

61 Frdl. Hinweis Thomas Gnägi, Museumsleiter Schloss Werdenberg. Siehe Species Facti oder Zuverlässlicher Bericht von der grausam=jaemmerlichen Ermordung/ welche an jung Herren Fridolin König von Glarus/ den 22. Augstm. Anno 1712 in dem Rheintal verübt worden. Und dem hierüber under dem Landvogtey-Amt zu Rheinegg geführten Inquisitions-Process. 1714 (StadtB ZH). Inschrift: «Ich hab ein schweren Kambf gekembfft / Mit Traur und Schmertz den Lauff / Vollend Gott. Aber hatt mihr ich [...] / Bey gleit Die Himels Cron der / Grechtigkeit. Amen».

62 Anderes 1983, S. 18.

63 Für Bernhard Anderes' Interpretation als ebenfalls eine Arbeit aus der Ruostaller-Werkstatt gibt es zurzeit keinen Ansatz; ebd., S. 20.

64 Nach Cornelia Stäheli. Kunstinventar Schloss Werdenberg. Ungedr. Typoskr. Amt für Kultur des Kantons St. Gallen.

65 Siehe Anm. 64.

66 Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. In: Rahn 1887 (2), S. 443.

67 Im UB SGS I unter Nr. 727 (1282) und Nr. 821 (1292) aufgeführt. CS IV, Nr. 2302, datiert sie auf 1292; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 4, Kommentar, Abs. 2.

68 1289: UB SGS II, Nr. 793; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 4.

69 Anderes 1983, S. 24; Inhelder 1994, S. 44; Hochuli 1995, S. 254; Lorenz Hollenstein. Werdenberg. In: HLS, Version vom 3.10.2013, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007646/2013-10-03 (Zugriff 2019).

70 «zi Werdinberg in Volrichs hûs des Litscher» (StASG, PP.5.B.25); vgl. CS IV, Nr. 2365.

71 Städtli 5: Sturzholz eines senkrecht zur «Stadtmauer» angrenzenden Durchgangs, um 1265 u. V., da ohne WK; Splintjahrringe geschätzt; Réf.LRD97/R4366T vom 9. April 1998. Städtli 14: Sturzholz eines Zugangs im Untergeschoss, 1260/61; Réf.LRD15/R3615-A vom 25. Juni 2015.

72 Allerdings datiert hier nur ein einziger Deckenbalken 1380d, und dies u. V., da ohne WK (Einzelprobe); Réf.LRD94/R3615T vom 22. Febr. 1994.

73 Auf den Begriff Stadtmauer wird im Folgenden weitgehend verzichtet und ansonsten in «...» gesetzt, da er zum einen den klaren Stadtstatus, zum anderen eine geschlossene Wehrmauer assoziiert. Stattdessen wird der neutralere Begriff der Ringmauer gewählt. Dass Werdenberg eine Stadt war, ist unbestritten. Völlig offen ist jedoch der Zeitpunkt der Stadtrechtsverleihung und der Umfang des Stadtrechtes, das in jedem Fall eingeschränkt, also das mindere Recht einer Klein- oder Kleinststadt, war. Ob das Recht auf den Bau einer Schutzmauer inhaltlich mit einem minderen Recht zu verbinden ist, bleibt zu überprüfen.

74 Kurzgutachten Oskar Keller. Zur Geologie der Umgebung Städtchen Werdenberg, Dez. 2014 (KdSA SG).

75 Zwei darübergelegene und damit jüngere Feuerstellen lieferten nicht näher fixierbare Radiokarbondaten einer Spanne zwischen 1150 und 1260. ETH-58402: 846 ±27 BP cal. 2σ (95,4 %) und ETH-58401: 839 ±27 BP cal. 2σ (95,4 %); Müller et al. 2015, Anm. 34f.

76 Pos. 132: ETH-58403: 943 ±25 BP cal. 2σ (95,4 %); Müller et al. 2015, Anm. 43.

77 Die das Erdgeschoss überfangende Deckenbalkenlage aus Kanthölzern wurde damals entfernt und dafür ein nach aussen vorkragendes Holz eingebracht, das mit dieser Deckenlage konkurriert; sein Schlagjahr wurde auf Herbst/Winter 1285/86 datiert; Réf.LRD15/R171 vom 20. April 2015.

78 Es war bauzeitlich seeseitig verputzt, woraus zu folgern ist, dass die dicht davor verlaufende Ringmauer noch nicht bestand; Krumm 2020, S. 97, 146.

79 Zwei 1260/61d datierte Sturzhölzer überfangen den Zugang; da es sich aber um kurze Einzelhölzer in einem im oberen Bereich zudem inhomogenen Mauerwerk handelt, ist die Datierung des Gebäudes über diese Hölzer nicht durchzuführen. Siehe Anm. 71.

80 Siehe z. B. Rennweg 7, Zürich, aus dem 12. Jh., ebenfalls ein Bollensteinbau mit Zungenmauern; Motschi/Wild 2011, Abb. 16.

81 ETH-65319 (Brett/Astansatz): 958±18 BP cal. 1σ, kalibriert 1079-1154 (64 %) (KdSA SG). Möglicherweise wurde am Astansatz nicht die äusserste Schicht, die Rinde, erfasst, so dass der Befund geringfügig jünger datieren könnte.

82 Hierzu grundlegend: Krumm 2020, S. 101–104. Datierung von bauzeitlich vorkragenden Stützhölzern über 14C; ETH-65318 und ETH-65320 (KdSA SG).

83 Müller et al. 2015, Pos. 157, 196, siehe S. 19.

84 Vgl. hierzu Krumm 2020, S. 93–95.

85 Vgl. hierzu Krumm 2020, S. 113–116. Turm und Mauer charakterisiert ein teilweise lagergerecht verlegtes, teilweise ungeordnetes Mauerwerk mit einigen Partien diagonal gestellter Bruchsteine sowie kräftig ausgewaschenen Fugen.

86 Urbar von Werdenberg und Wartau 1754 (StASG, AA 3 B 2); Bezeichnung rekonstruiert anhand der genannten Anlieger.

87 Im Bauensemble wurden 1992 zahlreiche Bohrproben von Deckenbalken entnommen, die heute teilweise abgegangen sind, in ihrer Lage aber aufgrund von Betonplomben im Mauerwerk rekonstruiert werden können. Sie datieren zusammen mit Schalungsbrettern zweier Turmnischen um 1309/11d; Réf.LRD15/R7191 vom 17. Juni 2015.

88 Proben 11–16: EG Süd, Deckenbalken, Eiche: Herbst/Winter 1308/09–Frühling 1309; Réf. LRD14/R7076, Gesamtbericht vom 17. Okt. 2014. Ihr Verbund mit dem verputzten Mauerwerk wurde nicht untersucht.

89 Schalungsbrett einer Nische: 1265/97; Datierung u. V., da ohne WK; Réf.LRD14/R7078, Gesamtbericht vom 28. Aug. 2014; seeseitige Wand («Stadtmauer»): ETH-65313 (Splint): 683±18 BP cal. 1σ, kalibriert: 1275–1304 (74 %).

90 Er wurde bei Umbauten 2017 festgestellt, aber nicht datiert. Als Unterkonstruktion des Erdgeschossbodens wurden ca. 14 cm starke Kanthölzer fast fugenlos nebeneinandergelegt. Zum Thema Lagertürme vgl. Thomas Kühtreiber, Gerhard Reichhalter. Ländliche Speicherbauten. Turmartige Gebäude zwischen Funktion und Repräsentation unter besonderer Berücksichtigung Ostösterreichs. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25/2009. Wien 2009, S. 285–288 und Martin Bitschnau. Bauernhäuser und verwandte Bautypen des Mittelalters in Tirol und Vorarlberg. Ein Forschungsbericht zur gemauerten anonymen Architektur. In: Benno Furrer (Hg.). Kulturaustausch im ländlichen Hausbau. Inneralpin und transalpin. Beiträge zur historischen Hausforschung in den Alpen I, S. 77–92.

91 Zur Rekonstruktion dieser Bauabfolge vgl. Krumm 2018 (2).

92 Siehe Anm. 70.

93 Gabathuler 2008, S. 180.

94 LUB 6, S. 105.

95 Der schon in einer Verkaufsurkunde 1427 («[…] der grab und was darzuo gehoert under der statt zu Werdenberg gelegen»; StiB SG Cod. 659, p. 408–411) und in den Urbaren genannte Graben «by der statt» ist nur gegen Osten hin denkbar und wurde schon 1463 mit einer Schmiede überbaut erwähnt. In der Quelle U-1691 des BurgerA Grabs wird seine Lage «Under Quader» beschrieben und damit weitab vom Städtli an der Strasse nach Grabs; Stricker 2017/4, S. 451.

96 Vgl. Gabathuler, der die zwei Gräben als Zubehör eines Werdenberger Stadthauses vermutet; Gabathuler 2008, S. 181.

97 StiB SG, Cod. 659, p. 403–411; Gabathuler 2008, S. 186.

98 Gabathuler 2008, S. 186.

99 Im Folgenden nach Heinz Gabathuler. Werdenberger Vögte, Ammänner. Listenerfassung/ungedr. Typoskr. 2016.

100 Burkhard Plattner: SSRQ SG III/4, Nr. 25 und Nr. 37.

101 StadtA Feldkirch, Urk. 90; siehe SSRQ SG III/4, Nr. 40.

102 Das Urbar der Kapelle St. Nikolaus in Werdenberg wird aufgrund der Handschrift und des Bezugs der Herren von Werdenberg vor deren Verkauf der Herrschaft 1404 bzw. um/vor 1400 datiert; es enthält den ältesten Hinweis zum Hintertor: «des Bikkers hofstat zům Hinderen Tor» (LAG, AG III.2401:001); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 24 mit Kommentar.

103 1282: BUB III (neu), Nr. 1321; vgl. Gabathuler 2008, S. 180. – 1294: siehe Anm. 70; CS IV, Nr. 2365.

104 Vgl. Krumm 2018 (2), S. 29f.

105 Der turmartige Steinbau von Städtli 2 stand aufgrund seiner erhaltenen Luziden ursprünglich frei. Die obergeschossige Abbruchkante der später erbauten und seit 1379 nur noch eingeschossig erhaltenen Hausfassade ist fotodokumentarisch bezeugt; KDP SG, Best. 310; vgl. Krumm 2018 (2), S. 30 mit Abb. 2f., 6f.

106 Siehe Anm. 88; 1379 entstand hingegen der heute noch bestehende Bohlenständerbau (S. 278).

107 Ältere Fotografien des steinsichtigen Mauerwerkes dokumentieren die im Hausinneren ablesbare bauzeitliche Oberkante des Nr. 3 vorgelagerten, später erdgeschossig rückgebauten Anbaus; sein Fenster blieb in der heutigen Laubensubstruktion erhalten. Nach dem Teilabbruch und dem Neubau einer zurückversetzten Fassade wurde in dieser ein neues Fenster eingelassen. Beide Fenster sind nur noch von innen her sichtbar; KDP SG, Best. 310.

108 Er ist bislang über die bestehende Laube (Proben 1–4, 11–13) und wenige konstruktive Einzelhölzer im Aufgehenden zu fassen, darunter ein Eckständer, ein Schwellholz und eine Aussenwandbohle zu Nr. 7: Proben 211–213, Fichte: um 1341, da WK fehlt; Réf.LRD19/R7826 vom 16. Dez. 2019.

109 Vgl. Krumm 2020, S. 127ff.

110 Réf.LRD92/R3273T vom 30. Okt. 1992.

111 Vgl. Krumm 2018 (2), S. 30f.

112 Valentin Homberger, Kurt Zubler. Serientöpfe – Topfserien: Gefässformentwicklung in der Nordostschweiz. In: Siedlungsbefunde 800–1350, S. 311–318. Topf: Typ TR 20b1 (Mitte 13.–1. Hälfte 14. Jh.). Grapen: DTR 4: 14 Jh.–1. Hälfte 15. Jh. Aufgrund der älteren Rundstabhenkelform wohl 14. Jh. Ausgusskännchen: AKR 2: 13. Jh.

113 Die stilistisch nur grob fassbare Konstruktion scheint aus anderen Bauzusammenhängen zu stammen und wurde demnach sekundär verbaut. Ihr lagerte der massive Türsturz des Eingangs auf; vgl. Krumm 2018 (2), S. 30f.

114 CS X, Nr. 4247a: «Volrichen den Vnrain[en] [schult]haiss ze Werdenberg». Bemerkenswert der Begriff des Schultheissen gegenüber dem lokaltypischen «Ammann».

115 Flecken/Stättgen/fryheit, siehe Kaiser 1995 (2), S. 33.

116 2. Hälfte 15. Jh. (in jüngerer Abschrift): «stättli» (BurgerA Grabs, U 0019); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 49. – 1489: «stettli» (BurgerA Grabs, U 1429-1); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 87.

117 Siehe Brigitte Moser. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Bohlenständerbau. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.2. Zug 2015 und Georges Descœudres, Anette Bieri, Jean Richard, Doris Klee, Brigitte Moser. Schwelle, Block und Ständer. Ergebnisse eines Nationalfondsprojekts zum Thema der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Holzbauten im Kanton Zug. In: Tugium. Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug 30/2014. Zug 2014, S. 83, der auf den ersten rekonstruierten Hochstand der Gletscher um 1380 verweist. Laut allgemein bekannter Erkenntnisse der Klimaforschungen stehen die nassen Sommer seit Beginn des 14. Jh., damit einhergehende Missernten und Hungersnöte und sich durch die kühle Witterung ausbreitende Laus- und Flohpopulationen als Überträger des Pestvirus in unmittelbarem Zusammenhang mit der Kleinen Eiszeit.

118 Armand Baeriswyl. Das Ende des Stadtwachstums – «1350» als archäologisch nachweisbarer Einschnitt. In: Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter, SPM VII. Basel 2014, S. 160.

119 1395 (Werdenberger Fehde) und 1404 (Konflikt mit Habsburg-Österreich): vgl. Winkler 1973, S. 32, 34. – 1405 (Appenzeller Krieg): Krüger 1887, S. 258.

120 Peter Albertin, Helen Albertin-Eicher 2002. Grabs SG. Werdenberg. Haus Nr. 4. Baugeschichtliche Untersuchung und archäologische Baugrundsondierung mit dendrochronologischer Untersuchung. Typoskr. Dezember 2002 (KDP SG). Proben 21, 26, 32–34: UG Süd, Deckenbalken, Eiche: Herbst/Winter 1378/79; Réf.LRD03/R5358T und Réf.LRD92/R3272T. Der Bauverbund zwischen den dendrodatierten Deckenbalken und dem Mauerwerk ist nicht dokumentiert. Teile der Aussenmauern von mutmasslich 1379 ruhen auf überwölbten Gangpartien in Städtli 3.

121 Vgl. Krumm 2018 (2), Abb. 7. Zur Bauabfolge vgl. Krumm 2020, S. 120f.

122 Zur Bauabfolge hier und im Folgenden vgl. Krumm 2020, S. 126ff. mit Abb. 54, 57.

123 Proben 1, 2–5: Bohlen/Schwelle/Rähm, Fichte: 1406/07–1408/09; Réf.LRD95/R3958T.

124 Proben 1–6: Laube, Deckenbalken/Unterzug, Fichte: Das Fälljahr konnte infolge der Verwitterung von fünf Hölzern aufgrund des letzten gemessenen Jahrringes der Probe Nr. 4 auf 1370 geschätzt werden; Réf. LRD92/R3270T vom 30. Okt. 1992.

125 Proben 1–6 (Dachstuhl), 11–13 (EG, Unterzüge), Fichte: Herbst/Winter 1406/07–Herbst/Winter 1409/10; Réf. LRD15/R7172.

126 Urbar Grabs 1463/1963, S. 34.

127 Réf.LRD15/R7168 vom 16. April 2015.

128 Proben 1–3,11, 13: 1. OG, Deckenbalken, Eiche: 1431/32 u. V., da aufgrund der Schnellwüchsigkeit der Eichen geringe Gesamtzahl an Jahrringen; Réf.LRD15/R7179.

129 Zur Konstruktion S. 46ff. Auf die Unterteilung Bohlenständer-/Kantholzständerbau wurde mangels Befunden verzichtet. Kantholzwände sind z. B. bei der Strassenfassade von Städtli 3 und einigen Innen- und Aussenwänden von Städtli 10 zu rekonstruieren, während sie in Städtli 2 noch heute als zInnenwände die Stube begrenzen.

130 Proben 1–8: Laube, Deckenbalken/Unterzug, Fichte: nicht vor 1599–1615, wohl um 1622; Proben 11–16: DG, Firstständer/Kehlbalken/Firstpfette: Herbst/Winter 1620/21–1623/24; Réf.LRD03/R5358T vom 22. Jan. 2003. Auf die frühe Laube von Städtli 5 (1342d) wurde bereits mehrfach verwiesen.

131 Pos. 2; Müller et al. 2015, S. 22f.

132 Grüninger 1994, S. 124.

133 So nachgewiesen in Städtli 3, 4, 5 und 7; Müller et al. 2015, S. 21.

134 LAG, AG III.2440:009; Transkription Georg Schuler und U 1795-1 bis 1795-3 (BurgerA Grabs).

135 Eine erst spät geschlossene Abtrittgrube im ehemaligen grosszügigen Werkstattbereich bezeugt, dass die Fläche des heutigen

Wohnhauses weitgehend unbebaut war.

136 Grüninger 1994, S. 125f.

137 Städtli 12 lehnt mit seinen Binnenmauern des Untergeschosses an der Westmauer von Städtli 11 an, das nach 1320d entstanden sein dürfte.

138 Anette Bieri. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Blockbau. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.1. Zug 2013, S. 17f.

139 Offenbar waren Städtli 12 gassenseitig Mauerzüge (Pos. 174, 175) vorgelagert, die allerdings nicht bis zu ihrer Sohle verfolgt werden konnten. Eine in das Mauerwerk eingeschwemmte und evtl. von der Baugrube geschnittene Torfschicht (Pos. 189) erbrachte die 14C-Datierung 1296–1403 (ETH-61770: 610 ±27 BP cal. 2σ [95,4%], eine von dem Mauerwerk möglicherweise geschnittene Schicht (Pos. 186) die Zeitspanne 1396–1444 (ETH-61771: 510 ±27 BP cal. 2σ [92,8%]; Müller et al. 2015, S. 26 mit Anm. 50f.

140 Die zeitliche Eingrenzung erfolgte sowohl bei der Holzprobe von Nr. 14 (ETH-69633 und 69634) als auch Nr. 16 (ETH-65324) über 14C-Datierung; demnach dürfte die Mauer in diesem Bereich frühestens 1538 errichtet worden sein (alle bei KdSA SG); vgl. Krumm 2020, S. 143.

141 Die seeseitigen Obergeschosse von Städtli 4, 5 und 7 bewahren Wände in Fachwerk- oder Strickbauweise; ob es sich um Ersatzbauten vormals massiver Wandpartien oder Neuaufbauten handelt, ist unklar. Siehe Krumm 2020, S. 143, 147.

142 Gericht im Tanzbaumgarten 1442: LAG, AG III.2409:010. – Gericht am Platz der Reichsstrasse 1517: LAG, AG III.2422:001. Das Gericht «zů Werdenberg» wechselte halbjährlich mit dem Gericht in Sevelen und ist in der ersten Hälfte des 15. Jh. erstmals belegt (LAG, AG III.2401:050); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 26.

143 Grüninger 1994, S. 126: Demnach fanden sich Bruchstücke eines Ofens und Ofenkacheln aus dem frühen 16. Jh.

144 Peter Albertin, Helen Albertin-Eicher. Grabs SG. Werdenberg. Haus Nr. 8. Baugeschichtliche Untersuchung. Typoskr. Mai/Juni 1995 (KDP SG).

145 Bspw. wurde Städtli 14 um 1584/85d in Strickbauweise aufgestockt; an den Stellen jedoch, wo es an Haus 15 anstiess, wurde auf Bohlenständerbauweise ausgewichen.

146 So in Städtli 5, 21 und 25; vgl. hierzu die Gebäudetexte unten und Krumm 2020, S. 124f., 134f.

147 Motschi/Wild 2011, S. 99f. mit Anm. 38.

148 Zusammenfassend Ralf Buchholz. Eingedrückte Streifen. Ein Gestaltungsmittel auf Holzoberflächen zwischen 1450 und 1600 in Mitteleuropa. Hannover 2018.

149 Proben 111–116: 2. OG, Deckenbalken/Wandbohle/Schwelle u. a., Fichte: Herbst/Winter 1459/60; Réf.LRD18/R7620, Gesamtbericht vom 7. Aug. 2018.

150 Erwähnt in einem Verkaufsbrief eines Weingartens 1428, der einseitig an die «ringmur» stiess (LAG, AG III.2405:026); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 38.

151 Beide Begriffe überliefert in einem Fragment einer Abschrift (16. Jh.) der Rechte der Bürgerschaft der Stadt Werdenberg aus der zweiten Hälfte 15. Jh. (BurgerA Grabs, U 0020); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 48.

152 Laut jüngerer Abschrift des 17. Jh. von einer älteren des späten 15. Jh. (KA Werdenberg OA Grabs, Nrn. 10–12); siehe SSRQ SG III/4, Nr. 49 und Bürgerlibell 1538 im Vidimus 1640 (BurgerA Grabs, U 1640-1).

153 Dieses Phänomen ist bislang nur vereinzelt zu fassen, so u. a. quellenkundlich – wenn auch singulär – für Zürich (1300), wo die Rückwand des Privathauses des Maurers Johannes Bluomy als Stadtmauer auszugestalten war; Dölf Wild. Zürich. In: Stadt- und Landmauern 1996, S. 370, 381f. («Private Häuserreihe als Stadtmauer»). Zusammenfassend Kaiser 1995 (2), S. 38ff.

154 Eindeutig in U 0020 (BurgerA Grabs): «deßgelichen an der statt buw sǒllent si [die Stadner; Anm. der Autorin] och zü gebieten gewalt haben»; Transkription SSRQ SG III/4, Nr. 48; vgl. Anm. 151. Die Burgerschaft durfte demnach Bauholz aus dem Bannwald beschaffen, um «darauß bauwen die ringmur und anders, auch kalch brenen und zuo der mur … ze machen»; Transkription SSRQ SG III/4, Nr. 49; vgl. Anm. 116.

155 Vgl. Krumm 2020, S. 106f., 109, 122–125.

156 Rodel der Kapelle St. Nikolaus 1400 (LAG, AG III.2401:001), vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 24. Weiter: Amtspflichten des Kaplans 1455 (LAG, AG III.2402:030), vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 51. Beschwerde des Pflegers von St. Nikolaus 1461 (LAG, AG III.2402:029; 2402:007 [1483]).

157 Zu LAG, AG III.2402:30 vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 51.

158 LAG, AG III.2402:029.

159 LAG, AG III.2404:007.

160 StASG, KPH 3/01. Nur selten unterliefen ihm Fehler wie die Bezeichnung des Dorfes Azmoos 1615/22 als (Burg) «Wartau».

161 ZBZH, MK 384, 501 und 2005; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, allg.).

162 LAG, AG III.2401:001; Transkription siehe SSRQ SG III/4, Nr. 24.

163 Die Mauerzüge waren bis zu 90 cm stark (Pos. 95). Auffallend war der «durch Begehen glatt geschliffen[e]» Fels im Umfeld der Steinsetzung; Müller et al. 2015, S. 27 mit Abb. 49.

164 Müller et al. 2015, S. 27.

165 Hilty 1906.

166 Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen, OB 5 Fasz. 1; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 22.

167 Urbar Grabs 1463/1963, S. 34/7–12.

168 Schmieden, im 19. Jh. häufiger als Schmiedemühlen bezeichnet, waren bei wasserbetriebenem Werkzeug zwangsläufig auf fliessende Gewässer angewiesen. Die Thematik mittelalterlicher Schmieden und ihrer Lage in der Stadt ist bislang allerdings noch nicht umfassend aufgearbeitet.

169 LAG, AG III.2405:018.

170 Fürstenbergisches Urkundenbuch II, Nr. 574; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 22.

171 LAG, AG III.2405:026 vom 28. Mai 1428.

172 U. a. war jeder Untertan zu fünf Tagen Frondienst im gräflichen Weingarten verpflichtet. Die Bauern des Grabser Berges hatten zudem Mist in die Weingärten zu führen und die Stickel in den Torkel zu liefern. Des Weiteren waren die Weingärten zu pflegen, zu umzäunen und baulich zu unterhalten; Urbar 1483/85, Transkription bei Gabathuler 2007 (3), S. 217f.

173 Gabathuler 2007 (3). Noch 1690 wurde die intensivere Bestellung des Schlossweingartens gefordert (LAG, AG III.2427:005). 1795 brachte er 592 Viertel Wein hervor (LAG, AG III.2431:029), was bei jungem Wein um die 16 000 l entsprochen haben könnte (Berechnung nach Bindschedler 2010). Im Umland wurde offenbar Flachs und Hanf angebaut (LAG, AG III.2409:005 von 1488).

174 1489: U 1489-1 (BurgerA Grabs); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 87. Abschrift 17. Jh.: LAG, AG III.2424:007.

175 LAG, AG III.2424:009; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 155.

176 1595: «diese mezg so iez under der statt staht» (LAG, AG III.2424:010); ebenso im Vidimus 1640 zum 1538 bestätigten Libell (LAG, AG III.2424:014).

177 LB SG 1874/75, Ass. 65 (StASG, KA R.171 B 30).

178 BurgerA Grabs, U 0015.

179 Siehe Krumm 2020, S. 97.

180 Siehe Anm. 151 (Original: BurgerA Grabs, U 0020). Konkret ist hier nur die Rede davon, dass die Burger ihr Vieh halten sollen, wie sie es seit alters her gehandhabt haben. Da sich aber die Ställe in den Häusern erhielten, ist davon auszugehen, dass dies bereits im Spätmittelalter der Fall war.

181 Grüninger 1994, S. 125f. Vermutlich stand hier ein Schopf des 17./18. Jh.

182 StiB SG, Cod. 659, p. 408–411.

183 Als Ehwege werden die nichtbebauten, schmalen Flächen zwischen den Bauten bezeichnet; Urbar Grabs 1463/1963, S. 34/7–12.

184 Urbar Grabs 1463/1963, S. 34/13–30.

185 LAG, AG III.2409:010.
186 Handschriftliche Quelle 20. Jh. (Privatbesitz, FL); frdl. Hinweis Werner Hagmann, Sevelen.
187 Siehe auch Walter Fietz. Planungsdokumentation. Typoskr. 1959 (KDP SG).
188 Prot. u.a. 30. Juni 1857, 31. Dez. 1859, 21. Febr. 1862 mit Nennung der scheinbar schuldigen Personen und ihrer Berufe (GemA Grabs, Protokollbuch).
189 Vereinbarung zwischen Paravizin Hilty «Zum Kaufhaus» und Ulrich Hilty «Zum Kreuz» betreffs Anlage eines Tüchels zwischen Quelle und Stall; Dok. 6. Jul. 1826 (Dep. Tuchschmied im KA Werdenberg).
190 Lippuner Mühle Werdenberg, Dok. 9 (siehe Dok., Archive, Inventare und Schriftquellen).
191 CS X, Nr. 4247a.
192 Laut Schindler 1986, S. 245, stellten die sog. Burger ein Viertel der gesamten Werdenberger Bevölkerung, besetzten aber zumeist alle wesentlichen Posten vom Ammann bis zum Fähnrich.
193 Vgl. Anm. 154 und SSRQ SG III/4, Nr. 48. Dieses Recht wurde später aufgehoben.
194 Unbestimmter Gemeinschaftsbau, wie z. B. die Ringmauer oder auch das Rathaus.
195 So auch SSRQ SG III/4, Einleitung S. CIIf. Vgl. Vidimus von 1538; ebd., Nr. 116.
196 Die früheste Nennung eines Werdenberger Burgers namens Henni Pytschi datiert 1403 und erfolgte im Zusammenhang mit dem Verkauf des einen halben Zehnten beim Seveler Kirchberg (LAG, AG III.2405:015). Weitere Nennungen in einer Streitsache von 1419 um die Besitzrechte einer Buchser Wiese (BurgerA Grabs, U 1419-1); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 35. Siehe auch Lippuner Geschichte und Geschichten, S. 34 und das Regest von Mathäus Lippuner (Grabs), Burgerurkunden aus Werdenberg und Grabs vor 1810 (GemA Grabs).
197 Heinz Gabathuler. Liste Werdenberger Vögte, Ammänner, siehe Anm. 99. Lippuner Geschichte und Geschichten, S. 12f., S. 23. Nennung eines Ammanns und dreier Bürger von Werdenberg 1495 (LAG, AG III.2410:042).
198 LAG, AG III.2424:009 und U 1595-1 (BurgerA Grabs).
199 LAG, AG III.2467:007.
200 LAG, AG III.2424:005.
201 Schreiben zur sog. Burgerkorporation Grabs vom 23. Aug. 1855 (BurgerA Grabs); Lippuner Geschichte und Geschichten, S. 75ff.
202 Prot. 27. Okt. 1827; Zum Rössli: Prot. 9. Mai 1835 (GemA Grabs, Protokollbuch).
203 U.a. LB SG 1810/11, Ass. 18 (StASG, KA R.171 B 30); Prot. 23. Dez. 1829 (GemA Grabs, Protokollbuch).
204 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 23 (StASG, KA R.171 B 30).
205 LB SG 1848, Ass. 8 (ebd.).
206 LB SG 1848, Ass. 29 (ebd.).
207 U. a. LB SG 1848, Ass. 3 (ebd.).
208 U. a. LB SG 1810/11, Ass. 42 (ebd.).
209 U. a. Prot. 18. Jan. 1834 (GemA Grabs, Protokollbuch).
210 Johann Tischhauser: u. a. Prot. 7. März 1835 (ebd.); Josua Tischhauser: LB SG 1848, Ass. 28 (StASG, KA R.171 B 30).
211 U. a. Prot. 10. Juni 1849 (GemA Grabs, Protokollbuch).
212 LB SG 1848, Ass. 11 (StASG, KA R.171 B 30).
213 LB SG 1848, Ass. 6a (ebd.).
214 Besitz unbekannt; Prot. 16. Mai 1834 (GemA Grabs, Gemeinderatsprotokoll).
215 Nicht von Johann'scher Linie abstammend; Prot. 15. Mai 1841 (ebd.).
216 Prot. 16. Febr. 1833; GemA Grabs, 00.5.4.33 laut Mathäus Lippuner. Regeste zum KGemA Grabs im OA Grabs, bis 1900. Ungedr. Typoskr., Grabs o. J.
217 Familienzuordnung laut «Stammbaum der Familie Hilty. Burger von Werdenberg (Johann'sche Linie)», Heinrich Hilty 1913 (Privatbesitz).
218 Schindler 1986, S. 227. Das Rückkaufrecht behielt er sich auch nach dem Verkauf an den Bruder Paravizin Hilty 1750 vor (LAG, AG III.2467:010); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 228.
219 Hausbesuchs-Protokoll 1864–1868 (KGemA Grabs, P 3.14).
220 Siehe Hochrechnung Gabathuler 2007 (3), S. 214f., bei 250 Steuerpflichtigen insgesamt. Urbar im StALU, URK 207/2988.2.
221 Die Parzellenunterteilungen ähnlich der heutigen sind erst für das späte 14. Jh. zu rekonstruieren, als auch die eingemeisselten Grenzkreuze erstmals fassbar sind; vgl. Krumm 2020, S. 156 (Anm. 128).
222 Vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 72 und Einleitung S. XLV.
223 Hierzu zusammenfassend Tschirky 2005, S. 60ff.
224 BurgerA Grabs, U 1640-1; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 116 mit Kommentar.
225 LAG, AG III.2405:002.
226 U1-1565 (OGemA Grabs); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 137 mit Kommentar.
227 Färberei (LAG, AG III.2412:023); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 119. Badhaus (LAG, AG III.2410:035); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 122.
228 Städtli 1: Réf.LRD15/R7171; Städtli 14: Réf.LRD15/R3615-A, Gesamtbericht vom 25. Juni 2015.
229 Siehe S. 294
230 Proben 12, 14, 21: 1. OG, Deckenbalken und 2. OG, Strickbalken, Fichte: 1598/99 u. V.; Réf.LRD15/R7179.
231 LAG, AG III.2421:002; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 194. Beschwerde der Werdenberger, dass die Landvögte ihr Vieh auf den Allmenden weiden und unerlaubt Holz schlagen würden und darüber hinaus Glarner Zuziehende keine Abgaben und Entgelte entrichten würden.
232 Lippuner Geschichte und Geschichten, S. 14.
233 Réf.LRD97/R4366T vom 9. April 1998.
234 Zusammenfassend der Kommentar zur Remedur 1725 in SSRQ SG III/4, Nr. 216.
235 LAG, AG III.2459:163.
236 LAG, AG III.2459:192.
237 LAG, AG III.2459:095c.
238 Laut Geschlechterregister der Burgergenossenschaft von 1760 (OGemA Grabs); vgl. Lippuner Geschichte und Geschichten, S. 17.
239 Monika Gisler, Donat Fäh. Grundlagen des makroseismischen Erdbebenkatalogs der Schweiz, Bd. 2: 1681–1878. Hg. vom Schweizerischen Erdbebendienst. Zürich 2011, S. 96ff.
240 Die Konkordanz der Assekuranznummern dieser Zeit ist nicht eindeutig, zumal die Lagerbücher an dieser Stelle ein nicht mehr lokalisierbares Gebäude erfassen; wahrscheinlich entspricht aber das heutige Haus 34 im Jahr 1811 der Ass. 34, Städtli 39 der Ass. 40. Die damaligen Versicherungsnummern 38 und 39 lagen im Bereich der Bauten Städtli 38/39; LB SG 1810/11 und 1848 (StASG, KA R.171 B 30).
241 Schwab 1827, S. 463f.
242 Gemeint ist wohl die Wetti, der Abfluss des Werdenberger Sees.
243 Prot. 19. Juli 1845 (GemA Grabs, Gemeindeprotokoll).
244 Prot. 31. Mai 1857, 30. Juni 1857, 17. Dez. 1859 (ebd.).
245 Prot. 31. Dez. 1859, 21. Febr. 1862 (ebd.).
246 Nrn. 2, 4, 5/6, 8, 10, 11, 12, 16, 19, 23, 26, 39 mit den Ass. 4, 6/6a, 7, 10, 12, 13, 18, 21, 24b, 27, 38 im LB SG 1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).
247 Müller et al. 2015, S. 20.
248 1437: «[…] han ich im öch ze kouffent geben ainns statten, ewigen koufs minen tail und alle minne recht an dem hus und hofstatt ze Werdenberg in der statt am tor gelegen, als ich das von miner swester Gretten ererbt hån. […]» (StadtA Feldkirch, Urk. 90); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 40.
249 Hilty 1898, S. 9.
250 Hierzu vgl. Dok. (Bild- und Planquellen, Städtli allgemein).
251 Alle Zeichnungen siehe Dok. (Bild- und Planquellen).
252 Nach maschinenschriftlicher Abschrift einer Quelle entstand die Malerei erst 1901 und zitiert dabei einen Spruch, der offenbar 1859 beim Bau des Dachreiters in der Kugel der Wetterfahne deponiert worden war (Privatbesitz, FL). Eine andere private zeitgenössische Quelle nennt den Maler Wilhelm Thuer und die Jahreszahlen 1924/25 (Privatbesitz, Salez).

253 Siehe Anm. 248.
254 Erkennbar an der Abbruchkante der Fassade direkt mit Beginn der Laube.
255 Proben 1–4: OG, Bohlen/Ständer, Fichte: Herbst/Winter 1581/82d; Réf.LRD15/R7171 vom 20. April 2015.
256 Niederschrift von 1859 (Privatbesitz, FL).
257 Laut Stammbaum der Familie Hilty Anm. 217. LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 3, 4 (StASG, KA R.171 B 30).
258 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 3 und 4 (ebd.).
259 Durch Heirat des Majors David Heinrich Hilty mit Gritta Litscher aus Sevelen; Heeb-Hilty 1987, S. 104ff.
260 Siehe Schriftquelle 1859; siehe Anm. 256. David Hilty wurde 1731 geboren, so dass die Firststube bestenfalls um die Mitte des 18. Jh. entstanden sein könnte.
261 Vgl. Anm. 8. Einbindung der Balken aufgrund des Zementverputzes nicht zu überprüfen.
262 Proben 1–6: Laube, Deckenbalken/Unterzug/Bohle, Fichte: um 1377 und Herbst/Winter 1376/77–Herbst/Winter 1377/78; Proben 21–26: Dachstuhl, Stuhlständer/Pfetten, Herbst/Winter 1375/76; Réf.LRD13/R6942 vom 11. Nov. 2013.
263 Sichtbar an Verschwärzungen am Mauerwerk und im Dach.
264 HK SG 1800, fol. 59 (StASG, HA B VII 31).
265 Fotografien im Archiv der KDP SG, Best. 310.
266 Proben 51, 52: UG, Schalungsbrett Nische, Eiche: ohne WK, Anzahl der Splintjahrringe auf achtzehn geschätzt, um 1300; Réf.LRD18/R7620, Gesamtbericht vom 7. Aug. 2018.
267 Hier und im Folgenden: Krumm 2020, S. 118f.
268 Div. Proben: Schlagjahre Herbst 1431–Sommer 1433, Eiche und Fichte. 2. OG Süd 1432d u. V., da es sich um Fichten unterschiedlicher ökologischer Herkunft handelt; Proben 121–123: Kniestock, Fichte: Herbst/Winter 1430/31; Réf.LRD18/R7620, Gesamtbericht vom 7. Aug. 2018.
269 Proben 101–104: Dachstuhl, Ständer/Pfetten, Fichte: Herbst/Winter 1612/13–Herbst/Winter 1614/15; ebd.
270 Proben 111–116: 2. OG Süd, Deckenbalken/Schwelle/Pfosten, Fichte: Herbst/Winter 1459/60 (Probe 111) und um 1460 (andere), da ohne WK; ebd.
271 Beim Umbau 2018 beobachtet, aber weder dokumentiert noch dendrodatiert.
272 HK SG 1800, fol. 36 (StASG, HA B VII 31).
273 LB SG 1848, Ass. 6a/b (StASG, KA R.171 B 30).
274 Vgl. Anm. 120.
275 Siehe Anm. 130.
276 HK SG 1800, fol. 8, 66, 80 (StASG, HA B VII 31).
277 Proben 101–105, 111–113: EG, (mutmasslich sekundäre) Deckenbalken, Eiche: 1306– 1308 u. V. Proben 111–113 (Deckenbalken EG) datieren gleich. Die Hölzer wurden allerdings während des Umbaus neu verlegt, das Mauerwerk angepasst; Réf.LRD97/R4366T. Hier und im Folgenden Krumm 2020, S. 122–125.
278 Anm. 71.
279 Motschi/Wild 2011, S. 92f. und Anm. 108.
280 Proben 121–126: Strickbalken, Fichte: Herbst/Winter 1673/74–Frühling 1674; Réf.LRD97/R4366T.
281 LB SG 1810/11, Ass. 9, 10 (StASG, KA R.171 B 30). Aus dieser Bauphase stammen ein Querzug und die Deckenbretter im ersten Obergeschoss (Proben 231, 232: Balken/Deckenbrett, Fichte: Herbst/Winter 1806/07; Réf.LRD19/R7826 vom 16. Dez. 2019).
282 Siehe Anm. 124.
283 Siehe Krumm 2020, S. 126–128 mit Abb. 54, 57.
284 LB SG 1810/11, Ass. 11 (StASG, KA R.171 B 30).
285 Schreiben von Albert Knoepfli an EAD Bern vom 14. Sept. 1970 (EAD Bern).
286 Peter Albertin. Grabs SG. Werdenberg. Haus Nr. 8. Hinterstädtli. Baugeschichtliche Untersuchung. Mai/Juni 1995. Typoskr., S. 9 (KDP SG).
287 Die Deckenbalken des Hauses 8 wurden entfernt und entsorgt.
288 Proben 1–6: Schwelle/Bohlen/Rähm, Fichte: 1407/08–1408/09d; Réf.LRD95/R3958T vom 4. Juli 1995.
289 Urbar Grabs 1463/1963, S. 34/15.
290 Urbar Grabs 1691/1991, S. 36f.
291 Senn 1880, S. 17.
292 LB SG 1810/11, Ass. 12 (StASG, KA R.171 B 30).
293 Vgl. Anm. 286.
294 Proben 1–6: Ostgiebel, Ständer/Bohlen, Fichte: 1409/10; Proben 11–13: EG, Deckenbalken, Fichte: 1406/07–1408/09; Réf.LRD15/R7172, Gesamtbericht vom 8. April 2015.
295 Urbar Grabs 1463/1963, S. 34 und Urbar Grabs 1691/1991, S. 36f.
296 HK SG 1800, Herleitung über fol. 81 (StASG, HA B VII 31). LB SG 1810/11, Ass. 13 (StASG, KA R.171 B 30).
297 Proben 21, 22: UG, Deckenbalken, Eiche: 1280/um 1289 u. V., da ohne WK; Réf.LRD15/R7172.
298 LB SG 1811, Ass. 13 (StASG, KA R.171 B 30).
299 Siehe Anm. 78.
300 Proben 1, 2, 11, 12, 21–25, 31: div. Bauhölzer, Fichte: 1426/27 u. V.–1429/30; Réf.LRD15/R7193 vom 17. Juni 2015.
301 LB SG 1810/11, Ass.14 (StASG, KA R.171 B 30).
302 Proben 1, 2: Keller, Fichte/Eiche: um 1320; Réf.LRD15/R7195.
303 HK SG 1800, fol. 4 (StASG, HA B VII 31).
304 Datierung stammt aus einer feinen, von der Baugrube zu Pos. 174 geschnittenen Schicht; Müller et al. 2015, S. 25f. und Anm. 139.
305 LB SG 1874/75, Ass. 14 (StASG, KA R.171 B 30).
306 Foto von Bernhard Anderes, 1984 (KDP SG, Best. 310.0786).
307 LB SG 1810/11, Ass. 17 (StASG, KA R.171 B 30).
308 Peter Albertin. Grabs SG. Werdenberg. Haus Nr. 14. Schlangenhaus. Umbau zum Regionalmuseum. Baugeschichtliche Übersicht und Dokumentation. Typoskr. 1998 (KDP SG). Proben 11–16: EG/1. OG, Strickbalken, Fichte: Frühling 1584–Frühling 1587; Réf.LRD15/R3615-A.
309 Proben 21–26, Fichte: 1749/50-Sommer 1750; ebd.
310 HK SG 1800, fol. 30 (StASG, HA B VII 31).
311 Das stark bearbeitete Sturzholz des Erdgeschosszugangs datiert auf «nicht vor 1273» u. V., da Splintholz und WK fehlt; Réf.LRD15/R7170 vom 16. April 2015.
312 Müller et al. 2015, S. 22 und Krumm 2020, S. 141f. und Abb. 68.
313 Die Nennungen im HK SG 1800, fol. 78 und 35, lassen vermuten, dass sich nur ein halbes Haus im Besitz des Johannes Tschudi befand, der auch später als Eigentümer überliefert ist (StASG, HA B VII 31). Miteigentümer war vermutlich Andreas Eggenberger, der allerdings auch Teile in Städtli 16 besass; LB SG 1810/11, Ass. 21 (StASG, KA R.171 B 30). 1833 ist auf dieser Parzelle Städtli 16 ein Neubau registriert.
314 Peter Albertin, Helen Albertin-Eicher. Grabs SG. Werdenberg. Haus Nr. 16 – Hinterstädtli. Baugeschichtliches Gutachten. Typoskr. März 1993 (KDP SG).
315 Div. Proben: EG/1. OG/Turmgaden, Eiche/Fichte: 1369–1374/75. Die Deckenbalken im EG/1. OG homogen um 1374/75 datierend; die Hölzer des Turmgadens von unterschiedlichen Schlagjahren stammend (Proben 21–26); Réf.LRD94/R3616T vom 28. Febr. 1994.
316 Vgl. Anm. 140. Beobachtung zur primären Einbindung des Holzes wurden während der Bauuntersuchung nicht erhoben.
317 Proben 12–15: Turmgaden, Fichte: 1606/07–1609/10; Réf.LRD94/R3616T vom 28. Febr. 1994.
318 Das sich in den Strassenraum vorschiebende Sticklokal könnte mit dem Wertanstieg des Gebäudes um 1925/26 entstanden sein. Generell sind Stickerniederlassungen im Städtli über die LB SG erst nach 1900 zu fassen.
319 LB SG 1874/75, Ass. 18 (StASG, KA R.171 B 30).
320 HK SG 1800, fol. 35 (StASG, HA B VII 31).
321 LAG, AG III.2467:007 (1786).
322 LB SG 1874/75, Ass. 20 (StASG, KA R.171 B 30).
323 Frdl. Mitteilung Fam. Hilty, Städtli 19.
324 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 23 und LB SG 1874/75, Ass. 21 (StASG, KA R.171 B 30).

325 Holzkloben für Türaufhängung offenbar spät versetzt: ETH-65325 (Splintholz): 339±16 BP cal. 2σ, kalibriert 1476-1635 (95 %) (KdSA SG).
326 LB SG 1810/11, Ass. 24 (StASG, KA R.171 B 30).
327 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 25 (ebd.).
328 Proben 11–15: Keller, Deckenbalken, Eiche: 1408/09; Proben 1–4: EG/OG, Bohlen/Ständer, Fichte: 1406/07–1407/08; Réf. LRD07/R5984T vom 27. Nov. 2007.
329 Proben 5, 6: OG, Bohlen, Fichte: 1523/24d; ebd.
330 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 26 (StASG, KA R.171 B 30).
331 Proben 11, 21, 22, 41, 42: Ständer/Stuhlständer/Schwellbalken/Bohlen, Eiche/Fichte: 1375/76, teilweise u. V., da ohne WK oder mit Wachstumsstörungen; Réf.LRD15/R7169 vom 17. April 2015.
332 Senn 1860/62, S. 149. Eine zweite Inschrift nannte laut Nikolaus Senn Dietrich Montaschiner und die Jahreszahl 1616. Im Vidimus von 1640 zum 1538 bestätigten Bügerlibell wird explizit «Heinrich Montaschyner, dess grichts» genannt (LAG, AG III.2424:014).
333 LB SG 1810/11, Ass. 27, 28 (StASG, KA R.171 B 30).
334 Siehe Anm. 217.
335 HK SG 1800 (StASG, HA B VII 31).
336 Hier und im Folgenden laut Stammbaum der Familie; Anm. 217. HK SG 1800 (StASG, HA B VII 31).
337 LB SG 1810/11, Ass. 28 (StASG, KA R.171 B 30).
338 Prot. 7. März 1835 (GemA Grabs, Gemeindeprotokoll).
339 Prot. 9. April 1836 (ebd.).
340 HK SG 1800, Herleitung über fol. 73 (StASG, HA B VII 31).
341 Im LB SG 1810/11 und 1848 erscheint Städtli 26 unter Ass. 29, Städtli 30 unter Ass. 30; eine eigene Assekuranznummer war demnach für das heutige Städtli 27 nicht gegeben (StASG, KA R.171 B 30).
342 Proben 1–3, 5: EG, Deckenbalken, Eiche: Herbst/Winter 1311/12; Réf.LRD15/R7168 vom 16. April 2015.
343 Proben 13, 21, 22: Laube, Deckenbalken/Deckenbohle, Fichte: 1387/88; Probe 13 u. V.; ebd.
344 Proben 1–3, 11, 13: OG, Deckenbalken, Eiche: 1431/32 u. V. wegen weniger Jahrringe; Réf. LRD15/R7179 vom 22. Juni 2015. Siehe durchlaufenden Mauerverband auf Fotografien von Walter Fietz 1966 (KDP SG, Best. 310.127).
345 Der Zugang Städtli 28 scheint aufgrund der Ausbruchkanten sekundär, bei Städtli 29 weist die auf halber Wandhöhe beginnende Tuffsteinquaderung auf einen späteren Durchbruch hin; dabei ist eine Ausbruchfuge unterhalb des untersten Tuffsteins nicht zu beobachten (Fotografien Walter Fietz, ca. 1963, KDP SG, Best. 310.1300).
346 Proben 12, 14, 21: 1. OG, Deckenbalken und 2. OG, Strickbalken, Eiche: 1598/99 u. V. aufgrund weniger Jahrringe; Réf.LRD15/R7179. Datiert wurden zwei offenbar als Verstärkung eingebrachte Deckenbalken des ersten Obergeschosses und ein Strickbalken der Aussenwand von Städtli 27, der an dieser Stelle in das Geschoss hineinkragt.
347 HK SG 1800, Herleitung über fol. 62 und 73 (StASG, HA B VII 31). LB SG 1810/11, Ass. 30 und 31 (StASG, KA R.171 B 30). Eine Person namens Bartholome Fluri ist – mit wenigen Jahren Geburtsabstand – zweifach in Werdenberg belegt (Hausbesuchs-Protokolle, KGemA Grabs).
348 Senn 1880, S. 26.
349 Siehe Anm. 200.
350 Siehe Anm. 217.
351 LB SG 1810/11, Ass. 32 (StASG, KA R.171 B 30); Hausbesuchs-Protokoll 1839, Nr. 24 mit dem Zusatz «de Michael» [Michaels Sohn] (KGemA Grabs, P 3.8).
352 LB SG 1810/11, Ass. 32 (StASG, KA R.171 B 30).
353 Mit Einkerbungen gestaltet. ETH-65327 (Rinde): 435±15 BP cal. 2σ, kalibriert 1433-1464 (95 %).
354 LB SG 1810/11, Ass. 33: 1819 «verbessert» (StASG, KA R.171 B 30).
355 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 33 (ebd.).
356 Siehe Fotografien von Walter Fietz, Oktober 1965 (KDP SG, Best. 310.1411-1416).
357 Hergeleitet über die Assekuranznummer 34 im LB SG 1810/11 und 1848 (StASG, KA R.171 B 30), das Nachbarhaus Städtli 35/36 als Ass. 35/36 erfasst wird. Die Kantonsversicherung notiert für Nr. 34 im Jahr 1834 lediglich «Keller neu».
358 Proben 1–6: Laube, Deckenbalken, Fichte: Herbst/Winter 1387/88 und um 1387, da ohne WK; Réf.LRD15/R7191, Gesamtbericht vom 17. Juni 2015.
359 HK SG 1800, fol. 18f. (StASG, HA B VII 31); LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 35/36 (StASG, KA R.171 B 30).
360 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 20 (ebd.).
361 HK SG 1800, fol. 39 (StASG, HA B VII 31).
362 HK SG 1800, fol. 40 (ebd.).
363 Prot. 11. Juli 1835 (GemA Grabs, Gemeindeprotokoll).
364 LB SG 1848, Ass. 40 (StASG, KA R.171 B 30).
365 LB SG 1874/75, Ass. 38 (ebd.).
366 LB SG 1810/11, Ass. 41 (ebd.).
367 LB SG 1848, Ass. 41; LB SG 1874/75, Ass. 39 (ebd.).
368 Darauf verweist ein bei Restaurierungsarbeiten freigelegter, heute nicht mehr sichtbarer mächtiger Mauerzug, der parallel zur heutigen Aussenwand, aber im Innenraum verlief. Sollte das untere Tor mit seinen Wangen tatsächlich zwingerartig in den Stadtraum hineingegriffen haben, so würde dies zwangsläufig die zurückversetzte Stellung des Vorgängergebäudes Städtli 41 vorausgesetzt haben.
369 LB SG 1810/11, Ass. 42: «1823 Verbesserung» (StASG, KA R.171 B 30).
370 Schindler 1986, S. 241, nach Reich-Langhans 1929, S. 67ff., 197ff.
371 HK SG 1800, LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 42 (StASG, HA B VII 31 und KA R.171 B 30) und Anm. 217.
372 LB SG 1874/75, Ass. 40 (StASG, KA R.171 B 30).
373 Verschiedene historische Abbildungen und Fotografien zeigen in ihren häufig sehr begrenzten Blickwinkeln unterschiedliche Dekore: Ein Gemälde Arnold Meermanns des 19. Jh. präsentiert einen reduziert geometrischen Fassadenschmuck, wie er zur Biedermeierzeit durchaus denkbar gewesen wäre, Eduard von Rodt in einer Lithografie von 1885 eine von der heutigen Verteilung abweichende Dekoration, die aber auch einen der heute sichtbaren Vögel abbildet, eine Fotografie der Jahrhundertwende sogar ein weiss hervorgehobenes Schuppenband (letztes Nationalbibliothek Bern); siehe Dok. Städtli 1. (Bild- und Planquellen).
374 Siehe Walter Fietz. Exposé über die Neuerstellung von Fassaden-Malereien auf Holzwerk. St. Gallen 1961 (KDP SG, Best. 310).
375 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 42. In dessen Besitz bis 1858 (StASG, KA R.171 B 30).
376 Zwei Zeichnungen belegen einmal eine Leerstelle am Platze (Johann Jakob Rietmann, 1857), einmal das bereits (im Anschnitt) dargestellte Gebäude (1866); siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Städtli).
377 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 1 (StASG, KA R.171 B 30).
378 LB SG 1874/75, Ass. 41 (ebd.).
379 LB SG 1874/75, Ass. 40 (ebd.).
380 Fürstenbergisches Urkundenbuch II, Nr. 574; SSRQ SG III/4, Nr. 22.
381 Urbar Grabs 1463/1963, S. 34/7–12.
382 LAG, A III.2405:018.
383 U1-1565 (OA Grabs); siehe Lippuner Mühle Werdenberg, S. 1.
384 1595: Witwe Forrer besitzt die Mühle unter dem Städtchen unter der Ringmauer (LAG, AG III.2401:044). – 1608: Erlaubnis an Hans und Jörg Forrer, Haus und Mühle neu zu bauen. – 1640: Mühlenbesitzer Ulrich Forrer fordert zusammen mit seinen Brüdern trotz auswärtigen Wohnsitzes das Burgerrecht ihres Vaters ein (beide LAG, AG III.2424:011).
385 HK SG 1801, fol. 71 (StASG, HA B VII 31). Schindler 1986, S. 228, rekonstruiert eine längere Besitzzeit der Hiltys und weist sie bis 1740 einem Leonhard Hilty, dann David Hilty zu. Ein Leonhard Hilty ist jedoch im Werdenberger Hilty-Stammbaum zu der Zeit nicht verbürgt, dafür aber eine solche Abfolge für die Vordere Mühle zu Grabs. Es handelt sich

offensichtlich um eine Verwechslung; LB SG 1810/11, Ass. 418 (StASG, KA R.171 B 30).

386 U 6 (OA Grabs). Siehe auch Lippuner Mühle Werdenberg, S. 4.

387 HK SG 1800, fol. 10, 71 (StASG, HA B VII 31). Im Folgenden vgl. Ass. 418 im LB SG 1810/11 und 1848 (StASG, KA R 171 B 30).

388 Prot. 27. März 1841 (GemA Grabs, Gemeinderatsprotokoll).

389 Schreiben Walter Fietz an EAD Bern vom 10. Dez. 1966 (EAD Bern).

390 Im Folgenden nach Flury-Rova 2004–2008 und Flury-Rova 2008.

391 Eine plausible Ableitung des Ortsnamens gelang bisher noch nicht; Stricker 1974/1981, S. 97ff.

392 StiB SG, Cod. Sang. 553; vgl. Schär 2012. Siehe auch Max Schär. Gallus: Der Heilige in seiner Zeit (2012) und Gabathuler 2009 (2), S. 230.

393 «Quadrabitis. Est ibi ecclesia»: BUB I, S. 382.

394 ULR Nr. 51.

395 ULR Nr. 44.

396 Gabathuler 2009 (2), S. 231.

397 UB SGS I, Nr. 69.

398 Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. II, Bd. 2. Aarau 1943, 50f.

399 Fürstenbergisches UB 2, Nr. 574 (1879).

400 Gabathuler 2009 (2), S. 233.

401 Einsiedler Urbar 1217/22: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. II, Bd. 2. Aarau 1943, S. 50f. und Gabathuler 2009 (2), S. 232.

402 Burmeister/Niederstätter 1996. Vgl. zu diesem Thema SSRQ SG III/4, Nr. 9 mit Kommentar.

403 Original im OA Grabs.

404 Urbar Grabs 1463/1963, S. 35/40ff. und S. 37/3f.

405 Ebd., S. 30/28.

406 1472: LAG, AG III.2411:002 und AG III.2411:003. Gabathuler 2007 (3), S. 216.

407 Sog. Mühlebrief der Oberen Mühle von 1535 (LAG, AG III.2412:004).

408 «Klinen Bach geget Luffi Brunen an die Pünt Underdorff genemt»; siehe auch Lippuner Mühlen, S. 13.

409 Senn 1860/62, S. 152.

410 Schindler 1986, S. 164ff. Vgl. Senn 1860/62, Nr. 97: Streit zwischen den Reichen und Armen von Grabs.

411 Zweifel 1999, S. 166.

412 Prot. 17. Jan. 1835 (GemA Grabs, Gemeinderatsprotokoll).

413 Prot. 4. Sept. 1845 (ebd.).

414 Lippuner Urkunden OA Grabs, S. 129.

415 Darunter die Gerberei des Burkhard Vetsch, nachmals Arnold Grob (LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 263), die Schmitte des Johannes Gantner (LB SG 1848, Ass. 271) oder die direkt bei der Kirche gelegene Färberei von Johannes und Ulrich Vetsch (LB SG 1848, Ass. 272; alle StASG, KA R.171 B 30).

416 Lippuner Urkunden OA Grabs, S. 125. LB SG 1848, Ass. 1270 (StASG, KA R.171 B 30).

417 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 281f. (ebd.). Bartholomé Zürcher kaufte offenbar den bescheidenen Torkel des Hans Vetsch auf, um hier einen 700 Gulden wertigen Weintorkel zu errichten.

418 Die Ufer des Baches durften nur mit Erlaubnis der Obrigkeit bebaut werden (LAG, AG III.2412:005).

419 Prot. 1. März 1856 (OA Grabs, Gemeinderatsprotokoll).

420 UB SGS I, Nr. 69.

421 Gabathuler 2009 (2), S. 233.

422 UB SGS I, Nr. 95.

423 Urbar Grabs 1463/1963, S. 35/40ff.

424 K 4.3 (KGemA Grabs).

425 K 1.1 (ebd.).

426 Prot. 16. Febr. 1833; vgl. Regeste von Mathäus Lippuner. Archiv der Kirchgemeinde Grabs im OA Grabs, bis 1900. Ungedr. Typoskr. Grabs o. J., S. 9.

427 Rechnungen der Pfründe und Pfrundbau ab 1816/18 (KGemA Grabs).

428 Rechnungen und Rechenschaftsberichte, Jahr 1864/65 (ebd.).

429 Siehe «Glockencorrespondenzen» und Prot. 5. Sept. 1869 (Protokolle Genossenschaftsversammlung; beide KGemA Grabs).

430 Ebd.

431 Auftragsübergabe an die Rüetschi AG vom 1. Febr. 1888; Abrechnung 27. Juni 1888. «Bericht über den Untersuch des Helmes und Glockenstuhles der Kirche in Grabs», Salomon Schlatter, 13. Juni 1888 (KGemA Grabs, Korrespondenzen 1888–1898).

432 Prot. 31. Aug. 1890, 21. Juni 1891 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung). Schreiben vom 29. Mai 1891 (KGemA Grabs, o. Sign.).

433 Prot. 8. Mai 1898 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung).

434 Prot. 17. Dez. 1899 (ebd.). Sein Kostenvoranschlag belief sich 1899 auf 5900 Franken (KGemA Grabs, o. Sign.).

435 Prot. 23. Juli 1899, 5. Okt. 1899, 4. Jan. 1900 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung).

436 Planvorlage am 17. Sept. 1900 (ebd.).

437 «Vertrag über die Bauleitung beim Erweiterungsbau der Kirche in Grabs» vom 27. Juli 1900 (KGemA Grabs, o. Sign.).

438 Siehe Korrespondenzen zum Turmbau 1917, Werkverträge und Bauabrechnung (ebd.).

439 Prot. 6. Sept. 1901 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung).

440 Prot. 11. Okt. 1901 (ebd.). Vertrag vom 28. Nov. 1901 (KGemA Grabs, o. Sign.).

441 Prot. 2. Nov. 1901 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung).

442 «Kostenvoranschlag über die Vergrösserung der Kirche in Grabs» (KGemA Grabs, o. Sign.).

443 «Schiedsvertrag» und Vertrag vom 29. Juli 1901 (KGemA Grabs, o. Sign.).

444 Prot. 6. Sept. 1901 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung). «Vertrag betreffend Erstellung von Kanzel und Pfarrstuhl» vom 7. Sept. 1901 (KGemA Grabs, o. Sign.).

445 Prot. 9. und 17. Juli 1901 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung). «Bedingungen für die Uebernahme der Glaser u. Glasmalerarbeiten», undat. (KGemA Grabs, o. Sign.). «Vertrag betreffend Glaser & Glasmaler-Arbeiten» vom 17. Juli 1901 (KGemA Grabs, o. Sign.).

446 Prot. 6. Sept. 1901 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung). «Accordbedingungen für die Uebernahme der Steinmetz-Arbeiten» vom 5. Dez. 1900 (KGemA Grabs, o. Sign.).

447 «Kostenberechnung für Reparatur der Kirchenorgel in Grabs» von Max Klingler, 16. Okt. 1886. Ein Vertrag über eine Orgelreparatur wurde nachweislich 1898 mit Orgelbauer Jacob Metzler geschlossen (beide KGemA Grabs, o. Sign.).

448 Vertrag vom 14. Nov. 1904 (KGemA Grabs, o. Sign.).

449 KGemA Grabs, o. Sign.

450 Prot. 27. Jan. 1843 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung). Schreiben von Pfarrer Buser-Stroehelin vom Juli 1869 (KGemA Grabs, o. Sign.).

451 Prot. 5. Sept. 1869 (KGemA Grabs, Protokolle Genossenschaftsversammlung). Weiterhin: Glocken Allgemeines/Korrespondenzen mit Vertrag vom 23. Febr. 1869 (KGemA Grabs). 1912 wurde bei der Fa. Gebr. Grassmayr in Buchs eine weitere Glocke dis'' mit 180 kg Gewicht bestellt, «die zum jetzigen bestehenden Geläute stimmen muss» (ebd.).

452 Vertrag mit der Glockengiesserei St. Gallen A.-G./Werk Staad vom 25. Sept. 1935 und Prüfungsbericht vom 14. Dez. 1935 (KGemA Grabs, o. Sign.).

453 Laut Inv. Kirchenschatz 2004–2012.

454 Hierzu weiter unten. Vgl. Vetsch 2010, S. 83–99, nach Broder 1960, S. 75ff. Schwestern von Grabs: LAG, AG III.2403:001, Nr. 2403:004, Nr. 2403:006, Nr. 2403:008. Das im Grabser Urbar 1483 überlieferte Siechenhaus lag aufgrund der seit 1641 überlieferten Flur Siechenbühel vermutlich bei Studen; Stricker 2017/4, S. 558.

455 Siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Schwesternhaus/Pfarrhaus). Vgl. weiterhin Fotografien in Broder 1960.

456 LAG, AG III.2403.

457 «[...] den andächtigen gaistlichen schwestran der klos und des huses zu Graps, sant Frantziscus orden der dritten regel» (LAG, AG III.2403:007 vom 4. April 1498; OA Grabs,

O 1522-1 und O 1777-2); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 97. Abschrift von 1777 von einer Urkunde von 1522.

458 Das Fresko wurde vor Abbruch abgenommen, gelagert und 2016 nach einigen Irrfahrten im Kirchgemeindehaus installiert.

459 Regula Glatz/Daniel Gutscher. Burgdorf. Ehemaliges Siechenhaus. Bern 1995.

460 Hierzu Zweifel 1999.

461 Schweizerisches Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung. Kulturgüterschutzverzeichnis gemäss Haager Abkommen vom 14. Mai 1954 für den Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten. Bern 2010, S. 275: Eingetragen wurden «Mühle, Säge, Wollwäscherei und Hammerschmitte, Glockenweg».

462 LB SG 1874/75, Ass. 512 (StASG, KA R. 171 B 30).

463 Prot. 4. Sept. 1841 (GemA Grabs, Gemeinderatsprotokoll).

464 Prot. 19. April 1856 (ebd.).

465 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 522 (StASG, KA R.171 B 30). Siehe auch Lippuner Mühlen, S. 138f.

466 Siehe Anm. 407.

467 Zumindest wurde 1618 Johannes Tischhauser von der Oberen Mühle das Recht eingeräumt, so zu verfahren, und dieses Recht 1701 in einem Vidimus wiederholt; es war aber ausschliesslich an seine Person gebunden (LAG, AG III. 2409:044).

468 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 988 (StASG, KA R.171 B 30).

469 Eintrag vom 28. Nov. 1840: Christian Bicker (Nr. 988): 930 und Stall (Nr. 101?) 380 fl. (GemA Grabs, Gemeinderatsprotokoll).

470 LB SG 1810/11, Ass. 988 (StASG, KA R.171 B 30). Dieser Wertanstieg wird mit einem Neubau der Obergeschosse laut mündlicher Überlieferung gleichgesetzt; Zweifel 1999, S. 168.

471 LB SG 1874/75, Ass. 524 (StASG, KA R.171 B 30).

472 LB SG 1874/75, Ass. 1713 und 2039 (ebd.).

473 LB SG 1810/11, Ass. 418 (ebd.)

474 Lippuner Mühlen, S. 30 verweist auf ein Protokoll des Kl. Rats vom 30. Dez. 1857.

475 Schreiben vom 16. Nov. 1857; ebd.

476 Prozessakten privat; ebd., S. 108f. Der Neubau der Sägerei ist über die Versicherungsbücher nicht nachvollziehbar; LB SG 1810/11, Ass. 419 (StASG, KA R.171 B 30).

477 LB SG 1810/11, Ass. 418 (ebd.).

478 LB SG 1810/11, Ass. 419 (ebd.).

479 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 418 und LB SG 1874/75, Ass. 555 (ebd.).

480 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 1099 (ebd.).

481 Zweifel 1999, S. 171. Vgl. LB SG 1874/75, Ass. 563 (StASG, KA R.171 B 30).

482 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 1196 (ebd.) und Prot. 3. Jan. 1846 (GemA Grabs, Gemeinderatsprotokoll).

483 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 272 (StASG, KA R.171 B 30).

484 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 232; LB SG 1874/75, Ass. 614 (ebd.).

485 Hier und im Folgenden LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 261 (ebd.).

486 Die Bäckerei wird im Versicherungsbucheintrag von 1874/75 namentlich genannt, aber auch «4 Farbkessel» und «1 Walketrog m. Stämpfel»; LB SG 1874/75, Ass. 610 (ebd.).

487 LB SG 1927, Ass. 610 (ebd.).

488 LB SG 1874/75, Ass. 611 (ebd.).

489 Informationstext des Vereins Grabser Mühlbach.

490 LB SG 1874/75, Ass. 611 (StASG, KA R.171 B 30).

491 Proben 1–7: Sommer 1576–Herbst/Winter 1582/83; Réf.LRD92/R3265 vom 13. Okt. 1992.

492 Pol. Gemeinde Grabs. Tätschdach-Haus. Sporgasse 4/6. 9472 Grabs. Ungedr. Typoskr. Die Unterteilung wurde 1925 wieder aufgehoben; LB SG 1874/75, Ass. 575/577 (StASG, KA R.171 B 30).

493 LB SG 1810/11, Ass. 244 (ebd.).

494 Urbar Grabs 1463/1963, S. 37/41ff.

495 Ebd., S. 31/43ff. und Sprecher 1997, S. 121 mit Anm. 5.

496 Urbar Grabs 1463/1963, S. 30/14ff.

497 Ebd., S. 40/42f. Oberhalb des Zaunes durfte vor und nach der Alpzeit frei geweidet werden; Sprecher 1997, S. 126 mit Anm. 15.

498 SSRQ SG III/4, Nr. 77 Vereins Grabser Mühlbach.

499 Urbar Grabs 1691/1991.

500 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 676 und LB SG 1874/75, Ass. 1277 (StASG, KA R.171 B 30).

501 Forst: Ass. 2471, 2494/2495, 2500; Schluss 2374; Tischenhus: Ass. 2321

502 LAG, AG III.2401:044.

503 LAG, AG III.2401:044 von 1660/1674; siehe auch Lippuner Mühlen, S. 11ff. und Lippuner 2004, S. 168.

504 Hier und im Folgenden Schindler 1986, S. 178ff.

505 Ebd.

506 Die Schatzungen von 500 (Ass. 2293) und 650 Gulden (Ass. 2291) unterscheiden sich erheblich von anderen Tätschdachhäusern am Berg, so u.a. Ass. 2323 in Tischenhus (LB SG 1810/11, Ass. 762) oder Ass. 2353 in Weibelacker mit jeweils nur 300 Gulden Versicherungswert (LB SG 1810/11, Ass. 779); alle StASG, KA R.171 B 30.

507 OBI Grabs 1999, S. 324.

508 Die Herleitung ist nur über den späteren Eigentümer Ulrich Eggenberger möglich, der auch Haus Lehn 2291 besass und 1858 zudem Ass. 695; LB SG 1810/11, Ass. 694f. und LB SG 1874/75, Ass. 1187/1188 (StASG, KA R.171 B 30).

509 Proben 1–6: Strickbalken, Pfette, Fichte: 1788/89–1789/90; Réf.LRD98/R4847 vom 21. Dez. 1998.

510 LB SG 1810/11, Ass. 694 (StASG, KA R.171 B 30).

511 Prot. 16. Sept. 1857 (GemA Grabs, Gemeinderatsprotokoll).

512 Andreas Sprecher, Hans Jakob Reich. Verlassene Heimetli im Werdenberg. In: WBJb 2002, S. 64–74.

513 1463: Urbar Grabs 1463/1963, S. 31/33ff. 1691: Urbar Grabs 1691/1991, S. 45/24ff.

514 Schäden durch den «Brückenbau auf Schluss» wurden am 12. April 1842 verhandelt. In: Mathäus Lippuner. Urkunden OA Grabs, S. 137.

515 Lippuner 1997, S. 150ff. Laut Zwangsbeschluss von 1891 sollte das erste Los die Strecke Grabs Dorf–Lehn umfassen. Baubeginn war 1892.

516 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 1122 (StASG, KA R.171 B 30). Siehe auch Lippuner 2004, S. 172.

517 LB SG 1874/75, Ass. 2022 (StASG, KA R.171 B 30).

518 LB SG 1810/11, Ass. 716 (ebd.).

519 Urbar Grabs 1691/1991, S. 44a/26ff.

520 OBurgerA Grabs, Urk. 4.

521 U. a. Schwab 1827, S. 462f.

522 Vetsch 2010, S. 49. Das Holzhaus sei um 1630 von Landvogt Adrian Ziegler zur Eheschliessung seiner Tochter mit dem nicht standesgemässen Hans Vetsch aus Grabs errichtet worden. Um die Statik des Hauses zu sichern, sei der überhöhte Aufriss später zugunsten eines grosszügigen Grundrisses aufgegeben worden. Spuren dieses Vorgängerbaus sollen bei der Renovation 1994 im Kellergeschoss zum Vorschein gekommen sein, wurden aber nicht dokumentiert.

523 Die vier Bauten werden in den Versicherungsbüchern als «Haus» geführt: LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 111ab (Spitalstrasse 28), Ass. 113 (Nr. 30) (StASG, KA R.171 B 30).

524 Bauherr war ein Johann Jakob Hilty; LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 1157 (ebd.).

525 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 1182 (ebd.).

526 LB SG 1810/11, Ass. 112: Pfisterei ging 1825 ab; LB SG 1874/75, Ass. 110 (ebd.).

527 Baubeschreibung nach Adolf Ehrensperger siehe Bezirkskrankenhaus Grabs 1908, S. 10ff. Pläne zum Neubauprojekt 1905 siehe StASG, KPL 1/31 Grabs.

528 Abschrift 18. Jh., bezugnehmend auf ein Original der Zeit um 1480 (LAG, AG III.2401:044).

529 Urbar Grabs 1463/1963, S. 35/4: «gen des pfaffen Widem hin uss».

530 LAG, AG III.2402:006 vom 15. Jan. 1480.

531 LAG, AG III.2405:019.

532 LAG, AG III.2408:014.

533 Proben 1–6: Firstpfette/Strickbalken, Fichte/Kirschbaum: 1579/80–Herbst/Winter 1580/81; Réf.LRD98/R4848T. Allerdings lässt die ebenfalls untersuchte Firstpfette die zeittypische Blockkonsole vermissen.

534 LB SG 1810/11, Ass. 929: «Wert 1000 Gulden, 1813 neu; 1814 verbessert; 1836 Bauten» (StASG, KA R.171 B 30).
535 LB SG 1810/11, Ass. 924: «Wert 600 Gulden, 1813 neu, 1814 verbessert, 1835 Rep.» (ebd.).
536 LB SG 1810/11, Ass. 928: «1813 neu, 1814 verbessert, 1835 Rep.» (ebd.).
537 Dies und im Folgenden nach «Baubeschrieb über eine bauliche Veränderung im Schulhaus Stauden» vom 28. Nov. 1873 sowie «Verständigung puncto Abänderungen am Baubeschrieb» vom 9. Febr. 1874/75 (Archiv Schulgemeinde Grabs, Schulhaus Stauden 411). Siehe auch Lippuner 1995, S. 93f.
538 Vertrag vom 13. März 1883 und Bau-Vertrag vom 6. Sept. 1913 (Archiv Schulgemeinde Grabs, Schulhaus Stauden 411).
539 Offerte Johannes Gantenbein vom 30. März 1913 (ebd.).
540 Im Folgenden: Flury 1995.
541 Ass. 217/218 im LB SG 1810/11 und 1848 (StASG, KA R.171 B 30).
542 1510: LAG, AG III.2401:035, S. 36. – 1543: Vgl. Schwendener 2000. Noch 1706 erwähnt als «bim Chapeli» (OBurgerA Grabs).
543 KASG.
544 So interpretiert von J. Schläpfer. Beschreibung alter Glasgemälde, welche an den Fenstern des Schlosses zu Werdenberg vorhanden sind. Trogen 1834.
545 Wappenbuch 1991, S. 58.

Gams

1 Ein Oberbegriff dieses das Dorf Gams durchziehenden Baches fehlt. Am mittleren Gamser Berg entspringend, trägt er zunächst den Namen Mettlenbach, wechselt in den unteren Bereichen zum Busterbach, dann Dreinamenbach, bevor er den Hangbereich des Dorfes als Sägenbach passiert und als Dorfbach in die kanalisierte Simmi entwässert; zu den Namen vgl. Vincenz 1992.
2 ULR 2004, Nr. 39 und UB SGS I, Nr. 33.
3 Vincenz 1992, S. 17ff. und Stricker 2017/5, S. 77.
4 Hier und im Folgenden: Gabathuler 2009 (2), S. 230f.
5 UB SGS I, Nr. 65.
6 UB SGS I, Nrn. 86, 100, 109, 116, 122.
7 UB SGS I, Nr. 95.
8 Die Hube (sprachlich abgeleitet von Hof) ist eine regional unterschiedlich bemessene Flächengrösse. Eine Hube wurde für das Zürcher Land mit 9–16 ha Grösse berechnet; Bindschedler 2010.
9 Die Vermutung äussert Gabathuler 2009 (3), S. 71. Zum Besitzwechsel: Gabathuler 2009 (2), S. 233. Saxer Grundbesitz in Gams ist mit einem Weinberg schon 1210 verbürgt; BUB II (neu), Nr. 532, S. 44.
10 Schiedsspruch 1393 (StAZH, C I, Nr. 3189), vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 15.
11 Burgerbibliothek Bern, Familienarchiv von Bonstetten 6 (2), Nr. 5. Vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 27 mit Kommentar und Gabathuler 2018, S. 125.
12 Zusammenfassend: SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXXIVf.
13 Eintrag vom 4. Okt. 1496, EA 3.1 1478-1499, Nr. 544c.
14 Hierzu: SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXXVf.
15 Eintrag 12. März 1532: «[…] doch man behält sich offene Hand für den Fall, dass der Pfarrer etwelche Neigung zum Neuen kundgäbe, da man einen solchen Priester nicht dulden würde»; EA 4.1 1521-32, Nr. 696d.
16 In StASZ, HA.II.741, ist die Rede von ca. 10 000 Mann, HA.II.742 konkretisiert auf 8000/9000 Mann. Die Stumpf-Chronik 1548 berichtet von 15 000 Mann, die «verbrannt-tend dem Abt von Sangallen etliche doerffer / darzuo das gross dorff Gambß / Schwyz und Glariß gehoerig / auch herr Ulrichen von Sax zwey doerffer» (ZBZH, AW 40: 1 RARA); Stumpf 1548, 10. Buch, fol. 330v.
17 LUB II/1, S. 25f.
18 Siehe Gangbrief 1461/62 nach Senn 1884, S. 17: «dietrich scherrers winräben und berlis winräben». Der grösste und seit etwa 1880 als einziger innerhalb der Gemeinde betriebene Weinberg am Kirchberg wurde aufgrund des seit Langem schlechten Ertrags 1904 zugunsten eines Baumgartens mit Zwergobst aufgegeben (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll, Prot. 9. Okt. 1904).
19 Schindler 1986, S. 162.
20 Steinmüller Werdenberg 1804/1987, S. 367f.
21 Ebd., S. 418f.
22 Prot. 27. Sept. 1823 (GemA Gams, Gemeinderatsprotokoll).
23 Prot. 16. Jan. 1825 (ebd.).
24 Prot. 29. Sept. 1838 (ebd.).
25 1. Wirtshaus Zum Löwen, Viehmarkt am Marktplatz (abgegangen); 2. Gasthaus Zum (Weissen) Kreuz (Hof 3); 3. Badhaus (am Markt, abgegangen); 4. Neues Bad (Lage unbekannt, abseits des Dorfes); 5. Pinte des Michael Anton Eggenberger (Lage unbekannt); 6. Wirtshaus Zur Krone (Müliweg 1/3); 7. Wirtshaus Stern (abgegangen); 8. Wirtshaus Zur Sonne (abgegangen, Unterfelsbach); 9. Wirtshaus Zum Bären (Gasenzenstrasse 15); 10. Wirtshaus Zum Ochsen (Bsetzi 5, Wohnhaus); 11. Wirtshaus Zur Traube (am Berg, Lage unbekannt); 12. Wirtshaus Zum Engel (Gasenzen; Gasenzen 1); 13. Gasthaus Zum Zoll (Wildhauserstrasse 28); 14. Gasthaus Zum Schäfli (Hof 2); 15. Wirtshaus Zum Hirschen (Gasenzenstrasse 23) gegenüber dem Wirtshaus Zum Löwen (16.) u. a. Inwieweit die ab 1850 belegte Bierbrauerei des Johann Anton Hager im Hof zudem eine Taverne war, ist offen (Prot. 1. Okt. 1850; Gemeinderatsprotokoll GemA Gams).
26 Eine alte Stampfe des Valentin Göldi in Hof wurde bspw. 1836 abgebrochen und durch den Neubau einer Mühle samt Reibe ersetzt; vgl. LB SG 1810/11, Ass. 51 (StASG, KA R. 171 B 30).
27 Prot. 31. Dez. 1852 (GemA Gams, Gemeinderatsprotokoll).
28 Prot. 10. Febr. 1855 (ebd.).
29 Prot. 10. März 1866 bezugnehmend auf die Ereignisse in der Nacht vom 6. auf den 7. Februar des Jahres (ebd.).
30 Prot. 6. Nov. 1886 (ebd.).
31 Prot. 4. April 1884 (ebd.).
32 LB SG 1874/75, Ass. 59 (StASG, KA R. 171 B 30).
33 OGemA Gams, Nr. 69. Siehe auch Senn 1884.
34 Knoll-Heitz 1964. Nachfolgend Gollnick 2001 (1), Gollnick 2001 (2) und Gollnick 2002. Vgl. Inhelder 1994, S. 53.
35 Gollnick 2001 (1), Anm. 27, 29.
36 Mehrere Annalen überliefern das Beben 1295, darunter Annales Osterhovienses (Kloster Osterhofen). Christian Rohr. Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum: Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 2007, S. 122. In der Konstanzer Chronik des Gebhard Dacher ist sogar von zwanzig zerstörten Burgen im Bistum Chur die Rede (StiB SG). Zur Bewertung der Überlieferungen und Naturereignisse 1295 vgl. Schwarz-Zanetti/Fäh 2011, S. 84ff. Siehe auch Nachtrag in Gollnick 2001 (1) und 2002.
37 Gabathuler 2009 (2), S. 233.
38 UB SGS I, Nr. 33.
39 UB SGS I, Nr. 95.
40 Gabathuler 2009 (2), S. 230–234.
41 Im Folgenden nach Gabathuler 2018, S. 124f. Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. 4. Bearb. von Hermann Wegelin 1899, Nr. 2058.
42 Erwähnt im sog. Liber Aureus (StiAPf. Cod. Fab. 2, fol. 32r, col. a; im StiA SG). Vgl. auch SSRQ SG III/4, Nr. 27 mit Kommentar.
43 26. April 1473: «[…] einc ewige frůmesse uff der hailigen dryg kůngen und Sant Jos, des hailigen bichters, altar in der pfarrkirchen zů Gamps zů ewigen kůnfftigen ziten […]» (OGemA Gams Nr. 5); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 63.
44 Sie befand sich früher im OGemA Gams, zitiert bei Anton Müller. Beiträge zur Heimatkunde von Gams. Gams 1937, S. 70.
45 StASZ, HA.II.742.
46 Siehe Steccanella 2018, S. 149.
47 Vgl. «Baubeschrieb über Reparatur der Kapelle in Gasenzen mit neuem Vorzeichen», der die Arbeiten zu einer im «Vorsomer 1875» durchzuführenden Aussen- und Innensanierung aufführt (KGemA Gams).
48 Laut Dokumenten in der Turmkugel (Abschriften im StASG, AA 2 A 14-19) und Huber 2000, S. 57 ohne Quellenverweis. Im Folgenden nach Krumm 2018 (1).

49 Abschrift von 1954 eines Schreibens vom 11. Sept. 1735 aus der Turmkugel; vgl. Anm. 48.
50 Laut Dokumenten aus der Turmkugel; vgl. Anm. 48.
51 Prot. 12. Mai 1821 (GemA Gams, Gemeinderatsprotokoll).
52 Sein Kostenansatz war mit 44 000 Franken zu preiswert berechnet und daher letztlich nicht umsetzbar. Der Plan wurde dennoch als «ungefähre» Vorlage beschlossen; vgl. Prot. 30. Okt. 1852, 30. Jan. 1856, 30. Nov. 1856 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).
53 Judith Kessler. Gion Martin Durgiai – ein aussergewöhnlicher Pfarrer. In: WBJb 2018, S. 130–133.
54 Das Protokoll der Kirchgemeindeversammlung vom 30. Nov. 1856 spricht von gerissenen und geborstenen Grundmauern, von Verwitterung und Baufälligkeit; bei einem neuen, schwachen Erdbeben müsse vom Einsturz der Kirche ausgegangen werden (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).
55 Prot. 30. Jan. 1856 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).
56 Hier und im Folgenden laut Rückblick vom 3. Febr. 1866 (ebd.).
57 Ebd. Beide Architekten wurden erstmals erwähnt im Prot. 5. Nov. 1865 (ebd.).
58 Prot. 3. Febr. 1866 (ebd.).
59 Ebd.
60 Prot. 9. Febr. 1867 (ebd.).
61 Prot. 5. Febr. 1867 (ebd.).
62 Planmappe «Kirchen Plaene für die Gemeinde Gams» von 1865 im Kirchgemeindearchiv Gams; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Kath. Pfarrkirche St. Michael, Gams).
63 Carl Reichlin. «Kirchenbau in Gams. Allgemeine spezielle Baubeschreibung, Bau und Akkordbedingnisse […]» (KGemA Gams, P III 11).
64 Prot. 31. Mai 1868 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).
65 Werdenberger Anzeiger vom 26. Sept. 1968.
66 Prot. 9. Juni 1868 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).
67 Prot. 24. Okt. 1868 (ebd.).
68 Prot. 15. Nov. 1868 (ebd.).
69 Tagebuch der Kirchenbaurechnungen 1853–1868 (KGemA Gams, P III 11).
70 Prot. 19. April 1868 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).
71 Siehe Tagebuch der Kirchenbaurechnungen, Eintrag 1868 (KGemA Gams, P III 11).
72 Pfarrer Durgiai starb bald darauf, ohne Glasmaler Röttinger oder die Mayer'sche Hofkunstanstalt bezahlt zu haben – der offene Posten betrug ca. 18 000 Franken. Zähe Verhandlungen offenbaren, dass die Kirche damals zudem keine Dekorationsmalereien im Schiff aufwies. Die Kirchgemeinde, die bei fast jedem Handwerker und Spezialisten dessen Arbeitsqualität in Frage stellte, entledigte sich durch harte Standpunkte fast der Hälfte der verbliebenen Kosten; Prot. 27. Juni, 1. Juli, 14. Aug., 11. Sept., 18. Sept. und 9. Nov. 1870 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).
73 Prot. 27. Juni 1870 (ebd.).
74 Prot. 3. Mai, 2. Nov. und 14. Dez. 1906 sowie 19. März und 12. Juli 1907 (ebd.).
75 Prot. 10. Febr., 12. April 1909 (ebd.).
76 Prot. 11. März 1910 (ebd.).
77 Prot. 21. April 1920 (ebd.).
78 Prot. 6. April 1921 (ebd.).
79 Prot. 29. Juli 1921 (ebd.).
80 Hier und im Folgenden: u. a. «Gutachten der Baukommission und des Kirchenverwaltungsrates über die vorliegenden Pläne zur Renovation unserer Pfarrkirche» 1921, ein Schreiben Blaul & Schenkers vom 11. Nov. 1921 sowie «Kirchengenossenversammlung in Gams am 9. Juli 1922. Gutachten und Anträge des Kirchverwaltungsrates u. d. Baukomm-n.» vom 29. Juli 1922 (KGemA Gams, P III 11).
81 Offenbar lagen ihm Skizzen von [Josef] Traub, einem Maler namens Neumann aus Dübendorf, von Bammert & Schneider sowie von einem weiteren Maler namens Huber aus Trimmis vor. Auf welchen Entwurf er sich schliesslich bei seinen Detailvorgaben stützte, ist unbekannt; allerdings wurde diejenige von Maler Neumann für 60 Franken angekauft; Schreiben 17. März 1923 (KGemA Gams, P III 11).
82 Z. B. Einzelauflistung «Ende Sept. 1923» über Rabitzputze und Stuckaturen, das Chorbogenprofil, die Verlängerung von Wanddiensten im Chor, Erstellen von Rippen im Chorgewölbe, von vier Evangelistenemblemen, Posamentenengeln an der Empore sowie den Kanzelkorb in Rabitzkonstruktion (KGemA Gams, Einzelbelege und -rechnungen).
83 Auftragsbeschreibung Adolf Gaudys 8. März 1923, Rechnung 12. Dez. 1923 und Auftrag 16. Juni 1924 (KGemA Gams, P III 11).
84 Schreiben vom 8. März 1923 an die Firma Bubenhofer & Eisele (KGemA Gams, P III 11).
85 Siehe Anm. 81.
86 Rechnungen 19. Juli 1923 und 11. Jan. 1924 (KGemA Gams, Einzelbelege und -rechnungen). Auch wurde Johann Evangelist Ploner für Arbeiten an der offenbar zu kleinen Kanzel gewonnen; Schreiben Adolf Gaudys 13. März 1923 (KGemA Gams, P III 11).
87 Zwei Quittungen über insgesamt 4600 Franken für Arbeiten an den Altären vom 8. Okt. 1923 und 8. April 1924 (KGemA Gams, Einzelbelege und -rechnungen).
88 Adolf Gaudy nahm die Entwürfe Berbigs durchaus kritisch in Augenschein; siehe Schreiben 9. Mai 1923 (KGemA Gams, P III 11).
89 Laut Aussage des ausführenden Malermeisters Christian Heeb aus Sax wurden die historischen Befunde zu diesem Zweck lediglich mit heller Farbe überdeckt.
90 «Die Längenansicht der Kirche kommt gegen das Thal […] zu stehen, wodurch der Ort u. durch diese schöne Bekrönung des Kirchhügels, u. selbst das Rheinthal eine Zierde mehr erhält»; Kirchenbau in Gams, Allgemeine Baubeschreibung Carl Reichlins, S. 1 (KGemA Gams, P III 11).
91 Siehe Anm. 62.
92 Schreiben Adolf Gaudys 17. Jan. 1923 sowie Quittung 5. Juni 1923 (KGemA, Einzelrechnungen und -belege).
93 Rechnung 7. Juli 1923 (ebd.).
94 «Der Grund ist abzutönen […] etwas dunkler zu halten als derjenige der am Gewölbe» (KGemA Gams, «Programm für decorative Ausmalung im Kircheninnern», o. J.).
95 Orgelbau: Akkord vom 1. Mai 1820 (OGemA Gams, Nr. 234). Umbau 1843: Orgelakkord vom 10. Mai 1843 (OGemA Gams, Nr. 381). Renovation: Prot. 28. Juni 1851 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll). Verkauf: Prot. 13. Aug. 1868 (ebd.).
96 Prot. 26. Febr. 1870 (ebd.).
97 Abschlagszahlungen 7. Dez. 1923 und 29. Febr. 1924 (KGemA Gams, Einzelrechnungen und -belege).
98 Bestimmung nach Fachgutachten des Campanologen Matthias Walter, Bern.
99 Laut einem projektierten Glocken-Contract mit der Firma Grassmayr war damals eine Tonfolge h – es – fis erwünscht, wobei man eine vorhandene h-stimmende Glocke zu übernehmen hatte. Letztlich wurde aber laut Protokoll der Vertrag mit Moritz Sutermeister abgeschlossen und der Posten entsprechend abgerechnet; vgl. «Glockenlieferungs-Contract» Dez. 1867, Prot. 9. Juni 1868 und (Baukosten-)Ausweis Kirchenbaukasse Gams (Verträge KGemA Gams, o. Sign.; Prot. KGemA Gams Verhandlungsprotokoll).
100 Gutachten der Glocken- und Kunstgiesserei H. Rüetschi AG, Aarau, vom 11. Dez. 1979 (KGemA Gams).
101 Vgl. Steccanella 2018.
102 Hier und im Folgenden nach Boari 2000.
103 Baupläne im KGemA Gams; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Schulhaus Bsetzi, Gams). – Baudaten: LB SG 1874/75, Ass. 4. – Zur Restaurierung: Hatz 2005.
104 In der Regel verweist ein hoher Bauwert auf eine qualitätvolle wandfeste Ausstattung oder ein junges Baualter; LB SG 1810/11, Ass. 2 (StASG, KA R.171 B 30).
105 Der Eintrag «1850 A» deutet normalerweise auf einen Neubau um diese Zeit LB SG 1848, Ass. 2 (ebd.).
106 Senn 1884, S. 11: «[…] hinder des lütpriesters hus für den Stampf hinab ouch zuo der mülli […]». Die Ortsbezeichnung Stampf nimmt Bezug auf die sog. Stampfe (Art der Zerkleinerung) bei der Mühle, die dem Weg zwischen Mühle und Bsetzi den Namen Stampfistiege gab; Stricker 2017/5, S. 221f.

107 Abschrift 1779 einer Urkunde von 1497 (KGemA Gams «19 Dokumente zur Geschichte der Mühle Gams»): «[…] gegeben […] Christen Giger von Sax, auch Ursulen, seinem ehelichen weibe, und allen ihren erben und nachkommen, […] unser eigen mühlid und mühli hoffstats mit samt stampf und bluwlen, daselbst zu Gambs in dem dorff gelegen, […] mit grund, mit grad, mit wohn, mit weyd, mit waßer und waßer leithen, mit anfähl, mit ingang und ausgang, mit kett, gezimmer, gemäurde, mit tach und gemach, mit steinen und redern, mit steg und weegen, zu gebührlicher nothdurfft und insonders mit allen andern rechten, gerechtigkeit, freyheiten, ehehafftinnen […]»; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 95. Im Folgenden nach Markus Kaiser. Archiv der Mühle Gams. Regesten. Typoskr. 2003 (Gem Gams) und SSRQ SG III/4, Nr. 95, Kommentar.

108 Proben 1–6 und 101–106: EG/1. OG, Strickbalken, Fichte: Herbst/Winter 1589–Herbst/Winter 1592; Réf.LRD00/R5158 vom 7. Dez. 2000.

109 Siehe Markus Kaiser. Archiv der Mühle Gams. Regesten. Typoskr. 2003 (Gem Gams).

110 HK 1801/02, Nrn. 182 und 1009 nennen jeweils eine halbe Mühle in Hof (StASG, HA B VII 31).

111 Siehe Anm. 108: Proben 21–26: EG, Mühltisch, Eiche: um 1803; Schätzung, da ohne WK; Réf.LRD00/R5158 vom 7. Dez. 2000.

112 Vermutlich Ass. 53 im LB SG 1810/11 sowie Ass. 113ab im LB SG 1874/75. Unter dieser Nummer wurden 1873 zwei Hausteile einer Mühle im Besitz des Müllers Joseph Göldi im Wert von 10 000 Franken erfasst. Dieser Wert wurde im nächstälteren Buch von Ass. 53 im Besitz von Joseph Göldi zwischen 1852 und 1861 erreicht und sogar übertroffen, so dass über die Übereinstimmung der Werte nicht eindeutig auf die Gleichsetzung dieser Nummern mit der Unteren Mühle rückgeschlossen werden kann; es ist aber denkbar, dass sie im Nachhinein eine Wertminderung auf 10 000 Franken erlebte; LB SG 1848, Ass. 53 (StASG, KA R.171 B 30).

113 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 54 (ebd.).

114 LB SG 1810/11, Ass. 51 (ebd.).

115 So auch Peter Albertin. Alte Mühle. Gams SG. Typoskr. Juli 2000, S. 9 (KDP SG).

116 Proben 301–303: Keller, Deckenbalken, Fichte: Herbst/Winter 1589/90; LRD.Réf.15/R7386 vom 22. Nov. 2016.

117 Valentin und Joseph Anton Gölde «in der Mühle» fragten 1850 an, ob sie einen eigenen Kamin zu erstellen hätten oder ob sie «wie bis anhin» den einen vorhandenen zusammen mit den Brüdern Lenherr benutzen dürften; Prot. 8. Juni 1850 (GemA Gams, Gemeinderatsprotokoll).

118 Proben 1–6: EG/OG, Strickbalken, Fichte: Herbst/Winter 1789/90–Sommer 1790; Réf.LRD16/R7344 vom 30. Aug. 2016. HK 1801/02, Nr. 61 (StASG, HA B VII 31).

119 LB SG 1810/11, Ass. 284 (StASG, KA R.171 B 30).

120 1897: «Haus mit Mezge»; LB SG 1874/75, Ass. 101a (ebd.).

121 LB SG 1810/11, Ass. 87 (ebd.).

122 Proben 1–6: DG, Dachpfetten/Strickbalken Firstkammer und Proben 11–13: Keller, Treppenstufen, Fichte: Herbst/Winter 1598/99–Herbst/Winter 1602/03; Réf.LRD16/R7383 vom 22. Nov. 2016.

123 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 82 (StASG, KA R.171 B 30).

124 Namen und Jahreszahl als Inschriften auf dem Buffet.

125 LB SG 1874/75, Ass. 123 (StASG, KA R.171 B 30).

126 Die Rückverfolgung ist nicht eindeutig und am ehesten 1848 mit Ass. 62 gleichzusetzen, das ebenfalls ein Marx Lenherr besass. Dieses 1870 mit 2200 Franken bezifferte Haus wurde allerdings im nächstfolgenden LB SG 1874/75 als Ass. 123 auf 4500 Franken (1873) geschätzt, so dass eine Unsicherheit bei der Abfolge bleibt (ebd.).

127 OGemA Gams, Gangbrief, S. 9. Zur Namensableitung: Vincenz 1992, S. 26–28 und Stricker 2017/5, S. 90.

128 LB SG 1810/11, Ass. 71 (StASG, KA R.171 B 30). Adolf Gaudy berichtet im Baubeschrieb zur «Renovation der St.Marien-Kapelle zu Gasenzen-Gams» vom 28. Juni 1922 von einem romanischen Altar in der Kapelle (KGemA Gams).

129 Prot. 2. Nov. 1850 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).

130 «Baubeschrieb über Reparatur der Kapelle in Gasenzen mit neuem Vorzeichen», der die Arbeiten zu einer im «Vorsomer 1875» durchzuführenden Aussen- und Innensanierung aufführt (KGemA Gams).

131 Schon im Juli 1875 wurde Carl Reichlin beauftragt, Pläne zu entwickeln, die im Januar 1876 eingingen und von Baumeister Spalt im Februar des Jahres leicht abgeändert wurden. Die Anfrage, inwieweit Carl Reichlin die Bauausführung übernehmen möge, bleibt ein Jahr unbeantwortet, so dass man im April 1877 Baumeister Spalt damit beauftragte; Prot. 23. Juli 1875, 8. Jan. 1876, 18. Febr. 1876, 15. April 1876, 28. Jan. 1877, 23. April 1877, 28. April 1877 (alle KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).

132 Laut hist. Fotografien und Baubeschrieb, Pkt. 4: «Innerer Ausbau, Dekorations- und Altararbeiten», siehe Anm. 130.

133 Ebd.

134 Ebd.

135 Fast deckungsgleiche Bilder finden sich in der Pfarrkirche zu Wohlen AG; sie sind dort dem Deschwanden-Schüler Franz Anton Bucher zugeschrieben und auf 1862 datiert. Felder KdS AG 1967, S. 407ff., insbesondere S. 416. Ende des Jh. dienten dessen Tafelbilder wiederum als Vorlage jüngerer Kopisten; siehe Kuonen Ackermann KdS VS 2015, S. 280f.

136 Prot. 29. Juni 1922 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).

137 Abrechnung Adolf Gaudys 16. Juni 1924; dies und im Folgenden nach: «Berichte und Bau=Abrechnungen der Pfarrkirche in Gams und der Kapelle in Gasenzen 1922–1924» (Druckschrift 1925, KGemA Gams).

138 So eine vor 1925 datierende Postkarte im KGemA Gams.

139 Siehe Benito Boari. Die Kapelle «Maria hilf» in Gasenzen. In: WBJb 1995, S. 233–235.

140 Durch Zimmermeister Egle laut Prot. 24. Okt. 1857 (KGemA Gams, Verhandlungsprotokoll).

141 «Vorausmass und Preiseingabe für die Dekorationsmalerei», Adolf Gaudy vom 5. Juni 1923; unterzeichnet von Johannes A. Schneider (KGemA Gams).

142 Schreiben Adolf Gaudys vom 29. Nov. 1923 (ebd.).

143 Auftrag über die Ausführung des Hochaltars vom 17. April 1923 (ebd.).

144 Kessler 1985, S. 78.

145 «Lieferungs-Vertrag» mit Wilhelm Egger (KGemA Gams).

146 LB SG 1810/11, Ass. 136 (StASG, KA R.171 B 30).

147 Wirtschaftsbewilligung 1816 (StASG, KA R. 108 B 2); Berger 2017, Anm. 627.

148 LB SG 1810/11, Ass. 136 (StASG, KA R.171 B 30).

149 Prot. 13. Sept. 1855 (GemA Gams, Gemeinderatsprotokoll).

150 Damals stieg der Schätzwert von 7300 auf 10 500 Franken; LB SG 1874/75 (StASG, KA R.171 B 30).

151 Prot. 10. Juli 1826 (GemA Gams, Gemeinderatsprotokoll).

152 Stricker 2008, S. 19.

153 Prot. 8. April 1828 (GemA Gams, Gemeinderatsprotokoll).

154 LB SG 1874/75, Ass. 426 (StASG, KA R.171 B 30).

155 Prot. 13. Juli 1850 (GemA Gams, Gemeinderatsprotokoll).

156 Kessler 1985, S. 225.

157 Holzproben 1–7, 12, 15, 16: alle Geschosse, Strickbalken/Schwelle/Unterzug (Keller), Fichte/Tanne: Sommer 1739–Frühling 1740; Réf.LRD94/R3803T vom 22. Aug. 1994.

158 Holzproben 11, 13, 14: EG/1. OG, Strickbalken, Fichte: Herbst/Winter 1837/38; ebd. Laurenz Hungerbühler. Haus «Schneggen» in Gams. Baugeschichtliche Untersuchung des Doppelhauses Ass. 344/348. Typoskr. 1994 (KDP SG).

159 Laut Erfassung von Daniel Studer, Kantonale Denkmalpflege St. Gallen. Typoskr. Sommer 2000 (KDP SG).

160 Kessler 1985, S. 120f.

161 Ebd. Siehe auch Schreiben von Noldi Kessler vom 14. Sept. 1989 (GemA Gams, Best. 35.2).

Sennwald

1 Er entstand durch den Schmelzprozess der Rheingletscher und war vor etwa 14 000 Jahren mit dem Bodensee verbunden. 2000 Jahre später war ein Grossteil seiner Fläche verlandet, der See nicht mehr mit dem Bodensee verbunden. Er erstreckte sich damals in etwa zwischen Buchs und Sennwald; Keller 1990, S. 17f.

2 Die Überlieferung des Chronisten Konrad von Pfäfers bzw. der Fehde wird in die Zeitspanne 1206/07 datiert; vgl. Charlotte Gschwind-Gisiger. Conradus de Fabaria. Casuum sancti Galli continuatio: Die Geschicke des Klosters St. Gallen 1204–1234. Zürich 1989, S. 16. – 1210 datiert die Erstnennung der Burg Sax als «castro Saches», sie war damals Beurkundungsort; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 2 und BUB II (neu), Nr. 532, S. 44.

3 Gabathuler 2009 (3), S. 69ff.

4 Ebd. Hierzu grundsätzlich SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXVIIIf.

5 Ebd., S. LXIX.

6 Gabathuler 2009 (4).

7 Ebd.

8 Anna-Maria Deplazes-Haeflinger. Die Freiherren von Sax und die Herren von Sax-Hohensax bis 1450. Diss. phil. I Zürich/Langenthal 1976, S. 85. Sibylle Malamud datiert die Teilung nach 1356, da bis dahin die Brüder noch gemeinsam das Erbe verwalteten; SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXX.

9 Ebd.

10 Schiedsspruch 1393: StAZH C I, Nr. 3189 (SSRQ SG III/4, Nr. 15).

11 SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXXXIV. Der Hof wurde von Albrecht III. von Werdenberg-Heiligenberg-Bludenz verkauft (StASG AA 2 U 02); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 18.

12 Sein Bündnis mit der Eidgenossenschaft wurde 1458 besiegelt (StAZH, A 346.1.1, Nr. 2); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 54.

13 StASG AA 2 U 08; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 71. Allerdings gelang es ihm aufgrund der Appenzeller Präsenz nicht, seine Ansprüche in Frischenberg umzusetzen.

14 1500: EA 1500-1520, Bd. 3.1, Prot. 13. Juli 1500, Nr. 26 und 2. Sept. 1500, Nr. 29p. 1517: Schenkung Frischenberg, Sax und Lienz an Ulrich von Hohensax 1517 (StAZH, C I, Nr. 3199; StASG, AA 2 U17; StAZH C 1, Nr. 3113 [Vidimus 1590]).

15 Im sog. St. Gallerkrieg 1489/90 erlebte das an der Seite der Stadt St. Gallen kämpfende Appenzell eine Niederlage gegen die vier Schirmorte des Klosters St. Gallen und musste infolgedessen seine Besitzungen im Rheintal aufgeben, darunter auch die Teilherrschaft Sax-Frischenberg; vgl. Kommentar zu SSRQ SG III/4, Nr. 64.

16 Hier und im Folgenden: SSRQ SG III/4, Einleitung, S. LXXXVIIIf.

17 Abkommen des Freiherrn mit den Dörfern Sennwald und Salez über die Einführung der evangelischen Religion, in dem auch das Ausräumen «der meß unnd irer zierden» festgeschrieben wird (StASG, AA 2 U 33a); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 136. – Abschaffung der Kirchenausschmückungen im Herrschaftsgebiet; Abschrift einer Urkunde von 1565. Die Konferenz der fünf katholischen Orte bestätigte dies im gleichen Jahr; EA Bd. 4.2 1556-1586, Nr. 239, S. 328.

18 Jost Grob. Beschreibung der Frey-Herrschafften Sax und Vorstegk gelegenheit insgemein, sonderlich aber, was anlanget der selbigen Christliche Reformation, 1645; Abschrift von ca. 1860. Aus: Mscpt F.50, StaB ZH, KB SG, VMs MISC LXXXVIII.

19 Vgl. Anm. 18.

20 Erbteilungsvertrag von 1590: StAZH C I Nr. 3216a, Nr. 3216b; A 346.1.5, Nr. 18, Nr. 20. Vgl. zum Erbvorgang SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXXXIXf.

21 1553: SSRQ SG III/4, Nr. 131.

22 Akten hierzu im StAZH A 346.2.

23 Hierzu eindrücklich Malamud 2015 mit Transkription des Kaufbriefes (Original: StAZH, A 346.3, Nr. 156) sowie SSRQ SG/III, Einleitung S. XCf.

24 Von 285 Einwohnern in Salez überlebten nur 80; siehe Bevölkerungsverzeichnis Salez 1646 (StAZH, E II 700.167).

25 1210: Gabathuler 2010 (1), S. 79 mit Anm. 12; BUB II (neu), Nrn. 516, 532.

26 Nennungen von Weingärten der Burgen Frischenberg und Hohensax 1423 und 1468: Gabathuler 2010 (1), S. 80 mit Anm. 17f. Siehe auch Verkaufsbrief der Teilherrschaft Sax-Frischenberg mit Weinberg, Torkel sowie Mühle und Stampfe in Sax vom 24. Febr. 1454 (StAZH, C VI 7.3, Nr. 1); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 50.

27 1409: «mûli im Sennwald genannt im Rechhag» (BiA Chur Urk. 014.0791); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 30 mit Kommentar.

28 StAZH, A 346.1.4, Nr. 56.

29 Siehe Kaufbrief 1615: «Item das weggelt von allen den wahren, so durch die herrschaft gefhürt werdent, darvon gehört den unnderthonen, umb das sy die straßen inn gůten ehren halten můßend, der halbe theil»; Malamud 2015, S. 245; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 158.

30 «Verzeichnis der Herrschaften Vorstegk und Sax» (KGemA Sennwald-Salez, Best. 32.01.25); vgl. auch SSRQ SG III/4, Nr. 157. – Blauel/Bläuel: wie die Stampfe eine Vorrichtung zum Verkleinern, Mahlen o. Ä.

31 Berger 2003, S. 39f.

32 1442: Einwohner von Sax erstehen die Alp Tafrusen; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 57. – 1486: Kaufbrief über den Frümsner Berg durch Einwohner von Frümsen; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 76. – 1492: Einwohner von Sennwald kaufen den Berg in der Chelen; Alpgenossen kaufen die Alpen Eidenen und Rohr. – 1596: Staffelgenossen kaufen 20 Stösse auf der Alp Eidenen (alle StASG, AA 2a: U 3, U 26, U 6, U 10, U 20 nach Berger 2003, S. 39f.).

33 1619: Saxer Bürger kaufen für 5500 Gulden das Gut im Brühl. – 1639: Zürich verkauft den kleinen Zehnten zu Sennwald an die Gemeinde. – 1665: Zürich verkauft Wald in der Chelen an Frümsen (alle StASG, AA 2a: U 28, U 36, U 38).

34 1619: Hans Kammerer von Sax kauft um 1000 Gulden die Saxer Stiftungsgüter von der Pfrund Gams (StASG, AA 2a U 27). Zum Vergleich: Im Jahr 1600 betrug das jährliche Einkommen der Herrschaft Sax-Forstegg 1718 Gulden (StAZH, A 346.1.4, Nr. 58).

35 Aufgrund des seit dem 16. Jh. verbrieften Rechts des freizügigen Bauens waren durch hohen Holzverbrauch offenbar Schäden am Gemeindegut entstanden, so dass das Bebauen neuer Hofstätten nur noch Wohlhabenden mit eigenen Waldungen offenstand; Ärmere durften sich auf bestehenden Hofstätten niederlassen (StASG, AA 2 B 3).

36 Salez hatte 1529, Sennwald 1531 den grossen Zehnten vom Kloster St. Luzi in Chur erstanden (StASG, AA 2 U 24a und 25a).

37 So auch im Hof Gartis bei Salez, dessen Keller später mit einem Tonnengewölbe überzogen wurde. Dieses wurde bei Umbauarbeiten Mitte des 20. Jh. teilzerstört, die Treppenabgänge, Tore und Riegelkanäle in den Torwangen blieben jedoch erhalten.

38 Vgl. Inventar der Herrschaft Sax und Forstegg von 1600 (StAZH, A 346.1.4, Nr. 56). Der Flurname Gardis ist 1535 erstmals belegt; Stricker 2017/6, S. 213.

39 Zitat aus einem in der Turmkugel der Kirche Sennwald deponierten Schriftstück vom 7. Juni 1706 (Abschrift im KGemA Sennwald).

40 StAZH, A 346.5, Nr. 55.

41 StAZH, A 346.5, Nr. 144.

42 StAZH, A 346.5, Nr. 210.

43 StAZH, A 346.5, Nr. 318.

44 Die Sommerflut 1758 beschrieb der Zürcher Vogt mit eindrücklichen Worten; ganz Salez habe unter Wasser gestanden, der Anblick sei erbärmlich (KGemA Sennwald-Salez, Best. 32.01.51).

45 StAZH, A 346.6, Nr. 51.

46 StAZH, A 346.6, Nrn. 83, 103 und 104.

47 Viehseuchen 1718 (StAZH, A 346.5, Nr. 135) und 1759 (StAZH, A 346.6, Nr. 35).

48 StAZH, A 346.5, Nr. 84. 1730 folgten weitere «9 Parteien» (StAZH, A 346.5, Nr. 202).

49 Vgl. Kaiser 1990 (2), S. 51f. Hans Conrad Römer. «Anmerkungen über den Rheinlauf und dessen Wuhrungen in der Herrschaft Sax […]» (StASG, AA 2-6b-6b), transkribiert von Markus Kaiser. In: Kaiser 1990 (2), S. 58–66.

50 Ebd.

51 Steinmüller Werdenberg 1804/1987, S. 395: Er benennt die Zahl der Zuchtpferde und

Füllen für das Jahr 1796 mit 458 Stück, während es 1737 nur 377 gewesen seien.

52 Ebd., S. 405.

53 Ebd., S. 412.

54 Ebd., S. 419.

55 Ebd., S. 420.

56 Hans Bernhard, Albert Koller, Christian Caflisch. Studien zur Gebirgsentvölkerung. Enthaltend den Bericht der Schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft in Zürich an die Eidg. Expertenkommission zum Studium der Gebirgsentvölkerung. Bern 1928, S. 152ff.

57 StASG, W 25/201.

58 Vgl. Gabathuler 2009 (3), insbesondere S. 69ff. Hans Stricker bewertet den Namen von Sax hingegen als Ableitung des aus dem Veltlin stammenden Geschlechts de Sacco; Stricker 2017/6, S. 524f.

59 So bestätigt im Kaufbrief der Burg Frischenberg mit Torkel, Mühle und Stampfe in Sax 1454 (StAZH, C VI 7.3, Nr. 1; Kopialbuch StAZH B I 256, fol. 570r/571v); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 50 mit Kommentar.

60 1490: Übergabe an die vier Schirmorte des Klosters St. Gallen, siehe SSRQ SG III/4, Nr. 64, Kommentar, Pkt. 4. – 1499: vgl. StAZH, A 159 und StASZ, HA.II.742.

61 EA 1500-1520, Bd. 3.1, Prot. 13. Juli 1500, Nr. 26b.

62 StAZH C I, Nr. 3199 von 1517 bestätigt die Schenkung inklusive des Burgstalls Frischenberg, die Ulrich VIII. allerdings bereits im Jahr 1500 erhielt; EA, Bd. 3.2 1500-1520 Art. 29p, S. 67, vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 106.

63 Vgl. SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXXXIX und die Notizen des Pfarrers Jost Grob (Anm. 18).

64 Eindeutig wird dies erst im Erbvertrag von 1590 beschrieben, wo die Übergabe des bereits zugeteilten Hauses Sax an Johann Albrecht I. nochmals bekräftigt wird (Original: EKGemA Sennwald-Salez 32.01.23, Besitzungen; StAZH C I, Nr. 3216a, Nr. 3216b; A 346.1.5, Nrn. 18, 20).

65 IVS 2003, SG 30.2.

66 UB SGS I, Nr. 254; vgl. auch Anm. 2.

67 UB FL 3, Nr. 304.

68 Hier und im Folgenden nach Obrecht 2009.

69 Laut Bericht Nr. 676 und 689 des Labors für Dendrochronologie der Stadt Zürich wurde an einem Eichenbalken der Laube des Wiederaufbaus festgestellt, «dass das Holz am ehesten im Jahr 1315 geschlagen wurde»; Obrecht 2009, S. 151 mit Anm. 34.

70 Zu den Ereignissen dieser Jahre, in denen die Saxer die Burg als Eigengut verlieren, vgl. SSRQ SG III/4, Einleitung S. LXXIIf. und UB SGS IV, Nr. 2345.

71 UB Appenzell, Bd. 1, Nr. 792.

72 StAZH, A 159, nimmt Bezug auf den 26. März 1499, an dem der Feind nach Sennwald, das Land der Saxer, gezogen sei und Sax und Gams überfallen habe. Konkreter StASZ HA II.742: «wie die fygennt sigennt über Rin kommen gestern umb die zwei nach mitternacht gegen Gams by acht oder nun tusig und habet Gamps und Hochen Sax verbrennt».

73 Werner Kuster. Das Verhältnis der ehemaligen Herrschaft Sax-Forstegg zur Eidgenossenschaft. In: WBJb 1991, S. 44.

74 1464: StadtA SG, Tr. T. 17a. – 1517: EA, Bd. 3, 2, Nr. 718q: «Burgstal Frischenberg». Begriff: Grundstück, auf dem eine Burg steht, gewöhnlich die Stätte einer Ruine.

75 Proben 91, 92: Turm-EG Zugang, Sturzhölzer, Eiche: um 1200/06, da ohne WK; Proben 81, 82: Turm-EG Lichtluken, Sturzhölzer, Eiche: Frühling 1206; Réf.LRD19/R7704 vom 11. März 2019.

76 Domherr Herrmann 1236: Hermannus Curiensis canonicus et plebanus in Sax; vgl. CS III, Nr. 1257.

77 Weitere Erwähnung im sog. Antiquum registrum ecclesie Curiensis (um 1300); vgl. UB SGS II, Nr. 895. Patrozinium 1517: BiA Chur 621.01 Debitorium generale I,1, S. 318.

78 EA Bd. 3.1 1378-1399, Prot. Nov. 1499, Nr. 669a und Niklaus Schradin. CRonigk diß kiergs gegen dem allerdurchlüchtigisten hern[n] Romschen konig / als ertzrhertzogen zu Osterich vnd dem schwebyschen pundt dero sich das heylig Romisch rich angenome[n] hat eins teilß. vn[d] stett vn[d] lender gemeiner eidgenosschafft des [...] / Niclas Schradin. Sursee 1500, hier S. 38 (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel).

79 Stumpf 1548, 10. Buch, fol. 330 v: «[...] 15 000 Mann, die «verbranntend dem Abt von Sangallen etliche doerffer / darzuo das gross dorff Gambß / Schwyz und Glariß gehoerig / auch herr Ulrichen von Sax zwey doerffer» (ZBZH, AW 40: 1 RARA).

80 Proben 1–6: Chor Dachstuhl, Spannriegel/Stuhlsäulen/Bundbalken, Fichte: Herbst/Winter 1499/1500–1500/01; Proben 11–16: Schiff Dachstuhl, Kehlbalken/Streben/Stuhlsäulen, Fichte: Herbst/Winter 1499/1500–1500/01; Proben 31–34: Kirchturm, Glockenstuhlkonstruktion: Herbst/Winter 1499/1500; Proben 41, 51, 61: Kirchturm 1.–4. OG, Deckenbalken, Eiche: Frühling 1499–Herbst/Winter 1499/1500; Proben 21–24: Kirchturm, Dachstuhl, Fichte/Eiche: Frühling 1504–Herbst/Winter 1504/05; Réf.LRD19/R7704 vom 11. März 2019.

81 Dokumentation «Reformierte Pfarrkirche Sax», o. D., unsign. Vermutlich erstellt von Johann Herovits, der auch die neue Anlage der freigelegten Dekorationsmalereien übernahm (KDP SG).

82 StASG AA 2 A 3-9-1, Art. 1; frdl. Mitteilung Sibylle Malamud.

83 Prot. 7. Jan. 1844 (Protokoll Kirchvorsteherschaft 1837–1894); Prot. 28. Mai und 25. Juni 1865 (Sitzungsprotokoll Kirchenverwaltungsrat 1845–1890; beide im KGemA Sax-Frümsen).

84 Laut Prot. 22. Mai 1869 war eine inwendige Backsteinverstärkung um 45 cm vorgesehen (KGemA Sax-Frümsen, Protokoll Kirchenverwaltungsrat 1845–1890); die Massnahme wurde offenbar abgewiesen; Protokolle ab 21. Juni 1868 (KGemA Sax-Frümsen, Protokoll Kirchengenossenversammlung 1845–1890).

85 Es dürfte sich um den letzten von mehreren herausragenden Kirchenstühlen handeln, um deren Besetzung offenbar Streitigkeiten entbrannten. Sie sind vielfach in den Protokollbüchern der Kirchgemeinde belegt.

86 «sin hußmitt zugehörigen gütteren zu Sax, wie er sollichs kurtzlich von Hannsen Bebi erkoufft»: Erbvertrag von Ulrich Philipp von Sax-Hohensax über die Hinterlassenschaft für seine zweite Ehefrau und seine Söhne und Töchter aus beiden Ehen, 1553; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 131.

87 Er erbat, dass ihm jeder Stand «ein Fenster mit seinem Wappen in sein am Rhein neu gebautes Haus» schenke; EA Bd. 4.2 1556-1586, Tagsatzung vom 16. Okt. 1558, Nr. 64, S. 79.

88 Übergabe nach dessen Heirat 1566 (KGemA Sennwald-Salez 32.01.23, Besitzungen, S. 7).

89 StASG, AA 2 A 13-2; vgl. auch SSRQ SG III/4, Nr. 158.

90 StASG, AA 2 U 44; vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 158. Siehe auch Malamud 2015, S. 243.

91 Berger Sax o. J., S. 11.

92 StAZH, A 346.6, Nr. 27.

93 Berger Sax o. J., S. 13f.

94 Der Gesamtwert aller Güter und Liegenschaften betrug 1807 immerhin 6000 Gulden; zum Vergleich: Der Schätzwert des Handelshauses Sulser in Azmoos betrug 8000 Gulden.

95 Daten nach Ad. Schäpper. Das grosse Haus zu Sax. Rheintaler Almanach 1951, S. 93–104.

96 Pläne siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Schlössli Sax).

97 Historische Fotografie im sog. Gästebuch Gasthof Schlössli Sax im Archiv der Schlössli Sax AG.

98 StAZH, A 346.6, Nr. 27, S. 5–8.

99 Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 3. Bearb. von Fr. Staub et al. Antiquarische Gesellschaft in Zürich. Frauenfeld 1895.

100 Fotografien im sog. Gästebuch Gasthof Schlössli Sax im Archiv der Schlössli Sax AG (Sennwald-Sax; Duplikate der Fotografien im StASG, ZMA 4/3 Sax). Vgl. hierzu den Nachtrag zum Kostenvoranschlag vom 4. März 1947, der das «Wegnehmen des Saaltäfers und Wiederherstellen und Verwenden des obern Teils mit der Malerei über der Öffnung gegen die Gaststube» berechnet (StASG, A 023/71.05).

101 Laut Gästebuch Gasthof Schlössli Sax im Archiv der Schlössli Sax AG (Sennwald Sax).

102 Angaben nach Michael Berger. Hausrodel der Bürgergemeinde Sax. Gebäude Nr. 1479. Ungedr. Typoskr. 2013.

103 Anm. 59.
104 Rodel C von 1689 (KGemA Sax-Frümsen).
105 «Copia wegen der Mühle zu Sax – 1757» (StASG, AA 2 A 9.1).
106 Herrschaftsrechnung des Daniel Vögeli von 1777–1778 (StASG, AA 2 B 27 bis AA 2 B 123).
107 Schreiben vom 29. Juni 1780 (StASG, AA 2 A 9.1).
108 Vgl. hierzu auch Reich 1999.
109 Laut einer jüngeren Abschrift eines am 5./10. April 1895 ausgestellten Kaufvertrages vom 28. Aug. 1901 wurde der minderwertige Hausteil, genannt «das alte Haus» (Ass. 818 für 300 fl.), zusammen mit der Mühle verkauft (StASG, KA R.106b III/77).
110 Probe 41: EG, Flechtwerkwand Rähm, Eiche: Herbst/Winter 1426/27 u. V.; Réf.LRD18/R7623 vom 20. Aug. 2018.
111 Proben 11–15: Keller NW, Deckenbalken, Eiche: Frühling 1421/um 1421; Proben 11, 15 mit WK, andere mit Splint; Réf.LRD18/R7623 vom 20. Aug. 2018.
112 Proben 1–9: Keller SW/SO, Deckenbalken, Eiche: Herbst/Winter 1423/24; Proben 1–3 und 8 mit WK, andere mit Splint; ebd.
113 Schreiben an die Regierung des Kantons St. Gallen vom 25. Jan. 1813 (StASG, KA R.106a-2).
114 Schreiben des Friedensrichters Göldi des Kreises Sennwald an die Kommission des Innern des Kantons St. Gallen vom 22. April 1813 (ebd.).
115 LB SG 1874/75, Ass. 785 (StASG, KA R.171 B 30).
116 Proben 1, 2: OG, Strickbalken/Firstpfette, Fichte: Winter 1602/03; Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden. Dendrolabor SG/Sennwald/Sax-Rofisbach vom 26. Aug. 2004. Unklar ist eine sichtbare Konstruktionsverlängerung im Innern des Erdgeschosses, oberhalb einer aufgegebenen Treppe.
117 Proben 5–8: 2. OG, Strickbalken, Weisstanne: 1806; ebd.
118 Hier und im Folgenden nach originalen Dokumenten zu Besitz und Besitzteilung (Privatbesitz).
119 Ein direkt unter der Schwelle erhaltener und weitere ablesbare Balkenköpfe sind als Auflager eines Aussenpodestes zu interpretieren.
120 Er war zudem erdgeschossig über ein später zugesetztes Rundbogenfenster geöffnet.
121 Im Weiteren weisen einige Deckenbalken kleinere Querschnitte als die zugehörigen Aussparungen im Mauerwerk auf und wurden entsprechend stabilisiert. Von insgesamt vierzehn Bohrproben konnten drei mit WK dem Schlagjahr 1477 zugewiesen werden. Probe 2, 6 oder 11: Keller/Deckenbalken, Turm/Deckenbalken, Strickbau OG/Strickbalken; Archäologischer Dienst/Dendrolabor im Amt für Kultur Kanton Graubünden. Laborbericht vom 16. Jan. 2013.
122 Laurenz Hungerbühler zog eine nachträgliche Erneuerung der hangseitigen Ostwand aufgrund der auffallend helleren Steine in Betracht; Laurenz Hungerbühler. Wisflegge 6 in Sax/SG. Baudokumentation und baugeschichtliche Teiluntersuchung. St. Gallen 2013; Typoskr. (KDP SG). Tatsächlich wies der Keller an allen Wänden den gleichen, dicht an die Deckenbalken anziehenden Putzmörtel auf; die grob eingebeilten Abbundzeichen harmonieren jedoch nicht mit der konkreten Lage der Deckenbalken im Raum.
123 Probe 11: Strickbau/2. OG, Nordwand: genauere Lage unbekannt, Herbst/Winter 1477. Eine weitere Probe (Nr. 10) dieser Seite datiert im Kernholz (ohne WK) 1473. Zwei weitere Daten des 15. Jh. wurden an Kernhölzern der erdgeschossigen Westwand des Strickbaus gewonnen; Proben 12 und 13: genauere Lage unbekannt: Fichte, 1424+ und 1462+; Archäologischer Dienst/Dendrolabor im Amt für Kultur Kanton Graubünden. Laborbericht vom 16. Jan. 2013.
124 Der an die nordwestliche Stabwand anlehnende Rauchhut jüngeren Datums war bis zum Umbau erhalten.
125 KGemA Sax-Frümsen.
126 Walafrid Strabo. Vita santi galli carminice scripta. 1797 (StiB SG, Bd. 226). – Namensdeutung: Stricker 2017/6, S. 570f.
127 Nennung 1396: «aygenn hof gelegen im Sennwald, den selben unsern hof mit luten, mit guten, mit zinsen [...] mit frôwan und mannen, knaban und tohtran, jungen vnd alten [...]» (StASG, AA 2 U 02); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 18.
128 1534: StASG AA 2 U 27. – Namensableitung: höher als ein anderes ursprünglich obrigkeitliches Anwesen; Stricker 2017/6, S. 437.
129 1418: BiA Chur, Chartular B, fol. 76r–77v. – Namensableitung: Riedgebiet in Verbindung mit einer Person oder dem Zusatz Schaf; Stricker 2017/6, S. 446f.
130 1569: StASG AA 2 U 33c. – Namensableitung: in Wiese zurückverwandelter Acker; Stricker 2017/6, S. 145.
131 1492: StASG AA 2a U 6. – Namensableitung: Lawinen und Erdrutsch ausgesetztes Gebiet; Stricker 2017/6, S. 364f.
132 1512: StASG AA 2 B 23, S. 30. – Namensableitung: Ort, wo Geröll und Geschiebe niedergeht; Stricker 2017/6, S. 379f.
133 1351: LUB I/2, Nr. 38; LUB I/6, Nr. 105; Gut im Besitz Burkhards II. von Richenstein. – Namensableitung: Gebiet unter dem Felsabsatz; Stricker 2017/6, S. 656.
134 Siehe Anm. 79.
135 Grüninger/Hatz 1999.
136 «kirchgenossen, diezûenander inn Sennwald ze kirchen gehôrent.» Zu Bendern: Herrmann KdS FL 2013, S. 123ff. (StASG, AA 2 U2); vgl. SSRQ SG III/4, Nr. 37.
137 Patrozinium 1418: BiA Chur 021.02 Chartular B, fol. 76v.
138 EA Bd. 3,2, 1529-1532, Prot. 1. Dez. 1529 und 3. Febr. 1530 in Zürich.
139 Zur Chronik des Niklaus Schradin siehe Anm. 78: «uff den xxxi. Tag dess monetz mertzen [...] auch kilchen gebrandt und vff geprochen». – Diebold Schilling. Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling. Luzern 1513, hier fol. 364f. – Christoph Silberysen. Chronicon Helvetiae I, S. 854f.
140 Die Bezeichnung «Roten Kilch» wird allgemeinhin weniger als rotfarbene Kirche denn als Kirche einer Rhode interpretiert, einer altertümlichen, wenn auch bis heute gebräuchlichen Bezeichnung für Gebiets- und Verwaltungseinheiten.
141 EA 3.1 1478-1499, Nr. 669 vom 18. Nov. 1499: «Beisteuer für den Wiederaufbau ihrer von den Feinden verbrannten Kirche».
142 Proben 31–36 und 41–43: Schiff/Chor Dachstuhl, Stuhlsäulen/Kehlbalken/Strebe/Spannriegel, Tanne/Fichte: Herbst/Winter 1498/99 (Chor)–Frühling 1500 (Schiff); Réf.LRD16/R7391.
143 Proben 21–24: Kirchturm 2. OG, Unterzug/Deckenbalken, Eiche: Herbst/Winter 1500/01–Herbst/Winter 1501/02; ebd.
144 KDP SG.
145 Altäre: EA Bd. 4.2 1556-1586, 18. Okt. 1565, Nr. 239, S. 328. Siehe Grabungsbefunde der geschliffenen Altäre, in: Boari/Grüninger 1992, S. 8ff. Bilder: EA Bd. 4.2 1556-1586, S. 1068; hier ist nur allgemein von der Pfarre Sennwald die Rede.
146 Vgl. Ausführungen von Hans Jakob Reich im Textanhang zu Benito Boari. Die Schmerzensmutter von Sennwald. In: WBJb 1993, S. 200–202.
147 KGemA Sennwald.
148 Siehe Dokumente aus der Kirchturmkugel (Anm. 147), wobei dendrochronologische Proben dies bestätigten. Proben 1–6: Turm, Dachstuhl, Tanne/Fichte: Frühling 1751–Herbst/Winter 1751/52; Proben 11 und 12: Turm 3. OG, Diagonalhölzer, Eiche: Herbst/Winter 1750/51; Réf.LRD16/R7391.
149 Von dem Vorgang berichten die zwei Schreiben Jakob Roduners vom 28. Sept. 1752 und Andreas Roduners vom 28. Okt. 1752, die sich in einigen Details unterscheiden; diese Aufzählung folgt jener von Andreas Roduner. Beide sind in Abschriften der Dokumente aus der Kirchturmkugel erhalten (KGemA Sennwald).
150 So rekonstruiert von Helbing & Fontana AG in ihrer Dokumentation im Vorfeld der Restaurierung 1992. Typoskr. (KDP SG).
151 Fontana & Fontana AG, Jona. Reformierte Kirche Sennwald. Voruntersuch Januar/Februar 1991 (KDP SG). Dokumentation/Restaurierungsbericht. Vgl. auch: Fotodokumentation. Lautenschlager. St. Gallen 1992.

152 Abschrift des Originaldokuments von Kreisarzt Andreas Göldi von 1824 aus der Sennwalder Kirchturmkugel (KGemA Sennwald).
153 Laut Kirchenpflegschaftsrechnung 1842–1875 (KGemA Sennwald).
154 Ebd.
155 Laut Anstieg der Schätzwerte von 16 000 auf 26 000 Franken. Ebd., S. 106.
156 KGemA Sennwald, Jahrrechnung 1863/64.
157 Es werden 700 Ziegel bei Jakob Leuchinger aus Oberriet bestellt (KGemA Sennwald, Jahrrechnung 1864/65).
158 KGemA Sennwald, Jahrrechnung 1863/64.
159 «Erinnerungen an die Orgelweihe in Sennwald. 9. August 1885 von Pfarrer Wälli» (Abschrift 1962, KGemA Sennwald).
160 Fontana & Fontana AG, Jona. Reformierte Kirche Sennwald. Voruntersuch Januar/Februar 1991. Dokumentation. Typoskr. (KDP SG). Vgl. auch: Vertrag und Rechnung Emil Heeb vom 20. Okt. 1925 bzw. 18. Jan. 1926 (KGemA Sennwald, Renovation 1925, 610.01).
161 Rechnung Glasmaler A. Kübele vom 22. Jan. 1926 (KGemA Sennwald, o. Sign.). Er fertigte auch die heute noch vorhandenen Antikglasfenster.
162 Fontana & Fontana AG, Jona. Reformierte Kirche Sennwald. Voruntersuch Januar/Februar 1991. Dokumentation. Typoskr. (KDP SG).
163 Eines der Hauptwerke des erfolgreichen Bruders Hans Ulrich Grubenmann; vgl. Fietz KdS ZH 1943, S. 312ff.
164 Vgl. Anm. 17.
165 Corina Rutishauser. Evangelisch-Reformierte Kirche Sennwald, Sennwald (SG). Dokumentation und Interpretation des Bestandes der beiden Wandgemälde im Chor. Typoskr. Aug. 2018 (KdSA SG).
166 Boari/Grüninger 1992.
167 Vgl. Anm. 165, S. 24.
168 Zur Schichtenstratigrafie siehe Anm. 165, S. 21.
169 Allerdings wurden dunkle Farbreste im Inkarnat der Maria und des Jesuskindes festgestellt; siehe Anm. 165, S. 14.
170 Vgl. Objektinventare des HVMSG zu G_9704 Wappenscheibe Freiherrschaft Sax und G_9705 Wappenscheibe Agnes von Lupfen, die allerdings nur die Scheibe der Freiherrschaft Lukas Zeiner zuschreiben. Weiterhin die Dokumentation von Nüesch Architektur AG. Ev.-Ref. Kirchgemeinde Sennwald. Ev. Kirche Sennwald. Restaurierung + Sanierung. Dokumentation. Typoskr. (KDP SG).
171 Die «Beschaffung und Herstellung derselben» betrug 166.50 fl. (KGemA Sennwald, Kirchenpflegschaftsrechnung 1842–1875, Jahrrechnung 1849/50). Weitere Unterlagen zum Orgelkauf KGemA Sennwald, 610.02.
172 Angaben zu den ältesten Glockeninschriften nach: Einlage 1962 anlässlich der Kirchturmrenovation (KGemA Sennwald).
173 LB SG 1874/75, Ass. 259 (StASG, KA R. 171 B 30).
174 Kaiser 1996, insbesondere S. 14ff.
175 847/54: UB SGS I, Nr. 39 (StiA SG, Urkunde Bremen Nr. 40). Siehe hierzu Werner Vogler. «In forasta numcupantem Salectum». Salez in einer Urkunde aus dem Jahre 847. In: WBJb 1997, Anm. 4, 7. – Zur begrifflichen Herleitung Vincenz 1992, S. 116ff. und Stricker 2017/6, S. 515f.
176 UB SGS I, Nr. 42.
177 Herrmann KdS FL 2013, S. 123ff.
178 Legat der Eidgenossenschaft, päpstlicher Gesandter und seit 1511 vom Papst zum Kardinal erhoben.
179 Zusammenfassend Reich 2006 (1), S. 212f. Urkunde im Liechtensteinschen LA Vaduz (PfA Be U 16).
180 Siehe Rechnung über die Verwaltung der Freiherrschaft Sax-Forstegg von 1683 und eine Kassarechnung des Landvogtes Beat Ziegler von 1728/29 (KGemA Sennwald-Salez, Best. 32.01.25).
181 Steinmüller Werdenberg 1804/1987, S. 404f., 419. A. Looser vgl. Kaiser 1995 (1), S. 231.
182 Kaiser 1990 (2), S. 46. Er vermutet ein solches für Salez, Sennwald und Haag im 18. Jh., das den rund fünfzig Hofstätten neben dem Obstbau ihr Auskommen gesichert habe.
183 Reich 2001, S. 86f.
184 Ebd. mit Anm. 23.
185 Aufgrund eines Neuerungsvertrags vom 10. Aug. 1870 sind die Namen von rund dreissig Salezer Pferdebesitzern bekannt (KGemA Sennwald-Salez).
186 Senn 1860/62, S. 69f.
187 Stumpf 1548, fol. 329: «Sy verbrañtend auch das schlossz Forstenġk bey Sax im Rhyntal gelegen/ das ist widerumb gebauwt/ und dieser Zeyt ein sitz der bemelten Freyherren».
188 UB SGS IV, Nr. 2486.
189 StASG, AA 2 U 08.
190 Der Schlossbrand ist sowohl im Vortext zum Landbuch der Freiherrschaft Sax belegt, das nach dem Brand neu verfasst werden musste (StASG, AA 2 B 3), als auch im Erbteilungsvertrag von 1590 (siehe Anm. 20). In der Sekundärliteratur wird nach einem nicht mehr auffindbaren Verzeichnis das Jahr 1586 als Brandjahr genannt. Namenspate für den Philippsbau wäre demnach Ulrich Philipp von Sax-Hohensax (gestorben 1585).
191 Baurechnung 1626 (StASG, AA 2 B 28); vgl. Kaiser 2014, S. 35.
192 Proben 11–13: EG, Deckenbalken, Fichte/Tanne: Frühling 1594–Herbst/Winter 1594/95; Proben 1–3: Dachstuhl, Stuhlsäulen/Hahnenbalken, Föhre/Fichte: Herbst/Winter 1593/94; Réf.LRD11/R6552 vom 16. Mai 2011.
193 Hier und im Folgenden: Kaiser 2014. Historische Darstellungen siehe Dok. (Bild- und Planquellen, Schloss Forstegg).
194 KGemA Sennwald-Salez, Best. 32.01.21.
195 Rechnungen der Freiherrschaft Sax-Forstegg (StASG, AA 2 B 27 bis AA B 123).
196 Aebi 1962, S. 52ff.
197 Nur sechs Dendroproben wurden genommen: Proben 1–3: DG, Hahnenbalken/Spannriegel/Stuhlsäule, Föhre/Fichte: 1593/94; Proben 11–13: EG, Deckenbalken, Tanne/Fichte: Frühling 1594–Herbst/Winter 1594/95; Réf. LRD11/R6552.
198 Pierre Hatz. Salez, Schloss Forstegg. Gesamtrenovation 2011–2013. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2009–2013. St. Gallen 2014, S. 196–198.
199 Peter Albertin, Helen Albertin-Eicher. Sennwald SG. Schlossweg 1. Schloss Forstegg. Baugeschichtliche Dokumentation. Mai 2011. Typoskr. (KDP SG).
200 Vgl. Anm. 198.
201 Rechnung der Frey Herrschaft Sax und Forsteck. Vom Majo 1778. Bis Wiederum dahin 1779. Daniel Vögeli (StASG, AA 2 B 27 bis AA B 123). Vgl. Grüninger 1991, S. 170.
202 Dies und im Folgenden nach Grüninger 1991.
203 BiA Chur 621.02 Debitorium Generale I.2., S. 349.
204 Bendern: Herrmann KdS FL 2013, S. 123ff. Martin Peter Schindler. Was Boden und Mauern erzählen. Textanhang in Reich 2006 (1), S. 222ff.
205 StASG, ZMH 71/006; siehe Dok. (Bild- und Planquellen, evang.-ref. Kirche Salez).
206 Hilty 1906, S. 13.
207 Patrozinium 1519: Debitorium Generale I.1, S. 303 (BiA Chur, 621.01).
208 Altäre seien «seit der letzten Jahrrechnung zu Baden» abgetragen worden; EA Bd. 4.2 1556-1586, 18. Okt. 1565, Nr. 239, S. 328.
209 Vgl. Anm. 18.
210 Jost Grob berichtet von 149 konvertierten Haagern und dem Anschluss von Haag an Salez am 17. Aug. 1637; vgl. Anm. 18, S. 14–16.
211 Die Rede ist 1663 von «Erweiterung […] der Pfarrkilchen mit zweyen Fenstern» und einer «porkilchen» (= Borkirche/Empore); Rechnungsauszüge der Herrschaft Sax-Forstegg sowie Abschriften von Pfarrer Mayer vom 28. Aug. 1860 (KGemA Sennwald-Salez, o. Sign.).
212 Rechnung 1699–1701 (KGemA Sennwald-Salez).
213 Schwarz-Zanetti/Fäh 2011, S. 226–231. Bereits 1652 sollen Beben Sax und «Werdenberg» erschüttert haben; ebd. S. 210.
214 Vereinbarung mit J. A. Bobleter vom 7. Nov. 1770 sowie Liste der «freywillige[n] Steuer

zur Ausmahlung der Kirche zu Saletz» im KGemA Sennwald-Salez (Abt. 32.01.51); siehe auch Reich 2006 (1), S. 216f.

215 Prot. 9. Okt. 1842 (KGemA Sennwald-Salez, Protokoll Kirchvorsteherschaft). Zur Ausführung nach Vorschlag von Baumeister Hermann aus Sennwald siehe «Kostenberechnung für den Thurmbau v. Pfr. Bressel 1842» (KGemA Sennwald-Salez, 32.01.51).

216 Schreiben vom 28./31. Aug. 1843 (ebd.).

217 Kostenberechnung vom 31. Aug. 1845 sowie Stellungnahme vom Kanton vom 22. Dez. 1845 (ebd.).

218 Prot. 26. Sept. 1849. Die Arbeiten waren laut Prot. 26. Juli 1850 abgeschlossen (beide KGemA Sennwald-Salez, Sitzungsprotokoll des Kirchenverwaltungsrats 1847–64).

219 Prot. 29. Jan 1852 (ebd.).

220 Baubeschrieb vom 15. Jan. 1853 (KGemA Sennwald-Salez, 32.01.51).

221 «Voranschlag zum vorliegenden Bauplan. Restauration der Kirche in Salez» (KGemA Sennwald-Salez).

222 Schreiben vom 10./22. Juni 1857 (KGemA Sennwald-Salez, 32.01.51).

223 Verschiedene Zahlungen und Verträge der Jahre 1858–1861 im KGemA Sennwald-Salez. Unsignierte, nichtdatierte Ausführungen zum «Voranschlag für die Restaurations Arbeiten an der Kirche zu Salez» sind wohl wie der «Baubeschrieb der Restaurations Arbeiten an der Kirche zu Salez» Alexander Tritschler zuzuweisen.

224 Laut o. g. unsigniertem Baubeschrieb, Anm. 223 und sichtbar im Dachstuhl erhalten.

225 Laut o. g. unsigniertem Baubeschrieb, Anm. 223.

226 Alle Angaben laut undatiertem, unsigniertem Baubeschrieb sowie Vertragsentwurf mit Maler Jakob Lenggenhager vom Sept. 1859 (KGemA Sennwald-Salez, 32.01.51).

227 Rechnung vom 28. Okt. 1859 (ebd.).

228 Prot. 2. Aug. 1918 (KGemA Sennwald-Salez, Protokoll der Kirchvorsteherschaft 1911–49).

229 Offerte Emil Hunzikers vom 19. Juni 1952 sowie ein Schreiben desselben nach Kirchenbesichtigung vom 10. März 1952 (KGemA Sennwald-Salez, o. Sign.).

230 Vertrag mit Johann Jakob Röttinger vom 11. März 1859 (KGemA Sennwald-Salez, 32.01.51).

231 Akten zum Orgelbau 1965 (KGemA Sennwald-Salez, o. Sign.).

232 Angaben nach einer Notiz «Inschriften der beiden alten Glöklein von Salez», angeblich von Pfarrer Carl Eduard Mayer 1858 (KGemA Sennwald-Salz, 32.01.51). Vgl. auch Reich 2006 (1), S. 214.

233 Angaben nach Huber 2000, S. 68.

234 Zusammenfassend: Johann Inhelder. Das Gasthaus Löwen zu Salez. Ein alt frühherrlicher Besitz. In: Rheintaler Almanach 1954, S. 65–78.

235 Schreiben von Friedrich Ludwig von Sax-Hohensax von 1613 in einer Kopie vom Januar 1804 (KGemA Sennwald-Salez, 32.01.21).

236 Zum Tathergang siehe Reich 2006 (2), S. 63ff.

237 Verkaufsbrief von 1613 in einer Kopie vom Januar 1804 (KGemA Sennwald-Salez, 32.01.21).

238 «Die Urkund […] beweisst unwiedersprechbar, dass die alte Landstrasse von Senwald über Salez führte, wo eine Zust, Taverna, Niederlage oder Kaufhaus war» (StASG, R 64 F 3-3f Schollberg).

239 Siehe Anm. 180.

240 Darauf könnte eine nicht mehr exakt zu lokalisierende Holzprobe aus der nordöstlichen Aussenwand verweisen, die als Probe 10 mit geringem Splintansatz in die Zeitspanne 1618/40 datiert wurde; Archäologischer Dienst des Amtes für Kultur Graubünden, Dendrochronologischer Bericht vom 24. Okt. 2016.

241 Berger Löwen o. J.

242 Probe 21: EG, Deckenbalken, Eiche: um 1663 u. V., Splintholz ohne WK; Probe 22: EG, Deckenbrett, Tanne: nicht vor 1647, um 1663 u. V., ohne WK; Réf.LRD17/R7508. Die darüber ausgebaute Raumpartie in Bohlenständerbauweise gleicht stilistisch-konstruktiv dem ebenfalls zeitgleich datierten Dachgeschossausbau; ebd.

243 Proben 11–16: OG, Strickbalken, Fichte: Herbst/Winter 1683/84–Herbst/Winter 1684/85; ebd.

244 Schreiben vom 1. Aug. 1758 (KGemA Sennwald-Salez, 32.01.51).

245 Regula Graf. Sennwald Salez. Gasthaus Löwen. Renovation Erdgeschoss 2016/17. In: Denkmalpflege des Kantons St. Gallen. Jahresbericht 2017. St. Gallen 2018, S. 51–54.

246 Pfarrei Bendern: Herrmann KdS FL 2013, S. 123ff.

247 Hier und im Folgenden: Krumm 2017.

248 Kantholzständerbau: Proben 10–16: Bohlen/Rähm/zwei Eckständer, Fichte/Pappel/Eiche: Herbst/Winter 1438/39–1441/42. Strickbau: Proben 5, 6: Strickbalken, Fichte: Herbst/Winter 1441/42; Réf.LRD16/R7349 vom 30. Aug. 2016.

249 Drei von neun an den Deckenbalken im Keller genommenen Proben wurden datiert, zwei davon – bei vorhandener WK – u. V. Als Fälljahre der Eichen wurden die Jahre 1629 (Probe 14), 1632 (Nr. 7, u. V.) und 1647 (Nr. 5, u. V.) ermittelt; Archäologischer Dienst Kanton Graubünden, Dendrolabor. Gutachten 85621-86535, 27. Juni 2012. Die Hölzer wurden fast durchweg entfernt.

250 Kulturgüterschutzdienst Werdenberg Nord (Michael Berger, Hansjörg Tinner, Trivun, Sandro Agosti, Christian Manser), Untersuchung zur Baugeschichte des Zehntenhauses in Salez. Typoskr. Mai 2012 (KDP SG).

251 HK 1801/02, fol. 54 (StASG, HA B VII 31).

252 Proben 33–35: Strebe/Pfosten/Türsturz: Frühling 1807; Réf.LRD16/R7349 vom 30. Aug. 2016.

253 LB SG 1810/11 und 1848, Ass. 1169 (StASG, KA R. 171 B 30).

254 Proben 11, 3, 12, 2, 1 (in zeitlicher Abfolge): Eiche/Fichte: 1806 u. V., 1825, 1830, 1838, 1839; Archäologischer Dienst Kanton Graubünden, Dendrolabor. Gutachten 85621-86535, 27. Juni 2012.

255 Siehe Anm. 249.

256 Berger 2017, S. 532f.

257 Ernst Gerhard Rüsch (Hg.). Johannes Rütiner. Diarium 1529–1539. St. Gallen 1996. Textbd. I, 2, S. 452.

258 Laut Wappenbuch 1991, S. 56.

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

AAK
Archiv der Alpkooperation.

Ackermann 1997
Otto Ackermann. Die Schollbergstrasse bis zum Ende der Landvogtszeit. Verkehrspolitik und Strassenbautechnik am Beispiel der «Via Mala» des Alpenrheintals. In: WBJb 1997, S. 43–59.

Adank et al. 1982
This Adank, Benito Boari, Heinz Dürr, Peter Frey, Irmgard Grüninger, Marianne Jehle, Andreas Sulser. Veste Wartouw. Burgruine Wartau. Werdenberger Bücher-Reihe, Bd. 4. Buchs 1984.

Aebi 1962
Richard Aebi. Geschichte der Burgen und Freisitze, ihrer Erbauer und Bewohner in der politischen Gemeinde Sennwald. Buchs 1962.

AKE Fontnas
Archiv der Korporation Erasmus Fontnas.

AKGD Malans
Archiv der Kirchligenossen und Dorfsame Malans.

Albertin 2015
Peter Albertin. Bauhistorische Befunde untersuchen und einordnen. In: 1220–2015 Schloss Werdenberg. St. Gallen 2015, S. 36–59.

Anderes 1983
Bernhard Anderes. Werdenberg. Schloss und Städtchen. Buchs 1983.

Anderes 1988
Bernhard Anderes. Sanktgallische Kirchenbauten der Spätgotik. In: Rorschacher Neujahrsblatt 1988, S. 67–114.

artr.
alträtoromanisch.

ASA
Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde. Hg. von der Antiquarischen Gesellschaft. Organ des Schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der Schweizerischen Altertumsmuseen. Zürich 1868–1898.

BayHStA München
Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.

Berger 2003
Michael Berger. Der Waldbesitz der Sennwalder Ortsgemeinden. In: WBJb 2003, S. 38–43.

Berger 2017
Michael Berger. Die Geschlechter der Herrschaft Sax. Eine zusammenfassende Geschichte aller Bürgerfamilien der Bürgergemeinden Salez, Sennwald, Sax, Frümsen und Haag samt einer Ergänzung mit den Bürgerfamilien der Rhode Lienz. Ungedr. Typoskr. Sennwald/Salez 2017.

Berger Löwen o. J.
Michael Berger. Geschichte des Gasthauses Löwen in Salez. Ungedr. Typoskr. O. J.

Berger Sax o. J.
Michael Berger. Schlössli Sax. Die Geschichte des Saxer Freisitzes und seiner Bewohner. O. J.

Bezirkskrankenhaus Grabs 1908
Erster Jahresbericht über das Werdenbergische Bezirkskrankenhaus in Grabs. St. Gallen 1908.

BiA
Bischöfliches Archiv.

BiA Chur
Bistumsarchiv Chur.

Bindschedler 2010
Martin Bindschedler. Masse und Gewichte in Stadt und Kanton Zürich. Auszug aus: Allgemeine Angaben und vorläufige Ergebnisse zur Geschichte der Familie Bindschedler. Stand der Forschung 2010.

Boari 1988
Benito Boari. Wartau-Gretschins. Burgruine Wartau. In: Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 1981–1985. St. Gallen 1988, S. 244–249.

Boari 2000
Benito Boari. Die Mater Dolorosa Kapelle in Gams. Ein verborgenes Kunstwerk. In: Unser Rheintal 2000, S. 436–438.

Boari/Grüninger 1992
Benito Boari, Irmgard Grüninger. Die Kirche von Sennwald. Geschichte und Gegenwart. Buchs 1992.

Broder 1960
Leo Broder. Das alte Pfarrhaus in Grabs. In: Rheintaler Almanach 1960, S. 75–83.

Brütsch 1976
Daniel Brütsch. Die Evangelische Kirchgemeinde Sevelen von 1882 bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Durchgesehen und bereinigt von Ulrich Friedrich Hagmann. Sevelen 1976.

BUB
Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden (Hg.). Bündner Urkundenbuch (mit Kommentar). Bearb. von Otto P. Clavadetscher, Lothar Deplazes, Elisabeth Meyer-Marthaler, Franz Perret, Immacolata Saulle Hippenmeyer, Bde. 1–6, Bd. 2 (neu) und Bd. 3 (neu). Chur 1955–.

Buchser Urbar 1484/1984
Gemeindebibliothek Buchs (Hg.). Buchser Urbar 1484. Faksimile der Handschrift mit Beilage. Bearb. von Jakob Eggenberger, Hans Stricker, Valentin Vincenz. Buchs 1984.

BurgerA Grabs
Burgerarchiv, Abteilung im OA Grabs.

Bürgerhaus 1937
Das Bürgerhaus der Schweiz, Bd. XXIX. Kanton St. Gallen, II. Teil. Zürich/Leipzig 1937.

Burmeister 1991
Karl Heinz Burmeister. Die Grafen von Montfort-Tettnang als Schlossherren von Werdenberg. In: WBJb 1991, S. 15–29.

Burmeister 2006
Karl Heinz Burmeister. Die Grafen von Werdenberg. In: Montfort. Zeitschrift für Geschichte, Heimat- und Volkskunde Vorarlbergs. Hg. vom Vorarlberger Landesarchiv und Vorarlberger Landesmuseum, Heft 2/3, 2006, S. 121–143.

Burmeister/Niederstätter 1996
Karl Heinz Burmeister, Alois Niederstätter. Die Grafen von Montfort: Geschichte, Recht, Kultur. Festgabe zum 60. Geburtstag. Konstanz 1996.

CS
Otto P. Clavadetscher, Stefan Sonderegger (Bearb.). Chartularium Sangallense, Bde. III–XII. St. Gallen 1983–2013.

Deplazes-Haeflinger 1996
Anna-Maria Deplazes-Haeflinger. Paravizin Hiltys Testament und Stiftung des Krankenhauses Grabs 1896. In: WBJb 1996, S. 291–295.

Deplazes-Haeflinger 1998
Anna-Maria Deplazes-Haeflinger. Das Geschlecht Müller von Fontnas. Die Aufzeichnungen von Alexander Müller (1759–1842). In: WBJb 1998, S. 96–107.

DG (in Anmerkungen)
Dachgeschoss.

Diss.
Dissertation.

DK
Dorfkooperation.

EA
Amtliche Sammlung der ältern eidgenoessischen Abschiede. Hg. auf Anordnung der Bundesbehoerden unter der Direction des eidgenoessischen Archivars Jacob Kaiser. Luzern 1839.

EA mit Bandnummer
Eidgenössische Abschiede. Amtliche Sammlung der ältern eidgenoessischen Abschiede. Hg. auf Anordnung d. Bundesbehoerden unter d. Direction d. eidgenoessischen Archivars Jacob Kaiser. Luzern/Frauenfeld 1839–.

EAD
Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern.

EG (in Anmerkungen)
Erdgeschoss.

EK
Elektrokorporation.

EKD Archiv
Archiv der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege.

ETH-BIB ZH
Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich.

EW
Elektrizitäts- und Wasserwerk.

Felder 1911
Gottlieb Felder. Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell II. NjblHVSG 1911, S. 25ff.

Fietz KdS ZH 1943
Hermann Fietz. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. II: Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen. Basel 1943.
Flury 1995
Lucius Flury. Strenge Ordnung und christliche Zucht in Liebe geübt. Von der «Werdenbergischen Rettungs-Anstalt für verwahrlosete Kinder» zum «Lukashaus Grabs». In: WBJb 1995, S. 129–135.
Flury-Rova 2004–2008
Moritz Flury-Rova. Werdenberg, Schlossweg 4. Gesamtrenovation 2005/06. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2004–2008. St. Gallen 2009, S. 78f.
Flury-Rova 2008
Moritz Flury-Rova. Burgenbauer und Bierbrauer. Egon Rheinbergers Werdenberger Haus für Paravicin Hilty-Ernst. In: WBJb 2008, S. 257–262.
Frey 1985
Peter Frey. Brochna Burg (Gem. Wartau SG). Bericht über die Ausgrabungen von 1977/78. In: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 3/1985, S. 18–23.
Frey 2016
Stefan Frey. Weltliche und geistliche Herren am Alpenrhein. In: WBJb 2016, S. 59–72.

Gabathuler 1986 (1)
Jakob Gabathuler. Aus der Geschichte des Speditions- und Handelshauses Sulser in Azmoos (1745–1811). In: Unser Rheintal 1986, S. 80–91.
Gabathuler 1986 (2)
Mathäus Gabathuler. Wartauer Schulgeschichte. Auszug aus der Zeit ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Hg. vom Schulrat Wartau. Buchs 1986.
Gabathuler 1999
Hansjakob Gabathuler. Mühlen und andere Wasserwerke im Werdenberg. «Mülj, Stampff, Blüwell, Sagen und walchj». In: WBJb 1999, S. 142–163.
Gabathuler 2004
Hansjakob Gabathuler. Aufstieg und Fall eines Buchser Holzhandelsunternehmers. In: WBJb 2004, S. 179–188.
Gabathuler 2005
Heinz Gabathuler. Fontnaser «Edle», Gretschinser «Herren» und Wartauer Hansen. Eine Spurensuche in spätmittelalterlichen Schriftquellen. In: WBJb 2005, S. 132–139.
Gabathuler 2006 (1)
Hansjakob Gabathuler. Fontnaser Dörfligeschichte(n). Buchs 2006.
Gabathuler 2006 (2)
Heinz Gabathuler. Haus und Herrschaft Wartau. Eine Bestandsaufnahme im 15. Jahrhundert. In: WBJb 2006, S. 179–192.
Gabathuler 2007 (1)
Hansjakob Gabathuler. Wartauer Dörfer in Flammen. In: WBJb 2007, S. 124–155.
Gabathuler 2007 (2)
Hansjakob Gabathuler. Chronologie der Brandereignisse im Werdenberg. In: WBJb 2007, S. 74–104.
Gabathuler 2007 (3)
Heinz Gabathuler. Die Werdenberger Güter und Rechte. Zum ältesten Werdenberger Urbar von 1483/85. In: WBJb 2007, S. 214–218.
Gabathuler 2008
Heinz Gabathuler. Die Herren von Richenstein. Werdenberger Dienstadlige im Spätmittelalter. In: WBJb 2008, S. 178–186.
Gabathuler 2009 (1)
Hansjakob Gabathuler. Vorurteile und Widerwärtigkeiten überwunden. Vom «Wasser- und Elektrizitätswerk Azmoos» von 1908 zur Kollektivgesellschaft «Azmoos-Trübbach EW» und zum «EW Azmoos». In: WBJb 2009, S. 95–103.
Gabathuler 2009 (2)
Heinz Gabathuler. Der Werdenberger Besitz des Klosters Einsiedeln. Gams, Grabs und Buchs im Einsiedler Urbar 1217/22. In: WBJb 2009, S. 230–234.
Gabathuler 2009 (3)
Heinz Gabathuler. Die Anfänge der Herren von Sax und Misox. In: Bündner Monatsblatt. Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur 1/2009, S. 64–79.
Gabathuler 2009 (4)
Heinz Gabathuler. Der Toggenburger Kauf von Wildhaus. Zum Besitz der Herrschaft Sax im Obertoggenburg. In: WBJb 2009, S. 235–239.
Gabathuler 2010 (1)
Heinz Gabathuler. Ein Saft für weltliche und geistliche Herren. Vom churrätischen Weinbau vom frühen bis späten Mittelalter. In: WBJb 2010, S. 78–81.
Gabathuler 2010 (2)
Heinz Gabathuler. Hugo, der erste Graf von Werdenberg. Die Entstehung von Grafschaft und Städtchen Werdenberg um 1258. In: WBJb 2010, S. 240–245.
Gabathuler 2010 (3)
Heinz Gabathuler. Güter und Rechte der Sagogner Adelsgruppe in Unterrätien. In: Mittelalterliche Herrschaft und Siedlung in Churrätien am Beispiel der Freiherren von Sagogn/Schiedberg. Beiträge zur historischen Tagung in Sagogn 25./26. April 2008. Beiheft zum Bündner Monatsblatt 12/2010, S. 65–77.
Gabathuler 2011
Heinz Gabathuler. Die Grenze der Grafschaften Werdenberg und Sargans. In: WBJb 2011, S. 246–251.
Gabathuler 2012
Heinz Gabathuler. «Gefreite Walser» am Gonzen und auf Palfris. In: WBJb 2012, S. 91–105.
Gabathuler 2014
Walter Gabathuler. Die Festung Sargans – ihre Geschichte, ihre Objekte, ihre Aufgaben. In: WBJb 2014, S. 50–259.
Gabathuler 2017 (1)
Heinz Gabathuler. Der Vater der Wartauer Reformatoren. Hans Friedrich, Bastard von Hewen, genannt Schramshans. In: Terra plana 1/2017, S. 37–40.
Gabathuler 2017 (2)
Heinz Gabathuler. Wartauer Seelsorger vor der Reformation. Zum geistlichen Personal der Kirche Gretschins im Spätmittelalter. In: Terra plana 3/2017, S. 47–51.
Gabathuler 2018
Heinz Gabathuler. Die Pfarrei Gams (und Wildhaus) im Spätmittelalter. In: WBJb 2018, S. 124–129.
Gabathuler/Reich 2007
Hansjakob Gabathuler, Hans Jakob Reich. Die Schreckensnacht von Buchs. Die Brandkatastrophe vom 12./13. Oktober 1839 und ihre Wirkung auf die Ortsplanung. In: WBJb 2007, S. 156–160.
Gassner 1998
Markus Gassner. Die katholische Pfarrei Buchs-Grabs und ihre erste Kirche. In: WBJb 1998, S. 127–132.
Gaudy 1923
Adolf Gaudy. Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz, Bd. II. Berlin 1923.
Gem
(Politische) Gemeinde.
GemA
Archiv der (politischen) Gemeinde.
Gohl 1888
Theodor Gohl. Normalien zum Bau von Volks-Schulhäusern. St. Gallen 1888.
Gollnick 2001 (1)
Ulrike B. Gollnick. Burgruine Gams – Archäologische Ausgrabungen und Bauanalyse. In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 1/2001, S. 26–35.
Gollnick 2001 (2)
Ulrike B. Gollnick. Burg Gams – einst eine bedeutende Anlage. Archäologische Ausgrabungen und Bauanalysen als einzige Zeugen. In: Terra plana 4/2001, S. 39–43.
Gollnick 2002
Ulrike B. Gollnick. Die Burgruine Gams. Archäologische Ausgrabungen und Bauanalyse. In: WBJb 2002, S. 224–231.
Graber 1998
Martin Graber. Urkunden der Alpkorporation Oberschan bis zum Jahr 1821. Trübbach 1998.
Graber 2003
Martin Graber. Die Burg Wartau. Baubeschreibung, Geschichte, Rechte und Besitzungen, Urkundensammlungen. Buchs 2003.
Graber 2010
Martin Graber. Der Wolfgartenbrief von 1618 und die Ablösung des kleinen Zehnten 1625. In: WBJb 2010, S. 83–88.
Graber o.J.
Martin Graber. Die Urkunden des Alten Gemeindearchivs Wartau. Ungedr. Typoskr. O.J.

Grabs Werdenberg Buchs 1990
Grabs. Werdenberg. Buchs seinerzeit. Text Ernst Hofmänner, Slg. Nikolaus Kubli. Buchs 1990.
Greminger 1894
Johann Georg Greminger. Altes und Neues aus der Kirchgemeinde Sevelen. Ihren Gliedern zum Andenken dargeboten von J. G. Greminger. Pfarrer (Anhang zum Brandbericht). Buchs 1894.
Grüninger 1991
Irmgard Grüninger. Der Galgen von Salez. Archäologischer Forschungsbericht. In: WBJb 1991, S. 169f.
Grüninger 1994
Irmgard Grüninger. Werdenberg und die Ausgrabungen im Schlangenhaus. In: WBJb 1994, S. 121–126.
Grüninger/Hatz 1999
Irmgard Grüninger, Pierre Hatz. Evangelisch-Reformierte Kirche Sennwald. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996. St. Gallen 1999, S. 253–255.
Gschwend 1915
Fridolin Gschwend. Die kath. Missionsstation Buchs. Entstehung und Entwicklung derselben während der ersten 25 Jahre (1890–1915). Buchs 1915.

Hagmann 1938
Fritz Hagmann. Mitteilungen aus der Geschichte der Familie Hagmann von Sevelen. Ungedr. Typoskr. Bern 1938.
Hagmann 1984
Ulrich Friedrich Hagmann. Die Geschichte der Gemeinde Sevelen. Geschichte der Landschaft Werdenberg mit besonderer Berücksichtigung der Gemeinde Sevelen. Hg. von der Evangelischen Kirchgemeinde, der Ortsgemeinde und der Politischen Gemeinde Sevelen. Sevelen 1984.
Hagmann 2007
Werner Hagmann. «Feüers Brünste» – «in hiesigen Gegenden und in fremden Ländern». Schilderungen in der Chronik des Sevelers Christian Hagmann (1764–1869). In: WBJb 2007, S. 105–115.
Hagmann 2008
Werner Hagmann. «Es war Hunger und Mangel an den Lebens Mittlen und Theürung von allen Seiten her». Die Hungersnot 1816/17 im Spiegel der Aufzeichnungen von Christian Hagmann. In: WBJb 2008, S. 100–106.
Hartmann 1920 (1)
E. Hartmann. Die Fabrikbauten der Schweizerischen Stickerei-Manufaktur Zürich in Trübbach, Kanton St. Gallen. In: Die Schweizerische Baukunst 3/1920, S. 29–36.
Hartmann 1920 (2)
E. Hartmann. Die Fabrikbauten der Schweizerischen Stickerei-Manufaktur Zürich in Trübbach, Kanton St. Gallen. In: Die Schweizerische Baukunst 6/1920, S. 94.
Hatz 2005
Pierre Hatz. Altes Schulhaus Bsetzi. Fassadenrestaurierung 2001–2003. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1997–2003. St. Gallen 2005, S. 104–106.
HBA SG
Hochbauamt des Kantons St. Gallen.
Heeb-Hilty 1987
Doris Heeb-Hilty. Erlebtes Werdenberg. Buchs 1987.
Herrmann KdS FL 2013
Cornelia Herrmann. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK. Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, N. A. I: Das Unterland. Bern 2013.
Hilty 1898
David Heinrich Hilty. Geschichtliches über Burg, Stadt und Burgerschaft Werdenberg. Buchs 1898.
Hilty 1906
David Heinrich Hilty. Die Werdenberger Gotteshäuser, ihre Geschichten und Sagen. Buchs 1906.
HK 1801/02
Helvetischer Kataster 1802 im Bestand des Staatsarchivs St. Gallen.
HLS
Historisches Lexikon der Schweiz (https://hls-dhs-dss.ch).
Hochuli 1995
Gerhard R. Hochuli. Dokumentation. Zur Gründungsgeschichte des Städtchens Werdenberg. In: WBJb 1995, S. 254–257.
Hofmänner 1990
Ernst Hofmänner. Der Buchser Dorfkern in Schutt und Asche. Die Brandkatastrophe vom Oktober 1839. In: WBJb 1990, S. 194f.
Hofmänner 1993
Ernst Hofmänner. Heilbäder und Badstuben im Werdenberg. In: WBJb 1993, S. 124–131.
Huber 1997
Johannes Huber. August Hardeggers Diasporakirchen im Werdenberg. In: WBJb 1997, S. 270–278.
Huber 2000
Johannes Huber. Kirchtürme, Turmuhren, Glocken und Läutmaschinen im Werdenberg. In: WBJb 2000, S. 54–89.
HVMSG
Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen.

Ind. Inv. 1994
Inventar schützenswerter Industriebauten im Kanton St. Gallen. Amt für Kultur des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1994 (KDP SG).
Inhelder 1994
Hans Rudolph Inhelder. Die Burgen, Befestigungen und Ansitze Unterrätiens. Eine Betrachtung des Gebiets zwischen Luziensteig und Hirschensprung, beidseits des Rheins. In: WBJb 1994, S. 28–69.
Inv. Kirchenschatz 2004–2012
Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen. Inventar der Kunstgegenstände. Bearb. von Angelo Steccanella. Typoskr. Thal 2004–2012.
Inv. Kirchenschatz 2019
Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen. Inventar der Kunstgegenstände. Katholische Kirchgemeinde Gams. Bearb. von Angelo Steccanella. Typoskr. Thal 2019.
Isler 2011
This Isler. Burg Werdenberg 1200 bis 1280. Buchs 2011.
IVS 2003
Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz. Dokumentation. Kanton St. Gallen (prov. Fassung). Bearb. von Andriu Maissen, Florian Hitz. Bern 2003.

JbSGUF
Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.

KA Werdenberg
Kulturarchiv Werdenberg.
Kaiser 1982
Markus Kaiser. Ein vergessener Buchser Künstler. In: W&O 16. Nov. 1982.
Kaiser 1990 (1)
Markus Kaiser. Rheinkarten und Rheinpläne aus 375 Jahren. Eine Landschaft im Wandel. In: WBJb 1990, S. 30–43.
Kaiser 1990 (2)
Markus Kaiser. Hans Conrad Römers Rheingutachten von 1769. Entstehung und Hintergründe. In: WBJb 1990, S. 44–66.
Kaiser 1995 (1)
Markus Kaiser. Die Werdenberger Dörfer in Arnold Loosers St. Galler ABC. In: WBJb 1995, S. 228–232.
Kaiser 1995 (2)
Reinhold Kaiser. Dorf – Flecken – Stadt: ihre Umfriedungen und Befestigungen im Mittelalter. In: Stadt- und Landmauern, Bd. 1: Beiträge zum Stand der Forschung. Zürich 1995, S. 31–44.
Kaiser 1996
Markus Kaiser. Die Rheindörfer im Werdenberg. In: WBJb 1996, S. 11–19.
Kaiser 2012
Markus Kaiser. Johann Evangelist Ploner – ein Südtiroler Bildhauer in Buchs. In: WBJb 2012, S. 198–203.
Kaiser 2014
Markus Kaiser. Johann Ardüsers Festung Forstegg. In: WBJb 2014, S. 29–38.
KASG
Kantonsarchäologie St. Gallen.
KB mit Kantonskürzel
Kantonsbibliothek.
KDP SG
Kantonale Denkmalpflege des Kantons St. Gallen.
KdS mit Autorennamen, Kantonsnamen im Kürzel und Erscheinungsjahr
Kunstdenkmäler der Schweiz. Hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK. Basel, Bern 1927–.

KdSA SG
Kunstdenkmäler der Schweiz. Bearbeitung im Kanton St. Gallen – Archiv. Bearbeitung bis 2020 des Bandes «Werdenberg».

Keller 1990
Oskar Keller. Die geologische Entwicklung des Alpenrheintals. In: WBJb 1990, S. 12–19.

Kessler 1985
Noldi Kessler. Gams – ein kurzer Gang durch eine lange Geschichte. Gams 1985.

KGemA mit Zusatz E oder K
Kirchgemeindearchiv, evangelisch-reformiert oder katholisch, soweit Unterscheidung notwendig.

Kirche Azmoos 1997
Evangelische Kirche Azmoos. Renovation 1996. Hg. von der Evang.-ref. Kirchgemeinde Azmoos-Trübbach. Azmoos 1997.

Knoll-Heitz 1964
Franziska Knoll-Heitz. Burg Gams. Erste Sondiergrabung 12.–31. Oktober 1964. O. O. 1964.

KPfarrAA mit Gemeinde
Römisch-katholisches Pfarramtsarchiv.

Krüger 1887
Emil Krüger. Die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg und Werdenberg-Sargans. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 22/1887, S. 109–398.

Krumm 2017
Carolin Krumm. Rätsel um einen Bau des Spätmittelalters. Das «Zehntenhaus» in Salez – eine kleine Dokumentation seiner Baugeschichte und seines Baubestandes. In: WBJb 2017, S. 228–241.

Krumm 2018 (1)
Carolin Krumm. Ein Fest auf die Gotik – zum 150-jährigen Jubiläum der Michaelskirche zu Gams (1868–2018). In: WBJb 2018, S. 134–145.

Krumm 2018 (2)
Carolin Krumm. Vom Lagerbau zum Stadthaus. Die bauliche Entwicklung des Städtchens Werdenberg (Grabs SG) im 14. und frühen 15. Jh. In: SPM VIII, S. 29–35.

Krumm 2020
Von der Burg zur Stadt – die bauliche Entwicklung. In: Heinz Gabathuler, Carolin Krumm, Sibylle Malamud. Werdenberg – Stadt im Mittelalter. Bürger – Rechte – Bauten. Schwellbrunn 2020.

Kunstführer 2005
Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1: Aargau, Appenzell Innerrhoden, Appenzell Ausserrhoden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau, Zug, Zürich. Hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 2005.

Kuratli 1928
Jakob Kuratli. Unsere Kirche. Ihre Geschichte von den Tagen der Reformation bis zur Gegenwart. Buchs 1928.

Kuratli 1950
Jakob Kuratli. Geschichte der Kirche von Wartau-Gretschins. Buchs 1950.

Kuratli Familienbuch 1
Jakob Kuratli. Familienbuch der Gemeinde Wartau. 1. Teil. 1630–1682. Nrn. 1–453. Handschriftliches Manuskr. O. J. [1975].

Kuratli Familienbuch 2
Jakob Kuratli. Familienbuch der Gemeinde Wartau. 2. Buch. 1683–1746. Nrn. 454–1000. Handschriftliches Manuskr. O. J.

Kuratli Familienbuch 3
Jakob Kuratli. Familienbuch Wartau-Gretschins. 3. Teil. 1746–1811. Nrn. 1001–1500. Handschriftliches Manuskr. O. J.

Kuratli Familienbuch 4
Jakob Kuratli. Familienbuch Wartau-Gretschins. 4. Teil. 1811–1856. Nrn. 1501–1979. Handschriftliches Manuskr. O. J.

Kuratli Familienbuch 5
Jakob Kuratli. Gretschins, 5. Buch. 1856–1875. Nrn. 1980–2259. Mit Abschriften aus den Archiven der Genossame Oberschan und Archiv Erasmus, Fontnas. Handschriftliches Manuskr. O. J.

Kuratli Familienbuch Azmoos
Jakob Kuratli, Familienbuch von Azmoos 1736–1867. Handschriftliches Manuskr. O. J.

Kuratli Geschichtliches
Jakob Kuratli. Geschichtliches von Wartau. Handschriftliches Manuskr. O. J.

Kuratli Totenbuch
Jakob Kuratli. Totenbuch von Azmoos. 3 Teile. 1736–1830; 1830–1853; 1854–1930. Handschriftliches Manuskr. O. J.

Kuster 2018
Werner Kuster. Hauslandschaft Rheintal-Werdenberg. In: Die Bauernhäuser des Kantons St. Gallen. Hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Herisau/Basel 2018, S. 107–153.

LA
Landesarchiv.

LAG
Landesarchiv Glarus.

lat.
lateinisch.

LB GemA Wartau
Sog. Lagerbücher der kantonalen Brandversicherungsanstalt im Gemeindearchiv Wartau, geordnet nach Jahren ihrer Erfassung.

LB SG mit Jahr
Lagerbücher und Revisionslisten der kantonalen Brandversicherungsanstalt (GVA) im Bestand des Staatsarchivs St. Gallen. Das jeweilige Jahr ihrer Erstellung wurde nach den Einträgen rekonstruiert (Signatur).

Leuthy 1840/1985
J. J. Leuthy. Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz. Ein Huelfsbuch für Reisende. Faksimile. Zürich 1840 und 1985.

Lippuner 1995
Hans Lippuner. Schulgeschichte der Gemeinde Grabs. In: WBJb 1995, S. 82–128.

Lippuner 1997
Mathäus Lippuner. Der Bau der Grabserbergstrasse. In: WBJb 1997, S. 139–156.

Lippuner 2004
Mathäus Lippuner. Die Sägereien in der Gemeinde Grabs. In: WBJb 2004, S. 168–177.

Lippuner Geschichte und Geschichten
Mathäus Lippuner. Geschichte und Geschichten aus den Grabser Archiven. Ungedr. Typoskr. Grabs o. J.

Lippuner Mühle Werdenberg
Mathäus Lippuner. Ortsarchiv Grabs. Akten aus dem Nachlass einer Werdenberger Familie betreffend die Mühle in Werdenberg. Ungedr. Typoskr. Grabs o. J.

Lippuner Mühlen
Mathäus Lippuner. Grabser Mühlbach- und Wasserwerk Dokumente auch am Walchenbach. Ungedr. Typoskr. Grabs o. J.

Lippuner Urkunden OGem Grabs
Mathäus Lippuner. Urkunden und Akten der Ortsgemeinde ab 1810–1900. Ungedr. Typoskr. Grabs o. J.

LLM Vaduz
Liechtensteinisches Landesmuseum Vaduz.

LRD
Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon. Mit dem Kürzel Réf. mit Nummernfolge für Gutachten mit Gutachtennummer.

LUB
Georg Malin, Franz Perret. Liechtensteinisches Urkundenbuch. Hg. vom Hist. Verein für das Fürstentum Liechtenstein. Vaduz 1942–1968.

Malamud 2015
Sibylle Malamud. Charakterlosigkeit und Verschwendungssucht? Das Ende der Freiherren von Sax-Hohensax und der Verkauf der Herrschaft Sax-Forstegg an Zürich im Jahr 1615. In: WBJb 2015, S. 234–246.

Manuskr.
Manuskript.

Motschi/Wild 2011
Andreas Motschi, Werner Wild. Städtischer Hausbau in der Nordostschweiz bis 1350 (ohne Kanton Schaffhausen). In: Siedlungsbefunde 800–1350, S. 83–102.

Müller et al. 2015
Ilona Müller, Roman Meyer, Thomas Stehrenberger (Mitarbeit). Grabs, Städtchen Werdenberg – Leitungsbau 2014 (30.045). Vorbericht, Typoskr. St. Gallen 2015.

Näf 1867
August Näf. Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen. Zürich/St. Gallen 1867.

NjblHVSG
Neujahrsblätter des Historischen Vereins St. Gallen. St. Gallen 1861–.

Nüscheler 1864
Arnold Nüscheler. Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen, Heft 1: Bistum Chur. Zürich 1864.

o. J.
ohne Jahr.

o. O.
ohne Ort.
o. Sign.
ohne Signatur.
OA Grabs
Ortsarchiv Grabs.
OBI Buchs 1980
Ortsbildinventar Gemeinde Buchs. Bearb. von Markus Kaiser. Typoskr. St. Gallen 1980.
OBI Gams 1976
Ortsbildinventar Gemeinde Gams. Bearb. von Martin Thurnherr. Typoskr. Widnau 1976.
OBI Grabs 1999
Ortsbildinventar Gemeinde Grabs (ohne Werdenberg). Inventar der schützenswerten und erhaltenswerten Bauten. Bearb. von Daniel Studer. Ungedr. Typoskr. St. Gallen 1999.
OBI Sennwald 1983
Ortsbildinventar Gemeinde Sennwald. Bearb. von Arnold Flammer. Typoskr. St. Gallen 1983.
OBI Sevelen 1974
Ortsbildinventar Gemeinde Sevelen. Bearb. von Arnold Strolz. Typoskr. O. O. 1974.
OBI Wartau 1976
Ortsbildinventar Gemeinde Wartau. Bearb. von Martin Thurnherr. Typoskr. Widnau 1976.
Obrecht 2009
Jakob Obrecht. Die Bauuntersuchung an Turm und Schildmauer der Ruine Hohensax. In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 4/2009, S. 135–160.
OBurgerA und Gemeindenamen
Ortsbürgerarchiv.
OG (in Anmerkungen)
Obergeschoss.
OGemA
Ortsgemeindearchiv.
Orgelinventar 1997
Inventar der Orgeln im Kanton St. Gallen. Erstellt von Andreas Zwingli im Auftrag des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1997.
Oswald et al. 1965
Paul Oswald, Justus Dahinden, Leo Broder, Pater Lippert, Michel Quoist, Paul Gerthardt. Katholische Kirche Buchs SG. [1965].

Peter 1960
Oskar Peter. Wartau. Eine Gemeinde im st. gallischen Rheintal. Bezirk Werdenberg. Siedlungs- und wirtschaftsgeographischer Beitrag zur Heimatkunde des Kantons St. Gallen. Hg. von Otmar Widmer und der Ostschweizerischen Geographischen Gesellschaft St. Gallen. St. Gallen 1960.
Peyer 1965
Hans Conrad Peyer. 100 Jahre Vereinigte Webereien Sernftal. Weberei Azmoos. Sernftal 1965.
Pfarrei Buchs-Grabs 1998
Kath. Kirchgemeinde Buchs-Grabs (Hg.). Zum 100-Jahr-Jubiläum der Kath. Pfarrei Buchs-Grabs. Buchs 1998.
Primas et al. 2001
Margarita Primas, Martin P. Schindler, Kathrin Roth-Rubi, José Diaz Tabernero, Sebastian Grüninger. Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplätze im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz), I. Frühmittelalter und römische Epoche. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 75. Bonn 2001.
Primas et al. 2004
Margarita Primas, Philippe Della Casa, Emanuela Jochum Zimmermann, Renata Huber. Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz), II. Bronzezeit, Kupferzeit, Mesolithikum. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 108. Bonn 2004.
PrivA
Privatarchiv.
Prot. mit Datum
Protokoll.

Rahn 1886
Johann Rudolf Rahn. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, XI. Canton St. Gallen. In: ASA 2/1886, S. 279f.
Rahn 1887 (1)
Johann Rudolf Rahn. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, XI. Canton St. Gallen. In: ASA 1/1887, S. 409f.
Rahn 1887 (2)
Johann Rudolf Rahn. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, XI. Canton St. Gallen. In: ASA 2/1887, S. 441–443.
Reich 1995
Hans Jakob Reich. Bau von öffentlichen Schulhäusern im Werdenberg des 19. Jahrhunderts. In: WBJb 1995, S. 48–70.
Reich 1999
Hans Jakob Reich. «Es isset der Müller alle Sonntag im Schloss an dem Knechtentisch». Die Herrschaftsmühlen von Sennwald und Sax und was aus ihnen wurde. In: WBJb 1999, S. 181–189.
Reich 2001
Hans Jakob Reich. Zwischen Hoffnung und Ernüchterung: die Zeit des Eisenbahnbaus bei Salez. In: WBJb 1995, S. 79–87.
Reich 2006 (1)
Hans Jakob Reich. Die Kirche Salez. Ein bau- und kunstgeschichtlicher Überblick. In: WBJb 2006, S. 212–224.
Reich 2006 (2)
Hans Jakob Reich. Wie ist Johann Philipp von Hohensax wirklich zu Tode gekommen? Ermittlungen in einem Kriminalfall von 1596 als Fernsehereignis im Jahr 2005. In: WBJb 2006, S. 52–65.
Reich 2010
Hans Jakob Reich. Aus der über tausendjährigen Geschichte des Weinbaus im Werdenberg. In: WBJb 2010, S. 59–76.
Reich-Langhans 1921
Ulrich Reich-Langhans. Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans. Werdenberger Bücher-Reihe, Bd. 8. Buchs 1921, Reprint 1988.
Reich-Langhans 1929
Ulrich Reich-Langhans. Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans. Bern 1929.
Rheintaler Almanach
Rheintaler Almanach auf das Jahr… Altstätten 1950–1970.
Rigendinger 2007
Fritz Rigendinger. Das Sarganserland im Spätmittelalter: Lokale Herrschaften, die Grafschaft Sargans und die Grafen von Werdenberg-Sargans. Diss. Universität Zürich 2005/06. Zürich 2007.
rtr.
rätoromanisch.

Schär 2012
Max Schär. Gallus und Grabs. Umstände und Bedeutung der Flucht nach Churrätien. In: WBJb 2012, S. 70–80.
Schindler 1986
Dieter Schindler. Werdenberg als Glarner Landvogtei. Untertanen, ländliche Oberschicht und «fremde Herren» im 18. Jahrhundert. In: St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 15. Hg. von StASG und StadtA SG. St. Gallen 1986, S. 137–342.
Schindler 1994
Martin Peter Schindler. Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell. Entdeckungen und Deutung der Kapelle auf dem Ochsenberg. In: WBJb 1994, S. 88–107.
Schindler 2003
Martin Peter Schindler. Siedlungskammer Wartau: Eine Kulturlandschaft entsteht. In: Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 1: Frühzeit bis Hochmittelalter. St. Gallen 2003, S. 157–172.
Schlatter 1909
Salomon Schlatter. «Unsere Heimstätten. Wie sie waren und wurden». St. Gallen 1909.
SchulGemA mit Gemeindenamen
Archiv der Schulgemeinde.
Schwab 1827
Gustav Schwab. Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg: Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie. Stuttgart/Tübingen 1827.
Schwarz-Zanetti/Fäh 2011
Gabriela Schwarz-Zanetti/Donat Fäh. Grundlagen des makroseismischen Erdbebenkataloges, Bd. 1: 1000–1680. Hg. vom Schweizerischen Erdbebendienst. Zürich 2011.
Schwendener 2000
Marcel Schwendener. Das Werdenberger Urbar von 1543. Edition mit Bemerkungen zur Überlieferungs- und Benutzungsgeschichte der Werdenberger Urbare. Lizentiatsarbeit. Zürich 2000.
Senn 1860/62
Nikolaus Senn. Die Werdenberger Chronik.

Ein Beitrag zur Geschichte der Kantone St. Gallen und Glarus. Chur 1860/62.

Senn 1880
Nikolaus Senn. Das jarzitbuoch Der kilchen und pfruond zu buchss (mit Anhang). Buchs 1880.

Senn 1883
Nikolaus Senn. Chronika der Veste und Herrschaft Wartau. Buchs 1883.

Senn 1884
Nikolaus Senn. Der Gangbrief und das Erbrecht der Herrschaft Hohensax und Gams. Buchs 1884.

Siedlungsbefunde 800–1350
Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie der Schweiz. Frauenfeld, 28.–29.10.2010. Basel 2011.

Slg.
Sammlung.

SPM VIII
Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums. Bern, 25.–26.1.2018 (SPM VIII). Basel 2018.

Sprecher 1997
Andreas Sprecher. Gassen und Wege am Grabserberg. Entwicklung und Bedeutung eines verzweigten Verkehrsnetzes in den Zeiten vor dem Strassenbau. In: WBJb 1997, S. 120–138.

SSRQ SG III/2 mit/ohne mehrstellige Nummernfolge
Quellenzitat aus/Bezug auf: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, Teil III, Bd. 2: Die Rechtsquellen des Sarganserlandes. Bearb. von Sibylle Malamud, Pascale Sutter. Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. Hg. von der Rechtsquellenstiftung des Schweizerischen Juristenvereins. Basel 2013.

SSRQ SG III/4 mit/ohne mehrstellige Nummernfolge
Quellenzitat aus/Bezug auf: Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, Dritter Teil: Die Landschaften und Landstädte, Bd. 4: Die Rechtsquellen der Region Werdenberg: Grafschaft Werdenberg und Herrschaft Wartau, Freiherrschaft Sax-Forstegg und Herrschaft Hohensax-Gams. Bearb. von Sibylle Malamud. Basel 2020.

StA mit Kantonskürzel
Staatsarchiv.

Stadt- und Landmauern 1996
Stadt- und Landmauern, Bd. 2: Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen. Veröff. des Inst. für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 15,2. Zürich 1996.

StadtA mit Kantonskürzel
Stadtarchiv.

StadtB mit Kantonskürzel
Stadtbibliothek.

Steccanella 2018
Angelo Steccanella. Der Gamser Kirchenschatz. In: WBJb 2018, S. 146–153.

Steinmüller Werdenberg 1804/1987
Johann Rudolf Steinmüller. Werdenberg um 1800: Johann Rudolf Steinmüllers Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirtschaft. Neu herausgegeben und eingeleitet von Werner Vogler. Buchs 1987.

StiA mit Kantonskürzel
Stiftsarchiv.

StiB mit Kantonskürzel
Stiftsbibliothek.

Stricker 1974/1981
Hans Stricker. Die romanischen Ort- und Flurnamen von Grabs. St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe 1: Grabs. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft für ein St. Galler Namenbuch. Diss. 1974. Wartau 1981.

Stricker 2006
Hans Stricker (Bearb.). Flurnamen der Gemeinde Buchs. Werdenberger Namenbuch 3 (Karte und Begleitheft). Buchs 2006.

Stricker 2008
Hans Stricker (Bearb.). Flurnamen der Gemeinde Gams. Werdenberger Namenbuch 5 (Karte und Begleitheft). Buchs 2008.

Stricker 2017 mit Bandnummer
Hans Stricker. Werdenberger Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen der Region Werdenberg. Zürich 2017.

Stumpf 1548
Johannes Stumpf. Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger Thaaten Beschreybung: hierinn wirt auch die Gelegenheit der gantzen Europe, jtem ein kurtzvergriffne Chronica Germaniae oder Teütschlands, in sonders aber ein fleyssige Histori und ordenliche Beschreybung Gallie oder Franckrychs fürgestellt, darauff denn obgedachte der Eydgnoschafft Beschreybung volget / welchs alles mit gar schönen geographischen Landtaflen, contrafetischem Abmalen der Stetten, Fläcken und Schlachten, auch mit vilen alten und herrlichen Waapen künigklicher, fürstlicher und edler Geschlächten oder Geburtstaflen fürgebildet, darzuo mit fleyssigen Registern aussgescheiden, durch Johann Stumpffen beschriben und in XIII Bücher abgeteilt ist, welcher Summen und Innhalt nach 5 nächst umbgewendten Blettern eigentlich verzeichnet findst. Zürich 1548.

Sulser 2006
Hans Sulser. Erinnerungen an Erlebtes in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Hg. von der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung der Region Werdenberg (HHVW). Buchs 2006.

Sulzberger 1978
Huldreich Gustav Sulzberger. Die Geschichte der Gemeinde Sevelen. Nach dem Typoskr. überarbeitet, neu gestaltet und ergänzt von Ulrich Friedrich Hagmann. Hg. von der Evang.-ref. Kirchgemeinde, Ortsgemeinde und Politischen Gemeinde Sevelen. Sevelen 1978.

Sulzberger/Brütsch 1957
Chronik der Kirchgemeinde Sevelen: Chronik von Pfarrer Sulzberger. Nachtrag von Herr Pfarrer Brütsch. Kurzer Nachtrag bis 1957. Typoskr. 1957.

Terra plana
Terra plana. Zeitschrift für Kultur, Geschichte, Tourismus und Wirtschaft. Sarganserland, Werdenberg, Obertoggenburg, Fürstentum Liechtenstein, Bündner Herrschaft und Gaster. Mels 1970–.

Thommen 1900
Rudolf Thommen. Urbar der Grafschaft Sargans. In: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 27. St. Gallen 1900.

Tschirky 2005
Heinrich Tschirky. Unruhen und Volksaufstände in der Grafschaft Werdenberg. Das Ringen des Volkes um Rechte und Freiheiten im Spiegel der Quellen. In: WBJb 2005, S. 60–100.

Typoskr.
Typoskript.

UB mit Kantonskürzel oder Stadtnamen
Urkundenbuch.

UB SGS I, II
Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), Bd. I und II. Bearb. von F. Perret. Hg. vom Stiftsarchiv und vom Staatsarchiv St. Gallen. Rorschach 1951–1961 und 1970–1982.

ULR
Peter Erhart, Jutta Kleindinst. Urkundenlandschaft Rätien. Wien 2004.

ungedr.
ungedruckt.

Unser Rheintal
Unser Rheintal. Jahrbuch für das St. Galler Rheintal. Au 1944–.

Urbar Grabs 1463/1963
Das Urbar der Gemeinde Grabs 1463. Bearb. von David Vetsch. Veröffentlichung der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung des Bezirks Werdenberg, Bd. 3. Buchs 1963.

Urbar Grabs 1691/1991
Das Urbar der Gemeinde Grabs 1691. Bearb., kommentiert und hg. von Hans Stricker. Buchs 1991.

u. U.
unter Umständen.

u. V.
unter Vorbehalt.

Vetsch 2010
David Vetsch. Grabser Fibel. Relikte und Gedanken zur Geschichte eines Werdenberger Dorfes. Begleitpublikation zum WBJb 10. Buchs 2010.

Vincenz 1983
Valentin Vincenz. Die romanischen Orts- und Flurnamen von Buchs und Sevelen. St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 3. Diss. Universität Zürich. Buchs 1983.

Vincenz 1992
Valentin Vincenz. Die romanischen Orts- und Flurnamen von Gams bis zum Hirschensprung. St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 4. Buchs 1992.

Vogt 1990
Paul Vogt. Furten, Fähren und Brücken zwischen Werdenberg und Liechtenstein. In: WBJb 1990, S. 154–164.

W&O
Werdenberger & Obertoggenburger. Beilage des St. Galler Tagblatts. 1869–.
Wappenbuch 1991
St. Galler Wappenbuch. Das Staatswappen und die Wappen der politischen Gemeinden. Hg. vom Departement des Innern des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1991.
WBJb
Werdenberger Jahrbuch. Hg. von der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung der Region Werdenberg. Buchs 1988–.
Weidmann/Holenstein 2008
Ruedi Weidmann, Karl Holenstein. Max Vogt – Bauen für die Bahn. Zürich 2008.
Widmer/Ackermann 2013
Maja Widmer, Otto Ackermann. «Die Strasse ze machen»: Zur Wiederherstellung der alten Schollbergstrasse. Topografie, Archäologie, Baugeschichte. In: WBJb 2013, S. 328–346.
Winkler 1973
Gerhard Winkler. Die Chronik des Ulrich Tränkle von Feldkirch. In: Geschichtsschreibung im Vorarlberg. Bregenz 1973.
Winteler 1923
Jakob Winteler. Die Grafschaft Werdenberg und Grafschaft Wartau unter Glarus 1517–1798. Diss. Zürich 1923.
WK
Waldkante.

ZBLU
Zentralbibliothek Luzern.
ZBZ-GS
Graphische Sammlung Zentralbibliothek Zürich.
ZBZH
Zentralbibliothek Zürich.
Zweifel 1999
Walter Zweifel. Der Chli Bach in Grabs. In: WBJb 1999, S. 164–179.

Register

Kursive Seitenzahlen bedeuten Haupteinträge. Daten in eckigen Klammern sind unsichere Lebensdaten bzw. Erwähnungsjahre.

Aa, Pieter van der (1659–1733), Belgien/Niederlande, Buchdrucker/Verleger 416, 429
Abbrederis, Matthias (1652–1752), Rankweil A, Orgelbauer 390
Aebi, Paul (1883–1968), Seeberg BE/Sennwald 382, 391, 396, 417ff.
Albrecht – Baumeister [1490], Wartau 66 – Jakob (1827–1897), St. Gallen, Zeichner 443 (Anm. 433)
Alderamus [847, 858/65], Sennwald/Grabs, freier Bauer 301, 413
Alpiger, Ulrich und Emil [um 1868], Gams 349
Alpstein 22, 334
Altendorf (Gde. Buchs) 51f., 186, 190, 196, 198, 211, *221–223*, 226, 229 (Dok.), 430 (Anm. 49), 448 (Anm. 26), 451 (Anm. 202, 207f., 210)
Alvier 22, 51, 67, 148, 235
Aman, Johannes [1860], Wartau, Handwerker/evtl. Zimmermann 426
Amann, Johann Adam [1821], Rankweil A, Orgelbauer 350
Ammann – Mathäus [1807], Sevelen 446 – Niklaus [1860], Grabs, Schlosser/Mechaniker 305
Anderegg, Richard [um 1900–1930], Wartau, Fabrikant 143f.
Angehrn, J. B. [1901], Kreuzlingen TG/Wartau, Architekt 51
Anrun, Niklaus [1868], Flawil, Grossuhrenmacher 343
Appenzell, Herrschaft/Kanton 22, 28, 103, 113, 237, 335, 374, 381, 383, 386f., 404, 414, 440 (Anm. 328), 464 (Anm. 13, 15)
Appenzeller Kriege (1401–1429), *siehe auch* Schlacht am Stoss 386, 414, 454 (Anm. 119)
April, B. [1905–1911], Wartau, Geometer 142, 144
Ardüser, Johann (1585–1655), u. a. Zürich, Ingenieurhauptmann/Festungsarchitekt 416, 429
ARGE Heeb/Graf, Arbeitsgemeinschaft der Restauratoren/Malermeister Heeb und Graf 389
Arter & Risch (ab 1923/24), Zürich, Architekturbüro August Arter und Martin Risch 202
Augsburg, Ulrich von (890–973), Augsburg D, Bischof 174
Au(w)er, Familie, Sennwald, Müller 397
Azmoos (Dorf mit Matug und Berggasthof Lavadarsch; Gde. Wartau) 22, 26, 28–31, 33, 35, 41ff., 45f., 52f., 58f., 62, 64f., 70, 76, 83, 88ff., 95f., *100–125*, 127, 129, 135, 143f. (Dok.), 163, 165, 176, 202, 287, 430 (Anm. 37), 431 (Anm. 58, 7), 432 (Anm. 48), 437 (Anm. 223), 439 (Anm. 299f., 308, 324), 440 (Anm. 333, 335, 342, 345, 347), 441 (Anm. 361, 377ff.), 442 (Anm. 388, 393, 399, 411), 443 (Anm. 426), 446 (Anm. 135), 449 (Anm. 121), 455 (Anm. 160), 465 (Anm. 94)
Bäbi – Hans [1553], Sennwald 390 – Konrad [1536], Sennwald 427 – Konrad (gest. 1652), Sennwald, Richter/Landfähnrich 425
Bachmann – Christian [1759/60], Sevelen, Malermeister 446 (Anm. 97) – David und Balthasar [1735], Gams, Dachdecker 341
Bächtiger, Augustin Meinrad (1888–1971), Gossau, Kunstmaler 352f.
Bammert & Schneider [1920–1923], St. Gallen, Gipserei/Werkstatt für Dekorations- und Flachmalerei 345, 349, 361f., 462 (Anm. 81)
Banzhaf, C. [1856–1859], St. Gallen, Geometer 140, 182, 194, 229, 329, 428
Bänziger, Köppel und Partner (gegr. 1959), Buchs, Architekturbüro 204
Barchert & Co. (auch: & Cie.), Schweizerische Stickerei-Manufaktur [1920/22], Zürich/Berlin/Plauen D 52, 65, 94, 129, 133, 144
Bart, Josef [1463], Buchs/Grabs, Schmied 269, 299
Bärtsch, Viktor [1906], Buchs, Jurist 215
Basaltstein AG (gegr. 1925), Buchs 53, 190
Basel-Landschaft, Kanton 298
Bauer, Jakob Ulrich [1841], Chur GR, Zinngiesser 76
Baumann, Koelliker & Co. AG (gegr. 1868), Zürich, Metall-/Kunstschmiede/Werkstätten für Beleuchtungskörper 349
Baumgartner, Jakob (1875–1958), Alt St. Johann/Grabs, Holzhändler 150, 219, 231
Baus, Willi (1909–1985), St. Gallen, Grafiker/Designer/Hochschullehrer 369
Bayot, A[dolphe Jean-Baptiste] (1810–ca. 1866), Paris, Lithograf 230, 330
BDZ Schreinerei AG [2008], Sevelen, Schreinerei 159
Beck, Christian [1676], Sevelen, Schreiner 156
Beglinger, Johannes [1849], Sennwald, Handwerker 421
Bell & Cie (gegr. 1855), Kriens LU, Maschinenfabrik 95
Belmont – Herren/Freiherren von, oberrätisches Adelsgeschlecht 61, 67, 69, 76, 430 (Anm. 18) – Johannes von 76 – Ulrich Walter von 435 (Anm. 144)
Bendern FL, Pfarrei 378, 402, 413, 419, 425, 466 (Anm. 136), 467 (Anm. 204), 468 (Anm. 246)
Benedetti, Franz [1929], Gams, Werkmeister 359
Benninger, Gebr. (Übernahme 1859), Uzwil, Fabrikation für Webstühle 442 (Anm. 400)
Benz, Linus (1858–1883), Marbach, Vikar zu Wartau 441 (Anm. 354)
Benzinger, Adelich Fa. (1833–1896), Einsiedeln SZ, Bildhauerwerkstatt 110
Berbig – Friedrich (1845–1923), Zürich, Glasmaler 106, 110, 158 – (Hans) Oskar (1884–1930), Zürich, Glasmaler 346, 349, 368, 462 (Anm. 88)
Berengarius [842/43], Gams 334
Berger – Andreas (1832–1914), Sennwald, Tuchfabrikant 382 – Fritz (1969], Buchs, Architekt 307, 331 – Rudolf (1608–1665), Sennwald, Gastwirt 423
Bern, Kanton/Stand 27, 106, 298, 433 (Anm. 62), 440 (Anm. 327)
Bernegger – Adrian [1687], Sennwald 400 – Fridli [1655, 1687], Sennwald 400 – Hans (1601–1677), Sennwald, Landwirt/Richter 396 – Hans [1687], Sennwald 400 – Johannes (1640–1692), Sennwald, Färber 396 – Johannes (1769–1837), Sennwald, Wirt/Müller 391, 398 – Moritz [1518], Gams, Müller 354
Bernold, H. [um 1920], Mels, Ingenieur 143
Besanag Betonsanierung AG, Zürich 204
Beul, Franz Leonz [1832], Lachen SZ, Goldschmied 161
Beusch – Andreas (1814–1848), Buchs/USA, Bierbrauer/Gastwirt 208f. – A[ndreas] [1877–1901], Buchs, Baumeister 137, 145, 157, 173, 225, 306 – Christian [1888], Buchs, Sticker/Gastwirt 217 – Klara [1498], Grabs 309 – Leonhard (1801–1874), Buchs, wohl Bau-/Strassenmeister 198, 277, 305, 404, 420f., 429, 444 (Anm. 37) – Leonhard (1872–1950), Buchs, Strassenmeister/Bautechniker 211 – Ulrich [1811], Grabs, Müller 316
Bicker, Christian [1825–1927], Grabs, verschiedene Mitglieder gleichen Namens einer Müllerfamilie 312, 460 (Anm. 469)
Bidermann, Andreas [1626], Rorschach, Steinmetz 416
Biedermann, Johann Jakob (1763–1830), Landschaftsmaler 141
Biondi [1893], Buchs, Bildhauer 158
Bislin – Architekt [um 1866], Bad Ragaz 342 – Georg [1865], Bad Ragaz, Malermeister 440 (Anm. 329)
Black, I. [19. Jh.], Kupferstecher 230, 330
Blaul & Schenker [1920–1922], St. Gallen, Architekturbüro Max Blaul/Erwin Schenker 345, 350, 368, 462 (Anm. 80)
Bleuler, Johann Ludwig (1792–1850), Landschaftsmaler/Verleger 191, 330
Blumer, H. [1901], Buchs, Schreiner 212
Bluntschli, Hans Heinrich (1656–1722), Zürich, Hauptmann/Grossrat/Verfasser 429
Bobleter, Josef Anton [1770], Dornbirn/Feldkirch A, Malermeister 420, 467 (Anm. 214)
Boccobelli, Julius, TI, Ingenieur 33, 65
Bonstetten – Herren von, Habsburger Landadel/Zürcher Freiherrengeschlecht 26ff., 335, 341, 354, 369, 374, 386 – Andreas Roll von [1468–1493], Zürich/Gams, Freiherrengeschlecht 341 – Johann (Kaspar) von [1411–1461], Freiherrengeschlecht 335, 374
Bossart, Carl [1905], Wartau, Vergolder/Atelier für Theatermalerei 440 (Anm. 350)
Brassel, René, Wartau, Architekt 84
[Bregenz?], Eberhard, Graf von [1040–1067], Graf in Unterrätien 25f., 430 (Anm. 6, 10)
Bregenz, Rudolf, Graf von [um 1085, gest. vor 1158] 25, 235
Breus, Johannes, Röthis A/Sennwald, Baumeister 404
Broder, Xaver [1985], Wartau, Kunstmaler 84
Bruhin, Carl [1869], Sevelen, Unternehmer 447 (Anm. 184)
Brütsch, Daniel (1865–1954), Sevelen, Pfarrer 153, 440 (Anm. 335), 445 (Anm. 57)

Bubenhofer & Eisele [1923], St. Gallen/Gossau, Werkstatt für Dekorationsmalerei 345, 462 (Anm. 84)
Bucher, Franz Anton [um 1860], Stans NW, Kirchenmaler 361, 463 (Anm. 135)
Buchmann, Julius (1881–1965), Grabs/Buchs, Fotograf und Geschäftsinhaber 220, 369
Buchs, *Gemeinde siehe auch* Altendorf; Buchser Berg; Burgerau; Dorf; Räfis 22, *184–190,* 229f. (Dok.), 381, 464 (Anm. 1)
Dorf/Wuhr 22, 24–27, 29, 31f., 34, 38ff., 42f., 49f., 53ff., 113, 162, 178, 186, 188f., *190–219,* 224ff., 229ff. (Dok.), 234ff., 253, 272, 277, 299, 303f., 316, 322, 334, 337f., 378, 404f., 430 (Anm. 13, 47), 431 (Anm. 74, 93), 432 (Anm. 45), 446 (Anm. 134), 448 (Anm. 224f., 8, 26), 449 (Anm. 79, 119, 121), 451 (Anm. 208, 229, 252), 456 (Anm. 196), 459 (Anm. 451), 464 (Anm. 1)
Buchser Berg (Gde. Buchs) 51, 186, *219–220,* 221, 236, 255, 318, 451 (Anm. 185)
Buff, Sebastian (1829–1880), Wald AR, Maler/Zeichner 269, 276, 330, 368
Bühler, Franz Xaver (geb. 1811), Kappel/Grabs 195
Bullinger, Johann Balthasar (1713–1793), Zürich, Maler/Kupferstecher 141, 182f.
Bündner Herrschaft 22, 46, 83f., 104, 436 (Anm. 180)
Bündt AG [1876], Sevelen, Stickereibetrieb 153
Buol, Leonhard von (1697–1762), GR, Bundeslandammann 391
Burgäzzi – Hans Jakob (1730–1799), Sevelen, Richter/Seckelmeister/Leutnant/Salzauswäger/Kornhändler 166 – Johann Jakob (1797–1858), Sevelen, Mediziner 166 – Johannes (1771–1848), Sevelen, Landfähnrich 166
Burger, Walter (1923–2010), St. Gallen/Berg, Künstler 347
Burgerau (Gde. Buchs) 24, 29, 186, 188, 222, *223–224*, 225, 443 (Anm. 412)
Burkard, Hans (1895–1970), St. Gallen, Architekt 441 (Anm. 357, 359)
Bürkli, Hans Jakob [1617–1619], Sargans, Landvogt im Sarganserland 75

Carnotsch – Christian [1830/32–1868], Gams, Pfarrer 340 – Johannes [um 1868], Gams 340
Castelberg, Frau [1916], Wartau 99
Chapuy, Nicolas Marie-Joseph (1790–1858), Paris, Offizier/Architekt/Architekturmaler/Zeichner 230, 330
Chur GR – Bischof/Bistum 25ff., 36, 69, 73, 76, 80, 148, 150, 155, 177, 431 (Anm. 69), 434 (Anm. 113), 445 (Anm. 53), 461 (Anm. 36) – Kloster St. Luzi 29, 413, 464 (Anm. 36) – Stadt 34, 76, 83, 106, 195, 202, 342f., 383, 433 (Anm. 71)
Cooke – Edward William (1811–1880), Landschafts-/Marinemaler 330 – W. J. [um 1850], u. a. Darmstadt D, Maler/Kupferstecher 230
Corradi, Ferdinand (1840–1903), Zürich, Maler/Kupferstecher 183

Dacher, Gebhard (um 1425–1471), Konstanz D, Chronist 461 (Anm. 36)
Dahinden, Justus (1925–2020), Zürich, Architekt 43, 202, 204f., 207, 228, 230, 450 (Anm. 132)
Dehm & Nigg (tätig 1900–1950), Bad Ragaz, Architekturbüro 225, 436 (Anm. 168)
Deschwanden, Melchior Paul von (1811–1881), Stans NW, Kirchen-/Historienmaler 343, 349, 361, 463 (Anm. 135)
Dietrich, Ulrich [1833–1849], Grabs, Schustermeister 272, 296
Dietschi, Hans Rudolf (1934–2017), St. Gallen/Grabs, Architekt 219, 331
Dietzinger, Johann Rudolf (1770–1847), Wädenswil ZH, Ingenieur 33, 141, 443 (Anm. 413)
Dittus, J. [1856–1859], St. Gallen, Geometer 182, 229, 368, 428
Doll, Johann [1835], Herlikofen D/Grabs 296
Douglas & Green Ltd. [1908], Sevelen, Maschinenstickerei 154
Dudler – Claus [1609], Sevelen, Wirt 448 (Anm. 220) – Maler [1931], Grabs 298
Dumeisen, Johannes (1684–1750), Rapperswil, Goldschmied 352
Durgiai, Johann Martin (1811–1869), Disentis GR/Gams, Pfarrer 342f., 367f., 462 (Anm. 72)
Dürr – Fidelis [1715], Gams, Kirchenvogt 352 – Joseph Anton [um 1790/1800], Gams, Gemeindeschreiber 355

Eberle, Josef Meinrad (1809–1896), Einsiedeln SZ, Geometer 140, 182, 229, 329, 368, 428
Eggenberger – Adam [1898], Grabs, Sticker 296 – Andreas [geb. 1718, bel. bis 1786], Grabs, Baumeister 288 – Andreas [geb. 1744, bel. bis 1822], Grabs, Schuster 457 (Anm. 313) – Christian [1901], Buchs, Stein-/Bildhauer 211f. – David [1984/85], Buchs, Architekt 228 – H[ans] [1931], Buchs, Vermesser 230 – Heinrich [1691], Grabs 322 – Heinrich (1819–1888), Grabs, Freizeitmaler 329 – Johannes [1810–1817], Grabs 322 – Matheus [1834], Grabs, Maurer 213 – Mattheus [1800], Grabs 278 – Michael Anton [1831], Gams, Wirt 461 (Anm. 25) – Steffen [1822–1846], Grabs, Brauereibesitzer 324 – Steinhauer [1866], Buchs 446 (Anm. 102) – Ulrich [1849–1888], Grabs, Müller 315, 460 (Anm. 508) – Ulrich (1857–1916), Grabs, Freizeitmaler 329 – Ulrich [1892], Grabs 288
Eggenberger + Partner AG, Buchs, Architekturbüro 211
Egger – Jakob (gest. 1921), Staad/Rorschach, Glockengiesser/Firmeninhaber der gleichnamigen Glockengiesserei (auch: Glockengiesserei Staad) 113, 344, 350f. – Wilhelm (gest. 1926), Staad/Rorschach, Glockengiesser/Geschäftsführer der gleichnamigen Glockengiesserei 363, 463 (Anm. 145)
Egle [1857], Gams, Zimmermeister 463 (Anm. 140)
Egli – Hans [1528], Sennwald, Vogt der Herrschaft Sax-Forstegg 380, 402 – Johann Heinrich (1776–1852), Nussberg b. Winterthur ZH, Ofenmaler 252 – Pfarrer [1892], Wartau 441 (Anm. 371)

Ehrensberger, Adolf (1861–1933), St. Gallen, Kantonsbaumeister 344
Eidgenossen/Eidgenossenschaft 27–30, 335, 374, 383, 390, 402, 434 (Anm. 116), 439 (Anm. 308), 464 (Anm. 12), 465 (Anm 78), 467 (Anm. 178)
Einsiedeln SZ, Benediktinerkloster 26, 36, 109, 186, 190, 301, 305, 334, 340, 430 (Anm. 13)
Eisenhut, Ernst (1875–1941), Herisau AR, Architekt 235
Elckner [1856–1859], St. Gallen, Geometer 140, 182, 229, 329, 368, 428
Ender, E. [1872], Sennwald, Lehrer 429
Engler – Eduard (1842–1899), St. Gallen, Architekt 132 – Hans Heinrich [1844], Sevelen, Schreiner 175 – Klaus (um 1610–1673), Landeshauptmann, Werdenberger Landammann 180
Ennetbühl *siehe* Nesslau
Erdbeben (in Churwalden und der Region Werdenberg) 41, 45, 254, 275, 340f., 386, 420, 462 (Anm. 54)
Escher, Albert von (1833–1905), Zürich/Genf, Hauptmann/Militärmaler 330
Escher von der Linth, Hans Conrad (1767–1823), Zürich, Politiker/Wissenschaftler/Ingenieur 33, 141, 432 (Anm. 53)
Escher, Wyss & Cie, Zürich, Maschinenfabrik 124
Eschmann, Johannes (1808–1852), Wädenswil ZH/Zürich, Mathematiker/Astronom/Geometer/Major 140, 182, 229, 329, 368, 428
Eugster, Johannes Jakob [1770], Herisau AR, Farbdrucker 439 (Anm. 315)
Exchaquet, Abraham-Henri (1742–1814), Lausanne VD, Ingenieur/Architekt 141, 432 (Anm. 53), 443 (Anm. 427)

Fausch, Jean (geb. 1832), Wartau, Gastwirt 443 (Anm. 436)
Faust [1903], Wartau, Baumeister 131, 443 (Anm. 437)
Fay, Jakob Ludwig [um 1840], Frankfurt D/Sevelen, Pfarrer 165
Feldkirch A, Stadt, Gründung Hugos I. von Montfort 25, 28, 30, 84, 95, 108, 160, 209, 236, 244, 261f., 269, 309, 352, 363, 389, 410, 420, 433 (Anm. 71), 440 (Anm. 342), 449 (Anm 119)
Feldmann – Christian (1753–1833), Glarus/Grabs, Meister 281 – Jakob [1610, gest. 1655], Glarus, 1627–1630 Landvogt in Werdenberg-Wartau 176, 447 (Anm. 163)
Fend, Ulrich [1484], Wartau, Glockengiesser 76
Ferber, Johann Jacob [1840/41], Winterthur ZH, Lithograf 183
Filsin, Thrina [1620], Sevelen 176
Fischer – August Friedrich [1809], St. Gallen, Maschineningenieur 231 – Viktor Hugo [1925–1930], Reinach BL/Sevelen, Kunstmaler/Fotograf 99, 142
Fitzi – Johann Jakob (1793–1865), Herisau AR, Lehrer 331 – Johann Ulrich (1798–1855), Teufen/Speicher AR, Zeichner/Maler 141, 330 – Ulrich d. J. [1840], Trogen AR(?) 331
Flater, Mathias [1802–1830], Wartau 136

Fluri – Andreas [1811], Grabs 290 – Bartholome [1811–1824], Schwanden GL/Grabs 285, 293, 458 (Anm. 347)
Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona 159, 440 (Anm. 332), 442 (Anm. 395), 466 (Anm. 150)
Fontana-Traeber, Rino Fernando (gest. 2013), Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona 74, 106
Fontanago, Albertus de [1204], Chur GR, Edler 80
Fontnas (Gde. Wartau) 46, 58, 60f., 70, *80–86*, 89f., 102, 135, 142 (Dok.), 432 (Anm. 48), 434 (Anm. 86, 96), 436 (Anm. 175, 180f., 189, 200)
Fontnas, Ulrich von [1268], Chur GR, Ritter 80
Forrer (auch: Fohrer), Ulrich (1748–1834), Toggenburg/Wartau, Meister 73
Forrer – Burkhard [geb. 1769, bel. bis 1830], Grabs, Schmied 281 – Burkhard [1828], Grabs, Schmied 316 – Hans [1565], Grabs, Müller 299 – Hans und Jörg [1608], Grabs, Müller 458 (Anm. 384) – Joachim [geb. 1765, bel. bis 1830], Grabs 281 – Jörg [1634], Hundwil AR/Buchs, Baumeister 198 – Mathias [1673, 1683], Buchs/Werdenberg, Landeshauptmann der Grafschaft Werdenberg 191, 276f., 305 – Ulrich [1640], Grabs, Müller 458 (Anm. 384)
Fosco de Pogo [um/nach 765], Buchs 190
Foto Gross (gegr. 1921), St. Gallen, Betrieb für Spezialfotografien 140–143, 145, 330f., 369
Frei – Benedikt (1904–1975), Diepoldsau-Schmitter/St. Gallen, Sekundarlehrer/Archäologe 141, 434 (Anm. 97, 115), 447 (Anm. 179), 448 (Anm. 227) – Fridolin (1823–1855), Wartau, Wirt 113
Freuler – Bernhard (1796–1858), Schaffhausen, Landschaftsmaler und -gärtner/städtischer Registrator 330 – Peter (1822–1884), Glarus, Goldschmied 309
Fries – I. P. [1877], Zürich, Orgelbauer 157 – Willy (1907–1980), Wattwil/Rapperswil, Kunstmaler 309
Fronberger, Heini [1540], Grabs 268, 294
Frümsen (Gde. Sennwald) 22, 41, 373, 377f., 381ff., 464 (Anm. 32f.)
Füssli [1576], Zürich, Glockengiesserfamilie 390

Gabathuler – Heinrich [1879], Wartau, Schmied 100 – Johann Jakob, Wartau, Kantonsrichter 85 – Johannes (1750–1826), Wartau 73 – Ulrich (1790–1827), Wartau, Gemeinderat 85, 436 (Anm. 187, 202)
Gabler – Greta [1. H. 15. Jh.] 294 – Heinrich (gest. 1452), 1441–1450 Vogt in Werdenberg 259, 270, 294
Gächter, Johannes E. [1935], Oberriet, Baumeister 353, 369
Gafafer – Ann-Caterina [1807], Sevelen 446 (Anm. 124) – Jakob [1855], Wartau/Zürich, Ingenieur 80, 142 – Leonhard (1767–1840), Wartau, Gemeindeammann/Kreisammann/Friedensrichter 96, 438 (Anm. 248) – Leonhard [1821], Wartau, Müller 93 – Rudolf [1469, 1472, 1494], Wartau, Zimmermann 39, 73 – Ulrich [1484], Wartau 93
Gallati – Johann Baptist Ludwig (1771–1844), Sargans, Grossrat/Friedensrichter/Gemeinderat 96, 142, 438 (Anm. 250) – Johann Jakob (1724–1800), Sargans, Schultheiss 432 (Anm. 47) – Ursula [1821/22], Wartau 442 (Anm. 388)
Gallus (um 550–um 650), Ulster IRL/Arbon TG, Mönch 301, 400, 402, 408
Gammertingen, Grafen von [11./12. Jh.], Gammertingen D, schwäbisches Grafengeschlecht 430 (Anm. 12)
Gamon, Hans Ulrich, Feldkirch A, Goldschmied 352
Gams, *Gemeinde siehe auch* Dorf; Gamser Berg; Gasenzen 22, 26f., 29, 41, 48, 234f., 275, 328, *332–338*, 368 (Dok.), 381, 383
Dorf (mit Burg, Höfli, Michaelsberg) 22, 24, 26, 28, 34, 36, 38f., 41f., 45, 49, 51, 53f., 203, 234, 309, *339–358*, 368f. (Dok.), 373f., 378, 383, 386, 431 (Anm. 74, 93), 461 (Anm. 1, 9), 462 (Anm. 62, 80, 90, 99), 463 (Anm. 107, 137), 464 (Anm. 34), 465 (Anm. 72)
Gamser Berg (Gde. Gams) 22, 234, 298, 334, *364–367*, 461 (Anm. 1)
Gantenbein – Andreas [1847], Grabs 322 – Christian [1914], Buchs, Bierbrauer 218 – David [1. H. 19. Jh.], Grabs, Müller 312 – Florian [1873], Grabs 319 – Johannes [1883, 1913], Grabs, Zimmermeister 327, 462 (Anm. 539) – Johannes [1901], Grabs, Malermeister 307 – Leonhard [1691], Grabs 283 – Leonhard [1925–um 1950/60], Buchs, Architekt 310, 392, 404, 428 – Margaretha [1649], Sevelen 447 (Anm. 198) – Paul [1883], Grabs, Zimmermann/-meister 327 – Paul [ab 1903], Grabs, Sägereibesitzer 321
Gantner – Hans [1540], Grabs 283 – Johann [1833], Grabs, Schmied 316 – Johann, Grabs, Schmied 459 (Anm. 415)
Gasenzen (Gde. Gams) 22, 42f., 55, 334, 337, 341, *358–363*, 364, 369 (Dok.), 461 (Anm. 25)
Gasenzer, Heinrich [1540], Buchs, Gerber 190
Gaudy – Adolf (1872–1956), Rapperswil/Rorschach, Architekt 42, 109, 143, 158, 340, 344ff., 349f., 352, 360–363, 368f., 392, 428, 462 (Anm. 83, 86, 88, 92), 463 (Anm. 128, 137, 141f.) – (Carl) Paul (1906–1986), Rorschach, Architekt 392
Gauer – Familie, Wartau 437 (Anm. 222), 439 (Anm. 303) – Christian [geb. 1869, 1899], Wartau, Kupferschmied 74, 441 (Anm. 361) – Hans Jakob (1792–1874), Wartau, Verwalter 89 – Mathias [1866], Wartau, Gemeindeammann 117
Gauer-Frey, Jakob [1925], Wartau, Landwirt/Viehzüchter 122
Gebs – Andreas (1802–1870), Sevelen, Baumeister 152 – Andreas [1830/34], Sevelen, Müller, evtl. identisch mit Baumeister Andreas Gebs 444 (Anm. 35) – Christian [ca. 1800–1820], Sevelen, Schreiner, Zimmermann, evtl. Baumeister 156, 158, 445 (Anm. 61) – Nikolaus [1876], Sevelen, Schreiner 165
Gehne, W. [1901], Zürich, Bildhauer 211
Geiger (auch: Giger), Johannes [1810–ca. 1840], Sevelen, Schmied 152
Gemeine Herrschaft der sieben Orte 102
Gemsch, Ernst Xaver [1917], Wartau, Arzt 133
Gentsch, Ulrich (1833–1910), Frauenfeld TG/Sennwald, Geometer 428
Gerg, Dorothea [1709], Grabs 291
Ghioldi, Marino, St. Gallen, Architekt 109, 143, 441 (Anm. 359)
Giacomel, Franco (geb. 1943), Castagnole I/Zürich, Glasmaler 75, 107
Giezendanner, Rolf, Wartau, Architekturbüro 95, 436 (Anm. 168)
Giger – Christen [ca. 1500–1518], Sennwald/Gams, Müller 354, 463 (Anm. 107) – Heinrich [1911], Sevelen 447 (Anm. 185)
Girard, Alexis François (verm.) (geb. 1789), Vincennes/Paris F, Kupferstecher/Zeichner 330
Girtanner, Hans Jacob (gest. 1752), St. Gallen, Zinngiesser 108
Glarus – Kanton/Stand 27, 29, 64, 77, 105f., 108, 148, 155, 169, 191, 236ff., 244, 253, 272, 275, 285, 298, 309, 335, 369, 430 (Anm. 30), 431 (Anm. 57), 433 (Anm. 62), 434 (Anm. 113), 435 (Anm. 164), 439 (Anm. 324), 440 (Anm. 327), 442 (Anm. 393), 446 (Anm. 97), 453 (Anm. 61) – Landvogtei 190, 253
Glat (Gde. Sevelen) 148, 175, *177–178*, 447 (Anm. 165), 448 (Anm. 210)
Glenk, Ernst [1885–1902], Sevelen, Stickereifabrikant 153
Glenk & Tschumper [1886], Sevelen, Stickereibetrieb 445 (Anm. 41)
Glockengiesserei Rudolf Perner GmbH (1760–2013), Passau D 206
Glockengiesserei Staad, *siehe auch* Egger, Jakob 309
Gocham, Heinrich [1422–1430], Werdenberg, Vogt 259
Gohl, Theodor (1844–1910), Winterthur ZH, St. Gallen/Bern, Architekt/Kantonsbaumeister 52, 135, 145, 225
Göldi – Andreas [1824], Sennwald, Kreisarzt 467 (Anm. 152) – Johannes (1761–1843), Sennwald, Weissgerber 411 – Josef Anton (1791–1863), Rüthi/Gams, Wirt 363 – Joseph Anton (1819–1901), Gams, Müller 354, 463 (Anm. 112) – Schreiner [1885], Sennwald 404 – Valentin (1782–1849), Rüthi/Gams, Müller 354, 461 (Anm. 26) – Valentin (1815–1866), Gams, Müller 354
Goll & Cie (gegr. 1868), Luzern 309
Grabs, *Gemeinde siehe auch* Dorf; Grabser Berg; Studen und Studner Berg; Werdenberg (Stadt); Werdenberger See 22, 25ff., 48, 50, 189, 195, *232–236*, 303, 329f. (Dok.), 334, 337, 381f., 413, 430 (Anm. 36), 459 (Anm. 410)
Dorf/Mülbach 22, 26, 30, 38–42, 50–53, 55, 196, 234, *301–317*, 324, 326, 331 (Dok.), 334, 362, 398, 413, 430 (Anm. 47f.), 431 (Anm. 74), 454 (Anm. 95), 458 (Anm. 385)
Grabser Berg (Gde. Grabs) 22, 24, 38f., 49, 51f., 55, 219, 234f., 311, *317–322*, 324, 326, 329 (Dok.), 337, 426, 451 (Anm. 185), 455 (Anm. 172)
Graemiger-Müller, Alois [1865], Wartau, Präsident Weberei Azmoos 442 (Anm. 399)
Graf [1921], Wartau, Pfarrer 143
Grässli, Friedrich [1913], Grabs, Stickereifabrikant 305

Grassmayer – Jakob Veit (1755–1829), Feldkirch A, Glockengiesser 84 – Josef Anton d. J. (1827–1882) Feldkirch A, Glockengiesser, Geschäftsführer der Firma Grassmayr & Comp. 440 (Anm. 342)
Grassmayr Glockengiesserei (1791–1914), Innsbruck/Feldkirch A 108, 198, 225f., 410, 435 (Anm. 139), 459 (Anm. 451), 462 (Anm. 99)
Gretschins (Dorf mit den Fluren Ochsenberg, Prochen Burg und Burg Wartau; Gde. Wartau) 22, 24, 26, 35, 38ff., 58–61, *69–80*, 87, 89f., 96, 105f., 141f. (Dok.), 430 (Anm. 36), 431 (Anm. 8), 432 (Anm. 24, 48), 434 (Anm. 85f., 96f., 99f.), 435 (Anm. 158, 160), 439 (Anm. 302), 440 (Anm. 345)
Gretschins – Herren von, Gefolgschaft des Bischofs von Chur 24, 431 (Anm. 69), 432 (Anm. 14) – Heinrich von [1270, gest.1307], Chur GR, Domherr 69
Griffensee, Peter von [1427f.], Werdenberg, Vogt 259, 295
Grob – Arnold [1858–1870], Grabs, evtl. Gerber 459 (Anm. 415) – Johann Jakob [1869], Nesslau, Fabrikant 223 – Jost (1611–1692), Wattwil/ZH/Sennwald, Pfarrer/Dekan 377, 420, 464 (Anm. 18), 465 (Anm. 63), 467 (Anm. 210)
Grob [1912], Buchs, Zwirnerei 53, 190
Grob & Partner AG [Gründung 1966], Sargans/Gams 353
Grubenmann – Hans Ulrich (1709–1783), Teufen AR, Baumeister/Zimmermann 467 (Anm.163) – Johannes (1707–1771), Teufen AR/Baumeister 404f., 407f.
Gruber [1868], Chur GR, Steinmetz 343
Grüniger, Anthony [1759/60], Näfels GL/Sevelen, Schmiedemeister 446 (Anm. 97)
Grüninger, Johann Jakob [1857], Mels, evtl. Kirchenmaler/Meister 74, 435 (Anm. 124)
Grütter, Joseph Anton [1802–1810], St. Gallen, Domänen-/Bau-/Wasserinspektor 141, 443 (Anm. 427)
Gugelberg [1875], Ingenieur, Maienfeld GR 94
Gunzo, Herzog [6. Jh.], Herzog von Schwaben und Alamannien 301
Gyger, Hans Conrad (1599–1674), Kartograf/Kartenmaler/Mathematiker 136, 140, 175, 182, 229, 268f., 329, 368, 378, 385, 428f., 449 (Anm. 84)

Haag (Gde. Sennwald) 24, 28f., 34f., 41, 54f., 129, 324, 338, 373, 377, 379, 381, 413, 420, 432 (Anm. 47)
Habichen, P. [1840], Wien, Portraitmaler 252
Habsburg, Rudolf I. von (1218–1291), Graf von Habsburg/römisch-deutscher König 236
Habsburg-Österreich 26ff., 237, 335, 374, 377, 454 (Anm. 119)
Habsburg-Österreich – Herzog Friedrich IV. von (1382–1439) 452 (Anm. 18) – Herzog Leopold IV. von (1371–1411) 26f., 335
Hackaert, Jan (1628–ca. 1685), NL, Landschaftsmaler 30, 67, 140, 433 (Anm. 67)
Häfeli, Max (1869–1941), Luzern, Architekt, Büro mit Otto Pfleghard 211, 231, 450 (Anm.152)
Hager, Johann Anton [1850], Gams, Bierbrauer 461 (Anm. 25)
Hagmann – Adolf (1850–1926), Sevelen, Tierarzt/Gastwirt/Kalkbrennereibesitzer/Ortsgemeindepräsident/Bezirksrichter/Kantonsrat 169 – Adrian [bis 1757], Sennwald, Müller 397 – Christian (1784–1869), Sevelen, Landwirt/Chronist 93, 97, 436 (Anm. 186), 437 (Anm. 206), 445 (Anm. 61) – Georg (1742–1816), Sevelen, Kantonsrat 180 – Georg (1766–1858), Sevelen, Bezirksrichter/Kantonsrat 180f. – Georg (1777–1842), Sevelen, Gemeindeammann 181 – Georg [1818, 1856], Sevelen, Baumeister 175, 445 (Anm. 66) – Hans [1687], Sennwald, Müller 397 – Hans Jakob [1810], Sevelen, Müller/Sägereibesitzer 177 – Johannes [1810], Sevelen, Gemeinderat 173, 446 (Anm. 143) – Mathias [1818], Sevelen, alt Schulmeister 175 – Nikolaus (1801–1879), Sevelen, Oberstleutnant/Kantonsrat/Kirchenvogt/Gemeindeammann/Bezirksrichter 169, 446 (Anm. 144) – Simon (1709–1785), Sevelen 180 – Stephan (1840–1925), Sevelen/Stuttgart D, technischer Leiter der Lithografischen Kunstanstalt Max Seeger 153, 157, 182f., 446 (Anm. 125), 447 (Anm. 157) – Ulrich Friedrich [1978], Locarno TI, Historiker 180, 446 (Anm. 144)
Haldenstein – Anna von (gest. 1400) 177 – Hans [1621], Sevelen 176
Haldner – Andreas [1811], Gams, Bauer 357 – Josef [1906–1910], Gams, Wirt 363
Haltiner – Anna Regina (1788–1834), Altstätten/Wartau 119 – Hans (Johannes) Ulrich (1755–1814), Altstätten, Baumeister 113, 119, 121, 141 – Johann Melchior [1807] 113, 441 (Anm. 377)
Hamm, Fritz Glockengiesserei AG (1873–1940), Staad *siehe auch* Egger, Jakob/Wilhelm 410
Hänny – Ernst [geb. 1880, 1946], St. Gallen, Architekt 74, 137, 141, 145, 158, 183, 198, 218, 230, 307 – Karl [1946], Bern, Bildhauer 75 – Ulrich [1946], Zürich/St. Gallen, Kunstmaler 74
Hanselmann – Andreas [1821], Wartau, Meister 438 (Anm. 274) – Andreas [1907], Wartau, Inhaber einer Privatpension 99, 143 – Jakob (1853–1913), Sennwald, Wirt 391
Hardegger – August (1858–1927), St. Gallen, Architekt 42f., 108f., 113, 202, 230, 306, 440 (Anm. 346), 441 (Anm. 353) – Michael und Marie [1715], Gams 352
Hardegger [1876], Sevelen, Maschinenstickerei 152
Hartmann – Architekt [1912], Vaduz FL 220 – E. [1920], Buchs, Architekt 134, 144 – Josef [1802], Wildhaus/Wartau 443 (Anm. 428)
Hartmann & Müller [1912–1920], Buchs, Architekturbüro 144
Hartmann und Niederer [1912], Buchs, Architekturbüro 134
Hassler, Raimund, Eschen FL, Architekt 356
Heeb – Christian [1868], Sennwald, Malermeister 462 (Anm. 89) – Emil (1881–1954), Sennwald, Maler 405
Hefti – Dorothea (1828–1893), Sevelen 170 – Leonhard (1798–1867), Leuggelbach GL/Sevelen 170f. – Samuel (1771–1830), Sevelen, Postmeister 169f., 238, 446 (Anm. 144, 148)
Hegi, Franz (1774–1850), Zürich, Maler/Kupferstecher 255, 330
Heiligenberg, Grafschaft 25, 236, 430 (Anm. 17)
Helbing [1910], St. Gallen/Flums, Tiefbauingenieur 344
Hemans, Willoughby George (1814–1885), London, Oberingenieur 141
Hemmi, Peter (1789–1852), Chur GR, Feldmesser 140, 142, 182, 229, 329f., 368, 428
Hempel, Gaudenz [1657], Chur GR, Glockengiesser/Stuckateur 76, 106
Hennet, Théodore Hippolyte (1819–1879), Geometer 368
Henny-Reich, Johannes Anton [2. H. 19. Jh.], Wartau 443 (Anm. 416, 419)
Hermann – Baumeister [1842], Sennwald 468 (Anm. 215) – Johann(es) [geb. 1777, erw. bis 1833], Wildhaus/Grabs, Meister 157, 305
Herovits, Johann, Goldach, Vergolder/Restaurator/Kirchenmaler 109, 361, 389, 440 (Anm. 347), 465 (Anm. 81)
Herrliberger, David (1697–1777), Zürich, Zeichner/Kupferstecher/Verleger 429
Herrmann – Johannes [1817, 1833], Grabs, Baumeister 272, 281f. – Johannes [1874], Sevelen, Müller 177
Hess, Ludwig (1760–1800), Landschaftsmaler 66, 141
Hessenmüller & Söhne, H. Firma [1888–ca. 1939], Ludwigshafen D, Werkzeugmaschinenfabrik 214
Hewen – Freiherren von 77 – Klementa von [um 1450/70], Werdenberg 237, 239
Hewer – Hans [geb. um 1482], Wartau, Pfarrer 434 (Anm. 92) – Hans Friedrich, gen. «Schramhans» [gest. vor 1513], Wartau 77f., 435 (Anm. 152)
Hiller, Heinrich II. (1702–1797), St. Gallen, Zinngiesser 201
Hilty – Abraham (1778–1868), Grabs 290 – Adam (1779–1859), Grabs 284 – Alexander (1813–1884), Buchs/Grabs, Wirt 195 – Anna Elisabeth (1805–1847), Grabs 252 – Carl (1833–1909), Grabs/Clarens VD, Staatsrechtler 298 – Caspar (1708–1772), Grabs, Schlosshauptmann 290 – Caspar (1740–1809), Grabs/Buchs, Hauptmann/Wirt 195 – Caspar (1826–1897), Grabs/Buchs, Wirt 185 – Caspar [1887], Sevelen, Gipser 445 (Anm. 72) – David (1660–1721), Grabs, Landeshauptmann 195, 448 (Anm. 46) – David (1694–1766), Grabs, Landammann/alt Bürgermeister/Kornhausbesitzer 272, 291, 448 (Anm. 46) – David [1709], Grabs, Bürgermeister 291 – David (1731–1813), Grabs, Lieutenant/evtl. Wirt 276ff. – David [nach 1740], Grabs, Müller 458 (Anm. 385) – David (1746–1819), Grabs, Schlosshauptmann 290 – David (1776–1856), Buchs, Gemeindepräsident/Hauptmann/Richter/Spinnereifabrikant 195f., 207, 223, 272, 289 – David (1784–1854), Grabs, Malermeister 272 – David [um 1800], Grabs 296 – David [um 1812], Grabs 319 – David [1836–1849], Grabs, Müller

313 – David Heinrich (1851–1915), Grabs, Major 277 – David Heinrich [1866] 330f. – Fridolin [1823], Buchs 196 – Friedrich [1878], Grabs 284 – Hans [um 1800], Werdenberg, Müller 299 – Hans Ulrich (1720–1766), Werdenberg, Schlosshauptmann 297 – Heinrich (1743–1790), Grabs, Wachtmeister 290 – Heinrich [1913], Grabs 456 (Anm. 217) – Johann [19. Jh.], Buchs, Schulrat 273 – Johann Jakob [1830–1841], Grabs, Zimmermann 272, 283 – Johann Ulrich (1753–1829), Grabs, Arzt, Bürgermeister 298 – Johann Ulrich (1774–1849), Buchs, Wirt 195 – Johann Ulrich Dr. (1827–1906), Grabs, Arzt 250f., 272, 297 – Johannes [um 1720], Grabs 272 – Johannes Dr. (1769–1836), Grabs/Buchs, Bezirksarzt/Apotheker 191 – Johannes [1801], Grabs, Müller 291 – Johannes (1807–1866), Grabs, Maler 272, 291, 296 – Leonhard [1740], Grabs, Müller 458 (Anm. 385) – Leonhard [1811–1835], Grabs, Müller 313 – Maria Frieda (1870–1969), Grabs 239, 246 – Matthias (1773–1817), Grabs 290 – Michael [1790], Grabs, Bäcker 272, 294 – Niklaus (auch: Nikolaus) (1778–1862), Grabs, Glasermeister/Zeichner 182, 230, 272, 276f., 330, 449 (Anm. 84) – Oswald [1877], Grabs, Maler 291 – Otto Dr. med. (1879–1961), Grabs, Arzt 299 – Paravizin (1703–1769), Grabs, Hauptmann, Kornhausbesitzer 448 (Anm. 46) – Paravizin (geb. 1743), Buchs, Richter/Kaufmann 195, 449 (Anm. 78) – Paravizin (1787–1860), Grabs/Buchs, Kaufmann/alt Postmeister 195f., 456 (Anm. 189) – Paravizin (1806–1866), Grabs/Baden AG, Bezirksrichter/Ratsschreiber/Kantons-/Nationalrat/Kommandant 207f. – Paravizin (1806–1896), Grabs, Ingenieur 324 – Paravizin (1816–1882), Grabs/Buchs, Posthalter/Kaufmann 289 – Paravizin (1853–1928), Buchs, Ingenieur/Bierbrauer 96, 300f. – Rudolf (gest. 1862), Grabs/Buchs, Oberstleutnant/Bezirksammann/Nationalrat 198 – Ulrich (1774–1849) Buchs, Kreuzwirt 456 (Anm. 189) – (Johann) Ulrich (1774–1849), Grabs/Buchs, Arzt 239, 251f., 272, 298 – (Johann) Ulrich Dr. (1793–1858), Grabs/Chur GR, Arzt 252, 297, 352
Hilty-Kunz, David (1822–1900), Grabs, Kantonsrat 277
Hitz, Hans [1898], Sevelen, Fabrikant 444 (Anm. 40)
Hof vom, Götzen [1463], Grabs, Burger 283
Hofmenner, Hans [1741], Buchs, Baumeister 198
Hohensax-Gams, spätmittelalterliche Teilherrschaft 140, 229, 329
Holenstein – B. [1923/24], Rorschach, Bildhauer 346 – Johann Karl [1898–1901], Rorschach, Glasmaler 202, 309
Höllmüller, Emil [um 1915], St. Gallen, Architekturbüro mit Ernst Hänny 307
Holzhalb, Leonhard (1597–1627), Zürich/Sennwald, 1621–1627 Landvogt in Sax-Forstegg 416
Hösli, Fridolin [1892–1898], Wartau, Malermeister/Atelier für Theaterbau 74, 106, 157ff., 210, 440 (Anm. 331, 350)
Hotz, Heinrich [1791], Oberrieden ZH, Zeichner/Geometer 428f.
Huber – Maler/Kirchenmaler [um 1920], Trimmis GR 462 (Anm. 81) – H. [1921], Ingenieur 144 – Hans, Feldkirch A, Malerwerkstatt 363
Hueber, Josef Karl, gen. Florschütz von Florsberg [1820–1876], Württemberg D, Hauptmann/Kupferstecher/Wappenmaler 331
Huhle, C. [1901], Feldkirch A, Kunstschreiner 309
Hungerbühler, Johannes Matthias (1805–1884), St. Gallen, Regierungsrat 34
Hunggler, Anton [1712] 251
Hunziker, Emil (1886–1953), Degersheim, Architekt 106, 143, 405, 421, 429, 440 (Anm. 335), 468 (Anm. 229)

Inhelder, Johannes [geb. 1807, bel. bis 1856], Sennwald/Wartau, Müllermeister 404, 443 (Anm. 438)
Innozenz III. (1160/61–1216), Papst 148, 419
Iseli, Kaspar [1662–1665], Glarus, Landvogt in Werdenberg-Wartau 250

Jacottet, Jean Louis François (1806–1880), Echallens VD/Paris, Lithograf/Landschaftsmaler 230, 330
Jahn, Jakob [um 1686–1748], Trübbach/Wartau, Zöllner/Wirt 443 (Anm. 428)
Johann Ulrich [1512], Chur GR, Kanoniker 413
Johannes [6. Jh.], Grabs, Diakon 301
Jouverné, Karl J. Ernst [1892], Buchs, Schreinermeister 198
Jucker, Jakob [1901], Buchs, Schreiner 213
Jud, Josef Arnold [1855–1860], St. Gallen, Ingenieur/Adjunkt 142

Kaiser, Josef Anton [1855–1878], Gams, Wirt 363
Kaiserin, Elsi [1451], Sevelen 176
Kammerer, Hans [1619], Sennwald 464 (Anm. 34)
Kappeler (Land-)Frieden, Zweiter (1531) 376
Kastelwart, Freiherren von 77
Kästle, Johannes (geb. 1805), St. Margrethen/Buchs, Wirt/Zöllner 196
Keiser, Jörg [1613], Grabs 325
Kessele, Johannes [1867], Gams, Stickereibesitzer 338
Kilchmatter, Rudolf [1441–1451], Wartau, Schlossammann 77
Klaiber Architekten/Partnership AG, St. Gallen, Architekturbüro 74, 309, 435 (Anm. 127)
Klein, Joachim [1715], Gams, Pfarrer 352
Klingen, Adelheid von [1301–1342] 76
Klingler – Benedikt (1808–1877), Rorschacherberg, Orgelbauer 350 – Gebr. Fa., Rorschacherberg 108, 111, 198, 404, 410 – Max(imilian) [geb. 1837, 1891], Rorschacherberg, Orgelbauer 108, 143, 160, 203, 445 (Anm. 86), 459 (Anm. 447)
Klotz, Wilhelm [1923], Glasmalerei Anstalt Rorschach 369
Knabl, Joseph (1819–1881), Fliess A/München D, Bildhauer/Professor an der Königlichen Akademie der Bildenden Künste München 348
Knaus, Johannes [1791], Alt St. Johann/Sevelen, Pfarrer 165
Knoll-Heitz, Franziska (1910–2001), St. Gallen, Archäologin 447 (Anm. 179)
Knup, Pankraz [um/vor 1868], Tübach, Bildhauer 343
Kobelt, Johann Caspar [1822], Sennwald, Hafner 167
Koch, Hans [1631], Sennwald, (Bau-)Meister 396
Ködderitzsch, Hans [1931], Buchs, Schreinermeister 199
König – Fridolin [1712], Glarus 251, 453 (Anm. 61) – Johann Peter [1710–1713], Glarus, Landvogt in Werdenberg-Wartau 244, 250f.
Krättli – Heinrich [1912/13], Wartau, Baumeister 125, 163 – Johannes [1898–1908], Wartau, Baumeister 95, 100, 106, 143, 438 (Anm. 271), 440 (Anm. 334)
Krättli, Schmidt & Beck [1898] Fa., Wartau, Baufirma 440 (Anm. 331)
Kreis, Adolf (1876–1950), St. Gallen/Wartau, Konkordats-Geometer 140, 142
Kübele, Andreas (1907–1965), St. Gallen, Glasmaler 410, 467 (Anm. 161)
Kubli – Bartholome (1767–1835), Wartau, Pfarrherr 90, 439 (Anm. 302) – Jakob [1855], Wartau, Müller 443 (Anm. 438) – Rudolf und Nikolaus [1846–1869], Grabs, Betreiber einer Fruchtmühle 315
Kuentzler, Hans Conrad [1759–1770], Walzenhausen AR, Webermeister 439 (Anm. 315)
Kuhn – Albert (1837–1929), Wohlen AG/Einsiedeln SZ, Theologe/Benediktinerpater 344 – (Carl) Theodor, Zürich-Männedorf (1865–1925), Geschäftsführer der Orgelbaufirma Kuhn 108, 160, 350, 422
Kühnis, Gody (geb. 1947), Wartau, Architekt 134, 144, 296
Kümmerly, Gebr. Hermann und Arnold (1857–1905/1862–1931), Bern, Inhaber der Topographischen Anstalt 183
Kundert, Daniel [1692–1694, gest. 1716], Glarus, Landvogt in Werdenberg-Wartau 250
Küng, Walter [1931], Buchs, Schreinermeister 199
Kuratle, Heinrich [20. Jh.], Wartau, Baufirma 441 (Anm. 363)
Kuratle (auch: Kuratli), Heinrich [1856, evtl. 1826–1895], Wartau 122, 143f., 436 (Anm. 167), 437 (Anm. 236), 440 (Anm. 329)
Kuratli – Jakob (1899–1981), Wartau, Primarlehrer/Chronist 105, 440 (Anm. 328) – Nikolaus (um 1795–1870), Nesslau/Wartau, Zimmermeister 95, 438 (Anm. 280)
Kürsteiner – C. [1904], St. Gallen, Ingenieur 220 – Johann [1873], Grabs, Fabrikant 316 – Konrad [1837–1868], Grabs, Fabrikant 315 – Ludwig (auch: Louis) [1902], Buchs, Ingenieur 229
Kuster, Johann Anton [um 1860/65], Jona, Architekt 342
Kyburg, Clementa von [1243, 1249], Gräfin von Sargans 236, 452 (Anm. 10f.)

Labonté, Johann Peter (1866–1945), Mainz D/Heerbrugg, Architekt 383, 421, 428
Ladner – Eduard (geb. 1929), Wartau, Architekt 97, 347 – Franz 441 (Anm. 365)

Lang – Dekorationsmaler [1868], Gams 343 – Heinrich (geb. 1826) Nürtingen D/Wartau, Pfarrer 434 (Anm. 95)
Lavater, Hans Rudolf, Zürich, Ratsherr 73, 105, 410
Lechthäler, Michael Anton [1825], Gams, Sägereibesitzer 364
Leemann, Barbara (gest. 1617), Sargans 75
Leemann [1987/88], Buchs, Architekturbüro 213
Lenggenhager, Jakob [1859], Flawil/Sennwald, Malermeister 421, 468 (Anm. 226)
Lenherr – Johann Joseph Anton [um 1800], Gams, Müller 354 – Marx [um 1800], Gams, Müller 354, 358, 463 (Anm. 126)
Leuchinger, Jakob [1864/65], Oberriet, Ziegeleibesitzer 467 (Anm. 157)
Leu(l)ener, Johannes [1757–1782], Sennwald, Müller 397
Leuthy, Johann Jakob [1798–1855], Dichter/Journalist 129, 169
Leuzinger & Niederer [um 1920], Buchs, Architekturbüro 134, 144f.
Liechtenstein FL 22, 25, 32, 55, 64, 140, 182, 224, 229, 236, 329, 368, 382f., 448 (Anm. 16)
Limpurg, Schenken von, hochmittelalterliches schwäbisch-fränkisches Adelsgeschlecht 76
Lindsay, Thompson & Cie [1896–1933], Sevelen, Maschinenstickerei 445 (Anm. 41)
Liner, Carl August (1871–1946), St. Gallen/Appenzell AI, Maler/Zeichner 27
Link, Gebr. Giengener Orgelmanufaktur (gegr. 1851), Giengen a. d. Brenz D 343, 350
Linth, Kanton 27
Lippuner – Andreas [geb. 1746, bel. bis 1811], Grabs 283 – Christian [1901], Buchs, Schreiner 212 – Hans [1800], Grabs 284 – Matthias [1848–1873], Grabs, Fuhrmann 272 – Willi (geb. 1932), Rheineck, Musikdirektor 422
Lirer, Thomas [1460/85], Süddeutschland/Ulm D, Chronist 239, 330
Litscher – Andreas [um 1870/80], Sevelen, Schreiner 157, 445 (Anm. 68) – Anna [1807], Sevelen 446 (Anm. 124) – Bartholomäus (1751–1805), Sevelen, Landfähnrich 151, 446 (Anm. 124) – Christian [1807–1826], Sevelen 166, 446 (Anm. 124) – Christian Bartholome [um 1837], Sevelen, Baumeister 444 (Anm. 35) – Christian Bartholomé [um 1850], Sevelen 165 – Conrad [1282, 1294], Grabs 254 – Leonhard [um 1870] Sevelen, Müller/Fabrikant 175 – Margaretha [Gritta] (1848–1897), Sevelen 457 (Anm. 259) – Martin (1822–1913), Sevelen, Hauptmann 170f., 446 (Anm. 125) – Ulrich [1282, 1294], Grabs 254, 258, 453 (Anm. 70)
Lochmann, Johann Heinrich [1715–1717, 1731–1733], Zürich/Sargans, Landvogt im Sarganserland 439 (Anm. 314)
Loher, Johann Jakob [1735], Montlingen, Zimmermann 404
Loos, Hans [1622–1626], Lechtal D, Baumeister 416
Looser, Arnold (1825–1876), Verleger 70, 414
Lorenz, Hans [1544], Grabs, Bader 273
Loser – Hans Jakob [1783], Neu St. Johann/Wartau, Meister 73 – Johann Melchior (1766–1844), Toggenburg/Wartau, Meister 73
Lupfen, Agnes von [1477], Sennwald 410, 467 (Anm. 170)
Lutz, Johann Caspar [1716–1748], Augsburg D, Goldschmied 352
Luxemburg, Sigismund von (1427–1496), Innsbruck A, Herzog von Österreich-Tirol 237
Luzern, Stand/Kanton 27, 66, 77, 173, 237, 269, 433 (Anm. 62)

Mäder, Jacob, Andelfingen ZH, Turmuhrenfabrikant 157, 435 (Anm. 130), 438 (Anm. 282), 440 (Anm. 337)
Mailänderkriege (1494–1559) 413
Malans (Gde. Wartau) 22, 38f., 41, 58, 61f., 70, 83, *89–91*, 95f., 102, 142 (Dok.), 430 (Anm. 46), 434 (Anm. 86), 435 (Anm. 144), 437 (Anm. 221, 223, 229, 239), 438 (Anm. 272), 439 (Anm. 300, 304, 318)
Mariscaleus, Fransziscus [1508], Sennwald, Glockengiesser 422
Märkli, Peter (geb. 1953), Zürich, Architekt 296
Marmon und Blank [1916–1950er Jahre], Wil/Sigmaringen D, Kunstgewerbliche Werkstatt 349, 368
Martin, David [1759/60], Glarus/Sevelen, Glasermeister 446 (Anm. 97)
Marty, Johann(es) (geb. 1760), Glarus/Grabs, Obrist 264, 272
Maschinenfabrik & Eisengiesserei J. Vogt-Benninger (MVB), Uzwil, *siehe auch* Benninger, Gebr. 95
Masquelier, Louis Joseph (1741–1811), Kupferstecher 230, 329
Masséna, André (1758–1817), Nizza/Paris F, Kommandant französischer Truppen 29
Mathis Orgelbau (gegr. 1962), Näfels GL 206, 230
Mayer – Architekt [1866], München D 342 – Carl Eduard [1853–1864], Sennwald, Pfarrer 420 – Pfarrer [1699/1701], Sennwald 420, 467 (Anm. 211), 468 (Anm. 232) – Ulrich [1463], Grabs 283
Mayer, Gebr. [1992/93], Feldkirch A, Orgelbau 410
Mayer'sche (Hof-)Kunstanstalt München (gegr. 1847) 202f., 343f., 348, 350, 462 (Anm. 72)
Meermann, Arnold (1829–1908), München D, Landschaftsmaler 330f., 458 (Anm. 373)
Meier, Wilhelm (1880–1971), St. Gallen, Bildhauer 199
Meiss, Johann Friedrich [1740–1743], Zürich, Verfasser 428f.
Merian, Matthäus (1593–1650), Frankfurt a. M. D, Kupferstecher/Verleger 140, 429, 433 (Anm. 57)
Messmer, Johann Jakob (1730–1801), Eppishausen TG/Schwanden GL, Zimmermann/Baumeister 79f., 161, 164, 445 (Anm. 95), 446 (Anm. 98)
Metzger, Werner [1924/1926], Buchs, Händler/Spediteur 218
Metzler, Jacob (1855–1925), Schwarzenberg A/Felsberg GR, Orgelbauer 459 (Anm. 447)
Metzler & Cie. (20. Jh.), Felsberg GR/Dietikon ZH, Orgelbaufirma 75, 111, 201, 347, 350
Misox, Herrschaft 373
Mittelholzer, Walter (1894–1937), St. Gallen, Flugpionier/Fotograf 183, 330
Montaschiner – Adam [1581–1595], Grabs, Metzger 272 – Dietrich [1616], Grabs 458 (Anm. 332) – Mathis [1613], Grabs, Metzger 272
Montfort – Grafen von (13. bis 18. Jh.), Vorarlberger Grafengeschlecht 25f., 36, 44, 77, 148, 253, 256, 373f., 430 (Anm. 13, 34) – Hugo I. von [gest. 1235/37], Graf von Bregenz 25, 190, 236, 373, 430 (Anm. 13), 452 (Anm. 10) – Hugo II. von (gest. 1257), Inhaber der Herrschaften Bregenz und Unterrätien 25, 235f. – Rudolf I. von [1218, gest. um 1244] 25, 236, 452 (Anm. 10)
Montfort-Feldkirch, Grafen von 27, 303
Montfort-Tettnang – Grafen von 27f., 236f. – Heinrich IV. von [1405–1444], u. a. Werdenberg, u. a. königlicher Hofrichter 27, 262 – Hugo XIII. von (1410–1491), Rothenfels D 237 – Wilhelm V. von [1374–1439], u. a. Augsburg D/Wien/Werdenberg, u. a. Domherr/Diakon/Graf über Werdenberg 237, 262, 294 – Wilhelm VIII. von [um 1440/47–1483], u. a. Wartau/Werdenberg, Inhaber der Herrschaften Wartau und Werdenberg 61, 77, 237, 303, 435 (Anm. 152)
Montforter, Heinrich [1470–1492], Werdenberg, Junker 303
Morant, Hans (1916–1993), St. Gallen/Sennwald, Architekt 43
Mosberger, Cornelius, Wartau, Restaurator 441 (Anm. 365)
Mötteli, Lütfried [1454, gest. 1481], Ravensburg D/St. Gallen, Tuchhändler 374, 414
Müller – Adolf (1848–1913), Ravensburg D/St. Gallen, Architekt 211, 215 – Albert (1846–1912), Zürich, Architekt/Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich 366 – Alexander (1759–1842) Wartau, Schlossammann/Appellationsrichter 84f., 436 (Anm. 178f., 187, 197f., 202) – Alexander (1775–1848), Wartau, Schlossrichter 83 – Bildhauer [1901], Waldkirch 203 – Carl Albert [1929–1944], Zürich/Gams, Zahnarzt 366 – Eduard (1851–1931), Wil, Altar-/Bildhauer 111 – Friedrich [1915], Buchs, Fotograf 144 – Hans [1581], Wartau, Ammann 82ff., 436 (Anm. 180) – Hans Luzi [1665–1707], Wartau, Schlossweibel/Schulmeister 83 – Heinrich [1399], Grabs, Müller 299 – Henni [1438], Wartau, Bauer 80 – Jakob [1669], Wartau, Ammann 85, 436 (Anm. 202) – Johann [1907], Rüti, evtl. Ingenieur 230 – Johann(es) (1733–1816), Zürich, Ingenieur/Karthograf 329 – Johannes [1850], Wartau 88 – Jörg [1613], Wartau, Müller 102 – Kartograf [um 1855/60] 368 – Leonhard [1607, gest. 1628], Wartau, Schlossammann 81ff., 436 (Anm. 180) – Leonhard [um 1860/70], Wartau, Wirt 96 – Otto Theodor (1896–1944), Gams, Pfarrer 352 – Peter, Wartau, Architekt 88, 113 – Ruben (1761–1828), Wartau, Heuverwalter/Seckelmeister 89
Müller, Kleiderfabrik [1937], Wartau 94
Murris (Gde. Wartau) 46, 58, 61, *85–89*, 90, 142 (Dok.), 432 (Anm. 19), 434 (Anm. 86), 435 (Anm. 145), 436 (Anm. 165), 437 (Anm. 204, 207)

Nägeli, Josef [1869], Sulz/Sennwald, Maurermeister 389
Nagler [1759/60], Mels/Sevelen, Schmiedemeister 446 (Anm. 97)
Näscher [1868], Chur GR, Baumeister 342
Neidhardt, Joseph (gegr. 1963), Chézard-Saint-Martin NE, Orgelbauer/Mitbegründer der Orgelbaufirma Neidhardt & Lhôte 75
Nesslau (Gde.), Toggenburg 108, 195, 223
Neuffen, Mechthild von [gest. nach 1267] 236
Neumann – E. [um 1922], Dübendorf ZH, Kirchenmaler 344, 346, 369, 462 (Anm. 81) – Johann Nepomuk [1859–1908], St. Gallen, Altarbauer/Bildhauer 109, 111
Nicca, Richard La (1794–1883), Chur GR, Ingenieur 33, 65
Niederer, Baumeister, Altstätten [1867] 440 (Anm. 329)
Nüesch Architekten AG, Heerbrugg, Architekturbüro 105, 157f., 183
Nüscheler, Emerentia (1782–1848), Zürich/Wartau 119
Nüssli, Martin [1858], St. Gallen/Sennwald, Geometer 428
Nuth, Gipser/Maurermeister 440 (Anm. 347)

Oberräfis (Gde. Sevelen) 148, 150, *178–181*, 448 (Anm. 222)
Oberschan (Gde. Wartau) 22, 25, 30, 39, 41, 46, 51, 58, 61f., 69f., 83, 89, *91–100*, 102, 129, 135, 142f. (Dok.), 173, 430 (Anm. 49), 431 (Anm. 51, 5), 432 (Anm. 48), 436 (Anm. 165), 437 (Anm. 229, 244, 246f.), 438 (Anm. 248, 272, 274, 276, 280), 439 (Anm. 291, 304, 318), 443 (Anm. 424), 446 (Anm. 124)
Ochsenberg (Wartau-Gretschins), Ochsenbergplateau 24f., 38f., 58–61, 69, 73, 76, 78f., 431 (Anm. 11)
Orgelbau A.-G. Willisau [ca. 1928–1938] 75
Österreich, Erzherzogin von 30
Otto I., der Grosse (912–973), römisch-deutscher Kaiser 301, 305

Palfris (mit Hinder-/Vorderpalfris; Gde. Wartau) 48, 51, 58, 63f., *67–68*, 141 (Dok.), 432 (Anm. 34), 433 (Anm. 76), 437 (Anm. 241)
Paravicini, Johannes [1812, 1824], Glarus, Grosskaufmann/Ratsherr/Inhaber von Paravicini & Comp. 442 (Anm. 393)
Pedretti, Giulio (1924–2012), Celerina GR, Bildhauer 159
Pérignon, Nicolas (1716–1782) Nancy/Paris F, Maler/Zeichner/Kupferstecher 230, 329
Perner, Rudolf [1965], Passau D, Glockengiesserei GmbH 206
Perseo SA (seit 1952), Mendrisio TI, Schweizer Kunstgiesserei 204
Pfleghard, Otto (1869–1958), Steckborn TG/St. Gallen, Architekt, Büro mit Max Häfeli 211, 230f., 450 (Anm. 152)
Plattis *siehe* Weite
Plattner – Burkhard (von Werdenberg) [1400–1423], Werdenberg, Vogt 259, 454 (Anm. 100) – Georg/Jörg [1437, 1440], Grabs 259 – Heinz [1389], Walgau A, Ammann 259 – Margaretha [gest. vor 1437], Grabs 259 – Ulrich [1437–1465], Werdenberg/Feldkirch A, Vogt 259, 276
Ploner, Johann Evangelist (1873–1936), St. Ulrich I/Buchs/Lichtensteig, Altarbildhauer 203, 219, 462 (Anm. 86)
Poeschel, Erwin (1884–1965), Kitzingen D/Davos GR/Zürich, Kunsthistoriker 434 (Anm. 97, 104, 115)
Prassberg, von [1427], Werdenberg 259, 295
Prentel, Michael [1490], Pfunds A/Etschtal I, Baumeister 66, 433 (Anm. 60)
Probst, Eugen (1873–1970), Basel/Zürich, Architekt 77
Purger, Johann Baptist [1898], Gröden I, Altarbauer 202
Pytschi, Henni [1403], Werdenberg, Stadtbürger 456 (Anm. 196)

Räfis (Gde. Buchs) 24, 29, 39, 52f., 173, 178, 181, 186, 222f., *224–228*, 229 (Dok.), 259, 334, 446 (Anm. 101, 134), 448 (Anm. 222, 225)
Rahn, Johann Rudolf (1841–1912), Zürich, Kunsthistoriker 155, 197f., 253, 330, 434 (Anm. 111), 445 (Anm. 55)
Rans (Gde. Sevelen) 24, 51, 148, 157, 175, *178–179*, 182 (Dok.), 444 (Anm. 8), 448 (Anm. 217, 220)
Rausch Ladner Clerici, Rheineck, Architekturbüro 109, 440 (Anm. 347)
Reding, Josef Anton (1658–1747), Schwyz/Sargans, 1693–1695 Landvogt in Sargans 64
Reformation/Gegenreformation 41, 64, 70, 108, 202, 272, 342, 351, 376f., 383, 388, 402, 405, 408, 410, 419f., 431 (Anm. 84), 464 (Anm. 18)
Reiber, Ferdinand [Ende 19. Jh.], Sevelen, Gastwirt/Kunstmaler 158f.
Reich – Hans Jakob (1875–1950), Wartau, Grundbuchgeometer 140, 181, 229 – Heinrich (1875–1950), Wartau, Grundbuchgeometer 140f. – Jakob [1802/03], Sennwald, Messmer 425 – Jakob [1840], Sennwald, Landwirt 425 – Jean [1837–1857], Wartau, Spediteur 129, 443 (Anm. 422) – Johannes (1767–1834), Postbote 129 – Kaspar (1800–1857), Wartau, Spediteur 129, 443 (Anm. 422) – Ulrich (1767/66–1834), Sennwald/Wartau, Postmeister/Gastwirt/Spediteur 129, 131, 443 (Anm. 421f., 428ff., 438)
Reichlin, Carl (1822–1897), Schwyz, Architekt 42, 340, 342ff., 347, 349, 352f., 360, 368, 462 (Anm. 90), 463 (Anm. 131)
Reichsurbar, Churrätisches 24, 148, 178, 190, 224, 301, 434 (Anm. 97f.)
Reiss & Haaga, Rorschach, Firma für Kirchen- und Dekorationsmalerei 203
Republik, Helvetische/Gams/Neu-Werdenberg/Wartau/Saxische 29, 419
Revolution, Französische/Helvetische 29
Rheinberger, Egon (1870–1936), Vaduz/Balzers FL, Architekt/Bildhauer/Maler 301
Rheiner – Fridolin [1853], Buchs 196 – Oswald [1857], Buchs 220
Rheingutachten (1769) 32, 381, 432 (Anm. 47)
Rheinkorrektion 32, 34, 231, 381, 448 (Anm. 18)
Rheinkorrekturen 64, 441 (Anm. 383)
Rhyner – Christian [1839], Sennwald, Gemeinderat 399 – Elisabeth [1869], Sennwald 399 – Oswald und Susanna (1833–1907), Buchs 220 – Ulrich und Catarina [1839], Sennwald 399
Richenstein – Albrecht und Ulrich von [1351], Werdenberg, Ritter 259 – Burkhard I. von [1282–1314], Werdenberg, Ministeriale der Grafen von Werdenberg 259 – Burkhard II. von [1351], Werdenberg, Ministeriale der Grafen von Werdenberg 466 (Anm. 133) – Wilhelm von [1294], Werdenberg, Ministeriale der Grafen von Werdenberg 259
Riederer, Johannes [1759/60], Sevelen, Maurermeister 446 (Anm. 97)
Rieter & Co, Winterthur ZH, Maschinenfabrik 122
Rietmann, Johann Jakob (1808–1868), St. Gallen, Landschaftsmaler 141f., 157, 183, 229, 276, 329ff., 428f., 458 (Anm. 376)
Risch, Martin (1880–1961), Chur GR, Architekt/Partner Architekturbüro Schäfer & Risch 143, 198f., 202, 230
Rissi (auch: Risse) – Andreas [19. Jh.], Wartau, Metzger 438 (Anm. 250) – Georg (1763–1835), Wartau, Gemeinderat 99
Rissi, Johannes Ulrich [1836–1849], Wartau, Wirt 136
Ritter, J. [1901], Wartau, Pfarrer 440 (Anm. 333)
Rittmeyer, Gottlieb Emil (1820–1904) St. Gallen/Freudenstadt D, Maler/Zeichner/Illustrator 330
Rodt, Eduard von (1849–1926), Bern, Architekt/Autor 330f., 458 (Anm. 373)
Rofler [1884], Buchs, Betrieb für Dekorationsmalerei 210
Rohbock, Ludwig (1820–1883), Nürnberg D, Landschaftszeichner/Stahlstecher 65, 141, 230, 330
Rohrer – Christian (1811–1886), Buchs, Gemeinde-/Bezirksammann/Kantons-/Nationalrat/Holzhändler 213, 450 (Anm. 158, 161) – Friedrich Dr. med. (1848–1932), Buchs/Zürich, Mediziner/Liederdichter 213 – Georg [1931], Buchs, Schreinermeister 199 – Hans [1835–1841], Buchs, Zimmermann/Gastwirt 208 – Heinrich [1838/39], Buchs, Bildhauer 198 – Heinrich [1901], Buchs, Bildhauer 211 – Johannes (1834–1921), Buchs, Kommandant/Bierbrauer/Gastwirt 209 – Rudolf [geb. 1779, 1845–1852], Buchs, Wirt 195 – Ulrich [1827, bel. bis ca. 1870], Buchs/Feldkirch A, Bierbrauer 209 – Ulrich [1886] 229
Rohrer & Tschumper [1868], Buchs, Maschinenstickerei 188
Roll, Leonitus Viktor Joseph Ubald von (1761–1829), Solothurn, Kunstsammler/Zeichner 230, 330
Römer, Johann (auch: Hans) Conrad (1724–1778), Zürich, Ingenieurhauptmann 32, 381, 414, 428, 432 (Anm. 47)
Roon, Max [um 1900], Zürich, Verleger 343, 369
Roth – Caspar (1790–1861), Kappel/Buchs, Büchsen-/Messerschmied 191, 197 – Caspar jun. (1819–1882), Kappel/Buchs, Messerschmied 196f. – Johann Jakob [1844], Grabs, Schmied 324 – S. [1888/89], Baumeister, Landquart GR/Wartau 95

Rothenhäusler, Erwin (geb. 1875), Rorschach, Kunsthistoriker 434 (Anm. 115)
Röttinger – Georg [1864–1902], Zürich, Werkstatt für Kunstverglasungen, evtl. versch. Generationen 153, 198 – Johann Jakob (1817–1877), Nürnberg D/Zürich, Werkstatt für Kunstverglasungen 343, 349, 422, 462 (Anm. 72), 468 (Anm. 230)
Rouargue, Emile (1795–1865), Paris, Maler/Drucker 330
Rudhart, Fidel(is) (1842–1919), Leutkirch D/Feldkirch-Altenstadt A, Bildhauer 202
Rüetschi AG, H., Kunst- und Glockengiesserei, Aarau AG 108, 143, 160, 201, 306, 422, 440 (Anm. 340f.), 459 (Anm. 431), 462 (Anm. 100)
Rugg, Heinrich [1465–1469], Wartau, Schlossammann 77
Runge, Heinrich (1817–1886), Zürich/Berlin D, Heraldiker/Konservator 330
Ruostaller, Johann Caspar (1707–1777), Lachen SZ, Hafner 251, 280, 453 (Anm. 63)
Rusch, Christian [1860], Wartau, Handwerker/evtl. Zimmermann 436 (Anm. 165)
Rüthlinger, Niklaus [1842–1888], Stein am Rhein SH/Grabs, Schuster 272, 296

Sagogn, Herren von [ab 1126 belegt], Gruob/Flimserwald GR, oberrätische Hochadelsfamilie 26, 36f., 61, 69, 76
Salathé, Friedrich (1793–1858) Binningen BL/Paris, Maler/Grafiker/Lithograf 230, 330
Salez (Dorf mit Burg/Schloss Forstegg und Kirche; Gde. Sennwald) 24, 29, 34, 39ff., 45ff., 54f., 167, 252, 301, 373f., 377–383, 388, 404, 408, *413–427*, 429 (Dok.), 431 (Anm. 85), 464 (Anm. 17, 24, 36f., 44), 467 (Anm. 182, 185, 210, 214), 468 (Anm. 223, 232, 238)
Salis, von, Niederadelsgeschlecht und Aristokratenfamilie in Graubünden 390
Salvetti, Camillo [1837/39], Geometer 140, 182, 229, 329f., 368, 428
Sargans (Gde.) 25
Sargans, Grafschaft 27, 61, 63, 70, 73, 91, 102, 173, 432 (Anm. 31), 433 (Anm. 72, 75), 434 (Anm. 90), 438 (Anm. 248)
Sarganserland 22, 29, 104, 140, 144, 337, 434 (Anm.113), 442 (Anm. 408)
Saurer-Werke (gegr. 1853), Arbon TG 325f.
Sax (Dorf mit Kirche und Burg Hohensax; Gde. Sennwald) 22, 26ff., 36f., 39ff., 45, 48, 55, 155, 335, 354, 373f., 377f., 380ff., *383–400*, 414, 420, 423, 428f. (Dok.), 430 (Anm. 42), 431 (Anm. 50), 461 (Anm. 16), 464 (Anm. 2, 32ff.), 465 (Anm. 58f., 72, 76, 79, 86), 467 (Anm. 187, 213)
Sax – Herren von 22, 26, 36, 334, 340, 369, 373f., 383, 385, 390, 430 (Anm. 12), 464 (Anm. 8), 465 (Anm. 70, 72) – Heinrich II. von [1194, 1239], Sennwald 373 – Herrmann von [1236], Chur GR/Sennwald, Domherr/Leutpriester 387, 465 (Anm. 76) – Ulrich II. von [1204, gest. 1220], St. Gallen, Abt des Klosters St. Gallen 373 – Ulrich IV. von [1236, gest. vor 1270], Sennwald, Freiherr von Sax-Hohensax 373
Sax, von (Hochmittelalter), schwäbische Edelfreie 430 (Anm. 12)
Sax-Forstegg, spätmittelalterliche Adels-/Teilherrschaft, Sennwald 26, 28, 37, 41, 47, 373f., 376ff., 380, 396, 400, 414, 416, 419f., 423, 427, 464 (Anm. 34), 467 (Anm. 180, 195, 211)
Sax-Frischenberg, spätmittelalterliche Adels-/Teilherrschaft, Sennwald 26, 373f., 464 (Anm. 15, 26)
Sax-Hohensax – Spätmittelalterliche Adelsherrschaft, Herrschaft und Teilherrschaft 26ff., 36f., 373f., 396, 404, 411, 414, 423, 429, 464 (Anm. 8) – Albrecht I. von [1414, gest. 1463], Inhaber Teilherrschaft Sax-Forstegg 374, 396, 414 – Friedrich Ludwig von [1589, gest. 1629], Sennwald, Freiherr von Sax-Forstegg 391, 423, 468 (Anm. 235) – Heinrich Ulrich von [1312, gest. nach 1322], Ritter 373 – Johann Albrecht I. von [1545, gest. 1597] 377, 391, 465 (Anm. 64) – Johann Christoph von [1553, gest. 1625] 377 – Johann Philipp von [1553, gest. 1596], u. a. Kurpfalz D/Sennwald 377, 415, 419, 423f., 428 – Johann Ulrich von [1560, gest. 1592] 377 – Ulrich VII. von [1429–1454], Inhaber Teilherrschaft Sax-Frischenberg 28 – Ulrich VIII. von [1458–1462, gest. 1538], Inhaber Teilherrschaften Sax-Forstegg und Sax-Frischenberg/kaiserlicher Gesandter 41, 374, 376, 383, 413, 465 (Anm. 62) – Ulrich Eberhard I. von [1329, gest. 1397/98], Teilherrschaft Hohensax-Gams 374 – Ulrich Eberhard II. (auch: d. J.) von [1384, gest. 1414] 26, 28, 374, 386, 400 – Ulrich Philipp von [1531, gest. 1585] 41, 376f., 383, 385, 390, 465 (Anm. 86), 467 (Anm. 190) – Ulrich Stephan von [1329–vor 1381], Inhaber Teilherrschaft Sax-Forstegg 37
Sax-Misox, Johann Peter von [erw. ab 1462, gest. 1540], Abkömmling rät. Hochadelsgeschlechts 77, 155, 188, 221, 237, 239, 272
Sax-Misox, Teilherrschaft [ab ca. 1239] 373
Saxer – Alexander (1843–1905), Wartau, Arzt 132, 436 (Anm. 179, 197, 199) – Christian [1810], Hausbesitzer, Sevelen 176 – Hans [1810], Sevelen 173 – Johannes [2. H. 19. Jh.], Sevelen, Schreiner 445 (Anm. 66), 446 (Anm. 100) – Mathias (1786–1821), Wartau 97 – Oswald [1813], Wartau, Arzt(?), 436 (Anm. 197), 438 (Anm. 248) – Ulrich [1796], Sevelen, Leutnant 176
Saxer-Gemsch, Bertha (geb. 1884), Wartau 133
Schädler [1845], Sevelen, Hafner 446 (Anm.112)
Schäfer, Otto, Chur GR, Architekt 106, 143, 198f., 202, 230
Schäfer & Risch, Chur GR, Architekturbüro 43, 197f., 201
Schäp(p)er, Jakob [1794, 1819, 1828], Grabs 296
Schäpper, Hans [1809], Grabs, Müller 299
Schedler – Adam (1823–1883), Ennetbühl/Wartau, Forstmesser 140, 441 (Anm. 383), 444 (Anm. 448) – Gebr. [1883], Sevelen, Hafner 213
Schellenberg, Sax & Co. [1932–1956], Zürich/Wartau, Wäschefabrik 134, 144
Scherer, Burkhard [1485], Buchs, Müller 221
Scherrer – Arnold [1960], Altstätten/Buchs, Architekt 194 – Balthasar [1715], Gams, Ammann 352, 369 – Joseph Anton [1811–1866], Gams, Bauer 357
Scherzinger, Johannes [um 1825–um 1860], Gams, Wirt 364
Scheuchzer – Hans Jacob I. [1736, 1774], Zürich, Goldschmied 76, 108 – Johann Jakob (1672–1733), Zürich, Mathematiker/Historiker/Geograf/Mediziner/Verfasser 140 – Wilhelm Rudolf (1803–1866), Zürich/München D, Landschaftsmaler 331
Schibig, Josef und Martin, Steinen SZ, Bildhauer 160
Schibig Bildhauerei (seit 1956), Steinen SZ 410
Schiess – Emmanuel [1852, 1857], Buchs, Pfarrer 220, 449 (Anm. 54) – Johannes (1799–1844), Herisau AR, Zeichner/Kupferstecher 141 – Traugott (1834–1869), St. Gallen/Basel, Lithograf/Landschaftsmaler 331
Schilbach, Johann Heinrich (1798–1851), Landschaftsmaler 141
Schilling, Diebold d. J. (vor 1460–1515), Hagenau F/Luzern, Priester/Chronist 402, 429
Schimpf, C. [1857], Kanton St. Gallen, Kartograf/Vermesser 140, 182, 229, 329, 368
Schiner, Matthäus (um 1465–1522), Wallis/Rom, Fürstbischof/Kardinal 413, 420
Schirmer, Joachim I. (1613–1697), St. Gallen, Zinngiesser 161
Schlacht am Stoss (1405) *siehe auch* Appenzeller Kriege 28
Schläpfer, Johann Georg Dr. (1797–1835), Trogen AR, Arzt 239, 331, 453 (Anm. 58)
Schlatter – Hektor (1863–1931), St. Gallen, Baumeister 158 – Salomon (1858–1922), St. Gallen, Architekt/Bauernhausforscher/Heimatschutzpionier 158, 161, 182f., 459 (Anm. 431)
Schlegel – Anna [1691], Grabs 283 – Burkhard [1846], Grabs, Mühlenbetreiber 316 – Gallus [1846/48–1860/67], Grabs, Mühlenbetreiber 316 – Gottfried [1871], Wartau 90, 440 (Anm. 329) – Hans [1811–1817], Grabs 289 – Hans Ulrich [1644, 1735], Sevelen, Küfermeister 155 – Johann(es) [1785, 1809], Grabs, Bäckermeister/Müller/Wirt 272, 299 – Leonhard [1863], Sevelen, Malermeister 441 (Anm. 381), 446 (Anm. 99) – Mathias [1644, 1735], Sevelen, Fähnrich 155 – Mathias und Margarethe [1810], Sevelen 173 – Nikolaus (1794–1861), Sevelen, Schulmeister/Gemeindeammann/Seckelmeister 177 – Ulrich [1819], Sevelen 177, 451 (Anm. 187)
Schmid – Carl [1908], Weesen, Ingenieurbüro 124, 143f. – Hans [1444], Sargans, Landammann 93 – Konrad [1899], SG, Ingenieur 369, 428
Schmidt, Johann Jakob [um 1825], Ort unbekannt/(Buchs), Maler 32, 330
Schmidt & Sohn [1901], Zürich, Stuckateure 211f.
Schneider – Fridolin [2. H. 18. Jh.], Grabs 279 – Johannes A. [1923], Vitznau LU, Kirchenmaler 361f., 463 (Anm. 141)
Schnüriger [1957], Gams, Pfarrer 361
Schöb [1811], Gams, alt Ammann 363, 369
Schöll, Karl August (1810–1878), St. Gallen, Modellier 141

Schollberg/Schollbergstrasse 22, 29f., 33ff., 61, 65, *66–67*, 100, 103, 127, 140f. (Dok.), 144, 432 (Anm. 50), 433 (Anm. 57), 439 (Anm. 309), 442 (Anm. 406, 409f.)
Schollbergfestung mit Artilleriefort Magletsch 34f., 67
Schradin, Nik(o)laus [gest. vor 1518], St. Gallen/Luzern, Chronist/Notar 402, 404, 466 (Anm. 139)
Schreiber, Aloys (1761–1841) Bühl/Oos D, Historiker/Schriftsteller/Autor 330
Schuler, Jakob [1563–1566], Glarus, Landvogt in Werdenberg-Wartau 244
Schwaben, Herzog Hermann I. von (gest. 949), Herzog von Schwaben 334
Schwabenkrieg 28, 335, 341, 374, 383, 402, 419
Schwarz, Mathias [1842, 1845], Buchs, Schmied 214
Schwegeler – Christen [1741], Grabs, Baumeister 198 – Christian [Anfang 19. Jh.], Grabs 294 – Jakob [1463], Grabs 283
Schwendener – Andreas und Catharina (1786–1867), Sevelen, Zöllner 226, 451 (Anm. 240) – Baumeister/Holzbildhauer [1884] Buchs, 198 – Hans Jacob [1733], Sevelen, Baumeister 448 (Anm. 210) – Hans Jacob [1785], Buchs, Richter 201 – Johann Georg Dr. (1756–1826), Buchs, evtl. Arzt 227 – Johann Jakob [1812], Buchs 226 – Josua [1881], Buchs, Baumeister/Wirt 217 – Kantonsrat [1874], Sevelen 169 – Michael [1840], Buchs, Gemeindeammann 197 – Schmied [1866], Sevelen 446 (Anm. 101)
Schwyz, Kanton/Stand 27, 64, 335, 369, 410, 430 (Anm. 30), 433 (Anm. 62, 67, 72), 461 (Anm. 16), 465 (Anm. 79)
Schyner[in], Catharina [1655–1687], Sennwald, freie Bäuerin 400
Seiffert, Carl Friedrich (1809–1891) Grünberg ehem. D/Berlin D, Landschaftsmaler 330
Seiffert & Gessner [1886], Sevelen, Malereibetrieb 445
Senn – Baumeister [1902], Buchs 211 – Christian [1811], Buchs 228 – Christian [Mitte 19. Jh.], Buchs, Zöllner 451 (Anm. 211, 253) – Gallus (1786–1861), Buchs, Zöllner 226 – Hans [1573], Buchs, Müller 436 (Anm. 179) – Hans [1741], Buchs, Baumeister 198 – Heinrich, Wartau, Malermeister 440 (Anm. 335) – J., Wartau, Malermeister 440 (Anm. 347) – Leo Dr. (1871–1948), Buchs, Veterinär/Gemeinde-/Bezirksammann/Grossrat/Gerichtsschreiber 196, 208, 436 (Anm. 183) – Leonhard (1774–1847), Buchs, Müller 220, 451 (Anm. 253) – Rudolf (1863–1948), Buchs, Sägereibesitzer 223 – Ulrich (1805–1887), Buchs, Leutnant/Torkler 220f., 451 (Anm. 187, 211) – Walter [1683], Buchs, Richter/Händler 191
Sennwald, *Gemeinde siehe auch* Frümsen; Haag; Salez; Sax; Sennwald 14, 22, 24, 26–29, 33f., 36, 39, 41, 43, 45–49, 52ff., 80, 155, 157, 181, 259, 328, 334f., 355, *370–383*, 384–426, 428f. (Dok.), 430 (Anm. 20, 42, 47), 431 (Anm. 85), 464 (Anm. 1, 17, 27, 32f., 36, 39), 465 (Anm. 72, 88), 466 (Anm. 114, 127, 145), 467 (Anm. 152, 182), 468 (Anm. 215)
Sennwald (Dorf, Kirche Sennwald, Höfe Äugstisriet, Läui, Lögert, Understein) 24, 28f., 39, 41, 43, 52, 54, 157, 335, 373ff., 378f., 382f., *400–411*, 429 (Dok.), 430 (Anm. 20), 464 (Anm. 17, 27, 32, 36, 39), 465 (Anm. 72), 466 (Anm. 127, 145), 467 (Anm. 182)
Sevelen, *Gemeinde siehe auch* Dorf; Glat; Oberräfis; Rans; Seveler Berg 22, 24–28, 36, 38f., 41, 43, 45, 49, 51, 54, 79, 135ff., 141, *146–149*, 153ff., 166, 170f., 178f., 182f. (Dok.), 191, 213, 219, 224f., 235, 259, 265, 278, 287, 304, 378, 381f., 421, 430 (Anm. 47), 431 (Anm. 56, 92), 432 (Anm. 45), 440 (Anm. 351), 441 (Anm. 381), 444 (Anm. 29), 445 (Anm. 42, 45, 57, 95), 446 (Anm. 134, 139), 447 (Anm. 158), 448 (Anm. 211, 220, 225), 451 (Anm. 252), 455 (Anm. 142), 457 (Anm. 259)
Dorf 22, 24, 26, 36, 38–41, 43, 49, 53f., 79, 148, *150–171*, 183 (Dok.), 219, 278, 287, 430 (Anm. 47), 431 (Anm. 56), 444 (Anm. 8, 19), 445 (Anm. 45)
Seveler Berg (mit Flusa, Hof, Hüseren, St. Ulrich; Gde. Sevelen) 22, 26, 29, 38f., 45, 148, 150, *171–177*, 182f. (Dok.), 431 (Anm. 51), 444 (Anm. 6, 21), 446 (Anm. 100), 447 (Anm. 162, 165, 182, 190)
Siegely, Josef und Johannes [1796/97], Landeck A, Baumeister 341
Siegfried, Hermann (1819–1879), Kartograf 140, 183, 229, 329, 368, 428, 448 (Anm. 19)
Siffert (auch: Seifert) – Christian [1711–ca. 1750], Sevelen 176 – Heinrich [1650], Sevelen 176
Silbär, Johannes [1480], Grabs, Pfarrer 324
Silberysen (auch: Silbereisen), Christoph (1542–1608), Wettingen AG, Abt 402, 429
Slongo, Marco [2006], Sevelen, Architekturbüro 163
Sommerlad, Ernst (1895–1977), Darmstadt D/Liechtenstein, Architekt 54, 194
Spalt [1876/77], Ruggell FL, Baumeister 360, 463 (Anm. 131)
Späth AG, Rapperswil, Orgelbau 160
Spiller, Salomon [1809], Elgg ZH, Hafner 252
Spitteler, Sigmund (1732–1818), Zürich, Strassenbauinspektor/Kartograf 140
Spitz – Familie [1683–Anfang 18. Jh.], Buchs 223 – Heinrich [1846], Gams 356 – Johannes [1858, 1885], Sevelen/Sennwald, Baumeister 157, 404, 421f.
Spitz & Tschumper [1883], Sevelen, Stickereibetrieb 444 (Anm. 40)
Spreitter, Ulrich [1810], Sevelen 176
St. Gallen, Kanton 27, 140, 239, 378, 453 (Anm. 58)
St. Gallerkrieg (1489/90) 374, 383, 464 (Anm. 15)
St. Ulrich (Gde.), Grödnertal I 219
Stahel, Gebr. [1914], Flawil, Gärtnereibetrieb (1861–1946) 164f., 183
Stähli [1901], Grabs, Kirchenmaler 307
Stärkle, Johann (1873–1938), Rorschach, Architekt 43, 306f., 309
Staub, Jakob [1915], Buchs, Geometer 144
Staufer, schwäbisches Adelsgeschlecht 373
Stedelin, David Anton (1737–1830), Schwyz, u. a. Ratsherr/Hauptmann/Landschaftsvermesser 141, 432 (Anm. 53), 433 (Anm. 61, 67, 72)
Steger, Bartholome [1650], Sevelen 176
Steiger & Trüdinger, St. Gallen, Architektengemeinschaft 158, 183, 436 (Anm. 168)
Steiner, Joseph (1882–1975), Schwyz, Architekt 203
Steinmüller, Johann Rudolf (1773–1835), Glarus/Rheineck, Pfarrer 168, 337, 381, 414
Streiff, Heinrich [1758-1760], Glarus/Wartau, (Bau-)Meister 79
Stricker – Georg [1850], Gams, Wirt 364 – Johann [1845–1853], Grabs, Schuster 272 – Ulrich [1811–1838], Grabs 320
Strub, Johannes [1671–1674], Glarus, Landvogt in Werdenberg-Wartau 305
Studen und Studner Berg (Gde. Grabs) 24, 234f., 317ff., *322–328*, 331 (Dok.), 459 (Anm. 454)
Stumpf, Johannes (1500–1577/78), Bruchsal D/Zürich, Theologe/Chronist 388, 414, 433 (Anm. 57, 61), 461 (Anm. 16), 465 (Anm. 79), 467 (Anm. 187)
Sturzenegger, Ulrich [1880], Herisau AR, Glockengiesser 135
Stüssi, Lienhard [1758–1760], Glarus/Wartau, (Bau-)Meister 79
Stutz-Bell, J. [1892/93], Zürich/St. Gallen, Kantonsgeometer 153, 182f.
Sulser – Alexander [1589–1618], Wartau 117, 442 (Anm. 388) – Alexander (1756–1833), Wartau, Schulvogt 436 (Anm. 197) – Alexander [1820], Wartau, Kreisrichter 436 (Anm. 197), 441 (Anm. 378), 442 (Anm. 394) – Alexander [1832], Wartau, Kirchvogt, Gastwirt 113 – Alexander Friedrich (1812–1883), Wartau, Verwaltungspräsident/Zolldirektor/Kantonsrichter 442 (Anm. 397) – Anna Elisabetha [geb. 1781, 1806], Wartau 441 (Anm. 377) – Felix (1775–1806), Wartau, Teilinhaber Mathias Sulser & Comp. 119 – Hans (1778–1850), Wartau, Advokat/Gemeindeammann 97, 436 (Anm. 190) – Jakob (1654–1738), Wartau, Sarganser Landammann/Spediteur 113, 128, 443 (Anm. 428) – Jakob (1779–1840), Wartau, Teilinhaber Mathias Sulser & Comp. 113, 119, 442 (Anm. 393), 443 (Anm. 438) – (Hans) Jakob (1740–1800), Wartau, Zöllner, Gastwirt, Spediteur 129, 443 (Anm. 428) – Johann Alfred [1884], Wartau 122 – Johann(es) (1792–1858), Wartau, Zolldirektor/Kantonsrichter 117, 442 (Anm. 388, 390) – Leonhard (1787–1845), Wartau 443 (Anm. 415) – Matheus [1884], Wartau, Fabrikant 94 – Mathias (1789–1841), Wartau/Schaffhausen/Augsburg D, Teilinhaber Mathias Sulser & Comp. 103, 119 – Mathias [Mitte 19. Jh.], Wartau/Azmoos, Mediziner 117, 442 (Anm. 388, 390) – Michael (1732–1805), Wartau, Gemeindeammann/Kaufmann/Inhaber Mathias Sulser & Comp. 113, 441 (Anm. 377), 442 (Anm. 393) – Michael (1781–1807), Wartau, Leutnant 117, 442 (Anm. 387) – Oswald (1776–1830), Wartau, Gemeinderat 96 – Simon (1751–1805), Wartau 73 – Ulrich (1729–1787), am Rhein/Wartau,

Schlossweibel/Schlossammann/Gastwirt/Spediteur 128, 443 (Anm. 415) – Ulrich (1760–1817), Wartau 73, 436 (Anm. 179) – Ulrich (Johannes) (1807–1857), Wartau, Gastwirt 129
Sulser, Firma im Familienbetrieb, Wartau, Spedition/Baumwollhandel/Weberei 31, 46, 64, 96, 103f., 113, 115, 119, 195, 277, 439 (Anm. 313, 315)
Sulser-Gantenbein, Mathias (1707–1784), Wartau, Begründer Mathias Sulser & Comp./Schulvogt/Landammann 114f., 431 (Anm. 58), 441 (Anm. 380)
Sulser-Müller, Ursula, Wartau, Gastwirtin 129, 443 (Anm. 415)
Sulser-Streiff, Christian (1825–1908), Wartau, Gastwirt 113
Sulzberger, Huldreich Gustav (1819–1888), Frauenfeld TG/Sevelen, Pfarrer/Chronist 141, 156, 198, 225f., 420, 429, 445 (Anm. 46), 447 (Anm. 201)
Sutermeister, Moritz Rudolf Siegmund (1836–1910), Zürich/Aarau AG, Glockengiesser 306, 309, 343, 350, 369, 462 (Anm. 99)
Syfrid, Lienhard [1451], Sevelen 176
Syrlin d. J., Jörg (um 1455–1521), Ulm D, Bildhauer 362

Tello [759–765], Chur GR, Bischof 190
Teppichfabrik Buchs [1932], Buchs 53, 189f.
Theus, Gebr. [1892], Felsberg GR, Glockengiesserei, gegr. 1817 von Franz Theus 91, 198
Thierstein, Grafen von, Adelsgeschlecht der Nordwestschweiz 76
Thinner, Ulrich [1665], Wartau, Brunnenbauer 83, 436 (Anm. 184)
Thobelt [1883], Buchs, Steinhauer 198
Thür, Wilhelm [1912–1923], Altstätten, Dekorations-/Kirchenmaler 203, 346, 349
Tinner – Adrian [1895], Sennwald, Müller 397 – Andreas [1911], Sevelen, Zimmermann/Wagner/Drechsler 154 – Schreiner [1885], Sennwald, 404
Tischhauser – Andreas [1759/60], Sevelen, Schmiede-/Schlossermeister 446 (Anm. 97) – Burkhard [1832], Grabs 299, 436 (Anm. 171) – Christian und Andreas [1811–1820/45], Grabs 328 – Fridolin [1848–1861], Grabs 328 – Hans [1650], Sevelen 176 – Hans [1811], Grabs 317 – Heinrich [1822], Sevelen 166 – Johann [1827], Grabs (Werdenberg), Metzger 290 – Johann [1835], Grabs, Schuster 272, 456 (Anm. 210) – Johann [1848], Grabs 328 – Johannes [1618–1701], Grabs 460 (Anm. 467) – Johannes [1810–1823], Wartau/Sevelen, Wirt 169 – Josua [1820–1830], Grabs 272, 456 (Anm. 210) – Nikolaus [1789/90], Sevelen, Müller 177 – Ulrich [1869–1902], Grabs, Fabrikant 315
Toggenburg 22, 49, 94, 108, 334, 337f., 355, 381, 434 (Anm. 86)
Toggenburg, Friedrich VII. von (um 1370–1436), Grüsch GR/Feldkirch A, Vertreter der Grafschaft Toggenburg 76, 434 (Anm. 86)
Tombleson, William (1755–1846), Architektur-/Landschaftsmaler/Verleger 230, 330
Torolli, Paul [1912–1914, 1931], Buchs, Dekorationsmaler 202f.
Tosterser Fehde 27, 303
Traeber-Fontana, Monique, Kunstmalerin 107
Tränkle, Ulrich [2. H. 14. Jh.–1. H. 15. Jh.], Feldkirch A, Chronist/evtl. Stadtschreiber 237, 262, 452 (Anm. 18)
Traub, Josef (1860–1934), Zwiefalten D/Rorschach, Kirchenmaler 109, 441 (Anm. 353, 355f.), 462 (Anm. 81)
Tress, Ludwig [geb. 1904], Düsseldorf D/CH, Hochbautechniker 77, 139, 141, 435 (Anm. 153, 159)
Tritschler, Alexander von (1828–1907), Biberach/Stuttgart D, Architekt 419, 421, 468 (Anm. 223)
Trübbach (Gde. Wartau) 22, 24, 29f., 32–35, 52, 54f., 58f., 64–67, 70, 100, 102, 105f., 108, 111, 115, 124f., *127–134*, 140f. (Dok.), 144f. (Dok.), 224, 287, 404, 430 (Anm. 43), 432 (Anm. 48), 433 (Anm. 72), 443 (Anm. 424, 426, 433, 439)
Trüdinger (auch: Trudinger), Paul (1878–1946), Wil, Architekt (Büro mit Eric A. Steiger) 158, 183, 324, 436 (Anm. 168)
Tschudi – Aegidius (1505–1572), Glarus, Historiker 433 (Anm. 57), 445 (Anm. 46) – Heinrich (1830–1911), Schwanden GL/Buchs, Metzger 196 – Herkules (1629–1671) Glarus/Wartau, Pfarrer 430 (Anm. 36) – Johannes [geb. 1771, erw. bis ca. 1830], Schwanden GL/Grabs, Metzgermeister 264, 272, 281, 296, 457 (Anm. 313) – Jost (auch: Jos) [1526–1529], Glarus, Landvogt in Werdenberg-Wartau 41, 64, 272
Tübingen – Hugo II. von (gest. 1182), Pfalzgraf von Tübingen 25, 235 – Rudolf von (gest. 1219), Pfalzgraf von Tübingen/Graf von Bregenz 25, 235
Tulla, Johann Gottfried (1770–1828), grossherzoglich-badischer Wasser-/Strassenbaudirektor 141, 432 (Anm. 53), 433 (Anm. 64)
Tüsel (auch: Düsel), Adrian (1818–1907), Sennwald, Müller 397

Ulinger, Johann Caspar (1703–1768), Herrliberg ZH, Maler/Kupferstecher 182, 329, 429
Ulrich, Hans Heinrich [1737–1746], Zürich/Sennwald, Landvogt in Sax-Forstegg 252
Unrain, Ulrich der [1352, 1361], Ratzenried D/Werdenberg, Schultheiss 271
Unterwalden, eidg. Ort 27, 433 (Anm. 62)
Urbar – Buchser 190, 219, 221, 225 – Einsiedler 334, 340, 430 (Anm. 48), 452 (Anm. 7) – Grabser 263, 270, 283, 305, 317f., 459 (Anm. 454) – Wartauer 432 (Anm. 22f., 50), 434 (Anm. 84), 437 (Anm. 204) – Werdenberger 190, 328, 446 (Anm. 113), 448 (Anm. 33), 451 (Anm. 201)
Uri, eidg. Ort 27

Vaduz, Grafschaft 29
Valentin, August [1898], Brixen I, Altarbauer 202
Vereinigte Schweizerbahnen 231
Vetsch – Burkhard [1800], Grabs, Wirt 299 – Burkhard [1827–1850], Grabs, Inhaber einer Rindenstampfe 315, 459 (Anm. 415) – Christian [1848–1863], Grabs 328 – Hans [um 1811/12–1842], Grabs, Torkelbesitzer 459 (Anm. 417) – Heinrich [1881], Grabs 313 – Johann(es) [1835], Grabs, Färber 315, 459 (Anm. 415) – Johannes [geb. 1841, 1869], Grabs, Schuster 289 – Johannes [1900/01], Grabs, Stein-/Bildhauer 309 – Malermeister [1901], Grabs 307 – Peter [1867–1893], Grabs, Schmied 316 – Schreinermeister [1901], Grabs 307 – U. [1901], Buchs, Maler 450 (Anm. 156) – Ulrich [geb. 1814, 1835], Grabs, Müller, Wirt 299 – Ulrich [1835], Grabs, Färber 315 – Ulrich [1848], Grabs, Kantonsrat 299 – Ulrich [1906–1919], Grabs, Färber 316, 459 (Anm. 415) – Walter [1901], Grabs, Glasmaler 309
Vitler, Barbara [1472], Wartau 435 (Anm. 152)
Vögeli, Daniel [1773–1782], Zürich/Sennwald, Landvogt in Sax-Forstegg 397, 466 (Anm. 106), 467 (Anm. 201)
Vogt – Ernst [1964/65], Freudwil ZH, Innenarchitekt 422 – Max (1925–2019), Zürich, Architekt SBB 216f., 231
Voralpsee 22, 188, 235

Wachter, Ferdinand (1851–1917), St. Gallen, Architekt 306
Wagner, Johann (1675–1714), Zürich, Kartograf 428
Walafrid Strabo (808/09–849), Reichenau D/Loire F, Abt/Chronist 400
Walser 48, 58, 63f., 66ff., 173, 432 (Anm. 34, 38)
Walt, Guido [1956], Zürich/Buchs, Architekt 194
Waltensburger Meister [1. Drittel 14. Jh./um 1350], Maienfeld/Rhäzüns GR, Wandmaler/Werkstattleiter 434 (Anm. 103)
Walthard, Johann Jakob Friedrich (1818–1870), Bern, Maler/Zeichner 141
Wartau, Gemeinde *siehe auch* Azmoos; Fontnas; Gretschins; Malans; Murris; Oberschan; Plattis (mit Weite); Trübbach; Palfris 22, 24–27, 29f., 33, 45f., 55, *56–65,* 66, 102, 108, 119, 127, 137, 140f. (Dok.), 337, 379, 381f., 431 (Anm. 8), 432 (Anm. 13, 28ff., 45f., 48), 434 (Anm. 95), 441 (Anm. 379), 443 (Anm. 424)
Wartau, Hans von (1389–1405), Sargans, Ammann im Sarganserland 63, 139, 433 (Anm. 75)
Wartau, Herrschaft 26f., 37ff., 61, 63f., 69ff., 76, 78, 80, 83, 85, 89, 91, 93, 102, 148, 237, 376, 430 (Anm. 18), 432 (Anm. 24, 31, 50), 435 (Anm. 145), 437 (Anm. 221), 439 (Anm. 299), 446 (Anm. 113)
Wartmann, H. [1924], Buchs, Gärtner 218
Weckmann, Nikolaus [1481–1526], Ulm D, Bildhauer 341, 343, 362f.
Weibel-Comtesse, Charles-Rodolphe (1796–1856), Bern/Chamonix F, Kupferstecher/Zeichner 330
Weiler A (Gde.) 236
Weite (mit Plattis; Gde. Wartau) 35, 52ff., 58, 60ff., 65, 70, 80, 86, 129, *135–138,* 145 (Dok.), 148, 169, 437 (Anm. 207), 443 (Anm. 424), 444 (Anm. 447), 446 (Anm. 144)
Werdenberg, Stadt (Gde. Grabs) 22, 28, 30ff., 39, 44, 46ff., 186, 190, 194ff., 198, 219, *234–301*, 305, 329ff. (Dok.), 338, 376, 380
Werdenberg – von (13.–16. Jh.), Hochadelsfamilie 25, 67, 190, 236, 253, 259, 261, 400, 413, 454 (Anm. 102) – Hartmann I. von [gest. 1265/71], Graf von Werdenberg 25

Werdenberg(-Heiligenberg) – Hugo I. von (gest. 1280), Graf von Werdenberg/Landgraf von Oberschwaben/königlicher Landrichter 25, 61, 236 – Hugo II. von [gest. 1305/07], Graf von Werdenberg(-Heiligenberg) 25, 148, 155, 236, 258
Werdenberg-Heiligenberg – Albrecht I. von [1308–1366/67] 236 – Albrecht II. von [1367, gest. 1371/72] 236, 261 – Hugo IV. von (gest. 1389) 262, 435 (Anm. 145) – Rudolf II. von [1388–1419/20] 63
Werdenberg-Heiligenberg – von (bis 1428), Hochadelsfamilie 26ff. – Grafen von 25–28, 44, 61, 76, 171, 186, 301, 303, 373, 430 (Anm. 17, 29), 432 (Anm. 19) – Grafschaft (später Herrschaft) 27, 37, 148
Werdenberg-Heiligenberg-Bludenz, Albrecht III. von [1357–1418] Bludenz 464 (Anm. 11)
Werdenberg-Sargans – Grafen von 25f., 76, 430 (Anm. 17), 432 (Anm. 38), 447 (Anm. 162) – Rudolf II. von 25 – Rudolf IV. von [1361] 175
Werdenberg-Sargans, Grafschaft (später Herrschaft) 26
Werdenberger Fehde 26, 28, 37, 76, 148, 173, 432 (Anm. 19), 454 (Anm. 119)
Werdenberger Landhandel 195, 238, 272, 275
Werdenberger See 22, 186, 189, 194, 253f., 256, 300, 456 (Anm. 242)
Wetti [um 816/24], Reichenau D, Mönch 301
Wetzel, Christof [1493/94], Baumeister 39, 73, 434 (Anm. 106)
Wider, Albert (1910–1985), Widnau, Bildhauer/Maler/Illustrator 202, 204, 206f., 230
Widmer-Witt, Konrad Adolf (1894–1971), Kunstmaler 349f.
Wild, Melchior [1759/60], Sevelen, Schlossermeister 446 (Anm. 97)
Wildberger, Robert (1847–1923), Chur GR, Ingenieur 142
Wildenberg, von [ab 1252], oberrätische Hochadelsfamilie 36, 258
Wildhaber, Franz (gest. 2016), Flums, Architekt 317, 355
Wildhaus (Gde.), Toggenburg 219, 334, 337, 364, 373
Winnenwiser, Hans [1660], Grabs 319
Winzer, Ulrich [1484], Buchs 190
Wohlwend – Jacob [1615/27], Sennwald, Müller 397 – Nic (geb. 1970), Balzers FL/Azmoos, Architekt 91
Wolf – Johann Jacob [1669–1675], Zürich/Sennwald, Landvogt in Sax-Forstegg 410 – Töni [1484], Buchs 190
Wurster, Johann Ulrich (1814–1880), Winterthur ZH, Kupferstecher/Drucker 140, 182, 229, 329, 368, 428
Wüscher, Adam [1642–1684], Schaffhausen, Giesser 201
Wyttenbach, Nikolaus [1749–1751], Sargans, Landvogt im Sarganserland 440 (Anm. 326)
Zay, Rudolf [1602–1605], Glarus, Landvogt in Werdenberg-Wartau 238
Zeiner, Lukas (auch: Lux) [um 1454–ca. 1519], Glasmaler 410, 467 (Anm. 170)
Zellweger, Appenzell-Ausserrhoder Fabrikantenfamilie 113, 439 (Anm. 312)
Ziegler – Adrian (1610–1687), Zürich/Sennwald, Landeshauptmann/Händler 391 – Adrian [1627–1633], Zürich/Sennwald, Landvogt in Sax-Forstegg/Apotheker 391, 416 – Adrian (1677–1752), Zürich/Sennwald, Landeshauptmann/Händler 391 – Beat [1728–1737], Zürich/Sennwald, Landvogt in Sax-Forstegg 467 (Anm. 180) – Jakob Melchior (1801–1883), Winterthur ZH, Kartograf/Lithograf 140, 229, 329, 368, 428 – Johannes (1696–1763), Zürich/Sennwald, Landeshauptmann/Händler 391
Zindel, Johannes [1896], Wartau, Gastwirt 131
Zinggeler, Rudolf (1864–1954) Kilchberg ZH, Fotograf 331
Zinsli, Christian (1880–1944), Untervaz GR/Sennwald, Mitbegründer der Tuchfabrik Aebi & Zinsli 382
Zirfass, Rudolf [1890 nach Buchs, gest. um 1919], Rheinland D/Buchs, Bierbrauer/Brauereiinhaber 209
Zock, Ulrich [1758/59], Sevelen, Zimmermann/Schreinermeister 446 (Anm. 97)
Zogg – Alexander (1867–1939), Sevelen, Inhaber der Maschinenstickerei Zogg 154 – Andreas [1906], Grabs, Sticker 288 – Caspar [1828], Grabs 296 – Florian [geb. 1747, erw. bis 1830], Grabs 289 – Hans [1811], Grabs 282
Zug, eidg. Ort 27
Zürcher – Bartholomé [um 1842–1851], Grabs, Torkelbesitzer 459 (Anm. 417) – Johannes [1751], Teufen AR/Sennwald, Zimmermann 404
Zürich – Kanton/Stand 27f., 75, 106, 237, 298, 376–380, 391, 397, 410, 414, 416, 419f., 431 (Anm. 84), 433 (Anm. 62), 440 (Anm. 327), 455 (Anm. 153), 464 (Anm. 33) – Landvogtei/Landvogteisitz 27f., 378, 414f., 417, 419
Zürichkrieg, Alter (1445/46) 28, 37, 47, 335, 374, 386
Zurlauben, Beat Fidel (1720–1799), Zug, Generalleutnant/Historiker/Gelehrter 329
Züst, Moses [1843], St. Gallen, Orgelbauer 350
Zweifel, Johannes [1764–1767], Glarus, Landvogt in Werdenberg-Wartau 238
Zwicky, Johann Peter (1692–1779), Glarus, 1731–1734 Landvogt in Werdenberg-Wartau 244
Zwingli, Huldrych (1484–1531), Wildhaus/Kappel, Theologe/Leutpriester/Reformator 64, 161, 199

Abbildungs-nachweis

Die Herkunft der Fotografien, der historischen Bild- und Plandokumente sowie der Plangrundlagen ist in der jeweiligen Abbildungslegende nachgewiesen.

Übersichts- und Siedlungspläne
Grundlagen: Amtliche Vermessung des Kantons St. Gallen; Umzeichnungen: modest-architektur, Wil.

Karten
Ausschnitt aus der aktuellen Landeskarte 1:100 000 und aus der Landeskarte von 1952, 1:50 000. Quelle: Bundesamt für Landestopografie.

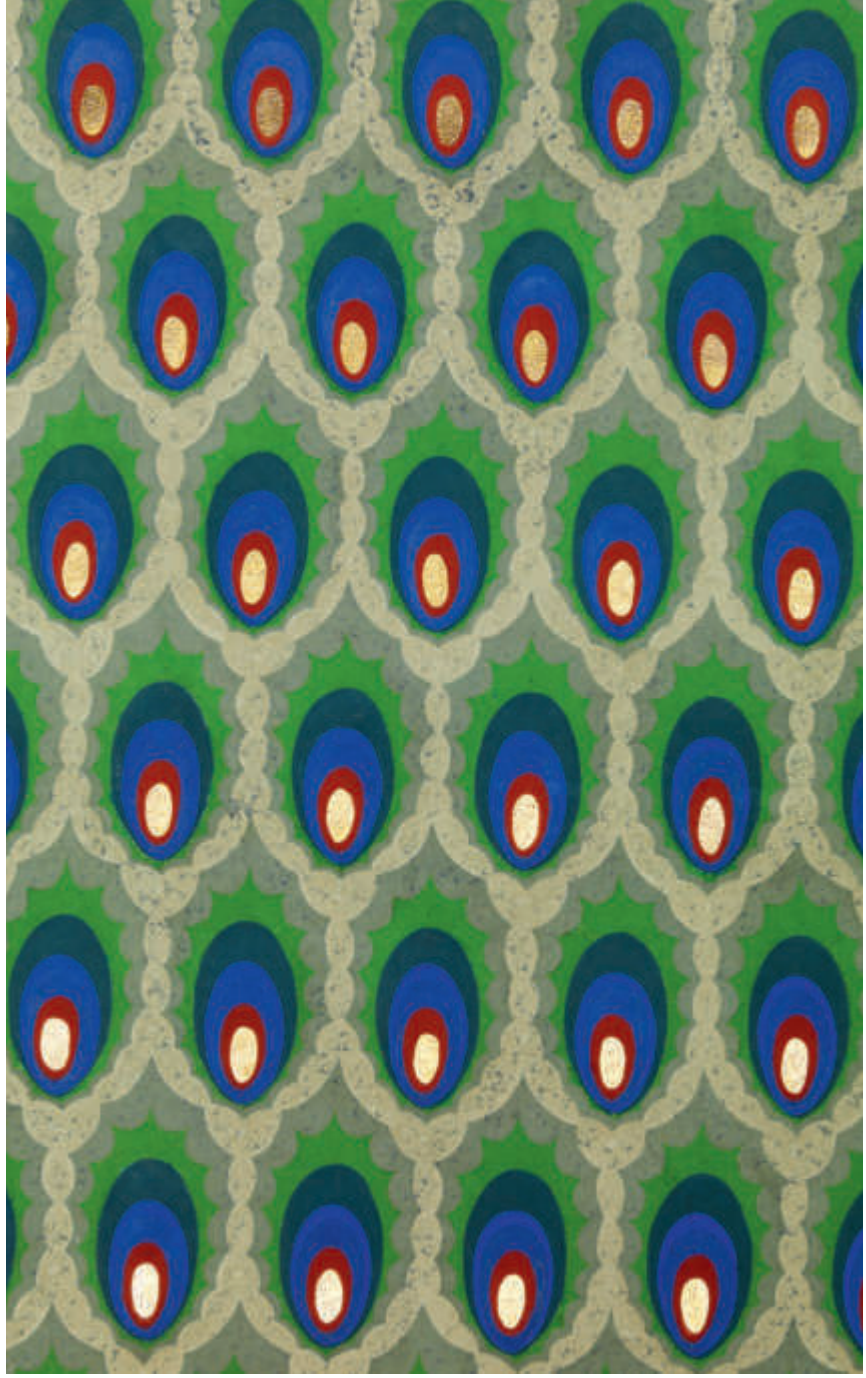
Vorsatzkarte
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2020.

Einbandprägung
Die geprägte Einbandvignette zeigt das Wappen des Kantons St. Gallen.

Die Autorin

Carolin Krumm, Dr. phil. Kunsthistorikerin. Studium der Bau- und Kunstgeschichte, der urgeschichtlichen und der mittelalterlichen Archäologie in Bochum und Freiburg i. Br. Von 1996 bis 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei den Landesdenkmalämtern Niedersachsen und Hessen. Seit 2011 Kunstdenkmälerinventarisatorin bei der Kantonalen Denkmalpflege St. Gallen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Profanbauwesen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit.

20201120
https://www.gsk.ch/de/repositorium.html
https://ekds.ch/library/book:141



G S K Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
SHAS Société d'histoire de l'art en Suisse
SSAS Società di storia dell'arte in Svizzera

ISBN 978-3-03797-658-6